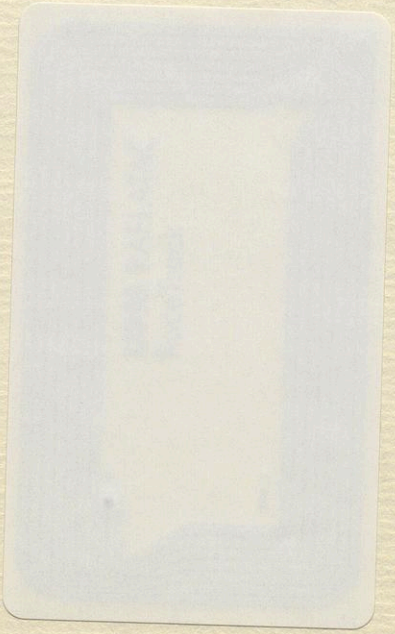


N12<509773328 021

UB Tübingen

JAHRBUCH
für Schlesische Kirchengeschichte

76/77 · 1997/98

Thorbecke

JAHRBUCH FÜR SCHLESISCHE KIRCHENGESCHICHTE

JAHRBUCH FÜR SCHLESISCHE KIRCHENGESCHICHTE

JAHRBUCH
für Schlesische Kirchengeschichte

Neue Folge:
Band 76/77 · 1997/98

Unter Mitarbeit von Johannes Grünewald,
Reinhard Hausmann, Ulrich Hutter-Wolandt, Herbert Patzelt,
Joachim Rogge, Christian-Erdmann Schott,
herausgegeben von Dietrich Meyer

Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen
1998

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums des Innern

Gh 6269-76/77

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte. –
Sigmaringen: Thorbecke
Erscheint jährl. – Früher im Verl. Unser Weg, Lübeck.
– Aufnahme nach N. F. Bd. 67. 1988 (1989)
ISSN 0075-2762
N. F. Bd. 76/77 · 1997/98 (1998)

© 1998 by Jan Thorbecke Verlag GmbH & Co., Sigmaringen

Alle Rechte vorbehalten. Ohne schriftliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Werk unter Verwendung mechanischer, elektronischer und anderer Systeme in irgendeiner Weise zu verarbeiten und zu verbreiten. Insbesondere vorbehalten sind die Rechte der Vervielfältigung – auch von Teilen des Werkes – auf photomechanischem oder ähnlichem Wege, der tontechnischen Wiedergabe, des Vortrags, der Funk- und Fernsehsendung, der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, der Übersetzung und der literarischen oder anderweitigen Bearbeitung.

Dieses Buch ist aus säurefreiem und alterungsbeständigem Papier hergestellt.

Gesamtherstellung: Druckerei C. Blech, Mülheim an der Ruhr
Printed in Germany · ISSN 0075-2762 · ISBN 3-7995-3876-3

Inhaltsverzeichnis

Anne Conrad, Köln
»Bald papistisch, bald lutherisch, bald schwenckfeldisch«. Konfessionalisierung und konfessioneller Eklektizismus 1

Jörg Deventer, Hamburg
Die politische Führungsschicht der Stadt Schweidnitz in der Zeit der Gegenreformation 27

Karen Lambrecht, Leipzig
Die verlorene Ehre des Matthes Zippel oder die Folgen eines schlesischen Hexenprozesses im Zeitalter der Gegenreformation 51

Usha Maria Govil, Hamburg
Landbevölkerung und Gegenreformation in den schlesischen Fürstentümern Neisse, Breslau und Brieg 63

Norbert Conrads, Leonberg
Die Rekatholisierungspolitik in Teschen und die Ambitionen des letzten Herzogs von Teschen 99

Dieter Pohl, Köln
Quellen und Darstellungen für die Geschichtsforschung in der Grafschaft Glatz (Schlesien) 121

Jens M. Baumgarten, Hamburg
Die Gegenreformation in Schlesien und die Kunst der Jesuiten. Das Transitorische und das Performative als Grundbedingung für die Disziplinierung der Gläubigen 129

Rainer Sachs und Grzegorz Wojturski, Breslau
Der schlesische Barockmaler Franz Heigel. Leben und Werk 165

Joachim Bahlcke, Leipzig
Konfessionspolitik und Staatsinteressen. Zur Funktion der brandenburgisch-preußischen Interventionen zugunsten der ungarischen Protestanten nach dem Westfälischen Frieden 177

Christian-Erdmann Schott, Mainz
Die Gegenreformation in Schlesien. Anfrage an Geschichtsschreibung und Ökumene 189

Alfred Schirge, Wolfsburg
Grenz- und Zufluchtskirchen für evangelische Niederschlesier im 17. und 18. Jahrhundert 205

Ernst-Walter Paasch, Barleben
Über den Pietisten Johann Christoph Schwedler. Aus den Kirchenbüchern von Greiffenberg und Nieder Wiesa 227

Christian-Erdmann Schott, Mainz
Caspar Neumanns »Kern aller Gebete». Zum 350. Geburtstag des Breslauer Kircheninspektors 243

Dietmar Neß, Groß Särchen
»... ob er's habe hinauszuführen?«. Vom Geld beim Bethaus-Bauen 253

Christa Stache, Berlin
Finanzielle Auswirkungen von Krieg und Inflation auf die Evangelische Kirche der Kirchenprovinz Schlesien 1918-1925 283

Józef Pośpiech, Ziélona Góra
Mein kirchlicher Dienst als Seelsorger deutscher Gemeinden in Niederschlesien 299

Wilhelm Stonawski, Český Těšín
Die Lutherische Evangelische Kirche A.B. in der Tschechischen Republik 333

Reinhard Leue, Rothenburg/OL
100 Jahre Zoar-Martinshof. Ein Diakoniewerk 349

Heinz Quester, Alfter
Predigergeschichte des Kirchenkreises Ohlau in Schlesien 369

Buchbesprechungen 433

Mitteilungen des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte ... 448

Adressen der Vorstandsmitglieder 451

Verzeichnis der Mitarbeiter 451

Register 453

Festgabe für Arno Herzig zum 60. Geburtstag

Das wissenschaftliche Œuvre von Arno Herzig mit allein zehn Monographien und rund hundert Aufsatzpublikationen in Zeitschriften und Sammelbänden weist thematisch und zeitlich ein breites Spektrum auf. Die Städte, Territorien und Regionen, mit denen sich der Historiker Arno Herzig beschäftigte, geben Auskunft über seine Biographie und über die Stationen seines wissenschaftlichen Werdegangs. Das Studium an den Universitäten Würzburg, Wien, Münster und Bochum fand seinen Niederschlag in der Dissertation über die Deutschordenskommende Würzburg (1219-1549) und in der Habilitationsschrift über Judentum und Emanzipation in Westfalen. Die Tätigkeit seit 1979 als Professor für Neuere Geschichte mit dem Schwerpunkt »Frühe Neuzeit« an der Universität Hamburg bildete den Ausgangspunkt für die intensive Beschäftigung mit der Geschichte von Unterschichten und Handwerkern, der Wirkung der Französischen Revolution auf Norddeutschland und das Reich sowie mit der Arbeiterbewegung und der frühen Sozialdemokratie.

Der erste Titel, der in den Publikationen auf Herzigs Herkunft verweist, datiert aus dem Jahr 1987 – 50 Jahre nach seiner Geburt am 19. Juni 1937 im schlesischen Albendorf/Kreis Glatz. Mit Rainer Sachs publizierte er die Aufzeichnungen des Schneidermeisters Johann Gottlieb Klose über den Breslauer Gesellenaufstand von 1793, der *was die Energie und die Solidarität der Ausführenden, die Gefährdung des bestehenden Systems, den militärischen Einsatz der Ordnungspartei und die Opfer betrifft, der bedeutendste Aufstand im Jahrzehnt der Französischen Revolution in Deutschland* war. Seitdem beschäftigte er sich immer wieder mit unterschiedlichen Aspekten der neuzeitlichen Geschichte Schlesiens, so z.B. mit der Geschichte der Juden, mit Erscheinungsformen Sozialen Protests in dieser »unruhigen Provinz«, der Breslauer Universitätsgeschichte und der schlesischen Historiographie.

Umgangsprachlich-amerikanisiert würde man von einem »back to the roots« sprechen. Es gibt dafür auch eine andere Formel: »Allmählich, wenn das Wissen kommt, kommt auch die Erinnerung. Wissen und Erinnerung sind dasselbe ...« (Gustav Meyring).

Ein thematischer Bereich begann Herzig in den letzten Jahren mehr und mehr zu beschäftigen: die Konfessionalisierung und die Gegenreformation in Schlesien. So lag es nahe, dies zum Titel einer Festgabe zu machen, deren Beiträge ein breites thematische Spektrum aufweist. Die an der Festgabe Beteiligten – Schüler, Freunde und Fachkollegen – möchten mit diesem Geschenk dem Jubilar ihre Dankbarkeit, ihre Verbundenheit und ihre Glückwünsche zum Ausdruck bringen.

Hamburg, im Oktober 1998 Jörg Deventer

Es war vorgesehen, diesen Band des Jahrbuchs ganz der Thematik der Gegenreformation zu widmen. Die Anzahl der bei der Redaktion eingegangenen Beiträge und die vorliegenden Referate der Jahrestagung von 1997 machen das Jahrbuch zu einem Doppelband 1997/1998. Dabei spielte das Argument, auf diese Weise den Rückstand von einem Jahr aufholen und das Jahrbuch pünktlich zum laufenden Jahr herausbringen zu können, eine entscheidende Rolle. Wir bitten Professor Herzig, diesen Schönheitsfehler zu entschuldigen. Natürlich sind ihm alle Beiträge gewidmet, und der vermehrte Umfang kann ja nur das Gewicht der Festschrift steigern.

Düsseldorf, Oktober 1998 Dietrich Meyer

»Bald papistisch, bald lutherisch, bald schwenckfeldisch«

Konfessionalisierung und konfessioneller Eklektizismus –

VON ANNE CONRAD

Im Jahr 1625 stellte der Glatzer Chronist Georg Aelurius rückblickend fest, das Jahr 1517 sei zwar für den größten Teil »des Deutschenlandes« der reformatorische Wendepunkt gewesen, doch für die Stadt und Grafschaft Glatz lasse sich der Beginn der Reformation nicht eindeutig bestimmen: *Das Jahr in welchem die Bäpstische Religion gefallen ist / kan man nicht eigentlich setzen. Denn am anfang der reformation, waren bey der Glätzischen Pfarrkirche / ein ziemliche zeitlang vermischt und vermengt durch einander / bald Catholische / bald auch Schwenckfeldische und Wiederteufferische Lehrer / endlich kamen auch Lutherische*[1].

Spätestens mit dem Schwenckfelder Fabian Eckel, der 1538 als Pfarrer nach Glatz berufen wurde, sei jedoch – nach Aelurius – die »päpstliche Religion abgethan« gewesen[2]. Ansätze einer lutherischen Reformation hatten seit etwa 1525 bestanden, waren zunächst allerdings wenig erfolgreich. In den 1530er und 1540er Jahren erhielten Lutheraner und Schwenckfelder zudem Konkurrenz durch bedeutende Täuferbewegungen, die ihr Zentrum in Habelschwerdt hatten[3]. Der gewichtige Einfluß der schwenckfeldischen Bewegung, vor allem aber die Koexistenz der verschiedenen reformatorischen Bewegungen untereinander und mit den Altgläubigen bis zum Ende der 1550er Jahre sind kennzeichnend für die ersten Jahrzehnte des Konfessionalisierungsprozesses in der Grafschaft

1 Georgius AELURIUS, Glaciographia, oder Glätzische Chronica [...]. Leipzig 1625; zit. nach Arno HERZIG, Reformatorische Bewegungen und Konfessionalisierung. Die habsburgische Rekatholisierungspolitik in der Grafschaft Glatz. Hamburg1996, S. 44.
2 Zit. ebd.
3 Vgl. ebd. S. 45 u. 53-55.

Glatz. Bemerkenswert ist weiter, mit welcher Gelassenheit man kirchliche Mißstände, die anderenorts den »Pfaffenhaß« schürten, zur Kenntnis nahm. Es kam zu keinen nennenswerten Ausschreitungen, und eher belustig als empört stellte ein Chronist 1556 fest, der Habelschwerdter Pfarrer Caspar Stender habe »den Mantel nach dem Wind drehen« können und sei »bald papistisch, bald lutherisch, bald schwenckfeldisch« gewesen[4].

Daß dies kein Einzelfall war, zeigt die Befragung von 37 Geistlichen auf einer Synode in Glatz 1558: Dreizehn der Befragten bekannten sich zur alten katholischen Lehre, elf zur lutherischen, fünf zur schwenckfeldischen. Die acht übrigen wollten sich nicht genau festlegen, »ob sie lutherisch, schwenckfeldisch oder nach eigenen Glaubensansichten lehrten«[5]. Nicht ein überzeugtes Bekenntnis also, sondern ein »gewisser Eklektizismus« läßt sich bis Ende der 1540er Jahre für Glatz konstatieren, und die Bemerkungen in den verschiedenen Chroniken sprechen dafür, daß dieser nicht nur für die Geistlichen, sondern auch für breitere Kreise der Bevölkerung gegeben war[6].

Das Beispiel Glatz verweist auf ein Phänomen, das zwar – wie sich aus Visitationsakten, Selbstzeugnissen und anderen Quellen schließen läßt – weit verbreitet war, in der Konfessionalisierungsforschung bislang jedoch einen vergleichsweisen geringen Stellenwert einnimmt. Die meisten Überblicksdarstellungen blenden diesen Aspekt der Nicht-Konfessionalisierung weitgehend aus oder ordnen ihn allenfalls dem diffusen Phänomen »Volksfrömmigkeit« zu[7]. Heinrich Richard Schmidt, der die »Gretchenfrage« nach der »Konfessionalisierung der Laien zwischen Anspruch und Wirklichkeit« ausdrücklich hervorhebt, muß zu-

4 Zit. ebd. S. 40.

5 Ebd. S. 57. – Von den dreizehn katholischen Priestern waren im übrigen elf verheiratet, entsprachen damit also keineswegs der Idealvorstellung von einem katholischen Geistlichen.

6 Vgl. ebd.

7 Vgl. etwa die folgenden einschlägigen Darstellungen: Bernd MOELLER, Deutschland im Zeitalter der Reformation. Göttingen 1977; Rainer WOHLFEIL, Einführung in die Geschichte der deutschen Reformation. München 1982; Martin HECKEL, Deutschland im konfessionellen Zeitalter. Göttingen 1983; Harm KLUETING, Das Konfessionelle Zeitalter. 1525-1648. Stuttgart 1989; sowie den Forschungsbericht von Heinz SCHILLING, »Konfessionsbildung« und »Konfessionalisierung«. Literaturbericht. In: GWU 42 (1991), S. 447-463 und 779-794.– Vgl. auch die Sammelbände Heinz SCHILLING (Hg.), Die reformierte Konfessionalisierung in Deutschland. Das Problem der »Zweiten Reformation«. Gütersloh 1986; Hans-Christoph RUBLACK (Hg.), Die lutherische Konfessionalisierung in Deutschland. Gütersloh 1992; Wolfgang REINHARD u. Heinz SCHILLING (Hg.), Die katholische Konfessionalisierung. Münster 1995.

gleich feststellen, daß »auf diesem Gebiet die Forschungslage trotz einiger bemerkenswerter Arbeiten besonders trostlos« ist[8]. Dies liegt einerseits »in der Sache begründet [...], lassen sich doch Frömmigkeit und Glauben schlecht messen«[9], hat aber andererseits – so läßt sich hinzufügen – auch mit bestimmten Forschungsinteressen zu tun. So unbestritten die Verdienste der Konfessionalisierungsforschung sind: Durch die Herausarbeitung der großen Linien des Konfessionalisierungsprozesses und die Entwicklung der Paradigmen von Konfessionalisierung, Territorialisierung und Sozialdisziplinierung wurden vor allem die struktur- und sozialgeschichtlichen Aspekte betont und die Frage nach individuell wie kollektiv gegenläufigen Entwicklungen, abweichendem Verhalten, Kontinuität und Wandel persönlicher Einstellungen, wie sie traditionell im Rahmen einer Kultur- und Frömmigkeitsgeschichte oder neuerdings von der Mentalitätengeschichte thematisiert wird, in den Hintergrund gedrängt. Daß sich inzwischen ein Perspektivewechsel anbahnt, wird deutlich in einem jüngst erschienenen Beitrag von Anton Schindling, der eine Neuorientierung der Konfessionalisierungsforschung fordert und die Frage nach den »Grenzen der Konfessionalisierung« ins Blickfeld rückt[10]. Die wenigen Arbeiten, die bislang zu diesem Themenbereich vorliegen[11], verweisen auf den weiteren Forschungs- und Klärungsbedarf.

Konsens besteht darüber, daß von einer Konfessionalisierung der Laien nur mit Einschränkungen die Rede sein kann[12] und insbesondere

8 Heinrich Richard SCHMIDT, Konfessionalisierung im 16. Jahrhundert. München 1992, S. 61.

9 Ebd.

10 Vgl. Anton SCHINDLING, Konfessionalisierung und Grenzen von Konfessionalisierbarkeit. In: Ders. u. Walter ZIEGLER (Hg.), Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Bd. 7: Bilanz, Forschungsperspektiven, Register. Münster 1997, S. 9-44, hier: S. 11.

11 Vgl. die Hinweise bei ebd. passim.

12 Vgl. etwa SCHMIDT (wie Anm. 8), S. 61-63 für die lutherische Konfessionalisierung. Auch innerhalb des Katholizismus findet sich *eine Fülle von individuellen und gruppenspezifischen religiösen Verhaltensweisen am Rande der jeweiligen Orthodoxien, die der Historiker schwer identifizieren kann, weil sie außerhalb der üblichen religiösen und konfessionellen Kategorien angesiedelt waren* (Gérald CHAIX, Die schwierige Schule der Sitten – christliche Gemeinden, bürgerliche Obrigkeit und Sozialdisziplinierung im frühneuzeitlichen Köln, etwa 1450-1600. In: Heinz SCHILLING (Hg.), Kirchenzucht und Sozialdisziplinierung im frühneuzeitlichen Europa. Berlin 1994, S. 199-217, hier: S. 212). Solange weitere quantifizierende Forschungen noch ausstehen, ist wohl von Unterschieden im Grad der Konfessionalisierung der Laien auszugehen, Unterschiede, die einerseits durch die regionalen Verhältnisse bedingt waren, für die andererseits aber auch die zeitliche Entwicklung und der Generationswechsel zu berücksichtigen sind. Katechese und Glaubensunterweisung griffen bei Kindern nachhaltiger als bei

für die ersten nachreformatorischen Jahrzehnte die Verbreitung von konfessionellen Mischformen und der eklektische Umgang mit der alten und den neuen Konfessionen kaum zu unterschätzen ist. Abgesehen von dieser allgemeinen Beobachtung bleiben jedoch viele offene Fragen: Wer waren die Menschen, die diese »Mischreligion« repräsentierten? Das ungebildete »Volk« im Gegensatz zu den Gebildeten[13]? Die Laien im Gegensatz zu den Klerikern? Ist die Zuordnung zu einer bestimmten sozialen Schicht möglich? Was läßt sich in quantitativer Hinsicht sagen? Handelte es sich um ein »Massenphänomen« oder nur um einzelne Außenseiter? Aus welchen Motiven heraus widersetzten oder entzogen sich die Menschen der Konfessionalisierung? Aus Unwissenheit und Gleichgültigkeit oder aus Überzeugung? Eine genauere Klärung dieser Fragen steht noch aus und ist am ehesten von Regionalstudien zu erwarten, die die Religiosität (und gegebenenfalls Nicht-Religiosität) im konfessionellen Zeitalter in ihrer ganzen (konfessionenübergreifenden) Breite und Vielschichtigkeit in den Blick nehmen und das konfessionelle Spannungsverhältnis deutlicher zur Lebenswirklichkeit der Menschen in Beziehung setzen.

Die gängigen Erklärungsmuster führen den konfessionellen Eklektizismus im wesentlichen auf religiöse oder konfessionelle Indifferenz und Ignoranz zurück. Dies steht zwar in Einklang mit der zeitgenössischen Einschätzung dieses Phänomens durch die Hüter der Rechtgläubigkeit in allen Konfessionen, fordert jedoch gerade deshalb quellenkritische Skepsis heraus. Es ist nicht immer eindeutig, ob es die Perspektive der Visitatoren des 16. Jahrhunderts oder jene des Forschers des 20. Jahrhunderts ist, wenn von der »Unwissenheit und Ungeformtheit [der Bevölkerung] in religiösen Dingen«[14], der »erschreckende[n] Unkenntnis in elementarem Glaubenswissen«[15] oder gar der Unfähigkeit einiger Randgruppen, »überhaupt ein religiöses Gefühl aufzubringen«[16] die Rede ist. Ziel der folgenden Darstellung ist es, anhand einiger be-

---

Erwachsenen, und gegen Ende des 16. Jahrhunderts war die Entwicklung eines konfessionellen Bewußtseins weiter fortgeschritten als noch in den 1550er Jahren.

13 Zur Begrifflichkeit und zur Problematik des Verhältnisses von »Volk« und »Elite« vgl. besonders Werner FREITAG, Volks- und Elitenfrömmigkeit in der Frühen Neuzeit. Marienwallfahrten im Fürstbistum Münster. Paderborn 1991, S. 1-27.

14 Ernst Walter ZEEDEN, Konfessionsbildung. Studien zur Reformation, Gegenreformation und katholischen Reform. Stuttgart 1985, S. 89.

15 SCHMIDT (wie Anm. 8), S. 63.

16 Bernard VOGLER, Die Entstehung der protestantischen Volksfrömmigkeit in der rheinischen Pfalz zwischen 1555 und 1619. In: ARG 72 (1981), S. 158-196, hier: S. 181.

kannter Beispiele eine Annäherung an die Beweggründe jener Menschen zu versuchen, die sich einer eindeutigen konfessionellen Zuordnung entzogen. Fokussiert auf drei typische Konstellationen von konfessionellem Eklektizismus – die synkretistische Volksfrömmigkeit, das praktische Miteinander der Konfessionen »vor Ort« sowie die bei Laien verbreiteten spiritualistischen Tendenzen – steht die Frage im Mittelpunkt, ob Ignoranz und Indifferenz nicht zu schnell und zu unrecht unterstellt werden und konfessioneller Eklektizismus nicht möglicherweise ebenso oder mehr noch Ausdruck einer ähnlich reflektierten und überzeugten Entscheidung war wie das dezidierte religiöse Bekenntnis.

SYNKRETISTISCHE VOLKSFRÖMMIGKEIT

Religiöse Mischformen lassen sich am eindeutigsten im Bereich der sogenannten Volksfrömmigkeit ausmachen, die auch dort, wo sich die Reformation durchgesetzt hatte, von katholisch-altgläubigen Traditionen und magischen Praktiken bestimmt war[17]. So sympathisierte man im Marienwallfahrtsort Telgte bei Münster zwar seit den 1530er Jahren mit dem Luthertum – das Singen deutscher Kirchenlieder galt ebenso als selbstverständlich wie die Spendung der Eucharistie unter beiderlei Gestalt und das Konkubinat der Pfarrer –, gleichzeitig spendete man reichlich für das Armenhaus, damit dessen Insassen gemäß der katholischen Tradition für das Seelenheil der Stifter beteten, feierte das Fronleichnamsfest und zelebrierte mit großem Aufwand und drei Tage dauernden Festlichkeiten die jährliche Prozession mit dem Telgter Marienbild[18]. Ähnlich findet sich in der reformierten Schweiz, wo die Teilnahme an katholischen Gottesdiensten und Wallfahrten streng verboten war, weiterhin das Bedürfnis, auf diese traditionelle Weise etwas für das Seelenheil oder das körperliche Wohlergehen zu tun[19]. Die Hoffnung eines Kranken, durch eine Wallfahrt geheilt zu werden, überwog alle Versuche der Reformierten, diese katholischen Praktiken als abergläubisch und unsinnig zu diskreditieren, und wer als Reformierter nicht selbst an

17 Zu den verschiedenen Aspekten und zur Problematik des Begriffs vgl. die Beiträge in Hansgeorg MOLITOR u. Heribert SMOLINSKY (Hg.), Volksfrömmigkeit in der Frühen Neuzeit. Münster 1994.

18 Vgl. FREITAG (wie Anm. 13), S. 67 f.

19 Vgl. Therese BRUGGISSER, Frömmigkeitspraktiken der einfachen Leute in Katholizismus und Reformiertentum. Beobachtungen des Luzerner Stadtschreibers Renward Cysat (1545-1614). In: Zeitschrift für Historische Forschung 17 (1990), S. 1-26, hier: S. 14-16.

einer Wallfahrt teilnehmen durfte, schickte einen Katholiken »im Auftrag« hin. Dieses Beispiel überkonfessioneller »Nachbarschaftshilfe« im konfessionellen Zeitalter verweist darauf, daß die Plausibilität der reformierten Theologie für die religiöse Praxis nur in beschränktem Maße wirksam war. Offenbar bestand *für die Gläubigen ein »Defizit« an rituellen Ausdrucksmöglichkeiten des Glaubens, was sich in der Tatsache äußerte, daß man in Notsituationen zu den altbewährten Hilfsmitteln der Lebensbewältigung Zuflucht suchte*[20]. Die reformierte Obrigkeit versuchte, solche Tendenzen zu unterbinden, sah sich jedoch mancherorts gezwungen, bestimmte Praktiken wie z.B. den Gebrauch des Rosenkranzes zu tolerieren, wenn sie nicht allzu deutlich öffentlich gemacht wurden – nicht zuletzt in der Hoffnung, mit solchen Zugeständnissen die »unterdthanen [...] desto bas und williger in der gehorsame zu erhalten«[21].

Nicht nur die protestantischen Pfarrer und Obrigkeiten versuchten gegen den »Volksglauben« anzukämpfen, magische Praktiken und Aberglaube waren auch den katholischen Reformern ein Dorn im Auge. Der Luzerner Stadtschreiber Cysat betont, daß die Jesuiten eifrigst darum bemüht waren, jeglichen Aberglauben – er nennt insbesondere: Wahrsagereien, Glaube an Geister und das Wiedererscheinen von Verstorbenen, Scharlatanereien und Quaksalbereien – »auszurotten«, allerdings nur mit mäßigem Erfolg. Im Unterschied zu ihren protestantischen Kollegen fiel es den katholischen Geistlichen jedoch leichter, diese volkstümlich magischen Praktiken in die offizielle liturgische Praxis zu transformieren und zu integrieren. Die im Katholizismus praktizierten Exorzismen, Segnungen, Wallfahrten, Prozessionen und der Umgang mit Sakramenten und Sakramentalien boten ein breites Spektrum an Ausdrucksmöglichkeiten[22]. Dennoch taten sich dabei im Katholizismus wie bei Lutheranern und Reformierten krasse Widersprüche zwischen der (Hoch-)Theologie und der Glaubenspraxis an der »Basis« auf.

Als Grund für die bleibenden Irrationalitäten der Volksfrömmigkeit und das mangelnde konfessionsspezifische Bewußtsein gaben Reformatoren wie katholische Reformer einhellig die »Ignoranz« der Menschen, ihre Unkenntnis in Glaubensdingen an. Wichtigstes Mittel, dem zu begegnen, waren Katechese, religiöse Unterweisung, Indoktrination, wo-

20 Ebd. S. 15.
21 Zit. ebd. S. 17.
22 Vgl. ebd. S. 19.

bei jedoch die Resonanz weit hinter den Erwartungen zurückblieb. Die Durchführung einer regelmäßigen Katechese, organisiert von eigens zu diesem Zweck gegründeten Christenlehrbruderschaften, gelang in den katholischen Territorien erst im Laufe des 17. Jahrhunderts und selbst dann noch nicht mit flächendeckendem Erfolg. Eine regere Beteiligung konnten vor allem die Jesuiten verbuchen, denen es mit pädagogischem und didaktischem Geschick gelang, die Katechese einigermaßen attraktiv zu gestalten[23]. Andernorts, vor allem auf dem Land, blieb jedoch der Erfolg aus. Zwar wurde eine regelmäßige Katechese verbindlich vorgeschrieben, doch ohne besondere Anreize erschienen die Kinder selten und ohne große Begeisterung, und Erwachsene lehnten den Besuch der Katechese als langweilig, zeitraubend und unnötig oft rigoros ab[24]. Die Protestanten, die von Anfang an weit konsequenter und deutlicher als die Katholiken auf das »Wort«, das religiöse Wissen und entsprechende Belehrung, gesetzt hatten, klagten ebenfalls über das geringe Wissensniveau. In der Kurpfalz wurde in einer Instruktion von 1593 moniert, daß die Mehrheit der Bevölkerung nicht wisse, *in wessen Namen sie getauft wird, was das Apostolicum und das Vaterunser und wer der Mittler zwischen Gott und den Menschen ist*[25]. Der Katechismus mit seinen Standardfragen und -antworten würde allenfalls auswendig gelernt und recht und schlecht – z.T. mit schweren Sinnfehlern[26] – wörtlich widergegeben, doch vom Begreifen des Gelernten, vom sinnvollen Wiedergeben des Inhaltes könne kaum die Rede sein[27].

---

23 Ein Gegenbeispiel, allerdings noch aus der Frühzeit der katholischen Reformbestrebungen, bietet das Dorf Otterstadt im Hochstift Speyer, wo 1587 der Jesuit, der die Katechese durchführen sollte, von einigen Bauern in der Kirche abgefangen und verprügelt wurde. – Vgl. Marc R. FORSTER, Die Katholische Reform in den Dörfern des Hochstifts Speyer. In: ZGO 138 (1990), S. 259-281, hier: S. 278.

24 Vgl. z.B. Thomas Paul BECKER, Konfessionalisierung in Kurköln. Untersuchungen zur Durchsetzung der katholischen Reform in den Dekanaten Ahrgau und Bonn anhand von Visitationsprotokollen 1583-1761. Bonn 1989, S. 118-129; auch Gernot HEISS, Konfessionsbildung, Kirchenzucht und frühmoderner Staat. Die Durchsetzung des »rechten« Glaubens im »Zeitalter der Glaubensspaltung« am Beispiel des Wirkens der Jesuiten in den Ländern Ferndinands I. In: Hubert Ch. EHALT (Hg.), Volksfrömmigkeit. Glaubensvorstellungen und Wirklichkeitsbewältigung im Wandel. Wien/Köln 1989, S. 191-220, hier: S. 201 ff.

25 VOGLER (wie Anm. 16), S. 159.

26 Vgl. die Beispiele ebd.

27 Vgl. ebd. S. 159 f; im 18. Jahrhundert scheinen sich die Verhältnis nicht wesentlich geändert zu haben. Vgl. die Statistik über Katechismuskenntnisse 1693-1712 in Oppenheim bei Peter ZSCHUNKE, Konfession und Alltag in Oppenheim. Beiträge zur Geschichte von Bevölkerung und Gesellschaft einer gemischtkonfessionellen Kleinstadt in der Frühen Neuzeit. Wiesbaden 1984, S. 93.

Andererseits läßt sich feststellen, daß das Katechismuswissen keineswegs gegen die traditionellen Vorstellungen der Volksreligiosität immunisierte. Magische Praktiken (zum Zweck des Heilens, Segnens usw.) basierten in der Regel auf christlichen Gebeten oder Gebetsformeln[28], d.h., die entsprechende christliche Überlieferung war den Menschen sehr wohl bekannt, wurde jedoch auf eine der Hochtheologie zuwiderlaufende Weise popularisiert.

Ein instruktives Beispiel für einen solchen synkretistischen Umgang mit christlicher und nicht-christlicher Überlieferung ist die Verehrung der Sonne als Verkörperung Gottes, die sich im 16. Jahrhundert in den (katholischen) ländlichen Gebieten Italiens nachweisen läßt. Sieben mal täglich betete man zur Sonne, allerdings mit den christlichen Gebeten des Vaterunsers und des Englischen Grußes. Gefördert worden war diese Verehrung des »Sonnengottes« als Herrn des Universums durch die christlichen Theologen selbst. Im 15. Jahrhundert hatte ein christlicher Prediger das Trinitätsdogma durch den Vergleich mit der Sonne erklärt: Die Sonne sei (wie Gott) »drei in einem«, nämlich sowohl Mittelpunkt des Firmaments, Quelle des Lichts und Quelle der Wärme – ein Bild, das von den Zuhörern wohl »verstanden« wurde, aber eben anders, als es sich die Prediger gedacht hatten[29].

Ein anderes Beispiel für das Spannungsverhältnis von Hochtheologie und Volksglaube sind die offenbar weit verbreiteten Abendmahlsverweigerungen[30], die von den Visitatoren im Herzogtum Württemberg aufgedeckt und verfolgt wurden. Ein siebzigjähriger Mann wurde 1587 vorgeladen, weil er angeblich nicht beten lernen könne und nie am Abendmahl teilnehme. Die Untersuchung ergab, daß er das Vaterunser zwar sprechen konnte, ihm jedoch die fünfte Bitte *vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern* nicht über die Lippen kam, denn – so seine Aussage – er wolle und könne seinen Feinden nicht vergeben[31]. Das gleiche Motiv stand hinter seiner Weigerung, das Abendmahl zu empfangen. Von ihm wie von vielen anderen Männern

28 Vgl. VOGLER (wie Anm. 16), S. 160 f.
29 Vgl. Louis CHÂTELLIER, The Religion of the poor. Rural missions in Europe and the formation of modern Catholicism, c. 1500-c. 1800. Cambridge 1997, S. 94.
30 Vgl. David Warren SABEAN, Das zweischneidige Schwert. Herrschaft und Widerspruch im Württemberg der frühen Neuzeit. Frankfurt/Main 1990, S. 51-76. Sabean hat die Protokolle der Kirchenvisitationen für das Herzogtum Württemberg aus der Mitte des 16. Jahrhunderts ausgewertet; zu den Quellen vgl. ebd. S. 51.
31 Vgl. ebd. S. 52 f.

und Frauen[32] wurde das Abendmahl – eigentlich theologisch richtig – als Versöhnungsmahl verstanden, jedoch so interpretiert, daß die Versöhnung mit den Feinden Voraussetzung für den Empfang sein müsse. Wer also mit irgendwem im Streit lag oder sonst ein »unruhiges« Herz oder »schlechtes Gewissen« hatte, lief Gefahr, das Abendmahl unwürdig zu empfangen und sein Seelenheil damit aufs Spiel zu setzen. Dies entsprach durchaus der Begrifflichkeit der Hochtheologie, jedoch in einem anderen Sinn, als von dieser intendiert[33]. In der Württembergischen Kirchenordnung von 1559 hieß es, die Pfarrer sollten jedem, der am Abendmahl teilnehmen wolle, deutlich machen, daß er Reue über seine Sünden bekennen, Vergebung begehren und den Vorsatz fassen müsse, sich der Sünde zu enthalten. Wer ein sündiges Leben führte und nicht bußfertig sei, dem sollte der Pfarrer vom Empfang des Abendmahls abraten[34]. Ziel der Pfarrer war es, die Gemeindemitglieder durch die Teilnahme am Abendmahl zu motivieren, ein sündenfreies, den Normen der Kirche und Gemeinde entsprechendes Leben zu führen. Die Gemeindemitglieder zogen jedoch andere Schlußfolgerungen: Feindschaften, Streit und »Sünde« gehörten für sie zum Alltag dazu und waren nicht einfach aus der Welt zu schaffen. Um sich das Heil, die Gnade Gottes, nicht zu verscherzen, verzichtete man eben auf das Abendmahl[35].

Die Beispiele verweisen auf die tieferliegende Ursache der vermeintlichen Ignoranz der Menschen: Die christliche Theologie selbst mit ihren Widersprüchlichkeiten, die je nach Blickwinkel als Mysterium oder Aporie interpretierbar sind, wie sie etwa in der Trinitätslehre, im Inkarnationsdogma oder im Abendmahlsverständnis zutage traten, blieb

32 Vgl. die Beispiele ebd.

33 Auch Luther vertrat im Anschluß an 1 Kor. 11, 27 ff die Auffassung, daß jeder, der das Abendmahl unwürdig empfange, sich der Gottlosigkeit schuldig mache und das Gericht über sich bringe, brachte die »Unwürdigkeit« jedoch nicht mit der subjektiven Wahrnehmung, sondern mit der Gnade und dem Glauben in Zusammenhang. Nicht die »Würdigkeit« des Empfangenden, sondern sein Glaube, sein Wissen um die Notwendigkeit des Abendmahles, sein Wunsch, es zu empfangen, standen im Vordergrund. Vgl. ebd. S. 59.

34 Ebd. S. 60.

35 Die Abendmahlsverweigerungen bildeten dabei die Kehrseite der großen Bedeutung, die dem Abendmahl in der lutherischen Frömmigkeit zukam. Gerade weil es durch die Realpräsenz Christi als »heilig« erschien und für das »Spannungsverhältnis von Sünde und Gnade« sensibilisierte (vgl. Bernard VOGLER, Volksfrömmigkeit im Luthertum deutschsprachiger Länder. In: MOLITOR u. SMOLINSKY (wie Anm. 17), S. 37-48, hier: S. 39), rief es bei jenen, die diesem hohen Anspruch nicht genügen konnten oder wollten, eine Verweigerungshaltung hervor.

für die Gläubigen unverständlich (mußte es vielleicht sogar bleiben!) und wurde von ihnen so (um-)gedeutet, wie es ihnen plausibel erschien. Nicht schlichte Unkenntnis in Glaubensdingen, sondern selbständige Aneignung der tradierten Lehren führte hier zu einem Konglomerat an religiösem Wissen, das zwar nicht den konfessionellen Normen, wohl aber den religiösen Bedürfnissen und der Überzeugung der Gläubigen entsprach.

MEHR MIT- ALS GEGENEINANDER? DIE FRAGE DER KONFESSIONELLEN IDENTITÄT

Einer dezidierten Entscheidung für die eine oder andere Konfession standen nicht nur die weitverbreitete synkretistische Volksfrömmigkeit und das mangelnde (bzw. von der Hochtheologie abweichende) Verständnis für die theologisch strittigen Spezialfragen entgegen, sondern oft ebenso sehr die praktischen Bedürfnisse und Notwendigkeiten. Besonders deutlich wird dies in den gemischt-konfessionellen Gegenden, in denen aus historischen und politischen Gründen zwei oder mehr religiöse Bewegungen und Bekenntnisse neben- und miteinander lebten. Bemerkenswert ist hier zunächst, daß bei aller konfessionellen Polemik seitens der Theologen, Pfarrer, geistlichen und weltlichen Obrigkeiten der Alltag der Menschen häufig durch vergleichsweise gute, mindestens aber selbstverständliche Kontakte mit den Mitgliedern der anderen Konfession geprägt war.

So wurde im katholischen Aachen in den Jahren 1544-1560 aus wirtschaftlichen Gründen die Zuwanderung protestantischer Textilfachleute und ihrer Familien aus Flandern und dem Artois gefördert. In der Stadt lebten sie »in vollem Sinne gleichberechtigt und nicht nur geduldet, sondern offensichtlich akzeptiert«[36]. Eine öffentliche protestantische Religionsausübung billigte der mehrheitlich altgläubige Rat zwar nicht, doch er vermied jegliche Polemik und bis 1560 auch jegliche Sanktionen[37]. Grundlegend war für alle Beteiligten die *Bereitschaft, in der Praxis des Alltags miteinander auszukommen, ohne prinzipielle Positionen*

36 Hansgeorg MOLITOR, Reformation und Gegenreformation in der Reichsstadt Aachen. In: ZAGV 98/99 (1992/93), S. 185-203, hier: S. 186.

37 Vgl. ebd. S. 188. Erst seit etwa 1560 verhärteten sich die Fronten, vor allem aufgrund des politischen Drucks, den Katholiken bzw. Protestanten von außen auf die Konfessionsparteien ausübten. Vgl. zu den Entwicklungen in der folgenden Zeit ebd. S. 188 ff.

aufzugeben[38]. Bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts läßt sich für Aachen feststellen, *daß sich die faktische Multikonfessionalität aus den Bedürfnissen der Stadt und ihrer Bewohner heraus entwickelt hat, ohne reichsrechtlich erzwungen oder als Parität von allen Beteiligten anerkannt gewesen zu sein*[39]. Für Luzern lassen sich ebenfalls trotz heftiger konfessioneller Auseinandersetzungen überkonfessionell gute persönliche und wirtschaftliche Beziehungen nachweisen[40], und selbst in den Dörfern des Hochstifts Speyer scheiterten sogar bis in die 1620er Jahre sämtliche Bemühungen der (katholischen) Obrigkeit, Kontakte der Bevölkerung mit den benachbarten protestantischen Dörfern zu verhindern. Nicht nur gingen protestantische Dienstboten und Gesellen bei den Katholiken weiterhin in Lohn und Brot, sondern auch der Heiratsmarkt ignorierte die konfessionellen Grenzen: Mischehen zwischen Protestanten und Katholiken gehörten zum Alltag dazu[41].

In der bikonfessionellen Reichsstadt Augsburg waren die Konfessionsgrenzen bis etwa 1560 fließend. Erst unter dem Einfluß der Jesuiten, die seit 1559 in Augsburg wirkten, wurde der Konfessionalisierungsprozeß massiv verstärkt[42]. Einer Beschwerdeschrift der Evangelischen zufolge *wetterten die Jesuiten [...] nicht nur in ihren Predigten gegen die damals weit verbreiteten konfessionellen Mischehen, sondern forderten sogar in der Beichte die mit einem evangelischen Ehepartner verheirateten Gläubigen auf, diesen zum Übertritt zur katholischen Kirche zu drängen. Sie überredeten [...] die wohlhabenden katholischen Bürger, evangelische Dienstleute und Lehrjungen zu entlassen und keine Aufträge mehr an protestantische Handwerker zu vergeben. Auch auf »die so Häuser zu verleihen gehabt« übten sie Druck aus, daß sie an keine Evangelischen vermieteten und die bereits aufgenommenen Mieter wieder entließen. Wohlhabendere Katholiken würden von ihnen angehalten, keine Almosen an evangelische Bedürftige zu verteilen. Schließlich würden sie den katholischen Ratsherren vorschreiben, sie dürften keine Protestanten in den Rat neu hinzuwählen, und untergrüben damit die Parität in der Stadtverfassung*[43]. Die Jesuiten würden alles daransetzen,

38 Ebd. S. 188.
39 Ebd. S. 202.
40 Vgl. BRUGGISSER (wie Anm. 19), S. 8.
41 Vgl. FORSTER (wie Anm. 23), S. 265 und 270.
42 Vgl. Paul WARMBRUNN, Zwei Konfessionen in einer Stadt. Das Zusammenleben von Katholiken und Protestanten in den paritätischen Reichsstädten Augsburg, Biberach, Ravensburg und Dinkelsbühl von 1548 bis 1648. Stuttgart 1983, S. 240.
43 Ebd. S. 245.

daß *jeglicher recht catholische sich mit allem eifer gegen den lutherischen anderst nicht / denn gegen den ergsten ketzern / ja als gegen hunden und bestien erzeigen solle*[44]. Diese Vorwürfe lesen sich nicht nur als eine Klage über den scharfen Wind, der den Evangelischen ins Gesicht blies, seit die Jesuiten an Einfluß gewannen, zugleich sind sie ein Zeugnis sowohl für die vergleichsweise toleranten[45] vorjesuitischen Verhältnisse, wo Eheschließungen, Sozialfürsorge, Dienst- und Mietverhältnisse nicht vor den Konfessionsgrenzen halt machten, als auch für das konfessionelle Selbstbewußtsein der Lutheraner, die sich eben nicht als »Ketzer«, sondern als gleichwertige (und bessere) Alternative zu den Katholischen verstanden.

Obwohl die Jesuiten in Augsburg mit ihrer gegenreformatorischen Agitation die konfessionelle Grenzziehung deutlich verschärften, blieb ihr faktischer Einfluß beschränkt. Mischehen waren bis ins 17. Jahrhundert üblich und wurden von den Kirchen geduldet[46]. Die Praxis zeigt, daß *gerade auf der unteren Ebene der einfachen Handwerker nicht nur ein konfliktfreies Neben-, sondern sogar ein Miteinander unter gegenseitiger Respektierung und Tolerierung sehr wohl möglich war und sich bei einer ausschließlichen Betrachtung der Reibereien und Streitfälle ein schiefes Bild ergeben würde*[47]. Seit Beginn des Dreißigjährigen Krieges übte der Rat dann stärkeren Druck aus und versuchte, Mischehen zu verhindern[48]. Die Folge war, daß einer der Ehepartner konvertierte, häufig jedoch nur zum Schein, um nach formal korrekt vollzogener Trauung wieder heimlich zur ursprünglichen Konfession zurückzukehren. Etliche solcher Fälle, die als Scheinkonversionen aufgedeckt worden waren, beschäftigten die Augsburger Ehegerichtsbarkeit[49].

Die genannten Beispiele werfen Schlaglichter auf einen Alltag, in dem die konfessionelle Identität gegenüber anderen pragmatischen oder

---

44 Zit. ebd.

45 Zur Problematik des Toleranzbegriffs vgl. Hans R. GUGGISBERG, Wandel der Argumente für religiöse Toleranz und Glaubensfreiheit im 16. und 17. Jahrhundert. In: Heinrich LUTZ (Hg.), Zur Geschichte der Toleranz und Religionsfreiheit. Darmstadt 1977, S. 455-481.

46 Vgl. WARMBRUNN (wie Anm. 42), S. 267f.

47 Ebd. S. 268.

48 Nach 1635 wurden Mischehen von den Hochzeitsherren nicht mehr geduldet; vgl. ebd. S. 269.

49 Vgl. ebd. 269f. – Weitere Beispiele für Scheinkonversionen in Augsburg im Jahr 1618 beschreibt Bernd ROECK, Eine Stadt in Krieg und Frieden. Studien zur Geschichte der Reichsstadt Augsburg zwischen Kalenderstreit und Parität. 1. Teilbd. Göttingen 1989, S. 122 f.

persönlichen Bedürfnissen oder Neigungen relativiert wird. Dennoch wäre es kurzschlüssig, daraus Indifferenz im Sinne eines generellen Desinteresses an konfessionellen Fragen zu folgern. Die offenkundig bei vielen Menschen – Männern wie Frauen – vorhandene Bereitschaft, aus praktischen Gründen die Konfession zu wechseln, persönlich und innerlich jedoch bei der ursprünglichen Konfession zu bleiben und gleichzeitig die andere Konfession des Ehepartners zu akzeptieren, verweist vielmehr auf eine aktive, reflektierte Auseinandersetzung. Die Frage der Konfessionszugehörigkeit war zudem ein Thema, das stets präsent war und über das nicht nur von Klerikern und Theologen, sondern auch vom »gemeinen Mann« und von der »gemeinen Frau«, wann immer sich die Gelegenheit dazu bot – im Kreis der Familie und der Freunde, am Arbeitsplatz, auf Reisen, im Wirtshaus – diskutiert und gestritten wurde[50]. Vor allem das Wirtshaus war der Ort, an dem man sich mit (religiös) Gleichgesinnten austauschen konnte und wo man fremden Menschen mit neuen oder anderen Ideen begegnete[51]. Religion war ein Gesprächsthema, das immer interessierte und zu dem jeder eine Meinung hatte. Das Spektrum der Auseinandersetzung reichte dabei vom streitlustigen Spott[52] bis zur ernsthaften Debatte um das Seelenheil[53]. Aufs Ganze gesehen war der Umgang der Konfessionen miteinander im Alltag durch kritische oder auch polemische Auseinandersetzung, aber auch durch gegenseitige Akzeptanz, wenn nicht sogar Respekt gekennzeichnet. Verhärtungen der jeweiligen konfessionellen Standpunkte erfolgten in der Regel erst durch massiven Druck von außen[54].

Zu fragen wäre, ob das konfessionelle Miteinander vorrangig eine Sache der zwar religiös interessierten, aber kontroverstheologisch wenig versierten Bevölkerung war, und wieweit sich die Geistlichkeit, wie es etwa das eingangs zitierte Beispiel Glatz nahelegt, mit den konfessionel-

50 Vgl. Robert W. SCRIBNER, Popular Culture and Popular Movements in Reformation Germany. London 1987, S. 56-60.
51 Vgl. die Beispiele ebd. S. 57.
52 So berichtete der katholische Chronist Cysat empört, daß *der gemein pöfel sein gespöth mit Maria treibt, und wo jemand der mutter Gottes gedenckht, oder etwan in gähem [...] verwundern oder schrecken ohngefehrt sagt: Ey behüeth unss Gott, und unser Liebe Frauv etc., da antworten sie spöttisch und lachendt: Ja, ja sie ligt im erbsenstrauw. Jtem auf: Behüet unss gott und das heilig Creütz etc., antworten sie: Ja, das unss kein muckh [Mücke] nit beiss etc.*, zit. nach BRUGGISSER (wie Anm. 19), S. 8.
53 So z.B. das Gespräch, das der Bauer Peter Planalper, »ein reicher, wohlhabender man, der zwinglischen sect«, mit einem katholischen Priester anfing, den er während des Jahrmarktes in Luzern im Gasthaus beim Essen kennenlernte (vgl. ebd. S. 9).
54 So besonders deutlich etwa in Aachen; vgl. MOLITOR (wie Anm. 36), passim.

len Mischformen arrangieren konnte[55]. Aufschlußreich wäre eine genauere Untersuchung jener Gebiete, in denen aufgrund einer spezifischen politischen Konstellation nicht nur die Bevölkerung, sondern auch die Geistlichkeit »buchstäblich zwischen den Konfessionen«[56] lebte. Ernst Walter Zeeden nennt dazu mehrere Beispiele:[57] In Halberstadt assistierte regelmäßig ein katholischer Domvikar im evangelischen Abendmahlgottesdienst; in Minden nahmen evangelische Domkapitulare regelmäßig an Messe und Prozessionen der Katholiken teil; im Frauenstift Schildesche bei Bielefeld waren je sechs der achtzehn Kanonissen Lutheranerinnen, Calvinistinnen und Katholikinnen, die Äbtissin wurde abwechselnd von jeder Konfession gestellt; in Lübeck verpflichteten sich die evangelischen Domherren zum Zölibat; in Wetzlar wurde jeder evangelische Stadtpfarrer vom katholischen Stiftsdekan in sein Amt eingeführt und mußte diesem in die Hand versprechen, die reine evangelische Lehre zu predigen. Die Feststellung, daß es sich dabei nur um »Kuriositäten« und »Anachronismen« handele[58], sollte nicht den Blick dafür verstellen, daß sich hier Gewohnheiten entwickelt hatten, die z.T. bis ins 18. Jahrhundert für die Menschen vor Ort selbstverständlich blieben und die den konfessionellen Antagonismus ad absurdum führten.

SPIRITUALISTEN UND EPIKURÄER

Nun werden die Leute je länger, je epikuräischer und gilt ihnen eine Religion wie die andere, ein gotteslästerlicher Papist, Jude, Türke ebensoviel als ein rechtschaffener Christ. Es ist ihnen alles ein Mittelding, mit jedermann sind sie gute Gesellen und Zechbrüder[59], stellte man im

55 Weiterführend wäre zudem zu fragen, wieweit sich die humanistisch geprägte, irenische »Vermittlungstheologie«, wie sie sich bei etlichen katholischen Theologen findet, in die Praxis umsetzen ließ. Vgl. dazu exemplarisch die Verhältnisse in Konstanz in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts: Wolfgang ZIMMERMANN, Rekatholisierung, Konfessionalisierung und Ratsregiment. Der Prozeß des politischen und religiösen Wandels in der österreichischen Stadt Konstanz 1548-1637. Sigmaringen 1994, S. 155-163.

56 Schindling (wie Anm. 10), S. 25.

57 Vgl. ZEEDEN (wie Anm. 14), S. 99, im Anschluß an Hermann Nottarp, Zur Communicatio in sacris cum haereticis. Deutsche Rechtszustände im 17. und 18. Jahrhundert. 1933.

58 ZEEDEN (wie Anm. 14), S. 99 f.

59 Zit. nach Ernst Walter ZEEDEN, Die Entstehung der Konfessionen. Grundlagen und Formen der Konfessionsbildung im Zeitalter der Glaubenskämpfe. München/Wien 1964, S. 71.

Erzstift Magdeburg in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts fest. Im gleichen Sinn klagte 1567 der überzeugte Lutheraner Ludwig Rabus, lange Jahre Prediger in Straßburg, seit 1556 Superintendent in Ulm, anläßlich einer Visiation, daß in Ulm *allmählich ein neuer und dritter Haufe entstanden ist, der zu gar keiner Kirche, lutherisch oder päpstisch, wie auch zu keinem Sakrament kommt*[60]. Ob es sich bei diesen »Epikuräern« tatsächlich um ein Massenphänomen handelte[61], läßt sich mangels quantitativer Erhebungen nicht sagen. Doch die Vielzahl und Dichte der verstreuten Hinweise spricht dafür, daß die Gruppe jener, die Gottesdienst, Sakramente, Eucharistie bzw. Abendmahl und Kirchengemeinde ignorierten oder ausdrücklich ablehnten, »verhältnismäßig groß«[62] war. Von welchen Motiven wurden sie bewegt?

Der Luzerner Stadtschreiber Cysat bringt gleich mehrere Beispiele: Ein Handwerker antwortete auf die Frage, welcher Konfession er angehöre, daß er es »mit allen glauben halte«. So könne er nicht fehlgehen, denn einer davon sei ja wohl der rechte. Ein anderer schwankte zwischen dem Angebot der Konfessionen hin und her, ohne sich entscheiden zu können, und erhoffte sich eine Klärung dadurch, daß er einen seiner Söhne auf die (katholische) Jesuitenschule und einen anderen zum Studium ins reformierte Zürich schickte. Nach Beendigung ihrer Studien sollten sie in seiner Gegenwart miteinander disputieren, und jener Konfession, die der anderen argumentativ überlegen war, wolle er, der Vater, sich anschließen[63].

Während bei diesen Beispielen eine grundsätzliche Unsicherheit (aber keine Gleichgültigkeit!) das vorherrschende Moment ist, bezog sich ein anderer Gesprächspartner Cysats gut reformatorisch auf die Bibel. Der Nürnberger Kaufmann Georg Nägelin äußerte sich 1586 in einem Tischgespräch über seinen religiösen Standpunkt folgendermaßen: *Ich halte nichts weder auf papst, Luther, Calvin, Zwingli, Hausschyn [Oekolampad], noch einigen lehreren, noch glauben, allein so nimm ich für mich die Bibel, wan ich zu hauss bin, den nechsten text dess blats, so mir im öfnen begegnet, den liss ich, und was ich liss, das betracht ich, was dan der geist und mein conscienz mir dictieret, das halt und glaube ich.* Und er fügte gleichsam zur Bekräftigung hinzu, daß

60 Julius ENDRISS, Die Ulmer Kirchenvisitation der Jahre 1557-1615. Ulm 1937, S. 34.
61 Vgl. ZEEDEN (wie Anm. 14), S. 87.
62 VOGLER (wie Anm. 16), S. 179.
63 BRUGGISSER (wie Anm. 19), S. 24.

er mit dieser Einstellung nicht alleine stehe, denn: *diser meiner meinung findt man jetzt unzahlbar viel in Teutschland, und finden das best für uns, das wir solche meinung halten, und unss an kein glauben lassen, nach den lehreren und secten, davon die glauben den nahmen haben, damit wir nit fählen, dieweil sie doch all so streitig durch einander seynd*[64].

Die Distanz gegenüber den Religionsparteien, die durch ihre Streitereien keine Identifikationsmöglichkeiten boten, gründete hier auf einer individuellen Religiosität, die in der Bibellektüre ihren Ansatzpunkt hatte, deren wesentliche Kriterien jedoch der »geist« und das Gewissen, die »conscienz«, waren: kein wahlloser, sondern wohlüberlegter Eklektizismus also und keine gleichgültige Indifferenz, sondern die persönliche Überzeugung für den eigenen, geist- und gewissengeleiteten individuellen Weg.

Die reformatorische Bewegung hatte mit ihrer Kritik an den kirchlichen Autoritäten und mit ihrem Verweis auf »die Bibel allein« als religiöser Orientierung das Selbstvertrauen der Laien in Glaubensfragen gestärkt. Jeder und jede sah sich grundsätzlich in der Lage, ohne die Vermittlung von Priestern und Predigern in eigener Verantwortung durch die Bibellektüre den richtigen Glaubensweg zu finden. Die reformatorischen Bewegungen, die sich im »linken Flügel« der Reformation in den 1520er Jahren formierten und diese Prinzipien radikalisierten, scheiterten langfristig zwar am Widerstand der evangelischen Prediger als der sich neu etablierenden Amtsautorität, an der Basis wirkte dieses selbstbewußte Engagement der Laien, verbunden mit einer spiritualistischen Religiosität, jedoch fort.

Ein bekanntes Beispiel ist der Straßburger Gärtner Clemens Ziegler, der mehrere Flugschriften zur Propagierung der Reformation verfaßte, als Laienprediger im Bauernkrieg wirkte und für sich als »gemeinen man« in Anspruch nahm, die »erste«, also wahre und ursprüngliche, evangelische Lehre zu vertreten und der seit den 1530er Jahren bemerkbaren Entwicklung einer neuen (evangelischen) Schultheologie entgegenzuwirken: *als ich hort, das disse »evangelische« ler wolt ein schuolrecht werden, drat ich zuor ersten ler, do man offentlich sprach: was in die schuol gehert, das gehert auch vir [= vor] den gemeinen man*[65],

64 Zit. ebd. S. 25.
65 Zit. nach Martin ARNOLD, Handwerker als theologische Schriftsteller. Studien zu Flugschriften der frühen Reformation (1523-1525). Göttingen 1990, S. 118. Zu Ziegler

schrieb er 1532. Ziegler lehnte wie die Täufer die Kindertaufe ab, weil das Glaubensbekenntnis die Voraussetzung für die Taufe sei, er verstand das Abendmahl nicht »fleischlich«, sondern »geistig-leiblich«[66] und vertrat die Auffassung von der Erlösung aller menschlichen Seelen[67]. Gleichzeitig betonte er sein Einvernehmen mit Martin Luther: Der »gutselig Mardinus Ludder« sei ein »Instrument Gottes und ein Prophet«, der »Kraft des Heiligen Geistes« predige und schreibe; er selbst habe »in keiner uneinickkeit nie mit ihm [...] gestanden«[68]. Trotz dieser Beteuerungen wurde Ziegler 1533 vor die Straßburger Prediger geladen und erhielt als Dissident Predigt- und Druckverbot.

Eine solche spiritualistische Laienfrömmigkeit, die seit den 1530er Jahren einen theologischen Nährboden in der Lehre Caspar Schwenckfelds hatte, war in Straßburg weit verbreitet und fand insbesondere unter den »intellektuellen« Laien Anklang[69]. Ein prominentes Beispiel ist die »Pfarrfrau und Publizistin« Katharina Zell, die Schwenckfeld nahestand, dezidiert spiritualistische Positionen vertrat, gleichzeitig aber – ähnlich wie Ziegler – immer wieder ihre Übereinstimmung mit Martin Luther und der ersten Reformatorengeneration betonte[70]. Für die Spiritualisten hatte die »innerliche« Religiosität, das individuelle Sich-leiten-lassen

---

als »Epikuräer« vgl. auch Marc LIENHARD, Glaube und Skepsis im 16. Jahrhundert. In: Peter Blickle (Hg.), Bauer, Reich und Reformation. Stuttgart 1982, S. 160-181, hier: S. 166 f.

66 ARNOLD (wie Anm. 65), S. 113.

67 Ebd. S. 140 und 143.

68 Zit. ebd. S. 144.

69 Klaus DEPPERMANN, Melchior Hoffmann. Soziale Unruhen und apokalyptische Visionen im Zeitalter der Reformation. Göttingen 1979, S. 149. – Unter dem Begriff »Spiritualismus« lassen sich eine Vielzahl unterschiedlicher Strömungen subsummieren, denen vor allem anderen das »Geistprinzip« gemeinsam ist, die »Berufung auf die übernatürliche unmittelbare Offenbarung des göttlichen Geistes« und die »Priorität des Geistes vor der Heiligen Schrift«, wobei das Verhältnis zwischen Geist und Schrift je verschieden definiert werden konnte. Kaspar Schwenckfeld betonte – in Abgrenzung zur lutherischen Confessio Augustana – die Freiheit des christlichen Glaubens, der nicht an Äußerlichkeiten gebunden, sondern »ein gab des heiligen Geists vnnd ein frey geschenck Gottes« sei. Auf »das innerlich werck Gottes« und auf *die innerliche Vereinigung des heiligen Geists der Hertzen, Seel vnnd Gewissen in Christo vnnd seinem erkantnus* komme es an. Alles Äußerliche verweise dagegen lediglich als »Zeichen« auf das wahre innere (durch den Geist vermittelte) Heil. Vgl. Gustav Adolf BENRATH, Die Lehre außerhalb der Konfessionskirchen. In: Carl ANDRESEN (Hg.), Handbuch der Dogmen- und Theologiegeschichte. Ungekürzte Studienausgabe. Bd. 2, Göttingen 1988, S. 560-664, hier: S. 562 und 588; Schwenckfeld-Zitat, ebd. S. 588.

70 Vgl. Thomas KAUFMANN, Pfarrfrau und Publizistin. Das reformatorische »Amt« der Katharina Zell. In: Zeitschrift für Historische Forschung 23 (1996), S. 169-218; Martin H. JUNG, Katharina Zell geb. Schütz (1497/98-1562). Eine »Laientheologin« der Reformationszeit? In: ZKG 107 (1996), S. 145-178.

durch den Heiligen Geist und das Gewissen, höchste Priorität. Demgegenüber war alles »Äußerliche«, einschließlich Predigt, Sakramente – Taufe ebenso wie Abendmahl – und kirchlichem Gemeindeleben, sekundär und keineswegs heilsnotwendig.

Schwenckfeld und seine Anhänger erregten denn auch vor allem dadurch Anstoß, daß sie sich aus der Gemeinde zurückzogen, an der Predigt nicht interessiert waren und dem Abendmahl fernblieben. Als Dissidenten wurden sie von den etablierten Reformatoren heftig bekämpft und verfolgt. Gedankengut und Lebenspraxis der Schwenckfelder fanden jedoch – in mehr oder weniger radikaler Ausprägung – einen von Schlesien[71] bis Oberdeutschland reichenden Kreis von Sympathisanten, und zwar nicht nur in den Gegenden, in denen Schwenckfeld selbst wirkte – in Süddeutschland waren dies besonders Straßburg und Ulm –, sondern auch in benachbarten Regionen, wo vor allem in Handwerkerkreisen die spiritualistischen Ideen auf fruchtbaren Boden fielen[72]. Über welch verflochtenes Netzwerk von Kontakten die Verbindungslinien dabei liefen, läßt sich am Beispiel des Streits um das Druckverbot einer von Johann Werner[73] verfaßten schwenckfeldischen Schrift nachvollziehen. Johann Werner war seit 1540 Prediger in Rengersdorf in der

71 In Schlesien, der Heimat Schwenckfelds, hatte ein gemäßigtes Schwenckfeldertum eine feste Basis. Nicht nur der »gemeine Mann« identifizierte sich damit, sondern auch ein großer Teil der Adligen und insbesondere zahlreiche Pfarrer (vgl. Horst WEIGELT, Spiritualistische Tradition im Protestantismus. Das Schwenckfeldertum in Schlesien. Berlin/New York 1973, S. 11). Dies steht im Gegensatz zur »reinen« spiritualistischen Lehre, die »Ämtern« als Äußerlichkeiten distanziert gegenüber steht, und zeigt, wie breit das Spektrum des Spiritualismus war. »Gemäßigt« war der schlesische Spiritualismus insofern, als man sich z. B. deutlich gegenüber den Täufern abgrenzte (vgl. ebd. S. 107 ff).

72 Eine spiritualistische Grundeinstellung findet sich etwa auch bei Hans Sachs, der sich allerdings selbst nicht als Dissident, sondern trotz kritischer Töne in seinen Schriften grundsätzlich im Einklang mit der lutherischen Lehre sah. Er akzentuierte besonders das »innere Geistwirken« gegen »äußere Schulgelehrsamkeit und äußere Berufung« (Berndt HAMM, Bürgertum und Glaube. Konturen städtischer Reformation. Göttingen 1996, S. 226). Ob man dies nun nur als »Zuspitzung der Geisttheologie« (ebd. S. 226, Anm. 113) oder als Spiritualismus (was Hamm ausdrücklich ablehnt) bezeichnen will, ist eher eine begriffliche als eine inhaltliche Frage. – Es gab allerdings nicht nur bei den Handwerkern, sondern auch im Patriziat zahlreiche Schwenckfeldanhänger. Beispiele sind mehrere (nicht alle, denn einige blieben ausdrücklich katholisch oder lutherisch!) Männer und Frauen aus der Familie Hilleson in Ravensburg; vgl. WARMBRUNN (wie Anm. 42), S. 352.

73 Werner war 1524-39 Prediger in Liegnitz, wo er wegen seiner schwenckfeldischen Lehren abgesetzt wurde; anschließend Prediger in Rengersdorf. Hinter dem anonymen Herausgeber ist wahrscheinlich Schwenckfeld selbst zu vermuten. – Vgl. WEIGELT (wie Anm. 71), S. 185 f sowie Karl Schottenloher, Der Pforzheimer Buchdrucker Georg Rab und die beschlagnahmte Postille des Schwenckfeldjüngers Johann Werner 1558. In: ZGO 81, N.F. 42 (1929), S. 400-411, hier: S. 408.

Grafschaft Glatz und hatte hier eine »Postille«[74] verfaßt, die zum meist benutzten Buch der Schwenckfelder in Glatz wurde, bald über die Grafschaft hinaus Verbreitung fand und nach Werners Tod von dem Buchdrucker Georg Rab 1558 in Pforzheim gedruckt wurde. Als die Postille im Stuttgarter Buchhandel auftauchte, fühlte sich Herzog Christoph von Württemberg bemüßigt, gegen die weitere Verbreitung vorzugehen. In einem Schreiben an Markgraf Karl II. von Baden-Durlach[75], den Landesherrn des Pforzheimer Druckers, forderte er, dieses »ser schedlich und furnemlich dem gemainen man verfurerisch buech« zu verbieten und so zur »Ausrottung diser bosser verfurerischen schwenckhfeldischen sectn« beizutragen[76]. Der Drucker Rab wurde gefangengenommen und verhört, die gedruckten Exemplare beschlagnahmt und der weitere Druck der Postille verboten.

Aufschlußreich sind die Erklärungen Rabs über die Hintergründe des Druckauftrages wie auch seine persönliche Rechtfertigung, guten Glaubens gehandelt zu haben. Auf der Frankfurter Frühjahrsmesse 1557 hätten ihm Buchführer aus Nürnberg und Augsburg von der Schrift Werners erzählt. Sie hätte ursprünglich in Dillingen gedruckt werden sollen, sei dort aber, weil sie »das Bapstumb scharff angreif« vom Bischof verboten worden, so daß die Herausgeber nun auf der Suche nach einem anderen Drucker waren. Das Werk sei jedoch keineswegs anstößig, sondern »ein gar unpartheyisch werck, so bey Lutherischen und Papisten besteen möge«, denn der Verfasser Johann Werner sei ein anerkannter Prädikant in Schlesien gewesen, wo »etlich vom Adel und die Burgerschaft« dafür wären, daß das Buch »getruckt und publicirt wurde«[77]. Rab berief sich also darauf, daß trotz der Schwierigkeiten, die der Druck dieser schwenckfeldischen Schrift anderswo verursacht hatte, nichts Sektiererisches dem Buch anhafte. Nicht zu unrecht konnte er

74 Der Titel lautete: »Kurzte Außlegung // über die Euangelienn so // man pflegt zu laesen an den Sontagen vnd der Heyligen Fest, // sampt den Summarien durchs gantz Jahr« (zit. nach Schottenloher, S. 407).

75 Karl war kein fanatischer Verfechter der evangelischen Lehre, doch unter dem Einfluß seines Schwagers Christoph von Württemberg bewegte er sich seit seinem Regierungsantritt 1553 »entschieden auf die Reformation« zu (1556: Einführung einer Kirchenordnung nach dem Vorbild der württembergischen Ordnungen und Visitation). Vgl. Volker PRESS, Baden und badische Kondominate. In: Anton SCHINDLING u. Walter ZIEGLER (Hg.), Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Bd. 5: Der Südwesten. Münster 1993, S. 124-166, hier: S. 132 f.

76 Zit. nach SCHOTTENLOHER (wie Anm. 73), S. 401.

77 Bericht über Verhör und Geständnis Rabs, zit. ebd. S. 402.

betonen, daß der Verfasser Werner in Schlesien in Amt und Würden gewesen und von Adel und Bürgerschaft unterstützt worden war.

Vermittler zwischen den schlesischen Herausgebern, den auf der Frankfurter Messe versammelten Buchführern und dem Pforzheimer Drucker Rab war der Sohn Werners, Abel Werner, der als Kürschnergeselle in Augsburg arbeitete und in Süddeutschland eine Reihe von schwenckfeldischen Schriften drucken ließ[78]. Möglicherweise gehörte zu seinem Umfeld der Kürschner Martin Küenle, der 1598 im Alter von 65 Jahren zusammen mit einigen anderen Handwerkern als Schwenckfeldanhänger vom Augsburger Rat verhört wurde, weil man ihn verdächtigte, geheime »conventicula« abzuhalten. Augsburg hatte in den 1550er Jahren einen Höhepunkt der schwenckfeldischen Bewegung erlebt, und obwohl der Rat »mit aller Entschiedenheit« gegen die Schwenckfeldanhänger vorging[79], bestanden besonders in Handwerkerkreisen die schwenckfeldischen Konventikel bis ins 17. Jahrhundert[80]. Küenle stritt in dem Verhör die Teilnahme an geheimen Versammlungen ab, bekannte sich aber ausdrücklich dazu, Anhänger der Lehre Schwenckfelds zu sein[81]. Er gab zu, die Sonntagspredigt nur unregelmäßig zu besuchen, und sagte, er lese statt dessen zuhause lutherische und schwenckfeldische Schriften, habe auch etliche Male den katholischen Dompredigern gehört, müsse aber sagen, daß ihm beim Vergleich der verschiedenen Richtungen, *die Schwenckfeldisch Lehr am besten gefallen, von wegen dieselb vor andern uf ein christlich Leben und Frömbkeit dringt.* Er betonte dabei, daß er niemanden beeinflußt habe, insbesondere nicht sein Gesinde, das teils katholisch, teils protestantisch sei[82].

Während Abel Werner und Martin Küenle als dezidierte Schwenckfeldanhänger klare Beispiele liefern für die Verbreitung des Spiritualismus im Handwerkermilieu Augsburgs in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, läßt sich die religiöse Position Georg Rabs, der die Werner-Schrift in Pforzheim druckte, weniger eindeutig festmachen. Ein

78 Ebd. S. 408. In Augsburg war Rab ebenfalls in einen Zensurprozeß verwickelt.
79 WARMBRUNN (wie Anm. 42), S. 389.
80 Vgl. ROECK (wie Anm. 49), S. 117, Anm. 148. Im einzelnen: ebd. S. 117 ff.
81 Auszüge aus dem Verhör sind gedruckt in: Bernd ROECK (Hg.), Deutsche Geschichte in Quellen und Darstellung, Bd. 4: Gegenreformation und Dreißigjähriger Krieg, 1555-1648. Stuttgart 1996, S. 104-109. – Ebenfalls vorgeladen wurden Potiphar Küenle (ein Bruder oder Sohn Martin Küenles), der Goldschmied David Altenstetter und der Lodenweber Anton Riedenburger. Vgl. ROECK (wie Anm. 49), S. 117 und 121.
82 Zitate nach ROECK (wie Anm. 81), S. 107.

Blick auf sein Verlagsprogramm[83] zeigt allerdings, daß in seinem Offizin diverse theologische oder kirchenpolitische Schriften gedruckt wurden, die strengen Lutheranern ein Dorn im Auge waren[84] und von denen mehrere – z. B. zwei Schriften Sebastian Francks, ein Erbauungsbuch des Osiander-Anhängers Leonhard Culmann und zwei Auslegungen des apokalyptischen Buches Daniel – ihre Leserschaft vermutlich in spiritualistischen Laienkreisen des »linken Flügels« der reformatorischen Bewegung gefunden haben. Will man Rab also nicht schlichte Unkenntnis dessen, was er druckte, unterstellen, so kann man annehmen, daß er den Spiritualisten zumindest nahestand und bereit war, mit dem Druck einer schwenckfeldischen Schrift ein gewisses Risiko einzugehen.

Irreführend ist es, das Verhalten der spiritualistischen Handwerker als »diffuse Indifferenz« zu charakterisieren[85]. In den Verhören wird vielmehr deutlich, wie wenig »diffus« und ganz und gar nicht »indifferent« ihre religiösen Vorstellungen waren. Sie lebten eine spiritualistische Frömmigkeit, die sich – weitgehend unabhängig von kirchlichen Institutionen – aus dem zusammensetzte, was sie für sich als das religiös Beste ansahen. Die verschiedenen Konfessionen mit ihren unterschiedlichen Ausrichtungen waren ihnen wohl bekannt, blieben für sie jedoch existentiell unbedeutend, wirkten sogar abstoßend durch die theologischen Streitereien, die für Laien nicht nachvollziehbar waren.

Der Goldschmied David Altenstetter, der ebenfalls verhört wurde, brachte laut Protokoll seine Auffassung folgendermaßen auf den Punkt: *dieweil die Theologj der Catholischen Religion und Augspurgischen [Confession] bißhero an einander zum hefftigsten zu wider, sei er weder dem einen noch andern tail beigefallen, sonder seij gleichsam frej gewesen und hab dahaim zu Hauß aller hand christliche Büecher gelesen, als nemblich den Taulerum, Nachfolgung Christi, die Außlegung Erasmi uber dz new Testament und dann ein alte Bibel, welche vor 100 Jarn zu Nürnberg getruckt worden, daneben aber sei er underweilen in die catholische und bisßweilen auch in die luterische Kirche gangen [...] und ob er gleichwol an dem ainen Ort sowol als an dem andern bißweilen*

83 Vgl. SCHOTTENLOHER (wie Anm. 73), S. 409 f.
84 So z.B. eine Verteidigungsschrift und ein Nachruf zu Albrecht Alkibiades, Markgraf von Brandenburg-Kulmbach, der in den Kämpfen zwischen Kaiser und protestantischen Fürsten Anfang der 1550er Jahre eine umstrittene Rolle gespielt hatte.
85 So das Urteil ROECKS (wie Anm. 49), S. 118.

gehört, das Jme nit gefallen, so sej doch nit ohn, das er offt in beiden Kirchen vil guets hab hören predigen[86].

Mehrfach betonte er, er »sej der Religion halben biß hero frej gewesen«[87] und er verachte weder die eine noch die andere Konfession. Altenstetter nahm für sich ausdrücklich in Anspruch, in Glaubensdingen frei und selbständig zu sein und, ohne auf andere Autoritäten hören zu müssen, seinen religiösen Weg zu gehen. Er las jene Schriften, die ihm persönlich etwas gaben – den mittelalterlichen Mystiker Johannes Tauler, Thomas von Kempens »Imitatio Christi«, eine (vorreformatorische) Bibel und den Kommentar des Erasmus –, hörte sich sowohl lutherische als auch katholische Predigten mit Gewinn an, sah es aber nicht als notwendig oder sinnvoll an, sich für eine Konfession zu entscheiden. Nichts verweist hier auf Ignoranz oder Indifferenz, alles aber auf einen überlegten, persönlichen Weg jenseits konfessioneller Einordnungen.

Männer und Frauen wie Altenstetter galten dem protestantischen Establishment – den Lutheranern ebenso wie den eher reformiert Orientierten – schnell als »Epikuräer«[88]. Martin Bucer meinte für Straßburg feststellen zu müssen, daß die Regungen des »epikuräischen Geistes« unübersehbar seien: Diese Epikuräer seien der Auffassung, es sei nicht wichtig, ob man Gott in katholischer oder lutherischer Form anbete, wesentlich sei vielmehr die innere Verehrung. Bucer verstand dies als einen Schritt über das Christentum hinaus. Wer die Konfessionsgrenzen relativiere, sei auch bereit, Gott in türkischen oder jüdischen Formen anzubeten. Dahinter stehe jedoch kein echtes religiöses Interesse, sondern nur der »Mammon« und der »Bauch«[89].

Marc Lienhard hat die Biographien einiger bekannter Straßburger »Epikuräer«[90] verfolgt, als ihre Gemeinsamkeiten die humanistische Prägung, den Kampf gegen jeden Glaubenszwang und den Spiritualismus herausgearbeitet[91]. Das polemische Verdikt Bucers, daß diese Epi-

86 Zit. nach ROECK (wie Anm. 81), S. 107 f.
87 Zit. ebd. S. 105 und 106.
88 Zum Begriff vgl. LIENHARD (wie Anm. 65), S. 162. In Heidelberg erregten sich die Visitatoren noch 1593 über die »epikuräische Selbstsicherheit«, mit der die reformatorische Lehre relativiert werde: der »Sünde« und dem »göttlichen Zorn« werde kein Wert mehr beigemessen. Vgl. VOGLER (wie Anm. 16), S. 180.
89 LIENHARD (wie Anm. 65), S. 163; Bucer-Zitate ebd. S. 169.
90 Zur Frage, wie weit antikes epikureisches Gedankengut den humanistisch geprägten Straßburger »Epikuräern« im 16. Jahrhundert präsent war, vgl. ebd. S. 171 und 178.
91 Lienhard stellt ebenfalls heraus, daß dieser Spiritualismus und die damit verbundene Unabhängigkeit bzw. Abkehr von religiösen Institutionen die Epikuräer »in die Nähe eines Schwenckfeld« rücke (ebd. S. 173), allerdings mit dem wesentlichen Unterschied,

kuräer »weder von Gott noch seinem Wort etwas mehr halten«[92], läßt sich an den von Lienhard genannten Beispielen nicht verifizieren[93]. Die Straßburger Epikuräer waren humanistisch und theologisch gebildet und häufig als Pfarrer und Prädikanten ursprünglich selbst Teil der Institution Kirche. Ihre spiritualistische Auseinandersetzung mit der herrschenden Theologie und Konfessionszugehörigkeit führte sie weniger zur »inneren Distanzierung gegenüber der Religion« schlechthin, als vielmehr zur Distanzierung von einer bestimmten religiösen Institution und konfessionellen Einbindung. Aus ihrer Auffassung, daß der Geist unabhängig von Stand und Konfession wirke und es zweitrangig sei, ob man Kleriker oder Laie, Jude, Türke oder Christ sei[94], läßt sich nicht auf »Unglaube« schließen[95], sondern auf eine religiöse Überzeugung, für die Glaubensfreiheit und Toleranz die Maßstäbe bildeten.

FAZIT

Die Rede vom »konfessionellen Zeitalter« suggeriert eine Einheitlichkeit, die den historischen Realitäten nicht gerecht wird. Ein Großteil der Menschen, die konfessionalisiert werden sollten, sperrte sich dagegen, versuchten, sich zu entziehen oder leisteten sogar Widerstand. Der Alltag war nicht durch die reine Lehre, sondern durch Mischformen aller Couleur charakterisiert, wobei die Spannbreite der Möglichkeiten je nach Sozialisation, Bildungsstand und regionalen Gegebenheiten vom Synkretismus der Volksreligiosität bis hin zum spiritualistischen »Epikuräismus« reichte. Das Nebeneinander von altgläubigen, lutherischen und schwenckfeldischen Bewegungen in der Grafschaft Glatz und die Weigerung einiger Glatzer Geistlicher (und vermutlich eines Großteils

daß bei den Schwenckfeldanhängern der Spiritualismus mit einer »intensiven Pflege der persönlichen Frömmigkeit«, »religiösen Veranstaltungen in kleinen Gruppen« und einem »ethisch anspruchsvollen Lebenswandel« verbunden war, einem »Mehr« an Religion also, während er bei den Epikuräern »nicht mehr, sondern weniger Religion« implizierte und als Freiheit »zur inneren Distanzierung gegenüber der Religion« verstanden wurde (ebd. S. 174). Doch auch hier wäre genauer zu untersuchen, ob es sich tatsächlich um Distanz zur Religion schlechthin handelte oder nicht eher um Distanz gegenüber der kirchlichen Institution und den äußeren Formen.

92 Zit. ebd. 174.

93 Vor allem aufgrund der »sehr dürftigen Quellen« (ebd. S. 168). Nur wenig ist von den »Epikuräern« selbst überliefert und das Thema insgesamt bislang noch kaum untersucht.

94 So der als »Epikuräer« bekannte Prädikant Wolfgang Schultheiß; vgl. ebd. S. 165.

95 So auch LIENHARD, ebd. S. 180: »die Quellen erlauben es trotzdem nicht, im Falle dieser Menschen von einem bewußten Gegensatz, von einer Verleugnung des Christentums oder von Apostasie zu sprechen«.

der Bevölkerung), sich auf eine bestimmte Konfession festlegen zu lassen, illustrieren einen konfessionellen Eklektizismus, der sich, wie der Vergleich mit anderen Beispielen zeigt, nicht als Ausnahmeerscheinung abtun läßt. Die Suche nach individuellen religiösen Formen scheint der religiösen Mentalität der frühneuzeitlichen Menschen mehr entsprochen zu haben als die starre Festlegung auf eine bestimmte theologische Richtung.

Die Abendmahlsverweigerer in Württemberg, das Miteinander der Konfessionen in Aachen und Augsburg, der Verzicht auf eine konfessionelle Entscheidung zugunsten einer individuellen spiritualistischen Frömmigkeit bei den Adligen und Bürgern in Glatz und Schlesien ebenso wie bei den Kaufleuten und Handwerkern in Nürnberg, Augsburg, Pforzheim und Straßburg legen die grundsätzliche Frage nahe, ob hier tatsächlich Ignoranz und Indifferenz im Sinne von Unkenntnis der religiösen Lehren und Gleichgültigkeit oder Desinteresse ihnen gegenüber als Ursache dieser Einstellungen geltend gemacht werden können oder ob nicht andere Motive ausschlaggebend sind: das selbstbewußte Sich-Behaupten der Laien gegenüber den Klerikern, ein pragmatischer Umgang mit den Glaubensinhalten und das Pochen auf das Recht auf eine freie Glaubensentscheidung.

Mit der Reformation waren stärker und deutlicher als je zuvor religiöse Alternativen deutlich geworden. Die Forderung einer »confessio« enthielt auch die Möglichkeit, diese abzulehnen oder nur bedingt oder mit Einschränkungen anzunehmen. Die bereits von den spätmittelalterlichen religiösen Bewegungen und dann vor allem von den Reformatoren geforderte und vorgelebte Emanzipation von kirchlichen Autoritäten konnte auch die Emanzipation von konfessionellen Bindungen implizieren, mindestens jedoch das mehr oder weniger selbstbewußte Auswählen aus dem nun recht vielfältigen »religiösen Angebot«. Die konfessionellen Mischformen erweisen sich dann vor diesem Hintergrund nicht nur als Vorstufen zur Konfessionalisierung, Mangelzustand oder Kuriosum, sondern als eine sinnvolle Option innerhalb des Konfessionalisierungsprozesses. Beispiele dafür finden sich in allen Schichten der Bevölkerung und auf unterschiedlichen Ebenen, im »einfachen Volk« ebenso wie unter den »hochintellektuellen Führergestalten«. Das Urteil Lienhards über die »Epikuräer« läßt sich von daher auf die frühneuzeitlichen Spielarten des konfessionellen Eklektizismus überhaupt übertragen: Sie erscheinen »als Anfrage angesichts des sich anbahnenden Kon-

fessionalismus« und »weisen über ihn hinaus auf die Neuzeit«[96]. Es gehört zu den künftigen Aufgaben der Konfessionalisierungsforschung, dies als Herausforderung zu begreifen und durch Untersuchungen, die die Lebenswirklichkeit der Menschen in, mit und zwischen den Konfessionen zum Thema machen, die Grenzen nicht nur der Konfessionalisierung, sondern auch des Konfessionalisierungsparadigmas auszuloten und weiter zu überschreiten.

96 Ebd. S. 181.

Die politische Führungsschicht der Stadt Schweidnitz in der Zeit der Gegenreformation*

VON JÖRG DEVENTER

I

In der Geschichte von Staaten, Territorien und Städten wird von »Brüchen« oder »Zäsuren« gesprochen, wenn ein Ereignis den Auftakt für tiefgreifende Veränderungen mit langfristigen Folgen bildet[1]. Der Einzug einer militärischen Einheit, die unter dem Oberkommando des schlesischen Kammerpräsidenten Karl Hannibal I. von Dohna stand[2], am 20. Januar 1629 stellt in der konfessionellen und politischen Geschichte der niederschlesischen Stadt Schweidnitz einen solchen Einschnitt dar. Unter Vorspiegelung falscher Tatsachen hatte der Befehlshaber dieser Einheit bei der städtischen Obrigkeit um ein Nachtquartier nachgesucht. Aus einer Nacht wurde fast ein Jahr. Erst am Neujahrstag 1630 zogen die Truppen wieder von Schweidnitz ab[3]. Mit dem Regiment der Liechtensteiner Dragoner nahm in der Hauptstadt des gleich-

---

* Der Beitrag gibt im wesentlichen den Text des auf der Tagung »Die Gegenreformation in Schlesien« am 30. August 1997 in Jauernick gehaltenen Referats wieder nebst den notwendigen Anmerkungen. Der Aufsatz präsentiert Teilergebnisse einer von der Volkswagen-Stiftung geförderten Forschungsarbeit über Mechanismen und Folgen der Rekatholisierung in den schlesischen Fürstentumshauptstädten Glogau und Schweidnitz. Er ist darum in manchen Passagen eher summarisch gehalten. Überdies wurde an Stellen, an denen Mitglieder der politischen Führungsschicht der Stadt Schweidnitz behandelt werden, auf einzelne Quellennachweise weitgehend verzichtet.

1 Christian MEIER, Fragen und Thesen zu einer Theorie historischer Prozesse. In: Karl Georg FABER u. Christian MEIER (Hg.), Historische Prozesse. München 1978 (Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historie, Bd. 2), S. 11-66, hier S. 47-51.

2 Zu Karl Hannibal I. von Dohna vgl. Joachim BAHLCKE, Regionalismus und Staatsintegration. Die Länder der böhmischen Krone im ersten Jahrhundert der Habsburgerherrschaft (1526-1619). München 1994, S. 423 f.

3 Friedrich Julius SCHMIDT, Die Lichtensteiner in Schweidnitz 1629. In: Schlesische Provinzial-Blätter 116 (1842), S. 105-120; Heinrich SCHUBERT, Bilder aus der Geschichte der Stadt Schweidnitz. Schweidnitz 1911, S. 250 ff.

namigen Erbfürstentums das seinen Anfang, was Colmar Grünhagen als »das schwärzeste Blatt der schlesischen Geschichte« bezeichnet hat, als »den schlimmsten Flecken, der auf der Herrschaft der Habsburger liegt«[4]: die durch militärische Gewalt erzwungene Katholisierung der evangelischen Bevölkerung Schlesiens[5]. Nach dem Sieg kaiserlicher Truppen am 8. November 1620 in der Schlacht am Weißen Berg[6] gutachterlich vorbereitet und planmäßig vorangetrieben[7] konzentrierte sich in den niederschlesischen Erbfürstentümern diese »Politik« zunächst auf die Städte[8]. Hier sollten die Liechtensteiner Dragoner, die vor ihrem Einzug in Schweidnitz seit dem Spätherbst 1628 die evangelische Stadtbevölkerung zunächst im oberschlesischen Troppau, Jägerndorf und Leobschütz, dann im niederschlesischen Glogau und Sagan drangsaliert hatten, ein »fait accompli« herbeiführen[9]. Doch diese Art der Bekehrung mittels militärischer Einquartierung forderte den Widerstand geradezu heraus. Und dieser artikulierte sich in den unterschiedlichsten Formen

4 Colmar GRÜNHAGEN, Geschichte Schlesiens. Bd. 2: Bis zur Vereinigung mit Preußen (1527 bis 1740). Gotha 1886, S. 229.

5 Über Erfolge und Grenzen der katholischen Reform in Schlesien vor 1620 vgl. Joachim KÖHLER, Das Ringen um die Tridentinische Erneuerung im Bistum Breslau. Vom Abschluß des Konzils bis zum Sieg der Habsburger in der Schlacht am Weißen Berg 1564-1620. Köln/Wien 1973 (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, 12); Bahlcke (wie Anm. 2), S. 236-239, 250-258.

6 Zu den politischen Folgen vgl. Julius KREBS, Zur Geschichte der inneren Verhältnisse Schlesiens von der Schlacht am Weißen Berge bis zum Einmarsch Wallensteins. In: Zeitschrift des Vereins für Geschichte (und Alterthum) Schlesiens 15.2 (1881), S. 329-359. Aufgrund der ihr folgenden Veränderungen wurde der Schlacht *nicht allein für Böhmen und Mähren, sondern für die Rekatholisierung und für den Sieg des Absolutismus in Europa allgemein* epochale Bedeutung beigemessen: Werner CONZE, Ostmitteleuropa. Von der Spätantike bis zum 18. Jahrhundert. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Klaus ZERNACK. München 1992, S. 208.

7 Vgl. Hubert JEDIN, Eine Denkschrift über die Gegenreformation in Schlesien aus dem Jahre 1625. In: ASKG 3 (1938), S. 152-171; Denkschrift (vermutlich) von Otto von NOSTITZ. In: Acta Publica. Verhandlungen und Correspondenzen der schlesischen Fürsten und Stände [1618-1629], Bd. 5 (1622-1625), hg. von Julius KREBS. Breslau 1865, S. 9-27.

8 Auch in Böhmen begann die Gegenreformation der Laien nach der Schlacht am Weißen Berg 1620 in den Städten; vgl. Winfried EBERHARD, Entwicklungsphasen und Probleme der Gegenreformation und katholischen Erneuerung in Böhmen. In: RQ 84 (1989), S. 235-257, hier S. 244.

9 Vgl. GRÜNHAGEN (wie Anm. 4), S. 217 ff; Christine van EICKELS, Rechtliche Grundlagen des Zusammenlebens von Protestanten und Katholiken in Ober- und Niederschlesien vom Augsburger Religionsfrieden (1555) bis zur Altranstädter Konvention (1707). In: Reformation und Gegenreformation in Oberschlesien. Die Auswirkungen auf Politik, Kunst und Kultur im ostmitteleuropäischen Kontext, hg. von Thomas WÜNSCH. Berlin 1994, S. 47-68, hier S. 58 ff; Franz MACHILEK, Schlesien. In: Anton SCHINDLING u. Walter ZIEGLER (Hg.), Die Territorien im Zeitalter der Reformation und der Konfessionalisierung. Bd. 2: Der Nordosten. Münster 1990, S. 102-138, hier S. 130 ff.

individueller Verweigerung und kollektiven Protests[10]. Auch in den folgenden zwei Jahrzehnten, bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges, setzten die Habsburger primär auf Zwang, nicht auf eine behutsame Rückführung der protestantischen Bürgerschaft zur »allein selig machenden Religion« durch argumentative Seelsorge.

Bereits in diesem Zeitraum zeigten sich jedoch auch die Grenzen der Gegenreformation, als sich in den Städten – je nach Konfessionszugehörigkeit der Besatzungstruppen – abwechselnd evangelische und katholische Geistliche aufhielten und Teile der Stadtbevölkerung konsequent den Glaubensübertritt ablehnten.

Die katholische Obrigkeit hielt zwischen 1648 und dem Abschluß der Konvention zu Altranstädt im Jahre 1707, in der die Benachteiligungen der schlesischen Protestanten gegenüber den Katholiken aufgehoben wurden, an ihrer gegenreformatorischen Politik fest[11]. Das beweisen der Einzug hunderter evangelischer Kirchen auf dem Lande zwischen 1653 und 1655 sowie zahllose diskriminierende Mandate und Erlasse[12]. Eine völlige Rekatholisierung scheiterte jedoch. Dafür sorgten die wenigen Zugeständnisse, die schwedische und kurbrandenburgische Gesandte 1648 auf dem Friedenskongreß in Münster und Osnabrück dem habsburgischen Kaiser Ferdinand III. (Reg. 1637-1657) abgehandelt hatten. In den Erbfürstentümern sollten die Protestanten um ihres Glaubens willen nicht zur Auswanderung gezwungen werden. Ihnen wurde erlaubt, außerhalb des Landes evangelische Gottesdienste zu besuchen[13]. In den Städten Glogau, Jauer und Schweidnitz gestattete Ferdinand III. den Bau von sog. »Friedenskirchen«. Aber sie durften nur aus Lehm und Holz bestehen und mußten vor den Toren der Stadt er-

---

10 Vgl. Julius BERG, Geschichte der schwersten Prüfungszeit der evangelischen Kirche Schlesiens und der Oberlausitz, d[as] i[st] der Zeit von Einführung der Reformation bis zur Besitznahme Schlesiens durch König Friedrich d. Gr.. Jauer 1857; Georg JAECKEL, Die staatsrechtlichen Grundlagen des Kampfes der evangelischen Schlesier um ihre Religionsfreiheit. Teil IV: Stände und Volk in Abwehr gegen kirchliche und verfassungsrechtliche Restauration 1621-1629. In: JSKG 40 (1961), S. 7-30.

11 Vgl. Norbert CONRADS, Schlesiens Frühe Neuzeit (1469-1740). In: Ders. (Hg.), Deutsche Geschichte im Osten Europas. Schlesien. Berlin 1994, S. 178-344, hier S. 290-302; Ders., Die Durchführung der Altranstädter Konvention in Schlesien 1707-1709. Köln/Wien 1971.

12 Vgl. Johann Gottlob WORBS, Die Rechte der evangelischen Gemeinden in Schlesien an den ihnen im 17. Jahrhundert gewaltthätig genommenen Kirchen und Kirchengütern. Sorau 1825; Julius Berg, Die Geschichte der gewaltsamen Wegnahme der evangelischen Kirchen und Kirchengüter in den Fürstenthümern Schweidnitz und Jauer während des 17. Jahrhunderts. Breslau 1854.

13 Vgl. CONRADS (wie Anm. 11), S. 290 ff.

richtet werden[14]. Indem die Friedenskirchen in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts zu Nuklei für die Konsolidierung evangelischen gemeindlichen Lebens wurden, mußte am kaiserlichen Hof in Wien hingenommen werden, daß sich in Jauer und Schweidnitz eine bikonfessionelle, und in Glogau, wo eine jüdische Gemeinde existierte, eine mehrkonfessionelle Gesellschaft herausbildete.

II

Die historische Forschung brachte Glogau, Jauer und Schweidnitz schon früh großes Interesse entgegen. Dies läßt sich nicht nur mit der konfessionspolitischen Bedeutung der Friedenskirchen und deren hohem Symbolwert für die Protestanten erklären, sondern auch mit der herausgehobenen Stellung dieser drei Städte im schlesischen Städtewesen[15]. So datieren die ersten Darstellungen der Geschichte der Stadt Schweidnitz bereits aus dem 17. Jahrhundert. Im Jahre 1650 verfaßte der Barockdichter Daniel Czepko die »Schweidnitzische Jahr-Geschichte«[16]. Und

14 Werner EBERLEIN, Die Friedenskirche zu Glogau. Das Schifflein Christi. Ulm 1966; Ulrich HUTTER, Die Friedenskirche zu Jauer genannt Zum Heiligen Geist. Lübeck 1983; Hellmuth BUNZEL, Die Friedenskirche zu Schweidnitz. Geschichte einer Friedenskirche von ihrem Entstehen bis zu ihrem Versinken ins Museumsdasein. Ulm 1958; Ulrich HUTTER, Die Friedenskirche zu Schweidnitz. In: Schweidnitz im Wandel der Zeiten. Katalog zur Ausstellung, veranstaltet von der Stiftung Kulturwerk Schlesien, bearb. von Werner BEIN u. Ulrich SCHMILEWSKI. Würzburg 1990, S. 258-263.

15 Einen guten Abriß ihrer Geschichte geben die Artikel im Handbuch der historischen Stätten. Schlesien, hg. von Hugo WECZERKA. Stuttgart 1977, S. 127-134 (Glogau), S. 206-210 (Jauer), S. 491-496 (Schweidnitz); eine Zusammenstellung der wichtigsten deutsch- und polnischsprachigen Veröffentlichungen jetzt in: Deutsches Städtebuch. Handbuch städtischer Geschichte. Neubearbeitung, hg. vom Institut für vergleichende Städtegeschichte an der Universität Münster von Heinz Stoob u. Peter Johanek, Bd. 1: Schlesien, Stuttgart/Berlin/Köln 1995, S. 118 (Glogau), S. 183 (Jauer), S. 403 (Schweidnitz); vgl. auch Brigitte SCHRÖDER u. Heinz STOOB (Hg.), Bibliographie zur deutschen historischen Städteforschung. Teil 1, Köln/Wien 1986, S. 232 f (Glogau), S. 237 f (Jauer), S. 254 f (Schweidnitz); für Glogau liegt mittlerweile eine umfängliche Bibliographie vor: Johannes SCHELLAKOWSKY, Quellen und Literatur zur Geschichte der Stadt Glogau. Würzburg 1991 (Schriften zur schlesischen Landeskunde, 23). Zum schlesischen Städtewesen vgl. Walter KUHN, Geschichte der deutschen Ostsiedlung in der Neuzeit. Bde. 1-2: Das 15.-17. Jahrhundert. Köln/Graz 1955/57; Josef Joachim MENZEL, Die schlesischen Städte am Ausgang des Mittelalters. In: Wilhelm RAUSCH (Hg.), Die Stadt am Ausgang des Mittelalters. Linz/Donau 1974, S. 251-268; Hugo WECZERKA, Entwicklungslinien der schlesischen Städte im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Wilhelm RAUSCH (Hg.), Die Städte Mitteleuropas im 17. und 18. Jahrhundert. Linz/Donau 1981, S. 119-142.

16 Daniel CZEPKO, Schweidnitzische Jahr-Geschichte. Darinnen der Stadt Schweidnitz Anfang, Aufnehmen und Zufälle beschrieben werden. Die Schrift ist in mehreren Handschriften des 17. und 18. Jahrhunderts überliefert, die sich im Archiwum Państwowe Wrocław (im folgenden: APW) sowie in der Handschriftenabteilung der Biblioteka

1667 erschien in Breslau der »Phoenix Redivivus« von Ephraim Ignatio Naso[17] – allerdings ein Werk, das mehr Legenden als historische Fakten enthält. In der 2. Hälfte des 19. und im frühen 20. Jahrhundert entstanden dann erstmals beachtliche und auf der Grundlage archivalischen Materials erarbeitete Werke. Hervorzuheben sind hier die zahlreichen Arbeiten des Prorektors des Schweidnitzer Gymnasiums, Friedrich Julius Schmidt (1816-1892), und des Gymnasiallehrers Heinrich Schubert (1839-1920)[18].

In dieser Zeit entstanden auch zahlreiche Darstellungen, die sich mit der Geschichte der Stadt im Zeitalter der Gegenreformation beschäftigten. Dabei handelt es sich vornehmlich um kirchengeschichtliche Untersuchungen, in denen der konfessionelle Standpunkt der Autoren die Wahl des Untersuchungsgegenstands, die Auswahl der herangezogenen Quellen und deren interpretierende Einordnung bestimmte. Evangelische Verfasser machten in ihren Schriften vor allem das Leiden und den Selbstbehauptungswillen der Protestanten transparent[19]. Katholische

---

Uniwersytecka Wrocław befinden. Abdruck in Daniel CZEPKO, Sämtliche Werke, hg. von Hans-Gert ROLOFF u. Marian SZYROCKI. Bd. 5: Prosa-Schriften. Berlin/New York 1992, S. 51-101. Über Daniel Czepko vgl. Werner MILCH, Beiträge zur Geschichte der Familie Czepko im 17. Jahrhundert. In: Zeitschrift des Vereins für Geschichte (und Alterthum) Schlesiens 63 (1929), S. 262-280; DERS., Daniel von Czepko. Persönlichkeit und Leistung. Breslau 1934; Ingrid GUENTHERODT, Frühe Spuren von Maria Cunitia und Daniel Czepko in Schweidnitz 1623. In: Daphnis. Zeitschrift für Mittlere Deutsche Literatur 20 (1991), S. 547-584.

17 Ephraim Ignatio NASO, Phoenix Redivivus Ducatuum Svidnicensis & Javroviensis. Der wiederlebendige Phoenix / der beyden Fürstenthümer Schweidnitz / und Jauer. Breslau 1667; zu Naso vgl. Gottfried Ferdinand BUCKISCH, Schlesische Religionsakten 1517 bis 1675. Teil I: Einführung, bearb. von Joseph GOTTSCHALCK, Johannes GRÜNEWALD u. Georg STELLER. Köln/Wien 1982, S. 129 f.

18 Genannt seien an dieser Stelle nur die von ihnen verfaßten umfänglichen Gesamtdarstellungen der Geschichte der Stadt Schweidnitz: Friedrich Julius SCHMIDT, Geschichte der Stadt Schweidnitz. 2 Bde., Schweidnitz 1846/48; Heinrich SCHUBERT, Bilder aus der Geschichte der Stadt Schweidnitz. Schweidnitz 1911.

19 Theodor KRAUSE, Die Vortrefflichkeit des ev. Zions zur Heil. Dreyfaltigkeit vor Schweidnitz in seinen Predigern. Schweidnitz 1714; Friedrich Julius SCHMIDT, Geschichte der Begründung des Protestantismus in Schweidnitz und die Schicksale der daselbst errichteten Friedenskirche. Schweidnitz 1852; BERG (wie Anm. 12); Gerhard EBERLEIN, Tagebuch des Matthäus Hoffmann gen. Machaeropoeus, Pastors zu Laasan und Peterwitz, später zu Schweidnitz. In: Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens 8 (1902), S. 64-93; Heinrich SCHUBERT, Aus der Leidenszeit der Evangelischen in Schweidnitz. In: Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens 12 (1911), S. 77-87; Gottfried PEISKER, Evangelische Glaubenszeugnisse aus schwerer Zeit. Bilder aus der Geschichte der evangelischen Gemeinde in Schweidnitz. Schweidnitz 1914; Otto SCHULTZE, Predigergeschichte des Kirchenkreises Schweidnitz-Reichenbach. Glogau 1938.

Autoren nahmen in Arbeiten über die Geschichte einzelner altkirchlichen Institutionen und über das Wirken der Jesuiten hauptsächlich Leistungen und Erfolge der tridentinischen Erneuerung in den Blick[20]. Obwohl es der Literatur aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert mehrheitlich an konfessioneller Distanz mangelt, kommt ihr aufgrund ihres Materialreichtums auch heute noch ein großer Wert zu. Nach 1945 leisteten auf dem Gebiet der Kirchen- und Religionsgeschichte der Stadt Schweidnitz vor allem Leonhard Radler, Horst Adler und Ulrich Hutter-Wolandt wertvolle Arbeit[21]. Überdies konnten durch Studien und Editionen, deren Verfasser sich um überkonfessionelle Verwissenschaftlichung bemühen, wesentliche Erkenntnisfortschritte erzielt werden. Erwähnt sei nur das Projekt, in Form einer Regestensammlung das monumentale Quellenwerk »Schlesische Religionsakten« von Gottfried Ferdinand Buckisch der Forschung zugänglich zu machen, und die unermüdliche Arbeit Johannes Grünewalds an einer schlesischen Presbyterologie[22].

Auch in der polnischen Historiographie, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg allmählich der frühneuzeitlichen Geschichte Schlesiens zuwandte[23], konzentrierte sich das Interesse vor allem auf die Darstellung einzelner kirchlicher Institutionen in Schweidnitz. So widmete sich etwa

---

20 Franz GOERLICH, Versuch einer Geschichte der Pfarrkirche zu Schweidnitz. Ein Beitrag zur schlesischen Kirchengeschichte. Schweidnitz 1830; Johann A. KOPIETZ, Die katholische Pfarrkirche zu Schweidnitz und ihr Patronat. In: Zeitschrift des Vereins für Geschichte (und Alterthum) Schlesiens 15.1 (1880), S. 163-202; Hermann HOFFMANN, Die Jesuiten in Schweidnitz. Schweidnitz 1930.

21 Leonhard RADLER, Die Kirchen St. Nikolaus und St. Anna in Schweidnitz. In: Bernhard STASIEWSKI (Hg.), Beiträge zur schlesischen Kirchengeschichte. Gedenkschrift für Kurt Engelbert. Köln/Wien 1969, S. 245-254; DERS., Das Schweidnitzer Franziskanerkloster im Besitz der Evangelischen. In: JSKG 49 (1970), S. 31-48; Horst ADLER, Zur Geschichte der katholischen Pfarrgemeinde Schweidnitz. In: Schweidnitz im Wandel der Zeiten (wie Anm. 14), S. 269-274; DERS., Klöster und klosterähnliche Gemeinschaften in Schweidnitz. In: ebd. S. 278-282; Ulrich HUTTER, Aus der Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde zu Schweidnitz. In: ebd. S. 258-263.

22 BUCKISCH (wie Anm. 17); für die Arbeit Johannes Grünewalds sei an dieser Stelle nur summarisch auf seine zahllosen Beiträge hingewiesen, die seit den fünfziger Jahren im JSKG und im ASKG erschienen; allg. zur schlesischen Kirchengeschichtsschreibung vgl. Joachim KÖHLER, Zur katholischen Kirchengeschichte Schlesiens. In: Lothar BOSSLE u.a. (Hg.), Schlesien als Aufgabe interdisziplinärer Forschung. Sigmaringen, 1986, S. 15-33; Ludwig PETRY, Zur evangelischen Kirchengeschichte Schlesiens. In: ebd., S. 35-52; Quellenbuch zur Geschichte der evangelischen Kirche in Schlesien. Hg. von Gustav Adolf BENRATH u.a.. München 1992, S. XIX-XXII.

23 Krystyn MATWIJOWSKI, Polish Post-War Studies of Silesia's Modern History (16th-18th century). In: Annales Silesiae XVII (1988), S. 79-98; Ryszard GLADKIEWICZ, Forschungen zur Geschichte Schlesiens in Polen. In: Berichte und Forschungen. Jahrbuch des Instituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte 1 (1993), S. 225-228.

Zdzisław Lec in den letzten Jahren intensiv der Erforschung der Geschichte des Jesuitenkollegs und dessen Bibliothek[24].

Eine Aufarbeitung der für die Städtegeschichte Schlesiens so bedeutenden Kommune Schweidnitz in der Phase habsburgischer Rekatholisierungspolitik im 17. Jahrhundert wurde bisher nicht vorgenommen. Dies gilt vor allem für Fragen, die seit einigen Jahren die moderne konfessionalisierungsgeschichtliche Forschung stellt. In sozialwissenschaftlicher Erweiterung des Ende der fünfziger Jahre von Ernst Walter Zeeden eingeführten Konzepts der vor allem religiöse und kirchliche Phänomene in den Blick nehmenden »Konfessionsbildung«[25] begreift das in den frühen achtziger Jahren von Wolfgang Reinhard und Heinz Schilling entwickelte Paradigma der »Konfessionalisierung« den religiösen Wandel in Deutschland seit der Reformation bis ca. 1730 als einen *gesellschaftsgeschichtlich fundamentalen Wandlungsvorgang, der kirchlich-religiöse und mentalitätsmäßig-kulturelle Veränderungen ebenso einschließt wie staatlich-politische und soziale*[26]. Es wird davon ausgegangen, daß in enger Verknüpfung mit der Herausbildung des frühmodernen Staates und mit weitgehend gleichartigen Mitteln – und zwar durch die Umbildung der Kirchen und ihrer Apparate in Form einer strafferen Zentralisierung, Bürokratisierung und Disziplinierung der Gläubigen – bei Calvinisten, Lutheranern und Katholiken die »Geschlossenheit« der neuen »Großgruppe 'Konfession'« erzielt wurde[27]. In Anlehnung an Max Webers Rationalitäts-These wird dieser Prozeß als ein Vorgang der Modernisierung erachtet, der in allen drei Kirchen stattfand – auch im tridentinischen Katholizismus, der lange Zeit in der Kirchengeschichte mit dem Begriff der »Gegenreformation« als eine ausschließlich bewahrend-rückwärtsorientierte Re-Aktion auf die Re-

24 Zdzisław LEC, Biblioteka kolegium OO. Jezuitów w Świdnicy Śląskiej w latach 1629-1776. Wrocław 1987; Ders., Historia zakonu jezuitów w Świdnicy (1629-1776). In: Rocznik Świdnicki (1990/91), S. 5-32. Vgl. auch den Bericht über polnische Forschungen zur Geschichte der katholischen Kirche im frühneuzeitlichen Schlesien von Krystyn MATWIJOWSKI, Stan powojennych polskich badań nad dziejami kościoła katolickiego na Śląsku. In: Sobótka 41 (1986), S. 485-495.

25 Ernst Walter ZEEDEN, Die Entstehung der Konfessionen. Grundlagen und Formen der Konfessionsbildung im Zeitalter der Glaubenskämpfe. München/Wien 1965.

26 Heinz SCHILLING, Die Konfessionalisierung von Kirche, Staat und Gesellschaft – Profil, Leistungen, Defizite und Perspektiven eines geschichtswissenschaftlichen Paradigmas. In: Die katholische Konfessionalisierung, hg. von Wolfgang REINHARD u. Heinz SCHILLING. Gütersloh 1995, S. 1-49, hier S. 4.

27 Wolfgang REINHARD, Zwang zur Konfessionalisierung? Prolegomena zu einer Theorie des konfessionellen Zeitalters. In: Zeitschrift für Historische Forschung 10 (1983), S. 257-277, hier S. 263.

formation belegt wurde und der durch Hubert Jedins »Kompromißformel« »Gegenreformation« und »katholische Reform« eine richtungweisende Neubestimmung erfahren hatte[28].

Die Verschiebung der Akzente läßt sich in den letzten Jahren auch in der frühneuzeitlichen Städteforschung beobachten, die sich in konfessionalisierungsgeschichtlicher Perspektive mit der Eingliederung von Städten in die konfessionellen Lager beschäftigte und im Hinblick auf Rekatholisierungsprozesse danach fragte, welche Kräfte von außen auf die Rekatholisierung einer Stadt Einfluß nahmen, welcher Mittel sich Staat und Kirche dabei bedienten und welche Veränderungen die Rekatholisierung im innerstädtischen Bereich zur Folge hatte, etwa in Verfassung und Verwaltung oder im Kirchen- und Bildungswesen. Von zentraler Bedeutung für den Verlauf des Konfessionalisierungsprozesses einer Stadt ist überdies die Frage, wie die städtische Obrigkeit auf die politischen und konfessionellen Ansprüche des Kaisers reagierte und welche Veränderungen sich in der Zusammensetzung der politischen Elite vollzogen[29].

Der letzteren Fragestellung soll im folgenden am konkreten Fall von Schweidnitz nachgegangen werden. Einleitend wird in groben Zügen die politisch-verfassungsmäßige, wirtschaftliche und konfessionelle Entwicklung der Stadt umrissen (III). Um die Konstanten und Veränderungen in der personellen Besetzung der politischen Führungsämter der Stadt seit Beginn der Rekatholisierungspolitik im Jahre 1629 zu ver-

28 Wolfgang REINHARD, Gegenreformation als Modernisierung? Prolegomena zu einer Theorie des konfessionellen Zeitalters. In: ARG 68 (1977), S. 226-252; Hubert JEDIN, Katholische Reformation oder Gegenreformation? Ein Versuch zur Klärung der Begriffe nebst einer Jubiläumsbetrachtung über das Trienter Konzil. Luzern 1946, S. 38. Zum Konfessionalisierungs-Konzept vgl. Wolfgang REINHARD, Konfession und Konfessionalisierung in Europa. In: Bekenntnis und Geschichte. Die Confessio Augustana im historischen Zusammenhang, hg. von Wolfgang REINHARD. München 1981, S. 165-189; Heinz SCHILLING, Die Konfessionalisierung im Reich. Religiöser und gesellschaftlicher Wandel in Deutschland zwischen 1555 und 1620. In: HZ 246 (1988), S. 1-45; zur reformierten, lutherischen und katholischen Konfessionalisierung Heinz SCHILLING (Hg.), Die reformierte Konfessionalisierung in Deutschland. Das Problem der »Zweiten Reformation«. Gütersloh 1986; Hans-Christoph RUBLACK (Hg.), Die Lutherische Konfessionalisierung in Deutschland. Gütersloh 1992; Die katholische Konfessionalisierung (wie Anm. 26).

29 Vgl. Bernhard RÜTH, Reformation und Konfessionsbildung im städtischen Bereich. Perspektiven der Forschung. In: ZSRG.K 77 (1991), S. 197-282, hier S. 266 ff; Wilfried ENDERLE, Die katholischen Reichsstädte im Zeitalter der Reformation und der Konfessionsbildung. In: ZSRG.K 75 (1989), S. 228-269, hier S. 251; Wolfgang ZIMMERMANN, Rekatholisierung, Konfessionalisierung und Ratsregiment. Der Prozeß des politischen und religiösen Wandels in der österreichischen Stadt Konstanz 1548-1637. Sigmaringen 1994, S. 13 ff.

deutlichen, wird daran anschließend zunächst auf die Zusammensetzung der politischen Elite der Stadt in den drei Jahrzehnten vor dem Wendejahr 1629 eingegangen (IV). Danach sollen die personellen Veränderungen in den politischen Gremien der Stadt aufgezeigt und einige exemplarische Verhaltensweisen von Angehörigen der Elite im Verlaufe der Rekatholisierung betrachtet werden, wobei ich mich auf den Zeitraum von 1629 bis 1637 konzentriere (V). Abschließend soll dann ein kurzer Ausblick auf die Entwicklung nach 1637, dem Jahr, das eine weitere wichtige Zäsur im politischen Leben der Stadt markiert, gegeben werden (VI).

III

Neben der unbestrittenen Metropole Breslau[30], gehörte Schweidnitz rd. 50 km in südwestlicher Richtung von dieser entfernt, neben Glogau, Liegnitz und Neisse zu dem Quartett schlesischer Mittelstädte mit um 1500 wenigstens 5.000, um 1600 rd. 8.000 bis 10.000 Einwohnern[31]. Mitte des 13. Jahrhunderts nach deutschem Recht mit Weichbild gegründet und seit 1285 im Besitz des »Meilenrechts«, das den städtischen Gewerbetreibenden ein Mononpol für ihre Waren im Umkreis von einer Meile um die Stadt einräumte[32], entwickelte sich Schweidnitz im Laufe des 14. Jahrhunderts zu einem bedeutenden wirtschaftlichen Zentrum.

30 Vgl. Hugo WECZERKA, Breslaus Zentralität im ostmitteleuropäischen Raum um 1500. In: Evamaria Engel u.a. (Hg.), Metropolen im Wandel. Zentralität in Ostmitteleuropa an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Berlin 1995, S. 245-262.

31 Vgl. Winfried IRGANG, Land und Städte in Schlesien. In: Deutsches Städtebuch (wie Anm. 15), S. XXXIII-XLIII, hier S. XLII; Peter JOHANEK, Entstehung und Entwicklung des Städtenetzes in Oberschlesien. In: Stadtgeschichte Oberschlesiens. Studien zur städtischen Entwicklung und Kultur einer ostmitteleuropäischen Region vom Mittelalter bis zum Vorabend der Industrialisierung, hg. von Thomas WÜNSCH. Berlin 1995, S. 57-74, hier S. 65 f. Angaben über Bevölkerungszahlen schlesischer Städte in der Frühen Neuzeit beruhen bis heute meistenteils auf vagen Schätzungen: vgl. WECZERKA (wie Anm. 15), S. 122; für Schweidnitz errechnete Dziewulski eine Einwohnerzahl von rd. 9.000 am Anfang des 17. Jahrhunderts: Władysław Dziewulski, Świdnica. In: Studia z historii budowy miast polskich. Warszawa 1957, S. 255-276, hier S. 264.

32 Gustav Adolf TSCHOPPE u. Gustav Adolf STENZEL, Urkundensammlung zur Geschichte des Ursprungs der Städte und der Einführung und Verbreitung deutscher Kolonisten und Rechte in Schlesien und der Ober-Lausitz. Hamburg 1832, S. 252; Josef Joachim MENZEL, Stadt und Land in der schlesischen Weichbildverfassung. In: Heinz STOOB (Hg.), Die mittelalterliche Städtebildung im südöstlichen Europa. Köln/Wien 1977, S. 19-38, hier S. 28; zum schlesischen Meilenrecht vgl. Winfried KÜCHLER, Das Bannmeilenrecht. Ein Beitrag der mittelalterlichen Ostsiedlung zur wirtschaftlichen Verschränkung von Stadt und Land. Würzburg 1964; Herbert SCHLENGER, Die schlesische Stadt, Gestalt und wirtschaftliche Funktion. In: Beiträge zur Landeskunde Schlesiens. Köln-Braunsfeld 1955 (Osteuropa und der deutsche Osten, Reihe II, Heft 3), S. 50-72.

Mit sechzehn Gilden verfügte die Stadt bereits am Ende des 14. Jahrhunderts über eine hochdifferenzierte Gewerbestruktur[33]. Im 15. Jahrhundert war Schweidnitz nach Breslau der wichtigste Handelsplatz Schlesiens. Die Schweidnitzer Kaufleute, die unter Kasimir dem Großen von Polen im Jahre 1345 Privilegien für den Handel über Krakau nach Rußland und von Karl IV. 1354/55 für den zollfreien Handel in Böhmen und Prag erhalten hatten, unterhielten weitgespannte Handelsbeziehungen. Im Mittelpunkt des Güteraustauschs standen Holz und Getreide aus Polen, Holz, Wachs und Felle aus Rußland, Hopfen aus Böhmen, Tuche und Stoffe aus Flandern sowie Wein aus Ungarn, Italien und Deutschland[34]. Neben dem Handel bildeten die wichtigsten Einnahmequellen der Stadt die Tuchmacherei, vom 14. bis zum Ende des 16. Jahrhunderts vor allem aber das Brauen von Bier. Das Schweidnitzer Gerstenbier erfreute sich nicht nur in Schlesien großer Beliebtheit und wurde in großen Mengen weit über die Grenzen Schlesiens hinaus nach Polen, Böhmen, Ungarn, Rußland, Süddeutschland und Italien ausgeführt[35]. Um die Wende zum 17. Jahrhundert, als der Breslauer »Schöps« dem Schweidnitzer Bier in Schlesien den Rang abgelaufen hatte, ging der Fernexport jedoch beträchtlich zurück[36].

Das Reformationsgeschehen verlief in Schweidnitz – verglichen etwa mit Glogau[37] – in ruhigen Bahnen. Hier wirkte sich begünstigend auf die Ausbreitung der Reformation aus, daß die Landeshauptleute von Schweidnitz-Jauer, die im Unterschied zu anderen schlesischen Erbfürstentümern dem einheimischen Adel entstammten[38], mit der neuen

33 Vgl. Friedrich WEBNER, Zunftkämpfe in Schweidnitz bis zum Ausgang des Mittelalters. Phil. Diss. Breslau 1907, S. 26.

34 Vgl. Friedrich Albert ZIMMERMANN, Beyträge zur Beschreibung von Schlesien. Bd. 5: Das Fürstentum Schweidnitz. Brieg 1785, S. 268 u. 281; Michael Rüdiger GERBER, Kleine Wirtschaftsgeschichte der Stadt Schweidnitz. In: Schweidnitz im Wandel der Zeiten (wie Anm. 14), S. 143-147.

35 Vgl. ZIMMERMANN (ebd.) S. 281; Schubert (wie Anm. 18), S. 114 ff; Walter BUNKE, Das Brauwesen der Stadt Schweidnitz. Schweidnitz 1935; eine Zusammenstellung der zahlreichen städtischen Brau- und Malzordnungen, die die große Bedeutung des Bierbrauens in Schweidnitz anzeigen. In: Matthias WEBER, Die schlesischen Polizei- und Landesordnungen der Frühen Neuzeit. Köln/Weimar/Wien 1996, S. 589 f.

36 Vgl. SCHUBERT (wie Anm. 18), S. 120 f; Theo Johannes MANN, Geschichte der Stadt Schweidnitz. Reutlingen 1985, S. 88.

37 Vgl. GRÜNHAGEN (wie Anm. 4), S. 122 f; Carl Weigelt, Der Kirchenstreit in Gross-Glogau (1564-1609). In: Zeitschrift des Vereins für Geschichte (und Alterthum) Schlesiens 22 (1888), S. 25-73.

38 Vgl. Hermann GROTEFEND, Die Landeshauptleute der Fürstentümer Schweidnitz und Jauer. In: Zeitschrift des Vereins für Geschichte (und Alterthum) Schlesiens 12/1 (1874), S. 45-63, hier S. 45.

Lehre sympathisierten bzw. übergetreten waren. Seit den 1520er Jahren hielten sich in Schweidnitz zeitweise lutherische Prädikanten auf und schließlich gelang es im Jahre 1544, auf Drängen der Zünfte und mit Einverständnis des Rates, an der Stadtpfarrkirche St. Stanislai und St. Wenceslai den ersten protestantischen Prediger einzusetzen[39]. Nachdem Rat und Bevölkerung geschlossen zum neuen Glauben übergetreten waren, erwarb der Rat 1561 gegen eine jährliche Rente von der Äbtissin des Klarenstifts in Breslau, die seit dem Mittelalter im Besitz des Patronats der Pfarrkirche war, zunächst auf zehn Jahre das Berufungs- und Einsetzungsrecht. In den folgenden Jahrzehnten wurde der Vertrag immer neu verlängert und bis 1629 konnte hier evangelischer Gottesdienst gehalten werden[40]. Ebenfalls im Jahre 1561 brachte sich der Rat in den Besitz eines zweiten Patronats. Nachdem das Franziskanerkloster in immer größere wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten war und sich in ihm nur noch vier Ordensbrüder aufhielten, sicherte im Jahre 1547 ein zwischen dem Rat und den Franziskanern geschlossener Vertrag die Übernahme des Klosters und der Liebfrauenkirche seitens der Stadt nach dem Tod des letzten Konventmitglieds zu, was 1561 eintrat. König Maximilian II. (Reg. 1564-1576) erkannte 1565 die Übernahme ausdrücklich an, allerdings mit dem Vorbehalt, daß der Rat die Gebäude bei Wiederaufnahme des Ordens abtreten müsse[41]. Mit dem im Jahr 1561 erfolgten Ausbau der seit dem 13. Jahrhundert bestehenden »Trivialschule« zu einer höheren Schule, an der seitdem die sieben freien Künste gelehrt wurden und an die der Rat angesehene humanistische Persönlichkeiten als Rektoren und Lehrer berief, wurde ein weiterer Eckpfeiler im Gefüge protestantischer Bürgerkultur aufgebaut[42].

---

39 Eine quellennahe Aufarbeitung der Reformationsgeschichte der Stadt Schweidnitz unter Anwendung moderner Fragestellungen und Methoden steht noch aus. In der älteren Literatur werden je nach konfessionellem Standpunkt des Autors die Anfänge der reformatorischen Bewegung und die Durchsetzung der Reformation früher oder später datiert: Gerhard EBERLEIN, Die reformatorische Bewegung in Schweidnitz von ihren Anfängen bis zu ihrer Konsolidierung. In: Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens 7 (1901), S. 131-152; Kurt ENGELBERT, Die Anfänge der lutherischen Bewegung in Breslau und Schlesien. V. Teil, A: Die Erbfürstentümer Schweidnitz-Jauer. In: ASKG 22 (1964), S. 177-216.

40 Vgl. KOPIETZ (wie Anm. 20), S. 183.

41 Vgl. RADLER (wie Anm. 21).

42 Vgl. Heinrich SCHUBERT, Die evangelische lateinische Schule in Schweidnitz (1561-1635). In: Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens 10 (1906), S. 1-51; Max Baege, Das Gymnasium zu Schweidnitz in seiner geschichtlichen Entwicklung von der Gründung bis 1830. Schweidnitz 1908; Die neueste Überblicksdarstellung von: Małgorzata Morawiec, Das Schweidnitzer Schulwe-

Für die Entwicklung der Verfassung des Fürstentums Schweidnitz-Jauer und dessen Städte war von zentraler Bedeutung, daß diese Fürstentümer im Gegensatz zu den anderen schlesischen Herzogtümern auf dem Wege friedlicher Heiratspolitik an die böhmische Krone gingen. Herzog Bolko II. (Reg. 1326-1368), dessen im Jahre 1338 eingegangene Ehe mit Agnes, der Tochter Leopolds von Österreich, kinderlos blieb, hatte nach dem Tod seines Bruders Heinrich dessen unmündige Tochter Anna adoptiert und zur Erbin der Fürstentümer eingesetzt. Die vierzehnjährige Anna heiratete 1353 Karl IV. und wurde im gleichen Jahr zur Königin von Böhmen, im darauffolgenden Jahr zur deutschen Kaiserin gekrönt. Die Erburkunde von 1353 und die Verträge von Karl IV. (1356) und König Wenzel (1369) über Rechte und Freiheiten der Stände statteten Ritterschaft und Städte mit umfassenden Landesprivilegien aus[43].

Die »königlichen Städte«[44] im Fürstentum Schweidnitz-Jauer verfügten im 14. und 15. Jahrhundert über eine weitreichende politische und administrative Autonomie. Unter diesen hatte seit dem 16. Jahrhundert Schweidnitz die Führungsrolle inne. Wie alle Städte sah sich auch Schweidnitz in dieser Zeit von zwei Seiten her einer massiven Beschneidung seiner Rechte und Privilegien ausgesetzt: zum einen zielte die Politik des Adels seit der Mitte des 15. Jahrhunderts darauf ab, der Stadt ihre wirtschaftlichen Vorrechte wie das Meilenrecht und das wirtschaftlich so bedeutende Brauurbar zu nehmen sowie die städtischen Vertreter aus ständischen Gerichten und anderen Organen der Landstände zu verdrängen. Zum anderen ergriff der König im 16. Jahrhundert Initiativen, die städtische Steuerverwaltung landesherrlicher Aufsicht zu unterstellen und der Stadt die freie Ratskur zu beschränken[45].

---

sen in der Vormoderne. In: Studia historyczne i politologiczne. Księga pamiątkowe z okrazji siedemdziesięciolecie Karola Fiedova, pod red. R. Gellesa. Wrocław 1997, S. 23-38.

43 Vgl. Gustav CROON, Die landständische Verfassung von Schweidnitz-Jauer. Zur Geschichte des Ständewesens in Schlesien. Breslau 1912, S. 19 ff; Mann (wie Anm. 36), S. 9 ff.

44 Von den 25 Städten in Schweidnitz-Jauer besaßen elf die Landstandschaft: Schweidnitz, Jauer, Striegau, Löwenberg, Bunzlau, Hirschberg, Bolkenhain, Reichenbach, Landeshut, Schönau und Lähn.

45 Vgl. CROON (wie Anm. 43), S. 49 ff; Hermann GROTEFEND, Die Streitigkeiten zwischen Adel und Städten der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer und die Privilegienbücher des Schweidnitz-Jauer'schen Adels. In: Zeitschrift des Vereins für Geschichte (und Alterthum) Schlesiens 10/2 (1874), S. 294-314.

Dieses Recht wurde Schweidnitz erstmals im Jahre 1524 nach wirtschaftlichen und sozialen Unruhen, der sog. »Pölerei«, genommen. Bis 1531, als König Ferdinand I. (Reg. 1526-1564) die alte Wahlfreiheit zurückgab, setzte eine landesherrliche Kommission unter Vorsitz des Landeshauptmanns den Bürgermeister und die fünf Ratsherren ein, die die Kommission unter zwanzig von der Bürgerschaft vorgeschlagenen Personen – unter ihnen auch Mitglieder der Zünfte – auswählten[46]. Bis 1560 wurde dem Rat immer nur befristet das Recht eingeräumt, die Ratsstellen ohne Bestätigung durch den Landeshauptmann zu besetzen. Dann hob Maximilian II. diese Bestimmung jedoch für immer auf. Fünfzehn Jahre später büßte Schweidnitz erneut das Recht der freien Ratswahl ein. Anlaß dafür war der sog. »Taußdorfsche Pönfall«, als die städtische Obrigkeit den Adeligen Kaspar Taußdorf, der im Streit den Sohn des Bürgermeisters Erasmus Freund in der Stadt getötet hatte, eigenmächtig vor Gericht gestellt und zum Tode verurteilt hatte. 1580 konnte Schweidnitz jedoch das freie Ratswahlrecht von Kaiser Rudolf II. (Reg. 1576-1612) gegen eine Summe von 30.000 Taler wieder zurückkaufen, und bis zum Einmarsch der Liechtensteiner Dragoner im Jahre 1629 wurde der Stadt dieses Recht nicht mehr beschränkt oder genommen[47].

IV

Wie in den meisten schlesischen Städten bildeten zunächst der Bürgermeister und die fünf Ratsherren die politische Führungsschicht der Stadt Schweidnitz. Während ihrer Amtszeit erhielten sie Verehrungen und Aufwandsentschädigungen wie festgesetzte Mengen an Holz aus dem Bürgerwald, Ziegel, Reisig, Heu und Salz. Seit Ende des 16. Jahrhunderts setzte sich dann nach und nach eine Auszahlung »in baarem Gelde« durch. Darüber hinaus waren die Ratsleute von städtischen Abgaben für ihre bewegliche Habe und ihre bewohnten Grundstücke befreit. Für Mühlen, Vorwerke oder Höfe in den Vorstädten mußten sie je-

46 Vgl. Friedrich Julius SCHMIDT, Die Pölerei zu Schweidnitz. Geschichte der Münzstreitigkeiten und der Justizpflege in Schlesien. In: Schlesische Provinzial-Blätter 118 (1843), S. 4-10, 125-130; Wilhelm WATTENBACH, Des Schweidnitzer Stadtschreibers Jakob Garthener Bericht über die Unruhen zu Schweidnitz in den Jahren 1520 bis 1524. In: Zeitschrift des Vereins für Geschichte (und Alterthum) Schlesiens 2 (1859), S. 375-401; Webner (wie Anm. 33), S. 105 ff.

47 Vgl. SCHUBERT (wie Anm. 18), S. 232 ff.

doch wie andere Bürger Steuern entrichten[48]. Zur politischen Führungsschicht zählten desweiteren der Schöppenmeister und die sechs Schöppen. Das Schöppenkollegium übte die städtische Gerichtsbarkeit aus. Neben der Urteilsfindung umfaßte seine Tätigkeit auch die Beaufsichtigung und Beurkundung von Geldgeschäften und des Übergangs von Vermögenswerten aller Art. Schließlich gehörten der politischen Elite ein oder zwei ehemalige Ratsherren, die »Ältesten« oder sog. »seniores« an, die Aufgaben in der städtischen Wirtschafts- und Finanzverwaltung übernahmen[49].

Die von Herzog Bolko II. im Jahre 1355 erlassene Ratswahlordnung galt in ihren Grundzügen im 16. und 17. Jahrhundert unverändert weiter. Der Tag der alljährlichen Neubesetzung des Rates und des Schöppenstuhls war der 9. November. Gemäß der Wahlakte sollte kurz vor Martini der abtretende Rat fünf neue Ratsherren wählen. Diese wählten dann an Martini aus dem Kreis der alten Ratsherren den Bürgermeister und Schöppenmeister. Anschließend ernannten sie für die neue Legislaturperiode die sechs Schöppen[50].

Es liegt auf der Hand, daß dieser Wahlmodus zur Herausbildung einer fest umrissenen oligarchischen Führungsschicht führte, der nur wenige Familien angehörten. Einmal gewählt, bedeutete dies lebenslängliche Mitgliedschaft in den wichtigsten Entscheidungsgremien der Stadt. Erst wenn ein Ratsherr starb, konnte ein neues Mitglied der politischen Elite beitreten. Dieser Befund wird gestützt durch eine statistische Auswertung der Personen, die in den drei Jahrzehnten vor dem Einmarsch der Liechtensteiner Dragoner – also zwischen 1599 und 1629 – der politischen Führungsschicht angehörten[51]. In den dreißig Jahren

48 Ebd. S. 70; APW, Akta miasta Świdnicy (im folgenden: AmŚ) 333 (Rechnungsbuch der Stadt Schweidnitz für das Jahr 1597), S. 173. Über den Wechsel von der »Verehrung« zur »Besoldung« dieser Ämter in frühneuzeitlichen Städten vgl. Klaus Gerteis, Die deutschen Städte in der Frühen Neuzeit. Zur Vorgeschichte der bürgerlichen Welt. Darmstadt 1986, S. 85 ff.

49 Vgl. IRGANG (wie Anm. 31), S. XLI; Schmidt (wie Anm. 18), Bd. 1, S. 47; Dieter VELDTRUP, Führungskräfte im spätmittelalterlichen Oppeln: Rat und Schöffen, Stift und Herzog. In: Stadtgeschichte Oberschlesiens (wie Anm. 31), S. 107-128, hier S. 108 f. Zum Begriff städtische Führungsgruppe bzw. Führungsschicht vgl. Katarina SIEH-BURENS, Oligarchie, Konfession und Politik im 16. Jahrhundert. Zur sozialen Verflechtung der Augsburger Bürgermeister und Stadtpfleger 1518-1618. München 1986, S. 11 f.

50 Zur geschichtlichen Entwicklung der Ratswahlen in Schweidnitz vgl. Friedrich Julius SCHMIDT, Die Ratswahlen zu Schweidnitz im 17. Jahrhundert. In: Schlesische Provinzialblätter 118 (1843), S. 422-428, 513-521; SCHUBERT (wie Anm. 18), S. 68 ff.

51 Das Folgende beruht auf einer Auswertung der Stadtbücher der Stadt Schweidnitz: APW, AmŚ, Nr. 186-193.

setzte sich der Kreis aus nur 41 Personen zusammen. Davon waren siebzehn akademisch gebildet. Für vierzehn Personen konnte der Studienort nachgewiesen werden. Mit Abstand am häufigsten wurde die Universität Frankfurt/Oder besucht. Weitere Studienorte waren Leipzig, Rostock, Wittenberg, Heidelberg und Ingolstadt.

Hinsichtlich der sozialen und beruflichen Gliederung der politischen Elite in Schweidnitz ergiebt sich folgendes Bild: Sie setzte sich zu fast 75% aus alteingesessenen vermögenden Patrizierfamilien zusammen. Diese waren in den Vorstädten und den Stadtdörfern im Besitz von Häusern, Gütern oder Vorwerken, besaßen als Gewandschneider im Kaufhaus am Ring eine Kaufkammer oder zählten als sog. »Reichkrämer« zur Gruppe vornehmer Kaufleute mit weitgespannten Handelsbeziehungen[52]. Diesem Personenkreis gehörten auch fünf Juristen an, die vor ihrer politischen Karriere hohe städtische Verwaltungsämter inne hatten, sowie zwei Lehrer, die an der evangelischen Lateinschule tätig waren.

Rund 25% der politischen Mandatsträger rekrutierten sich aus den Zünften. Abgesehen von zwei Kürschnern setzte sich diese Gruppe aus früheren Vorstehern der vier Hauptzünfte zusammen. An der Spitze politischer Beteiligung rangierte mit vier Ratsherren die Tuchmacherinnung. Drei Ratsherren gehörten der Fleischer-, ein Ratsherr der Bäckerzunft an. Die vierte Hauptzunft – die der Schuster – war im Rat bzw. im Schöppengericht nicht vertreten[53].

Die so strukturierte politische Elite bildete eine tragende Säule der stadtbürgerlichen Oberschicht[54]. Ihr gehörten Personen und Familien an, die durch Vermögen und Besitz oder durch Ämter und Ehrenstellungen an der Spitze der gesellschaftlichen Hierarchie standen. Dazu rechnen graduierte Juristen, die etwa als Syndikus oder Stadtschreiber in der städtischen Verwaltung tätig waren, Ärzte, die als Stadtphysici und Stadtapotheker das städtische Gesundheitswesen überwachten, das Lehrpersonal der städtischen Lateinschule, aber auch Künstler wie Goldschmiede und Maler. Desweiteren zählten zum Honoratiorentum

52 Vgl. Friedrich Julius SCHMIDT, Urkundliche Beiträge zur Geschichte der Gewandschneider oder Kammerherren in Schweidnitz. In: 33. Jahres-Bericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur (1855), S. 183-199; MANN (wie Anm. 36), S. 73.
53 Zum Zunftwesen in Schweidnitz vgl. Theo Johannes MANN, Die Handwerker-Innungen in Schweidnitz. In: Bilder aus der Geschichte der Stadt Schweidnitz. Beilage zur »Täglichen Rundschau für Mittelschlesien«. Schweidnitz 1937; SCHUBERT (wie Anm. 18), S. 95 ff.
54 Zum Begriff städtische Oberschicht vgl. SIEH-BURENS (wie Anm. 49), S. 11 f.

die Pfarrer, die aufgrund ihres kirchlichen Amtes hohes gesellschaftliches Ansehen genossen. Über ein verwandtschaftliches Beziehungsnetz in Form von Verschwägerungen und Patenschaften waren alle diese Personen und Familien eng miteinander und untereinander verknüpft[55].

V

Am 20. Juli 1629 – ein halbes Jahr nach der Besetzung der Stadt Schweidnitz durch die Liechtensteiner Dragoner – wurden die amtierenden Ratsherren und Schöppen vom Landeshauptmann des Fürstentums Schweidnitz-Jauer, Heinrich von Bibran, und dem Königsrichter Paul Fiebing abgesetzt[56]. Bis zu diesem Zeitpunkt war die politische Führungsschicht mittels militärischer Einquartierung massiv unter Druck gesetzt worden, zum katholischen Glauben überzutreten. Sie reagierte darauf mit einer Mischung aus aktivem und passivem Widerstand und Anpassung. Als einzigen bewog der Konfessionszwang den Tuchmacher und Schöppen Georg Beer, die Stadt für immer zu verlassen[57]. Die Ratsherren Augustin Siegel und Balthasar Teuber sowie der Schöppenmeister Johann Wirth entzogen sich dem Bekehrungszwang durch Flucht auf die Stadtdörfer. Nachdem sie am 20. Juli abgesetzt worden waren, kehrten sie im August wieder nach Schweidnitz zurück[58]. In der Stadt hielten die Schöppen Hieronymus Albert, Heinrich Bartholomäus, Johann Lange und Christoph Wilhelm sen. dem Glaubensdruck stand. Auch sie gingen ihrer Ämter verlustig[59]. Hingegen entschlossen sich der Bürgermeister Erasmus Junge, der Ratsherr Stephan Adam, der Schöppe Johann Hoffmann und der Älteste Hans Fellner zur Konversion. Dar-

55 Zur Methode der historischen Verflechtungsanalyse vgl. Wolfgang REINHARD, Oligarchische Verflechtung und Konfession in oberdeutschen Städten. In: Anton Maczak (Hg.), Klientelsysteme im Europa der Frühen Neuzeit. München 1988, S. 47-62.

56 Zu Heinrich von Bibran vgl. Johannes SINAPIUS, Schlesischer Curiositäten Erste Vorstellung, Darinnen die ansehnlichen Geschlechter des Schlesischen Adels [...] beschrieben. Leipzig 1720, S. 169 f. Zur Rolle und Bedeutung der Königsrichter vgl. Karl FRANK, Die Institution der Königsrichter. In: Zeitschrift des deutschen Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens 10 (1906), S. 394-414.

57 APW, AmŚ, Nr. 722, S. 402.

58 APW, AmŚ, Nr. 722, S. 402; SCHUBERT (wie Anm. 18), S. 253 ff.

59 Hieronymus Albert: APW, AmŚ, Nr. 722, S. 406; SCHUBERT (wie Anm. 18), S. 255. Heinrich Bartholomäus: APW, AmŚ, Nr. 633, S. 9; SCHUBERT (wie Anm. 18), S. 253. Johann Lange: APW, AmŚ, Nr. 722, S. 403. Christoph Wilhelm sen.: APW, AmŚ, Nr. 193, S. 134; AmŚ, Nr. 88, S. 27.

aufhin wurden sie bei der Neubesetzung von Rat und Schöppenstuhl erneut berücksichtigt[60].

Daß Anpassung in Form des Glaubensübertritts jedoch nicht bedeutete, sich in allem der kaiserlichen Politik willig zu fügen und die evangelische Stadtbevölkerung ihrem Schicksal zu überlassen, bezeugt das Verhalten des Ratsherrn Balthasar Leuschner. Nach anfänglichem Widerstand war er im März 1629 zum katholischen Glauben übergetreten und hatte die Beichte abgelegt. Doch bereits im April reiste Leuschner zusammen mit dem ebenfalls konvertierten Zunftältesten der Reichkrämer, Salomon Weidmann, und dem bereits erwähnten evangelischen Stadtschöppen Hieronymus Albert an den kaiserlichen Hof. Hier überreichten sie Kaiser Ferdinand II. ein Revers der Schweidnitzer Bürgerschaft, in dem der Abzug der Liechtensteiner Dragoner und die Absetzung des Königsrichters erbeten wurde. Mit großen »ungnaden« nahm der Kaiser die Tatsache auf, daß sich ausgerechnet zwei Konvertiten für diese Mission zur Verfügung gestellt hatten. In seinem Antwortschreiben vom 3. Mai 1629 beschuldigte Ferdinand II. Leuschner und Weidmann, »Gott und die Heilige Catholische Kirche hintergangen« zu haben und Urheber von »Auflauf und aufrührerischen Zusammenrottungen« zu sein[61].

Die im Juli 1629 vom Landeshauptmann in den Rat und in das Schöppenkollegium neu Berufenen waren durchweg achtbare Bürger, die mitunter schon Ämter in der Wirtschafts- und Finanzverwaltung der Stadt bekleidet hatten. In den Rat gelangten der Arzt Georg Mestner und die Ältesten der Kürschner- und Reichkramerzunft, Jakob Thamm und Salomon Weidmann. Das Amt des Schöppenmeisters übernahm Valentin Eißfort, der in den Jahren zuvor mehrmals Vorsteher der einflußreichen Kretschmerzunft gewesen war. Dieser gehörten alle Bürger an, die das Braurecht besaßen. Der Reichkramer Mathias Püschel und der Bürger Christoph Kirsten wurden zu Schöppen berufen. Im Schöppenkollegium fanden jedoch auch zwei Evangelische Aufnahme: der kaiserliche Zolleinnehmer Wolfgang Appel und der Pächter der städtischen Papiermühle, Panthaleon Härtel[62].

60 APW, AmŚ, Nr. 88, S. 27 f; AmŚ, Nr. 193, S. 188.
61 Vgl. SCHUBERT (wie Anm. 18), S. 255; Berg (wie Anm. 12), S. 23. Das Antwortschreiben Ferdinands II. in: APW, Archiwum Hochbergów, Biblioteka, Nr. 88, Teil II, Nr. 16: 2, S. 47 f.
62 APW, Archiwum Hochbergów, Biblioteka, Nr. 88, Teil I, Nr. 9: 1, S. 21.

Mit der Neubesetzung der politischen Ämter im Juli 1629 begann in Schweidnitz eine bis in das Jahr 1637 hineinreichende Phase, in der in einem oder in beiden städtischen Führungsgremien sowohl Protestanten als auch Katholiken vertreten waren. Ausgelöst durch Kriegsereignisse und Epidemien befand sich Schweidnitz in diesem Zeitraum, als für Schlesien mit dem Einmarsch schwedischer Truppen im Jahre 1632 der Dreißigjährige Krieg eine bedrohliche Wende genommen hatte[63], in einer existenzbedrohenden Krise. Nachdem schwedische, sächsische und brandenburgische Verbände im September 1632 die Stadt erobert hatten, vernichtete im Mai 1633 ein verheerender Stadtbrand mehr als 520 Häuser. Als zwei Monate später kaiserliche Truppen die Stadt belagerten, zerstörte ein von der städtischen Besatzung gelegtes Feuer die Vorstädte[64]. Nachdem deren Bewohner in die Stadtmauern geflüchtet waren, brach im August in Schweidnitz die Pest aus, der bis zum Ende des Jahres 1633 laut einer Eintragung im Kirchenbuch 14.000 Menschen zum Opfer fielen[65].

Daß in diesem Jahr im Rat und im Schöppengericht Angehörige beider Konfessionen vertreten waren, erklärt sich aus der Tatsache, daß sowohl von der katholischen Obrigkeit als auch von den protestantischen Besatzern eine Politik der Herstellung konfessioneller Homogenität in den städtischen Führungsgremien nicht ernsthaft verfolgt und über Absichtserklärungen nicht hinausgegangen wurde. So trug der Rat – wie Heinrich Schubert treffend formuliert – immer nur die »religiöse Farbe« der Partei, die gerade die militärische Macht ausübte[66]. Das hieß, daß bis 1632 die politischen Ämter mehrheitlich mit Katholiken besetzt waren. Mit der Einnahme der Stadt durch schwedische Verbände im September 1632 schlug dann das Pendel zugunsten der Protestanten aus. Ehemalige Mitglieder des Rates, die 1629 evangelisch geblieben waren, feierten ein politisches Comeback. Im Schöppenstuhl veränderte sich das Mehrheitsverhältnis zugunsten der Protestanten. Hingegen war der städtische Rat in der Legislaturperiode nach der schwedischen Eroberung erstmals konfessionell paritätisch besetzt: Neben dem evangelischen Bürgermeister und zwei evangelischen Ratsherren gehörten ihm auch drei Katholiken an. Schließlich zeigt ein Blick auf die Besetzung des Rates im Jahre

63 Vgl. CONRADS (wie Anm. 11), S. 277 ff.
64 Vgl. CZEPKO (wie Anm. 16), S. 77 ff; GOERLICH (wie Anm. 20), S. 63.
65 Archiwum Archidiecezjalne Wrocław, Kirchenbücher Schweidnitz, Nr. 59 h (1633).
66 SCHUBERT (wie Anm. 18), S. 74.

1636, daß in dieser Zeit auch noch ganz andere Konstellationen möglich waren. So stand in diesem Jahr der Katholik Mathias Püschel als Bürgermeister einem Rat vor, der mit fünf Evangelischen besetzt war[67].

Als Erklärung für die gemischtkonfessionelle Besetzung der politischen Führungsämter in Schweidnitz zwischen 1629 und 1637 reicht es jedoch nicht aus, dies allein auf außenpolitische und kriegsbedingte Umstände zurückzuführen. Vielmehr müssen dafür auch Entwicklungen im innerstädtischen Bereich berücksichtigt werden.

Die Menschen in der Stadt Schweidnitz lebten an einem Kriegsschauplatz, an dem sich in unablässiger Folge all die Schreckensszenarien abspielten, die dem Dreißigjährigen Krieg seinen langlebigen und traurigen Mythos verliehen[68]. Unter dem Eindruck von Zerstörung, Plünderung, Brandschatzung, blutiger Gemetzel, Hunger und Seuchen kam es in diesen Jahren innerhalb der städtischen Oberschicht zu einem Junktim. Aus Verantwortungsbewußtsein für das Gemeinwesen gingen Protestanten und Katholiken ein überkonfessionelles Interessenbündnis zur Verteidigung städtischer Rechte und Interessen ein. Ausschlaggebend für die Wahl einer Person in ein politisches Amt war nicht die Konfession, sondern politische Erfahrung und Kompetenz. Der Kreis der über diese Kompetenzen verfügenden Personen war durch die enormen Menschenverluste klein geworden. Zu diesem überkonfessionellen Interessenbündnis gehörten auf evangelischer Seite beispielsweise der Schöppenschreiber Michael Bartsch, der Sohn des von 1610 bis 1629 an der Stadtpfarrkirche amtierenden Enoch Bartsch, desweiteren der Lehrer an der Lateinschule Caspar Steinberger, der Jurist und Ratskanzler Gottfried Vincentius und der Gerichtsadvokat Thomas Schramm. Zu den katholischen Amtsinhabern in diesen Jahren zählte unter anderem der aus Glatz stammende Siegmund Lange, der 1635 das Bürgerrecht in Schweidnitz erworben hatte, und Georg Hencke, der in den 1620er Jahren mehrmals Vorsteher der Tuchmacherzunft gewesen war[69].

---

67 APW, AmŚ, Nr. 88, S. 436, 756 f, 982 ff; Nr. 193, S. 256 ff, 297 ff, 352 ff; Nr. 194, S. 1, 93, 169, 208.

68 Zu den Folgen des Dreißigjährigen Krieges in Schlesien vgl. CONRADS (wie Anm. 11), S. 279 ff. Zum Verlauf des Krieges und dessen Folgen im Alten Reich vgl. Johannes BURCKHARDT, Der Dreißigjährige Krieg. Frankfurt am Main 1992; Volker PRESS, Soziale Folgen des dreißigjährigen Krieges. In: Winfried SCHULZE (Hg.), Ständische Gesellschaft und Mobilität. München 1988, S. 239-268.

69 Die personelle Besetzung der politischen Ämter in Schweidnitz nach 1629 läßt sich anhand der Stadtbücher rekonstruieren: APW, AmŚ, Nr. 193-195.

Um die überkonfessionelle Interessengemeinschaft nicht zu gefährden, reagierte der Rat in diesen Jahren eher zurückhaltend auf konfessionelle Vorgaben seitens der katholischen Obrigkeit. Das zeigt sich zum Beispiel im Herbst des Jahres 1635. Nach Unterzeichnung des Prager Sonderfriedens im Mai 1635, in dem den Bewohnern der schlesischen Erbfürstentümer die freie Religionsausübung untersagt worden war[70], unternahm der kaiserliche Prinz Ferdinand, dem 1626 das Erbfürstentum Schweidnitz-Jauer verliehen worden war, gegenreformatorische Vorstöße[71]. Sie zielten auf die Wiederherstellung der kirchlichen Verhältnisse, wie sie vor dem Einmarsch der Schweden im Jahre 1632 geherrscht hatten. So sollte in Schweidnitz den Jesuiten die Stadtpfarrkirche und die Schule zurückgegeben werden, die ihnen im Juli 1629 eingeräumt worden waren. Nach Ankunft der Schweden waren die Jesuiten jedoch nach Glatz geflüchtet. Kirche und Schule waren daraufhin erneut mit evangelischen Pfarrern und Lehrern besetzt worden[72].

Am 6. August 1635 erging nun an den Landeshauptmann Heinrich von Bibran der Befehl, die evangelischen Pfarrer in Schweidnitz auszuweisen und Pfarrkirche und Schule wieder den Jesuiten einzuräumen[73]. Als am 15. Oktober drei Jesuitenpatres vor dem Schweidnitzer Rat erschienen und die Herausgabe der Schlüssel der Pfarrkirche verlangten, lehnten die Ratsherren dies geschlossen ab. Während die katholischen Ratsmitglieder ihre ablehnende Haltung mit der Pflicht des Rates zur Wahrung städtisch-bürgerlicher Einheit begründeten, indem sie auf den zu erwartenden Widerstand in der Bevölkerung hinwiesen, machten die evangelischen Ratsmitglieder geltend, daß der Kaiser auf den bei Hofe eingereichten Protest gegen die Übergabe der Stadtpfarrkirche noch nicht geantwortet habe[74]. Als jedoch die Jesuiten eine Woche später in Begleitung des Fürstentumskanzlers Heinrich von Oberg erneut vor dem Rat erschienen, fügte man sich dem kaiserlichen Befehl. Kurz darauf, am 27. Oktober, mußten der evangelische Prediger an der Stadtpfarrkirche, Friedrich Flaschner, und der Diakon Friedrich Scholtz die Stadt verlassen[75].

---

70 Vgl. GRÜNHAGEN (wie Anm. 4), S. 267; Joachim BAHLCKE, Schlesien und die Schlesier. München 1996, S. 58.
71 Vgl. CROON (wie Anm. 43), S. 22; SCHMIDT (wie Anm. 18), Bd. 2, S. 24.
72 Vgl. HOFFMANN (wie Anm. 20), S. 11 ff.
73 APW, Archiwum Hochbergów, Biblioteka, Nr. 128, S. 889-893 (Abschrift).
74 Biblioteka Uniwersytecka Wrocław, Handschriftenabteilung, R 768, I, fol. 116v-117v.
75 Vgl. SCHUBERT (wie Anm. 18), S. 260 f; Hoffmann (wie Anm. 20), S. 26 f. Friedrich Flaschner hielt sich nach seiner Vertreibung zunächst zwei Jahre in Breslau auf und

Zwei Monate später – im Dezember 1635 – erging an den Landeshauptmann eine kaiserliche Instruktion betreffend der Besetzung der Ratsstellen in den Städten des Erbfürstentums Schweidnitz-Jauer. Aus dem Inhalt geht hervor, daß man in Wien den Zeitpunkt der Herstellung konfessioneller Homogenität in den Stadträten für noch nicht gekommen sah. Zwar sollten Katholiken bei der Besetzung der Ratsstellen bevorzugt berücksichtigt werden. Gleichwohl könnten aber auch solche »taugliche Leute« unter den Evangelischen berufen werden, die der katholischen Religion »nicht allzu widrig« seien[76].

Doch kaum ein Jahr später wurde diese Haltung im Rahmen einer forcierten Politik der Rekatholisierung aufgegeben. Am 22. Dezember 1636 zum Römisch-deutschen König gewählt, beauftragte Kaiser Ferdinand III. den Landeshauptmann der Grafschaft Glatz, Johann Arbogast von Annenberg, die evangelischen Ratsherren und Schöppen zu entlassen und die frei werdenden Stellen mit Katholiken zu besetzen[77]. Am 30. März 1637 traf die Kommission zur Ausführung des Befehls in Schweidnitz ein. Der Rat begründete seine Ablehnung in einer ausführlichen Stellungnahme, die den Mitgliedern der Kommission auf dem

---

wurde 1637 von den Grafen von Hohenzollern auf Kynsburg zum Pastor in Bärsdorf und Schenkendorf berufen, wo er am 4. Juli 1640 starb: Friedrich Flaschner, Memoriae Posthumae [...] Friedrich Flaschner. o.O., o.J.: Biblioteka Uniwersytecka Wrocław, Abt. Alte Drucke, Nr. 545044; Theodor KRAUSE, Literati Svidnicensis, Oder: Historische Nachrichten von Gelehrten Schweidnitzern, Aus theils gedruckten, theils ungedruckten Urkunden zusammengetragenl Leipzig/Schweidnitz 1732, S. 21-27; Handbuch der historischen Stätten (wie Anm. 15), S. 258. Auch Friedrich Scholtz ging zunächst nach Breslau; 1636-37 Konrektor in Hirschberg; nach erneuter Ausweisung bekleidete er einige Pfarrämter im Fürstentum Wohlau und erhielt hier 1649 das Pastorat in Herrnstadt; 1654 ernannte ihn Herzog Christian von Wohlau (Reg. 1653-1672) zum Superintendenten, 1658 wurde er Pastor an der Stadtpfarrkirche in Wohlau, wo er im selben Jahr starb: APW, Archiwum Hochbergów, Biblioteka, Nr. 88, Teil II, Nr. 16: 7, S. 474 f; Heinrich SCHUBERT, Die evangelischen Geistlichen an der Pfarrkirche zu Schweidnitz von 1561-1635. In: Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens 12 (1911), S. 168-187, hier S. 186; Scholtz verfaßte im Auftrag des Rats der Stadt Schweidnitz eine ausführliche Schilderung der Pest im Jahre 1633, die er wenige Wochen vor seiner Ausweisung aus Schweidnitz dem Rat übergab und die 1719, versehen mit Anmerkungen und Beilagen, zur Drucklegung kam: Friedrich SCHOLTZ, Ilias Malorum Svidnicensium, oder Noth- u. Trauer-Stand der Stadt Schweidnitz in Schlesien, So dieselbe vornehmlich im Jahre 1633 bey damahliger grausamen Pest, Kriegs- und Hungers-Noth betroffen [...]. Breslau 1719.

76 Vgl. Ewald WERNICKE, Johannes Büttner, der Königsrichter von Bunzlau. In: Zeitschrift des Vereins für Geschichte (und Alterthum) Schlesiens 20 (1886), S. 235-254, hier S. 248.

77 Vgl. ZIMMERMANN (wie Anm. 34), S. 313; Schmidt (wie Anm. 18), Bd. 2, S. 90 ff. Zu Johann Arbogast von Annenberg vgl. Arno HERZIG, Reformatorische Bewegungen und Konfessionalisierung. Die habsburgische Rekatholisierungspolitik in der Grafschaft Glatz. Hamburg 1996, S. 116 f.

Rathaus mündlich vorgetragen wurde. Zunächst wies er darauf hin, daß angesichts des kläglichen Zustandes der Stadt dergleichen Ämter »nicht mehr Honores sondern Onera« seien und niemand sich zur Übernahme eines solchen Amtes gedrängt habe. Die Ratsherren machten desweiteren geltend, daß sich die Stadt in der Zeit der schwedischen Besatzung dem Kaiser gegenüber politisch loyal verhalten habe. Überdies behauptete man, daß Kaiser Ferdinand einer Delegation der Stände des Fürstentums Schweidnitz-Jauer Anfang Januar in Regensburg versichert habe, daß Land und Städte ihre Privilegien behalten sollten. Das bedeute, daß Schweidnitz weiterhin im Besitz der freien Ratskur sei. Schließlich begründete der Rat seinen Widerstand mit dem gegenüber der Bürgerschaft geleisteten Eid, die Rechte und Privilegien der Stadt zu achten und zu verteidigen[78].

Die erhobenen Einwände wurden von der Kommission nur zur Kenntnis genommen, zumal der kaiserliche Befehl keinerlei Verhandlungsspielraum eröffnete und noch am selben Tag wurde die Ratsveränderung vollzogen. Während die katholischen Bürger ihre Ämter behielten, wurden bis auf Daniel Jentsch, der nach seiner Konversion im Rat verblieb, die evangelischen Mandatsträger abgesetzt[79].

Relativ unspektakulär endete damit in Schweidnitz die bemerkenswerte Phase der von einer überkonfessionellen Koalition getragenen städtischen Ratspolitik. Auf die durch Krieg und Gegenreformation ausgelöste tiefgreifende Krise reagierte die politische Führungsschicht mit einer Strategie der »flexible response«. Indem sie ein feines Gespür für das Machbare entwickelte, verhielt sie sich mal vorsichtig und diplomatisch, mal entschlossen und energisch. In den eigenen Reihen verstand man es, durch die Konzentration auf eine Politik der Wahrung städtischer Rechte und Interessen konfessionelle Distanzen zu überbrükken.

VI

Nach 1637 bis ins 18. Jahrhundert hinein blieben die Protestanten von den städtischen Führungspositionen ausgeschlossen. Nur wer dem Kaiser politische und konfessionelle Loyalität schwor, konnte in solche

78 »Relation, wie es zu Schweidnitz den 31. Marty Anno 1637 mit der Extra Ordinari Rathes verenderung zu und hergegangen«: APW, Archiwum Hochbergów, Biblioteka, Nr. 128, S. 1124-1140.
79 APW, Archiwum Hochbergów, Biblioteka, Nr. 88, Teil 1, Nr. 9: 1, S. 44.

Ämter aufsteigen. Die exklusive Vergabe politischer Ämter an Katholiken führte dazu, daß sich die berufliche und soziale Zusammensetzung der stadtbürgerlichen Ratselite und der Schöppen veränderte. Dies deutet sich bereits bei der Ratsveränderung im Jahre 1637 an.

Zum Bürgermeister wurde der Jurist Jakob Thamm ernannt, der als Schöppenschreiber und Stadtschreiber bereits hohe städtische Verwaltungsämter inne gehabt hatte. Thamm war Sohn des schon erwähnten Vorstehers der Kürschnerzunft, der nach seiner Konversion im Jahre 1629 bis zu seinem Tod im Jahre 1633 Ratsherr gewesen war. Mit einer steilen politischen Karriere gehörte Jakob Thamm zu dem Personenkreis in Schweidnitz, der von den neuen Chancen, die sich für die stadtbürgerliche Elite im Rahmen des Konfessionalisierungsprozesses boten, in hohem Maße profitierte. Von 1635 bis 1673 stand er als Amtskanzler der in eine kollegiale Behörde umgewandelten Kanzlei des Landeshauptmanns vor[80]. 1638 wurde Thamm in den Adelsstand erhoben, ein Jahr später wurde ihm der Titel eines kaiserlichen Rats verliehen[81].

Zu den Emporkömmlingen zählt auch der 1629 konvertierte Reichkramer Mathias Püschel, der 1637 sein Amt als Schöppenmeister behielt. Püschel war bereits im Jahre 1635 nobilitiert worden und hatte die Lehensgerechtigkeit auf das Gut Bögendorf erhalten. Im Jahre 1648 wurde ihm das Amt des königlichen Obereinnehmers der Biergefälle im Fürstentum Schweidnitz-Jauer übertragen[82].

Püschel war im Jahre 1637 Vorsteher eines komplett neu besetzten Schöppenkollegiums, in das Personen aufgenommen wurden, die alle bereits im Jahre 1629 zum katholischen Glauben übergetreten waren. Sie gehörten Berufen an, die in diesem städtischen Gremium bis zu diesem Zeitpunkt nicht vertreten gewesen waren: der Stadtpfeifer Martin

80 Vgl. CROON (wie Anm. 43), S. 67.

81 Über Jakob Thamm, einer zentralen Figur im Rekatholisierungsprozeß der Stadt und des Fürstentum Schweidnitz, ist bislang kaum etwas bekannt; im »Phoenix Redivivus« von Naso findet er als Amtskanzler Erwähnung: *hat diesem ansehnlichen, zugleich sehr mühsamen Ambte, seithero rumwürdig vorgestanden [...] Jacob von Thamm, [...] dessen schöne talenta und dem gemeinen Wesen nutzbare Eigenschaften dieser Orten genüglich bekannt*: Naso (wie Anm. 17), S. 55; über Thamm als Gönner der Jesuiten finden sich einige Informationen bei HOFFMANN (wie Anm. 20), S. 29 ff, 130 ff.

82 Auch über Püschel ist bisher kaum etwas bekannt; Croon erwähnt ihn als Obereinnehmer der Biergefälle: CROON (wie Anm. 43), S. 79; zur Biersteuer in Schlesien vgl. Karl Gustav KRIES, Historische Entwicklung der Steuerverfassung in Schlesien unter Teilnahme der allgemeinen Landtags-Versammlungen. Ein Beitrag zur Geschichte der schlesischen Stände. Breslau 1842, S. 15 u. 63 ff.

Netcke, der Hutmacher Balthasar Neumann, der Branntweinbrenner Balthasar Nitscholl und der Drechsler Johannes Osten[83].

Die handwerklich-gewerbliche Zusammensetzung der im Schöppenstuhl sitzenden Personen war jedoch nicht von langer Dauer. In den folgenden Jahrzehnten wurden die Schöppen- und auch die Ratsstellen fast ausschließlich von Personen besetzt, die zuvor eines der zahlreichen besoldeten Ämter in der städtischen Wirtschafts-, Finanz- und Rechtsverwaltung bekleidet hatten. Im Jahre 1651 waren knapp die Hälfte der Haushaltsvorstände der 65 katholischen Familien in Schweidnitz entweder Ratsangehörige oder städtische bzw. kirchliche Angestellte[84]. Damit hatte sich innerhalb nur weniger Jahre die politische Führungsschicht in Schweidnitz in eine reine Funktionselite verwandelt. Abgesehen von der Konfession entschied über die Wahl in ein städtisches Führungsamt nun nicht mehr Tradition, Prestige und Vermögen, sondern berufliche Leistungen und objektivierbare Fähigkeiten[85].

Die Friedenskirche, die nach 1648 in Schweidnitz der Nukleus für die Konsolidierung evangelischen gemeindlichen Lebens war, verhinderte jedoch, daß der Schweidnitzer Protestantismus in die politische Bedeutungslosigkeit gedrängt wurde. Unter der Führung des Dichters Daniel Czepko und getragen von den Mitgliedern des städtischen Zunfthandwerks setzte sich die evangelische Stadtbevölkerung nicht nur gegen die Rekatholisierungspolitik zur Wehr. Indem sich die Vertreter der evangelischen Gemeinde immer wieder in die städtische Finanz- und Wirtschaftspolitik einmischten[86], leisteten die Protestanten in der Folgezeit darüber hinaus einen konstruktiven Beitrag zum Wiederaufbau der Stadt nach dem Dreißigjährigen Krieg.

---

83 APW, Archiwum Hochbergów, Biblioteka, Nr. 88, Teil 1, Nr. 9: 1, S. 44 f.

84 Als Grundlage für diese Berechnung diente: »Consignation der Römisch Catholischen in Schweidnitz 1651«: Berlin, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, I. HA Rep. 92 Nostitz A VIII b 2, Nr. 25.

85 Zu tendenziell ähnlichen Entwicklungen in nordwestdeutschen Städten und zu den hier verwendeten Begriffen vgl. Heinz SCHILLING, Wandlungs- und Differenzierungsprozesse innerhalb der bürgerlichen Oberschichten West- und Nordwestdeutschlands im 16. und 17. Jahrhundert. In: Schichtung und Entwicklung der Gesellschaft in Polen und Deutschland im 16. und 17. Jahrhundert, hg. von Marian BISKUP u. Klaus ZERNACK. Wiesbaden 1983, S. 121-173, hier S. 124 f, 146, 167 ff.

86 In den Jahren 1651, 1669 und 1695 reichte die evangelische Bürgerschaft bei Hofe und beim Landeshauptmann Klageschriften gegen den Rat wegen dessen Finanz- und Wirtschaftsverwaltung ein, die mit Vergleichen endeten.

Die verlorene Ehre des Matthes Zippel oder die Folgen eines schlesischen Hexenprozesses im Zeitalter der Gegenreformation

VON KAREN LAMBRECHT

Am 27. August 1669 schrieb Matthes Zippel, Bauer aus Lanken, an Kaiser Leopold I. (1658-1705) in Wien einen mehrseitigen Bericht, in dem er erläuterte, warum er seine der Hexerei angeklagte und schließlich des Landes verwiesene Ehefrau Barbara nicht wieder annehmen wolle, ohne daß ihre Ehre wiederhergestellt worden sei: *Entweder mein Weib ist eine Hexe, des von Hocks vorgeben nach gewesen, oder ist keine gewesen? Da Sie nun eine Hexe gewesen, wie Er sie deswegen einziehen, und Unmenschlich auf vielfältige weise peinigen laßen, warumb hat Er ihr dan nicht gleich den anderen ihr recht gethan, und sie verbrennen laßen? Ist sie aber keine gewesen, warumb wiel Er sie nicht ihrer Ehren, so ihr durch die dreyfache Tortur, heydnische Wasserprob und schimpfliche Landesverweisung entnommen, restituiren?*[1] Auch seine Frau wäre wohl schon zu Beginn des Verfahrens lieber hingerichtet als des Landes verwiesen worden: *»Zum verweißen condemnirt worden, sie aber kniend auf dem offenen Platz protestiret, daß man Ihr lieber, wo sie [als] eine Zauberin [...] erkennet worden, daß verdiente Lohn geben undt verbrennen, alß so unbillicher weiße von mir, alß Ihrem Ehemanns scheiden undt die armen Kinder verhungern laßen solle«*[2].

1 Staatsarchiv Breslau (Archiwum Państwowe we Wrocławiu, im folgenden als APWr.), Ks. Głog. 591 (Acta special betr. der Barbara, Frau des Matthes Zippel, Bauers zu Lanken auf Anschuldigung der Hexerei durch den Hock auf Niedergleisendorf und Lanken, Vorwachung, Einziehung des Bauerngutes. 1666-1673. 319 S.), S. 93. Die im Text angegebenen Seiten beziehen sich auf diesen Aktenbestand.

2 APWr., Ks. Głog. 590 (Hexen in Grünberg, verschiedene Akten. 34 S.), S. 9. An das Königl. Oberamt in Schlesien, Praes. 21. Juni 1666.

Was war geschehen? Der Gutsherr Hans Ernst von Hock auf Gläsersdorf, der die Obergerichtsbarkeit über die nordwestlich von Guhrau gelegene Herrschaft Lanken (poln. Łękanów) im Fürstemtum Glogau besaß, hatte hier Mitte des Jahres 1664 mehrere als Hexen beklagte Frauen ins Gefängnis setzen lassen. Unter ihnen war Barbara Zippel, die auch nach dreimaliger Folter nicht gestand und deshalb nach fast einjähriger Haft 1665 entlassen und des Landes verwiesen wurde. Sie floh ins grenznahe polnische Bojanowo, wo sie bei einem Tuchhändler Unterschlupf fand. Bojanowo gehörte wie etwa Lissa oder Fraustadt zu den Städten in Polen, die durch die Einwanderung schlesischer Weber wirtschaftlich prosperierten[3]. Die Tuchmacher zählten zu der finanzkräftigen Gruppe von Glaubensflüchtlingen, die von polnischen Grundherren aus wirtschaftlichem Interesse willkommen geheißen wurden. Die Aufnahme Barbaras bei einem Tuchhändler deutet zum einen auf die Zugehörigkeit der Zippels zu einer besser gestellten Bauernschicht hin, zum anderern lassen sich zumindest Sympathien für die protestantische Sache vermuten, ohne daß diese während des Verfahrens zur Sprache kamen.

Matthes Zippel erhob wegen »ungerechtem procedere« gegen die Verweisung seiner Ehefrau Einspruch und forderte ihre Ehrenrettung, besonders nachdem ihm auch noch unter fadenscheinigen Gründen vom Gutsherrn sein Bauerngut entzogen worden war. Zippel begann einen Rechtsstreit, der sich sieben lange Jahre hinziehen sollte und umfangreichen Niederschlag in den Akten gefunden hat[4]. Erst am 26. Juni 1673 stellte der Glogauer Landeshauptmann Johann Bernhard Graf von Herberstein (1672-1685) endlich den Ehrenversorg für Barbara Zippel aus, womit der Prozeß beendet zu sein schien. Sein Bauerngut erhielt Zippel allerdings nicht zurück.

Indem der Gutsherr das Bauerngut Zippels unter Zuhilfenahme eines Hexenprozesses einzog, wurde dieser Fall gleichzeitig zum »Bauernlegen«. Die Vorwerksexpansion, die in den Gebieten der ostelbischen Gutsherrschaft besonders nach dem Dreißigjährigen Krieg wieder lebendig wurde, veränderte die Proportionen zwischen dem gutsherr-

3 Albert BREYER, Deutsche Tuchmachereinwanderung in den ostmitteleuropäischen Raum von 1550 bis 1830. Leipzig 1941 (Ostdeutsche Forschungen 10).
4 APWr., Ks. Głog. 591 (wie Anm. 1); Ks. Głog. 590 (wie Anm. 2); Ks. Głog. 592 (wie Anm. 9); Ks. Głog. 37 (wie Anm. 14), S. 393-396.

schaftlichen und bäuerlichen Besitz bis ins 18. Jahrhundert hinein[5]. Gegen den Ausbau der Gutsherrschaft häuften sich die Proteste[6], zu denen auch der Kampf Zippels um sein Recht und sein Gut gehört. Im Widerstand der bäuerlichen Bevölkerung gegen die Gewaltanwendungen der Gutsherrschaft schwang immer mehr auch das Bewußtsein verletzter Ehre und Würde mit. Wie so häufig kam es hier außerdem zu einer Verschränkung von Instrumentalisierung und Funktionalisierung von Zaubereifällen seitens des Anklägers aber auch des Beklagten, ohne daß sich entscheiden läßt, welche Intention nun möglicherweise im Vordergrund gestanden hat. Einmal mehr wird deutlich, daß monokausale Erklärungsmuster nicht greifen, sondern daß ein Faktorenbündel angelegt werden muß, um das Phänomen der Hexenverfolgungen zu erläutern.

Der langwierige Rechtsstreit des Bauern Matthes Zippel ordnet sich gleichzeitig in eine Phase der Hexenverfolgung im Fürstentum Glogau ein, die auch Lanken erreichte[7]. Mit sechs Hinrichtungen durch das Feuer war die Lankener Hexenjagd jedoch eher eine kleinere Prozeßwelle. Etliche der noch Inhaftierten kamen – wie auch das Beispiel von Barbara Zippel beweist – mit dem Leben davon, wenn auch durch die Erfahrung und den »Makel« der Folter gezeichnet fürs Leben. Während anderenorts im Alten Reich die Massenhinrichtungen von der Hexerei angeklagten Frauen und Männern bereits abflauten, kam es in Schlesien ab 1640 zu einem spürbaren Anstieg der Verfolgungen. Nach dem Dreißigjährigen Krieg begann eine zwanzig Jahre andauernde verfolgungsintensive Zeit[8]. Dies stimmt zeitlich überein mit der gewaltsamen Rekatholisierung in Schlesien, die nun erst in vollem Umfang einsetzen konnte, ohne daß in den Hexenprozessen ein direkter Zusammenhang nachgewiesen werden kann. In diese Periode fallen auch die Zaubereiprozesse im Fürstentum Glogau, die nach den Verfolgungen in Neisse zu den schwersten in Schlesien zählten. Auffälligster Unterschied zu den Neisser Prozessen, die anscheinend fast autonom in einem rechts-

5 Wladyslaw RUSINSKI, Das Bauernlegen in Mitteleuropa im 16.-18. Jahrhundert. In: Studia Historiae Oeconomicae 11 (1976), S. 21-56.

6 Arno HERZIG, Sozialprotest der schlesischen Landbevölkerung vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. In: Ders., Beiträge zur Sozial und Kulturgeschichte Schlesiens und der Grafschaft Glatz. Gesammelte Aufsätze zum 60. Geburtstag, Hg. v. Johannes HOFFMANN, Frank GOLCZEWSKI u. Helmut NEUBACH. Dortmund 1997, S. 39-58, S. 48.

7 Karen LAMBRECHT, Hexenverfolgung und Zaubereiprozesse in den schlesischen Territorien. Köln/Weimar/Wien 1995 (Neue Forschungen zur schlesischen Geschichte 4), S. 245-265.

8 Zur Quantifizierung vgl. ebd. S. 344 ff.

freien Raum durchgeführt wurden, ist das Bemühen, Rechtsbelehrungen einzuholen und somit den Gerichtsverfahren einen legalen Anstrich zu geben. Bekannt sind vor allem die Prozesse in der Stadt Grünberg, die jedoch vermutlich nur etwa die Hälfte der Opfer gefordert haben wie die bis vor kurzem unbekannte Kolziger Verfolgungswelle mit fast vierzig Todesopfern, die von dem protestantischen Gutsbesitzer Johann Christoph von Kittlitz ausging und deren Verhörprotokolle heute noch gemeinsam mit den Lankenern aufbewahrt werden[9].

Unklare Kompetenzen der verschiedenen Obrigkeiten – Kaiser, Böhmische Hofkanzlei, Breslauer Oberamt, Landeshauptmänner, Schöffenstühle und Gutsherren –, die in den habsburgischen Ländern um ihre Zuständigkeit rangen, bildeten für die schlesischen Hexenverfolgungen den Hintergrund und ließen trotz einem rechtlichen Rahmen in der Rechtspraxis oftmals willkürliche Entscheidungen zu. Gerade im Erbfürstentum Glogau, wo das Ständewesen besonders stark ausgeprägt war[10], nutzten die Landstände und Gutsherren die Hexenverfolgungen, um ihr Mitspracherecht gegen den kaiserlichen Landeshauptmann zu unterstreichen. Deshalb traten im Unterschied zu Neisse die Opfer der Hexenprozesse auch direkt an die kaiserlichen Behörden heran.

Auch das Verfahren in Lanken war von vielen Verstößen gegen geltendes Recht geprägt. Zippels Weg durch die Instanzen bis zum Kaiser rollte auch gleichzeitig die Rechtsbrüche in den anderen Hexenprozessen des Fürstentums auf, die mit Erstaunen registriert wurden. Das Breslauer Oberamt etwa mußte sich erst einmal über die Grünberger Hexenverfolgung informieren lassen. Doch wie zuvor bei dem Hexenprozeß wird auch im Rechtsstreit des Bauern die Wirkungslosigkeit der höheren Instanzen deutlich. Zippel bekam schließlich immer wieder Recht, ohne daß sich jedoch lange Zeit etwas an den Fakten änderte.

Nach den ersten Todesurteilen in den Lankener Verfolgungen begutachtete der Breslauer Schöffenstuhl am 1. September 1664 für Barbara Zippel auf Landesverweisung gegen Urfehde und rügte die bisherigen Verfahrensfehler. Trotz dieses Bescheides unterzog Hock sie und weitere fünf inhaftierte Verdächtige der im Fürstentum Glogau üblicher-

9 APWr., Ks. Głog. 592 (Acta contra Einige der Zauberei wegen angeklagte Personen aus Kolzig im Glogau. und aus Lanken im Guhrau. Kreise. 1665-1672. 192 S.); Zur Kolziger Verfolgung vgl. LAMBRECHT (wie Anm. 7), S. 266-279.

10 Marian PTAK, Zgromadzenia i urzędy stanowe ksiestwa głogowskiego od początku XIV w. do 1742 r. [Ständische Versammlungen und Ämter im Fürstentum Groß-Glogau vom Anfang des 14. Jahrhunderts bis 1742]. Wrocław 1991 (AUW; Prawo 210).

weise angewandten Wasserprobe als Gottesurteil. Immerhin wurden daraufhin vier der Angeklagten unter Wiederherstellung ihrer Ehre entlassen. Außerdem wandte sich der Gutsherr nun an den Löwenberger Schöffenstuhl, der fast gleichzeitig für die Stadt Grünberg in Hexenprozessen Rat gab. Löwenberg, bekannt für seine harte Linie[11], ließ dann auch eine nochmalige Folter zu, obwohl Verdächtige, die die Folter überstanden hatten, grundsätzlich freizulassen waren. Erst im Frühjahr des nächsten Jahres kam Löwenberg schließlich zum selben Schluß wie Breslau und die beiden letzten Angeklagten Zippel und Rößler wurden gegen Urfehde des Landes verwiesen. Offensichtlich hatten also auch sie die Foltertorturen überstanden.

Verzögert wurde die Freilassung noch durch einen anderen Umstand. Nebenkläger im Prozeß war der Guhrauische Kreishauptmann Ferdinand von Kreckwitz, wie Hock ebenfalls Gutsherr in Lanken. Barbara Zippel sollte seinem Vieh durch einen Milchzauber Schaden zugefügt haben. Als nun ihre Freilassung bevorstand, führte Kreckwitz mit Hock eine Auseinandersetzung, bei der es auch um Hoheitsrechte und Kompetenzen ging. Schließlich jedoch konnte sich auch Kreckwitz nicht länger gegen die Freilassung stemmen.

Mit der Entlassung der Barbara Zippel schien der Prozeß noch ein gutes Ende genommen zu haben. Was dies allerdings tatsächlich für sie und ihre Familie bedeutete, wird so lebhaft wie selten in historischen Quellen durch den Rechtsstreit des Bauern vor Augen geführt. Am 23. August 1668 schrieb der Bauer Matthes Zippel einen mehr als dreißigseitigen *Umbständlichen Bericht Wegen des Hockischen, so unförmblich mitt Barbara Zippelin verübten processus* an das Breslauer Oberamt, der die bisherigen Geschehnisse mit mehreren Anlagen dokumentiert[12]. Dieser Bericht erreicht literarische Qualität und läßt sich durchaus mit den von Natalie Zemon Davis beschriebenen »lettres des remission«[13] vergleichen. Nach der Lektüre wird klar, daß es sich bei den eingangs zitierten Einstellungen der Eheleute nicht um rhetorische Figuren handelt, sondern daß eine Landesverweisung tatsächlich vielfach ein Todesurteil auf Raten für die ganze Familie bedeutete. Barbara Zippel war

11 Vgl. LAMBRECHT (wie Anm. 7), S. 62 ff.
12 APWr., Ks. Głog. 591, S. 43-74; Anlagen A-P auf S. 58-72. Der Bericht ist abgedruckt bei LAMBRECHT (wie Anm. 7), S. 430-435.
13 Natalie ZEMON DAVIS, Der Kopf in der Schlinge. Gnadengesuche und ihre Erzähler. Frankfurt/Main 1991.

durch den Kontakt mit den Folterinstrumenten »unehrlich« geworden[14]. Auch durch eine Wiederherstellung der Ehre, eine »Ehrlichmachung«, konnte der erlittene Schaden an Leib und Gut nicht unbedingt ausgeglichen werden.

Die Gemeinde sah einen Schaden darin, jemanden oder dessen Familie mit dem Makel einer Hexereianklage in ihrer Mitte zu haben. Außerdem wollte man Zippel loswerden, weil er angeblich sein Gut nicht mehr ordentlich führte und seine Kinder der Gemeinschaft durch Betteln zur Last fielen. Kurz nach der Verweisung von Barbara Zippel, am 24. August 1665, hatte von Hock den Dorfscholzen von Lanken, Martin Kühn, angewiesen, daß Zippel sein Gut deshalb verkaufen solle. Ein Feuer sei ausgebrochen, wobei zwar Schlimmeres hätte verhindert werden können, was jedoch *vielleicht wan Er eine vorsichtige Wirthin gehabt hette, nicht geschehen were*. Wenn sich kein Käufer finden sollte, könne die Gemeinde nach Abzug seiner Zinsen das Gut bewirtschaften. *Übrigens mag Er mit den andern Sachen nebst seinem Pferden ziehn wo er hin wil* (S. 106). Zippel wurde schließlich sein Bauerngut faktisch entzogen. Doch damit nicht genug. Als seine fünf Kinder auch an die Tür ihres Paten, des Scholzen Martin Kühn klopften, drohte dieser nicht nur seiner Frau, ihr den *Halß entzwey zu schlagen*, falls sie den Kindern etwas geben würde, sondern ließ auch den Scheffel Korn, den der Vater zum Unterhalt seiner Kinder auf der Mühle hinterlassen hatte, gerichtlich einziehen. Matthes Zippel war inzwischen selbst verhaftet und gezüchtigt worden. Wagen und Pferd wurden ihm weggenommen, um ihn daran zu hindern, wegen der Verweisung seiner Frau gegen irgend jemanden Fehde zu führen. Dies trieb Zippel zum äußersten: Er forderte nun nicht mehr nur die Ehrenrestitution seiner Frau, sondern auch die Rückgabe seines Gutes und aller seiner Unkosten – und das so schnell wie möglich (S. 14-19). Zusätzlich verlangte er, daß Hock ihn aus der Erbuntertänigkeit durch eine förmliche Kündigung losgeben solle (S. 26). Nun kam es zu einem offenen Schlagabtausch, der sich die nächsten Jahre hinzog. Mehrere Vergleichstermine auf dem Glogauer Schloß, zu denen Zippel zitiert wurde, waren erfolglos, weil von Hock nicht erschien. Schließlich wandte sich Zippel am 27. August 1669 in seiner Not an den Kaiser (S. 88 ff). Leopold I. antwortete prompt – kurz zuvor

14 Zum Komplex der Unehrlichkeit vgl. Jutta NOWOSADTKO, Die Ehre, die Unehre und das Staatsinteresse. Konzepte und Funktionen von »Unehrlichkeit« am Beispiel des Kurfürstentum Bayern. In: GWU 44 (1993), S. 362-381.

erst hatte die Kanzlei in Hexensachen nach Glogau geschrieben –, ergriff die Partei des Lankener Bauern und befahl dem Oberamt in Breslau, schnellstens ein Gutachten an die Böhmische Hofkanzlei zu schikken. Außerdem wurde das Oberamt gerügt, weil die Hexenprozesse in Lanken – wie schon vorher in Grünberg – selbständig geführt und nicht nach Wien gemeldet worden waren. Deshalb sollte nun untersucht werden, wie ein Gutsherr so verfahren konnte und was überhaupt geschehen sei[15].

Auch wenn im November 1669 der Hauptwidersacher, Hans Ernst von Hock, gestorben war, fand der Rechtsstreit gegen den »unverschämten« Bauern trotzdem kein Ende. Die Böhmische Hofkanzlei in Wien entschied am 26. April 1670 zwar, daß Zippel eine gebührende Erstattung und ein Losbrief erteilt werden solle, damit er sich anderswo niederlassen könne, doch durch verschiedene Behinderungen wurde die Ausführung weiter verzögert. Zudem versuchte man, Zippel wegen der Auszahlung Schwierigkeiten zu machen. Er mußte mehrmals seine Forderungen rechtfertigen, auf die er als »Catholischer Christ« (S. 212) bestand. Am 7. Januar 1672 schrieb Zippel schließlich erneut an den Kaiser (S. 246-256), der postwendend dem Oberamt weitere Anweisungen gab (S. 257).

Ohne daß wir wissen, wie man sich in den anderen strittigen Dingen einigte, datiert schließlich als letztes Dokument des über dreihundertseitigen Aktenkonvoluts der Entwurf des »Ehrenversorgs« vom 26. Juni 1673. Dieser Ehrenversorg unterscheidet sich nicht wesentlich von den übrigen in Schlesien ausgestellten Ehrenscheinen, die auch bei anderen Verbrechen gewährt und vermutlich verlesen oder ausgehängt wurden. Am häufigsten finden wir sie im Fürstentum Neisse, dem Zentrum der schlesischen Hexenverfolgung. In allen Fällen kämpften die Ehemänner der als Hexen angeklagten Frauen um die Wiederherstellung der Ehre ihrer Frauen, also eigentlich um ihre eigene Ehre, denn ein guter Leumund war das Kapital ihres Geschäftes oder ihres Handwerks.

Ehrkonflikte, die sich vor allem in einer steigenden Zahl von Injurienprozessen in der Frühen Neuzeit zeigen, fanden in jüngster Zeit verstärkt die Aufmerksamkeit der Forschung[16]. Die Ehre wird dabei heute

15 APWr., Ks. Głog. 37 (Kaiserliche Reskripte), S. 393-396. In Abschrift auch in Ks. Głog. 591, S. 110-112.

16 Neben zahlreichen Aufsätzen gibt es nun auch mehrere Monographien und Sammelbände. Vgl. Ehre. Archaische Momente in der Moderne. Hg. von Ludgera VOGT. Frankfurt/Main 1994. (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 1121); Verletzte Ehre.

weniger als Qualität einer Person gedacht, denn als Medium, das die soziale Interaktion und Kommunikation zwischen Personen bestimmte[17]. Eine wichtige Dimension der Ehre war die Existenz einer Öffentlichkeit[18], unter der das »symbolische Kapital der Ehre« (nach Pierre Bourdieu) wirksam war und innerhalb derer die Ehre und ihre Gegensatzpaare Unehre und Schande immer wieder neu definiert werden mußten. Hintergrund der Inflation von Ehrenversorgen ab etwa 1620 war die Zeit der Konfessionalisierung und der Verrechtlichung sozialer Konflikte[19]. Seit etwa Mitte des 16. Jahrhunderts wurden in den österreichischen Ländern die Autonomiebereiche der Dorfgemeinden von den Grundherren zunehmend verkleinert, die Organe der Gemeinde (Richter und Geschworene) immer stärker der herrschaftlichen Kontrolle unterworfen. Es scheint, als habe der habsburgische Absolutismus, der am Weißen Berg bei Prag über die zentrifugalen Kräfte der protestantischen Stände triumphierte, auf die Beziehungen zwischen Grundherren und Untertanen abgefärbt. Die Konfliktregelung durch einen unabhängigen Vermittler, so wie es noch im Spätmittelalter etwa bei adligen Fehden üblich war, wurde verboten. Die frühere Wiederherstellung der Ehre entweder durch gewaltsame Rache oder durch einen Schlichter war eine Form der Selbstregulierung, die in den Akten sich nicht niederschlug. Der spürbare Anstieg der Injurienprozesse läßt deshalb nicht auf ein zunehmendes Konfliktpotential, sondern auf eine zunehmende obrigkeitliche Sozialkontrolle zur Eindämmung von Gewalt schließen. Das Ehrkonzept verlangte soziale Konformität und Anpassung und war selbst einem historischen Wandel unterworfen, der nicht unbedingt auf einen Modernisierungsprozeß hinweist. Verletzte Ehre

---

Ehrkonflikte in Gesellschaften des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Hg. v. Klaus SCHREINER u. Gerd SCHWERHOFF. Köln/Weimar/Wien 1995 (Norm u. Struktur 5); Das Konzept der Ehre in der Frühen Neuzeit. Hg. v. Sibylle BACKMANN, Hans-Jörg KÜNAST, B. Ann TLUSTY, Sabine ULLMANN. Berlin 1997 (Colloquia Augustana 8); Lieselott ENDERS, Nichts als Ehr', Lieb's und Gut's. Soziale Konflikt- und Ausgleichspotenzen in der Frühneuzeit. In: Historie und Eigen-Sinn. Festschrift für Jan Peters zum 65. Geburtstag. Hg. v. Axel LUBINSKI u.a. Weimar 1997, S. 141-161.

17 SCHREINER u. SCHWERHOFF (wie Anm. 16), S. 1-28, hier S. 9 f.

18 Dies konstatiert vor allem Martin DINGES, Der Maurermeister und der Finanzrichter. Ehre, Geld und soziale Kontrolle im Paris des 18. Jahrhunderts. Göttingen 1994, S. 164 f.

19 Thomas WINKELBAUER, »Und sollen sich die Parteien gütlich miteinander vertragen«. Zur Behandlung von Streitigkeiten und von »Injurien« vor den Patrimonialgerichten in Ober- und Niederösterreich in der frühen Neuzeit. In: ZSRG.G 109 (1992), S. 129-158, hier S. 131.

funktionierte dabei vielfach als semantischer Code, um ganz unterschiedliche Probleme zu formulieren[20].

Eine Ehrenrettung nach einem Hexenprozeß war jedoch ein ungewöhnliches Verfahren und scheint in dieser Häufigkeit nur in Schlesien angewandt worden zu sein, wenn auch Ehrenversorge seit den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts in allen habsburgischen Ländern üblich waren. Wie konnte die schlimmste Art der Injurien, die ehrbeleidigende Folter, durch ein meist relativ formalisiertes Dokument wiedergutgemacht werden? Wenn schon die gerichtliche Anordnungen des Kaisers oder des Landeshauptmanns kein Gewicht hatten, wen interessierte eine offizielle Ehrenrestitution? Wer konnte die an den Stadttoren angeschlagenen Zettel lesen, wer hörte den verlesenen Text, der im Falle der Barbara Zippel so aussah:

Ich, Johan Bernhard deß Heyl. Röm. Reichs Graf von Herberstein, vollmächtiger Landeshauptmann Uhrkunde hiermit, denmnach Matthes Zippels, Pauersmans zu Lancken, Eheweib Barbara genant, von Ihrer Herrschaft, weyl. Hans Ernsten von Hock auf Niedergläsersdorf unndt Lancken, bey dem alschon Anno 1664 daselbst angestelten Hexen-prozeß, nebst ainiger anderen solchen criminis beschuldigten Weibern, in tortur genommen, auch folgends von dannen religiret und verwießen worden, hierauf sich aber ermelter Ihr Ehemann zu Einem hochlöbl. Königl. Oberambte dieses Herzogthumbs Ober- und NiederSchlesien unndt entlich sogar zu Ihro Kaysl. Königl. Maytt. gewendet, seine diesfals gehabte beschwerden allerunterthänigst anbracht, unndt unter anderem auch zue restituirung besagte seines Eheweibes, umb das derselben die beschuldigten Hexerey rechtsbeständig nicht überwießen werden können aller deh- undt wehemütigst gebethen, auch allergnädigste kays. rescripta ausgewürcket auch derer Hockischen Kinder constituirte vormünde bewenden zu lassen, sich erkläret haben. Daß danhero alles das jenige, waß wieder mehrgedachten Zippels Eheweib, bey damahligen Hexenprozeß so inquisitorie als executive Vorgenommen, unndt gehandelt worden in Ihren Ehren, Leimuth, unndt redlichkeit, weder Ihro noch Ihren Kindern, in ainigerley weiße nicht schädlich oder nachtheilig und Ihnen deswegen, den geringsten Vorruck [d.h. Vorwurf]

20 Dazu die zahlreichen Arbeiten von Martin DINGES, »Weiblichkeit« in »Männlichkeitsritualen«? Zu weiblichen Taktiken im Ehrenhandel in Paris im 18. Jahrhundert. In: Francia 18/2 (1991), S. 71-98, hier S. 80 f; Ders., Ehrenhändel als kommunikative Gattung. Kultureller Wandel in der Frühen Neuzeit. In: AKuG 75 (1993), S. 359-393.

anzuthun niemandt befuget sein soll, sondern alles was sich erwehntermaßen mit Ihro der Zippelin ungluecklich zugetragen, in ewige Vergessenheit gestellt zu mehrer Uhrkund ist diese Ehrenergäntzung, unndt restitutio in integrum mit des Königl. ambts gewöhnlichen Insigel, unndt ... Unterschrift hiermit verfertiget (S. 317 f).

Widerfuhr Zippel durch dieses Schreiben Genugtuung? Hat er den neunjährigen, an die Substanz gehenden Rechtsstreit damit erfolgreich abgeschlossen? Wie in vielen anderen wissen wir auch im Falle Zippels nichts über den weiteren Lebensweg. Nur selten sind Fälle wie der des Kürschners Hans Wetzker in Neisse, der den Atem und wohl auch das Geld hatte, zusätzlich zu dem vom Landeshauptmann ausgestellten Ehrenversorg für seine Frau auch noch einen von Kaiser Ferdinand III. (1637-1657) zu erlangen, der nach kostspieliger Erlaubnis des Stadtrates 1654 achtzehn Tage lang an den Stadttoren ausgehängt wurde[21]. Dies zeigt, daß die Ehrenrestitution des Landeshauptmanns sechs Wochen zuvor wohl nicht den gewünschten Effekt hatte und daß die Fremdregulierung von Ehrkonflikten durch den frühmodernen Staat nie ganz die selbstregulierenden Normen der Gesellschaft ersetzte. Trotzdem versuchten viele, auf diesem Weg eine offiziell veröffentlichte Ehrenrettung zu erlangen, vielleicht weniger aus wirtschaftlichen, denn aus persönlichen Gründen.

Die Notwendigkeit einer solchen Ehrenrettung und die mangelnde Solidarität innerhalb der Gemeinde nach einem Hexenprozeß mag das aufschlußreiche Schreiben der Bürgerschaft des Neisser Stadtteils Mährengasse belegen. Am 5. Juni 1652 wandte sie sich an Bischof Karl Ferdinand, der als Landesherr im Fürstentum Neisse regierte, und beklagte folgendes: Die Frau des Bürgers Georg Sandtmann war bereits als Hexe angeklagt und gefoltert worden. Da sie schwanger war, sollte ihre Hinrichtung bis nach der Geburt verschoben werden. Nun aber, nachdem die Hexenprozesse zum Stillstand gekommen waren, wurde auch Frau Sandtmann gegen Bürgschaft entlassen und damit der Gemeinde »aufgebürdet«. Die Bürger befürchteten große Nachteile für ihre Geschäfte und baten deshalb den Bischof, eine Verordnung an den Landeshauptmann ergehen zu lassen, daß dieser die beiden des Landes verweise, wie es bereits mit vielen anderen aus der Haft Entlassenen geschehen sei. Die Bürgerschaft erbot sich auch, die Güter des Georg Sandtmann – sie

21 APWr., Ks. Nyskie 375, S. 82; Ks. Nyskie 160, S. 14. Beide abgedruckt bei LAMBRECHT (wie Anm. 7), S. 426-429.

waren offensichtlich nicht konfisziert worden – ihm lieber abzukaufen und teuer zu bezahlen, als die Familie wieder in ihren Reihen aufzunehmen[22]. Auch wenn diesem Wunsch nicht entsprochen wurde, kann man sich die Lebensumstände der Familie in der Gemeinschaft lebhaft vorstellen – oft blieb tatsächlich nur noch die Auswanderung. Daß ein solcher Ehrenversorg auch keinesfalls vor einer erneuten Zaubereianklage schützte, beweist unter einigen der Fall von Anna Stache in Grünberg, die 1649 einen solchen erhielt. 1664 wurde sie während der nächsten Prozeßwelle verbrannt.

Man ist geneigt, anzuzweifeln, ob der Bauer Zippel, seine Frau Barbara und ihre fünf Kinder auch nach der offiziellen Ehrenrettung von Barbara Zippel und einer – wenn sie denn erfolgt ist – finanziellen Entschädigung wieder in ähnlichen Verhältnissen wie vor dem Hexenprozeß leben konnten und ob die Sache – so wie es der Ehrenversorg forderte – wirklich in »ewige Vergessenheit« geriet.

22 APWr., Ks. Nyskie 375, S. 75-77. Abgedruckt bei LAMBRECHT (wie Anm. 7), S. 425-426.

Landbevölkerung und Gegenreformation in den schlesischen Fürstentümern Neisse, Breslau und Brieg*

VON USHA MARIA GOVIL

STAATLICHE KATHOLISIERUNGSVERSUCHE

Unter dem Begriff »Gegenreformation« wird der historische Prozeß der Katholisierung protestantischer Gebiete und Bevölkerungsteile im Zeitalter der Konfessionalisierung verstanden[1]. So definiert erweist sich der

---

* An der Universität Hamburg entsteht am Arbeitsbereich Neuere Deutsche Geschichte, Frühe Neuzeit, des Historischen Seminars eine Doktorarbeit zum Thema »Landbevölkerung und staatliche Katholisierungsversuche in den schlesischen Fürstentümern Brieg, Breslau und Neisse. 1620-1740«. Die Autorin dankt für die Hinweise und Anregungen, die sie bei der Diskussion im Anschluß an den Vortrag am 30.8.1997 auf der Tagung des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte in Jauernick erhielt und die daher bei der vorliegenden schriftlichen Fassung berücksichtigt werden konnten.

1 Als der maßgeblich bestimmende historische Prozeß nach der Reformation wird heute die Konfessionalisierung und nicht mehr allein die Gegenreformation in der neueren deutschen Geschichtswissenschaft angesehen. Siehe Wolfgang REINHARD, Zwang zur Konfessionalisierung? Prolegomena zu einer Theorie des konfessionellen Zeitalters. In: Zeitschrift für Historische Forschung 10 (1983), S. 257-277, hier S. 258 f: *Die Vorstellung von »Reformation« und »Gegenreformation« als unvereinbaren Gegensätzen und zeitlich aufeinanderfolgenden Phasen der Geschichte ist nicht mehr zu halten. Zutreffender erscheint heute die Unterscheidung einer relativ kurzlebigen «evangelischen Bewegung», die aber den Kulminationspunkt von zwei Jahrhunderten voller Reformstreben darstellt, von einem ebenfalls runde zwei Jahrhunderte anhaltenden Prozeß der «Konfessionalisierung», der bereits in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts einsetzt und seine letzten Ausläufer im frühen 18. Jahrhundert hat. Er findet aber – und das ist das Wichtigste – in allen drei konfessionellen Bereichen, bei Calvinisten, Katholiken und Lutheranern, sachlich weitgehend und zeitlich einigermaßen parallel statt.* Heinz SCHILLING, Die Konfessionalisierung im Reich. Religiöser und gesellschaftlicher Wandel in Deutschland zwischen 1555 und 1620. In: HZ 246 (1988), S. 1-45; DERS., Die Konfessionalisierung von Kirche, Staat und Gesellschaft – Profil, Leistung, Defizite und Perspektiven eines geschichtswissenschaftlichen Paradigmas. In: Wolfgang REINHARD u. Heinz SCHILLING (Hg.), Die katholische Konfessionalisierung. Wissenschaftliches Symposium der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholi-

historische Stoff als viel zu umfangreich, um in einem Beitrag die drei schlesischen Territorien Neisse, Breslau und Brieg zu behandeln. Aber dies ist auch gar nicht intendiert. Erforscht wird in allen drei Untersuchungsgebieten ein Aspekt von Gegenreformation, nämlich genau der Teilbereich, der für die staatliche Durchsetzung der katholischen Religion im überwiegend protestantischen[2] Schlesien ausschlaggebend war.

Es handelt sich um die staatlichen Katholisierungsversuche[3], die vom katholischen Oberherrn Schlesiens, dem österreichischen Königs- und deutschen Kaiserhaus Habsburg, ausgingen. Dabei wirkte die katholische Kirche weit in den staatlichen Bereich hinein und war sogar oft die treibende Kraft hinter den Katholisierungsbestrebungen, die dann von den staatlichen Institutionen Schlesiens und den staatlichen Behörden der einzelnen Territorien durchgeführt wurden. Die untersuchten Quellenbestände befinden sich heute überwiegend im Staatsarchiv Breslau und zwar in den Fürstentumsakten der Fürstentümer Neisse, Breslau und Brieg[4]. Daneben ist das Diözesanarchiv Breslau von Bedeutung[5]. Staat-

---

corum und des Vereins für Reformationsgeschichte. Münster 1995 (RGST 135), S. 1-49; Wolfgang REINHARD, Was ist katholische Konfessionalisierung? In: ebd. S. 419-452.

2 Im folgenden wird der Begriff »protestantisch« für die Umschreibung der aus der Reformation hervorgegangenen christlichen Kirchen benutzt. Die Autorin ist sich der Unschärfe der Sammelbezeichnung »Protestantismus« bewußt, möchte aber nicht von vornherein etwaige de facto in Schlesien bestehende neue Bekenntnisse sprachlich ausgrenzen, die neben der durch den Augsburger Religionsfrieden von 1555 allein für legitim erklärten lutherischen Religion existierten. Vgl. Gustav KOFFMANE, Die religiösen Bewegungen in der evangelischen Kirche Schlesiens während des 17. Jahrhunderts. Breslau 1880.

3 Im Gegensatz zu kirchlich-religiösen Handlungsweisen, die hier nicht behandelt werden können. Vgl. dazu Erich LANGNER, Methoden der Gegenreformation in Schlesien, Teil II. In: Korrespondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens 28 (1938), S. 20-39: »B. Religiös-positive Maßnahmen«, der hier einen Überblick über die angewandten Mittel der katholischen Kirche gibt. Einen Exkurs über die globale Tragweite kirchlich-religiöser Maßnahmen im 16. und 17. Jahrhundert, die über Schlesien und den deutschsprachigen Raum hinausgingen und die außereuropäischen Missionen in Asien und Amerika erreichten, bietet am Beispiel des religiösen Theaters katholischer Orden, insbesondere der Jesuiten, die demnächst erscheinende Hamburger Dissertation von Herrn F. Amado AYMORÉ.

4 Quellennachweise aus dem Staatsarchiv Breslau werden im folgenden abgekürzt: Archiwum Państwowe we Wrocławiu [Staatsarchiv Breslau] Księstwo Brzeskie ... [Repetitorium 21 Fürstentum Brieg ...]: APWr [Sta Br] Ks. Brzes. ... [Rep. 21 F. Brieg ...]; ebd. Księstwo Nyskie ... [Repetitorium 31 Fürstentum Neisse ...]: APWr [Sta Br] Ks. Nys. ... [Rep. 31 F. Neisse ...]; ebd. Księstwo Wrocławskie ... [Repetitorium 16 Fürstentum Breslau]: APWr [Sta Br] Ks. Wroc. ... [Rep. 16 F. Breslau ...]. Der Umstand, daß auch die Abk. der Quellennachweise eine gewisse Länge erreichen, ergibt sich aus der heutigen polnischen und der früheren deutschen Schreibweise und einer unterschiedlichen archivalischen Numerierung. In den neuen polnischen Findbüchern sind die heute noch vorhandenen Aktenstücke der einzelnen Fürstentümer in arabischen Ziffern durchnumeriert aufgeführt (Księstwo Nyskie: sygn. [Nr.] 1 bis 709 entsprechend

liche Katholisierungsversuche konnten nur deshalb so konsequent in Schlesien durchgesetzt werden, wie dies nach 1620 der Fall war, weil es eine rege und gut funktionierende Zusammenarbeit zwischen der katholischen Amtskirche und der staatlichen Verwaltung Schlesiens gab[6]. Die leitenden Amtsinhaber und Würdenträger des Bistums Breslau und die katholischen Geistlichen in den einzelnen Pfarreien[7], darüber hinaus

---

der 709 Akteneinheiten; Księstwo Wroclawskie: 836 Akteneinheiten; Księstwo Brzeskie: 476 Akteneinheiten). Vgl. hierzu den seit seinem Erscheinen unverzichtbaren Archivführer von Rościsław Żerelik, Staatsarchiv Breslau: Wegweiser durch die Bestände bis zum Jahr 1945 = Archiwum Państwowe we Wrocławiu. Bearb. und wiss. Red. Rościsław Żerelik und Andrzej Dereń. Aus dem Poln. übers. von Stefan Hartmann. Generaldirektion der Staatlichen Archive Polens. München 1996 (Schriften des Bundesinstituts für Ostdeutsche Kultur und Kulturgeschichte, Bd. 9). Diese Numerierung folgt den alten deutschen Repetitorien, ohne aber die alte sachliche Untergliederung aufzunehmen. Im Staatsarchiv Breslau waren die Fürstentumsakten aller schlesischen Fürstentümer einheitlich nach Sachgruppen geordnet (I. bis X.), die wiederum in sachliche Untergruppen unterteilt waren (1., 2., 3. ...), denen nun erst die einzelnen Aktenstücke zugeordnet waren (a, b, c ...). Bei der Suche nach Archivalien erweist sich diese thematische Gliederung der Aktenbestände als sehr hilfreich, und es bietet sich auch heute an, die größtenteils erhalten gebliebenen alten deutschen Repetitorien, die mittlerweile im Archiv auch auf Mikrofilm vorliegen, genau durchzusehen, um sich einen Überblick über die Quellenbestände der Fürstentumsakten zu bestimmten Sachgruppen zu verschaffen. Diese sind: *I. Der Landesherr in seinem Verhältnis zum Lande, II. Stände, III. Regierung und Verwaltung des Landes, IV. Rechts- u. Gerichts-Verfassung und Verwaltung, V. Polizei, VI. Finanz, VII. Militaria, VIII. Kultur und Statistik, IX. Sittliche und wissenschaftliche Bildung, und X. Kirchensachen.* Hier zit. nach: Rep. 21 F. Brieg. Daneben ist nur durch einen Vergleich der neuen polnischen Inventare mit den alten deutschen Findbüchern herauszufinden, an welchen Stellen es Verluste an Aktenbeständen gegeben hat.

5 Im Archiwum Archidiecezjalne we Wrocławiu [Diözesanarchiv Breslau] ist die alte Systematik beibehalten worden. Quellennachweise werden im folgenden abgekürzt mit: APWr [Diöa Br].

6 In den Sitzungsprotokollen des höchsten geistlichen Gremiums des Bistums Breslau in Fragen des katholischen Glaubens, des General-Vikariats-Amts, die sich auf das gesamte Bistum beziehen, wird z.B. am 19.5.1702 unter Punkt 1. festgehalten: *An ein Hochlob. Oberambt zu denunciren, waß maßen H. Balthasar von Keltsch zu Alt Wohlau einen Lutherischen Praedicanten nach Absterben des Vorigen eingehoben [...].* APWr [Diöa Br] II f 19. [unpaginiert; Sitzung vom 19.5.1702]. Am 16.2.1723 wird unter Punkt 5. beschlossen: *Die von dem Pfarrer zu Sachwitz Balthasar Schedon denuncirte Kinder von Zweyerley Religions-Eltern, so in pacti antenuptialis in dem allein seeligmachenden Cathol. Glauben erzogen werden sollen, werden dem Königl. Oberamt angezeiget, undt womit daß festhalten verrichteter pactum erfüllet werden möge, gebethen werde.* APWr [Diöa Br] II f 24. [unpaginiert; Sitzung vom 16.2.1723]. Die Sitzungsprotokolle des bischöflichen General-Vikariats-Amts befinden sich im Diözesanarchiv Breslau unter der Rubrik: II f. Konsystorz, Wikariat Generalny i Komisariaty [Diöa Br: II f. Consistorium, General-Vikariats-Amt und Kommissariate].

7 So wird etwa im Protokoll der Sitzung des General-Vikariats-Amts vom 4.1.1724 unter Punkt 2. der Beschluß dokumentiert: *Die von dem Pfarrer zu Creuzendorff, Adam Hanuß angezeigte Kinder, so Cathol. erzogen werden sollen, undt zum Lutherthumb verführet werden, seyn dem Königl. Oberambt pro effectu consueto zu denunciren.* APWr [Diöa Br] II f 24. [unpaginiert; Sitzung vom 4.1.1724]. Das Sitzungsprotokoll

auch katholische Gläubige – Laien – vor Ort, spielten eine wesentliche Rolle im Vorfeld staatlichen Einschreitens gegen Verhaltensweisen der Landbevölkerung, die dem Katholizismus zuwider liefen. In den Quellen wird durchgängig das Wort »denunciren« verwandt[8]. Durch »Denunciren« wurde ein staatliches Eingreifen gegen die eines antikatholischen Verhaltens beschuldigten Personen erst in Gang gesetzt. Die Bezeichnung »UnCatholisch«[9] taucht oft in den Quellen auf und ist im heutigen Sprachgebrauch mit dem wertneutralen Begriff »nicht-katholisch« nicht gleichbedeutend. Die Konnotation ist eindeutig negativ und der Terminus selbst daher mit antikatholisch zu übersetzen. »UnCatholisches« Verhalten war unrechtmäßig. Es stand in Feindschaft zum Katholizismus und mußte deshalb von der katholischen Seite bekämpft werden. Als »UnCatholisch« bezeichnete Personen sind in den untersuchten Quellenbeständen durchweg Protestanten oder zum Protestantismus konvertierte Katholiken. Neben dem bloßen Anzeigen wachte die katholische Amtskirche auch darüber, daß dieses Verhalten durch die

---

vom 29.1.1733 besagt unter Sachverhalt 2: *Der von dem Pfarrer zu Peterwitz bey Jauer angezeigte übel erzogene Knab Hartmann dem Königl. Oberambt dahin zu denunciren, womit, weilen der orth seines aufenthalts eigentl. nicht bekannt ist, Selbtes besagtem Pfarrer einen Steckbrief ertheile, damit er sothanen Knaben, wo er ihn antriefft wegnehmen undt in der Cathol. Religion erziehen lassen möge.* APWr [Diöa Br] II f 30. [unpaginiert; Sitzung vom 29.1.1733].

8 Siehe Anm. 6 und 7. Ebenso wie in Quellen der katholischen Amtskirche wird in den staatlichen Quellen, den Fürstentumsakten, von »denunciren« gesprochen. Vgl. aus dem Fürstentum Breslau im Jahr 1700: APWr [Sta Br] Ks. Wroc. 801 [Rep. 16 F. Breslau X. 1e], S. 40; aus dem Fürstentum Brieg im Jahr 1717: APWr [Sta Br] Ks. Brzes. 338 [Rep. 21 F. Brieg X. 2hh], S. 246; ebd. im Jahr 1714: APWr [Sta Br] Ks. Brzes. 362 [Rep. 21 F. Brieg X. 5a], S. 72; ebd. im Jahr 1725: APWr [Sta Br] Ks. Brzes. 435 [Rep. 21 F. Brieg X. 7p], S. 3; ebd. im Jahr 1733: APWr [Sta Br] Ks. Brzes. 436 [Rep. 21 F. Brieg X. 7q], S. 3.

9 Siehe u.a. APWr [Sta Br] Ks. Wroc. 797 [Rep. 16 F. Breslau X. 1b], S. 52: [Amtsnotiz:] *8. Maij [1]653. Königl. Ambtsverordnung an die UnCatholischen Prediger Breßlauischen Fürstenthumbs v. Neumarcktischen Weichbildes, den 26. Maij zum Neumarck aufm Rathauß zu erscheinen.* Ebd. S. 79: [Amtsnotiz:] *26. Mai [1]653. Notata Verlauffß d Commission zum Neumarckt, wegen abschaffung der unCatholischen Praedicanten.* – Die Instruktion von Kaiser Ferdinand III. an den Landeshauptmann des Fürstentums Breslau, Balthasar Heinrich von Oberg, datiert auf Regensburg den 3.11.1653, macht deutlich, daß der Kaiser mit Entschlossenheit den Widerstand der protestantischen Bevölkerung gegen die Vertreibung ihrer lutherischen Geistlichen beenden wollte, ebd. S. 167: *Alß haben Wir Dir [Balthasar] solches hiemit anfügen und benebenst gnedigst befehlen wollen, Daß Du nicht allein Durchgehend bey allen UnCatholischen Inwohnern, so die Praedicanten biß dahero noch auffgehalten, auf anmelden unser Commissarien und bestimbten tag, bey unser unaußbleibender Straff zu Hauß zu bleiben Persöhnlich der Commission bey zuwohnen, und waß in unsern Rahmen und Befehl sie ihnen vorhalten, gehorsambst nachzuleben gemeßene verordnen, sondern auch selbst von Ambts wegen, alle Beförderung und Aßistenz thuen [...].*

weltlichen Behörden geahndet und unterbunden wurde. Dies geschah durch zahlreiche Schreiben an staatliche Stellen, in denen die Bestrafung von Delikten angemahnt wurde. Die Handlungsanweisungen, die von der katholischen Amtskirche an die staatlichen Behörden ergingen, zeugen von der fundamentalen Selbstverständlichkeit, mit der das Bistum Breslau von der staatlichen Durchsetzung des Katholizismus ausging[10]. Auch wenn die bischöflichen Schreiben einen zeitgenössisch üblichen höflichen Stil pflegten: in der Sache wurden ganz klar Handlungsanweisungen an die staatliche Seite erteilt.

Die ausführenden Organe der staatlichen Katholisierungsmaßnahmen aber waren allein die staatlichen Ämter, in zeitgenössischer Sprache: die königlichen Ämter. Diese waren von den beiden höchsten schlesischen Behörden, dem schlesischen Oberamt und der schlesischen Kammer[11], über die Landesregierungen der einzelnen schlesischen Fürstentümer bis hin zu den einzelnen Ortsämtern hierarchisch gegliedert.

Wenn hier von staatlichen Katholisierungversuchen unter der Verwendung des modernen Begriffes »staatlich« gesprochen wird, geschieht dies mit Absicht. Erstens ist das Funktionieren und die Vorgehensweise des frühmodernen Staates in Form des Behördenapparats der

---

10 So hielt z.B. das Sitzungsprotokoll des General-Vikariats-Amts vom 10.5.1701 fest: *An den H. Landes Hauptmann deß Fürstenthumbs Lignitz zu schreiben, dß Selbter [...] dß Außlauffen zu denen Praedicanten Möglichste Dinge verhindern wolle.* APWr [Diöa Br] II f 19. [unpaginiert; Sitzung vom 10.5.1701, Punkt 2.]. Am 9.2.1725 wurde beschlossen: *Die von dem Pfarrer zu Karschen Dr. Schober wegen der apostirten Adretin entgegen den H. v. Berge aus Schabitz im Glogauischen Fürstenthumb eingebrachte gegen Demonstration wurde dem Königl. Oberambt mit dem ersuchen eingesendet werden daß weilen gedachter v. Berg die Adretin ihrem leibl. Vatter auf sein inständigeß Verlangen gleichwohl abfolgen lassen wollen mithin causam suam gemachet, er nunmehro dießer entwichen seyn sollender Person wieder her und ihrem Vatter zuzustellen per executionem der ihm in Sachen allbereithß oberambtl. an dictirter Straff à 100 ducaten angehalten werden möge.* APWr [Diöa Br] II f 24. [unpaginiert; Sitzung vom 9.2.1725, 2. Spiegelstrich]. Am 10.2.1734 schrieb das General-Vikariats-Amt an das Oberamt: *Alß ersuchen Euer Excellenz undt Ein Hochlöbl. König. Oberambts Collegium hiermit dienstschuldig und angelegentl., Dieselbe belieben die gemeßene Verfügung zuthun, daß gemelte Winckel-Schul cum effectu abgestellet, obbesagte Eltern aber zur baldigen Herbeischaffung dieser Knaben mit geschärfften Nachdruck angehalten werden mögen.* APWr [Sta Br] Ks. Brezs. 436 [Rep. 21 F. Brieg X. 7q], S. 6.

11 Zum Funktionswandel von Oberamt und Kammer siehe besonders Norbert CONRADS, Schlesiens frühe Neuzeit (1469-1740). In: Ders. (Hg.), Deutsche Geschichte im Osten Europas. Schlesien. Berlin 1994, hier das Kapitel »Reformen der Landesverwaltung«, S. 319-329; Karen LAMBRECHT, Hexenverfolgung und Zaubereiprozesse in den schlesischen Territorien. Köln/Weimar/Wien 1995 (Neue Forschungen zur schlesischen Geschichte Bd. 4), S. 66 f. – An der Universität Stuttgart entsteht eine Studie über das Oberamt. Norbert CONRADS, Forschungsprojekt »Oberamt«. Das schlesische Oberamt 1629-1740. In: DERS. (Hg.), Zehn Jahre Forschungen zur schlesischen Geschichte am Historischen Institut der Universität Stuttgart. Stuttgart 1995, S. 30-34.

Habsburgermonarchie durchaus vergleichbar mit dem, was heute unter »staatlich« zu verstehen ist, wenngleich eine so starke Durchdringung des individuellen Lebens durch den Staat wie heute (»von der Wiege bis zur Bahre«) noch nicht gegeben war. Betrachtet man etwa die behördlichen Instanzenwege, mit dem königliche Verordnungen vom Sitz oder Aufenthaltsort des Königs an das Oberamt nach Breslau oder die schlesische Kammer, von dort an die einzelnen Landesregierungen und von dort wiederum bis an die einzelnen Ämter vor Ort geleitet wurden, sind diese als frühmodern zu bezeichnen. Das gleiche gilt für den umgekehrten Weg von unten nach oben. Und zweitens drückt »staatlich« nicht nur einen inhaltlichen und rechtlichen Unterschied zur Kirche und den kirchlichen Ämtern aus. Er ist auch im Kontext des frühneuzeitlichen Gegensatzpaares »weltlich« und »geistlich« als Differenzierung des Begriffes »weltlich« zu sehen, der alle obrigkeitlichen Kräfte der Ständegesellschaft, vom Kaiser über die territorialen Obrigkeiten bis hin zu den lokalen Obrigkeiten, den adligen oder geistlichen Grundherren, einschloß. Staatliche Katholisierungsversuche sind demnach nur diejenigen Bestrebungen, die vom habsburgischen Oberherrn und dessen königlichen Ämtern und Gefolgsleuten ausgingen[12].

Der untersuchte Zeitraum umfaßt die Jahre 1620 bis 1740. In dieser Zeit waren Konfession und Politik in Schlesien noch aufs engste miteinander verbunden. Anders als im Deutschen Reich, wo, von einigen Ausnahmen abgesehen[13], mit dem Westfälischen Friedensschluß von 1648 kirchlich-religiös motivierte Politik immer stärker in den Hintergrund

12 In konfessioneller Hinsicht agierten die frühneuzeitlichen staatlichen Ämter nicht neutral. Hierauf kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden. – Auf welchen institutionellen Wegen und von wem wurden konfessionelle Maßnahmen angeordnet? Wie griffen sie vor Ort? Welche Rolle spielten dabei die einheimischen Amtsleute? Wie regierungstreu oder wie katholisch handelten sie – gab es Spielräume in der Anwendung von königlichen Verordnungen? Welcher Konfession gehörten die Amtsleute an? War dies für ihr Verhalten von Bedeutung? Diesen Fragen wird die Autorin in ihrem Dissertationsvorhaben nachgehen. Darüber hinaus sollen die spezifischen rechtlichen und politischen Voraussetzungen, die den staatlichen Katholisierungsversuchen zugrunde lagen, aufgezeigt werden, so der im Untersuchungszeitraum erfolgte Ausbau der habsburgischen Verwaltung in Schlesien und die hierdurch stetig wachsenden Zugriffsmöglichkeiten der habsburgischen Oberherren auf die schlesischen Landesregierungen und Behörden.

13 Siehe etwa die Lage der Protestanten im Erzstift Salzburg in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bis hin zur kollektiven Emigration der Protestanten im Jahr 1732. Franz ORTNER, Reformation, katholische Reform und Gegenreformation im Erzstift Salzburg. Salzburg 1981, Kapitel III., IV. und V.

trat[14], gilt für Schlesien, daß hier die konsequente Durchsetzung katholisch-konfessioneller Interessen vom habsburgischen Königshaus erst nach dem Beginn des Dreißigjährigen Krieges erfolgte. Seit seinem Regierungsantritt in Schlesien im Jahr 1526 hatte das Haus Habsburg, dem Schlesien als Nebenland der böhmischen Krone gehörte, Rücksicht auf die mächtigen protestantischen Fürsten des Landes genommen. Dazu bestand seit dem Sieg über die schlesischen Stände 1620 bei der Schlacht am Weißen Berg kein Anlaß mehr. Die aus der Niederlage erwachsenden Folgen schwächten die protestantische Seite maßgeblich[15]. Der erstarkte katholische Oberherr konnte nun damit beginnen, die Durchsetzung des Katholizismus in ganz Schlesien mit Härte voranzutreiben. Sie erfolgte in mehreren Schüben mit Hilfe von Zwangsmitteln und war keineswegs mit dem Westfälischen Frieden beendet. Bis 1740 gibt es Quellennachweise für staatliche Maßnahmen zur Durchsetzung des Katholizismus in einzelnen schlesischen Territorien.

Warum wurden gerade die Fürstentümer Neisse, Breslau und Brieg als Untersuchungsgebiete ausgewählt? Es lassen sich zeitlich gesehen drei große staatliche Katholisierungsschübe in Schlesien ausmachen, von denen jeweils unterschiedliche schlesische Territorien betroffen waren. Für jeden dieser Schübe wurde exemplarisch ein schlesisches Territorium ausgesucht. Außerdem mußte berücksichtigt werden, daß in den Quellenbeständen der Fürstentumsakten infolge des Zweiten Weltkriegs heute z.T. erhebliche Verluste zu verzeichnen sind, die eine neue, auf Quellen gestützte Untersuchung des Themas »Landbevölkerung und staatliche Katholisierungsversuche« nicht in allen Territorien zulassen[16].

---

14 Vgl. Gottfried MARON, Katholische Reform und Gegenreformation. In: TRE, Bd. 18, 1989, S. 45-72, hier S. 63.

15 Vgl. CONRADS, Schlesiens frühe Neuzeit (wie Anm. 11), S. 271-274. Zur Grafschaft Glatz siehe Arno HERZIG, Reformatorische Bewegungen und Konfessionalisierung. Die habsburgische Rekatholisierungspolitik in der Grafschaft Glatz. Hamburg 1996 (Hamburger Veröffentlichungen zur Geschichte Mittel- und Osteuropas, Bd. 1), S. 106.

16 Die Autorin, die sich in einer ersten Annäherung an den Untersuchungsgegenstand auf ältere schlesische Literatur gestützt hatte, machte in Breslau im APWr die Erfahrung, daß die in älteren Untersuchungen benutzten Quellen heute teilweise infolge des Zweiten Weltkrieges nicht mehr vorhanden sind – so etwa die wertvollen Materialien über gegenreformatorische Maßnahmen im Fürstentum Münsterberg im Jahr 1653, die in dem Forschungsprojekt auch hätten untersucht werden sollen. Paul HEINZELMANN, Die Vertreibung der evangel. Pfarrer und die Wegnahme der evangel. Kirchen im Fürstentum Münsterberg und Weichbilde Frankenstein im Jahre 1653. In: Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der Evangelischen Kirche Schlesiens, XII. Bd., 2. H. Liegnitz 1911, S. 188-216; [Johann] SOFFNER, Geschichte der Gegenreformation im Fürstenthume Münsterberg und dem Weichbilde Frankenstein. In: SPaBl 16 (1895), S. 27-88. Von herausragendem Interesse sind die heute nur noch indirekt über ältere Lite-

Die erste einschneidende Welle staatlicher Katholisierungsversuche begann kurz nach Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges in den 1620er Jahren[17] – hiervon war auch das Fürstentum Neisse betroffen, in dem die Katholisierung vor allem der katholische Landesherr, der Bischof von Breslau, vorantrieb. Ein zweiter Schub fand in den 1650er Jahren[18],

---

ratur zugänglichen Quellen vor allem deshalb, weil sie den Widerstand der protestantischen Landbevölkerung gegen katholische Zwangsmaßnahmen dokumentierten. Es kam im Fürstentum Münsterberg zu gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen Landbevölkerung und der eingesetzten katholischen Kommission, die die Enteignung der protestantischen Kirchen vornehmen sollte. Nur mit Hilfe von herbeieilenden Soldaten konnte die Kommission die Enteignung vollziehen. – Erhebliche Verluste in den für eine Untersuchung über »Landbevölkerung und staatliche Katholisierungsversuche« relevanten Quellenbeständen bestehen heute neben dem Fürstentum Münsterberg bei den im APWr befindlichen Fürstentumsakten der Fürstentümer Oels, Sagan, Schweidnitz-Jauer, Jägerndorf und Oppeln-Ratibor.

17 So die 1622/23 gewaltsam vorgenommene Katholisierung in der zu Böhmen gehörenden Grafschaft Glatz. Siehe HERZIG (wie Anm. 17), S. 105-121 und 144-146. Katholische Oberherren erhielten die Fürstentümer Troppau, Jägerndorf, Oppeln und Ratibor, Schweidnitz-Jauer und Teschen, so daß das Haus Habsburg 1623 erstmals auf eine Mehrheit der katholischen gegenüber den protestantischen Stimmen im schlesischen Fürstentag rechnen konnte. Im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges gelang es dem Kaiser erfolgreich, weitere schlesische Herrschaften und Fürstentümer in die Hände von Oberherren seiner Wahl zu legen. Vgl. CONRADS, Schlesiens frühe Neuzeit (wie Anm. 11), S. 274-279. Siehe auch Heinrich ZIEGLER, Die Gegenreformation in Schlesien. Halle 1888 (SVRG Jg. 6, Stück 3/ Nr. 24), S. 50 f.

18 Seit Beginn der 1650er Jahre zogen »Reduktionskommissionen« durch die schlesischen Fürstentümer, die die protestantischen Kirchen schlossen, enteigneten und der katholischen Kirche übertrugen. Ausgenommen waren zunächst nur die Fürstentümer Liegnitz, Wohlau, Oels, Brieg und Sagan sowie die Stadt Breslau. Betroffen waren 1653/54 die Fürstentümer Schweidnitz, Jauer, Groß Glogau, Münsterberg und Frankenstein, Militsch, Trachenberg, Pleß, Bielitz, Friedeck, Freistadt, Deutsch-Leuthen, Roy, Oderberg, Beuthen, Freudenthal, Steubendorf, Lissa, Wartenberg; das Burglehen und Halt Großburg; das Fürstentum Breslau. 1668 folgte schließlich das Fürstentum Sagan. Siehe Julius BERG, Geschichte der schwersten Prüfungszeit der evangelischen Kirche Schlesiens und der Oberlausitz d.i. der Zeit von Einfuehrung der Reformation und bis zur Besitznahme Schlesiens durch Koenig Friedrich d.Gr. Ein Beitrag zu Erklärung der gegenwärtigen auessern Zustaende derselben und zur Darlegung ihrer Rechte u. Ansprüche in dieser Hinsicht, nach den bewährtesten Quellen und Urkunden bearbeitet und mit den erforderlichen Uebersichten, Nachweisungen und Beilagen versehen von Julius Berg. Jauer 1857, S. 160-246, 400-408; S. 422-493: *Beilage H. Die offiziellen Berichte der kaiserlichen Kommissarien über die Wegnahme der evangelischen Kirchen und andre dahin einschlagende Aktenstücke, in so weit sie zu beschaffen waren.* – Zum Fürstentum Glogau siehe Johannes SOFFNER, Die Kircheneinziehung im Fürstenthum Glogau in den Jahren 1653-54. In: SPaBl 12 (1891), S. 10-13, 22-24, 30-32, 37-39, 47-49, 56-57, 63-65, 71-73, 79-81, 88, 96, 104-105, 116-117, 124-125, 130-132, 138-140; zum Fürstentum Münsterberg im Jahr 1653 siehe HEINZELMANN (wie Anm. 16). »Das Diarium von allen im Schweidnitz und Jauerschen weggenommenen Kirchen 1653. 1654« wird in einem ausführlichen Extrakt dargestellt von Johann Adam HENSEL, Protestantische Kirchen-Geschichte der Gemeinden in Schlesien nach allen Fürstenthümern, vornehmsten Städten und Oertern dieses Landes, und zwar vom Anfange der Bekehrung zum christlichen Glauben vor und nach Hußi, Lutheri und Calvini Zeiten bis auf das gegenwärtige 1768ste Jahr, nebst einem vollständigen Verzeichniß aller itzt lebenden

nach dem Ende der Kriegshandlungen und dem Abzug der schwedischen Truppen, statt. Die massiven Katholisierungsbestrebungen im Fürstentum Breslau fallen in diese Zeit. Eine dritte langanhaltende Phase von staatlichen Katholisierungsversuchen vollzog sich paradoxerweise gerade in den Territorien der schlesischen Fürsten, denen im Westfälischen Frieden von 1648 im Artikel 5 Paragraph 38[19] gemäß den vor dem Krieg erhaltenen Rechten und Privilegien die freie Religionsausübung der Augsburger Konfession zuerkannt worden war. Es handelte sich um die protestantischen Herzöge der Fürstentümer Brieg, Liegnitz, Münsterberg und Oels sowie um die Stadt Breslau. Bereits 1653/54 hatte eine kaiserliche »Reduktionskommission« die protestantischen Kirchen im Fürstentum Münsterberg enteignet[20], in eben jener Zeit, als das Fürstentum vom König an den gerade in den Fürstenstand erhobenen Grafen Johann Weighard von Auersperg als Mannslehen übertragen worden war[21]. Die Stadt Breslau selbst blieb protestantisch, ihre vier evangelischen Dorfkirchen aber wurden im Zuge der Kirchenenteignungen von 1653/54 geschlossen[22]. Im Fürstentum Oels wurden nach und nach bis 1707 insgesamt elf protestantische Kirchen ent-

---

Geistlichen bey den evangelischen Kirchen, in acht Abschnitten abgefasset und mit einer Vorrede versehen von Friedrich Eberhard Rambach. Leipzig-Liegnitz 1768, S. 410-456. – Ohne diese mit sehr viel Fleiß, Sorgfalt und großer Sachkenntnis verfaßten älteren Beiträge wäre eine heutige Untersuchung des damaligen Geschehens, wenn überhaupt, nur sehr lückenhaft möglich.

19 Quellenauszug des für Schlesien relevanten Artikels 5, Paragraph 38-41 in deutscher Sprache in: BERG (wie Anm. 18), S. 169 f; abgedruckt ebenfalls in: Quellenbuch zur Geschichte der evangelischen Kirche in Schlesein, hg. von Gustav Adolf Benrath u.a. München 1992. (Schriften des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte, Bd. 11), S. 123 f; in Lateinisch dokumentiert bei: Dorothee von VELSEN, Die Gegenreformation in den Fürstentümern Liegnitz, Brieg, Wohlau. Ihre Vorgeschichte und ihre staatsrechtlichen Grundlagen. Leipzig 1931 (QFRG Bd. 15), S. 191-193.

20 Siehe Anm. 16. Vgl. die Erläuterung zur Kircheneinziehung im Fürstentum Münsterberg bei: Colmar GRÜNHAGEN, Geschichte Schlesiens. Von Colmar Grünhagen. Bd 1,2: Gotha 1884-86, Bd. 2: Bis zur Vereinigung mit Preußen 1527-1740. Gotha 1886 (Deutsche Landesgeschichte, Bd. 2), S. 403: *Es hatte dasselbe schon 1648 keine eigenen Fürsten mehr gehabt und war in den Friedensschluss nur missverständlich gekommen infolge des Umstandes, dass die Ölser Herzöge sich noch Herzöge von Münsterberg nannten.*

21 Laut CONRADS, Schlesiens frühe Neuzeit (wie Anm. 11), S. 274, ging das Fürstentum Münsterberg 1654 an den Wiener Minister; ebenso: Franz HARTMANN, Geschichte der Stadt Münsterberg in Schlesien von ihrer Gründung bis zur Gegenwart. Münsterberg 1907, S. 220. Das Jahr 1653 gibt für die Verleihung an Fürst von Auersperg an: Eduard ANDERS, Geschichte der evangelischen Kirche in Schlesien. Breslau 1883, S. 107 f; GRÜNHAGEN (wie Anm. 20), S. 351.

22 Siehe ANDERS (wie Anm. 21), S. 107.

eignet[23]. Nach dem frühen Tod des letzten männlichen Piastenherzogs von Liegnitz, Brieg und Wohlau im Jahr 1675[24] und dem daraufhin erfolgten Heimfall der drei Fürstentümer an das Haus Habsburg versuchte das Herrscherhaus nun auch hier, eine Katholisierung der Länder herbeizuführen. Bis zur Einverleibung des größten Teils von Schlesien durch Preußen im Jahr 1740 dauerten in den protestantischen Fürstentümern Brieg, Liegnitz und Wohlau staatliche Katholisierungsbestrebungen an. Sie waren für die protestantische Bevölkerung sehr bedrükkend und für viele Betroffene, wie später aufgezeigt wird, sogar existenzvernichtend. Für diese dritte Phase staatlicher Katholisierungsversuche wurde exemplarisch das Fürstentum Brieg ausgesucht.

Die drei ausgewählten schlesischen Territorien Brieg, Breslau und Neisse sind im Hinblick auf das »Zeitalter der Konfessionalisierung« seit über sechzig Jahren nicht mehr untersucht worden[25]. Die Relevanz, sich heute innerhalb der neueren Konfessionalisierungsforschung der Region Schlesien zuzuwenden, liegt daher auf der Hand und wird durch den Umstand, daß die östlichen Gebiete des Alten Reiches in diesem geschichtswissenschaftlichen Forschungszweig bis dato vernachlässigt wurden, noch verstärkt[26]. Hinzu kommt, daß sich bisher fast ausschließlich kirchengeschichtliche Untersuchungen mit der Konfessionalisierung in Schlesien beschäftigt haben. Darstellung und Analyse richteten sich in erster Linie auf das kirchliche Leben: die Institutionen, die kirchlichen Amtsträger und die Gläubigen.

Die Landbevölkerung wurde als untersuchte Bevölkerungsgruppe ausgewählt, weil es in der neueren historischen Forschung bis heute kaum Studien über Landbevölkerung und Konfessionalisierung im Al-

23 Siehe BERG (wie Anm. 18), S. 279-281, 403. Zur Herrschaft im Fürstentum Oels nach 1647 siehe GRÜNHAGEN (wie Anm. 20), S. 351 f.

24 Siehe ZIEGLER (wie Anm. 17), S. 120; Karl Friedrich SCHÖNWÄLDER, Die Piasten zum Briege oder Geschichte der Stadt und des Fürstenthums Brieg. Drittes Bändchen: Von Verleihung des Majestätsbriefes bis zum Erlöschen des Fürstenhauses 1609-1675. Mit einem Anhange über die kaiserliche Regierung 1675-1741 und die alte Verfassung des Landes. Brieg 1856, S. 233-253; Heinrich SCHOENBORN, Geschichte der Stadt und des Fürstentums Brieg. Ein Ausschnitt aus der Geschichte Schlesiens. Brieg 1907, S. 233-236.

25 Der letzte Forschungsbeitrag stammt aus dem Jahr 1931, siehe VELSEN (wie Anm. 19).

26 Siehe Heinrich Richard SCHMIDT, Konfessionalisierung im 16. Jahrhundert. München 1992 (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 12). Innerhalb der neueren sozialgeschichtlich orientierten Konfessionalisierungsforschung wurde Schlesien bisher nicht in Einzeluntersuchungen behandelt.

ten Reich gibt[27]. Aus den drei untersuchten schlesischen Territorien Neisse, Breslau und Brieg sollen im folgenden Beispiele staatlicher Katholisierungsversuche dargestellt und analysiert werden. Es geht darum, einen Eindruck davon zu vermitteln, auf welche Art und Weise die ländliche Bevölkerung von staatlichen Katholisierungsversuchen betroffen war und wie sie sich ihnen gegenüber verhielt.

FÜRSTENTUM NEISSE[28]: DIE INHAFTIERUNG DER GROTTKAUER RITTERSCHAFT IM JAHR 1628

In dem geistlichen Fürstentum Neisse[29], dessen Landesfürst der Bischof von Breslau war, wurde bereits in den 1610er und 1620er Jahren durch

---

27 Eine der wenigen Untersuchungen ist die Studie von Marc R. FORSTER, The Counter-Reformation in the Villages. Religion and Reform in the Bishopric of Speyer, 1560-1720. Ithaca-London 1992. – Hinsichtlich der Region Schlesien befaßt sich lediglich ein kleiner neuerer Beitrag mit dem Themenbereich. Heinrich GRÜGER, Glaubenstreue oder Anpassung? Das Schicksal des Wiesenmüllers auf dem Ohlguth bei Münsterberg im Zeitalter der Gegenreformation. In: JSKG 64 (1985), S. 48-53. Bei der wertvollen Quelle aus dem Jahr 1671, die Grüger dokumentiert und interpretiert, handelt es sich um das Bittgesuch eines protestantischen Landbewohners des Fürstentums Münsterberg an seine Herrschaft, das Kloster Heinrichau. Martin Heintelß, Wiesenmüller auf dem Ohlguth bittet, seine lutherische Konfessionszugehörigkeit behalten zu dürfen und nicht, wie von der katholischen Obrigkeit verlangt, die katholische Konfession anzunehmen. Er wolle bis zu seinem Lebensende bei seiner Religion bleiben (S. 51). Die Frage, die Grüger im Titel seines Beitrages stellt: »Glaubenstreue oder Anpassung?« wird durch eine Aktennotiz auf der Rückseite des Schreibens des Heinrichauer Untertans beantwortet, die besagt, daß der Bittsteller inzwischen nicht mehr Wiesenmüller ist (S. 52). Er war demnach also seinem Glauben treu geblieben und hatte deshalb die Herrschaft verlassen müssen. Die Quelle liegt im APWr [Diöa Br] V B 6q, S. 113 f.

28 Die Bezeichnung »Fürstentum Neisse«, die das Bistumsland Neisse mit dem Weichbild Grottkau meint, richtet sich nach dem alten »Repetitorium 31 Fürstentum Neisse« des Staatsarchivs Breslau. Siehe Otto MEINARDUS u. Rudolf MARTINY, Das neue Dienstgebäude des Staatsarchivs zu Breslau und die Gliederung seiner Bestände Leipzig 1909(Mitteilungen der K. Preußischen Archivverwaltung. H. 12) , S. 32.

29 Zur Konfessionalisierung im Fürstentum Neisse siehe Gottlieb FUCHS, Versuch einer Reformationsgeschichte des Fürstenthums und der bischoeflichen Residenzstadt Neisse mit den dazu gehoerigen Beweisen. Breslau 1775; August KASTNER, Geschichte der Stadt Neisse mit besonderer Beruecksichtigung des kirchlichen Lebens in der Stadt und dem Fürstenthum Neisse. Neisse 1866; Zweiter Theil: 1608 bis 1655. Zeit der Bischoefe Carl und Carl Ferdinand. Neisse 1854; auf das Werk von Kastner entgegnet Theodor PAUR, Zur Geschichte von Neisse in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. In: Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens 1, 1 (1855) S. 95-129; ebd. S. 320-322: Wiedergabe einer Kritik an dem Beitrag von Paur aus dem Schlesischen Kirchenblatt vom 19.6.1855; BERG (wie Anm. 18), Kapitel 6, S. 79-160, besonders S. 86, 100-104; ZIEGLER (wie Anm. 17), besonders S. 50-53; Kurt ENGELBERT, Das Bistum Breslau im Dreißigjährigen Kriege. 1. Teil. In: ASKG (23), 1965, S. 85-148; 2. Teil. In: ASKG 24 (1966), S. 127-181; 3. Teil. In: ASKG 25 (1967), S. 201-251; Joachim KÖHLER, Das Ringen um die tridentinische Erneuerung im Bistum Breslau. Vom Abschluß des Konzils bis zur Schlacht am Weissen Berg. 1564-1620. Köln/Wien 1973

die massive Anwendung von Zwangsmitteln versucht, die protestantische Bevölkerung zum Katholizismus zurückzuführen. Einen Höhepunkt bildete 1615 der heftige Streit zwischen der protestantischen Bürgerschaft der Stadt Neisse und Bischof Karl von Österreich um die Errichtung einer evangelischen Kirche in der Stadt, in dem die Bürgerschaft trotz Unterstützung durch die protestantischen Fürsten Schlesiens unterlag[30]. Im Hinblick auf die Landbevölkerung gibt es ein gut dokumentiertes Geschehen, das sich im Jahr 1628 in dem zum Neisser Bistumsland gehörenden grottkauischen Fürstentum ereignete[31]. An die

(Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands Bd. 12); Werner MARSCHALL, Geschichte des Bistums Breslau. Stuttgart 1980, Kapitel 6 und 7, S. 59-113. Die Literaturstudie von Marschall verzichtet leider auf einen Anmerkungsapparat.

30 Siehe im APWr [Sta Br] die gesamte Akte Ks. Nys. 683 [Rep. 31 F. Neisse X. 15 g], die den Titel trägt: »Die Neissischen Religionsbeschwerden. Beschwerden der Protestanten 1615««.

31 Der originale Aktenvorgang aus den Fürstentumsakten des Fürstentums Neisse über die Ereignisse im grottkauischen Land, den auch Gottfried Ferdinand Buckisch als Quelle benutzt haben dürfte, befindet sich heute nahezu vollständig im APWr [Sta Br] in der Akte Ks. Nys. 684 [Rep. 31 F. Neisse X. 15 i]. Siehe auch APWr [Sta Br] Ks. Nys 681 [Rep. 31 F. Neisse X. 15 c], S. 22-23. – Abgedruckt sind die schriftlichen Dokumente der Ereignisse in: Acta Publica. Verhandlungen und Korrespondenzen der schlesischen Fürsten und Stände. Mit einem Anhang: Beiträge zur Geschichte der Gegenreformation in Schlesien, vornehmlich für das Jahr 1628. Namens des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens hg. von Julius KREBS. VII. Bd.: Das Jahr 1628. Breslau 1905, S. 169-183. Die Wiedergabe der Quellen stützt sich auf die Religionsakten von Buckisch. Dazu siehe Schlesische Religions-Akten 1517 bis 1675, hg. v. Gottfried Ferdinand BUCKISCH. Bearbeitet von Joseph GOTTSCHALK, Johannes Grünewald, Georg STELLER. Teil 1. Einführung. Köln/Wien 1982 (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, Bd. 17), S. 117-145: »e) Handschriftliche Quellen«, wo die Bearbeiter auf S. 135 schreiben: *An keiner Stelle seiner Religions-Akten bezieht sich Buckisch auf irgendein Archiv, er nennt auch keine Akten-Signatur.* Fuchs dokumentiert ebenfalls die schriftlichen Quellen dieses historischen Ereignisses. Abgeschrieben worden sind die Dokumente ausschließlich aus den »Buckischen Religions Acten«, die Fuchs als Quelle angibt. Die Original-Akten hat er offensichtlich nicht untersucht. Darauf weisen kleine sprachliche Unterschiede zu den heute im APWr aufbewahrten Akten hin, die aber den Inhalt nicht tangieren. FUCHS (wie Anm. 29), »II. Beylagen zur Reformationsgeschichte des Grotkauischen Kreises und der Stadt Grotkau«, S. 323-356; siehe auch ebd. S. 115-120; BERG (wie Anm. 18), S. 102-104, hat als Quellengrundlage für seine Darstellung ebenfalls die Religionsakten von Buckisch verwandt. Hensel, der über denselben Zeitraum berichtet, ist im Gegensatz zu Fuchs und Berg über den Widerstand der Ritterschaft im grottkauischen Land im Jahr 1628 nichts bekannt. Er schreibt über die glogauischen Landstände und die Schweidnitzischen und Jauerschen Landstände, die nach Wien fuhren, um dort den Kaiser persönlich um die Ausübung ihrer protestantischen Religion zu bitten, dort aber noch nicht einmal vorgelassen wurden und auch sonst auf keine wohlwollende Resonanz in Wien stießen. HENSEL (wie Anm. 18), »Vierter Abschnitt, § 36 [S. 281 f], Die evangelischen Landstände bitten bey dem Kaiser vergebens wegen der Religion«. Die grottkauische Ritterschaft wird im gesamten »Vierten Abschnitt« nicht erwähnt; ZIEGLER (wie Anm. 17), S. 53, verweist nur in einem Nebensatz auf die Ereignisse im Grottkauischen.

protestantische Land- und Ritterschaft[32] des Grottkauer Fürstentums erging im Februar 1628 von der neissischen Landesregierung der Befehl, sich zusammen mit den protestantischen Pfarrern, Kirchschreibern und Schulhaltern vor den bischöflichen Administratoren einzufinden und die Original-Dokumente über die Rechte an ihren protestantischen Kirchen vorzuweisen. Als Patronatsherren verfügten die evangelischen Adligen seit vielen Generationen über ihre Kirchen. Schriftliche Dokumente, wie sie die katholische Landesregierung als alleinigen Beweis für die Rechtmäßigkeit einforderte, konnten sie jedoch nicht vorlegen. Die Grottkauer Ritterschaft begründete ihr Patronatsrecht in einer ausführlichen schriftlichen Rechtfertigungs- und Bittschrift damit, *daß unsere Vorfahren und die vorigen Besitzer unserer Güter, sowie wir selbst uns der genannten Rechte gebraucht und noch gebrauchen, daß wir Kirchen und Pfarrer gehabt und noch haben, daß die Pfarrer den Gottesdienst ungehindert nach der unveränderten Augs. Konf. verrichtet, welches ein unwiderlegbares Argument unserer gehabten und noch habenden Possession [ist]*[33]. In dem Schreiben beriefen sich die Adligen immer wieder ausdrücklich auf den Majestätsbrief aus dem Jahr 1609, der ihnen die freie Religionsausübung des Augsburger Bekenntnisses garantiert habe[34]. Als zweite verbürgte gesetzliche Festlegung beriefen sie sich mehrmals auf den Dresdner Akkord von 1621, der die freie lutherische Religionsausübung noch einmal ausdrücklich bestätigt habe[35]. Der Besitz des Patronatsrechts und damit verbunden die protestantischen Kirchen und Pfarrer und die Abhaltung des protestantischen Got-

32 Gleichbedeutend werden in den Quellen die Bezeichnungen »Landschaft« und »Ritterschaft« verwandt. Siehe APWr [Sta Br] Ks. Nys. 684 [Rep. 31 F. Neisse X. 15 i].

33 So in dem Schreiben der protestantischen Land- und Ritterschaft im Grottkauer Fürstentum an die bischöfliche Verwaltung vom 23.2.1628, zitiert nach: Acta Publica, VII. Bd. (wie Anm. 31), S. 169. Dieses Schriftstück befindet sich in Form einer Abschrift ohne Angabe des Datums, die vermutlich für den internen Gebrauch in der bischöflichen Verwaltung bestimmt war, in: APWr [Sta Br] Ks. Nys. 684 [Rep. 31 F. Neisse X. 15 i], S. 49-59, die zitierte Stelle S. 51. Der Text der Abschrift ist ausführlicher als die Wiedergabe des Dokuments in den Acta Publica (s.o.), bei der es sich vermutlich nur um einen Quellenauszug handelt.

34 Im dritten, vierten und sechsten Punkt sowie noch mehrmals am Ende der Schrift: APWr [Sta Br] Ks. Nys. 684 [Rep. 31 F. Neisse X. 15 i], S. 52, 54, 55, 56, 57, 58. Der Majestätsbrief, Prag den 20.8.1609, ist abgedruckt bei BERG (wie Anm. 18), S. 379-384. Auszug in: Quellenbuch (wie Anm. 19), S. 115 f.

35 Im vierten und sechsten Punkt sowie noch mehrmals am Ende der Schrift wird der »Chur Sachsische Accord« genannt: APWr [Sta Br] Ks. Nys. 684 [Rep. 31 F. Neisse X. 15 i], S. 54, 55, 57, 58. Der Sächsische Akkord, Dresden den 18./20.2.1621, ist abgedruckt bei BERG (wie Anm. 18), S. 384-386. Auszug in: Quellenbuch (wie Anm. 19), S. 119 f, hier als Dresdner Akkord bezeichnet.

tesdienstes gründeten sich also auf die lange Tradition und ihre oberherrliche Anerkennung und Bestätigung, nicht aber, wie von der bischöflichen Landesregierung gefordert, auf Urkunden.

Weit von sich wiesen die protestantischen Adligen aus dem Grottkauer Land in demselben Schreiben den Vorwurf, ihre Forderung nach Aufrechterhaltung des Patronatsrechts habe auch nur irgendetwas mit Ungehorsam oder gar Rebellion gegenüber der Obrigkeit zu tun[36]. Stattdessen betonten sie ihre Loyalität der bischöflichen Obrigkeit gegenüber und gaben ihrer Hoffnung Ausdruck, daß der Bischof »diesem unserem Christlichen und billichen petitio, in gnaden stadtgeben«[37] werde.

Die bischöfliche Seite ließ sich von den Argumenten der protestantischen Adligen nicht überzeugen. Sie bekräftigte ihre konträr entgegengesetzte Position, wonach die Adligen nicht im rechtmäßigen Besitz des Patronatsrechts seien[38]. Der nun folgenden Forderung des Landesherrn, die Kirchenschlüssel ihrer Kirchen abzugeben und damit deren Enteignung hinzunehmen, widersetzte sich die Grottkauer Ritterschaft. Die evangelischen Landsassen weigerten sich, dem fürstbischöflichen Befehl nachzukommen. Auf ihre Weigerung hin wurden die Adligen in der Stadt Neisse ins Gefängnis geworfen. Von dort aus versuchte die Ritterschaft, namentlich acht evangelische Adlige, in zwei gemeinsamen Schreiben an die bischöfliche Regierung erneut, ihr Recht einzufordern. In den beiden Schriftstücken vom April 1628 nannten sie sich selbst *des Grotgawischen Fürstenthumbs Landsassen Augspurgischer Confession*[39]. Die inhaftierten Ritter betonten mit großem Nachdruck ihre Untertänigkeit dem bischöflichen Landesherren gegenüber »bis auff den

36 APWr [Sta Br] Ks. Nys. 684 [Rep. 31 F. Neisse X. 15 i], S. 57.

37 Ebd. S. 58.

38 Ebd. S. 8. In einem ausführlichen Schreiben an die »Fürsten und Stende in Schlesien der AugsPurgischen Confession Zugethan«, datiert auf den 11..4.1628, widerlegen die Administratoren des Bischofs die Argumente der Grottkauer Ritterschaft und weisen das Patronatsrecht der protestantischen Adligen in scharfer Form zurück, ebd. S. 4-14. Im APWr ist aus Versehen eine falsche Numerierung der Quelle vorgenommen worden. Sie ist in der Reihenfolge der Seitenzahlen zu lesen: S. 4-5, dann folgt S. 7-14, die letzte Seite des Schreibens ist S. 6. Abgedruckt in: FUCHS (wie Anm. 29), S. 336-344, der allerdings den 10.4. als Datum angibt. Siehe auch das Manuskript von der bischöflichen Verwaltung, das sich in vierzehn Punkten mit den Argumenten der Grottkauer Ritterschaft auseinandersetzt. APWr [Sta Br] Ks. Nys. 684 [Rep. 31 F. Neisse X. 15 i], S. 18-23.

39 Die beiden Schreiben, das erste datiert auf den 25.4., das zweite auf den 26.4., sind mit den persönlichen Unterschriften der acht Adligen unterzeichnet: Johan Heinrich v. Wachtell, Carl v. Gellhorn, Hans Georg v. Gellhorn, Wenzell v. Rotkirch, Friedrich v. Rotkirch, Christoph v. Biebritsch, Gabriel v. Hundt, Daniel v. Wiesen, ebd. S. 38, 40.

außßersten Bluttstropfen«[40], wiesen die unrechtmäßige Beschuldigung der Rebellion und Widersetzlichkeit zurück und beklagten die zu Unrecht gegen sie erfolgten Maßnahmen, die sie derzeit erleiden würden[41]. Die Kirchenschlüssel hatten die Adligen zu diesem Zeitpunkt offensichtlich noch nicht herausgegeben, sondern lieber die Gefängnishaft in Kauf genommen. Es kam hier zu einem tiefen Loyalitätskonflikt zwischen den protestantischen Rittern und ihrem katholischen Landesherrn. Als Ritter leisteten sie ihrer Obrigkeit unbedingten Gehorsam und empfanden daher den Vorwurf der Rebellion und die Einkerkerung als tiefe Demütigung. Gleichzeitig konnten sie als protestantische Patronatsherren die Enteignung ihrer Kirchen nicht hinnehmen.

Nach einiger Zeit gaben sie ihren Widerstand jedoch auf, wohl als sie merkten, daß sie keinen Beistand fanden und ihre Lage hoffnungslos war. Aus ihren Bittgesuchen auf Freilassung wird ersichtlich, daß sie auch aus wirtschaftlichen Gründen aufgaben – eine längere Inhaftierung war auch für kleine Gutsbesitzer eine große wirtschaftliche Existenzbedrohung. Wieder in Freiheit, versuchten sie noch einmal in einem Schreiben, die Unrechtmäßigkeit des bischöflichen Vorgehens an- und ihre Rechte einzuklagen[42], hatten aber keinen Erfolg. Das Bemerkenswerte an dem geschilderten Ereignis ist, daß hier acht Landadlige kollektiv als protestantische Ritterschaft handelten und gemeinsam bestraft wurden[43].

FÜRSTENTUM BRESLAU: BEISPIELE FÜR KONFESSIONELL GEPRÄGTE VERHALTENSWEISEN DER PROTESTANTISCHEN LANDBEVÖLKERUNG NACH 1653/54

Das Fürstentum Breslau[44] unterstand den Habsburgern als Erbfürstentum direkt, war aber durch eine entscheidende Besonderheit gekenn-

40 Ebd. S. 39.
41 Ebd. S. 40.
42 In einem ausführlichen Schreiben der »N.N. Des Grottgawischen Fürstenthumbs Landsassen AugsPurgischer Confession«, an den schlesischen Oberlandeshauptmann Georg Rudolf von Liegnitz und Brieg, datiert auf Breslau, den 15.5.1628, ebd. S. 42-48.
43 Die überlieferten Quellen über das Geschehen sind auch deshalb so wertvoll, weil sie ausführlich die Argumentationen auf beiden Seiten dokumentieren und uns heutigen Lesern und Leserinnen einen Einblick in das konfessionelle Denken der damaligen Zeit geben können.
44 Zur Konfessionalisierung im Fürstentum Breslau gibt es weder ältere noch neuere Untersuchungen, die sich allein auf das Fürstentum Breslau konzentrieren. Es ist daher auf übergreifende Studien oder Regionalstudien mit anderen Themenstellungen zurückzugreifen. Siehe u.a. BERG (wie Anm. 18), Kapitel 7, S. 160-246, hier besonders S. 185-

zeichnet. Seit der Einführung der Reformation in der freien Stadt Breslau wurde das Fürstentum Breslau, dessen Landeshauptmannschaft der Breslauer Magistrat innehatte, von protestantischer Hand regiert. 1635 entzog der katholische Oberherr dem protestantischen Rat der Stadt Breslau das höchste Regierungsamt des Fürstentums und setzte fortan nur noch katholische Landeshauptmänner ein[45]. Eine Katholisierung wurde im protestantischen Fürstentum Breslau aber erst 1653/54 durch die Einziehung aller protestantischen Kirchen planmäßig und flächendeckend durchgeführt. Dieser Vorgang von durchschlagender Wirkung wurde mittels einer Verordnung initiiert, die vom schlesischen Oberamt im April 1653 an die breslauische Landesregierung erteilt wurde. Es wurde nämlich angeordnet, daß alle evangelischen Prediger, Kapläne und Beamten aus ihren Ämtern zu entlassen seien und nach einer kurzen Frist das Land zu verlassen hätten. Ihren Platz sollten stattdessen katholische Priester einnehmen[46]. Die Durchführung dieser Verordnung im Fürstentum Breslau hatte eine gewaltige Konsequenz. Kaum ein Jahr später war die »Kirchenreduktion«, so die zeitgenössische katholische Bezeichnung für die Kirchenenteignung, abgeschlossen und 98 protestantische Kirchen waren eingezogen[47].

187, 191-215; Dietmar NESS, Studien zur landständischen Verfassung der schlesischen Herzogtümer Breslau, Liegnitz-Brieg-Wohlau und Münsterberg-Frankenstein. Münster 1971, S. 9-70; ANDERS (wie Anm. 21); GRÜNHAGEN (wie Anm. 20); ZIEGLER (wie Anm. 17).

45 Siehe Exzerpte der Originaldokumente in der Handschriftensammlung von Samuel Benjamin KLOSE, Kolekcja rękopisów S.B. Klosego (1764-1798) im Staatsarchiv Breslau: APWr [Sta Br] Z. Klosego 65 [Sammlung Klose Nr. 63]: »Verlauff mit der Hauptmannschaft des Fürstentums Breslau von 1625 [bis 1636]«; APWr [Sta Br] Z. Klosego 66 [Sammlung Klose Nr. 64]: »Sechs Aktenstücke aus der kaiserlichen Canzlei für Breslau [1635-1637]«; APWr [Sta Br] Z. Klosego 69 [Sammlung Klose Nr. 67], S. 41.

46 So in einer Verordnung des Oberamts an die breslauische Landesregierung, datiert auf den 2. April 1653. APWr [Sta Br] Ks. Wroc. 797 [Rep. 16 F. Breslau X. 1b], S. 32. Bereits am 19.12.1652 hatte Ferdinand III. in Regensburg ein kaiserliches Reskript für seine schlesischen Erbfürstentümer erlassen, das das schlesische Oberamtskollegium am 1.1.1653 erhielt. Der Befehl des Kaisers lautete, die lutherischen Geistlichen abzuschaffen und an ihre Stelle »frombe deutsche und Exemplarische Catholische Priester« zu setzen, ebd. S. 35.

47 BERG (wie Anm. 18), S. 208 f, der hier namentlich die Kirchorte mit den betroffenen protestantischen Kirchen aufführt; siehe dazu den detailgetreuen Beitrag von Johannes SOFFNER, Die Kircheneinziehung im Fürstenthum Breslau in den Jahren 1653/54. Mitgetheilt von Ertzpriester Dr. Soffner in Oltaschin. In: SPaBl 11 (1890), Seite 17-20, 25-27, 35-38, 65-59, 64-66, 78-80, 85-87, 94-95, 102-103, 113-114, 120-121, 128-130, 136-138, 143-145, 150-153, 159-161, 166-169, 176-179; die Dokumente über die Kirchenenteignungen im Fürstentum Breslau werden heute im APWr in zwei umfangreichen Aktenstücken aufbewahrt. APWr [Sta Br] Ks. Wroc. 797 [Rep. 16 F. Breslau X. 1b] und APWr [Sta Br] Ks. Wroc. 798 [Rep 16 F. Breslau X. 1 b].

Im Westfälischen Friedenswerk im Artikel V, Paragraph 39 war den protestantischen Grafen, Baronen, Edelleuten und ihren Untertanen in den königlichen Erbfürstentümern – und damit auch im Fürstentum Breslau – das Recht zugesprochen worden, *das Exercitium der gedachten Konfession in benachbarten Orten außerhalb ihres Besitzes zu besuchen, wenn sie nur im Uebrigen ruhig und friedlich leben und sich, wie sie sollen, gegen ihren Oberlandesherren beweisen*[48]. Da im Fürstentum Breslau nach 1654 die lutherischen Geistlichen vertrieben, ihre Kirchen enteignet und die Pfarreien katholischen Geistlichen übergeben worden waren, sah sich die protestantische Bevölkerung, die bisher Mitglied in ihren protestantischen Pfarrgemeinden gewesen war, jetzt in den neu entstandenen katholischen Pfarreien eingepfarrt. Rechtlich war sie befugt, an anderen Orten Gottesdienste ihrer Konfession zu besuchen und außerhalb der katholischen Pfarrei, in die sie eingepfarrt war, seelsorgerische Dienste ihres Bekenntnisses in Anspruch zu nehmen. De facto bedeutete dies aber für diejenigen, die auswärts lutherische Geistliche aufsuchten, daß sie die seelsorgerischen Dienste zweimal bezahlen mußten, einmal beim protestantischen Geistlichen, der die geistliche Handlung, z.B. eine Taufe oder eine Heirat, vorgenommen hatte, und das zweite Mal beim katholischen Pfarrer, wenn sie in ihre seit der Kirchenenteignung katholisch gewordene Heimatpfarrei zurückkehrten. Doch dazu waren große Bevölkerungsteile nicht bereit, vermutlich u.a. auch, weil sie finanziell einfach nicht in der Lage waren, diese doppelten Gebühren zu entrichten.

Für Anstoß bei der katholischen Seite sorgten verschiedene Arten von konfessionell geprägten Verhaltensweisen der protestantischen Landbevölkerung. So werden beispielsweise im alten deutschen Titel der heutigen Akte Nr. 799 des Fürstentums Breslau als Tatbestände aufgezählt: die *Verschleppung der Täuflinge, de[r] Besuch unkatholischer Kirchen, [das] Lesen lutherischer Postillen, Uebertretung der Feiertage, verweigerung des Kirchgroschens, begrabung verstorbener in gärten, bittung von mehr als drei gevattern [Taufpaten], Kirchenvätersetzung, vertragung des Säckelgelds, Beichtgroschens pp*[49]. Aktenkundig geworden ist nicht-katholisches Verhalten der Bevölkerung, weil

48 Siehe BERG (wie Anm. 18), S. 169; Quellenbuch (wie Anm. 19), S. 123 f.

49 APWr [Sta Br] Ks. Wroc. 799 [Rep. 16 F. Breslau X. 1c]. Die Akte umfaßt die Jahre 1653-1670 und enthält Vorgänge aus den Orten Neumarkt, Kammendorf, Schönau, Flamischdorf, Rothsyrben, Stephansdorf, Liebenau, Wirrwitz, Schohwitz und Rankau.

katholische Geistliche sich über leere Kirchen und zu wenig Gläubige beklagten, die von ihnen seelsorgerisch betreut werden wollten, so etwa in dem »Memorial des Ertzpristers zu Neumarckt für sich undt im Nahmen seiner untergebenen Priester«, das vom katholischen Pfarrer in der Stadt Neumarkt, Christoph Frantz Klose, verfaßt wurde. Sebastian von Rostock, zu diesem Zeitpunkt noch nicht Bischof von Breslau (1664-1671), leitete die Klage, die der Geistliche wohl zunächst an die bischöfliche Administration geschickt hatte, an die Breslauer Landesregierung am 16. Dezember 1660 weiter mit der Forderung: *dß den Uncatholischen nicht gestattet werden möge, ihre Kinder anderwerts tauffen zulassen, auch an Sonn und Feyertagen nicht zu dene Wortsdienern zulauffen, Lutherische Postillen zu lesen, v. anzuhören, auch viel gevattern zubitten*[50]. Aus dem Schreiben Sebastian von Rostocks an die Landesregierung wird ersichtlich, daß das Bistum Breslau die der protestantischen Bevölkerung im Westfälischen Frieden verbürgten Rechte nicht akzeptierte und versuchte, auf eine Einschränkung der protestantischen Religionsausübung hinzuwirken.

Viele Protestanten nahmen auswärts an lutherischen Gottesdiensten teil, andere trafen sich in den Dörfern, in denen sie lebten, in Privathäusern, um zu beten und zu singen. In dem Memorial des katholischen Geistlichen Klose wird darüber geklagt, daß die Untertanen *in Sontägen sich hauffenweis zue den Lutherischen Wortsdienern über das Landt begeben, ander aber zuhauß geheimbe conventicula anstellende Ihre Postillen verlesen, und alß bey uns nichts alß lähre bäncke zu finden seindt*[51].

So ließ die protestantische Adlige Ewa Magdalena Waldauin, geborene Vogtin, als Herrin von Schalckau[52] nach der großen Kirchenenteignung in ihrem Haus für sich und ihre Untertanen, z.T. auch Personen aus benachbarten Herrschaften, die Predigt lesen und wurde dafür von der Landesregierung des Fürstentums Breslau mit einer Geldstrafe von 100 Dukaten belegt. In zwei Schreiben, die sie zu Beginn des Jahres 1657 an die breslauische Landesregierung sandte, bat die Adlige um die

50 Das Memorial von Christoph Frantz Klose ebd. S. 13-16; das Schreiben des bischöflichen Administrators Sebastian von Rostock ebd. S. 11-12, 17.
51 Ebd. S. 13.
52 Schalckau oder Schalkau, im Fürstentum Breslau gelegen. Als »häretischer«, das bedeutet hier: als ein protestantischer Ort taucht Schalckau am 7.5.1653 in einer »Consignatio Parochiarum haretic: in Ducatu Vratisl« auf. APWr [Sta Br] Ks. Wroc. 797 [Rep. 16 F. Breslau X. 1b], S. 42.

vollständige Erlassung dieser Geldstrafe und erklärte, sie hätte sich keiner strafbaren Handlung schuldig gemacht. Nachdem die kaiserlichen Kommissare die Kirche zu Schalkau eingezogen hätten, habe ihr nun vor zwei Jahren verstorbener Ehemann Niclaß von Waldau bald darauf protestiert, daß es ihm hoffentlich erlaubt sein werde, in seinem Haus für sich, seine Familie und auch seine armen Untertanen, weil der Ort von evangelischen Kirchen ziemlich weit abgelegen sei, die Predigt zu lesen, zu beten und zu singen. Dies sei ihnen, gemeint sind hier wohl die protestantischen Gläubigen, von den Kommissaren nicht abgeschlagen worden. Die Adlige verwies in ihrem Bittschreiben auch darauf, daß in Schlesien, so in den Fürstentümern Schweidnitz und Jauer, aber auch an anderen schlesischen Orten, dergleichen Privat-Gottesdienste in adligen Häusern mit Lesen, Singen und Beten ohne jede Behinderung zugelassen würde[53]. Die protestantische Herrschaft von Waldau in dem Ort Schalckau, Nicklaß von Waldau und nach seinem Tod seine Witwe Ewa Magdalena Waldauin, suchte nach der Kirchenenteignung nach Möglichkeiten, die Ausübung der evangelischen Religion für die eigene Familie und die Untertanen weiterhin zu gewährleisten.

---

53 APWr [Sta Br] Ks. Wrocl. 796 [Rep 16 F. Breslau X. 1b], S. 24-31. In dem zweiten Bittbrief an die Landesregierung, als Eingangsdatum ist der 20.2.1657 vermerkt, legt Ewa Magdalena Waldauin in vier Punkten dar, warum sie unschuldig sei. *Zu meiner exculpation und erlangung genädiger undt Hochgünstiger remission angeregter Straffe, in demütigstem gehorsamb, so wolle schrifftl. als auch mündtlich angeführet habe, nemblich*

1. daß kein ander nagegebenes Conventicul, iemahls gehalten wordten, alß daß ah, undt die sich in meiner Haußhaltung befindten, sambt bißweillen etlichen Schalckauischen unterthanen undt Nachbahrn, so die weit abgelegene Kirche der AugsPurgischen Lehre, gar vbell erreichen können, in Christlicher einfalt, freywillig, zusammen kommen seindt, mit einander gebeten undt gesungen, undt daß abgeleßene Sontägliche Evangelium undt erklerung deßelbigen, auß einem gedruckten Postillanten AugsPurgischer Confession angehöret haben, nicht aber daß hirdurch etwaß wieder Ihr Röm. Kay. May. meinem allergnedigsten Kayser König undt Herrn, solte machiniret werdten, darzu ich doch alß ein armeß schwacheß [S. 28:] Weibeßbildt, uiell zu wenig bin, und mihr vielmehr angelegen seinlaße, mein Gebeth zu Gott umb langwirige erhaltung in gutter gesundtheit, fridtliche Regirung undt allen andern ersprießlichen Wolstandt Ihr Röm. Kay. Maytt. zurichten,

2. daß auch nicht allein mein Seeliger Ehemann, weilandt Herr Niclaß von Waldau, bey einziehung der Kirchen zu Schalckau, gegen die Herren Commissarien Ihm solch privat Exercitium protestando außdrucklich vorbehalten hat, sondern dieselbige auch dargegen gemeldet haben, daß es ihm unuerboten wehre.

3. Daß solchem nach gedachter mein seel. Ehemann erwehntes privat Exercitium selbst angehoben, undt darmit biß zu seinem Todte, vber 2. Jahre, ohne alle inhibition continuired hatt,

4. Daß ich sowohl hiedurch, alß auch daß jehnige privat Exercitium, so meinem glaubenßgenoßen, in den Fürstenthümbern Schweidtniz und Jauer, undt andern mehr noch zu dato indulgiret wirdt, verursachet worden. Ebd. S. 27 f.

Andere protestantische Herrschaften im Fürstentum Breslau zeigten im Jahr 1655, daß sie nicht gewillt waren, die katholischen Kirchen ihrer Orte finanziell zu versorgen. In einem amtlichen Patent tauchen die Namen von sechs Herrschaften auf, die am 24. Juli 1655 auf mehrmalige Anordnung der breslauischen Landesregierung noch immer nicht die geforderten Angaben über die Kirchen- und Pfarreinkünfte gemacht hatten und nun aufgefordert wurden, diese innerhalb der nächsten acht Tage einzureichen[54]. Als Patronatsherren hatten sie die Schlüsselgewalt über ihre evangelischen Kirchen gehabt und waren für die Ausstattung der Kirchen und Pfarreien verantwortlich gewesen. Nach der Katholisierung 1653/54 sollten sie weiterhin die Ausstattung gewährleisten, mit dem Unterschied, daß es sich nun um katholische Kirchen und Pfarreien handelte. Die Landesregierung des Fürstentums versuchte, die Pflichten der adligen Patronatsherren bei gleichzeitiger Absprechung des Patronatsrechts auf die Bestimmung der Konfession einzufordern. Diese Vorgehensweise stieß offensichtlich bei den protestantischen Adligen auf Widerwillen.

Ein elementarer seelsorgerischer Dienst war die Taufe. Häufig wurden Täuflinge an andere Orte zu evangelischen Geistlichen gebracht, um dort getauft zu werden. Am 12. September 1662 beschwerte sich der schon erwähnte Pfarrer Klose bei der breslauischen Landesregierung über einen protestantischen Adligen. Ein Untertan des adligen Herrn von Landeskron[55], der Gärtner Christoph Dechsel, habe sich unterstanden, sein Kind am 10. September nach Blumenrode[56] zur Taufe zu

54 Die *Herrschafft zu Schmelwiz, Vrsula Utthmanin zu Kertsch, George Friedrich von Arzat wegen Born, Herrschafft zue SchebeKyrche, Herrschafft zue Stephansdorff, [Herrschaft zu] Kumese undt Wilxen.* APWr [Sta Br] Ks. Wroc. 820 [Rep. 16 F. Breslau X. 6b], S. 3. In der Auflistung der protestantischen Orte im Fürstentum Breslau, der »Consignatio Parochiarum haretic: in Ducatu Vratisl«, vom 7.5.1653 werden Schmelwitz (auch geschrieben: Schmelwiz), Kertsch, Born, Schöbekirche (auch geschrieben: SchebeKyrche), Stephansdorff und Kumese genannt. APWr [Sta Br] ks. Wroc. 797 [Rep. 16 F. Breslau X. 1b], S. 41-44. Der Ort Wilxen findet sich in einer Statistik vom 26. Mai 1653, die im Zuge der »abschaffung der unCatholischen Praedicanten« im Fürstentum Breslau angefertigt wurde, ebd. S. 72.

55 Adam von Landeskron »auff Schöne«, ebd. S. 18. Damit dürfte das Gut oder der Ort Schönau im Fürstentum Breslau in der Nähe von Neumarkt gemeint sein. Von der großen Kirchenenteignung der Jahre 1653/54 war der Nachbarort von Schönau, der protestantische Kirchort Schöneiche, auch Schönaiche geschrieben, betroffen. Siehe APWr [Sta Br] Ks. Wroc. 797 [Rep. 16 F. Breslau X. 1b], S. 42, 70; APWr [Sta Br] Ks. Wroc. 798 [Rep 16 F. Breslau X. 1 b], S. 261-265.

56 Ort im Fürstentum Breslau in der Nähe von Neumarkt, nicht weit von Schönau entfernt. Er taucht nicht als Ort bei der im Fürstentum Breslau erfolgten großen Enteignung protestantischer Kirchen 1653/54 auf. Vgl. APWr [Sta Br] Ks. Wroc. 797 [Rep. 16

schicken, und das, ohne ihm, dem katholischen Pfarrer, vorher rechtzeitig Bescheid zu geben. Zwar habe der Gärtner ihn dann doch noch benachrichtigt, aber da hätte er das Kind schon nach Blumenrode »entführet« gehabt. Daraufhin habe er, Pfarrer Klose, den Adligen Adam von Landeskron um die Abstrafung seines Untertans ersucht und gefordert, daß er seine Untertanen von solchen Übertretungen abhalten solle. Weil der Adlige aber nichts dergleichen tun wolle, müsse er selbst sich nun an das hochlöbliche königliche Amt, gemeint ist die Landesregierung, wenden[57].

In demselben Schreiben zeigte Klose den Adligen von Landeskron eines weiteren, unter der protestantischen Landbevölkerung weit verbreiteten konfessionellen Verhaltens an. Es ging um die Entheiligung katholischer Feiertage – aus der Sicht des katholischen Pfarrers. *Es gibt auch gedachter Herr Landeskron selber böse exempel deß ungehorsambs mit unterschiedlicher arbeit an feyertagen.* Der Adlige habe selbst während der Zeit, als die katholische Messe stattgefunden habe und die Predigt verlesen worden sei, alle seine Untertanen auf dem Feld arbeiten lassen. Pfarrer Klose beschwerte sich bei der Landesregierung über diesen »Ungehorsamb« des protestantischen Adligen und schloß sein Schreiben mit der Bitte, gegen diese unrechtmäßigen Handlungen einzuschreiten[58].

Die Landesregierung sprach sich schon nach zehn Tagen im Sinne des katholischen Geistlichen aus und erließ eine Amtsverordnung an Adam von Landeskron, seinem Gärtner eine Geldstrafe aufzuerlegen, die dieser der katholischen Kirche zahlen solle. Die übrigen Untertanen sollten ihre Kinder beim katholischen Pfarrer taufen lassen, andernfalls würden ihnen größere Strafen drohen. Der Adlige hätte seine Untertanen außerdem dazu anzuhalten, die katholischen Feiertage zu feiern[59]. Mit

---

F. Breslau X. 1b] und APWr [Sta Br] Ks. Wroc. 798 [Rep 16 F. Breslau X. 1 b]. Blumenrode scheint ein beliebter Ort für lutherische Taufen gewesen zu sein. Vgl. APWr [Sta Br] Ks. Wroc. 799 [Rep. 16 F. Breslau X. 1c], S. 18, 21, 25, 42, 55.

57 So in dem Schreiben von Christoph Frantz Klose, Pfarrer zu Neumarkt, an den breslauischen Landeshauptmann, den Grafen Erhardt Ferdinand Truchses, datiert auf den 12.9.1662. Ebd. S. 18-22, hier S. 18.

58 Ebd.

59 Siehe die Notiz über die Reaktion der Landesregierung auf die Beschwerdeschrift von Pfarrer Klose in Form einer Amtsverordnung, die sich auf der Rückseite des Schreibens befindet, datiert auf den 22.9.1662, ebd. S. 21. Wörtlich heißt es dort: *Amptsverordnung an Adamen von Landskron, dß sein Gärtner Adam Deichsel, umb dß er sein Kind zu blumenrode tauffen lassen, der Catholischen Kyrche, wo Schönaw eingepfarrt, 2 schl Marck zue Straaf zuerlegen, auch die andern Unterthanen, dß sie nirgend anders alß beym Catholischen Pfarr, bey vermeidung grösserer Straafe, tauffen lassen, sowohl*

dieser Anordnung mißachtete die Landesregierung zumindest teilweise die im Friedensschluß von 1648 getroffenen Vereinbarungen hinsichtlich der protestantischen Religionsausübung. »Ruhig und friedlich« zu leben beinhaltete für die Protestanten das Respektieren der katholischen Feiertage, und das hieß konkret, die Arbeit ruhen zu lassen. In Zeiten, in denen die Ernte von den Feldern eingefahren werden mußte, wie es bei dem geschilderten Beispiel der Fall war, bedeutete das einen erheblichen Arbeitsausfall, weil die Einhaltung der protestantischen Feiertage ja auch noch hinzukam. Die protestantische Bevölkerung war aber keineswegs verpflichtet, sich aktiv an den katholischen Festtagen zu beteiligen, sie »zu feiern«.

FÜRSTENTUM BRIEG: DAS »CRIMEN APOSTASIAE«[60] NACH 1707/09

Dem protestantischen Fürstentum Brieg[61] war im Westfälischen Friedensschluß von 1648 Religionsfreiheit für das Augsburger Bekenntnis

---

die von der Catholischen Canzel gebotenen festtage zu feyern, angehalten werden sollen. d.d. 22. 7br. 1662.

60 So genannt in: APWr [Sta Br] Ks. Brzes. 422 [Rep. 21 F. Brieg X. 7d], S. 108; APWr [Sta Br] Ks. Brzes. 429 [Rep. 21 F. Brieg X. 7l], S. 5, 166, 171; APWr [Sta Br] Ks. Brzes. 431 [Rep. 21 F. Brieg X. 7m], S. 25, 65. Eng verbunden mit dem »Crimen Apostasiae« war die protestantische Erziehung von Kindern aus gemischtkonfessionellen Ehen, der *Erziehung derer von zweyerley unterschiedenen Religionen Eltern erzeigten Kinder*, die zu so starken »Difficultaten undt Differentien« führten, daß die briegische Landesregierung das teichische Amt anwies, jeden einzelnen Fall sofort an das schlesische Oberamt höchstpersönlich zu melden. So das Dekret, Brieg, den 22. Oktober 1716. APWr [Sta Br] Ks Brzes. 423 [Rep. 21 F. Brieg X. 7e], S. 12. Dieser Themenbereich kann hier nicht behandelt werden, da für das Fürstentum Brieg in diesem Beitrag exemplarisch das »Crimen Apostasiae« erläutert wird. In dem in Anm. * genannten Forschungsprojekt wird der Fragenkomplex »Zugriff auf die Erziehung von Kindern« untersucht.

61 Zur Konfessionalisierung im Fürstentum Brieg siehe W[ilhelm] H[einrich] MÜLLER, Geschichte der evangelischen Kirche in Brieg bis in den Anfang der preussischen Besitzergreifung. Brieg 1883; SCHOENBORN (wie Anm. 24); SCHÖNWÄLDER (wie Anm. 24); VELSEN (wie Anm. 19); Carl Adolf SCHIMMELPFENNIG, Die evangelische Kirche im Fürstenthum Brieg, unmittelbar nach dem dreißigjährigen Kriege. Aus den Berichten der General-Visitation v. J. 1651 dargestellt. In: Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens 8 (1867/68), S. 109-150; Johannes SOFFNER, Die Kirchen-Reductionen in den Fürstenthümern Liegnitz-Brieg-Wohlau nach dem Tode des Herzogs Georg Wilhelm [1675]. In: Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens 20 (1886), S. 121-156; Norbert CONRADS, Religionspolitische Überlegungen in Wien nach dem Anheimfall der Fürstentümer Liegnitz, Brieg und Wohlau 1675. In: Schlesische Studien, hg. von Alfons Hayduk. München 1970 (Silesia, Folge 7), S. 49-56. Siehe auch die über die ganz Schlesien betreffenden Darstellungen: BERG (wie Anm. 18), Kapitel 8, S. 247-324, hier besonders S. 264-279; HENSEL (wie Anm. 18), Sechster Abschnitt: »Vom Tode George Wilhelms, letzten Herzogs zu Liegnitz, bis zu der altran-

zugesichert worden. Nach dem Tod des letzten männlichen Piastenherzogs im Jahr 1675 erfolgte der Heimfall der Fürstentümer Brieg, Liegnitz und Wohlau an das Haus Habsburg. Der neue Oberherr versuchte nun auch hier – trotz der im Westfälischen Frieden zugesicherten Religionsfreiheit – eine Katholisierung der drei ihm jetzt direkt und unmittelbar unterstehenden Fürstentümer herbeizuführen. Zwar scheute er davor zurück, offen die Vereinbarungen des Osnabrücker Friedenswerks zu brechen und vermied deshalb eine Vorgehensweise wie in den 1653/54er Jahren. Aber dafür entschied sich das Haus Habsburg in den neuen Erbfürstentümern Brieg, Liegnitz und Wohlau für eine langfristige Strategie, die langsam aber unaufhaltsam dem Protestantismus den Boden unter den Füßen wegziehen würde. In einem internen Strategiepapier, abgefaßt in Wien und datiert auf den 11. Juli 1691, das sich in einer Akte des Fürstentums Brieg befindet, heißt es, daß das Absterben eines lutherischen Geistlichen sofort der Königlichen Böhmischen Hofkanzlei zu melden und das königliche Jus Patronatus unbedingt einzuhalten sei[62]. Das königliche Patronatsrecht einzuhalten bedeutete, nur noch katholische Geistliche zu berufen. Es durfte kein neuer protestantischer Geistlicher eingesetzt werden, eine seelsorgerlos gewordene Kirche mußte ohne Betreuung bleiben. Nach und nach sollten so im Fürstentum Brieg alle protestantischen Kirchen ihrer protestantischen Geistlichen entledigt werden und dann für immer geschlossen bleiben oder von neu eingesetzten katholischen Geistlichen betreut werden. Diese Strategie wurde bis 1707 angewandt. Eine Auflistung über die sukzessive Schließung der protestantischen Kirchen im Fürstentum Brieg, die von protestantischer Seite kurz nach dem Vertrag von Altranstädt angefertigt wurde, zeigt, wie erfolgreich die katholische Seite mit dieser langsam aber stetig voranschreitenden Kirchenenteignung bis zum Jahr 1707 gewesen war[63].

städtischen Schwedischen Convention, nemlich von 1675-1707«, S. 485-558; Siebter Abschnitt, »Von der Ankunft des Königs Carls von Schweden 1707, der verbesserten Kirchen-Einrichtung bis 1740, als zum Tode Kayser Carls 6.«, S. 559-598.

62 APWr [Sta Br] Ks. Brzes. 420 [Rep. 21 F. Brieg X. 7b]: »Acta von Sperrung der evangelischen Kirchen ihren Patronat, Wiedmuth, Parochie, Einkünften, Ornaten«, S. 67.

63 Siehe APWr [Sta Br] Ks. Brzes. 419 [Rep. 21 F. Brieg X. 7a], S. 27-148. Vgl. hierzu APWr [Sta Br] Ks. Brzes. 420 [Rep. 21 F. Brieg X. 7b], S. 82-84.

Im Vertrag von Altranstädt[64], der im August 1707 zwischen dem schwedischen König Karl XII. und dem deutschen Kaiser Joseph I. in Altranstädt in Sachsen geschlossen worden war, wurde das freie und ungehinderte »exercitium religionis« erneut, so wie schon 1648 im Westfälischen Frieden, in »Articul. I.« bestätigt[65]. Inkraftgesetzt wurde die Altranstädter Konvention im Februar 1709 durch ein zweites Vertragswerk, den »Executions-Recess«[66], zwischen dem schwedischen König und dem deutschen Kaiser. Mit der jetzt erfolgenden Rückgabe der evangelischen Kirchen[67] an die Protestanten war die Zeit von staatlichen Katholisierungsbestrebungen im Fürstentum Brieg aber noch lange nicht vorbei. Die Katholisierungsversuche von Seiten der Habsburger verlagerten sich vielmehr auf eine Ebene, die nicht mehr die protestantische Kirche als Institution, dafür aber einzelne Personen, einzelne Gläubige, betraf. Betrachtet man den gesamten Aktenbestand des Fürstentums Brieg hinsichtlich staatlicher Katholisierungsversuche, so fällt auf, daß die häufigste in den Quellen bezeugte konfessionelle Straftat, die

64 Siehe Norbert CONRADS, Die Durchführung der Altranstädter Konvention in Schlesien. 1707-1709. Köln/Wien 1971 (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, Bd. 8).

65 Der »Articul. I.« der Altranstädter Konvention mit seinen elf Paragraphen befindet sich gedruckt in: Quellenbuch (wie Anm. 19), S. 147-150; Dokumente der Altranstädter Konvention sind abgedruckt in: CONRADS, Altranstädter Konvention (wie Anm. 64), S. 317-329; ein Druck von 1742 befindet sich im APWr [Sta Br] Konsystorz Ewangelicki Prowincji Śląskiej we Wrocławiu 59 [Evangelisches Konsistorium für die Provinz Schlesien in Breslau], S. 24-36: »Vertrag zwischen dem Römischen Kayser und dem König von Schweden, geschlossen zu Altranstadt den 22. Aug. (1. Sept.) 1707. Aufs neue gedruckt 1742. Breslau, Bey Johann Jacob Korn« und umfaßt vierzehn numerierte Seiten.

66 *Executions-Recess, Uber die zwischen Ihrer Röm. Kayserl. Majestät und Ihro Kön. Maj. von Schweden, zu Alt=Ranstadt in Sachsen / den 12./22. August 1706 [so im Text; es muß aber hier heißen: 1707. U.G.]. Wegen des freyen Religions=Exercitii der Augspurgischen Confessions=Verwandten in Schlesien, Geschlossene Convention, am 8. Februar. Anno 1709 aufgerichtet; Nebst der von dem Königl. Schwedischen Plenipotentiario darauf erfolgten Declaration, Und dann einem Kayser= und Königl. allergnädigsten Rescripto an Dero Hochlöbl. Königl. Ober=Amt im Hertzogthum Schlesien, Die jetzige und künfftige Gesthaltung und punctuale Observanz alles desjenigen, wessen sich Ihro Kayserl. Majestät in dem Executions-Recesse erkläret, betreffend. Aufs neue gedruckt 1742, Breßlau / bey Johann Jacob Korn*, sechzehn numerierte Seiten. Ebd. S. 39-51. Abgedruckt bei: CONRADS, Altranstädter Konvention (wie Anm. 64), S. 355-367.

67 Die zurückzugebenden protestantischen Kirchen in Schlesien werden im »Executions-Recess« einzeln aufgeführt, geordnet nach den einzelnen Fürstentümern Liegnitz, Brieg, Wohlau, Münsterberg, Oels und »bey der Stadt Breßlau«. APWr [Sta Br] Konsystorz Ewangelicki Prowincji Śląskiej we Wrocławiu 59 [Evangelisches Konsistorium für die Provinz Schlesien in Breslau], S. 46-48, das sind die Seiten 11-13 des Druckes von 1742.

von der Landbevölkerung begangen wurde, das »Crimen Apostasiae« – so der Quellenbegriff – war.

Das lateinische Wort »Apostata« ist zu übersetzen mit »Abtrünniger«. Dem entspricht der Straftatbestand des »Crimen Apostasiae«. Apostaten waren katholische Personen, die beschuldigt wurden, vom katholischen Glauben abgefallen und unrechtmäßig zum Protestantismus übergetreten zu sein[68]. Sie wurden einer der schwersten staatlichen Bestrafungsarten ausgesetzt: dem Landesverweis auf Ewigkeit bei Konfiszierung oder Zwangsverkauf allen Besitztums. Die Oberamtsverordnung vom 3. Juni 1709[69] sah vor, überführten Apostaten eine Frist von sechs Wochen[70] zuzugestehen. In dieser Zeit wurde ihnen von katholischen Geistlichen Unterricht in der katholischen Glaubenslehre erteilt, um die Beschuldigten dazu zu bewegen, zum katholischen Glauben zurückzukehren[71]. Blieben sie in diesen sechs Wochen bei dem protestantischen Glauben, hatte die auf Apostasie ausgesetzte Strafe ausgeführt zu werden.

---

68 Fälle von Apostasie finden sich in vielen Akten des Fürstentums Brieg. APWr [Sta Br] Ks. Brzes [Rep. 21. F. Brieg].

69 Vollständige Wiedergabe der handschriftlichen Quelle im Quellenanhang dieses Beitrags: Königliche Oberamtsverordnung vom 3. Juni 1709, die Apostasie betreffend. CONRADS, Altranstädter Konvention (wie Anm. 64), S. 239, erwähnt die Verordnung und verweist auf ihren Abdruck in mehreren zeitgenössischen Drucken, ebd. Anm. 52. – Der Oberamtsverordnung vom 3.6. war ein kaiserliches Reskript aus Wien, den 27.5.1709, an das schlesische Oberamt in Breslau vorausgegangen. Ebd. S. 238, dort auch in Anm. 51 die Quellenangabe des Reskripts Kaiser Josephs, das gedruckt wurde in: *Monatlicher Staats=Spiegel; Worinnen alles Merckwürdige/ so in Europa vorgehet/ absonderlich die im Heil. Röm. Reich vorfallende Geschäffte/ Solennitäten und ceremonialien/ Mit darzu gehörigen curiosen Beylagen [...] Auf den Monat Jenner 1707. Mit Röm. Kays. Maj. allergnädigst. Privilegio. Gedruckt im Jahr/ 1707. (Augsburg, bei Andreas Maschenbauer) Benutzt: Jan. 1707 bis Dez. 1709.*, S. 16-18. Angaben nach Conrads, ebd. S. XLIV.

70 Siehe Quellenanhang: Königliche Oberamtsverordnung vom 3.6.1709, die Apostasie betreffend. Zur Sechs-Wochen-Frist heißt es in einem Bittgesuch aus dem Jahr 1720, das die Oberamtsverordnung vom 3.6.1709 als bindendes Recht mit nur wenigen stilistischen Änderungen wiedergibt: *das d. 3. Junij Ao. 1709. von Einem Hochlöbl. Kay. und König. Oberambt beschehen, und diejenigen, welche entweder Cathol. gebohren oder erzogen, und sich zur AugsPurg. Confession gewendet, oder welche, von ermelter Augs-Purg. zur Cathol. Religion getreten und davon wieder abgefallen seyn [...] Daß derogl. Persohnen, zu anerkennung der Verlassenen Cathol. Religion, ein 6. Wochentl. Frist verstattet und wenn Sie sich deßen weigern, so dann mit der daselbst determinirten Straafe verfahren werden solle.* APWr [Sta Br] Ks. Brzes. 420 [Rep. 21 F. Brieg X. 7b], S. 201 f. Siehe auch: APWr [Sta Br] Ks. Brzes. 429 [Rep. 21 F. Brieg X. 7l], S. 37, 78, 88, 164, 169; APWr [Sta Br] Ks. Brzes 430 [Rep. 21 F. Brieg X. 7l], S. 6; APWr [Sta Br] Ks. Brzes. 431 [Rep. 21 F. Brieg X. 7m], S. 14.

71 Apostaten wurden katholischen Geistlichen »ad Instructionem in fide Catholicae« übergeben. Siehe z.B. einen Fall aus dem Jahr 1740: APWr [Sta Br] Ks. Brzes. 420 [Rep. 21 F. Brieg X. 7b], S. 466.

Das »Crimen Apostasiae« wurde von dem höchsten geistlichen Amt des Bistums Breslau, dem General-Vikariats-Amt, mit großer Aufmerksamkeit zur Kenntnis genommen. Davon zeugen die lückenlos bis heute erhalten gebliebenen Sitzungsprotokolle des General-Vikariats-Amts, in denen ab 1707 zunehmend Fälle von Apostasie dokumentiert wurden und Handlungsanweisungen, wie gegen dieses »Verbrechen« vorzugehen sei, ihre Niederschrift fanden[72]. Fast immer waren es katholische Geistliche vor Ort, die Apostaten aus ihrer Gemeinde entweder der Administration des Bistums Breslau meldeten, oder sich mit ihrer Anzeige an die staatlichen Ortsämter oder die Landesregierung wandten. Auch bei der »Instruktion« von apostatierten Personen[73], d.h. der Unterrichtung in der katholischen Glaubenslehre, spielte das bischöfliche General-Vikariats-Amt eine besondere Rolle, indem es die staatlichen Stellen dazu aufforderte, die von der katholischen Kirche Abgefallenen auf den Bischofshof, der in der Stadt Breslau auf der Dominsel lag, bringen zu lassen, um sie dort der Glaubenslehre unterziehen zu können[74].

Interessant ist, daß die königliche Verordnung gegen Apostasie, die das Oberamt an die Landesregierung des Fürstentums Brieg schickte, auf den 3. Juni 1709 datiert ist[75]. Wenige Monate zuvor, am 8. Februar 1709, war die Altranstädter Konvention vom schwedischen König und dem deutschen Kaiser durch ein zweites Vertragswerk inkraftgesetzt

72 Siehe APWr [Diöa Br] II f 19. »General-Vicariat-Ambts-Protocoll de 16 Junii 1700 usque 9 Decembris 1709«; ebd. II f 20. [1710-1716]; ebd. II f 21. [1716-1719]; ebd. I f 22. [1719-1720]; ebd. II f 23. [1720-1722]; ebd. II f 24. [1723-1725]; ebd. II f 25. [1725-1726]; ebd. II f 26. [1727]; ebd. II f 27. [1728-1729]; ebd. II f 28. [1730-1731]; ebd. II f 30. [1732-1734]; ebd. II f 31. [1734-1737]; ebd. II f 32. [1737-1739]; ebd. II f 33. [1739-1744].

73 Vgl. »die Apostatirte[n] Persohnen« in: APWr [Sta Br] Ks. Brzes. 431 [Rep. 21 F. Brieg X. 7m], S. 34; siehe »Apostirte« ebenfalls in: Ebd. S. 51, 187, 193, 196, 200, 206; 429 APWr [Sta Br] Ks. Brzes. 429 [Rep. 21 F. Brieg X. 7l], S. 1, 23, 27, 28, 30, 31.

74 Siehe z.B. die Sitzungsprotokolle des General-Vikariats-Amts vom 13.2.1728, siebter Spiegelstrich: *Die Anna Millerin, so luth. und eine Cathol. Mutter hat, dermahlen aber zu Lissa sich aufhaltet wurd [wird] dem Königl. Oberambt denunciret werden, womit selbtes diese Weibs Person auf den Bischoffs Hoff gestellen zulassen belieben möge*; 8. Juli 1729, zweiter Spiegelstrich: *Daß Königl. Ambt zu Breßlau wirdt ersuchet werden, womit der Bauern-Schäffer zu Geichwitz unter Tit. H. B. von Sauerma Cathol. Religion mit seinem im Lutherthumb erziehenden Töchterl anhero auf den Bischoffs Hoff gestellet werden möge.* APWr [Diöa Br] II f 27., [unpaginiert; Sitzung vom 13. Februar 1728; Sitzung vom 8. Juli 1729]. 1. Dezember 1732, Sachverhalt 1: *Die von dem Curato zu Rothschloß Johann Unruh angezeigte übel erzogene Personen undt ihrer Kinder unter der Königl. Schlesischen Cammer, werden derselben denunciret werden mit dem ersuchen, womit diese Leuth nach und nach auff den hiesigen Bischoffs Hoff ad instructionem gestellet werden mögen.* APWr [Diöa Br] II f 30., [unpaginiert; Sitzung vom 1. Dezember 1732].

75 Wie Anm. 69.

worden. Der »Executions-Recess« beinhaltete die konkrete Umsetzung der 1707 beschlossenen Vereinbarungen. War das Dekret gegen Apostasie nur vom Kaiser erlassen worden, um seinen mächtigen Onkel, Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg, der neben anderen kirchlichen Ämtern auch der Bischof von Breslau war, zu befrieden? Bischof Franz Ludwig hatte seine strikt ablehnende Haltung gegenüber der Altranstädter Konvention offen demonstriert und sich im Mai 1709 beim Kaiser über das »Crimen Apostasiae« beschwert[76]. Unabhängig davon, ob vom Kaiser gewollt oder ungewollt, war die kaiserliche Verordnung, die eine Konversion zum Protestantismus unter schwere Strafe stellte, de facto eine geschickte Maßnahme, durch die ein Anwachsen des Protestantismus verhindert werden konnte. Zwar mit Protest von der schwedischen Seite quittiert[77], ohne jedoch einen Vertragsbruch mit dem schwedischen König herbeizuführen, wurden hierdurch die sich nach 1709 für die Protestanten ergebenden Rechte und Spielräume so klein wie möglich gehalten. *Da der Übertritt zum Protestantismus als »Crimen Apostasiae« verboten war, konnte es nur Konversionen zugunsten des Katholizismus geben. Dieser anhaltende Druck auf den schlesischen Protestantismus störte alle Ansätze zu einem überkonfessionellen Kirchenfrieden in Schlesien*[78]. Auf Dauer wäre aufgrund der Verordnung die Anzahl der Katholiken stetig gestiegen, die der Protestanten dagegen stetig gesunken. Bei der Verfolgung und Bestrafung von Personen, die zum Protestantismus übertraten, handelte es sich daher um eine wirksame staatliche Katholisierungsmaßnahme im Rahmen der nach 1707/09 gegebenen gesetzlichen Möglichkeiten. Daß die Altranstädter Konvention zwar den offiziell als Protestanten bereits anerkannten Personen Schutz bot, aber nicht die Konversion zur protestantischen Religion legitimierte, mag vielen später Beschuldigten, die nach dem Inkrafttreten der Altranstädter Konvention und der nun erfolgenden Rückgabe von evangelischen Kirchen konvertierten, nicht klar gewesen sein.

76 So CONRADS, Altranstädter Konvention (wie Anm. 64), 6. Kapitel: »Die Ablehnung der Konvention durch Bischof Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg«, S. 74-82; zum Beschwerdebrief des Bischofs an den Kaiser vom 13. Mai 1709 siehe ebd. S. 238.
77 Siehe ebd. S. 239.
78 CONRADS, Schlesiens frühe Neuzeit (wie Anm. 11), S. 298. Vgl. auch: Ders., Altranstädter Konvention (wie Anm. 64), S. 229.

DER FALL DES APOSTATEN HANSS BOCK, 1723/1724[79]

Quellenkundlich taucht Hanß Bock aus dem zum Amt Teichen im Fürstentum Brieg gehörenden Ort Steinkirchen[80] das erste Mal in einer urkundlichen Bestätigung, datiert auf den 22. April 1723, auf. Der adlige Hans Friedrich von Sauerma stellte seinem Untertan Hanß Bock, der eine Freistelle besaß, den gewünschten Förderungsbrief aus. Hanß Bock konnte aufgrund dieses Dokuments seine Freistelle verkaufen und rechtmäßig mit seiner Familie wegziehen. Dies hatte er offensichtlich vor, da er sich das zum Verlassen der Herrschaft Sauerma nötige Dokument besorgt hatte[81]. Doch dazu kam es nicht.

Stattdessen ist Hanß Bock am 25. Mai 1724 über seine konfessionelle Zugehörigkeit auf dem Amt Teichen verhört worden[82]. Aus dem Verhör ist zu erfahren, daß Hanß Bock sein eigenes Alter auf ungefähr 55 Jahre schätzt. Er sei in Steinkirchen ein Hausmann, geboren worden sei er aber in dem Ort Schönheide. Auf die Frage: »Waß Seid Ihr vor Religion?« antwortet er: »Evangelisch«. Die anschließende Frage: »Evangelisch gebohren?«, beantwortet er mit: »Ja Meine Eltern seint auch beide so gewesen«. Aus dem weiteren Verhör ist zu entnehmen, daß Hanß Bock mit einer katholischen Frau namens Elisabeth verheiratet ist, die aus dem Ort Peisterwitz[83] stammt und dort katholisch geboren wurde, d.h., deren Eltern katholisch waren. Das Ehepaar Bock hat zwei Töchter, eine ist nach Angaben des Vaters ungefähr neunzehn Jahre, die andere fünf Jahre alt. Beide Töchter sind katholisch. Auf die Frage, wann er katholisch geworden sei, gibt Hanß Bock die Antwort: *Zu Peisterwitz bin ich Catholisch worden, wier seint zu fall kommen. Da muste ich werden, es ist ungefehr 20. Jahr.* Der Verhörte sagt aus, er sei in dem Ort Peisterwitz zur katholischen Konfession konvertiert, nachdem er und seine heutige Ehefrau Elisabeth »zu fall kommen« seien, eine Umschreibung der Tatsache, daß die damals vor zwanzig Jahren ledige Elisabeth durch ihn nicht ehelich schwanger geworden war. Daraufhin

79 Anhand eines konkreten Falls soll im folgenden das »Verbrechen« der Apostasie verdeutlicht werden.

80 Die protestantische Kirche des Ortes Steinkirchen wurde infolge der Altranstädter Konvention restituiert. Siehe »Executions-Recess« vom 8. Februar 1709, Druck von 1742, S. 12. In: APWr [Sta Br] Konsystorz Ewangelicki Prowincji Śląskiej we Wrocławiu 59 [Evangelisches Konsistorium für die Provinz Schlesien in Breslau], S. 47.

81 APWr [Sta Br] Ks. Brzes. 431 [Rep. 21 F. Brieg X. 7m], S. 135 f.

82 Ebd. S.150-152.

83 Peisterwitz im Weichbild Ohlau, Fürstentum Brieg, gelegen. Siehe APWr [Sta Br] Ks. Brzes. 140 [Rep. 21 F. Brieg VIII. 1i], S. 14 f.

mußte er katholisch werden, fügt der Verhörte hinzu. Zwischen der außerehelichen Schwangerschaft und der Konversion bestand also ein kausaler Zusammenhang.

Der Tatbestand der nicht ehelichen Schwangerschaft, der die beiden jungen Leute schnell an den gesellschaftlichen Rand der dörflichen Gemeinschaft gebracht hätte, mußte so schnell wie möglich, am besten durch eine sofortige Heirat, aus der Welt geschafft werden. Offensichtlich fand die Trauung vor einem katholischen Geistlichen statt, der die katholische Frau mit Hanß Bock, dem ca. 35 Jahre alten Protestanten, der vermutlich noch vor der Eheschließung den katholischen Glauben angenommen hatte, vermählte.

Auf die Frage, wann er vom katholischen Glauben abgefallen sei, antwortet der verhörte Hanß Bock, er habe einmal für den adligen Herrn von Zedlitz eine Botschaft nach Sachsen gebracht. Dort in Sachsen sei er lutherisch geworden. Dies sei zu der Zeit gewesen, als die Kirchen den Lutherischen wiedergegeben worden seien. Der Verhörte spielt hier auf die Altranstädter Konvention an.

Aus dem Verhör wird nicht ersichtlich, ob Hanß Bock in seiner damaligen Notlage von dem katholischen Geistlichen zur Konversion gedrängt wurde. Der Umstand, daß er kurz nach der Altranstädter Konvention wieder zum Luthertum zurückkehrte und die Tatsache, daß die Konversion zum katholischen Glauben im Zusammenhang mit seiner katholischen Eheschließung stand, sind jedoch Hinweise darauf, daß die Konversion wohl nicht aus tieferer innerer Überzeugung erfolgte. Die Angst vor Bestrafung der außerehelichen Schwangerschaft bzw. der Schwängerung und das vermutliche Angebot des katholischen Geistlichen, bei einer Konversion über dieses Delikt hinwegzusehen und die Ehe schnell zu schließen, mögen Hanß Bock zu dem Entschluß geführt haben, in dieser schwierigen Lebenssituation zum Katholizismus zu konvertieren.

Aus den zu Protokoll gegebenen Fakten und Zeitspannen läßt sich errechnen, daß der im Jahr 1724 ungefähr 55 Jahre alte Steinkirchener Dorfbewohner Hanß Bock im Jahr 1704 zur katholischen Konfession konvertierte, aber schon kurz nach Inkrafttreten der Altranstädter Konvention wieder zum lutherischen Glauben zurückkehrte. Er war also ungefähr fünf Jahre lang Katholik. Die kurze Lebenszeitdauer, die der Angeklagte katholisch gewesen war ebenso wie die Tatsache, das die strafbare Handlung schon über fünfzehn Jahre zurücklag, spielte bei der

Benennung des Straftatbestandes keinerlei Rolle. Hanß Bock, Hausmann in Steinkirchen, war von der katholischen Religion abgefallen und zur lutherischen getreten[84]. Er hatte das »Verbrechen« der Apostasie begangen und war somit ein überführter Apostat.

Hanß Bock schwor am 20. Juli 1724 im Amt Teichen, knapp zwei Monate nach dem Verhör vom 25. Mai auf eben jenem Amt, die »Uhrphede«[85]. Einen solchen Eid mußte jeder überführte Apostat oder jede überführte Apostatin sprechen. Damit schwor die beschuldigte Person erstens, den Straftatbestand anzuerkennen, zweitens, die Strafe willig anzunehmen, und drittens, sich an niemanden, der in irgendeiner Weise an der Strafe beteiligt war, zu rächen. Aus einer Amtsnotiz ist zu erfahren, daß die Strafe an dem verurteilten Hanß Bock sofort vollzogen wurde. Nach der Ablegung des Eides wurde er von zwei Männern, dem Scholzen seines Heimatdorfes Steinkirchen und einem Hofwächter, bis an die Grenze des Landes Schlesien geleitet[86]. Nie wieder in seinem Leben, so die drakonische Strafe, durfte er von nun an seine Heimat betreten. Darüber, was mit seiner katholischen Ehefrau und den beiden katholischen Töchtern geschah, schweigt die Quelle. Wie auch immer sich die Familienmitglieder im Rahmen der ihnen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten entschieden: auf sie kamen Zeiten voller Ungewißheit zu. Blieben Ehefrau und Töchter in Schlesien oder verließen sie gemeinsam mit dem Verurteilten das Land? Ein beruflicher Neuanfang außerhalb Schlesiens dürfte jedenfalls für das nicht mehr junge Ehepaar ein schwieriges Unterfangen gewesen sein.

Zur Veranschaulichung wurde exemplarisch der individuelle Fall des Apostaten Hanß Bock aufgezeigt. Jeder Fall von Apostasie hatte seine eigene Besonderheit, entsprechend der jeweiligen Lebensgeschichte und bestimmten gesellschaftlichen Konstellationen. Allgemein können hinsichtlich des Phänomens Apostasie vorläufig drei Punkte festgehalten werden:

1. Wurde eine Person der Apostasie verdächtigt oder für schuldig befunden, war dadurch die Familie: Mutter, Vater und Kinder, auch wenn

84 So auch die Amtsnotiz oben links: »Examen Hanß Bockes Hauß Mannes zue Stein Kirchen, so von der Catholischen Religion abgefallen, undt zur Lutterischen getretten. Teich den 25. Maij 1724«. APWr [Sta Br] Ks. Brzes. 431 [Rep. 21 F. Brieg X. 7m], S. 152.

85 Siehe die Wiedergabe des Eides, den Hanß Bock am 20. Juli 1724 ablegte, im Quellenanhang: 4. Urfehde. Schwurformel. Amt Teichen, Fürstentum Brieg, 1724.

86 APWr [Sta Br] Ks. Brzes. 431 [Rep. 21 F. Brieg X. 7m], S. 154.

sie längst erwachsen waren, in Mitleidenschaft gezogen. Unweigerlich kamen materielle Nöte auf die gesamte Familie zu. Oft wurden Familien als Folge der Ausweisung des apostatierten Familienmitgliedes auseinandergerissen. Es wurden aber auch nicht apostatierte Familienmitglieder für apostatierte Familienangehörige haftbar gemacht[87]. Es kam vor, daß sie als Faustpfand für flüchtige Apostaten aus der eigenen Familie inhaftiert wurden[88]. Dadurch sollte erreicht werden, daß die untergetauchten Familienmitglieder sich freiwillig den Behörden stellten.

2. Der Apostasie beschuldigt wurden Männer wie Frauen. Bei der Untersuchung der vielen Fälle von Apostasie im Fürstentum Brieg konnten keine Unterschiede im Verhalten von protestantischen Frauen und Männern entdeckt werden. Sowohl Frauen als auch Männer konvertierten zum Protestantismus, waren derselben drakonischen Strafe ausgesetzt und nahmen diese in Kauf[89].

3. Angesichts des hohen Strafmaßes ewiger Landesverweisung und einer vorgeschriebenen Frist von sechs Wochen, in denen Apostaten die Möglichkeit hatten, zum katholischen Glauben zurückkehren und so einer Bestrafung zu entkommen, ist davon auszugehen, daß die Personen, die sich dazu entschieden, Protestant oder Protestantin zu sein, aus Überzeugung handelten. Die untersuchten Quellenbestände beinhalten kaum Eigenaussagen der ländlichen Bevölkerung zu ihrem religiösen Bekenntnis. Dafür können aber aus den in den Akten dokumentierten Fällen verurteilter Apostaten Rückschlüsse auf eine bewußte Entscheidung für die protestantische Religion gezogen werden.

Die in diesem Beitrag dargestellten und interpretierten Ereignisse und Fälle zeigen Widerstände seitens der protestantischen Landbevölkerung gegen eine angestrebte Katholisierung und Beharrungsvermögen für die eigene Konfession auf. Vor diesem Hintergrund ist die kollektive Verweigerung der protestantischen Ritterschaft des Grottkauer Landes im Jahr 1628, dem katholischen Landesfürsten die Kirchenschlüssel auszuhändigen, zu interpretieren. Die Beispiele protestantischer Verhaltensweisen im Fürstentum Breslau nach 1653/54 können ähnlich gedeutet werden. Verfolgung und Bestrafung von Apostasie im Fürstentum Brieg nach 1707/09 stellen staatliche Bestrebungen dar, ein

87 Vgl. APWr [Sta Br] Ks. Brzes. 422 [Rep. 21 F. Brieg X. 7d].
88 Siehe z.B. APWr [Sta Br] Ks. Brzes. 433 [Rep. 21 F. Brieg X. 7n], S. 65-81.
89 Vgl. APWr [Sta Br] Ks. Brzes: die Akten 420, 421, 422, 429, 430, 431, 433, 434, 435 [Rep. 21 F. Brieg X. 7b, 7c, 7d, 7l, 7m, 7n, 7o, 7p].

Anwachsen des Protestantismus zu verhindern. Dagegen weist die hohe Anzahl von Apostaten auf eben ein solches Anwachsen hin. Die exemplarische Darstellung staatlicher Katholisierungsbemühungen in diesem Beitrag macht deutlich, warum lediglich von Versuchen und nicht von staatlicher Katholisierung gesprochen wird.

QUELLENANHANG

1. KÖNIGLICHE OBERAMTSVERORDNUNG VOM 3. JUNI 1709, DIE APOSTASIE BETREFFEND

Es handelt sich um eine von der briegischen Landesregierung erstellte Abschrift. Die Königliche Oberamtsverordnung besagt, daß Apostaten nach einer Frist von sechs Wochen mit ewiger Landesverweisung und der Konfiszierung ihres gegenwärtigen und zukünftigen Vermögens unwiederbringlich zu bestrafen sind[90].

p.p. Undt mögen dehnenselbten nicht verhalten, waßmaßen allerhöchst gedacht Ihro Kay. undt König. Maytt. unterm 27. Maij nechst in allermildest anhero rescribiret, daß selbte mit höchstem mißfallen Vernommen hätten, welchergestalt von Zeits der alt Ranstädtischen Convention und in dem Religionsweißen dieses dehro Erbhertzogthumbs Schleßien, Vorgegangenen Veränderung, daß Crimen Appostasia gantz gemein zu werden beginne, dahingegen mehr allerhöchst gedacht Ihro Maytt. dergleichen abfälle Keines weges zugestatten, sondern vielmehr dehro vorhin dißfalls geschöpfften allergnädigsten Resolution mit nachdruck zu insistiren gemeint währen, dannenhero in Gnaden ahnzuföhlende, zu unterbrechung Scandalosen beginnens, durch gewöhnliche Patentes im gantzen Lande zu publiciren, daß die Jenige Landes Innwohner /: Waß Condition oder Standes dieselbe immer sein mögen :/ so entweder Catholisch gebohren, oder Erzogen, undt sich zur AugsPurg. Confession gewendet, oder welche von Ermelter AugsPurgischen Confession zur Catholischen Religion getretten, undt darvor wieder abgefallen, die solchergestalt Verlaßene Catholische Religion binnen einer Sechßwochentlich Frist, ohnfehlbar wiederumb ahnnehmen, oder dafern sie sich deßen weigern würden, nicht nur mit ewige Landes Verweißung, sondern auch mit Confiscirung ihres gegenwärtig- undt Künfftigen Vermö-

90 APWr [Sta Br] Ks. Brzes. 429 [Rep. 21 F. Brieg X. 7l], S. 5-7.

gens irremissibiliter bestrafft, undt mit gleichmäßiger Straff wider die fernerhin von dem Catholischen glauben abfallende personen nach aller Schärffe Verfahren werden solle; damit nun Jedermännigl. sich hirnach zurichten undt vor Schaden zuhütten wiße. Alß wirdt solche Kay. allergnädigste Resolution dehnen gesambten Landes Innwohnern durch gegenwärtigen Patentes kundt gemacht, allerseits ämbter undt Obrigkeiten aber zugleich von König. Oberamts wegen Erinnert, Darüber Bey schwerer Verandtworthung feste handt zuhalten, undt wann dergl. Casus sich ereugnet, solchen nicht nur ahn dß Königl. Ober Ambt zuberichten, sondern auch dem deßentwegen ahngegebenen König. Fisco alle Erforderl. assistenz unnachbleibl. zuleisten. Zu Uhrkundt deßen ist dieses patent mit dem Königl. Oberambts Secret, wie auch gewöhnliche unterschrifft geferttiget. Breßlaw den 3tn Junij Ao. 1709 p.

2. URFEHDE[91]. SCHWURFORMEL, AMT STREHLEN, FÜRSTENTUM BRIEG, 1709

Ewige Landesverweisung. Eid, den Apostaten auf dem Amt Strehlen ablegen mußten, bevor sie für immer des Landes Schlesien verwiesen wurden[92].

Ich N.N. schwere zu Gott dem Allmächtigen einen Wahren Cörperlichen Eydt: Demnach ich von der Catholischen Religion abgefallen, undt zu der AugsPurgischen Confession getretten, Undt dahero auff allergnädigsten Kay. Befehl nicht nur allein mit Ewiger Landes Verweisung, sondern auch mit Confiscirung Meines Jezigen undt zu Künfftigen Vermögens bestraffet, undt dieße Straffe nunmehro an mir Vollzogen werden solle; Alß gelobe undt beschwere ich bey Meiner Seelen Heil undt Seeligkeit, daß ich mir zuerkente undt an mir Vollzogene Straffe, weder an Ihro Kay. undt König. May. noch auch an Einer Hochlöb. Kay. undt König. Regierung des Fürstenthumbs Brieg, weder an Einem Edlen WohlWeißen Rath der Stadt Strehlen, noch des selben nach gesetzten gerichten, viel weniger aber an den Jenigen, so mich diesfalls angege-

91 In den Quellen tauchen verschiedene Schreibweisen auf, so etwa »Urphede«. APWr [Sta Br] Ks. Brzes. 429 [Rep. 21 F. Brieg X. 7l], S. 154 f. Andere Schreibweisen sind Uhrphede, ebd. S. 166 f, 171 oder Uhrfeede, APWr [Sta Br] Ks. Brzes. 431 [Rep. 21 F. Brieg X. 7m], S. 155.

92 APWr [Sta Br] Ks. Brzes. 431 [Rep. 21 F. Brieg X. 7m], S. 214, hier kein Datum. Die Quelle gehört zu einem Vorgang, der auf »Strehlen den 21. julij 1709. Johann Fr. v. Meretzkij Haubtmann p.« datiert ist. Siehe ebd. S. 191-232, hier S. 227.

ben haben möchten, in dem geringsten nicht anthun noch eyffern, Viel weniger Jemandt andern solches, zu thuen verstatten, sondern mich also balden ausser Landes begeben, undt das selbe die Zeit Meines Lebens meiden will; Ich wil mich auch keiner Droh Worth vernehmen lassen, Viel weniger etwas ins Werck setzten. So wahr mir Gott helffe.

3. URFEHDE, SCHWURFORMEL, MAGISTRAT DER STADT BRIEG, FÜRSTENTUM BRIEG, 1710

Ewige Landesverweisung. Eid, den der Apostat Paul Habig, Gärtner in Klein-Leubusch, ablegen mußte, bevor er für immer des Landes Schlesien verwiesen wurde[93].

Lit. F.

Ich N. N. Schwere Gott dem Allmächtigen einen Wahren Cörperlichen Eydt, demnach zufolge der durch König. Oberambtl. Patentes Publicirten Kay. Allergnädigtsten Resolution mir darumben, daß ich von dem Catholischen Glauben abgefallen undt Lutherisch worden bin, und den Verlassenen Catholischen Glauben in der Außgesetzten, auch bereits Längst verflossenen Sechs Wochentlichen Frist, nicht wiederumb habe annehmen wollen, die Ewige Landes-Verweisung zu gerechtester Straffe auferleget worden, daß ich die zeit meines Lebens über nicht wieder in dieses Ertzhertzogthumb Schlesien kommen, sondern alß ein Ewig Verwiesener Selbtes forthin meiden, undt mich dessen gäntzlich Entäusern, da ich aber darinnen an Eintzigem orthe, es seye wo es wolle, betretten oder gar angetroffen werden solte, die in denen Rechten hierwieder ausgesetzte Halß- und Lebens Straffe, willig ausstehen, undt mich aller Ausflüchte Begeben haben will. Ferner gelobe undt verspreche Hiermit krafft dieses meines Cörperliches Eydes, undt Bey verlust meiner Seelen Heyl undt Seeligkeit, die mir aufferlegte Straffe, weder an denen Ober- noch unter-Gerichten, weder an denen Magistrat- noch denen Gerichts-Personen, oder einigen anderen Menschen, so zu dieser Straff ursach gegeben, oder dieselbte Schöpfen geholffen, außer Rechtens zu rächen; So wahr mir Gott helffe!

---

93 APWr [Sta Br] Ks. Brzes. 429 [Rep. 21 F. Brieg X. 7l], S. 169 f. Bei der Formel, die Anlage F. eines Aktenvorgangs aus dem Jahr 1730 bildet, geht es um die von dem Apostaten Paul Habig aus Klein-Leubusch, einem zur Stadt Brieg gehörenden Dorf, im Jahr 1710 geleistete »Vrphaedam«, woraufhin er »den 3tn. Jan. 1710 des gantzen Erb Hertzogthumb Schlesien verwiesen worden«. Ebd. S. 154. Zum gesamten Aktenvorgang Paul Habig siehe ebd. S. 136-173.

4. *URFEHDE, SCHWURFORMEL, AMT TEICHEN, FÜRSTENTUM BRIEG, 1724*

Ewige Landesverweisung. Eid, den der Apostat Hanß Bock, Hausmann in Steinkirchen, ablegen mußte, bevor er für immer des Landes Schlesien verwiesen wurde[94].

Ich Hanß Bock, Schwehre zu Gott Dem Allmächtigen; Ihro König. Kay und König. Maytt. Meinem allergnädigsten Kayser König und Erb Landesfürsten und Herren Herren Einen Wahren Cörperden Aydt; daß weilen ich, von der von mir, vor Einigen Zeitten angenohmbenen Röm. Catholischen Religion abgewichen, und wieder zu der Lutterischen getretten undt darbey verharre, nicht aber, nach dem allergnädigsten Kay. undt König. Befehl Catholisch werden, sondern den Jenigen von Ihro Kay. und König. May dießer wegen außgesetzten Straffe, Benent. auf Ewig dz Landt zu Meyden, und dz Meinige zu vbergeben mich willig unterwürffig machen wil. Schwehre alßo durch dießen Cörperlichen Eydt dz ich alßo gleich Nachdem abgelegtem Eyde mich auß dem Landt Erhöben, undt solches in Ewigkeit bey der von Ihro Kay. undt König. Maytt. auf der gleichen Verbrechen außgesetzten Straffe, nicht mehr betretten, Nicht minder Schwehre ich, dz ich mich wegen solcher von Ihro Kay. undt König. Maytt. außgesetzten- und an mir vollzogenen Bestraffung weeder gegen Ihro Röm. Kay. undt König. Maytt allerhöchster Persohn, noch an dero Zugehörungen, weeder an den König. Teichischen Ambte, weeder an denen Herren Geistlichen so mir zur Information geben[95]*, weeder an dehme so mich deß abfallenß weegen verrathen, weeder an sonst iemanden, wehr der auch Immer sein möge, auf keine Weiße einiges Leydt an thun, noch Rache suchen wiel, so wahr mir Gott Helffe undt sein Heyl. Evangelium*[96].

---

94 APWr [Sta Br] Ks. Brzes. 431 [Rep. 21 F. Brieg X. 7m], S. 153 f. Eine Amtsnotiz oben rechts auf S. 155 besagt: »Hanß Bocks Eines zu Stein-Kirchen betreffenden Apostata abgelegte Uhrfeede den 20. Julij 1724«.

95 D.h. an den Geistlichen, die Hanß Bock in der katholischen Glaubenslehre unterrichtet hatten.

96 Ebd. S. 154, am linken Blattrand befindet sich eine Amtsnotiz: *dß dießen Hanß Bock ist den 20tn Julij 1724 nach solch abgelegtem Eyde verwießen worden, durch den Scholtzen und frey Pawer von Stein Kirchen Item dem Hoffwachter Michel Bier biß auff Wilcken gräntz.*

Die Rekatholisierungspolitik in Teschen und die Ambitionen des letzten Herzogs von Teschen

VON NORBERT CONRADS

Das Bild der konfessionellen Auseinandersetzungen in Schlesien ist in starkem Maße von der Erinnerung an die Entwicklung in Niederschlesien geprägt. Hier ereigneten sich zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges die Drangsalierungen der Liechtensteiner Dragoner und hier erfolgten nach dem Westfälischen Frieden die flächendeckenden Kirchenreduktionen. Diese Ereignisse blieben unvergessen, weil der niederschlesische Protestantismus darüber nicht unterging. Vielmehr gehörte gerade die Selbstbehauptung in der Zeit der größten Gefährdung zum identitätsstiftenden Selbstverständnis der schlesischen Protestanten. Oberschlesien hingegen wurde in der Gegenreformation wieder katholisch, bis auf kleinere konfessionelle Inseln, unter denen die Bedeutung Teschens und seiner Gnadenkirche schon immer eine hervorgehobene Beachtung gefunden hat[1]. Offenbar gilt für die kollektive Erinnerung Oberschlesiens Ähnliches, wie Arno Herzig es jüngsthin für die Grafschaft Glatz nachgewiesen hat[2], daß die Erinnerung an die protestantische Zeit Oberschlesiens weitgehend von der katholischen Folgeentwicklung verdrängt und überlagert wurde. Oberschlesien wurde zum katholischen »Land unterm Kreuz« und der Annaberg zu seinem religiösen Mittelpunkt[3]. Jede nähere Beschäftigung mit der konfessionellen Entwicklung Oberschlesiens wird freilich ein viel differenzierteres Bild

1 Oskar WAGNER, Mutterkirche vieler Länder. Geschichte der evangelischen Kirche im Herzogtum Teschen 1545-1918/20. Wien 1978. Herbert PATZELT, Geschichte der evangelischen Kirche in Österreichisch-Schlesien. Dülmen 1989.

2 Arno HERZIG, Reformatorische Bewegungen und Konfessionalisierung. Die habsburgische Rekatholisierungspolitik in der Grafschaft Glatz. Hamburg 1996 (Hamburger Veröffentlichungen zur Geschichte Mittel- und Osteuropas, Bd. 1).

3 Josef Joachim MENZEL, St. Annaberg – Oberschlesiens Mitte. Würzburg 1993.

ergeben[4]. Das läßt sich auch im einzelnen belegen, etwa für das Fürstentum Teschen mit seiner nicht zu unterschätzenden Eigenentwicklung.

Die piastischen Herzöge von Teschen waren im 16. Jahrhundert dem Beispiel der übrigen schlesischen Fürsten gefolgt und hatten für sich und ihr Territorium den lutherischen Glauben angenommen. Auch die Heirats- und Familienpolitik der Teschener Piasten war ganz evangelisch orientiert. Zwischen den piastischen Linien von Teschen und Liegnitz war es zu einer Erbverbrüderung gekommen[5]. Der 1574 geborene Herzog Adam Wenzel hatte am sächsischen Hof eine lutherische Erziehung erhalten. Mit seinem Regierungsantritt von 1595 schien der Protestantismus in Teschen endgültig gefestigt zu sein. Die kirchliche Organisation war durch die Kirchenordnungen von 1568 bzw. 1584 geregelt[6]. Nun erhielt die Stadt Teschen 1598 ein herzogliches Privileg, das neben anderen Freiheiten auch die Ausübung des evangelischen Glaubens für alle Zeiten garantierte. Um 1600 befand sich der Protestantismus in Teschen in unbestrittener Geltung.

Die kommenden Jahre standen im Zeichen der Politisierung aller Gegensätze, der konfessionellen wie der ständischen[7]. Teschen lag an einer Schnittstelle aller möglichen Konflikte. Dazu gehörte auch die strategische Bedeutung des Landes, das den südöstlichen Zugang nach Schlesien, den Jablunkapaß, kontrollierte und dessen Herzog die Landesverteidigung des oberschlesischen Kreises leitete. Jenseits des Jablunkapasses lag das von Aufständen erschütterte Ungarn. Im benachbarten Fürstentum Troppau begann der Bischof von Olmütz seine Rechte auf die Stadtpfarrkirche einzuklagen und ruhte nicht eher, bis der Kaiser zum äußersten Mittel der Achterklärung und zur militärischen Exekution griff. In Jägerndorf schwelte ein weiterer Konfliktherd. Denn die hier 1607 von Markgraf Johann Georg von Brandenburg angetretene Herrschaft war strittig und sollte bald zum offenen Bruch mit dem Kaiser führen. Und über allem lastete bereits der »Bruderzwist« im Hause Habsburg zwischen Kaiser Rudolf II. und seinem Familienclan. Das war

4 Vgl. Thomas WÜNSCH (Hg.), Reformation und Gegenreformation in Oberschlesien. Die Auswirkungen auf Politik, Kunst und Kultur im ostmitteleuropäischen Kontext. Berlin 1994 (Tagungsreihe der Stiftung Haus Oberschlesien, Bd. 3).

5 Adalbert Hermann KRAFFERT, Chronik von Liegnitz. Teil 2/2, Liegnitz 1872, S. 172.

6 Matthias WEBER, Die schlesischen Polizei- und Landesordnungen der Frühen Neuzeit. Köln 1996, S. 433 f.

7 Christine van EICKELS, Schlesien im böhmischen Ständestaat. Voraussetzungen und Verlauf der böhmischen Revolution von 1618 in Schlesien. Köln 1994, hier S. 53 ff.

für den Teschener Herzog eine höchst besorgliche Entwicklung, die ihn über kurz oder lang zur Parteinahme zwingen mußte.

Vieles spricht dafür, daß sich Adam Wenzel aufgrund politischer Zusagen und in nüchterner Abwägung aller Chancen und Risiken zu einer konfessionspolitischen Neuorientierung entschloß. Dazu gehörten Mut und Entschlossenheit, weil es eine Entscheidung gegen den politischen Mainstream seiner Zeit war. Von einem inneren Bekehrungserlebnis des Herzogs ist ebensowenig bekannt, wie von seiner angeblichen Charakterschwäche und Verschwendungssucht.

Der am 20. August 1609 von Kaiser Rudolf II. den schlesischen Ständen gewährte Majestätsbrief, der von letzteren zur Festigung der evangelischen Kirche gedacht war, dürfte bei Herzog Adam Wenzel ganz gegenteilige Folgerungen ausgelöst haben. Die bisherige Praxis des Kaisers, die schlesische Oberlandeshauptmannschaft nur an Breslauer Bischöfe zu vergeben, um damit das Amt in katholischer Hand zu belassen, war durch den Majestätsbrief unterbunden worden. Es gab 1609 nur noch evangelische weltliche Landesfürsten, unter denen der Kaiser wählten mußte. Aber wenn einer von ihnen katholisch würde, so müßte ihn das in den Augen des Kaisers zum sicheren Kandidaten für dieses einträgliche Amt machen. Das war nicht nur Spekulation, sondern beruhte offenbar auf gegebenen Zusicherungen an den Teschener Herzog, zu denen eventuell auch noch die Verwaltung des Erbfürstentums Troppau gehörte[8]. An Weihnachten desselben Jahres 1609 vollzog Herzog Adam Wenzel von Teschen seinen Übertritt zur katholischen Kirche[9]. Die konfessionelle Entscheidung des Herzogs wurde im Frühjahr 1610 öffentlich bekannt[10]. Sogleich wurde der Teschener Herzog in die konzeptionellen Planungen der römischen Kurie miteinbezogen[11].

Herzog Adam Wenzel zögerte nicht, die seinem Patrozinium unterstehenden Kirchen zu katholisieren und die von ihm selbst berufenen evangelischen Pfarrer wieder auszuweisen. Als sich die Stadt Teschen

8 Joachim BAHLCKE, Regionalismus und Staatsintegration im Widerstreit. Die Länder der böhmischen Krone im ersten Jahrhundert der Habsburgerherrschaft (1526-1619). München 1994, S. 358 f.

9 Dieses Datum bei Gottfried Ferdinand BUCKISCH, Schlesische Religions-Akten 1517 bis 1675. Bd. 2, Köln 1998, S. 194, Regest Nr. 356, Anmerkung. Seit Grünhagen findet sich in der Literatur auch das falsche Konversionsdatum 1613. Colmar GRÜNHAGEN, Geschichte Schlesiens. Bd. 2, Gotha 1886, S. 156.

10 Bahlcke (wie Anm. 8), S. 394.

11 Joachim KÖHLER, Das Ringen um die tridentinische Erneuerung im Bistum Breslau. Köln 1973, S. 275.

auf ihr Privileg von 1598 berufen wollte, verlangte der Herzog die Vorlage desselben. *Als solches geschehen, hat der Hertzog zu Teschen angeregte ertheilte Privilegia in kleine stücklein zerschnitten, das Fürstliche anhangende Siegel außgekratzet und verterbt und auff einer Schüßel durch einen knaben wiederum zuruck der Stadt anheim geschickt*[12]. Herzog Adam Wenzel praktizierte damit sein Verständnis seiner ihm zukommenden Religions-Libertät, wie er es schon Bischof Karl gegenüber interpretiert hatte[13]. Die Entschiedenheit seines Vorgehens mußte jeden im katholischen Lager überzeugen, der bis dahin eventuell noch Zweifel an der konfessionellen Wende des Herzogs gehegt hatte. Noch vor der Breslauer Huldigung übertrug ihm der neue böhmische König Matthias 1611 das Oberkommando über die schlesischen Truppen[14]. Aber das höchste Amt Schlesiens, das Oberamt, wurde erst Ende Januar 1617 frei, als der protestantische Amtsinhaber Herzog Karl II. von Münsterberg-Oels verstarb[15]. Herzog Adam Wenzel trat nun tatsächlich an die Spitze Schlesiens, doch blieben die wenigen Monate seiner Amtszeit Episode, denn am 13. Juli 1617 ereilte auch ihn der Tod und setzte allen weitgreifenden Plänen ein Ende[16].

In der Tat hatte Herzog Adam Wenzel offenbar hochfliegende politische Pläne entwickelt, in denen es nicht nur um seinen eigenen Platz in der schlesischen und kaiserlichen Politik ging, sondern ebenso darum, welche zukünftige Rolle einmal seinem Sohn und Erben Friedrich Wilhelm zukommen werde. Darüber geben neugefundene Quellen Auskunft[17], womit erstmals das kurze Leben des letzten Teschener Piasten Konturen erhält.

---

12 Die Teschener Protestanten getrauten sich erst nach dem Tod des Herzogs, diese Gravamina dem Fürstentag in Breslau vorzutragen (ACTA PUBLICA. Verhandlungen und Correspondenzen der schlesischen Fürsten und Stände. Bd. 2, Breslau 1869, S. 241 f Buckisch (wie Anm. 9), S. 194 f). Die mehrfach anzutreffende Angabe, daß diese Kassierung erst nach dem Tode des Herzogs durch den Administrator Fürst Karl von Liechtenstein besorgt wurde, ist unzutreffend.

13 BAHLCKE (wie Anm. 8), S. 396.

14 KÖHLER (wie Anm. 11), S. 371.

15 BUCKISCH (wie Anm. 9), S. 195.

16 Seine Bestellung zum Oberlandeshauptmann erfolgte vor dem 15.2.1617. KÖHLER, (wie Anm. 11), S. 386. Die fast ein halbes Jahr währende Oberamts-Verwaltung Adam Wenzels wird bestätigt in ACTA PUBLICA, Bd. 1, Breslau 1865, S. 41.

17 Es handelt sich um Briefe und Studienbelege über den Aufenthalt des Erbprinzen Friedrich Wilhelm in München (Bayerisches HStA und Bayerische Staatsbibliothek München) sowie um Dokumente zur Nachfolgeregelung nach seinem Tode 1625 (Staatliches Zentralarchiv Prag).

Von den drei Söhnen Herzog Adam Wenzels sollte nur der am 9. November 1601 geborene Prinz Friedrich Wilhelm zu Jahren kommen. Der Vater ließ ihm daher eine gute Prinzenerziehung zuteil werden. Bis Ende 1609, also bis zum Konfessionswechsel des Herzogs, war dafür der Hofmeister Balthasar Exner zuständig, ein gelehrter Lutheraner aus dem niederschlesischen Hirschberg[18]. Durch seinen herzoglichen Gönner war Exner auch am Kaiserhof eingeführt worden und hatte aus der Hand Rudolfs II. den poetischen Lorbeer empfangen. In keinem seiner poetischen Werke der Jahre 1607 bis 1609 fehlte der Hinweis darauf, daß der Autor ein Poeta Caesareus und »Morum ac Studiorum Director« des Teschener Erbprinzen sei[19].

Wer die weitere Erziehung des Prinzen ab 1610 übernahm, ist ungewiß, aber daß sie seitdem in katholischen Händen lag, ist unzweifelhaft. Vielleicht war damit der 1611 nach Teschen berufene Jesuit Georg Dingenauer befaßt[20]. Allem Anschein nach erfolgten die weiteren Schritte in Abstimmung mit Erzherzog Karl von Österreich. Dieser habsburgische Prinz und Bischof war von seiner Herkunft und Überzeugung her die treibende Kraft der Gegenreformation in Schlesien[21]. Als jüngster Sohn des Erzherzogs Karl von Innerösterreich und der Herzogin Maria von Bayern war er ein Vetter des bayerischen Herzogs Maximilian I.[22]. Durch die Heirat der Schwester Margarethe war der spanische König Philipp III. ein Schwager des Breslauer Bischofs Karl. Das erklärt wohl, warum Herzog Adam Wenzel im Jahre 1614 seinen Sohn Friedrich Wilhelm dem Schutz des spanischen Königs Philipp III. anvertraute und ihn Ende 1614 an den Hof nach München entsandte. Hier sollte er auf Kosten des spanischen Königs seine weitere Ausbildung am Gymnasium der Jesuiten erhalten.

Sicherlich war die Frage der standesgemäßen Unterbringung des Teschener Prinzen in München eine Kostenfrage, aber gravierender erscheint doch die darin erkennbare politische Hinwendung Teschens an

18 Seine Biographie bei Franz HEIDUK, Oberschlesisches Literatur-Lexikon. Bd. 1, Berlin 1990, S. 99.

19 Zehn Drucke der Jahre 1607 bis 1609 liegen in der Biblioteka Uniwersytecka Wrocław.

20 Gottlieb BIERMANN, Geschichte des Herzogthums Teschen. Teschen 1863, S. 134, Anm. 1.

21 Joachim KÖHLER, Revision eines Bischofsbildes? Erzherzog Karl von Österreich, Bischof von Breslau (1608-1624) und Brixen (1613-1624), als Exponent der habsburgischen Familienpolitik. In: ASKG 32 (1974), S. 103-126.

22 Zu den engen Beziehungen zwischen München und Graz vgl. Dieter ALBRECHT, Maximilian I. von Bayern 1573-1651. München 1998, S. 108 ff.

Spanien und Bayern. Damals bestand zwischen den beiden habsburgischen Linien Spaniens und Österreichs noch eine enge Kooperation. Spanien zeigte an allem, was das Königreich Böhmen betraf, reges Interesse, denn Philipp III. war im Falle des Todes Kaiser Matthias' ein potentieller Erbe Böhmens. Diese Frage wurde erst im Oñate-Vertrag von 1617 zugunsten Österreichs entschieden[23]. Und Herzog Maximilian I., auch er ein Verwandter der Spanier, war als Haupt der katholischen Liga der mächtigste katholische Fürst des Reiches. Der erhaltene Briefwechsel zwischen Herzog Adam Wenzel von Teschen und Herzog Maximilian I. von Bayern[24] ist ein Beleg dafür, wie weit die Ambitionen des Teschener Herzogs reichten. Er suchte – sicherlich in engem Einvernehmen mit Erzherzog Karl von Österreich – den politischen Anschluß an die führenden katholischen Mächte Europas.

Die Mitteilung Herzog Adam Wenzels vom 12. Dezember 1614 über die Absendung seines Sohnes nach München und die damit verbundene Protektion des spanischen Königs war für Herzog Maximilian keine Überraschung. Das zeigt seine bestätigende Antwort vom 12. Januar 1615[25]. Einen weiteren Beleg für den europäischen Horizont seines Planens bietet die Italienreise Herzog Adam Wenzels, von der man gerne wüßte, ob sie unterwegs zu politischen Gesprächen in Wien oder München genutzt wurde. Aller Wahrscheinlichkeit nach hielt sich der Herzog in den Weihnachtstagen 1615 in Rom auf, was nicht ohne politische Gespräche mit dem Papst zu denken ist. Mit Gewißheit schrieb er sich – wohl auf der Rückreise – am 13. Januar 1616 in die Matrikel der deutschen Nation von Siena ein[26]. Im selben Jahr gelang es Adam Wenzel, das Netz seiner Beziehungen weiterzustricken. Am 2. November 1616 heiratete seine älteste Tochter Anna Sidonia den Grafen Jakob Hannibal II. von Hohenems, einen Neffen des Erzbischofs von Salzburg. Das enge Verhältnis zum bayerischen Herzog konnte nun demonstriert werden, denn Herzog Maximilian I. folgte der Einladung zur Hochzeit, zwar nicht persönlich, aber immerhin durch einen Gesandten, der überdies ein ansehnliches Präsent mitbrachte. Herzog Adam Wenzel sprach in einem Brief vom 26. November 1616 für beides seinen Dank aus[27].

23 Otto GLISS, Der Oñate-Vertrag. Limburg 1934.
24 Bay. HStA München, Kasten schwarz, 1794.
25 Siehe Anlage 1.
26 Fritz WEIGLE (Hg.), Die Matrikel der deutschen Nation in Siena (1573-1738). Bd. 1, Tübingen 1962, S. 39. Diese Immatrikulation ist leider der einzige Beleg für seine Reise.
27 Siehe Anlage 2.

Ebenso freute ihn, von seinem Sohn zu hören, wie sehr Herzog Maximilian und alle anderen fürstlichen Personen in München ihm dort »alle ehre, lieb und cortesia« erwiesen. Maximilian antwortete am 31. Dezember 1616 mit gleicher Liebenswürdigkeit. Hinsichtlich seines Sohnes könne man ihm, Maximilian, gewißlich vertrauen. An der Freundschaft zu seinen Liebden in Teschen sei ihm nach wie vor sehr gelegen, und was den jungen Fürsten Friedrich Wilhelm betreffe, wolle er dessen erzeigte fürstliche Tugenden weiter befördern. Auf dem Briefkonzept vermerkte der Herzog noch für sich: »Geb auch ein stuben ab«. Nun war es an Herzog Adam Wenzel, sich seinerseits am 13. Februar 1617 mit vielen Komplimenten zu bedanken. Es sollte sein letzter Brief nach München sein.

Der im Juli 1617 zum Vollwaisen gewordene Prinz Friedrich Wilhelm stand noch nicht im regierungsfähigen Alter. Der Kaiser bestellte also für ihn eine streng katholische Vormundschaft. Damit überging er bewußt die verwandtschaftlichen Rechte der Liegnitzer Piasten. Folglich klagten die Teschener Stände, die Vormunde seien *dem Fürstlichen Hauß mit Fürstlicher Freundt- und gesippschaft gar nicht verwandt*[28], aber es blieb bei der Entscheidung. Vormund wurden der Breslauer Bischof Erzherzog Karl von Österreich, der Troppauer Herzog Fürst Karl von Liechtenstein und der Landeshauptmann von Oppeln-Ratibor[29].

Die Frage war nur, ob der spanische König nach dem Tode des Teschener Herzogs weiterhin für den in München studierenden Prinzen aufkommen würde. Prinz Friedrich Wilhelm wandte sich daher direkt an den König und wurde in seinem Anliegen von Herzog Maximilian wärmstens unterstützt. Im Empfehlungsschreiben des Herzogs vom 10. Dezember 1617 hieß es[30], eigentlich habe es der Prinz gar nicht nötig, besonders empfohlen zu werden, aber er schließe sich mit Nachdruck seinem Schreiben an. Zudem verdiene dieser hervorragende Prinz sowohl wegen seiner Tugend und Talente als auch aufgrund der Verdienste seiner Vorfahren, nicht zuletzt wegen der Bewahrung der katholi-

28 ACTA PUBLICA, Bd. 2, Breslau 1869, S. 242 f.
29 Diese Zusammensetzung der Vormundschaft ist aktenmäßig für Juni 1618 gesichert (ACTA PUBLICA, Bd. 2, Breslau 1869, S. 242). Aber der Herausgeber Hermann PALM erläuterte an anderer Stelle seiner Edition (Bd. 1, Breslau 1865, S. 72), der Landeshauptmann von Oppeln sei Georg von Oppersdorf gewesen. Dieser Fehlinformation ist seitdem die gesamte Literatur gefolgt. Richtig ist vielmehr, daß von 1608-1625 Hans Christoph I. Pruskowski Freiherr von Proskau als Landeshauptmann von Oppeln-Ratibor fungierte. Dieser war also der dritte Vormund.
30 Siehe Anlage 3.

schen Religion alle Unterstützung. Ein weiteres Schreiben Maximilians vom selben Tage ging an den spanischen Staatsrat Don Balthasar de Zuñiga. Auch hier wurde Friedrich Wilhelm ein glänzendes Zeugnis ausgestellt. Er habe sich die uneingeschränkte Liebe und Zuneigung aller erworben und stehe auch ihm persönlich besonders nahe. Zuñiga möge doch den Conde de Oñate, der sein Nachfolger als Botschafter geworden sei, wegen des jährlichen Subsidiums instruieren. Vermutlich wurde den Bitten entsprochen.

Als Friedrich Wilhelm 1614 nach München kam, war er erst dreizehn Jahre alt. Zweifellos kam er nicht allein, doch läßt sich ihm aus den Schulakten nur ein Name zuordnen, der des Teschener Adligen Wenzel von Guretzky[31]. Der Prinz bezog vermutlich das 1578 gegründete adlige Konvikt, das Gregorianum, direkt neben dem Jesuitengymnasium und dürfte von hier aus regelmäßigen Zugang zum herzoglichen Hof gehabt haben. Etwa 1.000 Schüler besuchten damals die Schule, aber die vornehmsten von ihnen genossen viele Vorrechte vor den anderen[32]. Die Akten des Gymnasiums sind heute überaus fragmentarisch. Die Matrikel jener Jahre ist nicht erhalten. Zu Anfang mag Friedrich Wilhelm die Syntaxklasse besucht haben. Das Diarium Gymnasii S. J. Monacensis vermerkt für Oktober 1616 wenigstens eine Belobigung des Schülers: »Data extraordinaria praemia Illustrissimis principis Deschensi [...]«[33]. Im Jahr 1619 gehörte er der Logikklasse an. Hier unterrichtete Pater Johannes Agricola. Die vornehmsten Schüler waren der »Illustrissimus Princeps Fridericus Wilhelmus Dux Deschensis«, ihm folgten die Adligen *Adamus Paulus Slavata, Joachimus Udalricus Slavata, Franciscus Benno Fugger, Joannes Georgius a Preising*. Unter den übrigen Schülern saß »Wenceslaus Guretzki«[34]. Die beiden Slawata waren die Söhne des bekannten böhmischen Statthalters Wilhelm von Slawata, der im Jahr zuvor aus dem Fenster des Prager Hradschin gestürzt worden war. Max Leitschuh hat unter Heranziehung verschieden-

31 Wenzel Guretzky von Kornitz war etwa gleichen Alters und dürfte neben seinem Schulbesuch auch für die Bedienung des Prinzen zuständig gewesen sein. Über ihn Ludwig IGÁLFFY-IGÁLY, Die Entstehung der schlesischen Kornitz-Familien. In: Adler, Zeitschrift für Genealogie und Heraldik, Bd. 3 (17) 1953-1955 in Fortsetzungen, hier S. 110.

32 Wolfgang BAUER, Aus dem Diarium Gymnasii S.J. Monacensis. Ein Beitrag zur Geschichte des K. Wilhelms-Gymnasiums in München. München 1878, S. 14.

33 Bayerische Staatsbibliothek München: clm 1550, fol. 78.

34 Catalogus Auditorum ... Monachi in Gymnasio Ducali, Bayerische Staatsbibliothek München: clm 2010, fol. 22.

ster Quellen den Versuch unternommen, die Münchener Jesuitenschüler namhaft zu machen. Aber wer vermutet schon hinter dem von ihm angeführten Schüler »v. Desch-Dux, Friedrich Wilhelm« den Teschener Herzog. Leitschuh erkannte ihn nicht[35].

Die zitierten Briefe Herzog Maximilians I. erlauben den Schluß, daß Prinz Friedrich Wilhelm regelmäßigen Zugang zum Münchener Hof hatte und an vielen kirchlichen und weltlichen Ereignissen teilnahm. Zur intensivierten und demonstrativen Frömmigkeit gehörten die Wallfahrten des Hofes zu den nahen Orten der Marienverehrung, beispielsweise nach Tuntenhausen bei Rosenheim. Das verursachte Kosten, die nicht mehr aus der spanischen Schatulle gedeckt waren, falls sie noch immer zur Verfügung stand. Zweimal half der bayerische Herzog mit namhaften Beträgen aus. Am 10. Januar 1619 erhielt Friedrich Wilhelm vom Münchener Hofzahlamt ein Darlehen über 600 Gulden und am 21. Juni 1620 quittierte er noch einmal einen Schuldschein über 1000 Gulden[36].

Der Dreißigjährige Krieg hatte begonnen. Herzog Friedrich Wilhelm befand sich im Gefolge Herzog Maximilians und seiner bayerischen Truppen, die im Juli 1620 nach Oberösterreich und dann nach Böhmen einmarschierten. An der Schlacht am Weißen Berge am 8. November 1620 nahm er vermutlich aktiv teil. Aber er war den Strapazen des Feldlebens nicht gewachsen und erkrankte lebensgefährlich. Eine sensationssüchtige Flugschrift zählte ihn bereits zu den Kriegsverlusten. Sie hatte eine schnoddrige Rubrik *biß dahero noch restierende krancke [...] welche biß dahero auff den 10. Decemb. [1620] todt kranck gelegen / darunter aber theils schon gestorben sindt.* Der erste auf dieser Liste war der »Hertzog von Tesche«[37]. In seiner Todesnot richtete der Herzog seine Gebete an die Madonna von Tuntenhausen und legte ein Gelübde ab. Maria half, der Herzog erholte sich wieder. Am 2. Juli 1621 kam Herzog Friedrich Wilhelm als Wallfahrer nach Tuntenhausen. Seine Heilung wurde in das Mirakelbuch der Kirche eingetragen[38].

---

35 Max LEITSCHUH (Hg.), Die Matrikeln der Oberklassen des Wilhelmsgymnasiums in München. Bd. 1, München 1970, S. 35.

36 Bay. HStA München, Fürstensachen, 559 1/2.

37 Schlesischer Zustand / Das ist / Acta und Schrifften / so nach der Böhmischen Niderlag wegen der Schlesier und anderer Länder / zwischen etlichen Potentaten abgangen. o.O. 1621, hier S. 31.

38 Christian BROBST, Denckwürdige Miracula unnd Wunderzaichen / in zwölff underschidliche Ordnungen außgethailt / mit welchem / ... zu Tundenhausen ... Gott der Allmächtig auß Fürbitt ... Mariae ... gewirckt hat. Getruckt zu München / durch Nicolaum Henricum 1646. Der Eintrag lautet S. 132: *Der Durchleuchtig Hochgeborne Fürst Fridericus Guilelmus Hertzog in Schlesien / zu Teschen und grossen Cockaw (!) / etc. ist*

Auch jetzt noch zögerte Friedrich Wilhelm, in sein Teschener Herzogtum zurückzukehren. Womöglich befand er sich wieder bei den bayerischen Truppen, die im Herbst 1621 die Oberpfalz einnahmen und im Sommer 1622 gemeinsam mit spanischen Truppen die rheinische Pfalz eroberten. Vermutlich wollte er sich auch nicht den großen Tag seines Gönners Maximilian entgehen lassen, der am 25. Februar 1623 in Regensburg die Kurwürde der Pfalz übertragen erhielt[39]. Erst nach diesen Ereignissen begab sich Herzog Friedrich Wilhelm in der zweiten Hälfte des Jahres 1623[40] in sein Teschener Herzogtum, das er zuletzt vor fast neun Jahren gesehen hatte.

In all diesen Jahren hatte die 1617 eingesetzte vormundschaftliche Regierung die Verwaltung seines Fürstentums Teschen nur soweit wahrnehmen können, wie es die revolutionären Umstände zuließen. Fürst Karl von Liechtenstein wußte freilich seine Rolle als Vormund zu nutzen, indem er die jüngere Schwester Friedrich Wilhelms, die ihm als Mündel anvertraute Prinzessin Elisabeth Lukretia, am 23. April 1618 mit seinem 38jährigen Bruder Gundakar von Liechtenstein verheiratete.

Gleich bei Abschluß der böhmischen Konföderation reagierten die schlesischen Fürsten und Stände auf Teschener Gravamia und forderten von der Vormundschaft die Wiedereinsetzung der Protestanten in deren alte Rechte[41]. Da die Vormundschaftsregierung nichts dergleichen unternahm, ordneten nun die Fürsten und Stände die Wiedereinführung des Protestantismus in Teschen an[42]. Seit dem 5. Februar 1619 wurde in der Teschener Stadtpfarrkirche wieder protestantischer Gottesdienst gehalten[43].

Im November 1619 war Friedrich Wilhelm 18 Jahre und somit großjährig geworden. Er versuchte von München aus »die Regierung in dero abwesenheit zu bestellen« und die bisherige Vormundschaftsregierung

---

Anno 1620. im Wintermonat in dem Böhaimischen Läger tödtlich erkranckt / daß auch die Medici seines Lebens kleine hofnung hetten. In diser äussersten nothfall / wendten sich Ihr Fürstl. Durchl. zu der Porten des hayls / Mariam / deren sie allezeit mit sonderbarer Andacht zugethon gewesen / verloben ein Wallfahrt unnd guldens Stuck zu dem weitberümbten Gotteshauß Tundenhausen / und weilen ihr Durchl. bald erlangt/ was sie gebetten / haben sie auch das Gelübd mit höchster andacht und eyffer vollzogen. Den 2. Julii / 1621.

39 Albrecht (wie Anm. 22), S. 567 ff.

40 Wilhelm WATTENBACH, David Nentwig noch einmal. In: Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens 3 (1861), S. 371.

41 Schreiben vom 23.5.1618. ACTA PUBLICA, Bd. 1, Breslau 1865, S. 72 f.

42 ACTA PUBLICA, Bd. 2, Breslau 1869, S. 243.

43 WAGNER (wie Anm. 1), S. 32.

durch eine eigene von ihm »angeordnete Administration« abzulösen. Der schlesische Fürstentag aber meinte, dem geschlagenen und soeben nach Breslau geflohenen König Friedrich noch so viel Treue schuldig zu sein, daß er noch am 12. Dezember 1620 von Friedrich Wilhelm die Anerkennung des Königs und die Beschwörung der böhmischen Konföderation forderte, anderenfalls werde die Administration wieder »abgeschafft und geändert«[44].

Wenige Monate später hatte der sächsische Kurfürst Johann Georg zugunsten der Schlesier den Dresdner Akkord ausgehandelt[45]. Eine Folge war, daß die Teschener Stadtpfarrkirche – sicher auf Anweisung Friedrich Wilhelms – wieder katholisch wurde. Der neue Oberlandeshauptmann Herzog Georg Rudolf von Liegnitz wünschte nun vom Teschener Herzog, er möge *bei dem Lande sich erzeigen, mit demselben heben und legen und den allgemeinen Fürstentagen und Zusammenkünften in künftig beiwohnen*[46]. Für Friedrich Wilhelm hatte damals sein Tuntenhausener Gelübde Vorrang. Ebensowenig kam er zur Huldigung an den sächsischen Kurfürsten am 3. November 1621 nach Breslau. Eine Rückkehr war auch schon deshalb so gut wie unmöglich, da der Anfang 1621 geächtete Markgraf Johann Georg von Jägerndorf seinen Krieg gegen den Kaiser fortsetzte, unter anderem Teschen besetzte und dabei natürlich die Stadtpfarrkirche wieder den Protestanten übergab. Erst die endgültige Niederlage der markgräflichen Truppen Ende 1622 machte für Friedrich Wilhelm den Weg nach Teschen frei.

Die Rückkehr Herzog Friedrich Wilhelms nach Teschen im zweiten Halbjahr 1623 bedeutete für ihn die erstmalige Inbesitznahme seines Stammlandes. Seine militärischen Erfahrungen und sein fürstlicher Rang brachten ihm gleich Ende 1623 die Wahl zum Obersten des ersten Kreises der schlesischen Landesdefension ein[47]. Im März 1624 konnte er erstmals an einem schlesischen Fürstentag teilnehmen[48]. Wieder wechselte die Teschener Stadtpfarrkirche ihre Konfession, doch wartete der Herzog mit der Rückgabe an die Katholiken bis zum 16. September

44 Fürstentagsschluß vom 12.12.1620. ACTA PUBLICA, Bd. 3, Breslau 1872, S. 248.
45 Dazu jetzt die quellengesättigte Arbeit von Frank MÜLLER, Kursachsen und der Böhmische Aufstand 1618-1622. Münster 1997 (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte, Bd. 23), S. 411 ff.
46 Fürstentagsschluß vom 8.6.1621 (ACTA PUBLICA, Bd. 4, Breslau 1875), S. 138.
47 ACTA PUBLICA, Bd. 5, Breslau 1880, S. 207, ferner S. 252 Anm.
48 ACTA PUBLICA, Bd. 5, Breslau 1880, S. 225.

1624[49]. Im Januar 1625 hatte Herzog Friedrich Wilhelm seine Herrschaft soweit gefestigt, daß er sich wieder außer Landes begeben konnte.

Die Münchener Jahre, in denen Friedrich Wilhelm auf Kosten des spanischen Königs und des bayerischen Herzogs gelebt hatte, mochten eine innere Bindung des Tescheners an seine Gönner geknüpft haben. Nicht auszuschließen ist auch eine konkrete Verpflichtung, sich der spanischen Krone gegenüber dankbar zu zeigen. Der wiederaufgeflammte Krieg Spaniens in den Niederlanden bot dazu Gelegenheit. Der Besitz von Breda wurde als entscheidend betrachtet, weshalb die Spanier im August 1624 die Belagerung der Stadt begonnen hatten.

Herzog Friedrich Wilhelm verließ mit einem kleinen Gefolge im Januar 1625 Teschen und reiste über Brüssel zum Kriegsschauplatz von Breda[50]. Hier dürfte er die Einnahme der Stadt durch die Spanier am 5. Juni 1625 miterlebt haben, die durch das berühmte Gemälde von Diego Velázquez verewigt wurde[51].

Hatte schon der erste Kriegseinsatz 1620 fast das Leben des Herzogs gefordert, so sollte der zweite Versuch tödlich enden. Im August 1625 erkrankte der Herzog auf der Rückreise vom Kriegsschauplatz in Köln und starb hier vermutlich am 23. August 1625 im Haus Zu Gülich am Waidmarkt, einer bevorzugt vom Adel benutzten Herberge[52]. Die Todesursache ist unbekannt, doch sei bemerkt, daß den Kölner Ratsprotokollen zufolge damals in Köln und Umgebung die Pest herrschte[53].

Der auf den Tod erkrankte Herzog ließ am Abend des 19. August 1625 zwischen sieben und acht Uhr sieben angesehene Zeugen zu sich kommen, dazu den Notar Joachim Greuter, dem er sein Testament diktierte. Es waren die *Wohlgeborn, WollEdell, Gestrenge, Ehrenveste, Hochgelehrte und Woll Achtpare Herrn Johann FreyHerr von Morien, Herr zu Rott Kirchen, Davidtsberg und Capell, Erb Marschalek dess Stiffts Munster in Westphalen, Hanns Wallraff von und zu Metternich Catholischer Union Capitein, Hans Wilhelm von Weiss Capetanis Lieutenant, Wilhelm Scheiffart genant Weissweiler, Ihrer Churf. Durchl.*

49 Gottlieb BIERMANN, Geschichte des Protestantismus in Österreichisch-Schlesien. Prag 1897, S. 56.
50 Diese Angaben bei WATTENBACH (wie Anm. 40), S. 370, 376.
51 Moriz RITTER, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges. Bd. 3, Stuttgart 1908, S. 287 f.
52 Zum genauen Todestag vgl. unten Anm. 58.
53 Freundliche Auskunft von Dr. Huiskes, Stadtarchiv Köln, der sich vergeblich um weitere Nachrichten über den Tod des Herzogs bemüht hat.

Zu Cöllen Vorschneider, Herr Petrus Holtzemius Comes Palatinus, der Medicin Dr. selbiger Facultet hieselbsten Ordinarius Professor, Herr Johann Falckenberg, der Rechten Licentiat und Rathsverwanther, auch Bernhardt Sonnemaus, Mittburger dieser löblichen Reichs Statt Collen, alle herzu sonderlich requirirte glaubwurdige Zeugen[54]. Das herzogliche Testament war wohlüberlegt, denn neben seinen privaten Verfügungen sollte es eine Bestimmung von historischer Tragweite enthalten[55].

Die wichtige Bestimmung des Testamentes war die Einsetzung der Schwester Elisabeth Lukretia, verheiratete Fürstin von Liechtenstein, als Erbin des Fürstentum Teschen samt der Herrschaften Skotschau, Schwarzwasser und Jablunka mit allen Appertinentien, Hoheiten und Jurisdiktionen. Kirche und Geistlichkeit wurden ihrem Schutz anvertraut. Das war eine durchaus anfechtbare Verfügung, denn Friedrich Wilhelm war der letzte männliche Sproß seines Stammes, und in einem solchen Falle war das Lehen seiner Herrschaft »erledigt« und hatte an den böhmischen König zurückzufallen, also an Kaiser Ferdinand II. als gesetzlichen Erben. Um so bemerkenswerter war die andere Bestimmung, daß eben Ferdinand II. zum Testamentsvollstrecker dieser Disposition eingesetzt wurde. Auch wenn der Herzog durch die Einsetzung seiner Schwester als Erbin das Erlöschen seiner Dynastie aufhalten wollte, so sollte sein Bemühen nur eine aufschiebende Wirkung erlangen. Die tiefe Zäsur der oberschlesischen Geschichte, daß nunmehr das alte piastische Haus in Oberschlesien an sein Ende gelangt war, blieb. Wobei der Abgang der Piasten in einem historischen Moment erfolgte, in dem sich dieses Haus gerade angeschickt hatte, selbst europäische Politik in größerem Stil zu versuchen.

Alle anderen Regelungen des Testaments betrafen mehr oder minder große Vermächtnisse. Dem Kapuzinerorden wurde in der Stadt Teschen ein neues Kloster mit Kirche versprochen. Der Dominikanerorden sollte für seinen Klosterbau 3.000 Dukaten erhalten sowie 2.000 Reichstaler

54 Gottlieb BIERMANN, Das Testament Herzogs Friedrich Wilhelms von Teschen. In: Notizen-Blatt der historisch-statistischen Section der kais. königl. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, Beilage der Mitteilungen 1863, S. 6-7.

55 BIERMANN fand das Testament 1863 im Breslauer Staatsarchiv unter Sign. E. A. 81. Es gehört zu den Kriegsverlusten von 1945. Leider konnte in allen in Frage kommenden anderen Archiven kein Exemplar oder Abschrift ermittelt werden, aber mein Dank gilt allen, die sich auf meine Bitte hin darum bemüht haten, Direktor Józef Drozd (Wrocław/Breslau), Dr. Manfred Huiskes (Köln), Dr. Vácslav Babicka (Praha/Prag), Direktor Krzysztof Szelong (Cieszyn/Teschen), Direktor Karel Müller (Opava/Troppau), Dr. Evelin Oberhammer (Liechtensteinisches Hausarchiv Wien).

zur Verteilung an die Armen. Auch unsere liebe Frau von Tuntenhausen in Bayern wurde mit einem diamantenen Kleinod bedacht. Da Friedrich Wilhelm noch unverheiratet war, gab es keinen Anlaß für eheliche Verfügungen. Allerdings hinterließ er bereits eine uneheliche Tochter, die hier freilich unerwähnt blieb[56]. Eine längere Liste von Einzelvermächtnissen bedachte außerdem seine engste Umgebung und Reisegesellschaft[57].

Das Testament war noch am »Siechbett« des Herzogs verfaßt worden. Dem Notar dürfte seine politische Bedeutung völlig klar gewesen sein, so daß er die Todesmitteilung vom 23. August wohl unmittelbar nach dem Ableben des Testators an die Erbin absandte[58]. Den »bey sich gehabten hienderlaßenen Dienern«, namentlich dem Hofmeister und dem Sekretär David Nentwig, kam nun die traurige Pflicht zu, den Leichnam des toten Herzogs von Köln nach Teschen zu überführen, wo er sicherlich in der Dominikanerkirche beigesetzt wurde[59].

Die politischen Vorgänge der nächsten Tage waren nicht ohne Dramatik und werden hier erstmals beschrieben[60]. Die Nachricht vom Tode des Herzogs mußte zuerst nach Wien gemeldet werden, von wo aus der Kaiser unverzügliche Anweisungen sowohl nach Teschen als auch nach Breslau ergehen ließ. Aber ehe der vom Kaiser beauftragte Kammerpräsident Karl Hannibal Burggraf von Dohna am 18. September 1625 in Teschen eintraf, um das Fürstentum für den Kaiser in Besitz zu nehmen, war ihm die eingesetzte Erbin zuvorgekommen. Noch vor dem 12. Sep-

56 August von DOERR, Die legitimierten Nachkommen der letzten Herzoge von Teschen aus Piastischem Geblüt. In: Jahrbuch der k.k. heraldischen Gesellschaft »Adler«, N.F. 18 (1908), S. 242-247.

57 Bedacht wurden der Schwager Fürst Gundakar von Liechtenstein, der Hofmeister (sein Name fehlt), die Stallmeister Wilhelm von Arras und Wilhelm Borek von Rostropitz auf Wendrin, der Sekretär David Nentwig, Matthias Ritters, der Kammerdiener Claudius Bernhard, der Leibbarbier Christoph Remoldt, der Edelknabe Georg Mitrowski, der Teschener Kammerdiener Hans Ritters, die Trompeter Paul Beyr, Hans Matz und David Recheln, der Tafeldecker Ludwig Katz, der Heerpauker Kaspar Patey und der Leibschneider Anton Largaut. Die fünfzig Musketiere der Teschener Leibgarde sollten ausbezahlt und dann entlassen werden.

58 In der Literatur finden sich ganz unterschiedliche Sterbedaten, doch läßt sich der Todestag auf die Zeitspanne zwischen dem 19. August, dem Tag der Abfassung des Testaments, und dem 23. August, dem Tag der Todesanzeige durch den Notar Joachim Greuter, eingrenzen. Sicherlich war der letztgenannte Tag der tatsächliche Todestag.

59 Hier befand sich die traditionelle Grablege der Teschener Piasten. Moritz LANDWEHR VON PRAGENAU u. Walther KUHN, Geschichte der Stadt Teschen. Würzburg 1976, S. 45.

60 Vgl. das in Anlage 4 abgedruckte Aktenstück vom 22.9.1625. Für die freundliche Mitteilung dieses Vorgangs danke ich wieder Herrn Dr. Václav Babicka vom Staatlichen Zentralarchiv Prag.

tember war Elisabeth Lukretia Fürstin von Liechtenstein von ihrer mährischen Residenz angereist, hatte kraft des Testamentes ihres Bruders die Herrschaft angetreten und vollendete Tatsachen geschaffen. Land und Städte hatten ihr als Landesherrin gehuldigt, der bewegliche Besitz des verstorbenen Herzogs war von ihr versiegelt worden. Dem überraschten Kammerpräsidenten hielten die Teschener Räte überdies ein unbekanntes Privileg des Königs Wladislaus vom Jahre 1498 vor[61]. Danach galt für das Haus Teschen auch die weibliche Erbfolge, und erbberechtigt waren alle Verwandten bis ins vierte Glied. Noch Kaiser Matthias hatte – sicherlich nichtsahnend – dieses Privileg bei der Breslauer Huldigung von 1611 bestätigt.

Es war müßig, daß Dohna den Teschener Räten Vorhaltungen machte, *es wehre beßer gewesen, das man mit dem Actu der Huldigung innen gehaltten und der Commission erwartet* hätte. Vielmehr ließ ihm die inzwischen wieder abgereiste Fürstin bestellen, man möge sie bei ihren Rechten und Privilegien schützen. Inzwischen war aber ihr Ehemann Fürst Gundakar von Liechtenstein eingetroffen, mit dem Dohna den Jablunkapaß besichtigte und die gefährdete militärische Lage des Fürstentums Teschen erörterte. Auch Fürst Gundakar fühlte sich als mittelbarer Erbe des verstorbenen Herzogs und verlangte für seine Person die Übertragung des Kreisobristenamtes.

Vor allem das herangezogene Privileg von 1498 kam sowohl für die Böhmische Hofkanzlei als auch den kaiserlichen Hof völlig überraschend und schuf eine neue Situation. Am 2. Oktober 1625 beriet der Geheime Rat in Wien in Gegenwart des Kaisers und des Erzherzogs Ernst Ferdinand sowie der Räte Lobkowitz, Meggau, Harrach, Nostitz und Slawata über das weitere Vorgehen[62]. Der Beschluß, den Fürsten Gundakar aufzufordern, das Privileg von 1498 im Original vorzulegen, deutete bereits darauf hin, daß der Hof das Privileg anzuerkennen bereit war. Als das Privileg schließlich dem Wiener Hof vorlag, fanden die kaiserlichen Juristen es durchaus interpretationsfähig. Sie verstanden es so, daß die 1498 an Herzog Kasimir erteilte Privilegierung »bis ins vierte Glied« jenem Herzog persönlich gegolten habe. Der jetzt verstor-

61 Das Privileg König Wladislaws für Herzog Kasimir von Teschen, Ofen, den 23.2.1498, ist abgedruckt bei Colmar GRÜNHAGEN u. Hermann MARKGRAF (Hg.), Lehns- und Besitzurkunden Schlesiens und seiner einzelnen Fürstentümer im Mittelalter. Zweiter Theil, Leipzig 1883, S. 571-573.

62 Beschlußvorlage der Böhmischen Hofkanzlei mit Marginalnotizen der Konferenz »Fiat ut Guttachten«. Státni ústředni archiv v Praze, Sign. ČDK, II A 4, Kart. 260.

bene Herzog Friedrich Wilhelm war als direkter Nachkomme Herzog Kasimirs in vierter Generation genau das besagte vierte Glied. Man konnte sich streiten, ob das Privileg mit dessen Tod 1625 bereits erloschen war oder ob er es, freilich nur letztmalig, zur Anwendung bringen durfte. Das war eigentlich ein Fall für das höchste ständische Gericht Schlesiens, das Ober- und Fürstenrecht. Es fehlen leider alle Nachrichten, wo der Fall am Ende entschieden wurde. Nur das Ergebnis ist bekannt[63]. 1638 wurde Fürstin Elisabeth Lukretia als Herzogin von Teschen bestätigt. Nach ihrem Tode sollte das Fürstentum Teschen endgültig als erledigtes Lehen an die Krone Böhmen zurückfallen. Um ganz sicher zu gehen, daß dieses Urteil nicht eines Tages wieder in Zweifel gezogen werden könnte, hatten Stände und Städte Teschens bereits jetzt die Eventualhuldigung an den König von Böhmen bzw. den Kaiser zu leisten. Mit dem Tod der letzten Herzogin am 19. Mai 1653 trat der unvermeidliche Fall ein. Teschen fiel definitiv an den Landesherrn zurück und wurde ein unmittelbares Erbfürstentum.

Diese dynastischen Entscheidungen bedeuteten, daß es prinzipiell bei der Rückführung des Fürstentums Teschen zum Katholizismus bleiben sollte. Die Regierungszeit der Herzogin Elisabeth Lukretia sah dennoch einen mehrfachen Konfessionswechsel des Landes, je nachdem, ob die protestantischen Truppen Mansfelds, Weimars und zuletzt der Schweden Teschen eingenommen hatten oder wieder abzogen. Der Westfälische Frieden von 1648 bedeutete dann auch für Teschen eine gleiche Festlegung auf die katholische Staatsreligion wie für die übrigen Erbfürstentümer Schlesiens.

ANLAGE 1

Herzog Maximilian von Bayern an Herzog Adam Wenzel von Teschen, München, 12. Januar 1615. Kopie (Bay. HStA München, Kasten schwarz, 1794)

Von Gottes Genaden Maximilian Pfaltzgrave bey Rhein Hertzog in Ober und Nidern Bayrn p. Unsern freundlichen und ganntz genaigten Willen alle Zeit zuvor. Hochgeborener Fürst, freundtlicher lieber Oheim.

Wür haben aus E[uer] L[iebden] den 12. Decembris negst verwichen datirten schreiben ganz unnd merers Inhalts ablesent verstandten, das sy aus sonderbaren zu unns habendten vertrauen, dero Sohn Fridrich

63 LANDWEHR VON PRAGENAU u. KUHN (wie Anm. 59), S. 7.

Wilhelmb, den sy der Khön[iglichen] Wü[rden] in Hispanien in dero schuz und protection übergeben, hieher sich iezeingangnen Wüntter alda zu verhalten geschickht, nachdem sich auch die Somer Zeit herbey nahen, auf hochbesagter ihr Khön[iglichen] Wü[rden] uncossten, besagten dero sohn weiter zuverschickhen vorhabens und entschlossen seyen.

Gleich wie wir uns aber solches vertrauens unnd was sy sich dabey wegen dero bestendigen affection unnd wilfähriger dienst gegen uns anerbieten und verlautten lassen freundlich bedanncknen thuen. Allß wöllen wür uns hinwieder befleissen, das da wür E. L. oder dero sohn in seinem alhie sein und who es sich sonsten mer die gelegenheit begeben wierdt, guten willen erweisen khönnen disfalß an uns nicht erwündten, sondern E. L. und uns sammtlich Göttlicher protection bevelchen.

Datum in unser Statt München, den 12. Januarii Ao. [1]615

ANLAGE 2

Herzog Adam Wenzel von Teschen an Herzog Maximilian von Bayern, Teschen 26. 11. 1616. Original (Bay. HStA München, Kasten schwarz, 1794)

Von Gottes Genaden Adam Wentzell zu Schlesien zu Teschen und Großen Glogau Hertzogk, Röm. Kay. auch zu Hungarn und Böhmen Könnigl. Maitt. Rath und Bestelter Kriegß Oberster p.

Unnsere freindtlieche dienste und was wier mehr liebes unnd guttes vermögen jeder Zeit zuvor. Durchlauchtiger Hochgeborner fürst, freindtlicher geliebter Herr unnd Ohaimb.

Wier haben E. Ld. fürstliches schreiben von dato den 24. Septembris jüngsthien entpfangen unnd inhalts mit mehrerm anmuttig vernomben. Das nun E. Ld. sich gegen unnß so geneigt erzeiget unnd uf unnsere schrifftlieche einladung bey der Hochgebornen fürstin unnßerer fr. lieben Tochter frauen Annae Sidoniae geborner Herzogin in Schlesien zue Teschen undt Großen Glogau Gräffin zue Hohen Embs p. unnd des wolgebornen unnsers fr. lieben Sohnes, Herren Jacob Hannibaldts Graffen zue Hohenembs unnd Gallera, Herren zue Vaduz und Schellenbergk, nunmehr glückliech volnbrachten hochzeitliechen ehren nebenst ubersendung eines ansehnlichen Praesents Ihre fürstl. Stelle verwesen wie auch dem Breitvolk gratuliren unnd glück wünschen lassen. Solches nemben von E. Ld. wier zue sonderem hohen dank auff unnd ahn mit

erbiethung dieses umb E. Ld. jeder Zeit nach aller möglikheit willig auch gern zuverdienen unnd zuverschulden.

Unnd demnach wier nicht wenigers aus unnseres geliebten Sohnes Herzog Fridrich Wilhelms zue Teschen gehorsammen zue schreiben mit mehrerm vorstannden, welchermassen von E. Ld. so wohl allen andern fürstl. Pershonen ahn der selben hochfürstl. Hoffe ihme von Zeit alß ehr dahien ankommen, alle ehr, lieb unnd cortesia jeder Zeit erwiesen worden unnd teglich erwiesen werden, auch alßo von E. unnd Ir Ihr LLd. allerseyts gehalten, alß wan sy hier zue obligiret wehren, ihme solche Ehr unnd favor zue zeigen, wissen umb E. Ld. wier sambt unseren Sohn Solches nicht genungsamb zuverdienen.

Wie wier aber solches auch daß gedachter unnser Sohn bey guettem gesunden Zuestandt verharret, nicht ohne sonndere vetterlieche frewde vernomben. Alßo sagen E. Ld. Wie auch den andern Ihren Fürstl. ahnverwandten Pershonen Ihr Ihr LLd. wier vor solche hohe unnd gnedigste affection grossen unnd frl. Dankh.

Nebenst frl. biett E. Ld. geruhen Ihr mehr gedachten unnßeren Sohn weiterß gdst. entpholen sein lassen unnd wie biß anhero (noch zuer Zeit unverdienter) geschehen, noch ferner sein gnedigster herr unnd patron sein unnd zuverbleiben. Das wöllen umb E. unnd Ihr Ld. wier jeder Zeit frl. und willig verdienen, auch unnßeren Sohn mit sonderen vetterlichen bevehl darzue anhalten. Bleiben beneben E. Ld. zue ahngenemben diensten jeder Zeit gewilliget unnd bereit. Unnd thuen E. Ld. unnd unnß Sambentlich Göttlicher protection ganz trewliechen befehlen. Datum auf unserm fürstl. Schloß Teschen, den 26. Novembr. Ao. 1616.

Wz Herzog z T mp

ANLAGE 3

Auszug aus dem Empfehlungsschreiben Herzog Maximilians I. von Bayern an König Philipp III. von Spanien für Herzog Friedrich Wilhelm von Teschen, München 10. 12. 1617. Konzept (Bay. HStA München, Kasten schwarz, 1794)

Et si Ill[ustrissi]mi Principis Friderici Guillielmi Teschinensis Ducis conditio ea sit, ut apud Reg[iam] D[ignitatem] V[estr]am aliorum ille commendatione non egeat, quia tamen Parente Duce Adamo Wenceslao non ita pridem vita functo graviore iam fortuna utitur uti ex eiusdem literis ad R.D.V. auxilium recurrit illa exactius intelleget facere non

possum, quin et ego meas preces coniungam: ideoque a R.D.V. omni qua possum contentione peto, ut quod pro huius optimi Principis virtute ac indole nec non pro eiusdem Parentis aliorumque antecessorum meritis, quin et pro subditorum ipsius in fide et catholica Religione conservatione ex se ipsa factura est, etiam in gratiam mei praestare eundemque Ducem Fridericum Guillielmum consueto sub patrocinio tueri ac ulteriore subsidio ac favore ornare non abnuat; certo sibi persuadens, se et Regia beneficia sua in Principem iis omnino dignum collaturam, et simul sibi me singulari plane nomine obstricturam, qui vicissim ad quacunque R.D.V. servitia atque obsequia semper promptissimus ipsam debito manum osculo subiectissime veneror et perquam directissime incolumen fore exopto.
Monachio X. Decembris M.D.C.XVII.

An Chünig auß Spanien

ANLAGE 4

Referat der böhmischen Hofkanzlei für Kaiser Ferdinand II. über die Relation des schlesischen Kammerpräsidenten Karl Hannibal Burggraf von Dohna aus Teschen vom 22. September 1625 (Státni ústředni archiv v Praze [Prag], Sign. ČDK, II A 4, kart. 260)

Allergnedigister Kayser, König undt Herr

Alß jüngsthin der Herzog zue Teschen Todes verschieden, haben Euer Kay. Mayt. dem von Dohnaw, Schlesischem Cammer Praesidenten, Befehl undt Commission aufgetragen, sich nach Teschen zu begeben, bey den hinterlassenen Räthen ahnzumelden, dero Kayserl. Credenz-Schreiben abzugeben und daß erledigte Fürstenthumb zu Euer Mayt. Handen, jedoch daß weder Euer Mayt. noch jemandts anderß Rechten zue nahe gangen würde, unmittelst ahnzunehmen.

[1.] Ahnlangende daß Kay. Credential ahn die Räthe, hat der Currirer solches den 12. Septembris, alß er zue Teschen ankomben, den Teschnischen Räthen eingeliefert. Dieselbten antwortten de dato gedachten 12. Septembris undt berichten, daß noch vor Ankunfft solches Kayserlichen Schreibens, Elisabetha Lucretia, Fürstin von Liechtenstain, alda angelangt und vorbracht, weilen ihr Bruder Herzog Friedrich Wilhelm Todts verschieden, hette ihr Gemahl, Fürst Gundtacker von Liechtenstain ihr erlaubet, der Orten sich zu begeben und alß ein natürliche Erbin deß Fürstenthumbß sich anzuemaßen, vor einß.

2. Zum anderen hette sie ein Schreiben von einem Notario zue Cöln am Rhein Nahmens Joachim Greuter vom 23. Augusti vorgezeigt, darinnen zue sehen, daß der Herzog ein richtiges Testament gemacht, sie zue einer Erbin eingesezt und darauf alle Zimmer, darin Sachen zu befinden gewesen, versiglen lassen, schlissen solch Schreiben in Originali mit ain, welches dieses Inhalts ist: Der Herzog habe in seinem Siechbette sieben vornehme Zeugen zue sich erfordert undt ihne, Notarium req[ui]rirt, vernunfftig disponirt, seine Schwester, die von Liechtenstain, zu einer Universal Erbin benent und Euer Mayt. zum Executorn solcher Disposition erbeten.

1. Der von Dohna aber berichtet, daß, alß er den 18. September zue Teschen ahnkommen, habe er sich bey den Gehaimben Räthen Friedrich Cardinaln und Erasmus Ruzky ahngemeldet, welche, nach deme er mitt ihnen in Sachen nottürfftig geredet, ihme zue vornehmen geben, ehe Euer Mayt. Schreiben ihnen zuekhomben, sei von ihnen daß Regiment abgefordert worden, des Herzogs Schwester die Posseß eingenommen, mit vorgeben, sie ex Privilegio et Testamento allein Erbin wehre, alle die Zimmer versigelt und daß Landt und die Städt ihr huldigen lassen.

2. Zum andern habe er diesen beiden Euer Mayt. ihme aufgetragene Commission eröffnet und ihnen darnebenst zue verstehen gegeben, daß solches auß keiner andern Uhrsach beschehe, alß daß dießfalß niemanden, der etwa zue solchem Fürstenthumb Ahnspruch haben möge, praejudicirt und die ereugende Gefahr der Gränzen gegen Ungern versichert werden möchten.

3. Zum dritten, es wehre beßer gewesen, das man mit dem Actu der Huldigung innen gehaltten und der Commission erwartet, begehrt solchs der Herzogin ahnzuedeuten, ob sie sich dieser Commission submittiren wolte und ob daß berümbte Privilegium verhanden?

4. zum vierdten, hetten gedachte Räthe Abschrifft von Königs Vladislai Privilegio de Anno 1498 uber daß Hauß Teschen vorgezeigt, Inhalts, das Manns und Weibs Perßonen, auch die nechsten Befreundten, daß ganze Fürstenthumb biß auf daß vierdte Gliedt erben mögen ohne alle Verhindernuß. Nach solchem aber solle es erst an den König in Böhaimb kommen.

5. Fünfftes, das Original hab er nicht zu sehen bekomben, solle neben andern Landts Privilegiis bey der entstandenen Unruhe nach Breßlaw gebracht sein, mit Erbitten, auf Euer Mayt. Begehren solches

zu produciren. Item habe auß einem Recepisse gesehen, daß Kayser Matthiaß selbiges und andere Privilegia confirmiret hette.

6. Zum sechsten hette die Fürstin bitten lassen, sie bey ihrem Rechten und habenden Privilegio, auch andern ahn sie gefallenen Mobilien und Gerechtigkeitten, von ihrer Mutter herrürendt, zue schüzen.

7. Zum siebenden seye Fürst Gundtacker von Liechtenstain in Perßon auch angelangt undt bey ihm Dohna alß Commissario seiner Gemahlin Erklerung reassumiret, doch empfindtlich, daß man zugleich in Appraehendirung deß Fürstenthumbs auch auf die Mobilia gegangen.

8. Zum achten habe er den 20. September den Paß neben dem Fürst Gundtackern bey der Jablunckha besichtiget, da ihn dan der Fürst angesprochen und gebeten, weilen er izo in deß verstorbenen Herzogs Stelle, Euer Mayt. geruheten, ihne zum Kreiß Obristen zu verordnen und zue bestellen.

Anlangende den Paß bey der Jabluncka, könne derselbe mit 200 oder 300 Muscatiern gar wol versehen werden, hette mit dem Ober Ambt alles abgeredet und würden albereith 200 Mann dahin gelegt sein. Rathet, Euer Mayt solten noch 100 Muscatirer durch das Oberambt dahin verordnen lassen, zu Versicherung dieses Passes und das auch wieder die seumige Restanten mit der Execution verfahren werden könte.

Item deß Esterhasi in Ungern sein Städtlein Schleine, so am selbigen Paß gelegen, besezen und also ein Ort gegen den andern zu Hilffe correspondirte. Wie auch dem König in Polen ehistes zu schreiben und zu vermögen, daß der Paß zue Schievez, so der Königin zuegehörig undt gegen Schlesien ganz offen undt frey ist, also dardurch gar leicht ein Einbruch geschehen köntte, wol verwahret undt in acht genommen werde.

Thut sich im übrigen Euer Mayt. zue Kayser und Königlichen Gnaden befehlen.

Datum Teschen, den 22. September Ao. 1625.

Quellen und Darstellungen für die Geschichtsforschung in der Grafschaft Glatz (Schlesien)

VON DIETER POHL

Dank der Editionen durch Franz Volkmer und Wilhelm Hohaus in den Jahren 1883 bis 1891[1] und Bertold Bretholz 1926-1929[2] ist ein wichtiger Teil der Geschichtsquellen des Glatzer Landes ausführlich dokumentiert. Hier sind zunächst die wohlbekannten alten Berichte von Cosmas[3], Aelurius[4], Balbinus[5], Hajek[6] u.a. ausgewertet. Dann werden folgende Quellensammlungen und einzelne Handschriften daraus behandelt:

– das Glatzer Ratsarchiv (Handschriften und Urkunden),

---

1 Franz VOLKMER und Wilhelm HOHAUS (Hg.), Geschichtsquellen der Grafschaft Glatz. 5 Bde., Habelschwerdt 1883-1891. – Bd. 1: Urkunden und Regesten zur Geschichte der Grafschaft Glatz bis zum Jahre 1400. Habelschwerdt 1883. – Bd. 2: desgl., von 1401 bis 1500. Habelschwerdt 1888. – Bd. 3: Constitutiones Synodi Comitatus Glacensis in causis religionis, 1599. Die Dekanatsbücher des Christophorus Neaetius, 1560, und des Hieronymus Keck, 1631. Habelschwerdt 1884. – Bd. 4: Das älteste Stadtbuch, 1324-1412. Habelschwerdt 1889. – Bd. 5: Aeltestes Glatzer Amtsbuch oder Mannrechtsverhandlungen von 1346-1390. Habelschwerdt 1891.

2 Bertold BRETHOLZ (Hg.), desgl., Bd. 6: Die Handschriften zur Geschichte der Grafschaft Glatz. Heft 1: Beschreibung der Handschriften im Glatzer Ratsarchiv. Glatz 1926; Heft 2: Die Urkunden des Glatzer Ratsarchivs. Glatz 1927; Heft 3: Das Pfarrei-Archiv in Glatz [in Wirklichkeit handelt es sich hier um das Kollegiatsarchiv der Glatzer Jesuiten, Verf.] und das Köglersche Urkunden- und Aktenarchiv in der Pfarrei Ullersdorf. Glatz 1928.

3 Des Dekans COSMAS Chronik von Böhmen. Übers. von Georg Grandaur. 3. Aufl. Leipzig 1939, S. 49.

4 Georgius AELURIUS, Glaciographia oder Glätzische Chronica. Leipzig u. Breslau 1625.

5 Bohuslav Aloys BALBINUS, Miscellanea Historica Regni Bohemiae. Prag 1679-1689, hier Liber III: Topographicus et Chronographicus, S. 9 f, 38-48.

6 Wenceslaus HAGECIUS, Böhmische Chronica. Tschechische Originalfassung. [Prag] 1541; erste deutsche Fassung, Prag 1596; zweite deutsche Fassung, Nürnberg 1697; dritte deutsche Fassung, o.O. 1718; lateinische Fassung, .o.O. 1761-1768.

– das Kollegiatsarchiv der Glatzer Jesuiten,
– das »vaterländische Archiv« Joseph Köglers.

Udo Lincke[7] hat 1929 ein Inventar der nichtstaatlichen Archive im Kreis Habelschwerdt publiziert.

Der Glatzer Oberamtsrichter Albert Gierich hat in den Jahren 1938 bis 1942 ein Bestandsverzeichnis (Inventar) der Heimaturkundei des Vereins für Glatzer Heimatkunde erstellt[8]. Die drei Bände wurden nicht veröffentlicht, liegen aber als maschinenschriftliche Vervielfältigungen (auch mikroverfilmt) vor.

Die Bestände weiterer weltlicher und kirchlicher Archive sind in diesen Editionen nicht oder nur teilweise dokumentiert; es handelt sich um
– das Dekanatsarchiv der Grafschaft Glatz,
– die Archive der anderen Städte und der Dörfer der Grafschaft,
– die Majoratsarchive,
– die Schloßarchive des Adels,
– die Gerichtsarchive und
– andere Verwaltungsarchive.

Die meisten dieser Archive galten noch vor wenigen Jahren als verloren. Das Glatzer Ratsarchiv hatte sich nach dem Kriege noch in den sechziger Jahren im Glatzer Rathaus befunden, war aber später an einen in Glatz zunächst nicht bekannten Ort verbracht worden. Wir haben es 1990 im Staatsarchiv Breslau (Archiwum Państwowe we Wrocławiu) wiedergefunden, wo ein Findbuch Inwentarz akta miasta Kłodzka den ersten Hinweis gab. Das prominenteste Stück ist das älteste Glatzer Stadtbuch (1324-1412). Ein Vergleich mit Heft 1 der Bretholzschen Publikation[9] zeigte, daß von den dort verzeichneten 82 Handschriften nur fünf fehlen (bei Bretholz die Signaturen VI, XIX, LXVIII, LXIX, LXXIII); Nr. LXXIII wurde schon 1932 entnommen. Wieweit die mehr als 300 bei Bretholz in Heft 2 verzeichneten Urkunden im Staatsarchiv vorhanden sind, bedarf noch der Klärung. Insgesamt enthält das genannte Findbuch mehr als 6.000 Positionen.

Nach 1945 sind noch weitere umfangreiche Bestände der Glatzer Verwaltungsakten aus deutscher Zeit in das Staatsarchiv Breslau ge-

7 Udo LINCKE (Bearb.), Die Inventare der nichtstaatlichen Archive Schlesiens. Teil 6: Kreis Habelschwerdt. Breslau 1929 (Cod. Dipl. Siles., Bd. 34).
8 [Albert] GIERICH, Bestandsverzeichnis (Inventar) der Heimaturkundei des Vereins für Glatzer Heimatkunde. Aufgestellt 1938-1942 durch .... 3 Bde., insgesamt 610 Seiten, Maschinenschriftl. vervielfältigt.
9 BRETHOLZ (wie Anm. 2).

langt. Hierzu gibt es eine Reihe von weiteren Findbüchern, die man am besten im grünen Spis inwentarzy, einem »Findbuch der Findbücher«, aufsucht. Hier können aus einer wahrhaft überwältigenden Fülle nur einzelne Beispiele genannt werden:

– das Urbarium der Grafschaft Glatz von 1571,

– die Akten der anderen Städte der Grafschaft,

– die Gerichtsakten der Amtsgerichte, enthaltend unter anderem Testamente, Standesamtsnebenregister, Grundakten und -bücher,

– Akten der Landratsämter,

– die Akten vieler Standesämter und der Katasterämter,

– Notariatsakten,

– Verwaltungsakten über Vereine, Schulen, Industrie, Polizei, Bergbau, Banken, Handwerk, Gewerbe usw.,

– dörfliche Verwaltungsakten, darunter mehr als hundert Schöppen- und Kaufbücher sowie Urbarien,

– die Akten der Majorate v. Althann, v. Magnis, v. Herberstein, v. Mutius (3189, 9892, 2590, 430 Positionen),

– die »Kolekcja Regionalnego Towarzystwa Krajoznawczego w Kłodzku«, das ist der größte Teil der oben schon erwähnten Heimaturkundei mit 2.339 Positionen (der Verbleib des Restes ist bisher unbekannt).

Nach dem Kriege war in Glatz eine Außenstelle des Staatsarchivs Breslau eingerichtet worden, die unter sehr ungünstigen Umständen im Glatzer Gerichtsgebäude, teilweise im feuchten Keller, untergebracht und nicht sachkundig betreut war. Es handelte sich hier im wesentlichen um die »Heimaturkundei« und die Gerichts-, Kataster- und Standesamtsakten; 1981 wurde ein Verzeichnis[10] herausgegeben. Die Außenstelle wurde 1992 aufgelöst, der Bestand teilweise nach Breslau, teilweise in die Zweigstelle Kamenz (Kamieniec Zabkowicki) überführt. Diese Teilbestände sind inzwischen wohl auch weitgehend, vielleicht sogar vollständig inventarisiert.

Die schon vor 1945 im Breslauer Staatsarchiv befindlichen, die Grafschaft Glatz betreffenden Bestände sind leider teilweise bei Kriegsende mit dem alten Staatsarchiv zerstört worden. Auskunft geben die alten Findbücher zu Rep. 4a (Dokumente, auch aus anderen Teilen Schlesi-

10 Anna Margas, Janina Pasławska u Irena Kozarowicz (Bearb.), Informator o zespołach przechowywanych w Archiwum Państwowym w Kłodzku. Wrocław 1981.

ens), Rep. 23 (Akten) und Rep. 75 (Franziskaner und Minoriten in Glatz).

Einen sehr guten Überblick über die genannten Bestände, soweit sie sich heute in Breslau befinden, gibt ein 1996 in Zusammenarbeit des Staatsarchivs Breslau und des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte herausgegebenes Werk[11], das selbstverständlich nicht die vor Ort befindlichen Findbücher ersetzen will und kann. Ob die Neuordnung und Inventarisierung der Bestände in Kamenz inzwischen abgeschlossen ist, wäre noch zu klären.

Das 1691 vom Glatzer Jesuitenrektor und Stadtpfarrer P. Johannes Miller (Müller) neu organisierte Kollegiatsarchiv der Glatzer Jesuiten, von Bretholz[12] in Heft 3 nicht ganz korrekt als Glatzer Pfarrarchiv bezeichnet, befindet sich in Glatz in der Pfarrei der alten Stadtpfarrkirche (Glatz hat heute vier Pfarreien). Das Material ist für die Landes- und Ortsgeschichte der Grafschaft von großer Relevanz. 1993 konnte durch freundliches Entgegenkommen des Pfarrers eine Bestandsaufnahme durchgeführt werden[13]. Noch ungefähr 60% der von Bretholz verzeichneten 585 Urkunden und sonstigen Dokumente aus den Jahren 1285 bis 1757 sind in Glatz vorhanden. Manches deutet darauf hin, daß der fehlende Teil von den Jesuiten in das Krakauer Archiv der Ordensprovinz verbracht worden ist; eine Klärung steht noch aus.

Wir sind hier bei den kirchlichen Archiven. Die Grafschaft Glatz, zu mehr als 90% strenggläubig katholisch, gehörte de facto bis 1945 zur Erzdiözese Prag; nach Kriegsende kam das Glatzer Land unter die Verwaltung der Erzdiözese Breslau, der es 1972 auch kirchenrechtlich zugeschlagen wurde.

Es erscheint geboten, an dieser Stelle ausdrücklich auf den schon oben genannten Dorfpfarrer von Ullersdorf an der Biele, Joseph Kögler (* Lewin 1765, † Ullersdorf 1817), hinzuweisen. Er gilt ohne

---

11 Roscisław ŻERELIK u. Andrzej DEREŃ (Bearb.), Staatsarchiv Breslau – Wegweiser durch die Bestände bis zum Jahr 1945. München 1996 (Schriften des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte, Bd. 9), Übersetzung der ebenfalls 1996 erschienenen polnischen Originalausgabe: Archiwum Państwowe we Wrocławiu. Przewodnik po Zasobie archiwalnym do 1945 roku durch Stefan Hartmann. Das Projekt wurde durch das Bundesministerium des Innern, Bonn, finanziell unterstützt.

12 BRETHOLZ (wie Anm. 2), H. 3.

13 Dieter POHL u. Elsbeth HOFFMANN (Bearb.), Das alte Pfarreiarchiv (Kollegiatsarchiv) in Glatz. Eine Bestandsaufnahme im Jahre 1993. Modautal 1993, maschinenschriftl. vervielfältigt.

Einschränkung als der erste wissenschaftlich arbeitende und dokumentierende Historiograph der Grafschaft Glatz (vielleicht sogar Schlesiens?), der schon am Ende des 18. Jahrhunderts quellenkritische Geschichtsforschung betrieb. Er arbeitete allerdings nur in der Grafschaft, und publiziert hat er nur wenig. Jedoch hat er eine große Zahl von Handschriften hinterlassen, darunter mehr als 30 sorgfältig recherchierte und dokumentierte Beschreibungen der Städte sowie vieler Herrschaften, Pfarreien und Dörfer der Grafschaft Glatz. Besonders wertvoll sind Köglers zahlreiche Quellenangaben, die uns meistens sehr schnell zu heute noch vorhandenen Archivalien führen – oft in seinem oben erwähnten Archiv. Diese Ortschroniken sind allesamt erst Jahrzehnte nach seinem Tode ediert worden, leider in manchen Fällen mit umfangreichen und in keiner Weise kenntlich gemachten Verfälschungen, Weglassungen und Ergänzungen. Eine Neuedition anhand der Köglerschen Autographe wurde 1992 begonnen und hat bisher zu drei abgeschlossenen Bänden[14] geführt; zwei weitere sind geplant.

Joseph Köglers bedeutendes Privatarchiv, von ihm als sein »vaterländisches Archiv« bezeichnet und von Bretholz[15] als Ullersdorfer Pfarrarchiv fehlinterpretiert (es sind freilich einige wenige Pfarrarchivalien hineingeraten), war nach verschiedenen Auskünften angeblich «von den Russen verbrannt« bzw. «nach Moskau gebracht worden«. Wir fanden es im Erzbischöflichen Diözesanarchiv Breslau bestens verwahrt. Auch zu diesem Köglerschen Archiv konnte in den Jahren 1989 bis 1993 eine detaillierte Bestandsaufnahme durchgeführt werden[16], wobei aber die von Bretholz beschriebenen Urkunden aus Zeitmangel bis auf wenige Fälle noch weitgehend ausgespart werden mußten. Der verzeichnete Teil ist vollständig erhalten. Besonders erwähnt seien als Beispiele das »Älteste Glatzer Amtsbuch oder Mannrechtsprotokoll 1346-1390«, die häufig zitierte »Chronik eines Habelschwerdters 1600 bis 1622 [...]« und andere handschriftliche chronikalische Aufzeichnungen von Zeitzeugen aus dem 16. und 17. Jahrhundert (Thärer, Pankraz Scholz und Sohn, George von Promnitz, Johann Schiller und andere)

14 Joseph KÖGLER, Die Chroniken der Grafschaft Glatz. Neu bearb. und hg. von Dieter POHL, 3 Bde., Modautal 1992/1993 u. Köln 1998 (Geschichtsquellen der Grafschaft Glatz, Neue Folge).
15 BRETHOLZ (wie Anm. 2), H. 3, S. 125-154.
16 Dieter POHL (Bearb.), Archivalien der Grafschaft Glatz. Die Sammlung »Koegler« im Erzbischöflichen Diözesanarchiv Breslau. Lorsch 1994, maschinenschriftl. vervielfältigt.

sowie Köglers vierbändige Sammlung (Signaturen 32 bis 35) von Originalurkunden und Dokumentenabschriften. Diese Sammlung, von ihm als »Archiv für die Geschichte der Grafschaft Glatz« oder »Urkundensammlung« bezeichnet, enthält 211 Titel, darunter so umfangreiche wie die vollständigen Abschriften der Dekanatsbücher des Christoph Neaetius (1560; Original heute in Glatz) und des Hieronymus Keck (1631; Original verschollen).

Das Dekanatsarchiv, genauer gesagt das bis 1946 durch den Großdechanten geführte Archiv des dem Prager Erzbistum unterstehenden Generalvikariats der Grafschaft Glatz, wurde lange Jahre ebenfalls für verloren gehalten. Es wurde 1993, fast 50 Jahre unberührt, in einem Raum über der Sakristei der Glatzer Stadtpfarrkirche aufgefunden, allerdings in ungeordnetem Zustand. 1994 konnten wir auch hier mit einem Kapazitätsaufwand von 400 Mannstunden eine Bestandsaufnahme[17] der mehr als 4.600 Positionen machen, was zunächst die Einrichtung eines provisorischen Lokatursystems erforderte. Glücklicherweise war 1936 eine sorgfältige Inventarisierung mit Einführung eines »sprechenden« Signatursystems mit sechs Themenbereichen erfolgt, so daß durch Vergleich auch hier sehr weitgehende Vollständigkeit festgestellt werden konnte. Dieses Archiv bietet beispielsweise in den Abteilungen »Akten der einzelnen Pfarreien« und »Schule und Lehrer« interessante Ansätze für Studien zur Entwicklung des Schulsystems in der Grafschaft oder für ortsgeschichtliche Untersuchungen. Die Benutzung ist zwangsläufig erschwert, da dort kein Verwaltungspersonal zur Verfügung steht. Interessenten müssen sich mit dem Pfarrer arrangieren, und an das Verantwortungsbewußtsein der Benutzer werden hohe Anforderungen gestellt, da beispielsweise eine nach Gebrauch falsch eingeordnete Akte nicht mehr auffindbar ist.

Ein nicht nur für Genealogen interessanter Quellenbereich sind die katholischen Kirchenbücher (die evangelischen sind bis auf sehr wenige Ausnahmen verschollen). Hierzu wurde ab 1984 über einen Zeitraum von ungefähr zehn Jahren eine sorgfältige Bestandserfassung in den mehr als 60 Pfarreien und im Breslauer Diözesanarchiv durchgeführt. Sie ergab mehr als 1.300 Bände, davon etwa 500 in Breslau. Eine Dokumentation hierüber wurde, zusammen mit den Ergebnissen einer kirchenamtlichen Erhebung aus dem Jahr 1937 und der Verzeichnung der

17 Dieter POHL u. Elsbeth HOFFMANN, Das Dekanatsarchiv des Generalvikariats der Grafschaft Glatz. Bestandsaufnahme 1994. Lorsch 1995.

von den Mormonen vorgenommenen Mikroverfilmungen, 1986 veröffentlicht[18]. Erfaßt sind auch die zahlreichen Militärkirchenbücher der Grafschaft, heute im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin.

Die örtlichen Pfarrarchive sind in manchen Pfarreien noch vollständig erhalten. In vielen Fällen sind aber die Bestände stark dezimiert oder fast ganz verschwunden.

Die hier angeführten kirchlichen Archive sind keineswegs nur in kirchlicher Hinsicht relevant, sondern bieten auch für die Zeitgeschichte und die Landeskunde eine ungeahnte Quellenvielfalt.

Bislang nicht aufgefunden wurden die »Schloßarchive« des früher in der Grafschaft ansässigen Adels; sie dürften, soweit 1945 noch am Ort vorhanden, weitgehend verloren sein; dieser Schluß liegt nahe, wenn man den heutigen Zustand der meisten Schlösser betrachtet. Das von Kögler vielfach zitierte Pischkowitzer Schloßarchiv wurde übrigens schon im vorigen Jahrhundert »achtlos verkauft«; ein Teil davon befindet sich heute in der oben erwähnten Heimaturkundei im Breslauer Staatsarchiv. Glücklicherweise finden wir in Köglers Archiv eine beträchtliche Zahl von Auszügen und Abschriften.

Wichtige Archivalien der Grafschaft Glatz befinden sich im Staatsarchiv Prag, so beispielsweise die »Steuerrolla«, das Ferdinandeische Steuerkataster der Grafschaft von 1653[19], in dem sämtliche abgabenpflichtigen Untertanen der Grafschaft mit ihrem Besitz erfaßt sind. Wegen der vor 1742 engen Beziehungen zu den böhmischen Nachbargebieten sind auch die Bestände der tschechischen Gebietsarchive in Zámrsk (vor allem Kirchenbücher und Urbarien) und Troppau (heute Oppava) relevant. Hier sind noch Bestandsrecherchen nötig.

Man kann also feststellen, daß die Quellenlage hinsichtlich der früheren Grafschaft Glatz für die Zeit bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges gut ist; in einigen wenigen Dörfern ist es freilich nach 1945 zum fast völligen Verlust der Kirchenbuchbestände und anderer Archivalien ge-

18 Dieter POHL, Die Kirchenbücher der Grafschaft Glatz (Schlesien). Die Bestände 1937 und 1997. Mikroverfilmungen. Lorsch 1996.

19 Anton BLASCHKA, Die Grafschaft Glatz nach dem Dreißigjährigen Kriege. Studien aufgrund der Glatzer Rolla. In: Jahrbuch des Verein für die Geschichte der Deutschen in Böhmen 1 (1926), S. 43-146; Hildegard LEBEDA, Die Glatzer Steuer-Rolla von 1653.... In: Archiv für Sippenforschung 11 (1934) S. 21-22, 50-55, 83-88, 111-114 (Kreis Glatz); ebd. 12 (1935), S. 241-246, 322-324, 396-403 (Kreis Habelschwerdt); ebd. 14 (1937), S. 35-42, 88-89 (Kreis Wünschelburg); ebd. 15 (1938), S. 203-207, 240-244 (Kreis Landeck).

kommen. Insgesamt aber sind die großen und wichtigen Archive der Grafschaft, über die wir teilweise durch Veröffentlichungen aus früherer Zeit gut unterrichtet sind, vollständig oder fast vollständig erhalten geblieben und der Forschung zugänglich.

Umfangreiche Bibliotheksbestände zur Grafschaft Glatz besitzen die Universitätsbibliothek Breslau, in geringerem Maße die Städtische Bibliothek Glatz und die Martin-Opitz-Bibliothek Herne. Selbstverständlich gibt es einschlägige Bestände auch in anderen Bibliotheken. Auch die Handschriften- und die Kartenabteilung der Breslauer Universitätsbibliothek bieten eine Fülle von Quellenmaterial. Eine Bibliographie der Grafschaft Glatz mit 3.000 Titeln wurde 1994 veröffentlicht[20]. Sie verzeichnet auch sehr detailliert die Bestände an periodischen Schriften. Die oft über Jahrzehnte erschienenen Kalender und heimatkundlichen Zeitschriften sind teilweise schon aufgeschlüsselt, wenn auch die Ergebnisse noch nicht insgesamt in der ersten Auflage der Bibliographie enthalten sind. Seit Erscheinen des Buches sind rund 1.600 Titel in der PC-Datenbank hinzugekommen. Im Endzustand, der voraussichtlich als 2. Auflage im Jahr 2001 im Druck erscheinen kann, werden 6.000 bis 7.000 Titel erwartet.

Zu den lokalen Ereignissen nach Kriegsende gibt es eine eindrucksvolle Dokumentation in Form von fast 80 Ortschroniken, die seither von Vertriebenen aus der Grafschaft verfaßt worden sind und aus eigenem Erleben der Autoren die Zeitgeschichte schildern. Auch diese Nichtfachleute bedienen sich gern der beschriebenen Quellen. Immer noch entstehen neue ortsgeschichtliche Abhandlungen. Das ist besonderer Anerkennung wert, denn nur die Erlebnisgeneration kann ihre objektiven und subjektiven Wahrnehmungen des Geschehenen noch in authentischen Berichten für die Zukunft bewahren.

20 Dieter POHL, Die Grafschaft Glatz (Schlesien) in Darstellungen und Quellen. Eine erweiterte Bibliographie. Modautal 1994.

Die Gegenreformation in Schlesien und die Kunst der Jesuiten

Das Transitorische und das Performative als Grundbedingung für die Disziplinierung der Gläubigen –

VON JENS M. BAUMGARTEN

Dies ist die Lehre des Lebens, die erste und letzte und tiefste, Daß es uns löset vom Bann, den die Begriffe geknüpft.
(Hugo von Hofmannsthal, 1893)

Das Visuelle, das Performative und das Transitorische gehören zu einer genuin katholischen Konzeption, um die Gläubigen intellektuell zu überzeugen und emotional zu bewegen. Als Bestandteil einer Konstruktion, die Ästhetik mit Politik verbindet, stehen sie gerade in der genannten Kombination im Dienst der Rekatholisierung, die sich sowohl an die Intellektuellen als auch an den »Gemeinen Mann« wendet. Alle drei Begriffe sind sowohl für die Theorie als auch für die künstlerische Praxis relevant. Kann als gesellschaftliches Leitmodell im ausgehenden 16. und 17. Jahrhundert die Etablierung und Festigung einer streng hierarchisch organisierten katholischen Gesellschaftsordnung angenommen werden, werden in konfessionell spezifischer Weise Fragen der Darstellbarkeit des eigentlich Undarstellbaren berührt, die in ihren politischen und ästhetischen Konsequenzen bis in die Moderne und Postmoderne reichen. So bilden meiner Meinung nach die Erscheinung des Namens Jesu als abstraktes Symbol in einer Lichtgloriole bei Johann Michael Rottmayr aus dem Jahr 1706 (Abb. 1) und das Selbstporträt

Robert Mapplethorpes von 1988 (Abb. 2) – ein Jahr vor seinem Tod[1] –, das sein ausgezehrtes Gesicht im Hintergrund leicht verschattet zeigt und dagegen den Knauf seines Stockes in Form eines Totenkopfes als Vanitas-Symbol im Vordergrund fokussiert, die jeweils zwei verschiedenen Seiten einer Medaille, welche mit einem spezifisch katholisch-jesuitischen Visualisierungskonzept zusammenhängen. Wird hier der Tod mittels des abstrakten Verschwindens des Sichtbaren vorgeführt, wird dort das ewige Leben mittels symbolischer Repräsentation dargestellt.

Ausgehend von der Rekatholisierungspolitik der Habsburger, soll im folgenden der Frage nachgegangen werden, welche Visualisierungskonzepte die Jesuiten entwickelt haben. Hierbei sollen sowohl die theoretischen Diskurse als auch die praktischen Umsetzungen analysiert werden: Welche visuellen Vorstellungen wurden mit welchen erkenntnistheoretischen Konsequenzen verknüpft?

Beispielhaft soll dies für die Gegenreformation in Schlesien dargestellt werden. In einem ersten Schritt soll die politische Ausgangslage für die Jesuiten geschildert werden, um exemplarisch die Ausstattung der Namen-Jesu-Kirche in Breslau als eines der wichtigsten Beispiele für die jesuitische Kunstpolitik im schlesischen Raum zu untersuchen[2]: Hierbei stehen Johann Rottmayrs Deckenfresko aus dem Jahr 1706 und Christoph Tauschs Hochaltar von 1725 im Mittelpunkt. Daran anschließend sollen erstens der theoretische Referenzrahmen dieser Bildwerke abgesteckt und in einem zweiten Schritt die m.E. für eine Gesamtinterpretation äußerst wichtigen Festdekorationen mit in die Analyse einbezogen werden. Im Rahmen einer spezifisch jesuitischen Kontroverstheologie, in welcher der Begriff der »visibilitas« eine konstitutive Rolle spielt, stellt das Verhältnis von Bild und Wort bzw. von inneren und äußeren Bildern eine zentrale Frage dar. Im Zusammenhang mit der katholischen Konfessionalisierung jesuitischer Ausprägung besaß also das »Bild« – hier in seiner umfassenden Bedeutung gemeint – eine ihm theoretisch zugewiesene Aufgabe. Dieser theoretische Referenzrahmen soll für den politischen Diskurs der Rekatholisierungspolitik der Habsburger und der Jesuiten in Schlesien untersucht werden. Es soll also

1 Vgl. zur Biographie Mapplethorpes Patricia MORRISROE, Mapplethorpe. A Biography. Toronto/London 1995.

2 Für den spanischen Bereich liegt eine erste Übersichtsstudie vor: Alain SAINT-SAENS, Art and faith in Tridentine Spain (1545-1690). New York 1995, v.a. S. 115 ff.

nicht um die Frage eines spezifischen Jesuitenstils gehen, sondern um die besondere Betonung des »Bildes« im Rahmen ein genuin katholischen Lehre und Politik.

Um die Verbindung sowohl von Theorie und Praxis als auch von Auftraggeber, Künstler und Betrachter verdeutlichen zu können, kommt dem Moment der Bewegung eine zweifache Bedeutung, nämlich als künstlerisches Thema sowie als Rezeptionsvorgabe zu. Dies gilt insbesondere für die ephemere Architektur, die im Rahmen der jesuitischen Liturgie eine große Rolle spielte. Als methodischer Ausgangspunkt soll hierbei der von Hans Rose geprägte Begriff des »Transitorischen«, den er für barocke Dekorationsensembles im Hinblick auf ihre affektive Wirkung begründet hat[3], weiterentwickelt werden. Schließlich soll unter Einbeziehung der liturgischen Praxis bzw. der in der Kirche aufgeführten sakralen Theaterstücke bzw. der lebenden Bilder der Frage nach der politischen Bedeutung des »Gesamtkunstwerkcharakters« nachgegangen werden. Als Schlüsselbegriff soll das »Performative« fungieren, da er m.E. anders als der Begriff des »Gesamtkunstwerkes« weniger ideologisiert erscheint, und somit mögliche Verbindungslinien zwischen dem Barockzeitalter und der Moderne und der Postmoderne eher aufgezeigt werden können. Dieser Begriff soll als inhaltliche und formale Kategorie verstanden werden, die auch mehr als das Theatralische umfaßt, welches sich im Schauspiel, in der Oper und im Ballett manifestiert. Das Performative, dessen modernste Ausprägung – die Performance – vor allem in den USA ihre innovativsten Vertreter fand, soll verstanden werden als Ausdrucksform, die versucht, über das Momenthafte, die Bewegung sowohl von Körper als auch unbelebten Dingen im dreidimensionalen Raum – der auch virtuell sein kann – zu bewegen. Hervorstechendste Merkmale sind die Einmaligkeit und die Unwiederholbarkeit[4]. Für diese barocke Form des Prozeßhaften können ebenfalls die Analysen von John Dewey gelten: *Um die Bedeutung künstlerischer Werke zu erfassen, müssen wir diese eine Zeitlang vergessen und außer acht lassen, um uns den gewöhnlichen Antriebskräften und Erfahrungsbedingungen zuzuwenden, die wir in der Regel nicht im Zusammenhang*

3 Vgl. Hans ROSE, Spätbarock. München 1922, S. VI ff.

4 Vgl. beispielsweise Johannes Lothar SCHRÖDER, Identität, Überschreitung, Verwandlung, Happenings, Aktionen und Performances von bildenden Künstlern, Münster 1990, v.a. S. 16 ff; siehe dort auch weitere Literaturangaben. Zur Verbindung von Politik und Performance vgl. auch Randy MARTIN, Performance as a political act. The embodied self. New York 1990, S. 11 f.

mit ästhetischen Überlegungen betrachten[5]. Kunst ist für Dewey eine mögliche »Stufe der Erfahrung«, die durch »Moral, Politik, Wissenschaft und Philosophie« dargestellt oder ausgedrückt werden kann: *Es ist schwer, etwas Mysteriöses in den Künsten wie Tanz, Gesang, Drama, Erzählen zu finden, das die unmittelbar befriedigende Stufe der Elementarerfahrung verlängert und fortsetzt. Malerei, Skulptur und Architektur vollenden denselben Entwicklungstyp, nur auf viel indirektere, komplexere und verborgenere Art und Weise*[6]

DIE JESUITEN IN SCHLESIEN

Hatten die Jesuiten zuerst Schwierigkeiten, in Schlesien Fuß zu fassen, gelang es ihnen aufgrund ihrer engen Verbindung zum Habsburger Kaiserhaus, nach der Schlacht am Weißen Berge bzw. in der Zeit nach 1620 in den Fürstentümern und der Grafschaft Glatz ihre Position zu festigen[7]. Nachdem in Glatz bereits 1597 ein Jesuitenkonvikt mit Gymnasium eröffnet wurde, welches aber im Verlauf der kriegerischen Auseinandersetzungen auf Druck der mehrheitlich protestantischen Bevölkerung wieder aufgegeben werden mußte, wurde ein weit reichendes Netz von Jesuitenniederlassungen über Schlesien gespannt. Koordiniert wurde es zunächst von Rom und Wien bzw. der Ordensprovinz Prag, zu der Schlesien bis zur Eroberung durch Preußen gehörte. In Glatz wurden die Jesuiten, als besondere Garanten der Habsburger Rekatholisierungspolitik angesehen, bereits 1623 wieder in ihre alten Rechte eingesetzt[8]. Infolge der Strafmaßnahmen wurden die protestantischen Kirchen weitestgehend eingezogen und an den größeren Orten von den Jesuiten übernommen: so beispielsweise 1625 in Glogau, 1629 in Schweidnitz und Hirschberg und 1689 nach dem Tod des letzten protestantischen Piastenfürsten in Liegnitz.

---

5 Siehe John DEWEY, Kunst als Erfahrung. Frankfurt/Main 1980, S. 10.

6 Siehe ders., Aesthetic experience as a primary phase and as an artistic development. In: Journal of Aesthetics and Art criticism 106, Bd. 9 (1950), S. 56-58.

7 Vgl. Norbert CONRADS, Schlesiens frühe Neuzeit (1469-1740). In: Deutsche Geschichte im Osten Europas: Schlesien, hg. von ders. Berlin 1994, S. 178-345, hier S. 305 ff. Eine parallele Studie zur Rolle der Jesuiten im Rahmen der Konfessionalisierung vgl. Jürgen STILLIG, Jesuiten, Ketzer und Konvertiten in Niedersachsen. Hildesheim 1993, v.a. S. 115 ff und 437 ff.

8 Vgl. Arno HERZIG, Reformatorische Bewegungen und Konfessionalisierung. Hamburg 1996, S. 131 f vgl. auch Józef DLUGOSZ, Kolegium jezuickie w Klodzku na tle innych uczelni tego zakonu na Slasku. In: Michal Klahr starszy i jego srodowisko kulturowe, hg. von Jan Wrabec. Breslau 1995, S. 253-262.

In der bedeutendsten und größten Stadt Schlesiens, in Breslau, die mehrheitlich wie auch das bereits erwähnte Glatz von Protestanten bewohnt wurde, stießen die Jesuiten auf erhebliche Widerstände. Sie konnten sich aber der Unterstützung der staatlichen Behörden sicher sein: So hatten sie in dem einflußreichen Politiker Heinrich Hartmann, der sie in Breslau einführte, einen Freund und Betreuer und sowohl in Kaiser Ferdinand III. (gestorben 1657) als auch in seinem Nachfolger Kaiser Leopold besondere Förderer. Bereits 1638 wurde eine Missionsstation mit einem Gymnasium[9] gegründet und 1639 zur Residenz, 1646 zum Kollegium aufgewertet. 1651 lebten in Breslau 20 Jesuiten, welche die Gründung eines festen Konviktes als eines ihrer wichtigsten Ziele ansahen. Noch zu Lebzeiten Kaiser Ferdinands III. kursierte das Gerücht, daß den Jesuiten das kaiserliche Schloß übergeben werden sollte, wogegen sich sowohl der Stadtrat als auch beispielsweise die Franziskaner aussprachen[10]. Am 11. November 1658 erließ Kaiser Leopold eine Verfügung, in der er der schlesischen Kammer empfahl, das Schloß bis März 1659 zu räumen und es den Jesuiten zu überlassen. Am 14. Juni 1670 unterschrieb er die Urkunde, mit der das Gebäude in den Besitz der Jesuiten endgültig überging[11]. Trotz erheblicher Widerstände konnte sich der Orden etablieren und seine politische und soziale Position ausbauen, zu deren symbolischer Setzung im Jahre 1689 mit dem Bau einer eigenen Kirche in Breslau begonnen wurde[12]. Parallel hierzu verliefen die äußerst schwierigen Verhandlungen zur Gründung einer Jesuitenuniversität in Breslau. Gegen das Vorhaben des Rektors des Kollegs, Friedrich Wolff, sprachen sich sowohl der Stadtrat als auch die Kaufleute, die Zünfte und die Bruderschaften aus. Die Jesuiten konnten sich grundsätzlich durchsetzen, obwohl die Universität nicht die Privilegien für alle Fakultäten erhielt. Schließlich konnte am 15. November 1702, dem Namenstag des Kaisers, die Universität eröffnet werden. Die

9 Dieses wurde 1642 auf sechs Klassen erweitert und hatte rasch Zulauf, siehe CONRADS (wie Anm. 7), S. 305.
10 Vgl. Zdzisław LEC, Jezuici we Wrocławiu (1581-1776). Breslau 1995, S. 29 f.
11 Vgl. ebd. S. 31.
12 Vgl. ebd. S. 32; außerdem Ludwig BURGEMEISTER, Die Jesuitenkunst in Breslau. Breslau 1901, S. 13 ff, Günther GRUNDMANN, Die Kunstdenkmäler der Provinz Niederschlesien. Bd. 1: Die Stadt Breslau, Dritter Teil. Breslau 1934 S. 55 ff, Bernhard PATZAK, Die Jesuitenbauten in Breslau und ihre Architekten. Straßburg 1918, S. 2 ff, Helmut BODE, Die Kirchenbauten der Jesuiten in Schlesien. Halle 1935, S. 21 ff, Konstanty KALINOWSKI, Barock in Schlesien. Geschichte, Eigenart und heutige Erscheinung. München 1990, S. 93 f.

Rechte der »Leopoldina« wurden auch von seinem Nachfolger Kaiser Joseph I. bestätigt und erweitert[13].

DIE KIRCHE ZUM NAMEN JESU – BAUGESCHICHTE

Zu den prächtigsten Baudenkmälern des Barocks nicht nur in Schlesien gehört die Breslauer Kirche, die zu Ehren des Namens Jesu und der Ordenspatrone, Ignatius von Loyola und Franz Xaver, errichtet wurde (Abb. 3 und 4). Nachdem die Erlaubnis 1688 erteilt worden war, wurden die Baupläne, deren Autorschaft bis heute umstritten ist, zur Begutachtung nach Rom geschickt[14]. Zu Beginn des Jahres 1689 ließen die Jesuiten den südöstlichen Teil der ehemals kaiserlichen Burg abreißen: Am 16. Juli wurde die Grundsteinlegung durch Bischof Franz Ludwig, Pfalzgraf von Neuburg, vollzogen[15]. Nach Vollendung des Äußeren wurde am 30. Juli 1692, dem Feiertag des Heiligen Ignatius, die Kirche feierlich eingeweiht. Einen besonders illustrativen Einblick in die Vorstellungen und Ziele des Jesuitenordens in Breslau kann eine kurze Analyse der Predigt liefern, die anläßlich der Einweihung gehalten wurde: In äußerst auffälliger Weise wurden sehr häufig die immensen Kosten des Baues betont, um damit die Gläubigen zu weiteren Spenden aufzurufen. Darüber hinaus wurde insbesondere auf die Funktion des Baues im Rahmen der jesuitischen Missionstätigkeit im protestantischen Breslau verwiesen[16]. Hierbei wird das Wirken des Ignatius mit den antihäretischen Tätigkeiten der spätantiken und mittelalterlichen Heiligen parallelisiert. So entsprechen Pelagius und die Albigenser Luther, Zwingli bzw. Calvin und dementsprechend Ignatius' Tätigkeit und Lehren denen des Augustinus und Franziskus. In besonderer Weise wird die Bedeutung des sichtbaren Kirchenbaues für die Festigung des Glaubens herausgehoben. *Es bewegt diese höchste Majestät Gottes auch dahin,*

13 Vgl. die 1997 eingereichte Dissertation von Carsten RAABE und ders., Die Gründung der Jesuitenuniversität in Breslau. Ein Quellenbeleg aus dem Jahr 1677. In: HJ 117 (1997), S. 181-187.

14 Vgl. BODE (wie Anm. 12), S. 22. Die Autorenschaft bleibt auch weiterhin umstritten, obwohl Zygmunt Antkowiak behauptet, es sei Theodor Moretti gewesen; vgl. Zygmunt ANTKOWIAK, Koscioly Wrocławia. Breslau 1991, S. 163.

15 Vgl. GRUNDMANN (wie Anm. 12), S. 55.

16 Vgl. die gedruckte erste Predigt *Des geistlichen Baumeisters S. Ignatius von Loyola und der von Ihm gestifteten Gesellschaft Jesu in der durch das Luthertum eingerissenen Kirchen Gottes kostbarer Bau; Am Fest des gedachten heiligen Patriarchen in der von gedachter löblichen Societät Zu Ehren den Allerheiligsten Namen Jesu Auff der Kayserlichen Burg in Breslau Neu auffgebauten Kirche.* Schweidnitz 1698; Zu der Betonung der Kosten siehe beispielsweise S. 10: *Bauen bringt Lust, nur daß viel kost.*

daß Sie gerade in den von Stein und Holtz erbauten und seinem Namen geheiligten Kirchen auff eine besondere Weis zu wohnen [...]. Wir freuen uns [...] da wir sehen, daß diejenigen Gottes-Häuser, so durch die Babylonische Gefängnuß, ich will sagen durch das verwirrte Luthertum seynd ruiniret, unsern Catholischen gewaltsamer Weise abgenommen worden nunmehro nach und nach Gottlob wieder renoviertem den Catholischen wieder eingeräumet zum wahren Gottesdienst wieder eingeweiht werden[17]. Die der ignatianischen Spiritualität eigene Art und Weise, die Visualität zu betonen, wird als Grundlage dieser Jesuitenkirche und ihrer Aufgabe angesehen. *Ich lade sie ein zu diesem geistlichen Bau S. Ignatii als Bau-Schauer / Sie schauen an mit den Augen ihres Gemüths und [...] im Allerheiligsten Namen Jesu*[18]. Zum Schluß der Predigt wird selbstbewußt auf die Rolle der Jesuiten innerhalb der katholischen Kirche wiederum mit einer der bildenden Kunst entlehnten Metapher hingewiesen: *So machens die Jesuiter, die Steine so man nach ihnen geworfen, haben sie zusammen gesamelt und ein Haus daraus gebaut. [...] S. Ignatius ist ein geistlicher vortrefflicher Baumeister nebst seiner ausserbaulichen Gesellschaft in der Kirchen Gottes«*[19].

DAS DECKENFRESKO ROTTMAYRS – BESCHREIBUNG UND IKONOGRAPHIE

Nach dem römischen Vorbild der jesuitischen Mutterkirche Il Gesú wurde auch die Kirche zum Namen Jesu in Breslau ausgeführt (Abb. 5 und 6): als quasi einschiffige Hallenkirche mit Kapellen und Emporen, deren Grundriß – ohne Querschiff – ein regelmäßiges Rechteck darstellt[20].

Der Innenraum wird beherrscht vom Langhaus, das von einem Tonnengewölbe mit 14 Metern Spannweite überwölbt wird. Der Hauptraum, der nicht mehr von Fenstern durchbrochen ist – das Licht gelangt über die Kapellen und Emporen hinein ins Innere – wird in eine diffuse, die malerische und skulpturale Ausstattung betonende Lichtinszenierung gesetzt (Abb. 7). Der Blick des Besuchers wird hierdurch zu den wich-

17 Siehe ebd. S. 6.
18 Siehe ebd. S. 3.
19 Siehe ebd. S. 12.
20 Die innere Gesamtbreite der Kirche beträgt 23, 60 m, die Länge 50, 55 m und die Scheitelhöhe des Langhauses 23, 60 m; vgl. dazu GRUNDMANN (wie Anm. 12), S. 58; zur geisteshistorischen Einordnung innerhalb des schlesischen Kirchenbaues vgl. Jan WRABEC, Koscioly na Sasku w 18wieku. Breslau 1986, S. 138 ff.

tigsten Stätten der Kirche, dem Chor und dem Hochaltar, gelenkt. Akzentuiert wird diese Richtungssteuerung durch eine geringe Verengung des Hauptschiffes am Übergang zum Chor. Dieser Triumphbogen wurde zudem mit Figurengruppen der jesuitischen Ordenspatrone Ignatius und Franz Xaver geschmückt. Damit korrespondierend, waren die unteren Nischen miteinander verbunden und zu größeren Raumeinheiten, nämlich der Ignatius- bzw. Franz-Xaver-Kapelle, zusammengefaßt.

Beherrscht wird die Decke des Langhauses und des Presbyteriums durch die Freskomalereien Rottmayrs (Abb. 1), die dieser wahrscheinlich nach Verhandlungen mit den Jesuiten im Anschluß an die Konsekration des Baues in den Jahren zwischen 1703 und 1706 ausführte[21]. Im Zentrum der Malerei steht die Darstellung eines Abstraktums, die Anbetung bzw. der Triumph des Namens Jesu. Dargestellt wird also ein theologisches Symbolum im Sinne der Schriftauslegung durch die barocke Homiletik. Das christliche Monogramm »IHS«, gleichzeitig Signum des Jesuitenordens, wird von Rottmayr isoliert und dramatisiert. Das aus sich heraus leuchtende Monogramm, umgeben von einem Strahlenkranz, wird auf einem Triumphwagen von den Kardinaltugenden in die Bildmitte gefahren. Theologischer Ausgangspunkt ist das biblische »Argument« in der Fassung des Philipperbriefes: *In nomine Jesu omne genu flecatur, coelestium, terrestrium et infernorum – Damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihre Knie beugen vor dem Namen Jesu*[22]. Rottmayr entwickelt hier die tizianische Idee des »trionfo de la fede« und den Triumphwagen der Eucharistie von Rubens in der Antwerpener Jesuitenkirche weiter (Abb. 8)[23], indem er das

21 Zur Diskussion um die genaue Datierung vgl. BODE (wie Anm. 12), S. 9 ff; BURGEMEISTER (wie Anm. 12), S. 16 ff, Hans TINTELNOT, Barocke Freskomaler in Schlesien. In: WJKG 16 (1954), S. 173-198, hier S. 180 ff, Eduard M. MASER, Disegni inediti di Johann Michael Rottmayr. Monumenta Bergomensia XXX, Presentazione von Hans Aurenhammer. Bergamo 1971; ders., Rottmayrs Entwürfe für die Jesuitenkirche in Breslau. In: Mitteilungen der Österreichischen Galerie in Wien 1973, S. 5-17 und zuletzt Erich HUBALA, Johann Michael Rottmayr. Wien/München 1981, S. 39 ff.

22 Siehe Philipperbrief 2, 10.

23 Vgl. Tintelnot (wie Anm. 21), S. 180. Zur allgemeinen Situation in Antwerpen zur Zeit der spanischen Habsburger, die in vielerlei Hinsicht vergleichbar mit der Situation in Schlesien unter den österreichischen Habsburgern ist, zu der aber eine interkulturelle Studie bislang fehlt, vgl. Christine GÖTTLER, Rubens' »Teresa von Avila als Fürbitterin für die Armen Seelen«: Ein Altarbild als Ordenpropaganda und persönliches Epitaph. In: Die Malerei Antwerpens – Gattungen, Meister, Wirkungen. Studien zur flämischen Kunst des 16. und 17. Jahrhunderts, hg. von Ekkehard Mai, Karl Schütz u. Hans Vlieghe. Köln 1994, S. 59-72; außerdem dies., Die Kunst des Fegefeuers nach der Reformation. Kirchliche Schenkungen, Ablaß und Almosen in Antwerpen und Bologna um 1600. Mainz 1996, insbesondere S. 127 ff.

Abbildung 1
Johann Michael Rottmayr, Die Verehrung des Namens Jesu (1706),
Deckenfresko des Hauptgewölbes der Jesuitenkirche
»Zum Namen Jesu«, heute Mathiaskirche, Breslau
(aus: Erich Hubala, Johann Michael Rottmayr
Wien/München 1989, Abb. 82)

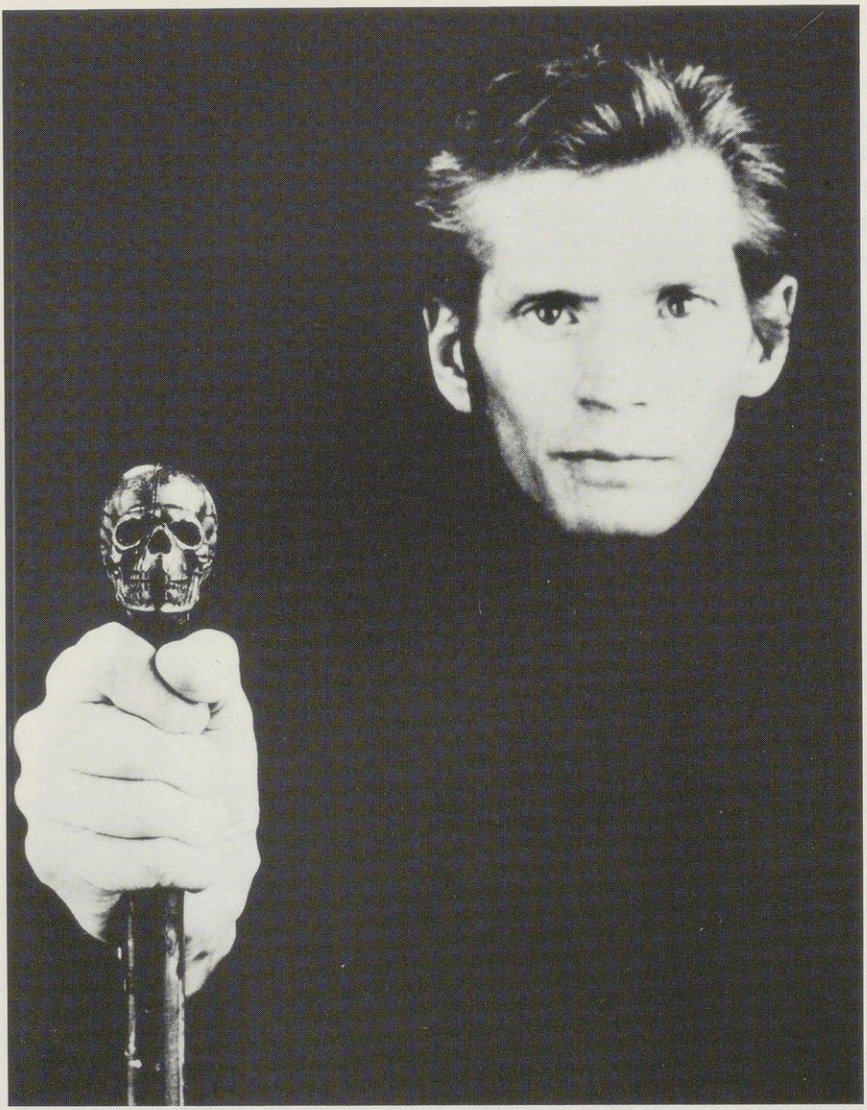


Abbildung 2
Robert Mapplethorpe: Self-Portrait (1988)
(Gelatin-Silber-Fotografie 58,7 x 48,9 cm. Aus: Robert A. Sobieszek u. Deborah Irmas, the Camera i. Photographic Self-Portraits from the Audrey and Sidney Irmas Collection. New York 1994, plate 135)

Abbildung 3
Jesuitenkirche »Zum Namen Jesu«, heute Mathiaskirche (1685-1698)
Breslau (aus: Erich Hubala, Johann Michael Rottmayr
Wien/München 1989, Abb. 82)

Abbildung 4
Jesuitenkirche »Zum Namen Jesu« (1685-1698) Breslau, Blick von Osten, (aus: Konstanty Kalinowski, Barock in Schlesien. München 1990)

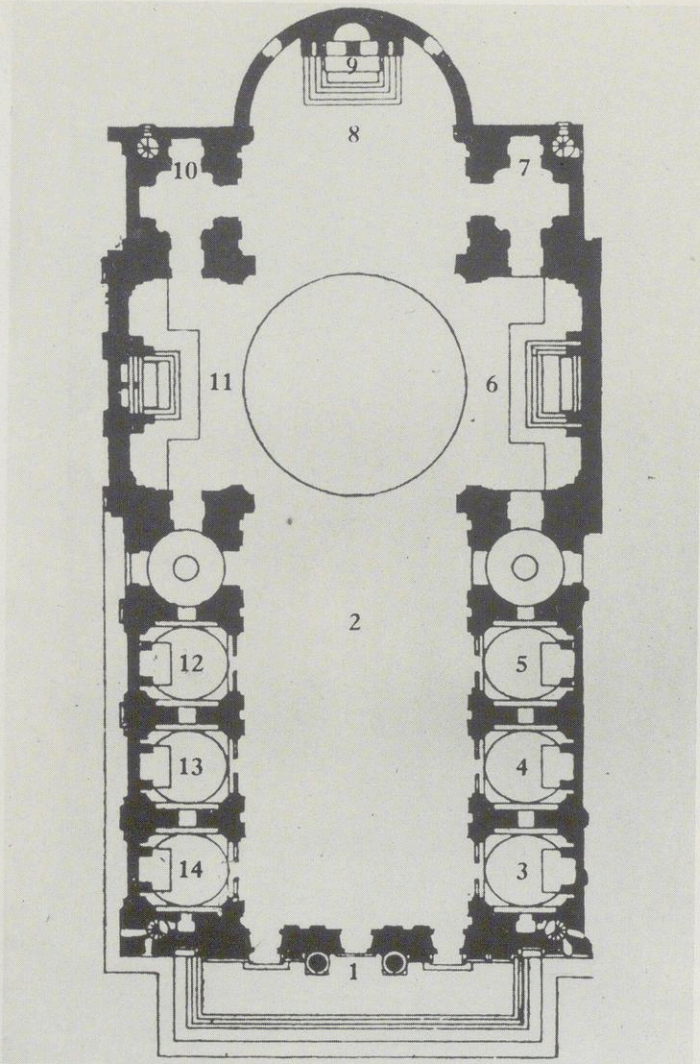
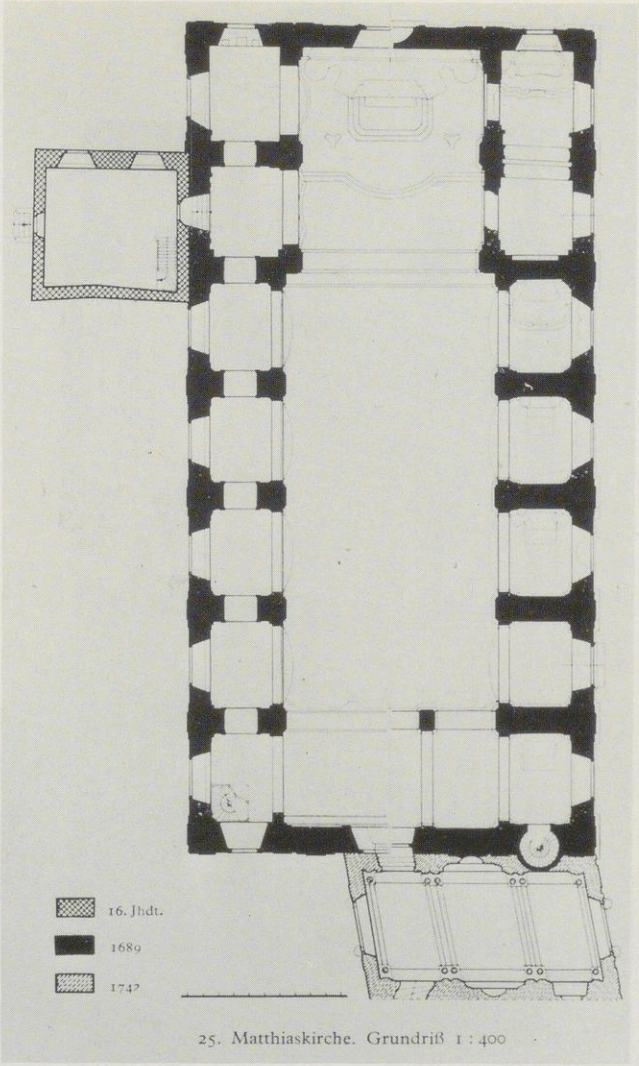


Abbildung 5
Grundriß der Kirche Il Gesù (1542 ff.) Rom
(aus: Roma: Chiesa del Gesù, hg. von Cecilia Pericoli Ridolfini.
Rom 1967, S. 1)



25. Matthiaskirche. Grundriß 1 : 400

Abbildung 6
Grundriß der Kirche »Zum Namen Jesu« (1685-1698) Breslau
(aus: Die Kunstdenkmäler der Provinz Niederschlesien, hg. v. Ludwig Burgemeister u. Günther Grundmann. Bd. 1, 3: Die Stadt Breslau. Breslau 1934, S. 56)

Abbildung 7
Jesuitenkirche »Zum Namen Jesu« (1685-1698) Breslau, Innenraum, Blick zum Hochaltar (aus: Die Kunstdenkmäler der Provinz Niederschlesien, hg. v. Ludwig Burgemeister u. Günther Grundmann. Bd. 1, 3: Die Stadt Breslau. Breslau 1934, S. 59)

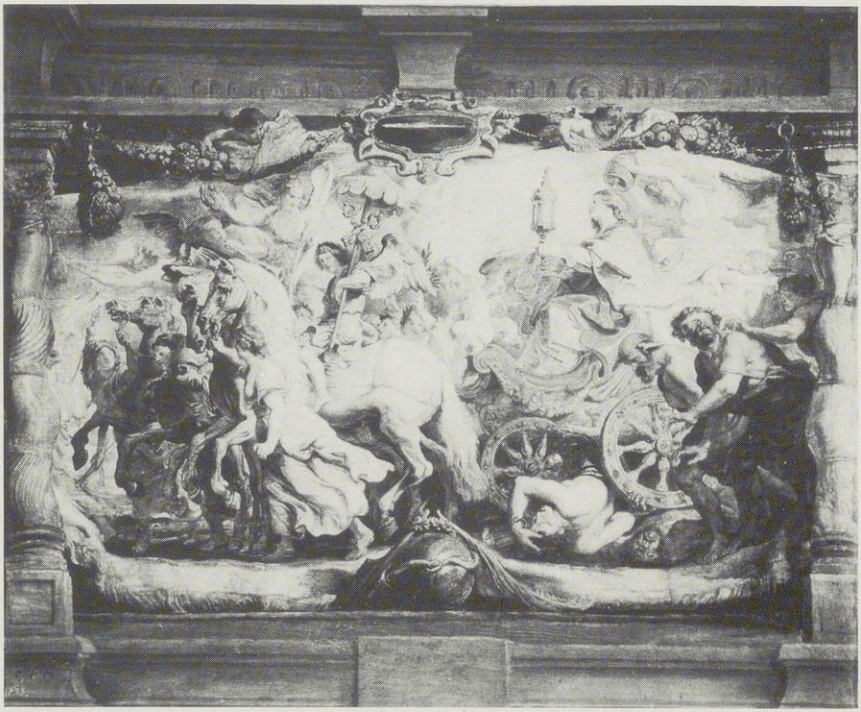


Abbildung 8
Peter Paul Rubens, Triumph der Kirche über Ignoranz und Blindheit (ca. 1626), Skizze (Foto: Prado Madrid)

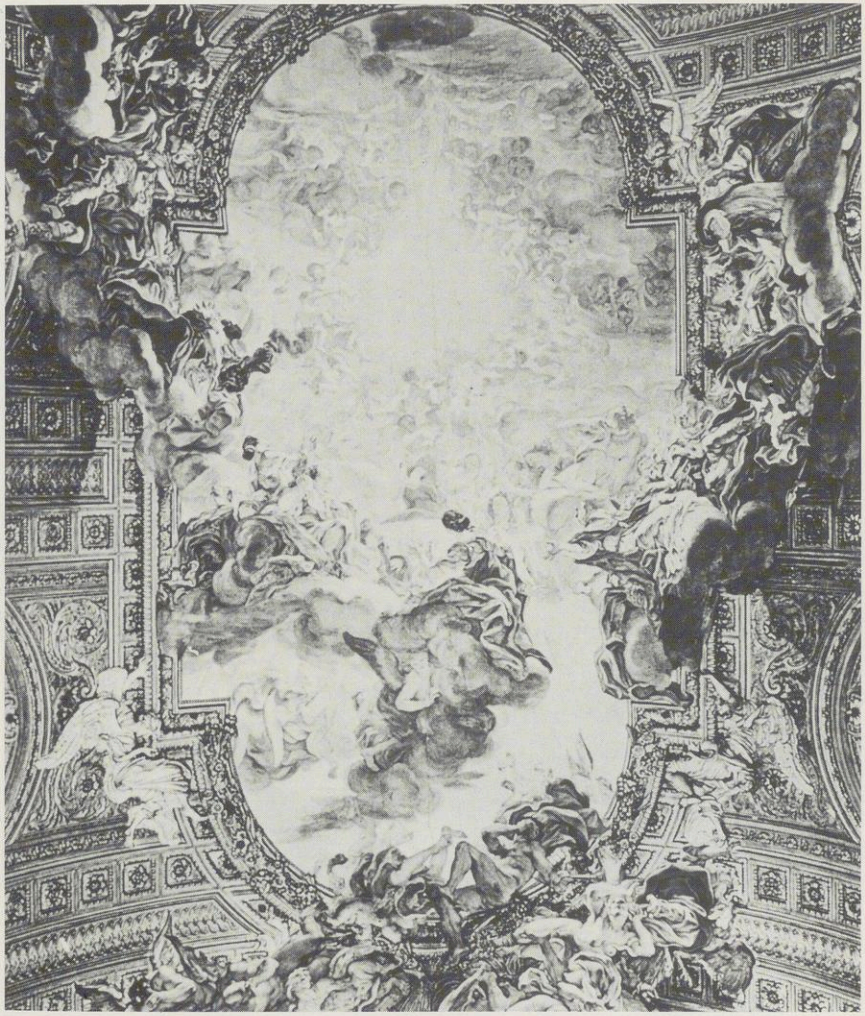


Abbildung 9
Giovanni Battista Gaulli, Die Verehrung des Namens Jesu (1679),
Deckenfresko in Il Gesù, Rom
(aus: Robert Enggass, Baccicio. Pennsylvania 1964)

Abbildung 10
Johann Michael Rottmayr, Die Verehrung des Namens Jesu (1706), Deckenfresko des Hauptgewölbes, Jesuitenkirche »Zum Namen Jesu«, Detail: Maria (aus: Erich Hubala, Johann Michael Rottmayr Wien/München 1989, Abb. 89)

Abbildung 11
Johann Michael Rottmayr, Die Verehrung des Namens Jesu (1706), Deckenfresko des Hauptgewölbes, Jesuitenkirche »Zum Namen Jesu« Breslau, Detail: Erdteil Europa (aus: Erich Hubala, Johann Michael Rottmayr. Wien/München 1989, Tafel 11)

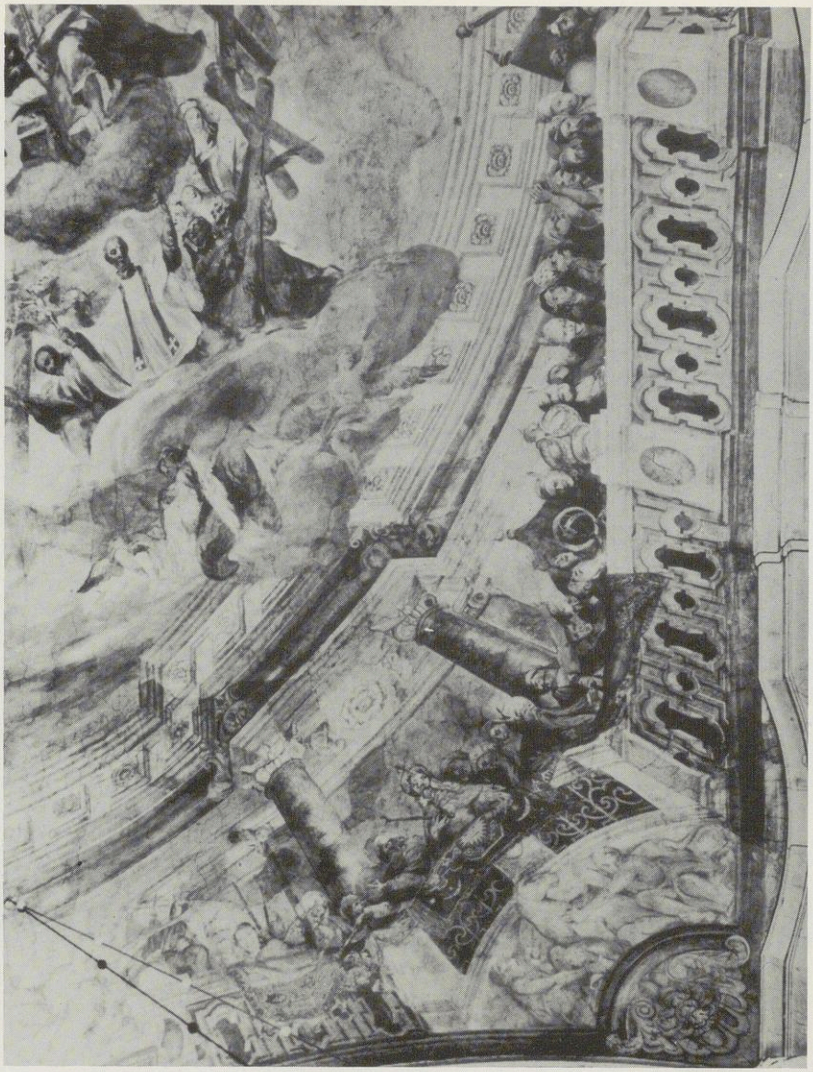


Abbildung 12
Johann Michael Rottmayr, Die Verehrung des Namens Jesu (1706), Deckenfresko des Hauptgewölbes, Jesuitenkirche »Zum Namen Jesu« Breslau, Detail: Erdteil Asien (aus: Erich Hubala, Johann Michael Rottmayr. Wien/München 1989, Abb. 84)

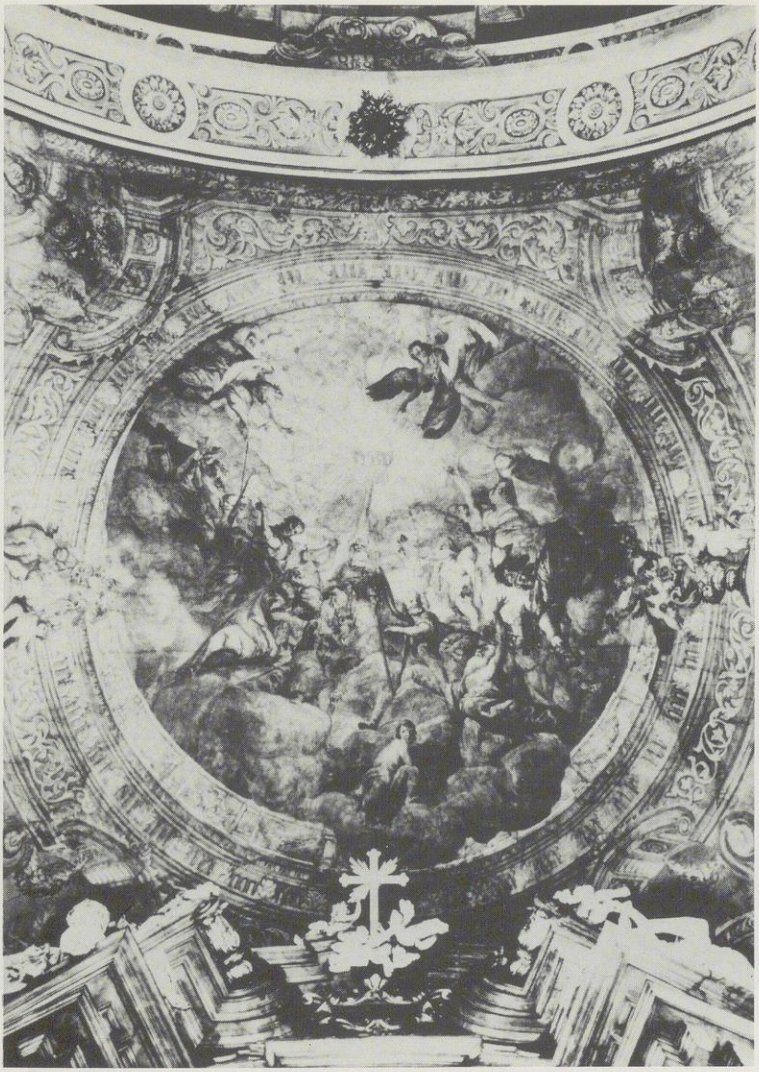


Abbildung 13
Johann Michael Rottmayr, Die Verehrung des Namens »Jahve« (1706), Gewölbefresko über dem Presbyterium, Jesuitenkirche »Zum Namen Jesu« Breslau (aus: Erich Hubala, Johann Michael Rottmayr. Wien/München 1989, Abb. 78)

Abbildung 14
Johann Michael Rottmayr, Predigt Jesu (1706), Gewölbefresko unter der Orgelempore, Jesuitenkirche »Zum Namen Jesu« Breslau
(aus: Erich Hubala, Johann Michael Rottmayr
Wien/München 1989, Abb. 91)

Abbildung 15
Johann Michael Rottmayr, Anbetung des Lammes Gottes (1706), Gewölbefresko unter der Orgelempore, Jesuitenkirche »Zum Namen Jesu« Breslau (aus: Erich Hubala, Johann Michael Rottmayr. Wien/München 1989, Abb. 92)

Abbildung 16
Christoph Tausch, Hochaltar (1725), Jesuitenkirche
»Zum Namen Jesu« Breslau
(aus: Henryk Dziurla, Christophorus Tausch wezeń Andrei Pozza.
Breslau 1991, Abb. 23)

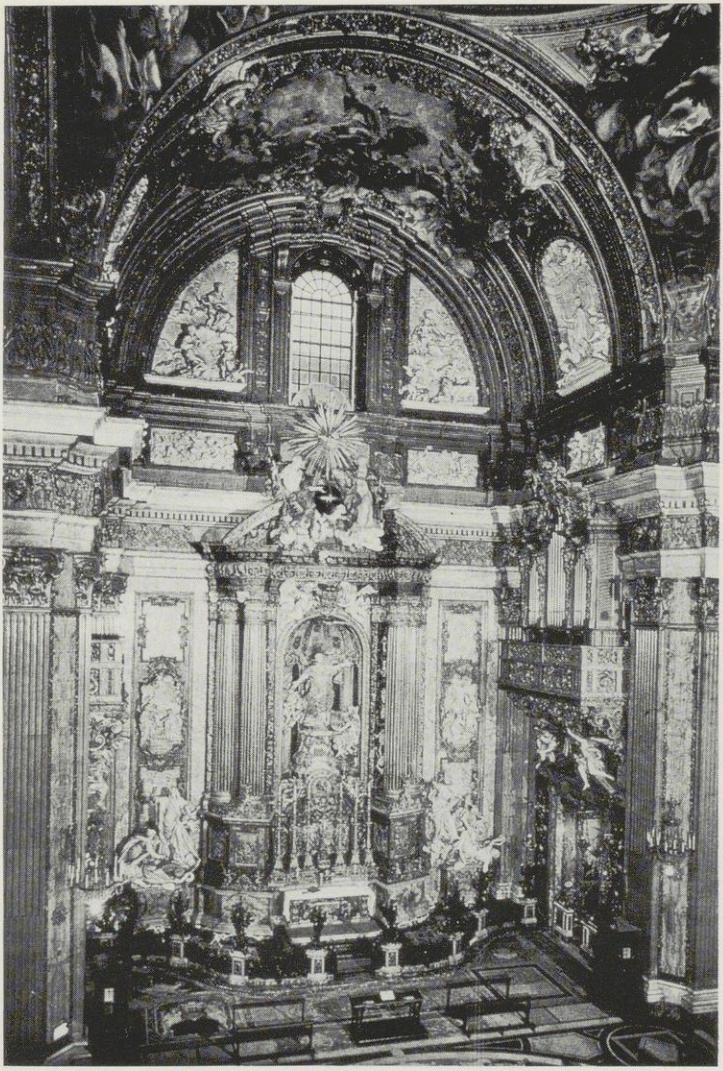


Abbildung 17
Andrea Pozzo, Altar des Heiligen Ignatius (1695-1699)
Jesuitenkirche Il Gesù, Rom
(aus: Bernhard Kerber, Andrea Pozzo. Berlin 1971)

Abbildung 18
Christoph Tausch, Die Beschneidung Christi, Ölgemälde des Hochaltares, Jesuitenkirche »Zum Namen Jesu« Breslau
(aus: Henryk Dziurla, Christophorus Tausch wezeń Andrei Pozza. Breslau 1991, Abb. 3)

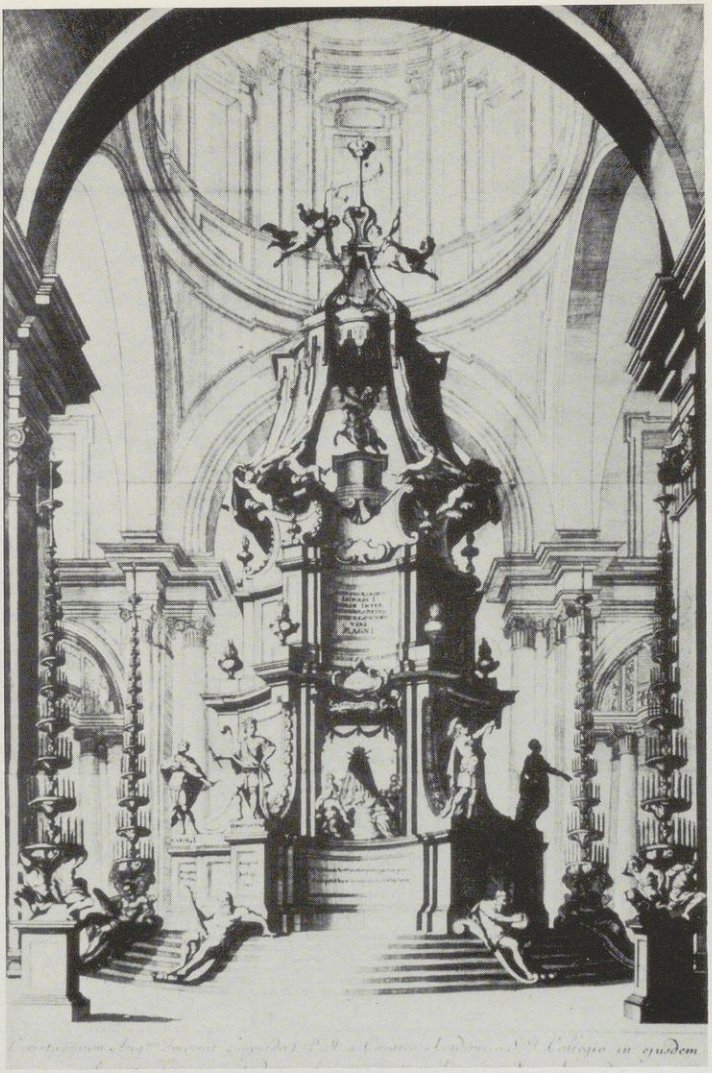


Abbildung 19
Andrea Pozzo, Trauerprospekt für Kaiser Leopold I. (1705)
Jesuitenkirche, Wien – Radierung von J.A. Pfeffel und C. Engelbrecht
(aus: Michael Brix, Trauergerüste für die Habsburger in Wien. In:
Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 26 (1973), S. 208-265, Abb. 222)

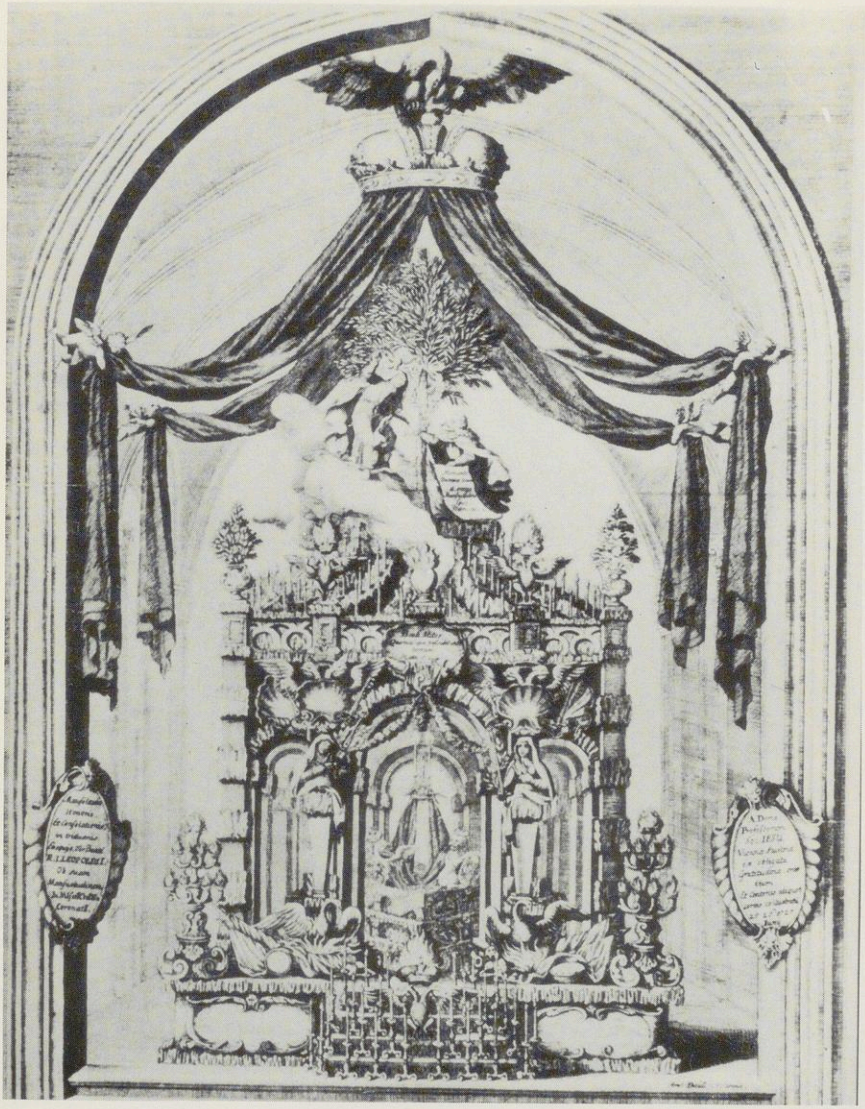


Abbildung 20
Anonym, Trauerprospekt für Kaiser Leopold I. (1705)
Kirche am Hof, Wien – Radierung von F.A. Dietell
(aus: Michael Brix, Trauergerüste für die Habsburger in Wien. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 26 (1973), S. 208-265, Abb. 221)

Thema einerseits formal und inhaltlich abstrakter faßt und andererseits auf den Jesuitenorden selbst bezieht. Direkter Vorläufer für die Malereien ist aber das Deckenfresko Baciccios über dem Langhaus von Il Gesù in Rom (Abb. 9), das 1677 bis 1679 entstand[24]. Wie in der Breslauer Malerei steht im Zentrum der Komposition das Monogramm des Namens Jesu. Um dieses werden Anbetende aller Stände gruppiert. Im unteren Teil stürzen die personifizierten Laster, wie beispielsweise Simonia, Superbia, Avaritia und Haeresia, in den Abgrund. Die vier Kardinaltugenden Temperantia, Iustitia, Prudentia und Fortitudo sind bei dem römischen Fresko hingegen als Statuen ausgeführt. Die 16 die Fenster flankierenden Stuckfiguren im Langhaus stellen diejenigen Länder dar, in denen die Jesuiten als Missionare tätig waren. In der Kuppel wird das Thema der Duplex intercessio thematisiert, d.h., Christus und Maria treten beide vor Gott, um ihn durch ihre Heilswerke gnädig zu stimmen. An deren Seite, ebenfalls fürbittend dargestellt, werden vor allem Heilige des Jesuitenordens gerückt.

Im römischen Vorläuferfresko wird das Thema der Anbetung des Namens Jesu und die Fürbitte in verschiedenen Szenen getrennt voneinander dargestellt. Von Rottmayr dagegen wird es im Langhausfresko zusammengefaßt: Er *entwickelt ein Programm, das nicht nur ideologisch, sondern auch optisch den gesamten Kirchenraum zu beherrschen vermochte*[25]. Unterhalb des Monogramms erscheint Maria (Abb. 10), auf Wolken thronend, in sowohl anbetender als auch fürbittender Haltung. Zu ihr in »angemessenem« Abstand treten die Apostel, Heilige und als besonders verehrungswürdig angesehene Fürsten und Päpste. Die in zwei Ränge unterteilten Heiligen schweben ungefähr symmetrisch untereinander: zuerst die Apostel mit Maria, Joseph und Paulus; darunter die Heiligen und die heiliggesprochenen Missionare des Jesuitenordens. Angeführt werden diese von Ignatius zwischen Francisco de Borgia und Stanislaus Kostka. Rechts steht der Missionar und zweite Ordenspatron Franz Xaver mit zwei Vertretern der japanischen Märtyrer. Haltung und Gestik der Heiligen Ignatius und Franz Xaver können –

24 Vorbild für den Grundriß und für die Architektur war ebenfalls die Mutterkirche in Rom; vgl. Thomas POENSGEN, Die Gestaltung der im Barock ausgemalten Langhausgewölbe der Kirchen in Rom und im übrigen Italien. Diss. Hamburg 1965, S. 23 ff und 93 ff; und Robert ENGGASS, Baccicio. Pennsylvania 1964; außerdem Howard HIBBARD, Ut pictura sermones: The first painted decorations of the Gesùù. In: Baroque Art: The Jesuit Contribution, hg. von Rudolf Wittkower u. Irma B. Jaffe. New York 1972, S. 29-50.

25 Siehe TINTELNOT (wie Anm. 21), S. 181.

stellvertretend für das Ganze – symbolisch aufgefaßt werden: *Der eine weist auf den Triumph des Namens Jesu hin, der andere auf die Passion Jesu in carne, des inkarnierten Gottessohnes*[26]. Das entgegengesetzte Blickfeld, das noch stärker von dem den gesamten Himmelsraum überstrahlenden göttlichen Licht ausgefüllt ist, wird beherrscht von der Figur des Erzengels Michael. Unter ihm befinden sich Vertreter der verschiedenen Jesuitenmissionen, die sich auf die allegorischen Darstellungen der sich darunter befindenden Erdteile Afrika und Amerika beziehen können. Die sich anschließende reale irdische Sphäre thematisiert die Anbetung der gesamten Menschheit, in jener Allegorie der vier Kontinente – Asien, Europa, Afrika und Amerika – und personifiziert durch deren herrvoragendsten Vertreter (Abb. 11)[27]. Dieser inhaltliche Übergang in die irdische Zone wird auch formal thematisiert – dort, wo die Wandarchitektur in die Deckenwölbung übergeht. Große Kartuschen verspannen Balkon und Gesimse; die als bewegt dargestellten Wolken verschleifen optisch die verschiedenen Zonen der Illusionsräume[28]. Eine illusionistisch gemalte Brüstung oberhalb des gemalten Kranzgesimses umzieht das gesamte Langhaus. Als zeitgenössische Vertreter Europas treten Papst Clemens XI., Kaiser Leopold I., der deutsche König Joseph I., der damals noch als spanischer Thronprätendent fungierende Karl (der spätere Kaiser Karl VI.), die deutschen Kurfürsten und der Breslauer Fürstbischof Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg auf. Die Vertreter der anderen Erdteile, mit der Betonung Asiens (Abb. 12) als Geburtsstätte Jesu, werden in direkter Verehrung oder nach erfolgter, mehr oder minder erzwungener Missionierung oder in staunendem Betrachten vorgeführt[29].

Ebenfalls in Hinblick auf eine vereinheitlichende Gestaltung setzte Rottmayr die Farbe ein: Aus den Ockertönen heraus betont er v.a. die Goldtöne, die *zugleich in [ihrer] Konzentration über dem Triumphwagen, die Tiefe, das Hintergründige des Kolorits* bilden[30] und somit die

26 Siehe HUBALA (wie Anm. 21), S. 42.
27 Vgl. KALINOWSKI (wie Anm. 12), S. 81 f.
28 Vgl. TINTELNOT (wie Anm. 21), S. 180.
29 So die Episode, die zwischen Europa und Asien angesiedelt ist: Ein bewaffneter Europäer zwingt einen sogenannten »Wilden« zu Boden und weist mit seiner linken Hand triumphierend auf das Monogramm Christi, während links vorn zwei weitere bereits »Bekehrte« ins Gebet versunken sind.
30 Siehe HUBALA (wie Anm. 21), S. 43.

Darstellung einer Bewegung ermöglichen[31]. Der Farbe werden von Rottmayr zwei Aufgaben zugewiesen: Erstens die Gesamtkonzeption zu vereinheitlichen und zweitens der Bewegung als zentrales Moment einen plastischen Ausdruck zu verleihen.

Wie auch schon im römischen Gesù wird die Zentralachse der abstrakten theologischen, der symbolischen Sinnstiftung zugeordnet. Entsprechend der katholischen Auffassung der Typologie der alttestamentarischen Geschichte wird auf dem Gewölbe des Presbyteriums in einem Rundbild die Verehrung des Namens »Jahve« dargestellt (Abb. 13). Dieser ist ebenfalls mit einem Strahlenkreis umgeben, der aber weniger hell erstrahlt als sein neutestamentarisches Pendant. Angebetet wird der Name Gottes von den Vertretern des sogenannten Alten Bundes: u.a. Abel, Noah, David, Salomon und Elias, deren Opfer als Präfiguration der christlichen Eucharistie galten, die insbesondere gegenüber den Protestanten von den Jesuiten verteidigt wurde. Die abschließende Klammer der Hauptraumfresken bildet die auf der gegenüberliegenden Seite oberhalb der Musikempore sich befindende Darstellung der Lobpreisung Gottes durch einen Engelschor. Dieser trägt die Kirchenmusik in eine außerirdische Sphäre, um den Namen Gottes zu verherrlichen.

Die Gewölbefresken der Emporen führen dem Gläubigen Szenen aus dem Leben Jesu vor Augen (Abb. 14 und 15)[32]. Inschriften verweisen darauf, daß die Bilder im Zusammenhang mit der Litanei vom Namen Jesu gelesen werden müssen. Somit sind auch diese Teile des Kirchenschiffs in eine Bewegung eingebunden, die sich sowohl auf die Darstellung selbst als auch auf die sie vermittelnde Liturgie bezieht und den einzelnen Gläubigen die verschiedenen theologischen Sinngehalte der Verehrung des Namens Jesu bildhaft vor Augen führt. Die Kapellenfresken, die thematisch auf die einzelnen Heiligen beschränkt sind, waren entsprechend den Prinzipien der jesuitischen Seelsorge konzipiert, zur privaten Devotion bestimmt. Zwar bezieht sich die Anordnung der Kapellen auf das Gesamtprogramm. Jedoch sind die einzelnen Pro-

31 Dazu kommt noch die Funktion der Architekturfarbe: Die koloristische Behandlung des nur in unbestimmten Illusionismus gehaltenen Visionsraumes wird entschieden vor die Probleme der rein architektonischen Scheindarstellungen gestellt; vgl. TINTELNOT (wie Anm. 21), S. 181. Tintelnot betont hierbei den Gegensatz der Fresken Rottmayrs zur Theorie und Praxis der Illusionismusmalerei bei Pozzo, die dieser in seinem 1694 veröffentlichten Werk »Prospektiva« formulierte und mit der Ausmalung der Wiener Jesuitenkirche praktisch umzusetzen versuchte.

32 Vgl. für eine detaillierte Beschreibung aller Kapellen- und Emporenfresken siehe HUBALA (wie Anm. 21), S. 150 ff.

gramme selbst begrenzt auf ihre Wirkung innerhalb der Kapelle. In relativer Nähe zum Hochaltar befinden sich die Ignatius- und die Franz Xaver-Kapelle. Die Kapellenprogramme waren durch ihre relative Einfachheit, die keine besondere Vorbereitung erforderlich machte, für die durchschnittlichen Besucher gedacht[33].

DER HOCHALTAR TAUSCHS IM RAHMEN SEINER UMGESTALTUNG

Neben der Schaffung eines einheitlichen Kircheraumes, der schon in den Fresken Rottmayrs angelegt schien, mittels architektonischer Verzierungen und einer einheitlichen kolorierten Marmorierung durch Tausch bildet der von diesem geschaffene Hochaltar als wirkungsvolle Komposition den Blick- und Mittelpunkt der Kirche (Abb. 16)[34]. Nachdem der spätere Hofkünstler des Breslauer Fürstbischofs Franz Ludwig seine künstlerischen Fähigkeiten durch eine als Festdekoration auf Leinwand gemalte Scheinarchitektur 1722 zu Ehren Franz Xavers nachgewiesen hatte, wurde ihm der Auftrag zur Neugestaltung der Kirche übertragen[35]. Sein Wandaltar mit den Ausmaßen 23, 60 x 16, 00 Meter nimmt die gesamte Fläche des Chorabschlusses ein und reicht bis zum Scheitel des Gewölbes. Er bildet den architektonischen Rahmen für das von Tausch selbst geschaffene Altarbild, welches die Beschneidung und damit Namensgebung Jesu zeigt. In dem Feld zwischen den Säulen des Altarobergeschosses wird das Monogramm »IHS« in einer Strahlensonne präsentiert, überragt von einer Kartusche, die wiederum den bekannten Vers aus dem Philipperbrief trägt: *IN NOMINE JESU OMNE GENU FLECATUR COELESTIUM*. Fortgesetzt wird die Inschrift in zwei Kartuschen unten. Auf der Evangelienseite heißt es »TERRESTRIUM« und auf der Epistelseite »INFERNORUM«. Im oberen Geschoß beten die Himmelsbewohner den Namen Jesu an; Putten nehmen diese Anbetung auf und präsentieren das Kreuz. In den Säulennischen rechts und links des Altarbildes befinden sich zwei allegorische Gruppen – wahrschein-

33 Vgl. KALINOWSKI (wie Anm. 12), S. 82

34 Vgl. BODE (wie Anm. 12), S. 25. Nach Dziurlas Bewertung hat die Hinzufügung der dynamischen Form an der räumlichen Anordnung mit der Aufrechterhaltung des Zyklus der illusionistischen Malerei die organische Komposition des neugestalteten Innenraumes nicht gespalten; vgl. Henryk DZIURLA, Christophorus Tausch, Uczen Andrei Pozza,. Breslau 1991, S. 113.

35 Diese Festdekoration selbst ist aber nur schriftlich überliefert, vgl. GRUNDMANN (wie Anm. 12), S. 63 f; BODE (wie Anm. 12), S. 24 ff und DZIURLA (wie Anm. 34), S 14 ff; zu Tauschs Leben vgl. auch PATZAK (wie Anm. 12), S. 188 ff.

lich Darstellungen des wahren Glaubens und der Häresie. Auf der Evangelienseite neigt sich die Figur der »Ecclesia« – erkennbar an den Attributen Buch und Kelch, sprich den Symbolen der Eucharistie und der insbesondere durch die Jesuiten vermittelten katholischen, biblischen Wahrheit und Weisheit – zu einer knienden Frau herab, die das zur katholischen Kirche zurückkehrende Schlesien symbolisiert[36]. Auf der gegenüberliegenden Seite vertreibt die Allegorie der »Visio Dei« die Häresie von der Erde. Wie bereits die Architektur und die Malerei direkte Bezüge zur römischen Mutterkirche aufwiesen, so zeigen sich auch in den Werken Tauschs formale und inhaltliche Bezüge zu den Vorgaben im Gesù. Insbesondere die beiden allegorischen Figurengruppen verweisen auf den Ignatiusaltar seines Lehrers Andrea del Pozzo im Gesù (Abb. 17)[37]. Dort bekehrt Ecclesia einen afrikanischen Fürsten, und die Häresie stürzt über ein Buch Luthers, da der deutsche Reformator als das Gegenbild zum jesuitischen Ignatius galt[38].

Das im Jahr der Konsekration des Altares – also 1725 – vollendete Ölgemälde mit dem Thema der Beschneidung Christi (Abb. 18) ist wiederum ganz im Sinne eines Illusionismus gehalten. Der dargestellte Innenraum des Tempels schafft eine Allusion des verlängerten Raumes, der aus Elementen der realen Architektur der Kirche besteht. Die Blicke des Jesuskindes und des Erzpriesters richten sich nach oben, wo der segnende Gott mit Zepter unter den Wolken erscheint. Die räumliche Tiefe und damit die vertikale Bewegung wird betont durch die veränderten Maßstäbe der gemalten Figuren im Vergleich zu den geschnitzten des Retabels und durch die starken Kontraste innerhalb des Gemäldes.

In dem Hochaltar verband Tausch den realen mit dem Illusionsraum des Gemäldes. Die ins Innere gelenkte Kontinuität des Raumes wird aufgenommen bzw. verdrängt, oder anders ausgedrückt: Der Realraum wird mit der Illusion verwoben und fördert so die Bewegtheit, die »Epiphanie«[39]. Aber diese Epiphanie findet auf der Erde im Realraum der Gläubigen statt, zu der sich die Himmelsbewohner herabbegeben. Diesem Ziel diente der ins System der Rhetorik eingeführte »sermo humi-

36 Vgl. DZIURLA (wie Anm. 12), S. 117 f; ob es sich bei der knienden Figur, vielleicht um die letzte Piastenfürstin Prinzessin Karola handelt, die zum Katholizismus konvertierte, soll hier nicht erörtert werden.
37 Vgl. Bernhard KERBER, Andrea Pozzo. Berlin 1971, S. 140 ff, und die neuere Publikation von Vittorio DEFEO (Hg.), Andrea Pozzo. Mailand 1996.
38 Vgl. ebd. S. 173.
39 Siehe DZIURLA (wie Anm. 12), S. 327 bzw. S. 41 ff.

lis«. Die gemeinschaftliche Perzeption eines Werkes wird so verbunden mit einem direkten Kontakt, transformiert zur individuellen privaten Andacht, entsprechend der spezifischen Glaubensvermittlung der Jesuiten[40]. Die Kunst wird integriert, ihr somit eine Komplementärstellung verliehen, die der katholischen Theologie und der Glaubensverkündigung diente[41].

DER ZEITGENÖSSISCHE THEORETISCHE REFERENZRAHMEN

Im Zusammenhang mit den hier untersuchten Fresken und Skulpturprogrammen sollen die zeitgenössische katholische und insbesondere die jesuitische Bildertheologie sowie Überlegungen zur Theologie des Himmels und des Lichtes den Referenzrahmen abstecken, in dem sich Künstler wie Tausch oder Rottmayr bewegten. Die wesentlichen theoretischen Schriften, insbesondere der Jesuiten, entstanden in der Zeit nach dem Trienter Konzil, hauptsächlich zwischen 1580 und 1670. Sie blieben allesamt aber gültig bis zum Zusammenbruch des allgemein verbindlichen Systems der Rhetorik und Emblematik nach 1750[42].

BELLARMINOS THEORIE EINER »VISIBILITAS«

Die eingehendste und gründlichste Erörterung aller theologischen Probleme einschließlich der Bilderfrage findet sich im Werk des Jesuiten Roberto Bellarmino (1542-1621)[43]. Mit seiner neuartigen Theologie der »visibilitas« schafft er eine theoretische Basis für eine katholische bzw. jesuitische Neupositionierung im Bereich des Visuellen.

In Abgrenzung zu dem »sola scriptura«-Prinzip Luthers ist Bellarmino die Betonung einer eigenen visuellen römisch-katholischen Tradi-

40 Siehe ebd. S. 322 bzw. S. 23 f.
41 Siehe ebd. S. 330 bzw. S. 48 f.
42 Vgl. die umfangreiche Arbeit von Christian HECHT, Katholische Bildertheologie im Zeitalter von Gegenreformation und Barock. Berlin 1997, v.a. S. 216 ff und zur Ästhetik der Barockscholastik S. 332 ff.
43 Vgl. Helmut FELD, Der Ikonoklasmus des Westens. Leiden 1990, S. 211 ff; außerdem Xavier-Marie LE BACHELET, Bellarmin avant son Cardinalat, 1542-1598. Paris 1911; die im Rahmen des Kanonisierungsprozesses entstandene Arbeit von Gottfried BUSCHBELL, Selbstbezeugungen des Kardinals Bellarmin. Krumbach 1924, und die ausführliche Biographie von James BRODERICK, Robert Bellarmine: Saint and Scholar. London 1961, die eine revidierte und verkürzte Fassung seiner Arbeit von 1928 darstellt, ders., The Life and Work of Blessed Robert Francis Cardinal Bellarmine. 2 Bde., London 1928. Zur Jugend und den familiären Beziehungen zu Papst Marcellus II. und den Jesuiten vgl. BRODERICK 1961, S. 4 ff, und BUSCHBELL 1924, S. 71.

tion wichtig. Sei es in seinen philologischen Untersuchungen oder seiner quasi dialektischen Methode, immer sind diese zielgerichtet auf die Verherrlichung der Wahrheit als »luogo teologico« und der Form – im weitesten Sinne von Herrschaft – als allumfassender »potere assoluto«[44]. Diese Wahrheit, so wie die gesamte Theologie, sollte eine »teologia del visibile« sein[45] oder mit den Worten Bellarminos: »Vera Ecclesia sit visibilis«[46]. Dies bedeutet auch als grundlegendes Prinzip eine »chiarezza visibile«[47] als Modell einer gegenreformatorischen Ideologie.

In der siebten Kontroverse »De Ecclesia Triumphante« aus dem Jahr 1586 beschäftigt sich Bellarmino, ausgehend von jener Theologie der »visibilitas«, ausdrücklich mit der Bilderfrage[48] im Zusammenhang mit Riten, Feiertagen und Reliquienkult[49]. Bellarmino vergleicht dort den Prozeß des Bildschaffens mit der Tätigkeit Gottes als Auftraggeber und Hersteller von Bildern, dabei betont er nicht nur die didaktische Funktion der Bilder, sondern auch ihre mnemotechnische[50]. Er stellt die Überlegenheit des optischen Sinnes für die Erfahrung heraus[51]. Einen besonderen Akzent legt Bellarmino auf die Darstellung Gottes, also auf die Frage, ob dem körperlosen Gott ein sichtbares körperliches Zeichen gesetzt werden dürfe. Im Verständnis seiner »visibilitas«-Konzeption beziehen sich die Gründe, die er dafür anführt, direkt auf metaphorische

---

44 Vgl. Romeo DE MAIO, Introduzione. Bellarmino e la Controriforma. In: Bellarmino e la controriforma, hg. von Romeo De Maio, Agostino Borromeo, Luigi Gulia, Georg Lutz u. Aldo Mazzacane. Sora 1990, S. XIX-XXIV.

45 Vgl. Adriana VALERIO, La verità luogo teologico in Bellarmino. In: Bellarmino e la controriforma 1990. Sora 1990, S. 49-88.

46 Siehe Roberto BELLARMINO, Opera omnia, hg. von Justinus Fèvre. Paris 1870, Bd. 2, S. 345; Bellarmino benutzt hier den Konjunktiv und nicht, wie in der Sekundärliteratur (z. B. DE MAIO) meistens zitiert, den Indikativ; siehe Romeo DE MAIO, Rinascimento lievemente narrato. Neapel 1993, S. 275 ff. Bellarmino beschreibt damit also eine Forderung an die zu reformierende Kirche, einen Soll-Zustand und keinen Ist-Zustand.

47 Siehe Stefania MACIOCE, Undique Splendent: Aspetti della pittura sacra nella Roma di Clemente VIII Aldobrandini (1592-1605). Rom 1990, S. 35.

48 »De Reliquiis et Imaginibus Sanctorum«: vgl. Roberto BELLARMINO, Controversiarum de Ecclesia triumphante liber secundus. In: Opera omnia. Paris 1870, Bd. 3, S. 199-266. Das erste Buch hatte die Selig- und Heiligsprechungen zum Inhalt.

49 »De iis rebus, quibus superna Hierusalem ab Ecclesia in terris peregrinate colitur«: vgl. BELLARMINO, Bd. 3 (wie Anm. 48), S. 267-322.

50 Bellarmino übernimmt diesen Begriff aus dem aristotelischen Sprachgebrauch, vgl. ders, Bd. 3 (wie Anm. 48), Lib. II, Cap. 20, S. 247.

51 Siehe BELLARMINO 1586, Bd. 3 (wie Anm. 48), Lib. II, Cap. 7, S. 216: *Homo quidquid cognoscit sive sensu, sive intellectu, per imagines cognoscit*; vgl. grundlegend zur »memoria« und der aristotelisch-scholastischen Tradition Frances A. YATES, The Art of Memory. London 1967, insbesondere Kapitel 3.

Darstellungen Gottes im Alten Testament[52]. Daran anknüpfend, werden indirekt auch die Allegorien erlaubt: Die Tugenden könnten auch personifiziert gemalt werden, weil sie geistig und bloß Akzidentien seien. Zudem gelte der Mensch als das wahre Bild Gottes, deshalb könne auch Gott gemalt werden, denn das Bild des Menschen sei ein Abbild Gottes[53]. Aufgenommen wird diese Diskussion in eine bildliche Argumentation, wenn Rottmayr die Verehrung Jesu als Anbetung eines abstrakten Symbols, nämlich seines Namens, darstellt, die sich aber in einem realen Raum vollzieht.

Für Bellarmino ist die Offensichtlichkeit, d.h. die Visualisierung der Wahrheit in der »similitudine« entscheidend. Diese zeigt sich in der »repraesentatio« bzw. im Bild. Das Bild fungiert hierbei als transitorischer Weg und dient einer kommunikativen Intention, die es mit der Realität verbindet, auch wenn es ihr nicht angehört. De Laurentiis bezeichnet diesen Prozeß als »naturalizzazione«[54]. Bellarmino geht es um die wahre Abbildung, nicht um die Diskussion über die Wahrheit und damit die Existenz des Abgebildeten[55]. Die Verankerung dieser Theorie

52 So führt BELLARMINO an, daß das Alte Testament berichtet, daß auch körperlose Engel bildlich dargestellt wurden und daß Gott in körperlicher Gestalt den Menschen erscheint und Geräte wie Thron und Schemel benutzt; vgl. ebd., Bd. 3 (wie Anm. 48), Lib. II, Cap. 8; vgl. auch Giuseppe SCAVIZZI, La teologia cattolica e le immagini durante il XVI secolo. In: Storia dell'Arte 21 (1974), S. 171-212, hier S. 172 ff; ders., Arte e Architettura sacra. Rom 1982, S. 285 f, und ders., The controversy on Images. From Calvin to Baronius. New York 1992, v.a. S. 167 ff und S. 205 ff.

53 Vgl. zum Konzept »imago imaginis« Leo SCHEFFCZYK (Hg.), Der Mensch als Bild Gottes. Darmstadt 1969.

54 Siehe Valeria De Laurentiis, Immagini ed arte in Bellarmino. In: Bellarmino e la Controriforma 1990 (wie Anm. 45), S. 579-608, hier S. 586.

55 Mit Roland Barthes versucht De Laurentiis nachzuweisen, daß in beiden Traktaten zwei linguistische Systeme definiert werden, zum einen über das, was man sehe, und zum anderen über das, was man sagt, das man sehe: Dieses bezeichnet eine metalinguistische oder mythische Beziehung; vgl. dazu Roland BARTHES, Mythologies. Paris 1957, S. 191 ff: *Nel rapporto tra i due sistemi linguistici non si nasconde nulla; le intenzioni sono naturalizzate ed eccessivamente giustificate*; siehe DE LAURENTIIS (wie Anm. 54), S. 586. Mit anderen Worten: Die Form ist leer, aber präsent; der Sinn, das »concetto« ist abwesend, jedoch erfüllt. Siehe dazu auch Gabriele Paleotti, den Bologneser Erzbischof der im Jahre 1582 sein wichtiges bildertheologisches und -politisches Werk veröffentlichte, vgl. Gabriele PALEOTTI, Discorso intorno alle imagini sacre e profane. In: Paola Barocchi, Trattati d'arte del cinquecento. Fra Manierismo e controriforma. 3 Bde., Bari 1960-62, Bd. 2, S. 117-503 und S. 615-699; hier Lib. I, Cap. 16, S. 199 f: *l'imagini per sè stesse non sono cose, ma segni di cose, onde pigliano la sua condizione da quello che rappresentano, sì come tutti i segni si considerano secondo le cose che significano*. Bellarmino vertritt eine ähnliche Auffassung, wenn er über die Darstellungsmöglichkeiten Gottes schreibt, der nicht in seinem wahren Wesen abgebildet werden kann. Er führt dabei eine von Plinius erwähnte bekannte Anekdote an. Siehe BELLARMINO, Bd. 3 (wie Anm. 48), Lib. II, Cap. 8, S. 220: *nam homo non est homo*

in der Realität garantiert somit die »onestà« und verhindert, daß die eigenen katholischen Dogmen in Zweifel gezogen werden[56]. Insbesondere in der Frage der Bilderverehrung disziplinieren Ordnung, Proportionalität und Hierarchie die Objekte und die Formen des Kultus[57].

PALEOTTIS ETABLIERUNG EINER REZEPTIONSÄSTHETIK UND DEREN WEITERENTWICKLUNG BEI OTTONELLI

Aus dem traditionellen Ansatz, daß die Kunst eine universelle Sprache darstelle, entwickelt Gabriele Paleotti, Erzbischof von Bologna, in seinem Traktat »Discorso intorno alle imagini sacre et profane« aus dem Jahr 1582 grundlegend neue Vorstellungen vom Verhältnis zwischen Kunst und Publikum. Die Malerei solle Männern, Frauen, Adligen und einfachen Bürgern, Reichen, Armen, Gelehrten und Ungebildeten dienen, jedem auf eine spezielle Art und Weise. Bilder funktionierten in den meisten Fällen als Bücher für die Lese- und Schreibunkundigen;

---

rationae figurae, et colorum, quae sola exprimuntur in imagine, sed est homo ratione substantiae, et praecipue ratione animae, quae pingi non possunt [...] alioqui numquam fieret, ut res depicta videretur res ipsa vera.

56 Vgl. dazu auch Kurt BAUCH, Imago. In: Beiträge zu Philosophie und Wissenschaft. Wilhelm Szilasi zum 70. Geburtstag. München 1960, S. 9-28, und Carsten-Peter WARNCKE, Sprechende Bilder – sichtbare Worte. Das Bildverständnis in der frühen Neuzeit. Wiesbaden 1987. Wie wichtig das Problem des Prototypen für die Zeitgenossen war und daß es nicht nur ein hermetisches Problem einer elitären Theologenschicht darstellte, beweisen die Diskussionen um die »repraesentatio« im Zusammenhang mit der Neuinszenierung des »wundertätig blutenden« Marienfreskos durch Peter Paul Rubens für die Oratorianerkongregation in der Chiesa Nuova in Rom. An diesem Beispiel wird deutlich, daß die katholische Kirche einen bestimmten Kultanspruch aufgibt: Die Ikone selbst ist im Gemälde des Rubens wie eine Reliquie im Reliquiar präsent; die Verehrung, die diesem Bild zusteht, ist eine sekundäre. Vgl. dazu Martin WARNKE, Italienische Bildtabernakel bis zum Frühbarock. In: MJBK 19 (1968), S. 61-102; Volker HERZNER, Honor refertur ad prototypa. In: ZfKG 42 (1979), S. 117-132 und Ilse von ZUR MÜHLEN, Nachtridentinische Bildauffassungen. Cesare Baronio und Rubens Gemälde für S. Maria in Vallicella in Rom. In: MJBK 41 (1990), S. 23-60. Insofern will Bellarmino nachweisen, daß die Bilder verehrt werden können, ohne sich der Gefahr der Idolatrie auszusetzen. Er vertritt die Lehre vom Prototypen, akzentuiert eher die Einschränkungen für die Bilderverehrung. Das Bild scheint unfaßbar zu sein, ohne daß es durch das Signifikat aufgeladen wäre. Vgl. BELLARMINO, Bd. 3 (wie Anm. 48), Lib. II, Cap. 24, S. 252: *Nam reddere volens causam, cur memoria cognoscat absentia, dicit, causam esse, quia in memoria sunt species rerum, quae sunt quasi picturae quaedam, et si quidem homo speculetur illa phantasmata, ut res quaedam sunt in se, non cognoscet praeterita, sed rem praesentem cogitabit: At si speculetur eadem phantasmata, ut imagines sunt, tunc cognoscet praeterita, quorum illae sunt imagines, quia nimirum non potest cognosci imago ut imago, quin simul cognoscatur res, cujus illa est imago.*

57 *La certezza delle argomentazioni garantisce l'impossibilità di trovarsi nell'errore*; siehe DE LAURENTIIS (wie Anm. 54), S. 601.

Bilder seien das »libro degli idioti«[58]. Entsprechend diesen Vorgaben kann auch die Freskierung der Emporen Rottmayrs in Breslau mit den Themen aus der Litanei über den Namen Jesu verstanden werden. Zudem könnten Bilder leichter als Bücher Emotionen ansprechen und auslösen. Auch diese Vorstellungen wurden m.E. in der Jesuitenkirche umgesetzt: insbesondere in den zur privaten Devotion vorgesehenen Kapellen und im Hochaltarbild Tauschs, das im Sinne des »sermo humilis« argumentiert.

Einen noch größeren Einfluß auf die Erregung von Emotionen bei den Gläubigen räumen der Jesuit Gian Domenico Ottonelli und der Maler Pietro da Cortona in ihrem Traktat »Della pittura e scultura. Uso et abuso loro« aus dem Jahr 1652 den Bildern ein[59]. Das in sechs Kapitel gegliederte Werk widmet dem Betrachter sogar ein eigenes Kapitel. Ottonelli und Cortona sprechen den Bildern einen noch größeren Einfluß auf die innere Natur des Menschen zu; sie gehen von einer direkten Beeinflussung des Betrachters aus: Er ist dem Einfluß der Bilder passiv ausgeliefert. In einem graduellen Prozeß bemächtigen sie sich gleichermaßen aller drei seelischen Vermögen des Menschen: dem Intellekt, dem Willen und dem Gedächtnis. Unter Ausschaltung der Urteilskraft wirken sie so über die Phantasie direkt auf den Willen des Betrachters. Auf diese Weise wird die Vorstellung erweckt, daß das Betrachten eines obszönen Bildes unverzüglich eine sündige Handlung zur Folge haben kann, das eines erbauenden aber eine christliche Tat herausfordere. Dies gilt nicht allein für künstliche, sondern gleichermaßen auch für Bilder der Natur[60]. Dabei schreiben die Autoren den gemalten Bildern allerdings eine stärkere Wirkung zu.

Paleotti fordert als Alternative zu der von ihm kritisierten Diskrepanz zwischen qualtitativ niedriger Volkskunst und hermetischer Elitekunst eine christlich motivierte, integrativ wirkende *»ars una«, die alle Stände wieder gleichermaßen in den ästhetischen Bannkreis der Kirche*

58 Siehe PALEOTTI (wie Anm. 55), Lib. II, Cap. 33, S. 408. Vgl. auch HECHT (wie Anm. 42), S. 169 ff.

59 Dieses Werk stellt eine Weiterentwicklung der Gedanken Paleottis dar und bezieht sich an vielen Stellen auch explizit auf seine Schriften; vgl. die von Vittorio CASALE herausgegebene Faksimileausgabe, Florenz 1973; darin insbesondere die Einleitung; außerdem Vittorio CASALE, Authors of the »Trattato della pittura«. In: The Burlington Magazine 117 (1975), S. 303; Maria COLARETA, L'Ottonelli-Berettini e la critica moralistica. In: Annali della Scuola Normale Superiore di Pisa, siehe III, V, 1, 1975, S. 177-197 und Karl NOEHLES, La chiesa di SS. Martina e Luca nell'opera di Pietro da Cortona. Rom 1970, S. 2 ff.

60 Vgl. OTTONELLI (wie Anm. 59), S. 53 ff.

zwingt[61]. Um dieses Ziel zu erreichen, müßten die einzelnen Betrachter jeweils verschieden angesprochen werden. Er unterteilt deshalb die Masse des Publikums systematisch in vier Rezipientengruppen: die Maler, die Gebildeten, die Ungebildeten und die Geistlichen[62]. Die Qualität eines Künstlers äußere sich eben darin, daß dessen Malerei jeden Betrachter entsprechend seiner Vorgaben anspreche und befriedige: die Maler durch die kunstgemäße Darstellung, die Gebildeten durch eine passende Ikonographie, die Ungebildeten durch die Schönheit und die Geistlichen durch den anagogischen Charakter der Malerei[63]. In dieser Hinsicht erfüllen sowohl der Hochaltar Tauschs als auch die Freskenmalerei Rottmayrs die Prinzipien der gestuften Rezeption, wie sie von Paleotti entwickelt und von Ottonelli weitergedacht wurden. Befriedigen v.a. die Wirkung der Farbe und die reiche Ausstattung die »idioti« und werden die Künstler die Lösung der Fragen der Perspektive loben bzw. den Verismus und Illusionismus bewundern, so wurden die »animi nobili«, i.e. die gebildete Oberschicht Breslaus, die z.T. noch protestantisch war, von der Ikonographie überzeugt – sei es aufgrund der zeitgenössischen Figuren oder aber auch aufgrund der verschiedenen biblischen Episoden, die jeweils mit der besonderen Missions- und Heilstätigkeit der Jesuiten verknüpft wurden. Der anagogische Aspekt wird im wesentlichen für die Mitglieder des Kollegs und der Universität gedacht gewesen sein, für die sich eine hochkomplexe und -differenzierte theologische Diskussion über die Bedeutung von Wort und Bild in der Heilsvermittlung inklusive der visualisierten und hierarchisierten Formen von Kirche vor ihren Augen ausbreitet. Verbunden werden hierbei abstrakte theologische Sinngehalte mit realistischen Darstellungen – ganz im Sinne der Theologie der »visibilitas« Bellarminos.

---

61 Siehe Wolfgang KEMP, Kunstwissenschaft und Rezeptionsästhetik. In: Der Betrachter ist im Bild, hg. von ders. Berlin 1992, S. 7-28, hier S. 10. PALEOTTI bezieht sich im wesentlichen auf die Diskussion um die Kunst Michelangelos; vgl. v.a.Maria CALÌ Da Michelangelo all'Escorial. Momenti dibatlito religioso nell'arte del Cinquecento. Turin 1980, S. 138 ff und 164 ff.

62 Vgl. insbesondere PALEOTTI (wie Anm. 55) 1582, Lib. I, Cap. 6, S. 149 ff. Diese Unterscheidung in vier verschiedene Publikumsgruppen steht in Übereinstimmung mit den vier Säulen des Gotteskultes, siehe Psalm 95, 6: In Analogie zu den im Psalm abgeleiteten Kategorien entspreche das Interesse der Maler am »disegno« der »confessio«; der Intellektuellen für Sachkenntnis der »magnificentia«; der Theologen der »sanctimonia«; und das »movere« der »idioti« entspricht der »pulchritudo«; vgl. dazu PALEOTTI (wie Anm. 55), Lib. II, Cap. 52, S. 498.

63 Siehe KEMP (wie Anm. 61), S. 10.

Ein zentraler Punkt in Paleottis Beurteilung der Wirkungskraft von Bildern ist deren Fähigkeit, die Menschen sogar physisch zu verändern. Damit wird die Forderung verbunden, daß die bildende Kunst gerade diese Fähigkeit besser ausnutzen solle. Da die menschliche Einbildungskraft Vergnügen daran empfinde, visuelle Eindrücke zu erhalten, gebe es keinen Zweifel daran, daß kein Instrument stärker und effektiver ist als Bilder, die nach dem Leben gemalt sind und welche die labilen Sinne fast verletzen[64]. Zwar als Gefahr, die es zu kontrollieren galt, aber auch als grundsätzlich lobenswerte Eigenschaft heben Ottonelli und Cortona neben der repräsentativen Macht der Malerei insbesondere den »inganno«, die Täuschung des Betrachters, hervor[65]. Sie verstehen unter »inganno« die Macht der Malerei, den Betrachter dahingehend zu täuschen, daß er nicht mehr zwischen Wirklichkeit und Fiktion unterscheiden kann[66]. In diesem Sinn kann die Verschmelzung der verschiedenen Illusionsräume sowohl bei Tausch als auch bei Rottmayr diesen Effekt hervorrufen, wobei die Gefahr der »Fehlinterpretation« mit Hilfe von Predigten, also über die Vermittlung der Jesuiten, vermieden werden sollte.

LICHT UND HIMMEL BEI SUÁREZ UND KIRCHER

Wollte Tausch in seinem Hochaltar ein *Existieren in freier Räumlichkeit, mit einem freien Himmel im Hintergrund*[67] schaffen und Rottmayr den Innenraum zu einem illusionistischen Himmel öffnen, so beriefen sich beide implizit auf die Theorie des Jesuiten Francisco Suárez, der sich in seiner Theologie mit der Einheit des Begriffs Dasein auseinandersetzt. Auswirkungen zeitigt diese Theorie auf seine Überlegungen zu den verschiedenen theologischen Dimensionen des Himmels, die wiederum Einfluß auf beide Künstler hatten.

---

64 Siehe PALEOTTI (wie Anm. 55), Lib. I, Cap. 26, S. 230, *Essendo donque la imaginativa nostra così atta a ricevere tali impressioni, non è dubbio non ci essere istrumento più forte o più efficace a ciò delle imagini fatte al vivo, che quasi violentano i sensi incauti.* Siehe SCAVIZZI (wie Anm. 52), S. 134, und ders. 1974, S. 190 ff; vgl. auch PALEOTTI (wie Anm. 55), Lib. I, Cap. 25, S. 228.

65 Vgl. OTTONELLI (wie Anm. 59), S. 23: *così nell'altrui inganno trionfa la forza rappresentatrice della pittura.*

66 Das von Tizian zum Trocknen auf den Balkon gestellte Porträt Pauls III. habe nämlich vorbeikommende Passanten zum Glauben veranlaßt, dem leibhaftigen Papst begegnet zu sein.

67 Siehe DZIURLA (wie Anm. 12), S. 336 bzw. S. 65 ff.

Das Empyreum, als höchster Wohnort Gottes und aller Heiligen, stellt sich nach Auffassung von Suárez im Gegensatz zu den übrigen Teilen des Himmels als unbeweglich dar[68]. Wie nach ihm Athanasius Kircher betont Suárez, daß das Empyreum Materie und Form aufweisen müsse. Letzlich vermag er die Frage aber nicht zu beantworen, ob Christus sich innerhalb oder oberhalb des Empyreums aufhalte[69]. Ebenfalls eine wichtige Rolle in seinen theologischen Überlegungen sowohl zum Thema der Himmelfahrt Christi als auch seiner Wiederkunft spielt die Existenz von Wolken[70]. Suárez besteht darauf, daß es sich bei der Himmelfahrt um eine wirkliche Wolke gehandelt habe, nicht nur um den Glanz, den der verklärte Leib Christi ausgestrahlt habe[71]. Dazu führt er bei der Erörterung des Jüngsten Gerichts weiter aus, daß auch zu diesem Zeitpunkt wirkliche Wolken entstünden und zwar in solcher Menge, Anordnung und Gestalt, wie notwendig sei, um Christi Glorie zu vergegenwärtigen. Der Grund für ihre Entstehung bestehe nicht darin, daß diese ihn tragen sollten, sondern daß in ihnen seine Verklärtheit stärker strahle und einem Thron gleiche, auf dem er, wie von Triumphwagen gebracht, niederfahren werde[72].

Lindemann kommt in seiner Analyse der barocken Himmelsdarstellungen zu dem Ergebnis, daß in vielen Bildern des 16. bis 18. Jahrhunderts – wie auch in Rottmayrs Breslauer Fresko – die Himmelsdarstellungen mit Wolken gefüllt werden; Wolken sind jedoch im Empyreum nicht existent, da dieser höchste Teil von jeder Veränderung frei sei. Durch eine derartige Darstellung wird der Ort des Geschehens klar definiert: Als menschlicher Himmel, zu dem Gott und die Heiligen herabsteigen[73]. *Der als Wolkenhimmel inszenierte Descensus der Seligen erweist sich als gemalte Vision, deren verisimilitudine auch darin liegt, daß die Gemeinschaft der Heiligen, an deren Existenz der gläubige*

68 Vgl. Francisco SUÁREZ, Opera omnia. Edito novo, 28 Bde., Paris 1856-1861; hier Bd. 3, 1856, S. 22. *veritas [...] omnio certa est, ultra omnes coelos mobiles dari quoddam coelum immobile, nobilius caeteris, et lucidissmum, ac pulcherrimum beatorum domicilium, quod empyreum appellatur*; vgl. dazu auch Bernd Wolfgang LINDEMANN, Bilder vom Himmel. Studien zur Deckenmalerei des 17. und 18. Jahrhunderts. Worms 1994, S. 31 ff.

69 Vgl. ebd. S. 38 f. Unbeeindruckt bleibt SUÁREZ von den astronomischen Veränderungen seiner Zeit.

70 Vgl. Apostelgeschichte 1, 9: *Überdies heißt es, daß eine Wolke ihn ihren Blicken entzog. Aber Wolken können nicht über den Himmel erhoben werden: also fuhr Christus nicht über alle Himmel empor.*

71 Vgl. SUÁREZ (wie Anm. 68), Bd. 19, 1869, S. 975 f.

72 Vgl. ebd, S. 1085.

73 Vgl. LINDEMANN (wie Anm. 68), S. 48.

Katholik keinen Zweifel hat, im Gewand irdischer Nähe und menschlicher Begreifbarkeit daherkommt[74].

Ähnlich differenziert sieht die Problematik um die Frage des Lichtes aus. Wesentlichen Einfluß besaß das Werk Athanasius Kirchers aus dem Jahr 1646 »Ars magna lucis et umbrae«, das als ein physikalisches Lehrbuch, als »Optik«, verfaßt wurde. Im Zentrum seiner Überlegungen steht die Lehre, daß es unterschiedliche Formen der Ausbreitung des Lichtes (lux) gebe: In einem Diagramm, das »Deus«, »angelus«, »homo« und »animal« in hierarchischer Ordnung aufführt, werden diesen »mens«, »intellectus«, »ratio« und »sensus« sowie »lux« (Licht), »lumen« (Hellsein), »umbrae« (Schatten) und »tenebrae« (Dunkelheit), außerdem eine entsprechende Hierarchie der Wolkenformen zugewiesen[75]. Lux aber sei in Gott und sei Gott selbst. Lumen sei die erste Ausbreitung von lux und dessen direktes Strahlen; umbra ist Beugung und Brechung des lumen. Auch ist damit gemeint, daß das unendliche Licht lux intellectus, ratio und sensus nicht in gleichem Maße, in gleicher Gestalt und gleicher Erscheinung zugänglich sei[76]. Diese Hierarchie entspricht der parallelen Konzeption der gestuften Rezeption Paleottis und Ottonellis. Verbunden werden hier wahrnehmungstheoretische Konzepte mit Fragen der Erkenntnis, der bildenden Kunst und der zeitgenössischen Naturwissenschaft[77]. Kircher entwickelt die Überlegung, daß die menschliche Seele das Vermögen besitze, aus der Dunkelheit zu Gott aufzusteigen – und zwar mit den Mitteln der Kontemplation über die sinnlich wahrnehmbaren Dinge. Dies wird anhand einer Lichtmetapher verdeutlicht: Die Seligen und jene, die durch Kontemplation mit Gott verbunden sind, trifft der Lichtstrahl direkt, die Gläubigen auf dem Weg der Reflexion[78]. Einen direkten ersten Niederschlag finden diese m.E. sowohl neuplatonischen als auch aristotelischen[79] Ideen in der Emblemtheorie des Kölner Jesuiten Jacob Masen[80]: Seien die irdischen

74 Siehe ebd. S. 50.
75 Vgl. Athanasius KIRCHER, Ars magna lucis et umbrae. Rom 1646, S. 924.
76 Vgl. ebd. S. 924 f; vgl. auch LINDEMANN (wie Anm. 68), S. 115.
77 Zur Bedeutung des Lichts in der sakralen Deckenmalerei vgl. Ursula SPINDLER-NIROS, Farbigkeit in bayerischen Kirchenräumen des 18. Jahrhunderts. Frankfurt/Main 1981,und allgemein Wolfgang SCHÖNE, Über das Licht in der Malerei. Berlin 1954.
78 Vgl. KIRCHER (wie Anm. 75), S. 933 und LINDEMANN (wie Anm. 68), S. 116
79 Zu dieser Problematik vgl. ebd. S. 118 und Horst BREDEKAMP, Götterdämmerung des Neoplatonismus. In: Die Lesbarkeit der Kunst. Zur Geistes-Gegenwart der Ikonologie, hg. von Andreas Beyer. Berlin 1992, S. 75-83.
80 Vgl. Jacobus MASENIUS, Speculum imaginum veritatis occultae, Exhibens Symbola, Emblemata, Hieroglyphica, Aenigmata, Omni, tam materiae, quam formae varietate,

Bilder auch unvollkommen, so vergegenwärtigen sie doch Gott und die überirdischen Dinge[81]. Hier verbinden sich die gestufte Rezeption mit einer besonderen jesuitischen Spiritualität, die auf Bellarminos Konzept einer Theologie der »visibilitas« aufbaut.

EPHEMERE ARCHITEKTUR IN BRESLAU UND WIEN

Bildet die Theorie den Referenzrahmen, so stellt die ephemere Architektur das missing link zwischen dem Fresko wie auch der gesamten Ausstattung und der Theorie dar[82]. Hierüber lassen sich die Begriffe des Transitorischen und des Performativen deuten in Hinblick auf ein spezifisch jesuitisch geprägtes, neues ästhetisch-politisches Verständnis. Einen wesentlichen Zusammenhang zwischen der Bewegtheit als formale und inhaltliche Kategorie für die Interpretationen der Ausstattung der Namen-Jesu-Kirche bilden die Festdekorationen bzw. die ephemere Architektur. Der erste Entwurf für einen neuen Hochaltar stand im Zusammenhang mit den Festaufbauten für das Franz Xaver Fest; ebenso fanden im Laufe eines liturgischen Jahres vielfältige Feiern und Aufführungen im Rahmen einer spezifisch jesuitisch ausgeprägten Theatralik statt[83]. Inwieweit die Visualisierung in den konfessionellen Auseinandersetzungen – gerade auf katholischer Seite auch in der didaktischen Vermittlung – eine große Bedeutung zugemessen wurde, verdeutlicht eine Textstelle eines Märtyrerdramas über Johannes Nepomuk: *Nachdem die christliche Religion von der Tyranney ihrer Augen beraubet,*

---

exemplis simul, ac praeceptis illustratum. Köln 1650; vgl. auch LINDEMANN (wie Anm. 68), S. 118 ff, und Barbara BAUER, Jesuitische »ars rhetorica« im Zeitalter der Glaubenskämpfe. Frankfurt/Main/Bern/New York 1986, v.a. S. 319 ff, zum »Speculum« S. 461 ff.

81 Vgl. MASENIUS (wie Anm. 80), S. 18 f; vgl. in diesem Zusammenhang auch die Exerzitien des Ignatius; vgl. dazu auch Annegret HENKEL, Geistliche Erfahrung und Geistliche Übungen bei Ignatius von Loyola und Martin Luther. Frankfurt/Main/Berlin/Bern 1994.

82 Vgl. die grundlegende Arbeit von Joseph IMORDE, Präsenz und Repräsenz. Oder: Die Kunst den Leib Christi auszustellen. Emsdetten/Berlin 1997, S. 88 ff und S. 110 ff.

83 Vgl. dazu Barbara BAUER, Multimediales Theater. Ansätze zu einer Poetik der Synästhesie bei den Jesuiten. In: Renaissance-Poetik, hg. von Heinrich F. Plett. Berlin/New York 1994, S. 197-238, vgl. auch E.M. SZAROTA, Die Jesuitendramen im deutschen Sprachgebiet. Eine Periochen-Edition. München 1983. Vgl. auch die Periochen in der Staatsbibliothek von Breslau; unberücksichtigt müssen hierbei die Schultheateraufführungen des Kollegs bleiben, vgl. dazu Józef BUDZYNSKI, Jezuici w Klodzku a barokowy teatr szkolny na Slasku w XVII i XVIII wieku. In: Michal Klahr (wie Anm. 8), S. 263-278.

fallen alle Christlichen Tugenden zu Boden[84] Neben diesen erzieherischen Theateraufführungen, die eher ausnahmsweise in der Kirche stattfanden, stellen die alljährlich ausgerichteten Feierlichkeiten zum Fest des Ignatius eine wichtige Quelle für die liturgische und theatralische Praxis der Jesuiten dar. Die Schau-Bühnen, von denen nicht überliefert ist, wo sie sich genau befanden, können als sogenannte »Lebende Bilder« aufgefaßt werden, die im wesentlichen emblematisch argumentierten[85].

Die besondere Verbindung, die das Habsburger Kaiserhaus und die Jesuiten miteinander eingingen, spiegelt sich nicht nur in der Förderung der Baupläne für die Universität und der Namen-Jesu-Kirche und weiteren administrativen Unterstützungen wider, sondern auch in den ästhetischen Folgen, wie sie im Zusammenhang mit den Exequien, die für die jeweils verstorbenen Habsburger Kaiser begangen wurden. Nach Wiener Vorbild entwickelt, spielten Festaufbau und dramatische Bewegtheit eine zentrale Rolle. Brix konnte für die Traueraufbauten in den Wiener Jesuitenkirchen nachweisen, daß die Societas Jesu sich zuerst vom traditionellen Castrum doloris lösen konnte und neue Formen einführte[86]. Besaßen die frühen Totenfeiern der Habsburger v.a. einen dynastischen Bezug und versuchten, an die antik-römische »consecratio« anzuknüpfen, kam es seit der Mitte des 17. Jahrhundert zu einem Wandel: Zwischen der schlichten Aufbahrung direkt nach dem Tod des Kaisers und den später auch an anderen Orten außerhalb der Residenz Wien stattfindenden Exequien mit Castrum doloris wurde deutlich unterschieden. *Ist es das Anliegen der Totenbildnisse, aus religiöser Sicht die physische Überwältigung des Herrschers durch den Tod zu zeigen, so verkünden die Trauerdekorationen auf metaphorischer Ebene gerade den Sieg über*

84 Vgl. das Stück aus dem Jahr 1711: »Novus Silentiarius, Harpocrates Sacer D. Joannes Nepomucenus« Staatsbibliothek Wrocław Yn, 219.

85 *Liebreichster Danck und Ehr-Bezeugnis der blühenden in denen Gebotten Gottes unterwiesenen Breßlauer Jugend gegen ihren grossen Vorsprecher und Lehr-Vatter S. Ignatius von Loyola, Stifter der Gesellschaft Jesu mit öffentlicher Bekänntnis und Vorstellung der empfangenen heilsamen Lehren auff sechs Schau-Bühnen in gewöhnlichen Umbgang zu Breßlau«, vgl. Staatsbibliothek Wrocław Yn 197; die Aufführung fand eine Woche nach dem Feiertag, am 7. August 1707 statt. In der Beschreibung heißt es weiter: Es werden »Bildargumente vor Augen gestellet, dahinter ein ausgezierte[s] Bildnis des heiligen Ignatii, welchem vor- und nachgehen in händen brennende kerzen tragende Knaben, wie sie innerlich mit liebe Gottes alle und jeder gebott zu vollbringen entzündet seyn sollen.*

86 Vgl. Michael Brix, Trauergerüste für die Habsburger in Wien. In: WJKG 26 (1973), S. 208-265, hier S. 216.

die Vergänglichkeit[87]. Eingesetzt wurde diese neue mediale Möglichkeit für die Habsburgische Herrschaftsauffassung und das Sendungsbewußtsein der »Casa d'Austria«. Insbesondere im Kontext der Feiern für den 1705 verstorbenen Kaiser Leopold I. wurde mit dem starren Formenkanon der bisher tradierten Funeralkunst gebrochen. Das von Pozzo errichtete Castrum doloris in der Jesuitenkirche (Abb. 19)[88] täuschte eine Ergänzung der Kirche um ein Querhaus und eine Vierung vor: In bruchloser Verschmelzung von realer und idealer Architektur schlägt dieser eine »Brücke zwischen Realität und Illusion«[89]. Stehen bei Pozzo die neuen illusionistischen, dynamisierenden Möglichkeiten im Vordergrund, betont das anonyme Trauergerüst von den Jesuiten der Kirche am Hof (Abb. 20) sehr viel stärker die Verbindung von jesuitisch geprägter Frömmigkeit und Herrschaftsauffassung: Es verherrlichte die Pietas als Fundament der Habsburgischen Macht; Kaiser Leopold wurde nicht im Triumph seiner Apotheose dargestellt, sondern als demütiger Gläubiger[90].

Entsprechende Exequien und Traueraufbauten waren aber nicht nur auf die Residenz Wien beschränkt, sondern fanden auch in anderen Teilen des Habsburger Reiches statt. Ein besonderes Beispiel, das sich gerade durch die Betonung der Lichtmetaphorik und der Bewegtheit auszeichnet und darüber hinaus die spezifische Verbindung zwischen

87 Siehe ebd. S. 220.

88 Das von Pozzo errichtete Castrum doloris in der Jesuitenkirche schildert über dem Baldachinhimmel den Kampf der Personifikationen des »Österreichischen Glücks« und der »Beständigen Herrschaft« mit dem Tod um ein »L«, Initiale des verstorbenen Kaisers, wobei es zerbricht und ein »I«, Initiale seines Nachfolgers Joseph I., übrigbleibt. Dieses wird nun von der »Beständigen Herrschaft« an der Spitze unterhalb der Kaiserkrone angebracht. Das Spruchband dazu erklärt, daß Leopold in Joseph weiterlebe; die Kontinuität der habsburgischen Herrschaft sei durch himmlische Kräfte entschieden. In Übereinstimmung mit der Architektur des Kirchenaumes wurde die gemalte Architektur des Trauergerüstes ausgeführt. In den Litterae Annuae des Ordens wird die immense Größe des Prospektes hervorgehoben, der an die Wände und das Gewölbe gestoßen haben soll; vgl. ebd., S. 236.

89 Siehe ebd. S. 237.

90 Siehe ebd. S. 234. Der zentrale Begriff der »mansuetudo« – Sanftmut – wird dreifach unterschieden: Erstens Leopold als Erbe und Vermehrer eines großen Reiches, deshalb werden in der Sockelzone seine Siege thematisiert; zweitens die Fähigkeit, menschliche Herzen für sich einzunehmen, dargestellt in den Tugendfiguren des mittleren Grottengewölbes und drittens die Sanftmut, das himmlische Paradies zu erlangen, symbolisiert durch den Ölbaum in der Dachregion, der durch die auf einer Wolke nahende Göttliche Sanftmut (divina mansuetudo candida) empfangen wird. *Den Wiener Jesuiten ging es darum, das Entrückungswunder [– wie in Theaterdekorationen –] mit religiösem Akzent möglichst anschaulich zu vergegenwärtigen und so den Gedanken der Einheit von kirchlichem und imperialem Auftrag zu bekräftigen.* Vgl. ebd. S. 224

den Habsburgern und den Jesuiten vermittelt, stellt das anonyme, leider nur in einer Beschreibung überlieferte Castrum doloris aus Anlaß des Todes Kaiser Leopolds I. vom 8. Juli 1705 dar[91]. Alle schon bei den Wiener Beispielen herausgehobenen Aspekte finden sich auch im Breslauer Trauergerüst wieder, ohne dabei epigonal zu sein: die dynastische Kontinuität, die sich schon in der Vorrede, die sich sowohl an den verstorbenen Kaiser Leopold als auch an seinen Nachfolger Joseph wendet; die religiöse Apotheose mit Rückgriff auf die römische Antike; die Betonung der militärisch-politischen Erfolge verbunden mit der persönlichen Frömmigkeit des Kaisers als Ausdruck der Pietas Austriaca. So bildet das Hauptthema des Programmes der Wahlspruch des Kaisers »Sol Duplus«. Das Hauptgeschoß mit dem kaiserlichen Epitaph betonte sowohl die kaiserliche Würde und Macht Leopolds als auch seine Weisheit als Beschützer der Wissenschaften und Gründer der Breslauer Jesuitenuniversität[92]. Auf Stylobaten wird das Thema des Todes Leopolds und seine Apotheose mittels römisch-antiker und biblischer Textstellen und entsprechender Emblemata verdeutlicht[93]. Im zweiten Geschoß werden die Tugenden des Kaisers – »industria« (Fleiß) und »consilium« (Klugheit) – visualisiert. Vermittels der Lichtmetaphorik wird der Topos des militärisch erfolgreichen Herrschers mit einer spezifisch habsbur-

91 Der genaue Titel lautet *Parelium Leopoldium Sive Leopoldus Primus, & Magnus, Augustissimi Nominis Sui Anagrammatissimo, Sol Duplus in Ortu, Duplus in Progressu, Duplus in Occasu [...]*. Breslau 1705, unpaginiert.

92 Sechs Adler als Signum der Macht fliegen über dem Bild Leopolds. Neben den Insignien der Macht befinden sich auf der rechten Seite römische Kaiser und auf der linken Darstellungen der österreichischen Erzherzöge, außerdem Statuen der Genien. Bezogen wird dies im Lemma wieder auf das Thema »Sol duplus«: Leopold der Große sei von Anfang an wie eine doppelte Sonne erleuchtet im doppelten Glanz der Stammväter und auch in kaiserlichem und erzherzöglichem Glanz.

93 So wie Leopold gestorben war, habe nun die Sonne in der Unterwelt geschienen und die Erde wurde verdunkelt; aber nach der Überwindung des Todes leuchtet die Sonne auf beide Häuser herab »Domus Austriaca« und »Domus Ossaria«. Direkte Bezüge zur Universität und zur Societas Jesu befinden sich im unteren Bereich des Aufbaues. Neben der Widmung in Form eines Chronographicons an »den unbesiegten und frommen Kaiser Leopold; die verehrungswürdige Gesellschaft Jesu in Burgo Wratislavense« werden der Genius des Kollegs und der Universität in Trauer dargestellt wiederum mit Bezug auf eine Lichtmetaphorik im Lemma: »Würdigen Trost geben wir durch Licht!« Zwei Statuen werden diesem Ensemble zugeordnet: der Heilige Ignatius von Loyola und Ignatius Caesar. Dies könnte sich auf die doppelte Gründung für das Breslauer Kolleg beziehen: die geistige Gründung durch Ignatius und die weltliche durch Kaiser Leopold. Vgl. im Original *LeopoLDo InVICto pIoqVe CaesarI; soCIetas IesV In Bvrgo WratIsLaVIensI VenerabVnDA ConseCrat.* Vgl. den Originaltext »dabimus solatia dignis luctibus«; Statius 1.3. Sylv.

gisch-katholischen Frömmigkeit, die insbesondere der Eucharistie verpflichtet war, verknüpft.

Thematisierten die beiden ersten Geschosse sowohl eine räumliche Bewegung des descensus' und des ascensus' des Kaisers als auch eine zeitliche, die sich auf Vergangenheit und Gegenwart bezog, wurde nun im dritten Geschoß die Zukunft projektiert: der auf sechs Säulen ruhende Aufbau zeigt den »heute glücklich regierenden« Joseph I. und auf der anderen Seite König Karl III. von Spanien, womit der spätere Kaiser Karl VI. gemeint ist, der nach dem Tod des letzten spanischen Habsburgers als Thronprätendent galt, so daß – wie im Fresko Rottmayrs – alle drei Habsburger in einem Ensemble vereinigt dargestellt werden. Darüber hinaus war der gesamte Innenraum mit Emblemata und Lemmata geschmückt, die im Durchschreiten erfaßt und gelesen werden konnten.

DAS TRANSITORISCHE UND DAS PERFORMATIVE ALS GRUNDLAGE EINER SYNÄSTHESIE DER JESUITEN

Wie sowohl für die Fresken Rottmayrs (Abb. 1) und die Umgestaltung des Kircheninnenraumes inklusive des Hochaltars von Tausch (Abb. 7) als auch für die ephemere Architektur gezeigt werden konnte, spielt die Bewegung sowohl als Darstellungsform und -inhalt eine wesentliche Rolle. Darüber hinaus wird die Bewegung aber selbst ein die Rezeption des Betrachters steuerndes Mittel.

Bereits 1922 hat Hans Rose, ein Schüler von Wölfflin, in seiner Arbeit über den Spätbarock quasi die diskursanalytische Arbeitsweise Focaults vorweggenommen, wobei er seinen Ansatz als Beitrag zu einer kunsthistorischen Typologie verstand und nicht als kulturwissenschaftliche Methode, wie sie Warburg zeitgleich formulierte[94]. *Die Entwicklung*

94 Vgl. dazu Jacob BURCKHARDT, Gesamtausgabe. 14 Bde., Stuttgart/Berlin/Leipzig 1929-1934; Bd. 3 und 4: Cicerone, 1933; Bd. 5: Die Kultur der Renaissance in Italien, 1930; Bd. 6: Die Kunst der Renaissance in Italien, 1933; Heinrich WÖLFFLIN, Renaissance und Barock. München 1926; ders., Italien und das deutsche Formgefühl. München 1931, ders., Gedanken zur Kunstgeschichte. Basel 1941; ders., Kunstgeschichtliche Grundbegriffe. Das Problem der Stilentwicklung in der neueren Kunst. München 1943; Aby WARBURG, Italienische Kunst und internazionale Astrologie im Palazzo Schifanoia zu Ferrara. Rom 1922; und als Analyse Horst BREDEKAMP, Michael DIERS u. Charlotte SCHOELL-GLASS (Hg.), Aby Warburg. Weinheim 1991. Zur Diskursanalyse Focaults vgl. v.a. seine beiden Studien: Michel FOUCAULT, Archäologie des Wissens. Frankfurt/Main 1973, und ders., Überwachen und Strafen. Frankfurt/Main 1991. Arbeitet Foucault zwar explizit anhand von Bildern, so bleibt doch seine Diskursanlyse die implizite Berücksichtigung der besonderen medialen und ästhetischen Qualitäten des Bildes schuldig. Zur neuesten Methodendiskussion vgl. Wolfgang HARDTWIG u. Hans-

schreitet nicht von Meister zu Meister, nicht von Werk zu Werk, sondern von System zu System, und die künstlerischen Systeme verknüpfen sich ihrerseits mit den staatlichen und volkswirtschaftlichen Systemen des Zeitalters. Je mehr also der Stoff an individuellem Reiz verliert, desto mehr wird man auf die kunsthistorische Typenbildung hingedrängt[95]. Rose faßt die Kunst nach 1660 unter dem Aspekt des Dekorativen zusammen, das er vom Malerischen abgrenzt. Er versteht unter dem Dekorativen diejenige Kunstgattung, die auf einer Synthese beruht, d.h., sie versucht nicht mehr, den einzelnen Kunstgegenstand formal-einheitlich zu gestalten, sondern die Gegenstände und damit die Künste selbst zu verschmelzen[96]. Deshalb entwickelt sich auch die Rauminszenierung, die Ausgestaltung der Innenräume, in besonderer Weise weiter: Das dekorative Ensemble, dem die Malerei, die Architektur und die Skulptur untergeordnet sind, werden auf den emotionalen Effekt hin angelegt. Wird von Rose bereits der malerische Stil als grundsätzlich bewegt aufgefaßt, entwickelt sich für ihn die Bewegung im dekorativen Stil zur »Totalbewegung« weiter: Das dekorative Ensemble *verlangt keine kontemplative, sondern nur transitorische Erfassung. Der Blick wird von Form zu Form, von Gegenstand zu Gegenstand weitergedrängt*[97]. Das Transitorische wird zum essentiellen Kern des Kunstwerkes des ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts. Die transitorische Einstellung des Betrachters steht in einem interdependenten Verhältnis zum transitorischen Kunstwerk. Bewegtheit wird im und durch das Objekt als auch vermittels und innerhalb des Subjektes entwickelt. Die Innenräume dieser Zeit laden nicht zum Verweilen ein, sondern zum Durchschreiten; sie eignen sich zur transitorischen Erfassung, und umgekehrt ist nur der transitorische Betrachter in der Lage, die Synthese der Formen, Gegenstände und Künste zu einem dekorativen Gesamteindruck zu bringen[98]. Dies gilt insbesondere in Breslau für die illusionistische Ar-

---

Ulrich Wehler (Hg.) Kulturgeschichte Heute. Göttingen 1996; insbesondere Ingrid GILCHER-HOLTEY, Kulturelle und symbolische Praktiken: das Unternehmen Pierre Bourdieu, S. 111-130, Philipp SARASIN, Subjekte, Diskurse, Körper. Überlegungen zu einer diskursnalytischen Kulturgeschichte, S. 131-164 und Bernd ROECK, Psychohistorie im Zeichen Saturns. Aby Warburgs Denksystem und die moderne Kulturgeschichte, S. 255-283.

95 Siehe ROSE (wie Anm. 3), S. VII f.

96 *Sobald das malerische Sehen sich erschöpft und das Problem der Anschauungsform gelöst ist, reißt die Dekoration die Vorherrschaft an sich: die Einheit des Malerischen steigert sich zur Einheit des dekorativen Ensembles*; siehe ebd. S. 4.

97 Siehe ebd. S. 6.

98 Vgl. ebd. S. 7.

chitektur, die Deckenmalerei, den auf Bewegung hin errichteten Hochaltar und die ephemeren Festaufbauten. Das Transitorische selbst wird zum Thema: Die Fresken stellen den Descensus des Namens Jesu dar, um damit den Aufstieg der Seele des einzelnen Gläubigen zu evozieren. Das Castrum doloris schildert den Ascensus, die Apotheose des verstorbenen Kaisers Leopold I., um die Einheit der Habsburger Dynastie, aber auch die Transformation zu einer einheitlich-katholischen Gesellschaft vorzuführen. Der Blick des Betrachters wird über die Malerei und Architektur des Hochaltares gelenkt, um illusionistisch weitere Räume zu durchschreiten, und durch intellektuelle, geistige und emotionale Lenkung den wahren Glauben über die jesuitische Vermittlung zu erlangen[99].

Doch das Transitorische wird eben auch zum Träger dieser Botschaften: Sind die Fresken des Langhauses m.E. sowohl auf Unter- als auch Schrägsicht konzipiert, verlangen sie somit den sich bewegenden Betrachter für die projektierte Wahrnehmung des Deckengemäldes[100]. Um so mehr entspricht dies der ephemeren Architektur mit ihren Emblemata und Lemmata, die auf den schreitenden Betrachter hin ausgerichtet erscheinen, aber auch der jesuitischen Liturgie, die in den Gottesdiensten die Bewegtheit als Mittel zur Inszenierung einsetzt und in der Feier der Eucharistie, dem Ausdruck des Transitorischen überhaupt, ihren Höhepunkt findet[101]. Die unterschiedlichen Wahrnehmungskategorien werden hierdurch ineinander überführt, quasi transformiert. Die reale Bewegtheit des Objektes führt zur subjektiv-emotionalen Bewegtheit des Betrachters. *Diese extensive Einheit der Künste bildet ein Universaltheater [...]. Die Skulpturen sind darin handelnde Personen, und die Stadt ist*

99 Einer tiefergehenden Analyse würde es an dieser Stelle zu einer kulturhistorische Untersuchung über die visuelle Wahrnehmung bedürfen, insbesondere für das 16. und 17. Jahrhundert; vgl. ansatzweise Thomas KLEINSPEHN, Der flüchtige Blick. Sehen und Identität in der Kultur der Neuzeit. Reinbek 1989, S. 72 ff; Martin BURCKHARDT, Metamorphosen von Raum und Zeit. Eine Geschichte der Wahrnehmung. Frankfurt/Main/New York 1994, S. 40 ff und Aleida ASSMANN, Auge und Ohr. Bemerkungen zur Kulturgeschichte der Sinne in der Neuzeit. In: Sehnsucht des Auges, hg. von Aharon R.E. Agus u. Jan Assmann. Berlin 1994, S. 142-160.

100 Zur Theorie der Perspektive vgl. auch Pozzos Traktat aus dem Jahr 1693; vgl. dazu auch Wolfgang SCHÖNE, Zur Bedeutung der Schrägsicht für die Deckenmalerei des Barock. In: Festschrift für Kurt Badt zum Siebzigsten Geburtstage, hg. von Martin Gosebruch und Werner Gross. Berlin 1961, S. 144-172, insbesondere S. 149 ff und KERBER (wie Anm. 37), S. 54 ff. Schöne betont die Verwendung der Schrägsicht, wohingegen Kerber bei den Fresken Pozzos in S. Ignazio die Untersicht als ideale Sicht für den Betrachter favorisiert.

101 Vgl. IMORDE (wie Anm. 82), S. 10 ff.

das Bühnenbild, wobei die Zuschauer selbst gemalte Bilder und Skulpturen sind. Die Kunst wird ganz und gar zum socius, öffentlicher, von barocken Tänzern bevölkerter sozialer Raum[102].

Eine Betonung liegt deshalb gerade bei den Jesuiten im Bereich der rhythmischen und szenischen Künste: Musik und Theater, Tanz und Feuerwerk. Das Theatralische oder besser das Performative, gehört ebenso wie das Transitorische zu den konstitutiven Bestandteilen der Innenraumausstattung, wie sie sich in der Namen-Jesu-Kirche in Breslau manifestiert. Insofern scheinen die Aufführungen der Jesuiten – nicht nur der Schuldramen im Kolleg, sondern auch der Ignatiusspiele in der Kirche – im Zusammenhang mit der Frage nach dem Gesamtkunstwerkcharakter des gesamten »dekorativen Ensembles« zu stehen. Seit Mitte des 17. Jahunderts arbeiteten die jesuitischen »Regisseure« verstärkt mit Emblemen, Bildern und musikalischen Effekten, um dem Text größere emotionale Wirkung zu verleihen[103]. Entwickelt wurde, wie Barbara Bauer nachweisen konnte, eine Synästhesie, in der sich die multimediale Praxis des Performativen des Jesuitentheaters in Form von Regeln und Ratschlägen niedergeschlagen hat. So wurde von den Jesuiten im 17. Jahrhundert eine einheitliche Theorie entwickelt, in welcher Rede und Spiel, Musik, Tanz und Malerei in einer solchen Weise kombiniert wurden, daß ein die verschiedenen Sinne ansprechendes, ästhetisch performatives Kunstwerk entstand. Unter diesem Begriff wird die simultane Erregung mehrerer sinnlicher Empfindungen verstanden, und es ist dies die Verschmelzung von Kunst und Leben, in der es um die Abstimmung der kirchlichen Liturgie auf das architektonische, räumliche und dekorative Ambiente ging[104]. *Durch die Veredlung der »weltli-*

---

102 Siehe Gilles DELEUZE, Die Falte: Leibniz und der Barock. Frankfurt/Main 1995, S. 201.

103 Vgl. Barbara BAUER, Das Bild als Argument: Emblematische Kulissen in den Bühnenmeditationen Franciscus Langs. In: AKuG 64 (1982), S. 79-170, insbesondere S. 85 ff.

104 Vgl. Bernd EULER-ROLLE, Kritisches zum Begriff des »Gesamtkunstwerks« in Theorie und Praxis. In: Barock Regional – International, hg. von Götz Pochat u. Brigitte Wagner. Graz 1993, S. 365-374, hier S. 365. Lehnt zwar Euler-Rolle die Bezeichnung Gesamtkunstwerk für die Innenausstattungen des 17. und 18. Jahrhunderts ab, weil dieser erst als Religionsersatz gedacht, im 19. Jahhundert seine wesentliche Ausprägung fand, so konzediert er jedoch, daß in Kirchenräumen des Barock der Realraum transzendiert würde durch die farbliche und die formale Vereinheitlichung, welche den gebauten Raum mit den illusionistischen Deckenmalereien und der plastischen Figurenwelt verknüpft. Der Raum gehe als Ganzes in eine höhere Sphäre über. Vgl. Euler-Rolle, S. 369. Er behauptet, daß im Gegensatz zum barocken Raum das Gesamtkunstwerk des 19. Jahrhunderts den beabsichtigten Zusammenhang erst ästhetisch konstru-

chen Sinnlichkeit durch ein anständiges Theater« [verbunden mit den anderen performativ wirkenden Kunstgattungen wie Musik und bildender Kunst] durch ihr pädagogisches Geschick und Gespür für den »Geist der Zeit« belebten die Jesuiten alte Frömmigkeitsformen wieder im Sinne von Gemeinschaftserlebnissen[105]. Die Vorliebe des Barocks besteht darin, sich zwischen zwei Künsten anzusiedeln, um damit eine Einheit der Künste als »Performance« zu erreichen und den Zuschauer in diese Performance einzubeziehen. *Weder aber erliegt der Barock eigentlich dieser Illusion, noch tritt er aus ihr heraus, sondern er realisiert etwas in der Illusion selbst oder teilt ihr eine geistige Anwesenheit mit, die ihren Teilen und Stücken wieder eine kollektive Einheit gibt*[106].

Um die sich gerade in den Künsten manifestierenden gesellschaftlichen Transformationsvorgänge analysieren zu können, wird in der historischen Forschung der Konfessionalisierungsprozeß als Motor für Veränderungen in Habitus[107] und Mentalitäten wie auch für die innere Staatsbildung verantwortlich gemacht[108]. Wolfgang Reinhard und Heinz Schilling verstehen unter Konfessionalisierung u.a. den Aufbau einer zentralisierten Bürokratie und Hierarchie sowie die Disziplinierung der

---

iere. Jener hingegen setze die vorhandenen Modelle der göttlichen Ordnung in die Kunst um; er habe nichts Spekulatives. M.E. besteht gerade die Leistung der Synästhesie der Jesuiten darin über das Transitorische und das Performative sowohl ein gemeinschaftliches Erleben zu garantieren, als auch die Sinnstiftung für den einzelnen – trotz der theologisch-konfessionellen Vorgaben – ausreichenden künstlerisch-ästhetischen Raum zu lassen.

105 Vgl. BAUER 1994 (wie Anm. 83), S. 238; vgl. auch Johann Wolfgang von GOETHE, Italienische Reise, hg. von Herbert von Einem. Hamburg 1951, S. 11.

106 Siehe DELEUZE (wie Anm. 102), S. 204.

107 Vgl. Pierre BOURDIEU, Zur Soziologie der symbolischen Formen. Frankfurt/Main 1994, S. 125 ff.

108 Vgl. Wolfgang REINHARD, Zwang zur Konfessionalisierung. Prolegomena zu einer Theorie des konfessionellen Zeitalters. In: Zeitschrift für historische Forschung 10 (1983), S. 257-277; ders., Konfession und Konfessionalisierung in Europa. In: Bekenntnis und Geschichte, hg. von ders. München 1981, S. 165-189; ders., Was ist katholische Konfessionalisierung?. In: Die katholische Konfessionalisierung Gütersloh/Münster 1995, S. 419-452; Heinz SCHILLING, Religion und Gesellschaft in der calvinistischen Republik der Vereinigten Niederlande. In: Kirche und gesellschaftlicher Wandel in deutschen und niederländischen Städten der werdenden Neuzeit. Köln/Wien 1980, S. 197-250; ders., Die Konfessionalisierung im Reich. Religiöser und gesellschaftlicher Wandel in Deutschland zwischen 1555 und 1620. In: HZ 246 (1988), S. 1-45; ders., Chiese confessionali e disciplinamento sociale. Un bilancio provvisorio della ricerca storica. In: Disciplina dell'anima, disciplina del corpo e disciplina della società tra medioevo ed età moderna Bologna 1994, S. 125-160; und ders. 1995, S. 1-49. Vgl. außerdem: Heinrich Richard SCHMITT, Konfessionalisierung im 16. Jahrhundert. München 1992, insbesondere S. 86 ff.

Gläubigen[109]. Diese zentralen Begriffe finden sich auch in Bellarminos »Controversiae« wieder. Bellarmino versuchte gerade mit Hilfe der bildenden Kunst, die für ihn essentiellen Kriterien von Hierarchie, Ordnung und Disziplin nicht nur zu vermitteln und durchzusetzen, sondern sie auch als materialisierten, bildhaften Ausdruck der »wahren« Kirche den Gläubigen vor Augen zu führen. Instrumentalisiert und kontrolliert über die von Paleotti und Ottonelli eingeführte gestufte Rezeptionsästhetik, wird der bildenden Kunst eine wesentliche Funktion in der jesuitischen Glaubensvermittlung und damit in der Rekatholisierungspolitik zugewiesen

In einer für Schlesien spezifischen Form wird hier eine besondere Verbindung zwischen jesuitischer Bildauffassung und habsburgischer Repräsentation hergestellt. Die Jesuiten versuchten, durch die als Mittel und als Inhalt verstandenen Begriffe »Transitorik« und »Performativ« die Wahrnehmung des einzelnen Gläubigen zu kontrollieren. Die äußeren Bilder wurden inszeniert und instrumentalisiert, um die inneren Bilder zu disziplinieren. Deutlich zeigt sich dies im Verhältnis von Wort und Bild. Deren Interdependenz wird im Fresko Rottmayrs – der Anbetung des Namens Jesu, der als abstraktes Symbol in einem illusionistischen Realraum präsentiert wird – selbst thematisiert und für die unterschiedlichen Rezipientengruppen »lesbar« gemacht. So kann in den dekorativen Ensembles, die sich durch ihren performativen und transitorischen Charakter auszeichnen, auch eine Vorgeschichte der modernen Propaganda gelesen werden, die versucht, in totaler Einflußnahme alle Sinne des Rezipienten anzusprechen. Ein ästhetisches Konzept wird als Basis für politische Vorstellungen genutzt: Politik und Ästhetik gewinnen ein neues Verhältnis zueinander[110].

Tausch und Rottmayr verstanden es, sich innerhalb des theologischen Referenzrahmens zu bewegen und diesen selbst gleichfalls kongenial zu reflektieren. Ikonographische und illusionistische Inventionen im Dienst einer jesuitisch-habsburgischen Rekatholisierungspolitik setzen ein symbolisches Denkmal; gleichzeitig gaben Rottmayr und

109 In Anlehnung an das Webersche Modell wird dieser 200 Jahre währende Prozeß zuerst für den calvinistischen Bereich und erst mit Zeitverzögerung auch für die katholischen Territorien nachgewiesen.

110 Vgl. für eine erste methodische Auseinandersetzung der soziologischen Theorie mit der Kunstwahrnehmung BOURDIEU (wie Anm. 107), S. 159 ff und Nelson GOODMAN, Sprachen der Kunst. Entwurf einer Symboltheorie. Frankfurt/Main 1997, S. 53 ff.

Tausch dem individuellen Betrachter und Gläubigen gerade über eine nur noch individuell zu erfahrende transitorische Wahrnehmung des Performativen einen neuen Freiheitsraum, der sicherlich nicht in der Intention ihrer Auftraggeber lag, aber als deren fast zwangsläufige Konsequenz erscheint.

Die Kunst, wie sie sich als besonderer Bereich der Moderne herausbildet, ist eben nicht nur Widerspiegelung des gesellschaftlichen Seins. Sie ist insbesondere im illusionistischen Raum dem Realitätsprinzip entzogen. Literatur, Theater und bildende Kunst sind in dem Bereich zwischen Rationalität und Irrationalität angesiedelt. Kunst ist deshalb nicht nur als Widerspiegelung der objektiven Strukturen auf einer anderen Ebene, sondern als Arbeit an den Strukturen zu verstehen[111].

Oder wie es die französische Philosophin Christine Buci-Glucksmann ausdrückt: Die »barocke« Sehweise könne als bedeutendste visuelle Gegenströmung in der Frühen Neuzeit bezeichnet werden[112]. Die Faszination des Barock gelte ganz der Undurchsichtigkeit, Unlesbarkeit und Unentzifferbarkeit der abgebildeten Welt[113]. Die bevorzugte Philosophie sagte sich vom Vorbild der intellektuellen Klarheit und ihrer von Mehrdeutigkeiten gereinigten Sprache los und erkannte statt dessen die unlösbare Verstrickung an, die zwischen Rhetorik und Sehen bestand: Bilder waren Zeichen, und Begriffe wiederum enthielten stets einen irreduziblen bildlichen Anteil. Ein solches Verständnis läßt sich insbesondere auch für die schlesische Kunst und Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts nachweisen. Der Barock versuchte sich, so Buci-Glucksmann, an der Darstellung des Nicht-Darstellbaren: ein programmiertes Scheitern. Näher als dem Schönen stand der Barock mit dieser unerfüllbaren Sehnsucht also dem, was in der traditionellen Ästhetik als das Erhabene bewundert wird.

Dieser Begriff führt damit die Untersuchung wieder an den Anfang des scheinbar nicht zu Vereinbarenden zurück: Nämlich zu jenem Scheitern an der Darstellung des eigentlich Undarstellbaren. Versuchen

111 Vgl. Gerhart SCHRÖDER, Logos und List. Zur Entwicklung der Ästhetik in der frühen Neuzeit. Königstein 1985, S. 35 f.

112 Vgl. Christine BUCI-GLUCKSMANN, La foli du voir: de l'esthetique baroque. Paris 1986, v.a. S. 197 ff; und dies., Baroque reason. The aesthetics of modernity. London 1994, v.a. S. 13 ff und S. 129 ff; und dies., Der kartographische Blick in der Kunst. Berlin 1997.

113 Vgl. Martin JAY, Die skopische Ordnung der Moderne. In: Leviathan 20 (1992), S. 178-195, hier S. 189; vgl. auch ders., The Downcast Eyes. Berkeley 1993, insbesondere Kapitel 1.

eben doch Rottmayr und Mapplethorpe (Abb. 1 und 2) die Transitorik des Todes[114] oder des ewigen Lebens[115] in ihrer performativen Einmaligkeit vozuführen. Ist ihr Scheitern darin zwar programmiert, so faszinieren beide Versuche auf unterschiedliche Weise. Vielleicht liegt genau darin eben jene heutige, postmoderne Faszination für den Barock, welche die zwei Enden ein und derselben Kette bilden. Oder wie der gleichermaßen für die Barockscholastiker als auch für die postmodernen Autoren wichtige Augustinus ausführt: *Ich bestimmte begrifflich und unterschied das Schöne als das, was sich an sich gut ausnimmt, und das Angemessene als das, was sich erst in der Angleichung an anderes gut ausnimmt*[116].

Diese spezifisch christliche Interpretation des Erhabenen bildete die Grundlage des abendländischen Denkens über das Verhältnis von Kunst, Moral und Politik[117]. Das Erhabene *setzt sich aus zwei Extremen zusammen, die sich nicht vereinbaren, nicht in einer höheren Synthese 'aufheben' lassen. Das Subjekt bleibt gespalten. Das Erhabene ist ge-*

---

114 Zur »Katholizität« Mapplethorpes vgl. auch Peggy PHELAN, Unmarked. The politics of Performance. London/New York 1993, S. 146 ff.

115 Zur Bedeutung des Todes im christlichen Denken allgemein vgl. Peter MEINHOLD, Leben und Tod im Urteil des Christentums. In: Leben und Tod in den Religionen. Symbol und Wirklichkeit, hg. von Gunther Stephenson. Darmstadt 1997, S. 144-164.

116 Vgl. AUGUSTINUS, Confessiones, Buch IV, Kap. 15, S. 177, übersetzt von Joseph Bernhart. München 1955: *Sed tantae rei cardinem in arte tua nondum videbam, omnipotens, 'qui facis mirabilia solus', et ibat animus meus per formas corporeas et pulchrum, quod per se ipsum, aptum autem, quod ad aliquid adconmodatum deceret, definiebam*; siehe ebd. S. 176; vgl. dazu Moshe BARASCH, Augustine and the Visual Arts. In: Sehnsucht des Auges. Berlin 1994, S. 77-116. Vgl. auch, um wiederum den Bogen in die »Postmoderne«, zur Systemtehorie zu schlagen, Niklas LUHMANN, Die Kunst der Gesellschaft. Frankfurt/Main 1995, S. 430 f: *Die Differenz von Sein und Schein bzw. von Alltag und Altäglichem wird in der Welt des Scheins wiederholt [...]. Es kommt im Bereich der Kunst nicht zur Fiktion der Unterscheidung von Fiktion und Realität. Diese primäre Fiktion fungiert vielmehrals unzugängliches Gesetz, als transzendentale Bedingung, als Bereich des Unbewußten [...] Sie fungiert als Paradoxie. Diese Legitimation des schönen Scheins hatte im Verhältnis zu Religion und Wissenschaft durchgesetzt werden müssen. Zugleich offeriert sie aber auch Möglichkeiten, das Verhältnis von Kunst und Politik neuen Bedingungen anzupassen [...] Wenn nun Wahrheit und Schönheit (Wissenschaft und Kunst) so scharf differenziert werden, wird man nicht erwarten können, daß im gleichen Zuge auch die alte Einheit von Gutheit und Schönheit (honestum et decorum, Moral und Lust) aufgegeben wird.*

117 Zum Erhabenen vgl. einführend den Sammelband: Das Erhabene. Zwischen Grenzerfahrung und Größenwahn, hg. von Christine PRIES. Weinheim 1989, darin v.a. Jörg VILLWOCK, Sublime Rhetorik. Zu einigen noologischen Implikationen der Schrift »Vom Erhabenen«, S. 33-54, Carsten ZELLE, Schönheit und Erhabenheit. Der Anfang doppelter Ästhetik bei Boileau, Dennis, Bodmer und Breitinger, S. 55-75 und ein Gespräch zwischen Jean-Francois LYOTARD u. Christine PRIES, Das Undarstellbare – wider das Vergessen, S. 319-348.

rade nicht das »Aufgehobene«. Es ist ein Paradox. Es enthält nahezu sämtliche Ausprägungen der abendländischen Dichotomie: *Irrationalität und Rationalität, Passivität und Aktivität, Empirizität und Transzendentalität, Negation und Affirmation, Loslösung und Anbindung, Natur und Kultur, physis und techne, Krise und Größenwahn, Kritik und Metaphysik, Abgrund und Übergang, Chaos und Ordnung, Revolution und Restauration [...]. Beide Extreme sind für das Gefühl konstitutiv. Man kann sich nicht für eines der beiden entscheiden, denn das Erhabene aktiviert weder das eine noch das andere, sondern beide zugleich. Es markiert die Grenze zwischen den Extremen*[118]. Es bleibt zu fragen, ob das Erhabene selbst ein methodischer Schlüssel für eine weitere Untersuchung der Verbindung von visuellen Vorstellungen mit erkenntnistheoretischen Konsequenzen sein kann: Erhält diese Kategorie auch bereits vor Edmund Burke Qualitäten, um die Verknüpfung der Probleme von Darstellbarkeit und Visualisierung mit einer sich etablierenden politischen Ästhetik im Transformationsprozeß der Frühen Neuzeit zu erklären? In welchem Maße können somit sozial- und politikhistorische Fragestellungen mit geistes- und kulturhistorischen über diese Begriffe verbunden werden, um die Bedeutung der konfessionellen Frage auch für ästhetische und erkenntnistheoretische Folgerungen nutzbar zu machen[119]?

118 Vgl. Christine PRIES, Einleitung. In: ebd. S. 1-32, hier S. 11.

119 *Die Theatralisierung der Welt eröffnet der Kunst Gestaltungsspielräume und entlastet zugleich ihr Verhältnis zur Politik*, siehe LUHMANN (wie Anm. 116), S. 431

Der schlesische Barockmaler Franz Heigel

– Leben und Werk –

VON RAINER SACHS UND GRZEGORZ WOJTURSKI

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts hatte sich Schlesien nahezu geschlossen der Reformation angeschlossen. Dies führte angesichts der Tatsache, daß das Habsburger Kaiserhaus dem Katholizismus treu blieb, zu Spannungen, welche die schlesische Geschichte über Jahrhunderte entscheidend mitprägten und sich in der preußischen Ära in Form des Kulturkampfs unter umgekehrten Vorzeichen nochmals wiederholen sollten. Diese Ereignisse waren weniger von dem Versuch einer theologischen Wahrheitsfindung charakterisiert, als vielmehr von der bis ins Ende des 19. Jahrhunderts unter den Staatstheoretikern und Politikern weitgehend vorherrschenden Überzeugung, daß religiöse und nationale Homogenität wichtige Faktoren für die reelle Leistungsfähigkeit der entsprechenden Staatswesen sind. Um diese zu erreichen, versuchten die Habsburger nach dem Dreißigjährigen Krieg, der ihnen einen partiellen Sieg gebracht hatte, die evangelischen Bekenntnisse in der ihrem unmittelbaren Machtbereich angehörenden Provinz Schlesien mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu unterdrücken und langsam zu vernichten. Diesem Endziel konnte man praktisch mit zwei verschiedenen, sich teilweise ergänzenden Methoden näherkommen: die brutalen Diskriminierung der evangelischen Bevölkerungsteile in der Anfangsphase, mußte durch eine (ursprünglich zwangsweise) Infiltrierung mit katholischem Gedankengut, eine Rekatholisierung, ergänzt werden.

Der zweiten Komponente der genannten Strategiekonzeption verdankt Schlesien im Barock eine seiner zweifellos bedeutendsten kulturellen Blütezeiten, denn die visuelle Beeinflussung der protestantischen Bevölkerung durch eine entsprechend prächtige Ausgestaltung des katholischen Kultus gehörte zu den wichtigsten Praktiken im Rekatholisie-

rungsprozeß. Ihrer Herkunft nach waren, besonders in den Frühphasen des Barock, die meisten der hierbei in Schlesien zu Wort kommenden Künstler Ausländer – ein Umstand der sich schon aus dem klaren Übergewicht des evangelischen Bekenntnisses unter der Bevölkerung Niederschlesiens ergab. Auf diese Weise war ein schnelles Einfließen von Neuigkeiten aus den führenden zeitgenössischen Kunsthochburgen garantiert.

In der zweiten Phase der habsburgischen Rekatholisierungsversuche hatten sich lokale Kunstzentren herausgebildet, vor allem bei den großen Klöstern, hauptsächlich der Zisterzienser und Jesuiten, die auch eigenen Nachwuchs heranbildeten. Zu diesen gehörte auch Franz Heigel, ein Schweidnitzer Maler, der bisher nur durch einige signierte Werke der schlesischen Kunstgeschichte bekannt war[1] (s. unten), wobei es nicht ohne ziemlich krasse Fehleinschätzungen abging[2]. Eine Durchsicht der vor allem im Staatsarchiv und dem Erzdiözesanarchiv in Breslau erhaltenen Schweidnitzer Archivalien lieferte zahlreiche neue Informationen, so daß Leben und Werk dieses bisher wenig bekannten schlesischen Künstlers zumindest in seinen Schweidnitzer Jahren relativ genau nachgezeichnet werden können.

Kindheit und Jugend Heigels sind nach wie vor in völlige Dunkelheit gehüllt. Die bisher bekannten Quellen nennen ihn erstmals im Jahre 1726, als er in Schweidnitz das Meisterrecht und das kleine Bürgerrecht dieser Stadt erwirbt[3]. Zwei Jahre später, am 25.1.1728 heiratet er Johanna, die jüngere Tochter des Schweidnitzer Bürgers und Tuchmachernebenältesten Gottfried Sommerfeldt. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir, daß Heigel selbst ein Sohn des Friedeberger Bürgers und Stadtbleichers Johann Heigel war[4]. Aus dieser Ehe gingen folgende Kinder hervor:

---

1 Joh. DROBEK u. Günther GRUNDMANN, Schlesische Barockfresken und ihre Instandsetzung. In: Schlesische Heimatpflege 2 (1939), S. 140, 146 ff, T. DOBROWOSKI, Sztuka na śląsku, Katowice. Wrocław 1948, S. 140 ff – Günther GRUNDMANN, Fünf Werke barocker Freskomalerei in Schlesien. In: Kunstwanderungen in Schlesien. München 1966, S. 138 ff – M. PIERZCHAŻA, Północnobarokowy wystrój malarski kaplicy dworskiej w Sarnach i jego twórca Jan Franciszek Hoffmann. In: Roczniki Sztuki śląskiej 14 (1986), S. 135.

2 Kurt DEGEN, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Landkreises Breslau. Frankfurt/M. 1965, S. 371 f datiert das signierte, seit 1945 verschollene Votivgemälde in der Annenkapelle in Zobten am Berge auf »um 1680«, was aufgrund der Lebensdaten von Heigel völlig unmöglich ist (s. u.).

3 Staatsarchiv Breslau (weiter zitiert als A. P. Wr.), Akten des ehem. Stadtarchivs von Schweidnitz (weiter zitiert als a. m. Świdnicy) 155, S. 841.

4 Erzdiözesanarchiv Breslau (weiter zitiert als A. A.), Kirchenbuch Nr. 305 e.

1. Anna Johanna (* u. get. 18.9.1729[5]),
2. Franz Anton (*20.11.1731, get. 21.11.1731[6], †14.9.1732[7]),
3. Theresia Magdalena (* u. get. 8.9.1733[8], †10.9.1733[9]),
4. Joseph Benedict (* 21.2.1735, get. 22.2.1735[10], †6.1.1740[11]),
5. Franz Anton Benjamin (* u. get. 7.4.1737[12], †7.1.1740[13]).

Die Geburt des letzten Kindes erfolgte unter denkbar tragischen Umständen: der Vater Franz Heigel hat sie nicht mehr miterlebt – er war kurz nach Mitternacht gestorben, während sein Sohn, vielleicht unter dem Eindruck dieses Ereignisses, als Frühgeburt am frühen Vormittag des gleichen Tages zur Welt kam[14].

Die administrativen Folgen von Heigels Tod lassen sich in den verschiedenen Quellen des ehemaligen Schweidnitzer Stadtarchivs genau rekonstruieren: am 6.4.1737 wird in seinem Haus auf der Burggasse sein Nachlaß versiegelt[15] und einen reichlichen Monat später, am 11.5.1737, folgendes Hinterlassenschaftsverzeichnis angefertigt:

Inventura,

Ao. 1737. den 17. May seyndt auf verordnen Eines Tit: deb: Herr Johann Wentzel Sommerfeld, Johann Leonardi Scab. Philip Scholtze statt des Schöschbrs: und Leopold Milander der Stadtvoigt von gerichts wegen auf der burggasse in weyl: H. Frantz Heigel burger= und Mahler Hauße erschienen haben aldorthen dessen lezthin obsigillirtes mobiliar Vermögen hinwiederumb entsiegelt, und die gantze Verlassenschaft in ein ordent. Inventarium gebracht wie folget. An Liegenden gründen Das auf der burggasse entzwieschen H Andreas Königs und Christian günßers Häußern gelegene Hauß welches pro 625 Tl. schl. 4. Ducate. Schlüsselgeldt erkaufet worden. An Activ Schulden. Eine Rats-Signatur welche tit:deb: Herr Johann Hübner des Raths bey erkaufung

5 A. A., 305 a.
6 Ebd.
7 A. A. 337 l.
8 A. A., 305 b.
9 A. A. 337 l.
10 A. A., 305 b.
11 A. A. 337 l.
12 A. A., 305 b.
13 A. A. 337 l.
14 A. A. 337 b, 337 l.
15 A. P. Wr., a. m. Świdnicy 107, S. 563.

des Pfeiferschen gutes übernohmen ad. 19. Xbr 1725 betraget 200 Tlr. schles.

Gottfried Hahn Lauth Signatur dd: 3t. January 1734 200 Tlr. schles. Hanß Heinrich Seydel von Seyfersdorf Lauth Sign. dd. 2t. Jann: 1736 100 Tlr. schles. Christian Keil Brandtwein Brenner alhier Lauth Signat: dd: 20. 7br: 1734 100 Tlr. schles. Hanß Heinrich Seydel abermahlen lauth Signat: dd: 1t. octobr; 1736 150 Tlr. schles. An Gold u Silber Ein goldenes Kettel 5. Ducaten schwehr 1. Sielberne Zucker Schachtel wiegt 10. loth. 3. Sielberne löffel wiegen 9. loth. 1. goldenes reufen ringel 1. Ducate schwehr 1. Sielberne Tobac Dose von 4. loth. 1. Sielberner degen, welcher ohnlängst vor 20 f. erkauft worden. An Zinn. u Kupfer 4. Schiesseln 6. Teller 20 Pf. 1. Handtbecke sambt der Kugel 6 Pf. 1. eingefaster buntzel Krug 1. Klein Krügel. 1. Fieschpfanne. An Kleidern. 1. Mauße Farben Tuchner Rock mit goldne Knopf Löchern und carmesin Daffet gefuttert

1. alte schwartz Damastene Veste. 1. roth Concentner Rock. 1. p braun tuchne Hoße mit goldnen Knopf Löchern 1. gelb tuchner Rock, Camisol und Hoße 2. Hüthe 2. paar Schuh 2 Abé Peruquen

1. Spanisch Rohr. 1. Blau Dafftner Rock u Schwencker 1. gelb Poplíner Rock u. Schwencker 1. grün Dafftener Peltz An Wäsche 12. Manns Hembde 6. Hals Tücher 6. Schnupftüchel. 2. Schachwietzene blaue einspännige uber züge von 12. stucken 2. dergl: weisse uberzüge von 12 stucken 8. Handtücher von Fußbrich. 2. dutzent dergl Sevietten. 2 dutzend dergl. Tieschtücher 6. bettücher 3. Netteltuchene und 5. lbtene Schurtzen. 3. weiber hembde 1. weißflorenes Tüchel mit goldt 1. rothes dato mit Sielber eingewiercket. 4. leimbtene Halstüchel

2. stuck Leimbtene vorhänge 1. Schleyerne Haube mit gold=

1. dito mit gelben= 1. dito mit ordin: rothstreifigem Bande. An Feder Betten 2. ober= 4 unter bette und Kiessen. 9. stuck Kiender= und 3. stuck gesiende bette. An Bieldern. 19 st. Landtschaffel 1. st. der Printz Evgenius 1 st. der König von Preußen 1. st. Unser lieben frauen bieldnus 1. Crucifix. 1 st. S. Johann v Nepomuc 1. Kleines Marienbieldt. 1. st. S. Franc: Xaverius 13. st. Kupferstiche 1. Crucifix in Kupfer gestochen 3. Bücher Metall An Haußgeräth 4. grün Tuchene Lehnstühle 2. dito ohne Lehnen 3. grosse 1. Kl. bettstäte 1. Wiege 1. Katen mit zinnernen Handthaben. 1. Kleider Almer. 1. Speiße Kasten. 1. Mehl Kasten. 3. Tiesche 1. Schemmel. 1. Zinn Schrancken 1. paar Kannen 3. Schafe, 1. Bradt spiess, 1. feuer zange 2. Braadt=Röthen. An

Abbildung 1
Franz Heigel: Die fünf Freuden der heiligen Anna, 1736,
Deckenfresko in der St. Annakapelle in Altreichenau
(Foto: Jacek Lalak, Wrocław)

Abbildung 2
Franz Heigel: Sieghafte Gottesmutter, um 1730, Namslau, katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul

Abbildung 3
Franz Heigel: Maria übergibt dem heiligen Simon Stock das Skalpulier, um 1730 (Wartha, Museum für religiöse Kunst)

Abbildung 4
St. Anna lehrt Maria, um 1730, Breslau, St. Antoniuskirche, Sakristei

Passiv=Schulden. dem H. Engler Rechtskramern 16 Thl. schl. 16 sgr. Tit: deb: H. Rath Herrn 400 Thl. schl. Einem Bayerländer Frauen vor Metall 2 Thl. schl. 12 sgr. dem Reyß in Freyburg vor Farben 1 Thl. schles. 16 sgr. H. Würteln goldtschlagern in Breslau 6 Thl. schles. 16 sgr. Mer Kaltenbrunner Leuckerten vor Brodt 12 Thl. schl. Mer Wuttich dem Kierschner 2 Thl. schles. 23 sgr. Mer Obisch Tieschlern Vor Fenster=Rahmen 2 Thl. schles.[16].

Am 17.5.1737 erhalten seine Witwe, deren Beistand während ihres ganzen Witwenstandes Franz' älterer Bruder Thomas ist, und ihre Kinder den Schön- und Schwarzfärber Augustin Ignaz Wagner, den Stadtmaurermeister Christoph Kehler und ihren schon erwähnten Schwager Thomas Heigel zu Vormündern[17]. Sehr viel später, am 7.7.1752, spricht das letzte der überlebenden Kinder Franz Heigels, Anna Johanna, die inzwischen den Sulauer Bader Johann George Herrmann geheiratet hatte, den einzigen noch lebenden Vormund, August Ignaz Wagner, von seinen Pflichten frei[18].

Zwischen den genannten Eckdaten entwickelte sich der Abschnitt in Heigels Leben, über den wir aufgrund der Schweidnitzer Quellen einige Informationen besitzen. Dieses Leben scheint sich ziemlich konsequent abgespielt zu haben. Offensichtlich gehörte die Familie Heigel schon in Friedeberg zu der ca. ein Drittel der Stadtbevölkerung ausmachenden, von den Besitzern der Stadt, den Reichsgrafen v. Schaffgotsch, bevorzugten katholischen Minderheit. Folgerichtig wurde Heigel, wie noch heute die von ihm erhaltenen Werke bezeugen (s.u.), von den in Schlesien bedeutenden Einfluß besitzenden Zisterzienzern unterstützt, deren Niederlassung in Grüssau sich nur wenige Kilometer von Heigels Heimatstadt befindet.

Auch nach Schweidnitz kam Heigel nicht zufällig. Schon seit 1708 wohnte hier sein schon erwähnter älterer Bruder Thomas († 1748[19]), der

16 Ebd. S. 588.
17 A. P. Wr., a. m. Świdnicy 158, S. 402, vgl. auch a. m. Świdnicy 167, S. 72.
18 A. P. Wr., a. m. Świdnicy 171, o. S..
19 Thomas Heigel starb in hohem Alter zwischen dem 25.5.1748 (Aufsetzung seines Testaments) und dem 21.8.1748 (Eröffnung desselben). Aus ihm erfahren wir, daß Heigel in seinen letzten Lebensjahren nicht mehr arbeitsfähig war und so ein großer Teil des einst großen Vermögens aufgebraucht war. Sein jüngerer Sohn Anton Dominicus (*16.7.1716 – A. A., 305 a) war inzwischen in die Gesellschaft Jesu und 1743 in die Schweidnitzer Marienbrüderschaft eingetreten, deren Präses er drei Jahre später wurde (kath. Pfarrei St. Stanislaus in Schweidnitz, Album almae sodalitatis beatae Mariae Virginis ab angelo saluvtate Svidnicii, o.S.), der ältere Sohn, Johann Jo-

am 26. November dieses Jahres als Kleinuhrmacher das kleine Bürgerrecht der Stadt erworben[20] und es schnell zu einer sehr angesehenen Stellung gebracht hatte[21]. In brüderlicher Solidarität nahm sich Thomas des Jüngeren an. Auch Franz stellte seine nahe Bindung an den älteren Bruder mehrmals unter Beweis: am 16.10.1731 vertritt er ihn als Tauf-

---

seph (*20.3.1714, ebd.) ist vom 6.6.1733 (A. A. 305 b, 337 a) bis zum 21.9.1739 in Schweidnitz als Uhrmachergeselle nachgewiesen (A. A., 337 b). Ansonsten wird seine Witwe Anna Rosina, geb. Biedermann als Alleinerbin eingesetzt, die nur im Falle einer erneuten Heirat beiden Söhnen und der Tochter Maria Barbara (*19.4.1712, ebd.), die den Maler Felix Anton Scheffler geheiratet hatte (s. u.) je 50 Gulden übergeben sollte (A. P. Wr., a. m. Świdnicy 124, S. 72 ff).

20 A. P. Wr., a. m. Świdnicy 152, S. 587. Die Anfänge Heigels in Schweidnitz waren recht stürmisch, am 11.12.1708 beschweren sich die Jungmeister der Schlosserzunft beim Magistrat, Heigel wolle seinen Pflichten als Jungmeister nicht nachkommen, worauf dieser erwiderte, er sei hierzu nicht verpflichtet, weil ihm beim Erwerb des Stadtrechts Künstlerstatus zuerkannt wurde, was seitens des Magistrats bestätigt wurde (ebd. S. 585 – welche Bedeutung beide Heigelbrüder dieser »Standeserhöhung« zumaßen, erhellt sich auch daraus, daß das äußere Symbol dieser Bevorzugung, der Degen, bei beiden in den Quellen genannt wird, bei Franz im Nachlaßinventar, bei Thomas im Testament (s.o.). Der Degen des jüngeren Bruders war offensichtlich wesentlich prächtiger, denn er wurde in den dreißiger Jahren für 20 Fl. erworben, während der Prachtmantel und das ganze Wehrgehänge des älteren am 19.1.1720 gerichtlich nur auf 14 Rtlr. 15 Sgr. geschätzt wurde – A. P. Wr., a. m. Świdnicy 105, S. 644). Einen anderen Wunsch konnte sich Thomas Heigel nicht erfüllen – am 14.10.1709 wird seine Bewerbung um die Stadtuhrmacherstelle vom Magistrat abgelehnt (A. P. Wr., a. m. Świdnicy 153, S. 37).

Ansonsten verteidigte Thomas Heigel seine Privilegien ebenso entschieden wie seine Zunftgenossen, beispielsweise fordert er den Stadtrat zweimal, am 16. und 26.6.1727, auf, dem sich in der Stadt aufhaltenden englischen Uhrmacher als Pfuscher das Handwerk zu legen (A. P. Wr., a. m. Świdnicy 152, S. 132, S. 146).

An dieser Stelle sei hervorgehoben, daß die Beziehungen zwischen dem Kloster Grüssau und der Stadt Schweidnitz, in der das Kloster ein Stadtpalais besaß, in dieser Zeit sehr eng waren. Dies bewirkte, daß beispielweise der Leiter der Grüssauer Klosterschreinerei Anton Dorasil mehrfach, am 3.8.1735, 1.2.1737, 24.2.1739 (A. A. 305 b) und am 31.5.1740 (337 b) bei den Kindern des Schweidnitzer Bürgers und Bildhauers Christoph Ferdinand Scharff als Taufpate erscheint.

21 Am 25.2.1718 kauft er von dem Reichkramerältesten Johann Michael Müller für 1300 schles. Tlr. und 4 Dukaten Schlüsselgeld dessen mit fünf Bierbrauberechtigungen versehenes Haus an den Salzlauben am Ring, eines der prächtigsten Gebäude der Stadt (A. P. Wr., a. m. Świdnicy 131, S. 351 ff), welches ihm am 9. Juni des nächsten Jahres notarisch übergeben wird (A. P. Wr., a. m. Świdnicy 133, S. 135 f).

Aufgrund seiner Autorität wird er nicht nur zum Vormund der Familie seines Bruders, sondern am 3.10.1731 auch der hinterlassenen Kinder seines Schwagers, des Sattlerältesten Johann Gottfried Biedermann (ebd. S. 784) ernannt, für die er am 3.10.1731 den Verkauf ihres Hauses und Gartens leitet (ebd. S. 557). Am 4.1.1741 bestimmt ihn das Testament der Magdalena, geb. Pohl, Witwe des bekannten Schweidnitzer Bildhauers Georg Leonhard Weber, zum Kurator ihrer abwesenden Geschwister (A. P. Wr., a. m. Świdnicy 123, S. 264). Sein besonderes Vertrauen schenkte ihm auch Carl Christoph v. Warnsdorf, für den Heigel am 23.5.1725 als Bevollmächtigter ein Bauerngut erwirbt (A. P. Wr., a. m. Świdnicy 155, S. 606, a. m. Świdnicy 198, S. 320).

pate bei dem Bürger und Bräuknecht Johann Heinrich Tuncke[22], Thomas betreut die Familie des jüngeren Bruders nach dessen Tod[23]. Selbst die Rückkehr zu bescheideneren Verhältnissen nach dem Tod von Franz

22 A. A., 305 a, 337 a. Heigel war noch am 6.4.1730 (ebd.), am 21.11.1734 und am 21.4.1737 Pate bei Tunckel, seine Frau am 25.2.1742 und am 1.1.1744 (ebd. 305 b). Die Schweidnitzer Kirchenbücher dokumentieren das imposante Netz der sozialen Beziehungen des Schweidnitzer Uhrmachers. Trauzeuge war er bei dem Christoph Kratzer (26.10.1718), den Instrumentalmusikern Bernhard Heyder (13.5.1721) und Matthes Franz Taschner (22.11.1730), dem Bestandsinhaber von Polnisch-Weistritz Franz Bernhard Herrmann (20.6.1724), dem Silberberger Ratsherrn Franz Anton Scholtz (19.11.1727) – alles ebd. Nr. 305 e – und bei dem Bürger, Witwer und Stadttambour Johann Heinrich Fiedler (10.5.1734) – ebd. 337 h –, Taufpate bei dem Tuchmacher Ehrenfried Queiser (4.4.1712, 24.6.1714 und 14.10.1717), dem ehem. Soldaten und Tagelöhner Caspar Seidel (14.1.1730), dem Kantor der kath. Pfarrkirche Christian Gottlieb Dittmann (6.8.1722 und 8.7.1730), dem Handschuhmacher Hans Anton Rummelkammer (26.2.1725 und 30.2.1729), dem Fleischermeister Johann George Trautmann (25.6.1728, 13.4.1733, 24.2.1739 und 9.10.1740), dem Pfeifer im Reg. Graf Welzeck Hans George Drescher (7.10.1721), dem Schwarz- und Schönfärbermeister Augustin Ignaz Wagner (20.6.1735, 16.7.1738 und 23.2.1741) und dem Bürger und Tuchmachermeister Johann Wenzel Queiser (11.7.1747), seine Gattin Anna Rosina bei dem abgedankten Soldaten Caspar Seidel (31.1.1718), dem schon genannten Christoph Kratzer auf der Minoritenfreiheit (22.7.1719), dem Schwarz- und Schönfärber Augustin Ignaz Wagner (2.8.1723, 9.7.1725, 5.2.1727, 9.2.1729, 12.6.1731, 19.11.1733 und 17.6.1736), dem Hutmacher Christian Greger (28.10.1723 und 16.11.1726), dem schon genannten Christian Gottlieb Dittmann (15.3.1724, 15.3.1726, 2.11.1728 und 15.6.1733), dem bereits erwähnten Hans Anton Rummelkammer (30.7.1726 und 7.9.1727), dem Fleischermeister Johann George Trautmann, bei dem schon ihr Mann Pate gestanden hatte (29.9.1729 und 17.12.1731), dem Akzisvisitator Anton Ignaz Göllner (14.11.1730, 13.12.1732 und 15.9.1734) und dem unten genannten Sigismund Reich (12.12.1743), seine Töchter Maria Barbara bei dem Schustermeister David Friedrich (19.9.1725), dem Tagelöhner Matthes Walter (4.2.1731) und Maria Barbara bei Ehrenfried Queis, Tuchmacher und Turmwächter (28.12.1725), dem schon bekannten Hutmachermeister Christian Greger (24.2.1730) – alles ebd. –, 305 a, sein Sohn Joseph dem Bürger und Erbsaß an der Stadtmauer Sigismund Reich (31.8.1740) – ebd. 305 b.

23 Vor allem muß er im Namen von dessen Erben von dem Schweidnitzer Bürger und Brantweinbrenner Karl Keil 100 schles. Tlr. eintreiben, die ihm Franz Heigel am 20.9.1734 geliehen hatte (A. P. Wr., a. m. Świdnicy 166, S. 138). Nachdem eine Rückzahlungsaufforderung vom 16.3.1742 erfolglos geblieben war (A. P. Wr., a. m. Świdnicy 162, S. 591), macht Heigel diesen Fall am 3.2.1744 vor dem Schweidnitzer Magistrat anhängig (A. P. Wr., a. m. Świdnicy 166, S. 37), aber noch am 15.2.1745 hat Keil, der inzwischen auch die Zinsen für die letzten Jahre schuldig geblieben war, die Summe noch nicht zurückgezahlt (A. P. Wr., a. m. Świdnicy 167, S. 71). Da auch Daniel Fleischer, dem am 12.12.1739 eine Summe aus dem Heigelschen Nachlaß geliehen worden war, diese später nicht zurückzahlen wollte, kam es am 4.3.1744 zum Prozeß (A. P. Wr., a. m. Świdnicy 166, S. 76). Als solider Kreditnehmer erwies sich nur der Seifersdorfer Bauer Hans Heinrich Seidel, der sein am 2.1.1736 aufgenommenes Darlehen am 27.1.1738 zurückzahlte (A. P. Wr., a. m. Świdnicy 159, S. 95). Was aus den 200 Tlr. geworden ist, die der Schweidnitzer Züchner Gottfried Hahn am 8.1.1734 bei Heigel zu dem üblichen Jahreszins von 6% aufgenommen und sein Haus, Garten und Äcker vor dem Niedertor an der Ecke der Hundsgasse als Pfand dafür eingesetzt hatte, geworden ist, ließ sich aus den erhaltenen Schweidnitzer Quellen nicht feststellen (A. P. Wr., a. m. Świdnicy 199, S. 344).

und der altersbedingten Erwerbsunfähigkeit von Thomas wurde unter der Leitung des älteren Bruders vollzogen[24]. Bestimmt nicht ohne Ein-

24 Schon am 14.11.1726 war Thomas Heigel gezwungen, sein Haus am Ring, welches er am 2.5.1727 endgültig übergibt, an den Kürschnermeister Benjamin Gottlieb Wuttig zu verkaufen (A. P. Wr., a. m. Świdnicy 133, S. 395). Diese Transaktion erregte damals allgemeines Aufsehen und wurde am 2.12.1726 sogar vor dem Magistrat der Stadt verhandelt (A. P. Wr., a. m. Świdnicy 152, S. 1). Da er mit 2.400 schles. Tlr. fast das doppelte der von ihm selbst gezahlten Summe erhielt (A. P. Wr., a. m. Świdnicy 132, S. 11 f), ist anzunehmen, daß er inzwischen an ihm bedeutende werterhöhende Maßnahmen durchgeführt haben muß. Hierzu paßt, daß er am 6.11.1719 sein Braurecht an Johann Michael Müller vermietet (A. P. Wr., a. m. Świdnicy 154, S. 146) und am 21.3.1721 den Magistrat bittet, seine halbe Braupfanne Bier bei diesem verschenken zu dürfen, weil in seinem eigenen Haus kein Platz dafür vorhanden sei (ebd. S. 435). Erst am 20.4.1738 kauft er für 640 schles. Tlr. und 12 Gulden Schlüsselgeld das Haus der Witwe seines Bruders auf der Burggasse zwischen den Häusern des Gastwirts Andreas König und des Schwertfegers Christian Günser (A. P. Wr., a. m. Świdnicy 133, S. 783 f, a. m. Świdnicy 134, S. 133 f), welches seine Witwe Anna Rosina am 29.8.1748 an den Kleinuhrmacher Andreas Krause übergibt, wobei sie einen empfindlichen Wertverlust akzeptieren muß, denn die ausgehandelte Summe beträgt nur 370 schles. Tlr. und 5 Tlr. Schlüsselgeld (A. P. Wr., a. m. Świdnicy 136, S. 581 f, a. m. Świdnicy 137, S. 57).

Da im Zeitraum von 1727 bis zu seinem Tod für Thomas Heigel keine größeren Ausgaben dokumentiert sind, muß er seit 1727 bedeutende Geldreserven besessen haben, die er teilweise für den üblichen Jahreszinssatz von 6% an verschiedene Personen verlieh. Am 21.4.1727 borgt er Hans Heintzel, Gärtner in Klein Leutmannsdorf, Heinrich Otto und dem Bauer Tobias Scholtz (Pfand: sein Bauerngut auf d. Bergseite, zwischen Friedrich Kalmus und George Rietter, Rückzahlung: 13.5.1740, A. P. Wr., a. m. Świdnicy 199, S. 7 f, a. m. Świdnicy 161, S. 13), beide von der Leutmannsdorfer Bergseite (A. P. Wr., a. m. Świdnicy 152, S. 81 f, a. m. Świdnicy 224, o. S.) sowie Hans Georg Kurtzer auf der Grundseite des gleichen Dorfs je 50 schles. Tlr. (Pfand: sein Hofgarten und Acker zwischen Hans Teuber und Gottfriedt Helbrich), von denen er die Kurtzersche Summe am Tage ihrer Rückzahlung, dem 14.3.1736, an Gottfried Kopisch weiterverleiht (Pfand: dessen Haus u. Garten in Leutmannsdorf, auf d. Grundseite, A. P. Wr., a. m. Świdnicy 158, S. 96, a. m. Świdnicy 199, S. 7 f, a. m. Świdnicy 222, S. 113). Am 28.4.1727 bzw. 6.6.1727 borgt er dem Gürtler Hans George Scholtz 50 Tlr. auf dessen Bögendorfer Besitz (A. P. Wr., a. m. Świdnicy 152, S. 86), welche er am 7.5.1728 zurückerhält (A. P. Wr., a. m. Świdnicy 224, o. S.), am 21.4.1727 den Bauern auf der Leutmannsdorfer Bergseite Christoph Kalmuß (Pfand: sein Bauerngut zwischen George Lempert und Hanß George Mentzel, A. P. Wr., a. m. Świdnicy 199, S. 7 f) und Christoph Marschalck (Pfand: sein Bauerngut zwischen der sog. Federlese und George Müller, A. P. Wr., a. m. Świdnicy 199, S. 7 f) 100 bzw. 50 Tlr. (A. P. Wr., a. m. Świdnicy 224, o.S.) sowie am gleichen Tag auch dem Hohengiersdorfer Bauer George Zimmer 100 Tlr. (Pfand: sein Bauerngut zwischen den Höfen von Balzer Rumler und Martin Praußе, A. P. Wr., a. m. Świdnicy 222, S. 113, a. m. Świdnicy 199, S. 7 f), dem Weizenrodauer Bauer Hans Kuttwietz 50 schles. Tlr. (Pfand: sein Bauerngut in Weizenrodau zwischen Melchior Bothe und Hanß Opitz), dem Kleinleutmannsdorfer Gerichtsverwalter Hans Heintzel (Pfand: sein Freigarten und Acker in Kleinleutmannsdorf, zwischen den beiden Gärten von Melchior Güttner, Rückzahlung: 11.5.1735, A. P. Wr., a. m. Świdnicy 157, S. 416) und Elias Fuhner 150 schles. Tlr., wofür der letzterer sein Haus auf der Kroischgasse verpfändete (nach A. P. Wr., a. m. Świdnicy 199, S. 7 f). Hierzu kommt noch der Kredit von 50 schles. Tlr. vom 21.11.1729 an den Leutmannsdorfer Bauer George Müller (Pfand: sein Bauerngut auf der Grundseite, A. P. Wr., a. m. Świdnicy 199, S. 743 f, Rückzahlung: 2.5.1735, a. m. Świdnicy 157, S. 410).

Manchmal brachten Heigel seine Geldgeschäfte auch Schwierigkeiten: am 12.12.1740

fluß auf die künstlerischen Möglichkeiten von Franz Heigel dürfte hierbei auch die Tatsache gewesen, daß er durch die Heirat von Thomas einziger Tochter Maria Barbara mit dem Maler Felix Anton Scheffler (1701-1760)[25] am 15.9.1732[26] direkt mit dem bedeutendsten damals in Schlesien lebenden Maler verwandt war[27].

Da die Schweidnitzer Archivquellen sonst nur spärliche Informationen über Franz Heigel enthalten[28], lassen sich weitere Informationen nur noch aus dem ebenso lückenhaft erhaltenen künstlerischen Nachlaß gewinnen. 1730 bemalte Heigel für 90 Rtlr. die Bänke der den Grüssauer Zisterziensern unterstehenden katholischen Pfarrkirche St. Joseph in Altreichenau, die der Schweidnitzer Bildhauer und Franziskanerfrater Isidor Carmer für 150 Rtlr. gefertigt hatte[29]. Des weiteren malte er in der

---

bittet er den Schweidnitzer Magistrat, die Kretschmerzunft anzuweisen, ihm 100 schles. Tlr. auszuzahlen, da die Schweidnitzer Dominikaner diese Summe ihm schuldeten, aber ebenso viel von der Kretschmerzunft zu bekommen hätten (A. P. Wr., a. m. Świdnicy 161, S. 290), am 9.1.1741 muß er sich nach Verhandlungen damit einverstanden erklären, daß ihm diese Summe in zwei Raten zu je 50 schles. Tlr. ausgezahlt wird (ebd. S. 319 f). Auch für den Rückerhalt seines Darlehens an George Zimmer ist er gezwungen, den Schweidnitzer Magistrat am 22.3.1743 um ein entsprechendes Dekret zu bitten (A. P. Wr., a. m. Świdnicy 164, S. 265). Mit Hans George Scholtze, der ihm sein Darlehen am 5.5.1738 zurückzahlte, mußte sich Heigel ebenfalls auf zähe Rückgabeverhandlungen einlassen, um auf diese Weise die Summen zu retten, die sein Schwiegersohn Felix Anton Scheffler diesem geliehen hatte (A. P. Wr., a. m. Świdnicy 159, S. 246).

25 Neuerdings legte zu Teilaspekten von Leben und Werk von Felix Anton Scheffler die Breslauer Kunsthistorikerin Beata LIPCZYŃSKA eine neue Studie vor (Barokowa panorama śląska. In: Roczniki Sztuki śląskiej 16 (1997), S. 117 ff), dort auch die weitere Literatur.

26 A. A., 305 f, 337 h.

27 Bezeichnenderweise stammen die künstlerischen Vorbilder für die Heigelschen Fresken in Altreichenau aus Bayern, der Heimat Schefflers, worauf schon DOBROWOSKI (wie Anm. 1), S. 289, 292 hingewiesen hat. Auch an die »Bayerländer Frau« aus dem Heigelschen Nachlaßinventar, der der Maler 2 schles. Tlr. 12 Sgr. schuldete (s. oben), sei erinnert.

28 A. P. Wr., a. m. Świdnicy 157, S. 51. Am 25.6.1734 zahlte ihm der Magistrat 30 Rtlr. für seine Arbeiten am Rathausturm aus. Die durch die Taufbucheintragungen dokumentierten sozialen Beziehungen zu seinen Zeitgenossen kann man im Vergleich zu denen seines Bruders nur als kümmerlich bezeichnen. Am 18.9.1735 ist er Pate bei dem Schlossermeister Joseph Mentzel, am 14.8.1736 bei dem Maurermeister Johann Michael Therschueb, der am 20.5.1738 Heigels Witwe um den gleichen Liebesdienst bittet, und schon am 6.12.1735 hatte er den Schweidnitzer Steinmetzmeister Johann Schwibs als Pate bei dem Dienstkutscher Johann George Maleck vertreten (alle Angaben nach A. A., 305b).

29 Ein Jahr vorher hatte der sonst in Schlesien unbekannte Carmer für 130 Rtlr. das Prospekt der vom Schweidnitzer Orgelbauer Franz Kretschmer für die Summe von 260 Rtlr. diese Kirche errichteten Orgel (dieses Instrument ist übrigens dem Monografisten des schlesischen Orgelbaues Ludwig BURGEMEISTER, Der Orgelbau in Schlesien. 2. Aufl., o.O. 1973, S. 203 ff, dort weitere, allerdings sehr unvollständige Angaben zum Leben dieses Meisters, nicht bekannt) geschaffen. Im gleichen Jahr fertigte Carmer auch die von ihm selbst staffierte Kanzel dieses Gotteshauses (kath. Pfarrei Altreichenau,

Kirche für 20 Rtlr. die Darstellung von Christi Himmelfahrt im Oberteil des dortigen Hochaltars, die sich heute leider in einem schlechten Zustand befindet[30]. 1735 führt er als nächsten bekannten Auftrag der Grüssauer Zisterzienser die Deckengemälde in der neu errichteten katholischen Pfarrkirche in Würben aus. Die Fresken auf den drei Gewölbefeldern stellten Christi Geburt, die Kreuzigung und die Himmelfahrt des Erlösers dar. Leider wurden diese Fresken 1902 und nach dem Zweiten Weltkrieg so stark übermalt, daß sie nicht mehr für eine Analyse der künstlerischen Errungenschaften des Schweidnitzer Meisters herangezogen werden können[31]. Am 20. Juli 1736 beendete Heigel in der ein Jahr früher erbauten Annenkapelle im schon genannten Altreichenau bei Waldenburg den Freskenzyklus, der heute eine zentrale Stellung in seinem erhaltenen Werk einnimmt, die sog. »fünf Freuden der hl. Anna« (ein relativ selten aufgegriffenes Motiv). An diesem Werk des Künstlers, welches ihm unter seinen Zeitgenossen einen gewissen Ruhm einbrachte – der Grüssauer Abt Benedictus II. Seidel vermerkt in seinem Tagebuch »... picturi ex Arto ...«[32] –, lassen sich sowohl die Stärken, als auch die Schwächen der Kunst des Schweidnitzer Meisters genau studieren. Auffallend ist zunächst die gut durchdachte Gesamtanlage des Zyklus', indem der Künstler die Beschränkungen, die sich aus den geringen Ausmaßen der Kapelle ergaben, weitgehend nivellierte. An manchen Stellen gelingt es ihm hierbei allerdings nicht, sein narratives Temperament entsprechend zu zügeln – besonders bei dem Eintritt Mariä in den Tempel fällt dies negativ auf. Zu diesen geringfügigen kompositorischen Schwächen gesellen sich schwerwiegende Fehler in der Zeichnung der einzelnen Figuren. An zahlreichen Stellen sind die perspektivischen Verkürzungen einfach zu stark und zu kühn, um bei dem Betrachter Gefallen erwecken zu können. Auch im Bereich von Gestik und Mimik ist Heigel alles andere als elastisch, weshalb die Altrei-

---

Pfarrarchiv, Pfarrer ROTHER, Bemerkungen zu Alt Reichenau ..., o.S., vergl. auch Nikolaus v. LUTTEROTTI, Abt Innozenz Fritsch (1727-1734) der Erbauer der Grüssauer Abteikirche. Schweidnitz 1935, S. 37).

30 ROTHER (wie Anm. 29), vgl. auch DROBEK u. GRUNDMANN (wie Anm. 1).

31 Leonhard RADLER, Beiträge zur Geschichte von Würben, Kreis Schweidnitz, T. II. In: ASKG 24 (1966), S. 182-200, hier S. 194 f.

32 A. P. Wr., Akta Zisterzienserkloster Grüssau 6, S. 172. Nach dieser Quelle war die Kapelle eine Stiftung des Striegauers Carl Schoenitz; Erbauer des Hochaltars war ein bisher unbekannter Grüssauer Künstler namens Franz Dorasil (eine Verwechslung des Vornamens des Leiters der Grüssauer Klosterschreinerei Anton Dorasil (†1759)?). Für seine Gemälde erhielt Heigel die Summe von 180 Rtlr.

chenauer Fresken stellenweise visuelle Langweile und Monotonie heraufbeschwören.

Neben den genannten Arbeiten befand sich bis 1945 in der Annakapelle in Zobten am Berge ein die Signatur »F. Heigel fecit Schweit.« tragendes Annenbild. Dieses für die Zobtener Ortsgeschichte nicht unbedeutende Votivgemälde von ziemlich großen Ausmaßen (1, 67 x 2, 75 m) mit der Darstellung der katholischen Stadtpfarrkirche St. Jakob Maior vor dem Brand von 1730 war nach einer beigegebenen Inschrift eine Stiftung eines ungarischen Jünglings, der nach der Verprassung des ererbten väterlichen Vermögens sich zu einer Wallfahrt nach Santiago de Compostela entschlossen hatte[33]. Aus dem gleichen Zeitraum stammt ein von Heigel signiertes Bild der Sieghaften Gottesmutter aus der katholischen Stadtpfarrkirche in Namslau[34] und eine heute zum Bestand des Museums für religiöse Kunst in Wartha gehörende Übergabe des Skapuliers.

Dank der, wie oben betont, ziemlich charakteristischen Eigenheiten von Heigels Schöpfungen lassen sich dem Schweidnitzer Künstler noch weitere Bilder zuschreiben. Nach Ernst Kloss wurde 1732 das heutige Hochaltarbild der katholischen Pfarrkirche in Würben, eine Marienkrönung von Michael Leopold Willmann, vom Hochaltar der Grüssauer Abtskirche, in dem es sich bis dahin befand, an seinen heutigen Bestimmungsort transloziert. Bei dieser Gelegenheit wurde es (vermutlich wegen seines nicht mehr all zu guten Erhaltungszustandes) von einem unbekannten Maler[35], wie sich unschwer aus der Stilistik erkennen läßt, von Franz Heigel, übermalt. Ein im gleichen Duktus gehaltenes Bild, Anna Selbdritt darstellend, befindet sich im Hochaltar der Annenkapelle in Zobten am Berge[36], ein weiteres, »St. Anna lehrt Maria«, in der Sakristei der Antoniuskirche in der Antoniusgasse in Breslau. Ein Vergleich mit den signierten Werken Heigels lassen kein Zweifel daran, daß auch diese Bilder in seiner Werkstatt entstanden, wofür auch spricht, daß sich die ersten beiden von ihnen bezeichnenderweise an den Orten

33 DEGEN, (wie Anm. 2).
34 T. CHRZANOWSKI u. M. KORNECKI (Red.), Katalog zabytków Sztuki w Polsce, Bd. 7, H. 7, I. Galicka, H. Sygietyłska, Powiat Namysłowski. Warszawa 1965, Abb. 116, M. BIERNACKA u.a., Maryja Matka Chrystusa. In: J. St. Pasierb (Red.), Ikonografia nowoíytnej sztuki kościelnej w Polsce. Bd. 1, Warszawa 1987, Abb. 79.
35 E. KLOSS, Michael Willmann. Breslau 1926, S. 176.
36 DEGEN (wie Anm. 2), S. 370. Dieses Bild wurde 1989 in einer geradezu barbarischen Weise »aufgebessert«, so daß nur eine erneute, fachmännische Restaurierung dem Gemälde seinen alten Glanz zurückgeben kann.

befinden, für die Werke des Schweidnitzer Malers nachgewiesen sind. In Schweidnitz selbst scheinen von Heigel das Blatt des Altars der fünf heiligen Witwen in der katholischen Pfarrkirche St. Stanislaus und St. Wenzel und vielleicht auch die barocke Kopie der Passauer Gottesmutter im Gästesaal dieser Pfarrei zu stammen.

Konfessionspolitik und Staatsinteressen

Zur Funktion der brandenburgisch-preußischen Interventionen zugunsten der ungarischen Protestanten nach dem Westfälischen Frieden –

VON JOACHIM BAHLCKE

Um die politische und rechtliche Handlungsfähigkeit des Reiches zu wahren und Majorisierungen der einzelnen Konfessionsparteien zu vermeiden, legte der Westfälische Friede im Rahmen seiner kirchlichen Bestimmungen fest, daß der Reichstag bei der Erörterung von Religionsfragen künftig die itio in partes zu vollziehen habe. Die katholischen und evangelischen Reichsstände sollten getrennt zusammentreten, beraten und alle Unstimmigkeiten im Sinne der amicabilis compositio gütlich beilegen. Als Corpus Evangelicorum und Corpus Catholicorum wurden 1648 die korporativen Gruppierungen, die sich seit den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts an den Reichstagen herausgebildet hatten, zu Institutionen der Reichsverfassung[1]. Im Gegensatz zu dem nur selten tätig werdenden Corpus Catholicorum, dessen Interessen in der Regel durch den Kaiser und die Mehrheit des Kurfürsten- und Fürstenrates gesichert waren, entwickelte sich das Corpus Evangelicorum *geradezu zu einer Reichstagsbehörde für Religionsbe-*

1 Ulrich BELSTLER, Die Stellung des Corpus Evangelicorum in der Reichsverfassung. Diss. Tübingen 1968; Fritz WOLFF, Corpus Evangelicorum und Corpus Catholicorum auf dem Westfälischen Friedenskongreß. Die Einfügung der konfessionellen Ständeverbindungen in die Reichsverfassung. Münster 1966; zu beiden Werken Klaus SCHLAICH, Corpus Evangelicorum und Corpus Catholicorum. Aspekte eines Parteienwesens im Hlg. Römischen Reich Deutscher Nation. In: Der Staat. Zeitschrift für Staatslehre, Öffentliches Recht und Verfassungsgeschichte 11 (1972), S. 218-230.

schwerden, die den Ausläufern der Gegenreformation künftig ohne Krieg auf dem Weg von Politik und Recht ihre Grenzen ziehen konnte[2].

Zur wichtigsten Aufgabe des Corpus Evangelicorum, das sich 1653 unter dem Direktorium Kursachsens formiert hatte, zählte die ständische Religionsaufsicht. Zu diesem Zweck beanspruchte die diplomatische Vertretung sämtlicher lutherischer und reformierter Reichsstände das Recht zu Kollektiveingaben und Interzessionsschreiben an den Kaiser, die Reichsstände und die obersten Reichsgerichte. Besonders häufig betrafen die in Regensburg auf dem Immerwährenden Reichstag vorgetragenen Gravamina ecclesiastica die Verhältnisse in den kaiserlichen Erblanden, die, was die reichsrechtliche und reichspolitische Seite anbetrifft, der Einwirkung des Corpus Evangelicorum entzogen waren. In den Erblanden, wo der Protestantismus auch nach 1648 ohne reichsrechtlichen Schutz war, konnte die katholische Konfessionalisierung ungebrochen fortgesetzt und in hohem Maße zu Ende geführt werden. Konfessionelle Sonderregelungen galten für einzelne Fürstentümer in Schlesien und die Stadt Breslau sowie für das königliche Westungarn, deren Verhältnis im bzw. zum Reich im 17. Jahrhundert ebenso unklar war wie die juristische Handhabe des Corpus Evangelicorum, zugunsten der dort lebenden Protestanten beim Kaiser vorstellig zu werden. Umgekehrt gelang es sowohl den schlesischen als auch den ungarischen Protestanten, das Reichsorgan für ihre Interessen zu mobilisieren[3].

Der Zusammenhang von Konfessionspolitik und Staatsräson, die Indienstnahme der politischen Vertretungen der beiden Religionsparteien und das Gewicht dynastisch-säkularer Interessen läßt sich in besonderer Klarheit am Verhältnis Brandenburg-Preußens zu Österreich ablesen. - Die Interventionen zugunsten der ungarischen Protestanten erweisen sich dabei als ein der Legitimierung der eigenen Außenpolitik und deren

2 Johannes BURKHARDT, Der Dreißigjährige Krieg. Darmstadt 1997, S. 167; Gerhard SCHMID, Konfessionspolitik und Staatsräson bei den Verhandlungen des Westfälischen Friedenskongresses über die Gravamina Ecclesiastica. In: ARG 44 (1953), S. 203-223.

3 Eberhard Christian Wilhelm von SCHAUROTH, Vollständige Sammlung Aller Conclusorum, Schreiben Und anderer übrigen Verhandlungen des Hochpreißlichen Corporis Evangelicorum Von Anfang des jetzt fürwährenden Hochansehnlichen Reichs-Convents Bis auf die gegenwärtige Zeiten. 3 Bde. Regensburg 1751-1752, hier Bd. 2, S. 19-31, Bd. 3, S. 990-993 sowie das chronologische Verzeichnis bei Nikolaus August HERRICH, Sammlung aller Conclusorum, Schreiben und anderer Verhandlungen des hochpreißlichen Corporis Evangelicorum vom Jahre 1753. bis 1786 .... Regensburg 1786, S. 891-912 (für Ungarn); den schlesischen Fall analysiert Matthias WEBER, Das Verhältnis Schlesiens zum Alten Reich in der Frühen Neuzeit. Köln/Weimar/Wien 1992, bes. S. 268-280, 421-434.

öffentlichkeitswirksamer Inszenierung dienendes Instrument der Machtpolitik Brandenburgs-Preußens, das sich nach drei verlustreichen Kriegen um Schlesien im Frieden von Hubertusburg 1763 neben England, Frankreich, Österreich und Rußland als fünfte europäische Großmacht etablieren konnte. Unabhängig davon, daß keine der Vorstellungen zu einem wirklichen Richtungswechsel der kaiserlichen Religionspolitik führte, kam den Interzessionen eine herausragende politische Funktion zu, und zwar sowohl für die Entstehung des Dualismus im Alten Reich als auch für die Formierung des europäischen Mächtesystems[4].

Als Leopold I. einen ungarischen Adelsaufstand, die sogenannte Wesselényi-Verschwörung von 1670, zum Anlaß nahm, um mit offener Gewalt gegen die Protestanten vorzugehen, stand ein massiver Protest der evangelischen Reichsstände außer Frage[5]. Deren überraschend verhaltene Reaktionen sind nicht nur ein Beleg für die meist schwierige Konsensfindung innerhalb des Corpus Evangelicorum, das sich aus einer Vielzahl deutlich voneinander abgegrenzter Gruppen mit unterschiedlichen politischen Zielen zusammensetzte, sondern auch ein Indiz für den wachsenden Konkurrenzdruck unter den einzelnen Mitgliedern des Reichsorgans. Friedrich Wilhelm von Brandenburg hatte aus politischen und persönlichen Gründen Interesse an einem raschen Einschreiten, ohne Umweg über die Gesandtenversammlung, das Direktorium und den Reichstag. Kursachsen stellte sich jedoch quer – mit dem Argument, daß bereits mehrere Reichsfürsten Rundschreiben erlassen hätten, um anläßlich der Verfolgungen in Ungarn eine gemeinsame Fürsprache des Corpus Evangelicorum vorzubereiten. Der große Kurfürst wartete allerdings kein votum commune ab. Am 24. Mai 1672 verurteilte er in einem Schreiben an Leopold I. unmißverständlich das Vorgehen der Wiener Regierung, wobei er geschickt einen Zusammenhang zwischen der Religionspolitik in Ungarn, der Türkengefahr und der Sicherheit des Reiches herstellte. Erst zwei Wochen später, am 6. Juni,

4 Heinz SCHILLING, Formung und Gestalt des internationalen Systems in der werdenden Neuzeit – Phasen und bewegende Kräfte. In: Peter KRÜGER (Hg.), Kontinuität und Wandel in der Staatenordnung der Neuzeit. Beiträge zur Geschichte des internationalen Systems. Marburg 1991, S. 19-46; DERS., Nationale Identität und Konfession in der europäischen Neuzeit. In: Bernhard GIESEN (Hg.), Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit. 3. Aufl. Frankfurt am Main 1996, S. 192-252.

5 Jean OBERUČ [Ján Oberuč], Les Persécutions des Luthériens en Slovaquie au XVII^e Siècle. Strasbourg 1927.

erfolgte dann aus Regensburg eine Vorstellung des gesamten Corpus Evangelicorum an den Kaiser[6].

Auch in anderen Fällen drängten die protestantischen Bundesgenossen namentlich gegenüber Brandenburg-Preußen, dessen Ambitionen und Alleingänge mißtrauisch beäugt wurden, auf ein gemeinsames Votum. Verhindert werden konnte freilich nicht, daß sich der Schwerpunkt des Corpus Evangelicorum nach der Konversion des sächsischen Kurfürsten 1697 zum Katholizismus immer mehr zu Preußen verlagerte[7]. Im Vergleich zu den ersten Jahrzehnten nach dem Westfälischen Frieden nahmen die Religionsbeschwerden, die beide Corpora vor den Reichstag brachten, im 18. Jahrhundert sogar noch zu. Der Eindruck, daß sich das Reich beständig am Rande eines Religionskrieges befunden habe, täuscht jedoch; denn es war nicht mehr der wirkliche Gegensatz zwischen den Konfessionsparteien, der das Geschehen auf dem Reichstag prägte, sondern der Versuch der aufstrebenden Reichsstände, die Corpora zu Instrumenten der eigenen Territorialpolitik zu machen.

Nur wenige Jahre nach dem Regierungsantritt Friedrichs II. von Preußen gab ein weiterer Vorfall in Ungarn Anlaß zu heftiger Kritik an der kaiserlichen Religionspolitik: die Verfolgung, Verhaftung und schließlich spektakuläre Flucht des protestantischen Predigers Matej Bahil im Dezember 1746 aus dem oberungarischen Eperies nach Preußisch-Schlesien. Bahils im folgenden Jahr in lateinischer und deutscher Sprache publizierte »Tristissima ecclesiarum Hungariae protestantium facies«, eine präzise Situationsbeschreibung der Hungaria evangelica in der frühen Neuzeit, trug entscheidend dazu bei, die Öffentlichkeit Mitte des 18. Jahrhunderts für die Lage der ungarischen Protestanten zu sensibilisieren. Die Jesuiten hatten Bahil seiner eigenen Darstellung nach u.a. als »Preussischen Ausforscher« angeklagt, der, obwohl dies »auf das schärfste verboten« sei, Kontakte nach Preußen unterhalten habe mit dem Ziel, »mit Ihro Königl. Majestät von Ungarn Krieg anzufangen«[8].

6 SCHAUROTH (wie Anm. 3), hier Bd. 1, S. 22-24; Otto KRAUSKE, Der große Kurfürst und die protestantischen Ungarn. In: HZ 58 (1887), S. 465-496.

7 Adolph FRANTZ, Das Katholische Directorium des Corpus Evangelicorum. Marburg 1880, S. 21f., 75-77, 169-173.

8 Matthias BAHIL, Tristissima, ecclesiarum Hungariae protestantium facies, omnes religionis consortes ad christianam compassionem lacrymabundam invitans .... Bregae 1747, S. 53, 67, 243; zu seiner Biographie Endre MASZNYIK, Bahil Mátyás. Életkép a magyarhoni evangéliomi-protestáns egyház üldöztetésének idejéből. Pozsony 1892, zum Kontext Eduard WINTER, Die tschechische und slowakische Emigration in Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte der hussitischen Tradition. Berlin 1955.

Die Schrift Bahils, vielfach besprochen und kommentiert, wurde auch in der einflußreichen, vom Weimarer Hofprediger Johann Christoph Coler begründeten monumentalen zeitgenössischen Sammlung »Acta historico-ecclesiastica« sowie in anderen Periodika über die konfessionellen Verhältnisse in Europa rezipiert[9].

Ein weiteres Bittgesuch der ungarischen Protestanten, über das das Auswärtige Departement am 13. Februar 1751 in einem Immediatbericht an Friedrich II. Auskunft gab, wurde daher aus Sicht des Habsburgerstaates zu einem denkbar ungünstigen Augenblick publik[10]. Angesichts der politisch-militärischen Auseinandersetzung mit Preußen um Schlesien, in der der norddeutsche Emporkömmling einen außergewöhnlichen Aufwand in Sachen Propaganda und Pamphletistik betrieb, lag es auf der Hand, daß Friedrich II. alles versuchen würde, um aus dem Interventionsersuchen politisch Kapital zu schlagen. Die Befürchtungen des Wiener Hofes, daß Preußen die Verbindungen zum ungarischen Protestantismus zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung nutzen würde, waren keineswegs aus der Luft gegriffen. Schon unmittelbar nach seinem Einmarsch in Schlesien hatte Friedrich II. den ungarischen Adel aufgefordert, das Joch des Hauses Österreich abzuschütteln. Auch die engen preußisch-ungarischen Kontakte im Militärwesen waren nicht geeignet, das Vertrauen Maria Theresias in die Loyalität ihrer ungarischen Untertanen zu stärken[11].

Den unmittelbaren Anlaß des Bittgesuchs bot ein 1750 erschienenes Werk des Bischofs von Veszprém, Márton Padányi Biró: Das »Enchiridion de fide«, das Handbuch vom Glauben, von den Ketzern und deren Anhängern, gerichtet gegen die Abtrünnigen und Zerstörer der katholischen Kirche, schien tatsächlich eine neue Qualität der konfessionellen

9 Acta historico-ecclesiastica, Oder Gesammelte Nachrichten von den neuesten Kirchen-Geschichten. Hg. v. Johann Christoph COLER, Wilhelm Ernst BARTHOLOMÄI, Johann Christian BARTHOLOMÄI. 20 Bde. (Theile 1-120). Weimar 1734-1758, hier Bd. 14, S. 159-213, 317-387. Zur Lage der ungarischen Protestanten vor 1750 ebd., Bd. 5, S. 158-160; Bd. 7, S. 357-369; Bd. 8, S. 497-552; Bd. 13, S. 671-675. Weitere Berichte aus Ungarn in: Hanauische Berichte von Religions-Sachen. Theile 1-16. Hg. v. Johann Jacob MOSER. Frankfurt 1750-1751.

10 Max LEHMANN (Hg.), Preußen und die katholische Kirche seit 1640. Dritter Theil: Von 1747 bis 1757. Leipzig 1882, Urkunde Nr. 350, S. 309f.

11 Andreas KIENAST, König Friedrich II. von Preußen und die Ungarn bis zum Hubertusburger Frieden 1763. In: Mittheilungen des k. und k. Kriegs-Archivs N.F. 9 (1895), S. 195-315; ohne neue Erkenntnisse Dirk Lukas KISCH, Die Beziehungen Brandenburg-Preußens zu Ungarn und Siebenbürgen. In: ZSL 7 (1984), S. 160-172.

Auseinandersetzung in Ungarn anzukündigen[12]. Anders als bei sämtlichen Interzessionen des Corpus Evangelicorum und Beschwerdeschreiben einzelner Reichsstände seit dem Westfälischen Frieden konnte in diesem Fall, und hierin liegt das Besondere dieser Begebenheit, erstmals durch auswärtigen Protest ein Erfolg erzielt werden.

Für die ungarischen Protestanten war das »Enchiridion de fide« nur die logische Konsequenz der 1731 erlassenen »Carolina Resolutio« und der drei Jahre später folgenden zweiten kaiserlichen Verordnung, durch die die freie Religionsausübung für Nichtkatholiken bedeutend eingeschränkt und Übertritte zum Protestantismus unter strenge Strafe gestellt worden waren. Schon bescheidene Zugeständnisse an die Protestanten hatten damals beim römisch-katholischen Episkopat stürmische Proteste ausgelöst, vor allem bei Michael Friedrich Graf von Althann. Der Bischof von Waitzen war ebenso wie Padányi Biró ein typischer Repräsentant der ungarischen Kirchenfürsten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Beide empfanden jedes Zugeständnis an die Protestanten als gesetzwidrig und Rechtsberaubung, standen dem Gedanken religiöser Toleranz fremd gegenüber und waren nicht gewillt, die sich wandelnden Beziehungen zwischen Staat und Kirche zu akzeptieren[13].

Im »Enchiridion de fide« nun bemühte sich der Veszprémer Bischof um den Beweis, daß der König von Ungarn in keiner Weise an die Freiheitsdekrete der ungarischen Protestanten gebunden sei und weder die lutherische noch die calvinistische 'Sekte' tolerieren müsse. Er erklärte damit nicht nur den Protestantismus schlichtweg für verfassungswidrig, sondern drängte geradezu auf den Einsatz der mittelalterlichen Inquisitionsmittel und suchte die Häretikertheorie und Häretikerpraxis des 17. Jahrhunderts zu erneuern[14].

---

12 Enchiridion Martini Bironii Padáni episcopi Weszprimiensis, De Fide, Haeresiarchis, ac eorum asseclis, In genere de Apostatis, deque Constitutionibus, atque Decretis Imperatorum & Regum, contra Dissipatores Catholicae Ecclesiae editis .... Jaurini 1750.

13 Joachim BAHLCKE, Zwischen Wien und Rom. Sozialer Aufstieg und kirchenpolitisches Selbstverständnis des Waitzener Bischofs Kardinal Michael Friedrich Graf von Althann (1682-1734). In: ASKG 55 (1997), S. 181-196; DERS., Aristokraten aus dem Reich auf ungarischen Bischofsstühlen in der frühen Neuzeit. Zur Instrumentalisierung einer geistlichen Elite. In: Ungarn-Jahrbuch. Zeitschrift für die Kunde Ungarns und verwandte Gebiete 23 (1997), S. 81-103.

14 Die Standardbiographie ist unverändert das (wohlwollende) Werk des späteren Kardinals József Mindszenty: József PEHM, Padányi Biró Márton veszprémi püspök élete és kora. Zalaegerszeg 1934 (zur Interpretation des »Enchiridion«, S. 199-235). Eine Kurzbiographie zu Padányi Biró und die neueste Forschungsliteratur bei János

Friedrich II. und seinem Beraterkreis, denen ein Exemplar des Ketzerhandbuchs vorlag, war offensichtlich bekannt, daß der rhetorisch und literarisch begabte Padányi Biró seit dessen Einsatz für Maria Theresia auf dem Preßburger Reichstag 1741 eine hochgeschätzte Vertrauensperson am Wiener Hof war. Die durch den Kabinettsrat Eichel aufgezeichnete mündliche Resolution des Königs vom 14. Februar 1751 zeigt, daß dieser die Interessen der einzelnen Parteien und sein weiteres Vorgehen sorgfältig abwog[15].

Zwei Tage später wandte sich Friedrich II. in dieser Angelegenheit an den Bischof von Breslau, Philipp Gotthard Graf von Schaffgotsch. Lutheraner ebenso wie Reformierte würden in Ungarn, *wider den klaren Inhalt der mit ihnen selbst unter Mediation fremder Potentien geschlossenen Verträge*, an der Ausübung ihres Bekenntnisses gehindert und im bürgerlichen Leben benachteiligt und ausgegrenzt. Deutlich werde dies gerade gegenwärtig durch die »scandaleuse Schrift«, die der Veszprémer Bischof publiziert habe, *worinne derselbe gleichsam die Sturmglocke gegen die sogenannten Ketzer anziehet und seine durchlauchtigste Beherrscherin zu deren Ausrottung animiret, auch zu solchen Behuf die odieusesten und alle Bande der menschlichen Gesellschaft zerreissenden Principis, welche alle vernünftige Römisch-Katholische selbst verabscheuen und in keine Wege an sich kommen lassen wollen, als Lehren seiner Kirche anrühmet und behauptet*«[16]. Als Grund, warum er sich gerade an Schaffgotsch wende, führte der König drei Argumente an. Erstens verspreche eine direkte Interzession Preußens am Wiener Hof keinerlei Erfolg. Zweitens stehe zu befürchten, daß man die Lage der ungarischen Protestanten durch einen solchen Schritt nur noch zusätzlich verschlechtere. Und drittens schließlich sei es von weitaus größerer Wichtigkeit gegen die Quelle des Übels, die ungarische Geistlichkeit, vorzugehen und diesen mit allen zur Verfügung ste-

---

PFEIFFER, A veszprémi egyházmegye történeti névtára (1630-1950) püspökei, kanonokjai, papjai. München 1987, S. 17-19.

15 Max LEHMANN (Hg.), Preußen und die katholische Kirche seit 1640. Dritter Theil: Von 1747 bis 1757. Leipzig 1892, Urkunde Nr. 350, S. 310; Acta historico-ecclesiastica (wie Anm. 9), Bd. 15, S. 509-517.

16 LEHMANN (wie Anm. 15), Urkunde Nr. 351, S. 310-313; Franciscus HANUS, Church and State in Silesia under Frederick II (1740-1786). Washington 1944, S. 135-368, bes. 163-196.

henden Mitteln am Vollzug der »schändlichen Padanischen Principien«[17] zu hindern.

Schaffgotsch legte am 7. März bei der Kurie Protest ein gegen die antiprotestantischen Bestrebungen des Bischofs von Veszprém[18]. Am 3. April antwortete Papst Benedikt XIV. durchaus entgegenkommend. Auch wenn er jeden Verdacht vermeiden müsse, als Beschützer der Nichtkatholiken in Ungarn aufzutreten, so sehe er doch den Handlungsbedarf in dieser Angelenheit und werde sich an dem entsprechenden Ort um eine Vermittlung bemühen. Schriftlich dagegen könne er sich weder an den Bischof von Veszprém direkt noch an den Wiener Hof wenden[19]. Eine Kopie des päpstlichen Schreibens übersandte Schaffgotsch dem preußischen Hof[20]. Unterdessen hatte sich die Nachricht vom Erscheinen des »Enchiridion de fide« wie ein Lauffeuer im Reich verbreitet. In Ungarn wurden zahlreiche Spottgedichte gegen Padányi Biró verbreitet. Opposition gegen das umstrittene Buch kam allerdings nicht nur von protestantischer Seite. Auch unter der katholischen Geistlichkeit Ungarns hatte sich der Unmut über die antiquierten konfessionspolitischen Ansichten des Bischofs von Monat zu Monat verstärkt.

Die dem Breslauer Bischof vom Papst angekündigte Vermittlung, die dem Apostolischen Nuntius in Wien aufgetragen worden war, verlief ganz im Sinne Friedrichs II. Um den Schaden zu begrenzen, in Ungarn jede unnötige Provokation zu vermeiden und insbesondere Preußen keine Möglichkeit zu geben, sich politisch und publizistisch durch eine Kritik der Religionspolitik des Wiener Hofes weiter zu profilieren, entschloß sich Maria Theresia auf Anraten ihres engsten Mitarbeiterkreises, dem Druck nachzugeben und ihren bisherigen Günstling auf dem Veszprémer Bischofsstuhl fallen zu lassen. Am 5. August 1751 ließ sie das »Enchiridion de fide« konfiszieren[21]. Padányi Biró setzte zwar alle

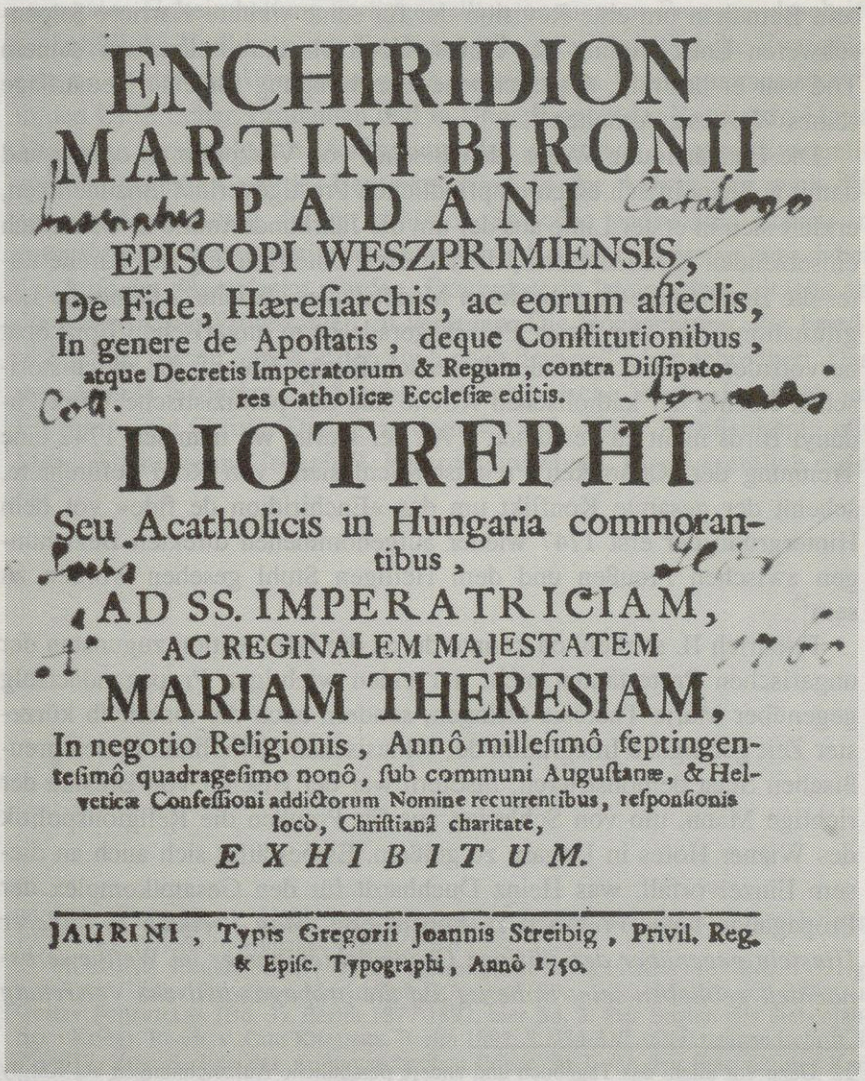
17 LEHMANN (wie Anm. 15), Urkunde Nr. 351, S. 312; die Antwort des Bischofs vom 28.2.1751 ebd., Urkunde Nr. 360, S. 320-321.

18 Augustin THEINER, Zustände der katholischen Kirche in Schlesien von 1740-1758 und die Unterhandlungen Friedrich's II. und der Fürstbischöfe von Breslau, des Kardinals Ludwig Ph. Grafen v. Sinzendorf und Ph. Gotth. Fürsten v. Schaffgotsch mit dem Papst Benedikt XIV. 2 Bde. Regensburg 1852, hier Bd. 2, S. 81 f.

19 Theiner (wie Anm. 18), Bd. 2, S. 338 f: *ma dovendo ancora cautelarci nel Tribunale degli uomini, sara nostro pensiere, che giungano colla cautela, e delicatezza possibile a chi s'appartiene, le nostre premure senza porsi da Noi a dirittiura o col Vescovo o colla Corte cosa veruna in carta.*

20 LEHMANN (wie Anm. 15), S. 320 Anm. 2.

21 Egyed SCHERMANN, Adalékok az állami könyvcenzúra történetéhez Magyarországon Mária Terézia haláláig. Budapest 1928, S. 29f.



ENCHIRIDION
MARTINI BIRONII
PADÁNI
EPISCOPI WESZPRIMIENSIS,
De Fide, Hæreſiarchis, ac eorum aſſeclis,
In genere de Apoſtatis, deque Conſtitutionibus,
atque Decretis Imperatorum & Regum, contra Diſſipatores Catholicæ Eccleſiæ editis.

DIOTREPHI
Seu Acatholicis in Hungaria commorantibus,
AD SS. IMPERATRICIAM,
AC REGINALEM MAJESTATEM
MARIAM THERESIAM,
In negotio Religionis, Annô milleſimô ſeptingenteſimô quadrageſimo nonô, ſub communi Auguſtanæ, & Helveticæ Confeſſioni addictorum Nomine recurrentibus, reſponſionis locò, Chriſtianâ charitate,
EXHIBITUM.

JAURINI, Typis Gregorii Joannis Streibig, Privil. Reg. & Epiſc. Typographi, Annô 1750.

Titelblatt des »Enchiridion de fide« des Veszprémer Bischofs Márton Padányi Biró aus dem Jahre 1750 (Országos Széchényi Könyvtár, Budapest)

Hebel ein, um die Vernichtung sämtlicher Exemplare zumindest in seiner Diözese zu verhindern. Der Versuch scheiterte jedoch ebenso wie sein Bemühen um eine Revision der für seine weitere Karriere folgenschweren Entscheidung des Hofes. Noch bis unmittelbar vor seinem Tod war er bestrebt, die kirchliche Genehmigung für eine Neuauflage seines Werkes zu erhalten[22].

Die Entscheidung Wiens, den Bischof von Veszprém zu opfern und damit außenpolitisch einen empfindlichen Prestigeverlust hinzunehmen, erklärt sich in erster Linie aus der um die Jahrhundertmitte in Österreich einsetzenden Kirchenreform, die auf eine Unterordnung der Kirche unter die Bedürfnisse des absoluten Machtstaates abzielte[23]. Ohne die Legitimationskrise, die dieser Prozeß gerade beim ungarischen Episkopat hervorrufen mußte, sind der leidenschaftliche Kampf für die historischen Rechte der katholischen Kirche und das publizistische Werk Padányi Birós nicht zu verstehen[24]. An der Kurie, wo man seit 1742 eine Trennung der Katholiken Preußisch-Schlesiens von Rom befürchtete, scheint der gesamte Konflikt um das »Enchiridion de fide« vor dem Hintergrund der erst 1747 wieder aufgenommenen direkten Beziehungen zwischen Preußen und dem Heiligen Stuhl gesehen worden zu sein[25].

Friedrich II. schließlich konnte durch die Intervention zugunsten der ungarischen Protestanten nicht nur einen wichtigen Propagandaerfolg gegenüber Maria Theresia erringen, sondern auch die innerhalb kürzester Zeit gelungene Integration der schlesischen Katholiken in den preußischen Staat demonstrieren. Insofern war der Bischof von Breslau der richtige Mann, um von Schlesien aus für Preußen die Religionspolitik des Wiener Hofes in Ungarn zu geißeln. Es bestätigt sich auch an diesem Einzelvorfall, was Heinz Duchhardt für den Gesamtkomplex der Propaganda unter Friedrich II. konstatierte. *Mag Preußen in anderer Hinsicht gegenüber den übrigen Großmächten immer im Wettbewerbsnachteil geblieben sein: in bezug auf die propagandistische Vertretung*

22 Dazu vor allem das Tagebuch und andere persönliche Aufzeichnungen bei Károly HORNIG, Padányi Biró Márton veszprémi püspök naplója. Függelékül Birónak rómába tett két jelentése 1752 és 1757-ből. Veszprém 1903.

23 Rudolf REINHARDT, Zur Kirchenreform in Österreich unter Maria Theresia. In: Zeitschrift für Kirchengeschichte 15 (1966), S. 105-119.

24 Gábor TÜSKES u. Éva KNAPP, Padányi Bíró Márton és a dunántúli protestantizmus. In: Történelmi Szemle 90 (1987), S. 259-273.

25 Franciscus HANUS, Die preußische Vatikangesandtschaft 1747-1920. München 1954, S. 4-34.

seiner Politik lief es den meisten deutlich den Rang ab[26]. Dies zeigte sich abermals bei der von Friedrich II. in Auftrag gegebenen, 1756 unter strengster Geheimhaltung fertiggestellten anonymen Propagandaschrift »Ohnbilliges Verfahren des Ertzhauses Oesterreich gegen die Evangelischen«, in der die Verurteilung des »unmässigen Verfolgungsgeistes«[27] in den kaiserlichen Erblanden und in Ungarn unter der Regierung Maria Theresias geschickt als Auffassung des gesamten Corpus Evangelicorum präsentiert wurde. Bemerkenswert an der Aktion war auch die gezielte Verbreitung der in mehreren Sprachen gedruckten Schrift in ganz Europa: Matej Bahil, der ehemaliger Eperieser Priester, war dabei die Aufgabe zugewiesen worden, Exemplare in lateinischer Sprache an die ungarischen Protestanten zu verteilen. Die Hochachtung, die Friedrich II. bei diesen genoß, blieb auch nach dessen Tod ungebrochen. Das von András Nádaskai 1788 publizierte ungarische Werk »Friedrich im Elysium«, ein fiktiver Dialog, in dem der aufgeklärte Preußenkönig mit Maria Theresia und Joseph II. konfrontiert wurde, trug wesentlich dazu bei[28].

26 Heinz DUCHHARDT, Balance of Power und Pentarchie. Internationale Beziehungen 1700-1785. Paderborn/München/Wien/Zürich 1997, S. 71.

27 Preußische Staatsschriften aus der Regierungszeit König Friedrichs II. Bde. 1-3. Hg. v. Johann Gustav DROYSEN, Maximilian DUNCKER (Bde. 1-2), Heinrich von SYBEL u. Gustav SCHMOLLER (Bd. 3). Berlin 1877-1892, hier Bd. 3: Der Beginn des Siebenjährigen Kriegs. Bearb. v. Otto KRAUSKE. Berlin 1892, S. 234-317, die Propagandschrift S. 256-317, Zitat S. 306; das Auftragsschreiben Friedrichs II. an den Etatsminister Karl Wilhelm Graf Finckenstein vom 29.6.1756 in: Politische Correspondenz Friedrich's des Großen. Hg. v. Johann Gustav DROYSEN (u.a.). Bde. 1-39. Neue Reihe, Bde. 40-46. Berlin 1879-1939, hier Bd. 12, Nr. 7624, S. 478.

28 Domokos Kosáry, Művelődés a XVIII. századi Magyarországon. 3. Aufl. Budapest 1996, S. 399; zu den politischen Auswirkungen dieser Wertschätzung: Henrik MARCZALI, Porosz-magyar viszonyok 1789-90-ben. In: Századok 12 (1878), S. 305-325; Ede WERTHEIMER, Magyarország és II. Frigyes Vilmos porosz király. In: Budapesti Szemle 109 (1902), S. 1-26.

Die Gegenreformation in Schlesien
Anfrage an Geschichtsschreibung und Ökumene*

VON CHRISTIAN ERDMANN SCHOTT

Die Gegenreformation ist unter heutigen evangelischen Schlesiern in zwei Farbtönungen präsent: Da ist zum einen die Erinnerung an die Zeit glaubensstarker Bewährung. Schriften etwa von Rudolf Irmler[1] oder Gerhard Hultsch[2] über Johannes Heermann (1585-1647), den »schlesischen Hiob«, den Dichter und Sänger des Dreißigjährigen Krieges, oder von Ilse Buchholz[3] über Valerius Herberger (1562-1627) halten diese Erinnerung auf volkstümliche Weise wach. Sie werden verstärkt durch Biographien über Kirchenliederdichter oder Melodisten aus dieser Zeit, durch Berichte und Besichtigungen der Grenz-, Zufluchts-, Friedens-, und Gnadenkirchen oder durch Rückblicke auf einzelne Gemeinden und Kirchen mit ihrer wechselvollen konfessionellen Geschichte beispielsweise in Heimatzeitungen, Rundbriefen, Jahrbüchern oder auch im »Schlesischen Gottesfreund«. Danach erscheinen unsere evangelischen Vorfahren als Väter und Mütter im Glauben, auf die wir stolz sein dürfen, deren Treue zum Evangelium, deren Bereitschaft für den Glauben auch Nachteile in Kauf zu nehmen, – zum Beispiel rechtliche Zurücksetzungen, sehr weite Wege zu den evangelischen Gottesdiensten, doppelte Stolgebühren – wir nur als vorbildlich und stärkend ansehen können.

---

* Als Vortrag gehalten auf der Arbeitstagung des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte »Die Gegenreformation in Schlesien« vom 29.-31.8.1997 in Jauernick-Buschbach bei Görlitz.

1 Rudolf IRMLER, Mit Gott wollen wir Taten tun. Johann Heermann, Prediger und Dichter. Stuttgart 1984 (Steinkopf-Bücherei Bd. 21). – DERS., Johann Heermann, Der schlesische Hiob. Gießen/Basel 1959.

2 Gerhard HULTSCH, Johann Heermann, Der Sänger des Leides und des Trostes. Stuttgart 1950.

3 Ilse BUCHHOLZ, Valerius Herberger – Prediger am »Kripplein Christi« zu Fraustadt in Polen. Ost-Berlin 1965.

Und da ist zum anderen der dunkle Hintergrund aller dieser positiven Erinnerungen: Die römisch-katholische Kirche und die habsburgische Krone, die den Evangelischen das Leid der Gegenreformation in allen seinen Spielarten zugefügt haben. Dieses Bild wird immer mittransportiert, ist bleibend präsent, kann auch nicht entfernt werden, weil die guten Erinnerungen sonst in der Luft hängen müßten. Es ist den allermeisten von Kindheit an vertraut. So kennt man die Kirchengeschichte jener Zeit. So hat man sie auch offiziell gesehen und vertreten. Jedenfalls hat das Evangelische Konsistorium in Breslau im Jahre 1923 allen schlesischen Kreissynoden das Arbeitsthema »Die Leidensgeschichte der evangelischen Kirche im 17. Jahrhundert« empfohlen[4].

Erst in jüngerer Zeit hat Eberhard Schwarz in diese Schwarz-Weiß-Färbung einige Zwischentöne eingebracht, indem er daran erinnerte, daß *gewiß nicht nur das Heldenlied der Standhaftigkeit und Treue anzustimmen [ist]. In Zeiten der Bedrängnis und Bedrückung bieten sich wie immer vielschichtige Möglichkeiten des Verhaltens an. Die Schlesier haben von ihnen in sehr unterschiedlicher Weise Gebrauch gemacht*[5]. Und da fallen sie uns denn auch ein: Friedrich Staphylus, der Schwiegersohn des Breslauer Reformators Johannes Heß, der 1552 mit seiner Frau Anna zur katholischen Kirche konvertierte, Johannes Scheffler (Angelus Silesius), der Historiker Schickfus, Friedrich Kardinal von Hessen, Hannibal Graf Dohna, die alle einmal evangelisch waren und sich dann als besonders militante Verfechter des katholischen Glaubens profiliert haben.

Tausende sind während dieser vielen Menschenalter übergetreten, teils weil sie dem Druck nicht standhalten konnten, teils weil sie sich die Vergünstigungen, die auf sie warteten, nicht entgehen lassen wollten, teils weil sie von dem neugewonnenen Glanz des Reformkatholizismus angezogen und der Schlichtheit des Protestantismus überdrüssig waren, oder vielleicht auch, weil sie im evangelischen Bekenntnis nicht gefestigt waren, wie Samuel Heermann, der hochbegabte Sohn des großen Dichters, der kurz vor der Konversion stand und nur durch ein Mahnschreiben seines Vaters davon abgehalten werden konnte[6].

---

4 Helmut EBERLEIN, Antwort an Dr. Engelbert. In: Jahrbuch für Schlesische Kirche und Kirchengeschichte NF 33 (1954), S. 183-191, hier S. 187.

5 Eberhard SCHWARZ, Die Gegenreformation in Schlesien – dargestellt an der Sondersituation Schlesiens. In: JSKG 66 (1987), S. 44-64, hier S. 60.

6 Christian-Erdmann SCHOTT, Johann Heermann und sein Sohn Samuel. In: JSKG 65 (1986), S. 101-122.

Diese Erinnerungen, die sich leicht vermehren ließen, sind wichtig, weil sie uns vor der Idealisierung und Heroisierung evangelischer Beständigkeit in dieser Zeit bewahren können. Sie sind aber nicht so durchschlagend, daß sie das Bild grundlegend verändern. Denn aufs Ganze gesehen bleibt bestehen, daß Hunderttausende von evangelischen Schlesiern bei ihrem Glauben geblieben sind und ihn auch an die folgenden Generationen weitergegeben haben.

Während das Wissen um die Gegenreformation bis in die Gegenwart in diesen beiden Farbtönungen von Not und Bewährung fortlebt und – beispielsweise durch die Beschäftigung mit dem Evangelischen Gesangbuch – über die Schlesier hinaus auch ständig an weite Kreise und neue Generationen von Mitgliedern der evangelischen Kirche weitergegeben wird, suchen neuere wissenschaftliche Darstellungen die Vorgänge um die Gegenreformation und Rekatholisierung als zeittypische Erscheinungen verständlich zu machen. Das heißt, als Vorgehensweisen, die, gestützt auf die Vereinbarungen des Augsburger Religionsfriedens von 1555 mit seinem Kernsatz »cuius regio eius religio«, nicht nur auf katholischer sondern ähnlich auch auf evangelischer Seite praktiziert wurden und insofern nichts so Singuläres darstellen, wie es nach der evangelischen Überlieferung scheint.

Daß diese Sicht der historischen Wissenschaft ihre begrenzte Berechtigung hat, ist gar nicht zu bestreiten. Die Frage ist aber, ob es nicht doch schwerwiegende Unterschiede zwischen den Konfessionen in diesem Problembereich gegeben hat und ob die Überlieferung der evangelischen Schlesier wirklich so stark an der Realität vorbeigeht, wenn sie ausschließlich an die Protestanten als an die negativ Betroffenen erinnert und das Recht der Opfer auf Gehör für sie reklamiert. Wobei zusätzlich auffällt, daß katholische Überlieferungen, die sich in gleicher Intensität und Breite bis heute im Volk gehalten hätten, nicht bekannt sind.

I. DIE BRESLAUER BISTUMSGESCHICHTE VON WERNER MARSCHALL

Als erstes Beispiel für das Bemühen, die Maßnahmen von Gegenreformation und Rekatholisierung in Schlesien als zeittypische Erscheinungen verständlich zu machen, soll hier die »Geschichte des Bistums Breslau«, Stuttgart 1980, von Werner Marschall herangezogen werden. Dort heißt es: *Solche Vorkommnisse – gewaltsame Bekehrungen von*

Protestanten und Rückgewinnungen von Kirchen – sind gewiß vom heutigen Standpunkt aus nicht zu billigen, wurden auch damals schon von vernünftig Denkenden u.a. von den Jesuiten verurteilt, sind aber verständlich in einer Zeit, in der von Protestanten [Schweden] oft die gleichen brutalen Methoden angewandt wurden[7]. Oder: *Alle diese Maßnahmen sind aus der damaligen Zeit zu verstehen; sie waren damals legitim und nicht anzufechten. Die Protestanten handelten in ihrem Gebiet ähnlich*[8]. Ferner: *Wir dürfen Abt Bernhard [von den Zisterziensern in Grüssau]) nicht mit dem Toleranzbegriff einer späteren oder unserer Zeit messen. Damals dachte und handelte man anders, gerade auch auf protestantischer Seite*[9]. Im Blick auf das Eingreifen des schwedischen Königs Karl XII. heißt es: *Wenn wir heute jede Anwendung politischer Machtmittel in religiösen Fragen ablehnen, so dürfen wir nicht nur die Handlungsweise der Habsburger verurteilen [...] sondern ebenso die des Schwedenkönigs*[10].

Die erste Frage, die hier zu stellen ist, ist die nach der Verhältnismäßigkeit. Hier ist nämlich zunächst daran zu erinnern, daß die Gegenreformation einen konzentrierten und gezielten Vernichtungskampf von Kaiser und katholischer Kirche gegen den Protestantismus in Schlesien darstellt. Diesem Ziel, der Ausrottung des Protestantismus in Schlesien, dienten sowohl die staatlich-politischen wie die kirchlichen Aktivitäten. Daß diese Zielsetzung und die ihr zugeordneten Maßnahmen »von den Jesuiten verurteilt« worden sein sollen, ist, abgesehen von Einzelstimmen, nicht belegt. Im Gegenteil, der Jesuitenorden war auch in Schlesien und der Grafschaft Glatz[11] an diesen Maßnahmen führend beteiligt. Die hohe Zahl von rund 1.200 rekatholisierten Gemeinden und Kirchspielen zeigt die außerordentliche Systematik des Vorgehens, hinter dem nicht nur die Breslauer Bischöfe sondern zuletzt die Weltkirche stand.

Demgegenüber war der schlesische Protestantismus zersplittert, besaß keine politische oder geistliche Führungspersönlichkeit und hat zu keiner Zeit seiner Geschichte das Ziel verfolgt, die römisch-katholische Kirche in Schlesien auszurotten oder zu vernichten. Ihm ging es im we-

7 Werner MARSCHALL, Geschichte des Bistums Breslau. Stuttgart 1980, S. 86.
8 Ebd. S. 92.
9 Ebd. S. 93.
10 Ebd. S. 20 f.
11 Arno HERZIG, Reformatorische Bewegungen und Konfessionalisierung. Die habsburgische Rekatholisierungspolitik in der Grafschaft Glatz. Hamburg 1996.

sentlichen um das Recht und die Sicherung der freien Religionsausübung für sich selbst, um die Duldung des lutherischen Bekenntnisses durch den habsburgischen Kaiser und die katholische Kirche. Diesen prinzipiellen Unterschied in der Zielsetzung müssen wir uns vor allem klar machen, wenn wir über die Verhältnisse sprechen.

Prälat Kurt Engelbert hatte schon 1954 gegen Helmut Eberlein erklärt, daß im Schlesien des Dreißigjährigen Krieges die lutherischen Schweden viel schlimmer als die katholischen Liechtensteiner gehaust hätten[12]. Daran erinnert Werner Marschall, wenn er Engelbert zitiert und dann selbst davon spricht, daß *von Protestanten (Schweden) oft die gleichen brutalen Methoden angewandt wurden.* Das ist in Einzelfällen sicher richtig und nicht zu bestreiten. Aber die Schweden waren grundsätzlich ein Landheer und keine Eingreiftruppe, spezialisiert und gezielt eingesetzt für gewaltsame Konversion wie das Regiment Liechtenstein. Der Kampf der Schweden richtete sich darum gegen die kaiserlichen Truppen. Das waren ihre Gegner und so ähnlich wie diese haben sie sich auch bei der Ausbeutung des Landes und den Umgang mit Andersgläubigen verhalten.

Der Gesichtspunkt der Verhältnismäßigkeit muß auch bei dem Gegensatz von Karl XII. von Schweden und Joseph I., römisch-deutscher Kaiser, König in Böhmen und Oberherzog in Schlesien, zur Anwendung kommen. Karl XII. ging es durchaus nicht um die systematische Ausrottung der römischen Kirche. Er intervenierte mit dem Ziel, die rechtlich abgesicherte Duldung des lutherischen Bekenntnisses auf der Grundlage des Friedensschlusses von Münster und Osnabrück (1648) zu erreichen[13]. Der Unterschied liegt auch hier in der beiderseitigen Zielsetzung, aber auch in den beiderseitigen Möglichkeiten als Landesoberherr auf der einen und als ausländischer Fürst auf der anderen Seite.

Die Verhältnismäßigkeit sollte schließlich auch in den Fällen beachtet sein, in denen protestantische Mehrheiten brutal mit katholischen Minderheiten umgegangen sind. Solche Fälle gab es, zum Beispiel in Troppau, wie es sie auch umgekehrt auf der Seite von katholischen Mehrheiten gegeben hat. Diese Fälle beiderseits sind zu bedauern. Sie

12 Eberlein (wie Anm. 4), S. 183 ff.

13 Norbert CONRADS, Die Durchführung der Altranstädter Konvention in Schlesien (1707-1709). Köln/Wien 1971. – Christian-Erdmann SCHOTT, Die Bedeutung des Westfälischen Friedens für die Evangelischen in Schlesien. In: Bernd HEY (Hg.), Der Westfälische Frieden 1648 und der deutsche Protestantismus. Bielefeld 1998 (Studien zur deutschen Landeskirchengeschichte Bd. 3), S. 99-112.

müssen dem aufgeheizten konfessionellen Klima dieser Zeit zugerechnet werden. Sie können als Entgleisungen aber nicht mit der systematisch-strategischen Energie von Staat und Weltkirche gegenüber den Protestanten verglichen oder zu deren Rechtfertigung herangezogen werden.

Die andere Frage, die an die Äußerung von Werner Marschall zu richten ist, ist die nach der Legitimität. Marschall hatte ja geschrieben, *alle diese Maßnahmen [sc. der katholischen Gegenreformation] [...] waren damals legitim und nicht anzufechten. Die Protestanten handelten in ihrem Gebiet ähnlich.* Und: *Wir dürfen Abt Bernhard nicht mit dem Toleranzbegriff einer späteren oder unserer Zeit messen. Damals dachte und handelte man anders gerade auch auf protestantischer Seite.* Daran ist richtig, daß man sich damals durch den Augsburger Religionsfrieden von 1555 auf katholischer wie evangelischer Seite als legitimiert angesehen hat, in den jeweiligen Territorien die Konfession des Herrschers einzuführen und durchzusetzen. Gegen diese Legitimität kann auch aus heutiger Sicht letztlich nichts eingewandt werden. Sie war geltendes und allseits praktiziertes Recht.

Die Anfragen, die m. E.aus heutiger Sicht formuliert werden müssen, beziehen sich auch nicht auf die staatlich-politische, sondern auf die kirchlich-christliche Seite der Sache. Da erhebt sich nämlich die Frage, ob die katholische Kirche zur Zeit der Gegenreformation nicht denselben überzeitlichen Grundsätzen biblischen Christentums verpflichtet gewesen ist wie sie es heute auch ist. Diese Grundsätze, etwa die Theologie des Kreuzes oder die Bergpredigt, haben zu allen Zeiten einen mit strategischer Energie betriebenen Vernichtungskampf gegen Andersgläubige ausgeschlossen. Wenn die katholische Kirche heute als Mahnerin zur Einhaltung der Menschenrechte auftritt, bringt sie diese Grundsätze als ihr von Gott anvertraute bleibend gültige Wahrheiten auch deutlich zum Ausdruck. Kann es dann aber im Rückblick als legitim bezeichnet werden, wenn sie diese Grundsätze im Zeitalter der Gegenreformation nicht beachtet und angewendet hat?

II. FRAGEN AN EINE ZUKÜNFTIGE BRESLAUER BISTUMSGESCHICHTE

In seiner eher volkstümlich kurzgefaßten, reich bebilderten Darstellung der Breslauer Bistumsgeschichte zeigt Joachim Köhler[14], daß Katholische Reform, Gegenreformation und Rekatholisierung als einheitlicher Vorgang zu begreifen ist, der einerseits Erneuerungsbestrebungen aufgreift, die zum Teil bereits zur Reformation geführt haben und in sie eingemündet sind (Renaissance, Humanismus, Hussitismus), der andererseits aber auch als Antwort auf die Reformation und als Neubesinnung und Neubestimmung des Katholizismus anzusehen ist. Diese Darstellung ist in sich stimmig.

Gerade weil sie noch nicht die große, zu erhoffende Neufassung der Breslauer Bistumsgeschichte ist, sondern eher als Zwischenetappe auf dem Weg dahin angesehen werden muß, regt sie zum Gespräch auch mit der evangelischen schlesischen Kirchengeschichtsforschung an. Wir würden hier gern einige Fragen einbringen; vor allem die Frage, warum sich die katholische Kirche trotz Reform, Gegenreformation und Rekatholisierung nicht überzeugender durchgesetzt hat. An den Grenz- und Zufluchtskirchen oder an den evangelischen Buschpredigern kann es allein nicht gelegen haben. Sie sind ja doch in Anspruch genommen worden, weil die evangelische Bevölkerung innerlich vom Katholizismus nicht überzeugt worden war. Aber warum war sie trotz der großen Anstrengungen nicht überzeugt und gewonnen worden?

Daß hier gesellschaftliche Umschichtungen, das Erstarken des Bürgertums, Bildungsprozesse, politische Prozesse eine Rolle gespielt haben, ist unbestritten und in einzelnen Beiträgen dieses Bandes nachzulesen. Gefragt werden muß aber in dem allen auch nach der Rolle des Glaubens. Und hier zeigt sich, daß die Gegenreformation als kirchlich-christliche Bewegung nur das halbe Schlesien gewinnen konnte. Was aber könnte das besagen? Meine These ist, daß die Gewaltanwendung in der Gegenreformation den Evangelischen die katholische Kirche suspekt gemacht und sie in ihrer Glaubensposition bestärkt hat.

Es ist ja doch bezeichnend, daß die Gewaltanwendung von Seiten der katholischen Kirche auf evangelischer Seite keine Entsprechung hatte. Sie konnte sie nicht haben, weil die schlesischen Lutheraner vom refor-

14 Joachim KÖHLER, Bistum Breslau. Bd. 2: Reformation und Katholische Reform 1526-1740. Kehl 1996, S. 1-44.

matorischen Prinzip der Alleingeltung der Schrift in Glaubenssachen (Sola-Scriptura-Prinzip) her zwei Grundgedanken als wegweisend angesehen haben. Einmal die Forderung aus Römer 13 *Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott.* Damit blieb der habsburgische Kaiser trotz allem grundsätzlich anerkannter Landesoberherr, gegen den eine politische Auflehnung nicht erlaubt ist. Zum anderen haben lutherische Prediger wie Johann Heermann oder Valerius Herberger in diesen Zeiten der Pression aus der Schrift ein Kirchenverständnis abgeleitet, das dem römischen diametral entgegensteht. Es lautet:

Seit es Kirche Gottes in der Welt gibt, das heißt, von der Schöpfung an, hat es stets zwei Kirchen gegeben – die eine, die mit Gewalt ihre Macht durchsetzt und behauptet, und die andere, die wahre Kirche Gottes, die leidet, unterdrückt wird und fast nie in dieser Welt zur Herrschaft kommt. Dieser leidenden »ecclesia vera« gehörte Jesus Christus an, der von der herrschsüchtigen falschen Kirche seiner Zeit verfolgt und getötet wurde. Dieser ecclesia vera gehörten die echten Propheten an, die unter der Konkurrenz der falschen Propheten litten. Zu ihr gehörte David und nicht der ihn verfolgende König Saul. Zu ihr gehörte letztlich schon Abel, der von Kain, dem Vertreter des falschen Glaubens, erschlagen wurde. Der Fraustädter Pastor Valerius Herberger konnte deshalb sagen: »Abel ist gut Evangelisch, er hält's mit uns«[15].

In der christlichen Kirchengeschichte setzte sich nach dieser Sicht diese Entwicklung fort: Die Apostel als Vertreter der wahren Kirche Gottes endeten als Märtyrer. Die herrschende, mit dem Staat paktierende Kirche wurde immer mächtiger und tyrannischer. Sie verfolgte die Bogomilen, Katharer, Waldenser, Albigenser, Hus und die Böhmischen Brüder, Luther und die Lutheraner. Daß sie von der katholischen Kirche verfolgt werden, ist für die Lutheraner somit ein Zeichen ihrer Rechtgläubigkeit. Sie sind als Kirche unter dem Kreuz die Kirche, die Christus ganz nahe ist.

Der Rückgriff auf Römer 13 und diese Entgegensetzung von vera ecclesia Lutherana und ecclesia triumphans catholica bringt deutlich zum Ausdruck, daß der grundsätzliche Verzicht auf Gewaltanwendung in Fragen des Glaubens zum Selbstverständnis des schlesischen Luthertums gehört hat. Die Böhmischen Brüder sind in diesem Punkt sogar

15 Evangelischen Hertz Postilla Valerij Herbergeri Erster Theil. 13. Aufl. Leipzig 1697, S. 245.

noch etwas weiter gegangen als die Schlesier, indem sie in die Confessio Bohemica von 1575 unter die Notae verae ecclesiae auch »das Leiden für den Namen Christi« aufgenommen haben[16].

Die Bindung an die Schrift gab den Evangelischen das Gefühl innerer Überlegenheit. Die ecclesia triumphans catholica war damit entzaubert. Ihre Macht war von innen, von der Bibel und Kirchengeschichte her, in Frage gestellt. Letztlich kam es dann nur noch darauf an, wer den längeren Atem hat. Die lutherische Bevölkerung, die angesichts der gewaltsamen Rekatholisierungen eine Dulderposition einnahm, konnte die katholische Kirche äußerlich triumphieren lassen, weil sie glauben konnte, daß diese Art von Kirchenpolitik nicht Gottes Wille ist. Auf ihn, den Willen Gottes, offenbart in der Schrift, hat sie gesetzt und vertraut.

Diese Einstellung mag auch der tiefste Grund dafür sein, daß die schlesischen Lutheraner zwar eine starke Ausdauer im Leiden bewiesen, aber nicht zu den Waffen gegriffen haben wie die reformierten Hugenotten in Frankreich oder die ebenfalls reformierten Puritaner in England. Natürlich hat dazu auch beigetragen, daß der schlesische Protestantismus vielfach zersplittert war, nicht nur territorial, sondern auch bekenntnismäßig in Lutheraner und Calvinisten, und daß er keine einigende Führung besaß. Aber der innere Kern dieser Leidenskraft war doch der Glaube, der wahren Kirche Gottes, der Kirche unter dem Kreuz und unter dem Wort, anzugehören. Diese Aspekte und Hinweise auf das, was sich als Reaktion auf Katholische Reform, Gegenreformation und Rekatholisierung im schlesischen Luthertum eigentlich ereignet hat, müßten auch im ökumenischen Gespräch über diese Zeit stärker berücksichtigt werden.

III. DAS STICHWORT »KONFESSIONALISIERUNG«

In einem etwas anderen Licht erscheint die Gegenreformation, wenn man sie von den Bedürfnissen des sich ausbildenden frühmodernen Staates her sieht. Hier hatte die Reformation insofern wichtige Weichen gestellt, als sie in den evangelisch gewordenen Gebieten die Kirchenleitung in die Hände der Fürsten gelegt hatte. Das bedeutete für die Landesherren einen Zuwachs an Souveränität im eigenen Land und ist der entscheidende Schritt hin zur Ausbildung des protestantischen Kon-

16 Dokumente aus evangelischen Minderheitskirchen. In: Die evangelische Diaspora 65 (1996), S. 103-115, hier S. 109.

fessionsstaates. Demgegenüber erscheint die Gegenreformation als der Versuch katholischer Fürsten, in ihren Gebieten nun ihrerseits den katholischen Konfessionsstaat durchzusetzen. *Im Zeitalter einer alles durchdringenden, vom Staat ausgehenden Konfessionalisierung waren Reformation und Gegenreformation regionale oder konkurrierende Strategien eines fast parallelen Vorganges, der in allen lutherischen, calvinistischen und katholischen Staaten die Disziplinierung der gesellschaftlichen Kräfte, die Kontrolle des Staates über die Kirche und das oft gewalttätige Bemühen um konfessionelle Homogenität zum Ziele hatte*[17].

Diese Sicht ist wichtig, weil sie die Motive und Zwänge der damals politisch Verantwortlichen noch einmal im Zusammenhang verdeutlicht. Die Frage ist aber, ob sie geeignet sein kann, zur Heilung der Erinnerung auf Seiten der Leidenden beizutragen. Diese Erinnerung lebt in der evangelischen Kirchengeschichtsschreibung bis Hellmut Eberlein einschließlich und in der volkstümlichen Überlieferung fort und wird mit der Geschichte der Gegenreformation in Schlesien ihren Frieden nicht machen können, so lange die Opfer nicht ebenso deutlich in den Blick genommen und erklärt werden wie die politisch Verantwortlichen. Das ist nicht gesagt, um konfessioneller Einseitigkeit, wie wir sie im 19. Jahrhundert lange genug gehabt haben, das Wort zu reden, sondern um sie durch eine integrale Sicht der Geschichte zu überwinden. Das heißt, durch eine Sicht, die die Opfer der Gegenreformation in Schlesien deutlicher in das Blickfeld nimmt als das bisher der Fall war. Warum das notwendig ist, zeigen zwei Fragen an das Stichwort »Konfessionalisierung«.

1. Bedeutet dieser Hinweis auch eine Exkulpierung des Hauses Habsburg im Blick auf sein Vorgehen in Schlesien? Im Vergleich zu anderen europäischen Staaten des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts handelte Österreich in der Konfessionspolitik ungleich härter und grausamer als andere. Zum Vertrag von Altranstädt (1707) wäre es nicht gekommen, wenn das Unrecht Österreichs nicht zumindest im protestantisch dominierten Teil von Europa Aufsehen erregt hätte. Der Hinweis auf die allgemeine »Konfessionalisierung« ist letztlich nur begrenzt geeignet, das Vorgehen Habsburgs in Schlesien in dieser Frage als verständlich und tolerabel erscheinen zu lassen. Im Grunde wurden

17 Norbert CONRADS, Schlesiens frühe Neuzeit (1469-1740). In: DERS. (Hrsg.), Schlesien. Deutsche Geschicht im Osten Europas. Berlin 1994, S. 178-344, hier S. 259.

hier Wunden geschlagen, die nicht nur gegen die Politik, sondern auch gegen die Christlichkeit der Verantwortlichen sprechen.

2. Aber selbst wenn sich der Profanhistoriker mit dem Stichwort »Konfessionalisierung« und der positivistischen Darstellung des Gewesenen zufrieden geben könnte, der Kirchenhistoriker kann nicht davon absehen, daß durch die Art, wie Habsburg im Verbund mit der katholischen Kirche die Gegenreformation in Schlesien durchgeführt hat, ein Schatten auf der Geschichte der evangelischen und katholischen Kirche liegt, der die gemeinsame ökumenische Zukunft belastet. Steht sie nicht immer noch zwischen uns – die Gegenreformation?[18]. Dieser Schatten könnte aufgehoben werden, wenn die katholische Kirche sich von ihrer eigenen Geschichte in diesem Punkt distanzieren würde. Wenn sie das täte, wäre allen protestantischen Anklagen der Wind aus den Segeln genommen. Die Geschichte wäre damit in ihrem Verlauf nicht geändert, aber sie stünde nicht mehr trennend zwischen uns.

Über die gegenseitigen Lehrverurteilungen des 16. Jahrhunderts sind schon seit Jahrzehnten katholisch-evangelische Expertengespräche im Gange. Es sieht so aus, als ob sie zu einer weitgehenden Rücknahme der Verurteilungen auch gegenüber der Person Luthers führen werden. Die Verletzungen in der Geschichte, hier durch die Gegenreformation, wurden davon bisher ausgenommen. Um so erfreulicher ist es, daß in jüngster Zeit auch in diese für die ökumenischen Beziehungen so wichtigen Fragen Bewegung kommt.

IV. DIE INITIATIVEN VON PAPST JOHANNES PAUL II.

Zu berichten ist hier von einer Reihe von Initiativen des Heiligen Stuhls, die zwar nicht das später preußische Schlesien und die Grafschaft Glatz betreffen, sondern Tschechien und hier besonders Böhmen und Mähren. Vom 16. bis 18. Jahrhundert waren hier vor allem die Böhmischen Brüder die Leidtragenden von Gegenreformation und Rekatholisierung. Es gibt Stimmen, die in der traditionell antikatholischen Einstellung und dem heute mehrheitlich vertretenen Atheismus der Tschechen – nur ein Fünftel bekennt sich zur katholischen Kirche[19] – nicht ausschließlich

18 Christian-Erdmann SCHOTT, Steht sie noch zwischen uns – die Gegenreformation?. In: De Ecclesia Silesiae. FS. zum 25jährigen Bestehen der Apostolischen Visitatur Breslau. Winfried König zum 65. Geburtstag, hg. von Hubert UNVERRICHT und Gundolf KEIL. Sigmaringen 1997, S. 275-282.

19 Ostkirchlicher Informationsdienst (OKI), hg. vom Ostkirchenausschuß der EKD. Hannover (1995), H. VI, S. 6.

eine Folge der Propaganda der Kommunisten, sondern längerfristig auch eine Reaktion auf die Gegenreformation sehen wollen. Der Synodalsenior der Evangelischen Kirche der Böhmischen Brüder und Präsident des Ökumenischen Rates der Tschechischen Kirchen, Dr. Pavel Smetana, hat das in einem Brief vom 18. Mai 1995 an Papst Johannes Paul II. ausdrücklich ausgeführt: *Sie wissen gut, daß geistliche Gewalt zu nichts anderem führt als zu innerer Leere und religiöser Oberflächlichkeit, wie das in unserem Volk zum Ausdruck kam und bis heute zum Ausdruck kommt. Der Unglaube dieses Volkes hat seine Wurzeln nicht in erster Linie in der atheistischen Indoktrination der letzten Jahrzehnte, sondern in der christlichen Geschichte dieses Landes, die voll ist von Haß und Gewalt*[20].

Wenn man heute mit Vertretern der Evangelischen Kirche der Böhmischen Brüder spricht, wird einem sehr schnell deutlich, daß die Erinnerung an die Gegenreformation ein beherrschendes, in keiner Weise bewältigtes Thema ist. Die Tatsache, daß die Erinnerungen der Schlesier weit weniger aggressive Züge tragen, mag zu einem guten Teil ihren Grund darin haben, daß die evangelischen Schlesier durch den Druck der Gegenreformation vor allem in Mittelschlesien eine Glaubensblüte erlebten, die sie vor dem Abgleiten in Zynismus und religiöse Oberflächlichkeit bewahrten.

Papst Johannes Paul II. hat der besonderen Lage in Tschechien jedenfalls Rechnung getragen und bei seiner ersten Blitzreise im April 1990, kurz nach der Befreiung vom Kommunismus, den Wunsch geäußert, den Fall Hus neu zu untersuchen[21]. Magister Jan Hus, Nationalheld der Tschechen, war 1415 beim Konzil in Konstanz als Ketzer verbrannt worden und ist seitdem von Rom verurteilt. Sieben Jahre später würdigte der Papst die Arbeit der daraufhin ins Leben gerufenen ökumenischen Kommission und begrüßte es, daß der Prager Erzbischof Kardinal Miloslaw Vlk an den ökumenischen Tagungen teilnimmt, die jedes Jahr am 6. Juni, »dem Tag des tragischen Todes von Jan Hus«, stattfinden[22].

Eine zweite Reise, die erste in die Tschechische Republik nach der Trennung von der Slowakei, unternahm der Papst am 20./21. Mai 1995. Sie hatte ein doppeltes Ziel – einmal die Heiligsprechung der seligen Zdislava, die im 13. Jahrhundert in Nordböhmen gelebt hat, sowie die

20 Dokumente (wie Anm. 16), S.112 f.
21 Deutsches Pfarrerblatt (1997), H. 7, S. 362.
22 Glaube in der Zweiten Welt (G2W) 25. (1997), Nr. 5, S. 12.

Heiligsprechung des seligen Jan Sarkander, der 1576 in Skotschau/ Oberschlesien geboren wurde und 1620 im Gefängnis in Olmütz an den Folterungen der Lutheraner gestorben ist[23]. Damit sollte zum andern eine Geste der Versöhnung an die Adresse der Evangelischen in Böhmen, Mähren und Schlesien verbunden sein. In der Ansprache des Papstes vom 21. Mai 1995 in Olmütz hieß es denn auch:

Heute bitte ich, der Papst der Kirche von Rom, im Namen aller Katholiken um Verzeihung für die Unrechte, die an den Nichtkatholiken im Laufe der stürmischen Geschichte dieser Völker verübt wurden; und zugleich versichere ich sie der Vergebung der katholischen Kirche für all das Übel, das ihre Kinder erlitten haben. Möge dieser Tag einen Neubeginn zeitigen in dem gemeinsamen Bemühen, Christus, seinem Evangelium, seinem Gebot der Liebe und seinem höchsten Wunsch nach Einheit der an ihn Glaubenden zu folgen: »Alle sollen eins sein« (Joh. 17, 21)[24].

Der Papst hatte in diesem Zusammenhang die Vertreter der evangelischen Kirche in Tschechien und Polen zu einer Begegnung, die die Versöhnung bekräftigen sollte, eingeladen. Die Vertreter der Böhmischen Brüder wie der polnischen Lutheraner aus Schlesien blieben aber fern. Grund war, daß sie die Verbindung von Heiligsprechung des Jan Sarkander und Versöhnung mit den protestantischen Kirchen nicht als glaubwürdig empfanden.

Pawel Smetana hatte im Vorfeld in einem Brief an Kardinal Cassidy am 11. April 1995 ausführlich diese Bedenken gegen die Heiligsprechung Sarkanders dargelegt. Er wies darauf hin, daß Sarkander in der Erinnerung der Böhmischen Brüder als besonders aggressiver Gegenreformator fortlebt, als »Instrument eines gewalttätigen totalitären Regimes«, so daß es aus Sicht seiner Kirche nicht angebracht sein kann, ihn jetzt für Christen und Nichtchristen als Vorbild eines wahren Jüngers Christi herauszustellen. *Ich bin überzeugt, daß Sie ein so sensibles Herz haben, um die Gefühle einer Kirche zu erspüren, die damals eine blühende Gemeinschaft war und die durch beispiellose Gewalt zerstört wurde. So stellen wir uns einen Akt der Versöhnung und das Heilen der historischen Erinnerung nicht vor. Es ist eine Tat, die die Erinnerung*

23 Rouald RAK, Die Heiligsprechung des seligen Johannes Sarkander aus Skotschau (1576-1620). In: Oberschlesisches Jahrbuch 11 (1995), S. 51-65. – Außerdem: SCHOTT (wie Anm. 18), S. 276-280.

24 L'OSSERVATORE ROMANO Nr. 21 (26.5.1995), Deutsche Ausgabe, S. 4.

nicht heilt, sondern reizt und einen gemeinsamen Weg nicht leichter macht[25].

Das Programm der Feierlichkeiten, die mit dem Papstbesuch verbunden waren, ist trotz dieses Einspruches nicht geändert oder verschoben worden. Die Heiligsprechung Sarkanders fand wie vorgesehen statt. Die Versöhnung zwischen Rom und den Protestanten fand nicht statt.

Unter dem Datum vom 26. Mai 1995 erschien in der deutschen Ausgabe von L'OSSERVATORE ROMANO ein Schreiben des Papstes an Senior Smetana vom 13. Mai 1995, in dem der Papst noch einmal seine Beweggründe für die Versöhnung mit den Protestanten darlegt: *Ich weiß um die Sorge, die die geplante Heiligsprechung des Seligen Jan Sarkander in Olmütz in Mähren bei Ihnen, lieber Bruder, wie auch bei vielen anderen hervorgerufen hat. Ich möchte Ihnen versichern, daß ich mich zu diesem Schritt nicht nur auf die Einladung der Bischöfe aus der Tschechischen Republik hin entschlossen habe, sondern auch weil ich ihn als eine providientielle Gelegenheit betrachte, mich an einem durch große Bedeutung ausgezeichneten Ort in einer kritischen Beurteilung über die Religionskriege zu äußern, die im siebzehnten Jahrhundert so zahlreiche Opfer, sowohl bei Protestanten wie Katholiken, gekostet haben. Der selige Jan Sarkander war selbst ein Opfer dieser unseligen Konflikte, die damals soviel Leid für Ihre eigene Gemeinschaft verursacht haben.*

Wenn ich die Einladung der Bischöfe angenommen habe, so tat ich es deshalb, weil ich dies auch als eine Gelegenheit für uns alle betrachte, um uns zu verpflichten, Gewähr dafür zu bieten, daß solche Sünden gegen die christliche Liebe nie mehr begangen werden dürfen [...] Ich habe [...] immer dringend dazu aufgerufen, es nicht zu gestatten, daß vergangenes Unrecht für gegenwärtige Beziehungen bestimmend sei. Ich bin zutiefst überzeugt [...], daß dies eine Zeit der Gnade für uns alle ist, um Vergebung zu bitten und Vergebung anzubieten, über die Leiden der Vergangenheit hinauszusehen und zusammenzuarbeiten, um für das Evangelium Jesu Christi deutlicher Zeugnis zu geben, »damit die Welt glaubt« (Joh. 17, 21)[26].

Die Bemühungen um Versöhnung gingen von Seiten des Vatikan aus weiter. Ende 1996 wurde eine zweite ökumenische Kommission eingesetzt. Dieses Mal mit der Aufgabe, die Rekatholisierung der Böhmi-

25 Dokumente (wie Anm. 16), S. 110 f.
26 L'OSSERVATORE ROMANO (wie Anm. 26), Beilage XX.

schen Länder vom 16. bis 18. Jahrhundert zu untersuchen. Sie wird von Kardinal Vlk und Pfarrer Smetana gemeinsam geleitet. 33 Personen gehören ihr an[27].Vom 25. bis 27. April 1997 ist es schließlich zur dritten Reise des Papstes in die Tschechische Republik gekommen. Dieses Mal nahm Smetana die Einladung zum ökumenischen Gottesdienst im Prager Veitsdom an und tauschte mit dem Papst eine brüderliche Umarmung aus. Die Predigt in diesem Gottesdienst hielt der Bischof der Schlesischen evangelisch-lutherischen Kirche, Vladislav Volný. Die Fürbitten verlas der orthodoxe Priester Jaroslav Suvarský. Dr. Smetana sagte in seiner Ansprache mit Blick auf den Papst: *Sie haben Ihren Schmerz darüber ausgedrückt, daß das zweite Jahrtausend ein Jahrtausend tiefer Entzweiung mit den Ostkirchen und mit den aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen war. Hinter Ihren Worten verbirgt sich eine sehr wichtige und schmerzliche Frage, was für eine Kirche ins dritte Jahrtausend übertritt. Welches Erbe geben wir unseren Brüdern und Schwestern weiter? Werden wir stark genug sein, um uns gegenseitig alles Unrecht zu verzeihen und das Gesetz der Liebe Christi wieder als einzige Norm unseres persönlichen Lebens und unserer gemeinsamen Arbeit zu proklamieren?*[28]

In seiner Antwort erklärte der Papst u. a.: *Die tiefen Wunden, die die Kirchengeschichte Europas zeichnen, wühlen unser Gewissen auf. Und in diesem Moment ist es besonders die die Geschichte des tschechischen Volkes prägende Kluft. Das Suchen nach Wahrheit weckt in uns das Gefühl, Sünder zu sein. Wir haben uns aufgrund gegenseitigen Nichtverstehens getrennt, das oft durch Mißtrauen, ja Haß verursacht wurde. Wir haben gesündigt. Wir haben uns vom Geiste Christi entfernt*[29]. In diesem Zusammenhang würdigte der Papst auch die bisher geleistete Arbeit der Ökumenischen Kommission für die Aufarbeitung der tschechischen Kirchengeschichte.

Diese Initiativen des Vatikans stehen in einem größeren Zusammenhang. Wie jetzt bekannt wurde, plant der Vatikan bis zum »Heiligen Jahr« 2000 auch die Zeit der Inquisition und das Problem des christlichen Antisemitismus aufzuarbeiten. Ziel ist in beiden Fällen ein öffentliches Schuldbekenntnis durch den Papst Johannes Paul II. An der Kon-

27 Ostkirchlicher Informationsdienst (wie Anm. 19), S. 7.
28 Glaube in der zweiten Welt (wie Anm. 22), S. 12.
29 Ebd.

ferenz über den Antisemitismus sollen auch Vertreter evangelischer Kirchen, an der Konferenz über die Inquisition auch Laien teilnehmen[30].

Was die Gegenreformation betrifft, so ist die Beharrlichkeit, mit der Papst Johannes Paul II. das Ziel einer Aussöhnung über dieses belastende Kapitel der Kirchengeschichte verfolgt, sehr zu begrüßen. Es bleibt abzuwarten, was die tschechische ökumenische Kommission zur Aufarbeitung der Gegenreformation vom 16. bis 18. Jahrhundert als Ergebnis vorlegen wird. Es wird sich wahrscheinlich nur auf Tschechien beziehen. Aber es ist schon jetzt deutlich, daß das Schweigen der katholischen Kirche zu diesem Thema damit durchbrochen ist. Dadurch ist die Situation insgesamt bereits jetzt entspannter. Das wird sich längerfristig auch auf die schlesische Kirchengeschichtsschreibung beider Konfessionen auswirken. Ich denke, daß Anfragen, wie sie hier an die Darstellung der Breslauer Bistumsgeschichte, aber auch an das Stichwort »Konfessionalisierung« gerichtet werden mußten, in absehbarer Zukunft nicht mehr notwendig sein werden, weil die Kämpfe und Leiden samt Unrecht der Vergangenheit uns gegenseitig nicht mehr anklagen und darum auch heute nicht mehr gerechtfertigt oder verteidigt werden müssen.

30 Deutsches Pfarrerblatt (1997), H. 6, S. 309.

Grenz- und Zufluchtskirchen für evangelische Niederschlesier im 17. und 18. Jahrhundert*

VON ALFRED SCHIRGE

EINLEITUNG

Nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges wurde ab 1652 in Schlesien die Gegenreformation durchgeführt. Evangelische Gottesdienste gab es nur noch in Fürstentümern, in denen evangelische Herzöge residierten. Das traf längere Zeit für Oels zu und ein Vierteljahrhundert lang für Liegnitz, Brieg und Wohlau. Auch im Fürstentum Sagan blieb evangelischer Gottesdienst noch eineinhalb Jahrzehnte unangefochten, weil der Saganer Fürst auf seine evangelische Gemahlin Rücksicht nahm.

Die von Wien unmittelbar regierten Fürstentümer in Niederschlesien und im gesamten Oberschlesien wurden auf Grund des kaiserlichen Restitutionsediktes vom Jahre 1629 rekatholisiert. In ihren Kirchen durfte nur noch katholischer Gottesdienst gehalten werden. Nur die Stadt Breslau hatte 1648 im Frieden von Münster und Osnabrück ihre Religionsfreiheit bewahren können. In den offiziell katholischen Fürstentümern blieben viele evangelische Einwohner ihrem lutherischen Bekenntnis treu. In manchen Orten gab es nur einige Katholiken. Wenn katholische Gottesdienste nicht zustande kamen, wurden die evangeli-

---

* Ein deutsch-polnisches Ortsnamenverzeichnis der Ortschaften jenseits von Oder und Neiße von M. KAEMMERER ist 1988 bei Gerhard Rautenberg in Leer erschienen. Eine (möglichst zweisprachige) Karte ist für das Aufsuchen der vielen genannten Orte unentbehrlich. Die in den Arbeiten von Gerhard Eberlein, Hans PETRI, Georg STELLER und anderen benutzten Quellen und Archive sind vielfach verloren. In den folgenden Anmerkungen werden die von den genannten Autoren übernommenen Aussagen nicht in jedem Fall einzeln nachgewiesen. Manches wurde aus persönlicher Kenntnis, aber eben auch zufällig berichtet. Die Arbeit von Gerhard Eberlein aus dem Jahr 1901 bleibt für das Thema grundlegend

schen Gotteshäuser versiegelt und stillgelegt. Von 1653 bis 1654 verloren die Evangelischen in ganz Schlesien etwa sechshundertfünfzig Kirchen, in denen fortan katholische Messen oder gar keine Gottesdienste stattfanden.

Beim Friedensschluß von 1648 hatte die habsburgische Regierung den evangelischen Untertanen in den rekatholisierten Fürstentümern den Bau von drei »Friedenskirchen« zugestanden[1].

Die Gottesdienste für evangelische Niederschlesier aus katholischen Gebieten fanden in erstaunlichem Ausmaß außerhalb der Heimatorte statt. Bis zum Aussterben des piastischen Herzoghauses von Liegnitz, Brieg und Wohlau konnten Evangelische aus benachbarten Fürstentümern sich dort zu Gottesdiensten und Amtshandlungen versammeln. Im Bereich der Herzöge von Württemberg-Oels war das bis in das 18. Jahrhundert möglich. Vor allem fanden evangelische Niederschlesier Zufluchtstätten in Kirchen an der Grenze der benachbarten kursächsischen, kurbrandenburgischen und polnischen Gebieten. In den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gab es fast einhundert Zufluchtskirchen. Dazu kamen mehr als fünfundzwanzig neuerbaute Grenzkirchen. Manche waren provisorisch eingerichtet. Andere waren Bauwerke, die auch nach dem Ende der österreichischen Herrschaft über Schlesien Mittelpunkte von neuen evangelischen Parochien blieben[2].

Im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts durften innerhalb der Grenzen von Niederschlesien sechs weitere evangelische Kirchen erbaut werden. Dazu kam es durch die Kämpfe, die Schweden zwei Jahrzehnte lang mit Dänemark, Rußland und Polen-Sachsen um die Vorherrschaft im Ostseeraum führte. In der Konvention von Altranstädt (westlich von Leipzig) wurde 1707 zwischen Schweden und Österreich vereinbart, daß in den schlesischen Fürstentümern Brieg, Liegnitz, Wohlau, Münsterberg und Oels sowie in der Stadt Breslau einhundertfünfundzwanzig

1 Günther GRUNDMANN, Der evangelische Kirchenbau in Schlesien. Frankfurt/Main 1970, S. 18-67, Bildtafel S. 99 ff, Karte: Die evangelischen Kirchen in Schlesien 1740-1764 (müßte durch eine Reihe von Ortsnamen vervollständigt werden). Zu Glogau, Jauer u. Schweidnitz siehe Handbuch der Historischen Stätten. Schlesien. Hg. v. Hugo Weczerka. Stuttgart 1977.

2 Gerhard EBERLEIN, Die schlesischen Grenzkirchen im 17. Jahrhundert. Halle/Saale 1901 (SVRG XIX), S. 61, Anm. 6: es gab mehr als 97 Zufluchtskirchen, S. 62, Anm. 25: es gab 24 Grenzkirchen (die Anzahl ist etwas größer). Die grundlegende Darstellung Eberleins wird in der vorliegenden Arbeit nochmals aufgenommen und stellenweise ergänzt.

Gotteshäuser von der katholischen Kirche an die evangelischen Landesbewohner zurückgegeben werden mußten. Darunter befand sich eine Anzahl von Kirchen, die seit einem halben Jahrhundert versiegelt waren und nun für evangelische Gottesdienste geöffnet wurden. Ferner wurde den Evangelischen der Neubau von sogenannten »Gnadenkirchen« erlaubt. Im Anschluß an die Altranstädter Konvention wurden Religionsverhandlungen geführt, die 1709 im Breslauer Rezeß abgeschlossen wurden. Danach konnte im gleichen Jahr mit den Bauarbeiten begonnen werden. Zuerst wurden neue Kirchen in Freystadt und Sagan errichtet, wobei der damalige Hofprediger und Superintendent Erdmann Neumeister (Bachs Kantatentextdichter) aus dem kursächsischen Sorau die Festpredigten hielt. Den Gnadenkirchen in Freystadt (Zum Weinberg Jesu) und Sagan (Zur Heiligen Dreifaltigkeit) folgten weitere in Militsch (Zum Heiligen Kreuz), Hirschberg (Zum Kreuz Christi), Landeshut (Zur Heiligen Dreifaltigkeit) und in Teschen (Jesuskirche). Im stark rekatholisierten Oberschlesien war die Teschener Gnadenkirche weit und breit das einzige evangelische Gotteshaus. Die Bewerbung der Schlesischen Stände für den Bau von Gnadenkirchen in den oberschlesischen Städten Pleß, Bielitz, Tarnowitz und Beuthen wurde vom Wiener Hof abgelehnt. Auch den niederschlesischen Städten Löwenberg und Schlawa (ab 1937 in Schlesiersee umbenannt/nördlich von Glogau) wurde der Bau von Gnadenkirchen nicht erlaubt[3]. In den letzten drei Jahrzehnten der österreichischen Herrschaft standen den Evangelischen in Schlesien etwa einhundertvierzig Kirchen zur Verfügung. Ferner gab es in fast gleich hoher Zahl die Grenz- und Zufluchtskirchen, die fast alle außerhalb des schlesischen Territoriums lagen.

Mit dem Beginn der preußischen Herrschaft wurde den Evangelischen in Schlesien ab 1740 Religionsfreiheit gewährt. Die damals katholischen Gotteshäuser blieben jedoch der Katholischen Kirche erhalten. Selbst wenn nur wenige Katholiken im Ort ansässig waren, wurden ehemals evangelische Gotteshäuser nicht an die evangelische Gemeinde zurückgegeben. Hingegen ermöglichte die preußische Regierung den Bau von mehr als zweihundertzwanzig neuen »Bethäusern« für die

3 Norbert CONRADS, Die Durchführung der Altranstädter Konvention in Schlesien. 1707-1709. Köln/Wien 1971 (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, Bd. 8), S. 123-138 (Rückgabe der Kirchen) u. S. 212-270 (Ausschreibung der Gnadenkirchen, Breslauer Exekutionsrezeß, Anfänge der Gnadenkirchen) u. S. 360-364 (zurückgegebene Kirchen).

evangelischen Gottesdienste[4]. Durch Beispiele aus dem Fürstentum Sagan kann belegt werden, daß bis 1945 für die zahlenmäßig größeren evangelischen Gemeinden weniger Kirchen zur Verfügung standen als für die kleineren katholischen Gemeinden im gleichen Gebiet[5].

Die Basis für die Schlesische Provinzialkirche, die im 18. und 19. Jahrhundert als Bestandteil der Preußischen Landeskirche gebildet wurde, waren die Gemeinden, die sich in den Friedenskirchen, den Grenz- und Zufluchtskirchen, den Gnadenkirchen, den nach 1709 zurückgegebenen Kirchen, den Bethäusern der friderizianischen Zeit und in weiteren Kirchbauten ab Ende des 18. Jahrhunderts sammelten. Die Grenz- und Zufluchtskirchen aus dem 17. Jahrhundert haben als Zeugnisse des evangelischen Widerspruchs zur staatlich erzwungenen Gegenreformation einen wichtigen Platz in der schlesischen Kirchengeschichte. Schon seit dem 18. Jahrhundert sind darüber immer wieder Darstellungen veröffentlicht worden, speziell auch über einzelne Orte[6].

I

In den Grenzbereichen der Fürstentümer Oels und Brieg gab es vermutlich viele Zufluchtskirchen für Evangelische aus den Nachbargebieten[7]. Das Namslauer Land gehörte zum Herzogtum Breslau und war 1654 katholisch. Östlich der Namslauer Grenze gab es die kleine Zufluchtskirche in Simmenau (nördlich von Konstadt/nahe der polnischen Grenze). Dorthin kamen Evangelische aus 22 Dörfern des Namslauer Bereichs und auch aus polnischen Orten. Die Kirche von Kreuzburg (erst ab dem 19. Jahrhundert gehörte Kreuzburg zu Oberschlesien) diente als Zufluchtskirche für Oberschlesier rechts der Oder. Evangelische aus dem südlichen Oberschlesien kamen zur Kirche in Löwen (Glatzer Neiße). Für das Land südlich von Breslau war die Kirche von Großburg besonders wichtig. Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst

4 Friedrich Bernhard WERNER, Schlesische Bethauskirchen 1748-1752. Reprint bearbeitet von Pfarrer Mag. Dietmar Neß. Hildesheim 1989.

5 Vgl. Heimatkalender für den Kreis Sagan 1927, hg. vom Kreisausschuß Sagan, S. 74-76: Die kirchliche Versorgung der Katholiken der Stadt und des Kreises Sagan (Benennung der Zahl der Katholiken und der Andersgläubigen). Ferner die Zahlen der Evangelischen in: Deutsches Kirchliches Adreßbuch. 1. Ausgabe Berlin 1927, Sp. 456/457 u. 459/460. Die Zahlen der Katholiken in: Handbuch des Bistums Breslau. Breslau 1926.

6 Die im Literaturverzeichnis genannten sechs Orte sowie Kirchen im Oderwald sind vermutlich durch weitere Orte zu ergänzen.

7 EBERLEIN (wie Anm. 2), S. 36.

von Brandenburg, betrachtete die Exklave Großburg (nördlich von Strehlen) als seinen Besitz. Er konnte diesen Anspruch nicht durchsetzen. Doch es gelang ihm, durch Einsatz eines Dutzends kurbrandenburgischer Dragoner den vom kaiserlichen Oberamt Breslau in Großburg gewaltsam installierten katholischen Pfarrer zu vertreiben und den durch die habsburgischen Beamten zuvor verjagten evangelischen Pfarrer auf Dauer in Großburg zu halten. Dadurch gab es dort eine Zufluchtskirche für die Evangelischen aus dem Fürstentum Breslau. An den Grenzen der bis 1675 evangelischen Fürstentümer Wohlau und Liegnitz dienten viele Gotteshäuser als Zufluchtskirchen für Evangelische aus der katholisch gewordenen Standesherrschaft Militsch und aus den rekatholisierten Fürstentümern Schweidnitz, Jauer und Glogau. Nach dem Aussterben der evangelischen Herzöge aus dem Piastengeschlecht setzte ab 1675 auch in Liegnitz und Wohlau die Gegenreformation ein. In die Kirche von Probsthain (südwestlich von Goldberg) wurden aus einhundertsechsunddreißig Orten Täuflinge gebracht. Lange Zeit war diese Kirche Zufluchtsstätte für neunzig Gemeinden bis hin zum Kamm des Riesengebirges. 1673 mußte sie verlängert und 1701 nochmals vergrößert werden. Schon 1661 wurde für die vielen Dienste zusätzlich ein Diakonus angestellt. Stellenerweiterung war auch für die Kirchen in Kreibau und Altenlohm nötig. Dort wurde ein zweiter Pastor und dann noch ein Kandidat eingesetzt. Außer diesen beiden Kirchen (westlich von Haynau) bestand für die Löwenberger in Harpersdorf (westlich von Goldberg) eine Zufluchtskirche.

An der Westgrenze der Kreise Löwenberg und Bunzlau, die zum Fürstentum Jauer gehörten, gab es links vom Grenzfluß Qeis eine Reihe von Zufluchtskirchen. Sie fanden sich alle im Territorium der evangelischen Oberlausitz, die seit 1649 kursächsisches Besitztum war. Seit dem Mittelalter waren die Kirchspiele beiderseits des Qeis eingerichtet. Die Kapelle von Gebhardsdorf war ursprünglich Filiale der zu Schlesien gehörenden Kirche von Friedeberg (Isergebirge). Sie wurde jetzt Pfarrkirche und mußte 1655 erweitert werden. Trotz erneuter Erweiterung, die 1668 zum Abschluß kam, konnte die Kirche nicht alle Gottesdienstbesucher fassen. Auch der geräumige Kirchhof füllte sich während der Gottesdienste mit Evangelischen, die sowohl aus dem schlesischen Gebiet um Friedeberg als auch aus der nahegelegenen böhmischen Grenzzone kamen. Ein zweiter Geistlicher wurde angestellt, später auch noch ein aus Böhmen stammender Pastor und ein Katechet. Bei Meffersdorf

(südwestlich von Friedeberg) entstand ein Städtel, das ab 1679 den Namen Wigandsthal erhielt. Dort wurden Exulanten aus Böhmen und Schlesien ansässig. Kirchort für Wigandsthal blieb Meffersdorf. Auch in dem 1654 am hohen linken Queisufer gegründetem Städtel Goldentraum siedelten sich evangelische Exulanten aus den benachbarten böhmischen und schlesischen Gebieten an. Zuerst war Rengersdorf der Kirchort für das »Neustädtel«; 1694 wurde dann in Goldentraum eine Kirche errichtet. Im Oberlausitzer Gebiet links des Qeis sind folgende Zufluchtskirchen zu nennen: Oberwiesa, Rengersdorf, Marklissa, Holzkirch, Lauban, Haugsdorf, Siegersdorf, Thommendorf, Wehrau und Schöndorf (1938 nach Lorenzdorf am rechten Qeisufer eingemeindet). In Niederwiesa und Friedersdorf wurden neue Grenzkirchen errichtet. Auch in Wingendorf entstand eine Grenzkirche, obwohl in Holzkirch und in der Stadt Lauban Zufluchtskirchen ohne längere Wege erreichbar waren. Friedersdorf hatte 2.200 Sitzplätze!

II

Im Fürstentum Sagan wurde die Rekatholisierung erst ab 1668 durchgeführt. Zunächst soll der Blick auf die Grenzkirche in Dohms gelenkt werden. Sie ist die nördlichste der vielen Grenz- und Zufluchtskirchen am linken Qeisufer. Während alle bereits genannten Kirchen zu den Kreisen Lauban und Bunzlau (bis 1815 Qeiskreis) gehören, wurde Dohms mit dem südlich von Dohms gelegenen Lipschau nach 1815 dem Kreis Sagan angegliedert. Durch den Anschluß des nordöstlichen Teils der sächsischen Oberlausitz an die preußische Provinz Schlesien 1815 kam es bei Dohms und Halbau zu Grenzkorrekturen. Beide Orte ragten als schmale Zipfel in das Saganer Gebiet hinein und wurden deshalb diesem zugeteilt. Kirchlich blieb Lipschau bei Schöndorf, das oben als Zufluchtskirche genannt wurde. In Dohms war ab 1668 eine eigene neue Parochie entstanden. Wegen der Rekatholisierung im Fürstentum Sagan mußte der evangelische Pastor Adam Härtel seine Pfarrstelle in Eisenberg verlassen. Die Evangelischen aus Eisenberg, Mallmitz, Sprottau und anderen Orten in der Umgebung gingen von da an zu Gottesdiensten und Amtshandlungen über die Oberlausitzer Grenze. Dort wurde in Dohms alsbald eine neue Grenzkirche erbaut. Zwei Adlige, die in rekatholisierten schlesischen Fürstentümern ihren Sitz hatten, stifteten auf dem Gebiet der sächsischen Oberlausitz eine ansehnliche Fachwerkkirche mit separat errichtetem Fachwerk-Glockenturm. Die beiden

»Kirchenpatrone« für Dohms waren Freiherr von Kittlitz in Mallmitz (Grundherrschaft im Fürstentum Sagan) und Freiherr von Schellendorf in Klitschdorf (Grenzfeste am Qeis und Grundherrschaft im Bunzlauer Gebiet innerhalb des Fürstentums Jauer). Die Evangelischen aus Klitschdorf hielten sich in der damaligen Zeit zur Zufluchtskirche Wehrau am gegenüberliegenden Oberlausitzer Qeisufer. Auch Freiherr von Rechenberg in Wehrau, zugleich Grundherr in Lipschau und Dohms, ermöglichte den Bau einer Kirche mit Pfarrhaus in Dohms. Pastor Härtel, der in Dohms Zuflucht gefunden hatte, hielt schon am dritten Advent 1667 auf dem Platz, den ab 1668 die neue Grenzkirche einnahm, für viele Evangelische aus den angrenzenden Orten des Fürstentums Sagan den ersten Gottesdienst. Da Beamte der österreichischen Regierung die Grenzstraßen bewachten und Kirchgänger gefangen nahmen und bestraften, bahnten die Evangelischen schmale Pfade durch die Wälder. In Zeisau führte östlich von Dohms ein kleiner Steig über den Queis, der durch Hochwasser oft fortgerissen wurde. Bis ins 20. Jahrhundert war die Kirchengemeinde Dohms verpflichtet, diesen Steg immer wieder zu erneuern. So wurde die Erinnerung an die kirchlichen Ereignisse nach dem Dreißigjährigen Krieg wachgehalten. Nach 1900 diente die Grenzkirche zu Dohms auch als Garnisonskirche für den neueingerichteten Truppenübungsplatz in Neuhammer am Queis. Die Sowjetarmee erweiterte das Militärgelände bis an die südlich davon verlaufende Autobahn (Cottbus-Bunzlau-Breslau). Das Dorf Dohms wurde in das Sperrgebiet einbezogen und verschwand im Laufe der Jahre nach 1950 vom Erdboden. Außer dem einstigen Kirchhügel kann man nur wenige Überreste der Dorfstelle mitten im Wald finden[8].

Südlich von Sagan zwischen der Großen und der Kleinen Tschirne lag ein schmaler Streifen des Oberlausitzer Gebiets mit dem Schloßbezirk von Halbau und südlich davon dem sächsischen Dorf Halbau. Zwischen Schloß und Dorf wurde 1668, im gleichen Jahr wie in Dohms, eine neue Grenzkirche erbaut. Das Fürstentum Sagan war seinerzeit im Besitz des katholischen Fürsten Wenzel Eusebius von Lobkowitz. Während in den von Habsburg unmittelbar regierten schlesischen Fürstentümern der kaiserliche Reduktionserlaß von 1652 ab 1653 durch die Ein-

8 KAUL, Geschichtliche Skizze der Kirche zu Dohms. o.J. (Handbuch der Historischen Stätten Schlesien), zu Dohms. ROTHER, Die Dohmser Grenzkirche. In: Saganer Heimatbüchlein (1930), S. 157-160. F. GASSMEYER, Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Dohms. o.O. 1918.

setzung der Reduktionskommission (Zurückführung Schlesiens zur Katholischen Kirche) vollzogen wurde, zögerte der Saganer Fürst mit Rücksicht auf seine evangelische Gemahlin die Durchführung des Erlasses um fünfzehn Jahre hinaus. 1668 ging auch im Fürstentum Sagan die Reduktionskommission an ihre Arbeit. Wie alle evangelischen Geistlichen im Fürstentum mußte Pastor Frenzel aus Kunau (nördlich von Halbau) seine Pfarrgemeinde binnen achtundvierzig Stunden verlassen. Er begab sich aus dem schlesischen Kunau in das benachbarte sächsische Halbau, das seit dem Mittelalter kirchlich zu Kunau gehörte. In Halbau hielt er zunächst unter einer Linde Gottesdienst, woran das bis 1945 gebrauchte Kirchensiegel von Halbau erinnert. Bald aber wurde in Nähe der schlesischen Grenze, die dort an der Kleinen Tschirne verlief, eine bescheidene Grenzkirche erbaut, wohl einer Fachwerkscheune vergleichbar. Der katholische Schloßherr in Halbau, Freiherr von Schellendorf, duldete den Bau, obwohl ihn die Saganer Regierung deshalb der Ketzerei bezichtigte. Danach wurde in Sagan behauptet, daß der Platz, auf dem die Grenzkirche stand, zu Schlesien gehöre. Tatsächlich lag das schlesische Dorf Halbau am Westufer der Kleinen Tschirne, während die Kirche am Ostufer zum Oberlausitzer Dorf Halbau gehörte. Dennoch drangen Saganer Soldaten 1668 bis zur Kirche vor, die sie mit Vorhängeschlössern versperrten. So hatte man es anderenorts 1653 auch gemacht! Die in Halbau wohnenden Hammerweiber (es gab an der Tschirne und am Qeis Eisenhämmer) schlugen am 23. Dezember 1668 das Schloß ab. Der Schulmeister, der aus Böhmen nach Kunau vertrieben und von dort mit dem Pfarrer nach Halbau gekommen war, hielt eine Erbauungsstunde in der Kirche. Nach Überlieferung aus Nieder Ullersdorf war Pastor Frenzel wohl während der Okkupation von Halbau in dieses Niederlausitzer Grenzdorf (nordwestlich von Kunau) geflohen, wo er 1670 verstarb. Die Halbauer Kirche wurde 1670 wieder geöffnet, und die Halbauer riefen einen neuen Pastor herbei. In der Nähe der gut besuchten Kirche entstand ein Markt. Die Grenzlage des Ortes wirkte sich günstig aus, woraufhin der sächsische Kurfürst Johann Georg II. dem offensichtlich ausgebauten Marktflecken im Mai 1678 das Stadtrecht verlieh. Als 1725 die hölzerne Grenzkirche einem Brand zum Opfer fiel, stand südlich des Marktes schon eine große prächtige Barockkirche bereit. Sie wurde acht Wochen nach dem Brand am Sonntag Misericordias Domini »Unter Tränen des Danks und der

Freude eingeweiht«[9].Bereits 1720 hatte der erst achtjährige Schloßherr, der aus dem evangelischen Grafengeschlecht von Promnitz zu Sorau stammte, den Grundstein für den Neubau gelegt. Ausgeführt wurde der Bau durch den Graubündner Meister Giulio Simonetti, der seine Werkstatt in Bunzlau hatte[10]. In diesem Zusammenhang ist ein Hinweis auf das weitere Schicksal der Kirche von Kunau angebracht. Es ist nicht überliefert, in welchem Maße nach der Ausweisung des evangelischen Pastors ab 1668 katholische Gottesdienste stattfinden konnten. 1758 wurde die Kirche in Kunau geschlossen, weil es am Ort nur ganz wenige (oder gar keine?) Katholiken gab. Dennoch mußten die evangelischen Kunauer von 1668 bis 1804 nach Halbau oder Nieder Ullersdorf gehen, um an Gottesdiensten und Amtshandlungen teilzunehmen. Trotz der freien Religionsausübung seit 1740 gestattete die preußische Regierung erst ab 1804 wieder evangelischen Gottesdienst in der fast ein halbes Jahrhundert ungenutzten Kirche zu Kunau neben der von Halbau.

Zum nordöstlichen Teil der sächsischen Oberlausitz, der 1815 an Schlesien abgetreten wurde, gehört das Dorf Podrosche am Westufer der Lausitzer Neiße. Auch dort kam es nach 1668 zum Bau einer Grenzkirche, die als einzige der Grenz- und Zufluchtskirchen heute zur Evangelischen Kirche der Schlesischen Oberlausitz gehört[11]. Seit dem Mittelalter war Podrosche (südlich von Muskau/Oberlausitz) Filiale von Priebus (Ostufer der Neiße) im Fürstentum Sagan. Priebus war eine kleine Stadt; zwei weitere Dörfer westlich der Neiße sowie eine Reihe von Dörfern östlich des Flusses gehörten zur Kirche von Priebus. Einer der beiden Priebuser Geistlichen, die 1668 binnen achtundvierzig Stunden ausgewiesen wurden, hielt am Gründonnerstag des Jahres in Podrosche unter freiem Himmel den ersten Gottesdienst. Es dauerte drei Jahre, bis am Ort eine Grenzkirche, ein »Kirchenschuppen«, errichtet wurde. 1690 wurde die Notkirche durch einen stattlichen Fachwerkbau ersetzt. An einen hohen achteckigen Zentralbau wurde auf der Ostseite ein Fachwerkturm angesetzt. Da die Kirche auf einem Hügel dicht am Ufer der Neiße errichtet wurde, war sie jenseits des Flusses weithin sichtbar. Aus den großen Schalluken in Richtung Osten war der Klang der Glocke

9 Inschrift über dem westlichen Turmeingang der Halbauer Kirche, jetzt überdeckt.
10 Handbuch der Historischen Stätten Schlesien, zu Halbau (die Jahreszahl 1712 = barocker Neubau muß in 1725 geändert werden). A.M. ZENDRALLI, Graubündner Baumeister und Stukkatoren in Deutschen Landen zur Barock- und Rokokozeit. Zürich 1930, S. 131-131.
11 Die Jahreszahl 1804 ist im Kirchensiegel von Kunau festgehalten.

auch entfernt noch zu hören. Als der sächsische Kurfürst Friedrich August I. 1697 zur katholischen Kirche übertrat, um die polnische Königskrone (August II. der Starke) zu erlangen, blieb für die Bewohner Sachsens wie auch der Oberlausitz die freie evangelische Religionsausübung erhalten. Doch es gab zu dieser Zeit für die evangelische Gemeinde in Podrosche die große Sorge, ihren Kirchbau zu finanzieren. Es wurden ringsum Kollekten gesammelt, auf Veranlassung von König Karl XII. sogar in Schweden. Nach 1740 konnten im preußisch gewordenen Priebus wieder evangelische Gottesdienste stattfinden, zuerst im Rathaus und ab 1755 in einem neuen evangelischen Bethaus, dem Vorgängerbau der späteren evangelischen Kirche von Priebus, die 1945 zerstört wurde. Die Kirchenbücher wurden von Podrosche nach Priebus zurückgebracht. Zunächst gehörten zwanzig Orte östlich der Neiße zu Priebus, bis in dieser Region weitere evangelische Parochien neu gegründet wurden. Zur Grenzkirche Podrosche gehörten noch zwei Dörfer westlich der Neiße und ein Dorf östlich der Neiße. 1907 brannte die Fachwerkkirche infolge eines Blitzschlags ab und wurde durch einen massiven Bau 1908 in Form der Vorgängerkirche ersetzt. So ist die heutige Kirche, die jetzt umfassend restauriert wurde, ein Zeugnis für die Gottesdienste evangelischer Schlesier in der Zeit der Gegenreformation[12]. Seit 1945 ist die Kirche von Podrosche wieder ein Gotteshaus an der Grenze. Neuerdings ist an der Stelle der alten Flußbrücke ein Grenzübergang nach Priebus (Przewóz) eingerichtet. Der sorbische Name Podrosche bedeutet in deutscher Sprache »am Wege«. Er mag an die weiten Wege, die evangelische Christen zur Grenzkirche Podrosche zurücklegten, weiter erinnern! Als in der Zeit um 1937 viele Orte mit slawischem Namen umbenannt wurden, zum Beispiel auch Horka in Anlehnung an die burgartige Anlage der dortigen Kirche in »Wehrkirch«, bekam Podrosche nicht unzutreffend den Namen »Grenzkirch«. Nach 1945 erhielten Horka, Podrosche und andere Dörfer ihre ursprünglichen Namen zurück.

In Form einer Stiefelspitze schob sich der Westteil des Fürstentums Sagan zwischen die sächsische Oberlausitz (Standesherrschaft Muskau) und die sächsische Niederlausitz (Standesherrschaft Sorau-Triebel).

12 Max DEUTSCHMANN, Geschichte des Kirchspiels Podrosche O.-L. auf Grund amtlicher Urkunden und Schriftstücke aus den Archiven der Standesherrschaft Muskau O.-L. und des Pfarramts Podrosche O.-L. Berlin 1907, S. 17-43. Ulrich HUTTER-WOLANDT, Die Grenzkirche in Podrosche. In: Schlesischer Gottesfreund 46 (1995), Nr. 3, S. 39-41.

Südöstlich von Muskau ragte ein kleines Stück dieser Spitze über die Neiße hinweg. Auch dort entstand am Nordrand der Ausbuchtung 1668 in Skerbersdorf (1937 bis nach 1945 Schönlinden) eine sicher nur provisorische Grenzkirche, besonders wohl für die Saganer Orte Neudorf und Pechern westlich der Neiße und für Wendisch Musta (1937 Birkfähre) am östlichen Neiße-Ufer. Später wird Skerbersdorf als nach Muskau eingepfarrter Ort ohne eigenes Gotteshaus genannt.

III

Im Norden von Muskau lag östlich der Neiße die Standesherrschaft Sorau-Triebel, die zum evangelischen Kursachsen (Sekundogenitur Sachsen-Merseburg) gehörte. An ihrer südlichen und östlichen Grenze wurden für die Evangelischen aus dem Fürstentum Sagan mehrere Zufluchtskirchen eingerichtet und auch zwei Grenzkirchen erbaut. Die Zufluchtskirche in Nieder Ullersdorf wurde im Zusammenhang mit der zeitweiligen Schließung der Grenzkirche in Halbau bereits erwähnt. Die Evangelischen aus der Parochie Kunau konnten in südlicher Richtung nach Halbau oder in nördlicher Richtung nach Nieder Ullersdorf zu Gottesdiensten und Amtshandlungen gehen. Hans Petri hat 1915 Zahlen aus den seit 1945 verschollenen Kirchenbüchern von Nieder Ullersdorf ausgewertet. Es gab in Nieder Ullersdorf zum Beispiel 1686 und auch 1690 fast sieben mal so viele Taufen wie 1667, vor dem Beginn der Kirchenreduktion im Fürstentum Sagan. Die Angaben über die Kommunikanten sind in den Kirchenbüchern unvollständig. Dennoch wird ein deutlicher Anstieg dokumentiert. Nach sechs Jahren hatte sich die Zahl der Kommunikanten etwa verdoppelt, danach allmählich fast vervierfacht, um 1727 auf nahezu das Viereinhalbfache anzusteigen. Ab 1744 nahm die Zahl der Täuflinge und Kommunikanten allmählich wieder ab. In Nieder Hartmannsdorf (zwischen Kunau und Priebus) konnte damals im Fürstentum Sagan eine neue evangelische Parochie begründet werden. Später wurde dort eine evangelische Kirche erbaut. Die alte Kirche, ein stattlicher Bau aus dem Mittelalter, war bis 1668 evangelisch. Diese blieb seit der Kirchenreduktion immer katholisch, obwohl laut Angaben in den Handbüchern des Bistums Breslau in der Zeit um 1900 die Zahl der Evangelischen in Nieder Hartmannsdorf sieben mal so groß war wie die der Katholiken. Das später erbaute evangelische Gotteshaus steht unterhalb des alten Kirchenhügels dicht an der größeren katholischen Kirche und wird heute nicht mehr genutzt (zugemau-

erte Fensteröffnungen). Der Anstieg von Taufzahlen und Kommunikantenzahlen wurde von Hans Petri auch für die zeitweilig in Jeschkendorf (westlich von Sagan) bestehende Grenzkirche notiert. Das Gleiche gilt für die Grenzkirche von Christianstadt (nördlich von Sorau)[13]. Ähnliche Zahlenverhältnisses nennt Gerhard Eberlein für Probsthain (südwestlich von Goldberg), wo die Evangelischen aus einem besonders weiten Umfeld zusammenkamen. Achtzehn Jahre hindurch wurden dort jährlich fast eintausend auswärtige Kinder getauft. Die Zahl der auswärtigen Kommunikanten war 1733 mehr als acht mal so groß wie die der einheimischen Abendmahlsgäste. Da nach 1945 nur einzelne schlesische Kirchenbücher erhalten blieben, sind allgemeine Erhebungen nicht mehr möglich. Für Haugsdorf (nördlich von Lauban) gab es besondere Kirchenbücher zur Aufzeichnung der schlesischen Amtshandlungen aus der Zeit von 1654 bis 1721[14].

In der Nähe von Nieder Hartmannsdorf liegt die Kirche von Leuthen (westlich von Nieder Ullersdorf), die zur Zeit der Kirchenreduktion sehr umstritten war. Seit dem Mittelalter stand sie unter dem Patronat des Nieder-Hospitals Zum Heiligen Geist in Sorau. Das Dorf Leuthen gehörte zum Fürstentum Sagan. Als die Saganer Reduktionskommission 1668 in Leuthen katholischen Gottesdienst anordnete, stieß sie bei den Dorfbewohnern und den Sorauer Hospitalvorstehern auf starken Widerstand. Alle waren der Meinung, daß wegen des Kirchenpatronats das Gotteshaus zum Niederlausitzer Territorium gehörte. Der Reichsgraf von Promnitz schaltete sich ein, der im 17. Jahrhundert für das Markgraftum Niederlausitz zuständige Herzog von Sachsen-Merseburg wurde unterrichtet, das Konsistorium in Lübben (Niederlausitz) angerufen. Alle Bemühungen der evangelischen Sorauer waren vergeblich. Die sächsisch-merseburgische Regierung hatte keine Zweifel an der Zugehörigkeit von Leuthen und seiner Kirche zum Fürstentum Sagan. Deshalb entstand in Leuthen keine Zufluchtskirche. Der katholische Gottesdienst wurde dort eingeführt und auch nach 1740 unangefochten beibehalten. In Leuthen gab es nach dem Ersten Weltkrieg für eine Handvoll

13 Hans PETRI, Die Grenz- und Zufluchtskirchen im Kreis Sorau N.-L.. In: JBrKG 13 (1915), S. 37-55; die S. 55 angekündigte Fortsetzung erschien nicht. (1. Jeschkendorf, 2. Christianstadt, 3. Nieder-Ullersdorf, 4. Albrechtsdorf). Hinweis von Petri auf Johannes SPLITTGERBER, Gegenreformation in Schwiebus. In: JBrKG 9/10 (1911), S. 268-319 und 13/14 (1913), S. 77-112. Handbuch der Historischen Stätten Schlesien, zu Sagan. Handbuch der Historischen Stätten Berlin und Brandenburg, hg. von Gerd HEINRICH. Stuttgart 1973, zu Christianstadt.

14 EBERLEIN (wie Anm. 2), S. 41.

Abbildung 1
Grenzkirche in Dohms, Kreis Sagan
(Postkarte)

Abbildung 2
Grenzkirche Podrosche, Kreis Rothenburg/O.L.
(Foto: Alfred Schirge, Wolfsburg, 1997)

von Katholiken eine eigene Kirche, die der katholischen Pfarrei in Nieder Hartmannsdorf als Filial angeschlossen war. Die mehr als zweihundertdreißig zählenden Evangelischen aus Leuthen hatten am Ort kein Gotteshaus und waren in die evangelische Parochie Nieder Hartmannsdorf eingepfarrt[15].

Aus acht Dörfern im Südwestteil des Fürstentums Sagan suchten Evangelische neben der Kirche in Nieder Ullersdorf auch die Zufluchtskirche in Albrechtsdorf (südlich von Sorau) auf. Dort wurde am 30. April 1668 im Kirchenbuch folgende Eintragung geschrieben: *Dieses Kind ist das erste, so hier aus der Nachbarschaft getaufft, weil in diesem Jahr in der Fastnacht, Gott erbarm's, von Papisten alle Evangelischen Prediger aus dem Fürstentum Sagan in das bittere, doch selige Elend vertrieben*[16].Die pfarramtliche Verbindung von Reichenau, Gräfenhain, Ruppendorf, Ziebern und Raußen (alle Orte gehörten zum Saganer Kreis südlich der Sorauer Kreisgrenze) mit Albrechtsdorf blieb bis 1829 erhalten. In diesem Jahr wurde in Reichenau ein evangelisches Pfarramt eingerichtet, das zur Diözese (Kirchenkreis) Sagan gehörte. In Reichenau und Gräfenhain gab es weiter katholische Gotteshäuser, obwohl die Zahl der Evangelischen fast das Zehnfache der Zahl von ortsansässigen Katholiken ausmachte. Die kleine katholische Gemeinde hatte in Gräfenhain einen eigenen Pfarrer. Nördlich von Gräfenhain liegt in der Herrschaft Sorau-Triebel das kleine Dorf Eckartswalde, das nach Linderode (westlich von Sorau) eingekircht war. In Eckartswalde wurde 1668 mit dem Bau einer Grenzkirche begonnen. Als die Evangelischen aus Gräfenhain der Saganer Regierung versprechen mußten, nicht mehr nach Eckartswalde zu gehen, war es mit der dortigen Grenzkirche, bei der vielleicht an einen Schuppen zu denken ist, vorbei. In der Folgezeit gingen jedoch die Evangelischen nach Linderode. An der Kirche Linderode wurde wegen der schlesischen Gastgemeinden der eingezogene Chor des mittelalterlichen Feldsteinbaus durch ein breiteres Schiff ersetzt[17]. Der große Andrang zu Gottesdiensten machte hier und da solche Baumaßnahmen erforderlich! Auch die Kirchen in Kunzendorf (südlich

15 Georg STELLER, Graf Promnitz-Sorau contra Saganer Regierung (1668-1678). Ein Beitrag zur Geschichte der Saganer Gegenreformation. In: ASKG 3 (1938), S. 195-201. Rudolf LEHMANN, Die Saganer Reduktionskommission in Leuthen Kr. Sagan und das Nieder-Hospital in Sorau N.-L. 1668. In: JBrKG 27 (1932), S. 83-91.
16 PETRI (wie Anm. 13), S. 54.
17 Hans Erich KUBACH u.a., Kunstdenkmäler des Kreises Sorau und der Stadt Forst. Berlin 1939, S. 132, zu Linderode.

von Sorau) und Wellersdorf (östlich von Sorau) wurden zeitweise als Zufluchtskirchen genutzt. Das hing mit der besonderen Entwicklungsgeschichte evangelischer Gottesdienste in Jeschkendorf zusammen.

In Jeschkendorf begannen die beiden am 13. März 1668 aus Sagan ausgewiesenen Geistlichen Fetter und Tauber im März mit ihren »Christ-Evangelischen-Lutherischen Gottesdiensten«. Der dicht bei Marsdorf an der Grenze zum Fürstentum Sagan gelegene kleine Ort erhielt im Herbst 1668 eine notdürftig hergerichtete Grenzkirche. Unter teilweise gefährlicher Bedrohung legten die Kirchgänger aus Sagan den Weg dorthin zurück. Weder Geldstrafen, die auch für den Transport von Bauholz für den Bau des Gotteshauses auferlegt wurden, noch Gefängnishaft konnte die Saganer vom Besuch der evangelischen Gottesdienste im Gebiet der Herrschaft Sorau-Triebel abhalten. Auch die Bewachung der Grenze durch Dragoner und andere Bewaffnete war kein unüberwindbares Hindernis. Als es jedoch den Saganer Grenzwächtern gelang, in Jeschkendorf ähnlich wie in Halbau und in Eckartswalde evangelische Gottesdienste im sächsischen Territorium gewaltsam zu unterbinden, nahmen die Saganer zeitweise auch weite Kirchwege bis nach Wellersdorf oder Kunzendorf in Kauf. Kunzendorf war seit jeher Kirchort für das dorthin eingekirchte Jeschkendorf. Bis 1945 bestand diese pfarramtliche Verbindung. Als auch der Weg nach Kunzendorf scharf bewacht wurde, suchten die Saganer die Zufluchtskirche in Wellersdorf auf. Die gewaltsame Behinderung des Gottesdienstbesuchs dauerte bis 1681. Die bescheidene Grenzkirche in Jeschkendorf blieb trotz einer versuchten Brandstiftung erhalten und wurde im Lauf der Jahre immer besser eingerichtet. Ein silbernes Kruzifix wurde angeschafft, Abendmahls- und Taufgeräte aus Kupfer, Zinn und Messing waren vorhanden, ebenso Altartücher aus Leinen und Seide. Sogar eine Orgel mit zehn Registern wurde aufgestellt. Pfarrer Fetter war schon 1669 als Pastor primarius nach Görlitz berufen worden. Pfarrer Tauber wurde in Jeschkendorf auf der Kanzel vom Schlag getroffen. Daraufhin übernahmen andere Pastoren, die aus Küpper (bei Sagan), Nieder Hartmannsdorf (östlich von Priebus) und Rückersdorf (bei Sagan) ausgewiesen waren, den kirchlichen Dienst in Jeschkendorf. Hans Petri, Pfarrer in Turn-Severin (Rumänien) und Georg Steller, Oberstudienrat aus Sprottau, haben anhand von Beständen des Herzoglichen Archivs Sa-

gan, das in Breslau deponiert war, von Unterlagen aus Sorau und aus Pfarrarchiven die Ereignisse um Jeschkendorf detailliert festgehalten[18].

Als 1709 in Schlesien der Neubau von sechs Gnadenkirchen in Gang kam, wurden die vielerorts eingerichteten Grenz- und Zufluchtskirchen dadurch wohl nur mittelbar berührt. Für Jeschkendorf hingegen bedeutete die Errichtung der Gnadenkirche im nahegelegenen Sagan das Ende der Grenzkirche. Sie wurde abgebrochen: Das Bauholz, das 1668 aus Sagan herbeigeschafft worden war und damals Strafgeldzahlungen verursacht hatte, wurde nun zum Bau der neuen Kirche in Sagan verwendet. Die 1709 in Jeschkendorf amtierenden Pfarrer Wolf und Pietsch gingen nach Sagan und nahmen dort den Dienst an der Gnadenkirche zur Heiligen Dreifaltigkeit auf. 1945 wurde die Kirche zerstört; das nicht schwer beschädigte Gebäude wurde 1965 abgetragen. Nur der 1845 hinzugefügte hohe Kirchturm blieb als eines der Wahrzeichen Sagans erhalten.

Der kurbrandenburgische Generalmajor Graf Ulrich von Promnitz kam 1667 in den Besitz der Herrschaft Pförten (östlich von Forst) und übernahm als Vormund seines erst fünfjährigen Neffen Balthasar Erdmann auch die Regierung über die Herrschaft Sorau-Triebel. Dessen Vater Graf Erdmann I. von Promnitz war 1661 am kaiserlichen Hof zu Wien zur katholischen Kirche übergetreten, verstarb aber Anfang 1664. Ulrich, der Bruder des verstorbenen Erdmann, trat als bewußter Protestant der Rekatholisierungspolitik des Fürsten Eusebius von Lobkowitz im benachbarten Fürstentum Sagan gegenüber. Das zeigte sich in Leuthen, wo er die Dorfbewohner, die sich mit allen Mitteln gegen den katholischen Gottesdienst zur Wehr setzten, unterstützte. Wie schon dargelegt, blieb Ulrich für Leuthen ohne Erfolg. Mit dem Kirchenvorstand der evangelischen Saganer schloß er einen Vertrag, demzufolge in Jeschkendorf eine neue hölzerne Kirche errichtet werden müsse, falls »das Exercitium Religionis Augustanae unsere(r) Stadt Sagan wiederumb cassiert werden sollte«. Besonders setzte sich Graf Ulrich von Promnitz für die Beibehaltung des evangelischen Gottesdienstes in der zum Fürstentum Sagan gehörenden Stadt Naumburg am Bober (nördlich von Sagan) ein. Ein Verwandter des Grafen war Kirchenpatron für Naumburg. Als dieser Anfang März 1668 verstarb und wenige Tage

18 PETRI (wie Anm. 13), S. 37-44. STELLER (wie Anm. 15), S. 188-193. Georg STELLER, Mit Soldaten und Schußwaffen auf evangelische Kirchgänger . Bilder aus der Saganer Gegenreformation (1669-1673). In: JVSKG 27 (1937), S. 36-40.

später in Sagan und in Kirchen nördlich von Sagan die Rekatholisierung einsetzte, ließ der Sorauer Graf Ulrich alle Kostbarkeiten aus der Naumburger Kirche auf Sorauer Gebiet bringen. Es gab in Naumburg heftige Kontroversen zwischen der Reduktionskommission aus Sagan und der Bürgerschaft, die zunächst die Kirchenschlüssel nicht herausgab, dann aber aus Furcht vor heranrückenden Soldaten ihr Gotteshaus dem bischöflichen Kommissar überließ, der es sofort weihte und den Propst des außerhalb der Stadt gelegenen Augustiner-Chorherren-Propstei als Pfarrer für die Stadt einsetzte. Bürger der Stadt Naumburg waren unterdessen mit Wagen und Schubkarren den über Bober nach Christianstadt in das Sorauer Gebiet entwichen. Diese Stadt war 1659 angrenzend an den kleinen Ort Neudorf durch den damals in Sorau herrschenden Graf Erdmann I., den inzwischen verstorbenen Bruder des Grafen Ulrich, gegründet worden. Dem Herzog Christian von Sachsen-Merseburg zu Ehren, der das Privileg bewilligte, erhielt die neue Stadt den Namen Christianstadt. Dort wurde auch der Platz für einen Kirchbau vorgesehen. Die Einwohner nahmen jedoch vorerst am Gottesdienst in der Stadtkirche Naumburg (Saganer Boberufer) teil. Als im März 1668 der evangelische Pastor und der Kantor aus Naumburg ausgewiesen wurden, begannen gleich nach dem Gründonnerstag die evangelischen Gottesdienste in Christianstadt. Am Kirchweihtag der entrissenen Bartholomäuskirche von Naumburg, dem 24. August 1668, wurde in Christianstadt unter Entfaltung eines großen höfischen Zeremoniells der Grundstein für eine neue Grenzkirche gelegt, in den je ein Exemplar der Augsburgischen Konfession und des Lutherischen Katechismus eingemauert wurden. Die Fachwerkkirche, die für die kleine Stadt und ebenso für die Evangelischen aus den Fürstentümern Sagan und Glogau bis in die Gegend von Freystadt bestimmt war, wurde schon am Himmelfahrtstag, dem 30. Mai 1669 eingeweiht. Zunächst gab es in der neuen Kirche nur ein kleines Orgelpositiv, das wohl aus Naumburg über den Bober hinweg überführt war. Von 1671 bis 1687 wurden Kanzel, Altar, eine Glocke und auch eine neue Orgel angeschafft. (Kam das Orgelpositiv damals nach Jeschkendorf?) 1697 erfolgte die Grundsteinlegung für den Kirchturm. Einige Male mußte das Gestühl vermehrt werden. Kollekten, die in Forst, im Gebiet um Lübben und anderwärts gesammelt wurden, ermöglichten die vielen Baumaßnahmen. 1825 wurde die Kirche durch einen etwas kleineren Neubau ersetzt, der Turm wurde 1886 mit einem Spitzhelm versehen. Bis zur Errichtung evangelischer

Bethäuser nach 1740 kamen Gemeindeglieder aus siebenundfünfzig Orten, teilweise vierunddreißig Kilometer weit, zu Gottesdiensten und Amtshandlungen nach Christianstadt. Der Zustrom dorthin ließ schon ab 1709 nach, als in Freystadt und Sagan die Gnadenkirchen erbaut werden durften[19]. 1945 wurde die Kirche zerstört.

IV

Am nördlichen Ende des Fürstentums Sagan gab es die Kirchen von Groß Reichenau, Cosel und Schöneich. Die evangelischen Pfarrer von Cosel und Schöneich flüchteten nach der Ausweisung im Jahr 1668 nach Lippen, das zum kurbrandenburgischen Fürstentum Crossen (Oder) gehörte. Dort entstand eine Fachwerk-Grenzkirche. Ein kurfürstliches Gartenhaus wurde in Crossen abgebrochen und in Lippen als Kirche wieder aufgebaut. Zuvor war Lippen nach Schöneich eingekircht. Später gehörten die Evangelischen aus dem schlesischen Schöneich zur brandenburgischen Parochie Lippen (bis 1945). Deren Kirche wurde 1945 von der Roten Armee ausgeräumt und als Pferdestall genutzt, später aber als katholische Kirche der polnischen Gemeinde neu eingerichtet. Im 17. Jahrhundert gingen Evangelische aus dem Gebiet um Freystadt im Fürstentum Glogau teils nach Christianstadt zum Gottesdienst, teils auch nach Lippen.

Da die evangelischen Kirchen im Fürstentum Glogau, zu dem auch das Gebiet um Freystadt gehörte, bereits 1654 geschlossen wurden, waren einige Kirchen im Fürstentum Sagan bis zu ihrer Schließung im März 1668 zeitweise Zufluchtskirchen für die Evangelischen aus dem Territorium von Glogau und Freystad. Das betraf die Kirche von Wachsdorf (nordöstlich von Sagan), wo der aus dem Fürstentum Glogau vertriebene Pastor Melchior Francke die evangelische Gemeinde versorgte , bis er 1668 zum zweiten mal aus seiner Pfarre vertrieben wurde. Von da ab mußten die Evangelischen aus Merzdorf und Weichau (bei Freystadt) zusammen mit Wachsdorfer Gemeindegliedern die Grenzkirche in Jeschkendorf und die Zufluchtskirche in Wellersdorf aufsuchen. Ab 1709 konnten sie am Gottesdienst in den neuerbauten Gnadenkirchen zu Freystadt und Sagan teilnehmen. Auch den Kirchen in Cunzendorf, Wittgendorf, Rückersdorf, Hertwigswaldau und Ablaßbrunn (oder

19 Ebd. S. 40-56. STELLER (wie Anm. 15), S. 187. Handbuch der Historischen Stätten Berlin und Brandenburg, zu Christianstadt. KUBACH (wie Anm. 17) S. 60-62, vor allem zur kreuzförmigen Fachwerkkirche.

Schöbrunn? – beide nahe bei Wachsdorf und Hertwigswaldau) wurde ein Zustrom der »Fremden« bekannt. Als letzter Zufluchtsort blieb bis 1668 die Kirche von Wittgendorf. So gab es im Fürstentum Sagan infolge der hinausgezögerten Kirchenreduktion eine besonder Möglichkeit für Zufluchtsgottesdienste in den Jahren 1654 bis 1668.

Für die Evangelischen aus dem Fürstentum Glogau entstanden im kurbrandenburgischen Fürstentum Crossen, zu dem bis 1816 auch das kurfürstliche Amt Züllichau gehörte, eine Reihe von Grenzkirchen, die als provisorische Bauten später nicht erhalten blieben. Sie befanden sich im Drehnower Vorwerk (westlich von Schlesisch Drehnow, im Grenzwald bei Tschicherzig (um 1938 in Odereck umbenannt) und in Glauchow, wo ein aus Reisig erbauter Schuppen fünfhundert Gottesdienstbesuchern Platz bot. Für Evangelische aus dem schlesischen Gebiet um Schwiebus (eine Exklave nördlich von Züllichau) gab es zeitweilig eine Grenzkirche in Stockvorwerk (in der Gegend von Lagow und Sternberg). In Rothenburg (Oder), das ab 1816 zu Schlesien gehörte, benutzte man einen Schafstall für evangelische Gottesdienste. 1654 hatte der Freiherr von Rothenburg sich um Gründung einer neuen Stadt in der Nähe seines Jagdschlosses bei Polnisch Nettkow (später Schlesisch Nettkow) bemüht. 1690 verlieh der brandenburgische Kurfürst Friedrich III. das Stadtrecht, und 1694 kam es zum Bau einer Grenzkirche in der neuen Stadt. Ähnlich verlief die Entwicklung in Trebschen (südöstlich von Züllichau). Dort wurde zuerst ein Sommerviehstall als Grenzkirche eingerichtet, 1678 eine Kirche erbaut. 1707 wurde mit Erlaubnis des brandenburgischen Kurfürsten, der seit 1701 als König in Preußen Friedrich I. hieß, das Städtchen Friedrichshall gegründet. 1860 wurde Friedrichshall nach Trebschen eingemeindet und verlor sein Stadtrecht[20]. Die Kirche aus dem 17. Jahrhundert wurde 1823 durch einen Neubau von Karl Friedrich Schinkel ersetzt. Durch die Gegenreformation kam es in Polnisch Nettkow/Rothenburg (Oder) zu einem kommunalen Aufschwung, der aber für längere Zeit sich nicht so auswirkte wie in den Grenzkirchstädtchen Christianstadt und Halbau.

Zwei der Grenzkirchen, die für Evangelische aus Niederschlesien erbaut wurden, lagen auf polnischem Territorium. Der polnische König Wladyslaw IV. erteilte 1644 dem deutschen Grundherrn Johann Georg von Schlichting die Erlaubnis, auf dem Territorium seines Gutes Gurschen eine Stadt zu gründen und diese nach seinem Familiennamen

20 Handbuch der Historischen Stätten Berlin und Brandenburg, zu Trebschen.

Schlichtinkowo zu nennen. Zugleich mit der Stadt, die von Anfang an auch den deutschen Namen Schlichtingsheim trug, entstand 1645 als Fachwerkbau eine Grenzkirche, die im heutigen Szlichtyngowa erhalten ist. Evangelische Schlesier waren schon vor dem Ende des Dreißigjährigen Krieges in das polnische Grenzgebiet um Fraustadt und Lissa ausgewandert. Schlichtingsheim wurde für solche Glaubensflüchtlinge gegründet und stand ebenso evangelischen Gottesdienstbesuchern aus dem Fürstentum Glogau offen[21]. Das trifft auch für das in Polen gelegene Schlemsdorf (östlich von Guhrau) zu. dort wurde für Evangelische, die bis aus der Stadt Glogau über die Grenze kamen, 1654 ein Kirchenschuppen errichtet. Später wurde eine Grenzkirche erbaut. Auch Unruhstadt entstand um 1650 als städtische Neugründung für schlesische Flüchtlinge. Ferner wurden evangelische Schlesier in den östlich von Schlesien gelegenen Städten Fraustadt, Lissa, Rawitsch, Bojanowo und Zaborowa aufgenommen.

Für die Evangelischen aus dem Glogauer Herrschaftsbereich entstanden jenseits der Südgrenze des Fürstentums in Rützen (südlich von Guhrau) und Herrenlauersitz (südwestlich von Guhrau) Grenzkirchen im Territorium von Liegnitz-Wohlau. Ebenfalls im Gebiet des Fürstentums Liegnitz entstanden die beiden Grenzkirchen von Hummel (östlich von Kotzenau) und Kriegheide (nördlich von Kotzenau). In den kleinen Ort Hummel kamen auch Evangelische aus dem Städtchen Polkwitz (ab 1937 in Heerwegen umbenannt), die auf ihrem weiten Kirchweg an neu entstandenen Buschschenken Rast machten, »übrigens niemals ohne daß unter Linden oder Birnbäumen gemeinsam gesungen und eine Predigt gelesen worden wäre«. Kriegheide, das ursprünglich ein Vorwerk von Klein Kotzenau war, hatte 1654 nur dreiundzwanzig Einwohner. Dorthin kamen Evangelische aus sechsundsechzig (oder mehr) Orten – von Beuthen (Oder) bis Sprottau und Primkenau. Als Kirche wurde ab 1656 der Bansen einer Scheune genutzt. Als der Platz für die vielen Gottesdienstbesucher nicht ausreichte, fand man einen Ausweg, indem sozusagen im Sinn romanischer Doppelkapellen (vgl. Landsberg bei Halle/Saale) das Dachgeschoß der Scheune in den Kirchenraum einbezogen wurde. Die Decke des Scheunenraums wurde durch ein großes Loch geöffnet, in das man einen durchbrochenen Palmbaum hineinstellte. An diesem Baum wurde das Kruzifix angebracht. Zusammen mit

21 Erle BACH, Niederschlesien in Farbe. Mannheim 1987, S. 114 zu Schlichtingsheim; ferner S. 97 zu Rothenburg (Oder/Kr. Grünberg).

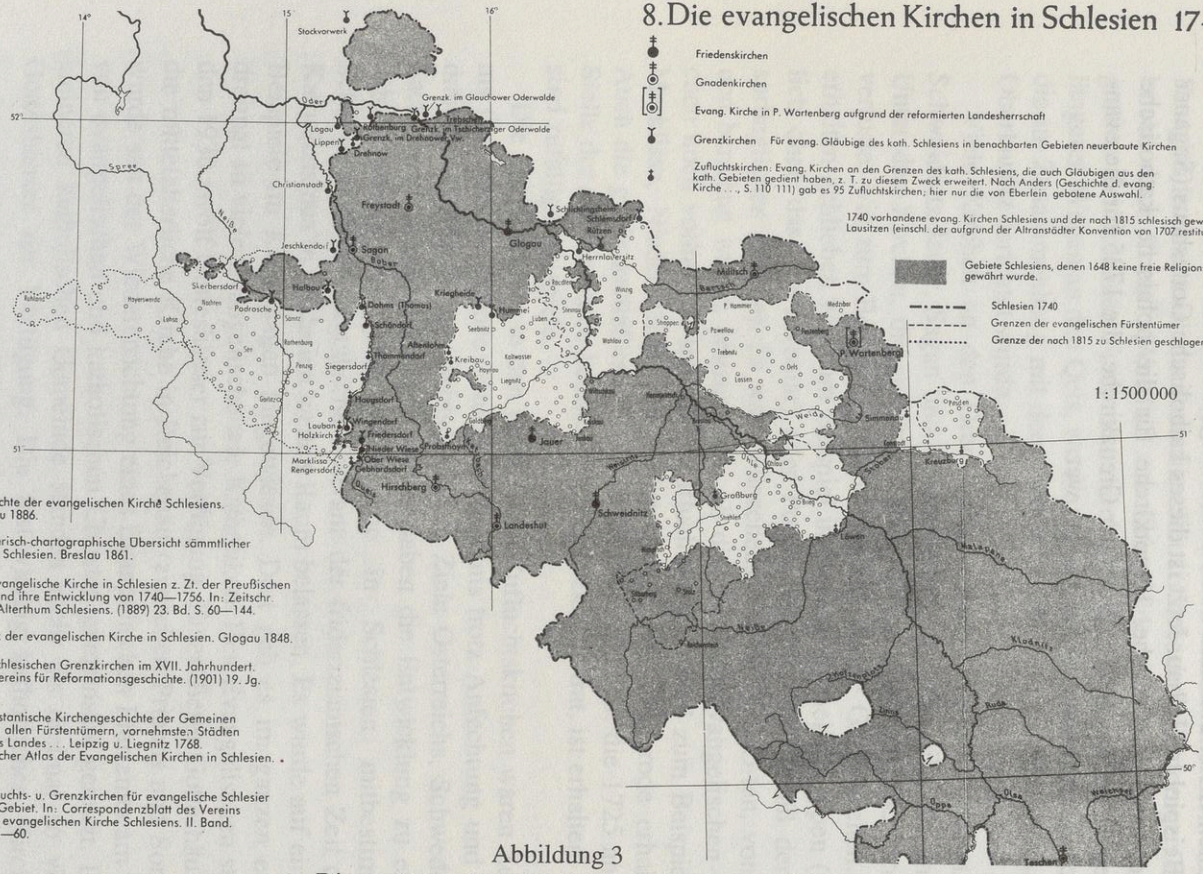
einem halben Dutzend eingekirchter Dörfer wurde aus dem kleinen Kriegheide eine stattliche Parochie. Seit 1670 besitzt die dortige Grenzkirche einen Turm[22]. Westlich von Kriegheide gelangt man durch den großen Primkenauer Forst und durch den Bunzlauer Stadtforst nach längeren Wegen an den Qeis, wo die Grenzkirche von Dohms liegt, über die im Zusammenhang mit dem Fürstentum Sagan und der sächsischen Oberlausitz berichtet wurde.

Viele Kirchen an den Grenzen der rekatholisierten Fürstentümer Schweidnitz-Jauer, Sagan und Glogau haben nur zeitweilig bestanden. Unter den Kirchen, die auf Dauer gebaut waren, gab es 1945 Kriegsverluste, wie zum Beispiel in Christianstadt. Einige Grenzkirchen sind erhalten geblieben wie zum Beispiel in Schlichtingsheim, Lippen (freilich ohne das alte Inventar) oder Podrosche (Neubau gemäß der ursprünglichen Anlage). Es wäre wünschenswert, in allen Orten, von denen berichtet wurde, festzustellen, ob die einstigen evangelischen Kirchen noch vorhanden sind. Die Zufluchtskirchen sind zum Beispiel in Marklissa, Nieder Ullersdorf, Albrechtsdorf und Linderode erhalten. Auch die große kreuzförmige Barockkirche in Halbau, die 1725 an die Stelle der abgebrannten bescheidenen Grenzkirche trat, ist erhalten. Das sind zufällige Beispiele.

Die Gottesdienste in den Grenz- und Zufluchtskirchen waren Zeugnis für unerschrockenes Glaubensbekenntnis trotz Anfechtung und Bedrängnis. Politische und wirtschaftliche Ziele Österreichs, Schwedens, Sachsens und Brandenburg-Preußens haben die Entwicklung zu einer eigenständigen evangelischen Kirche in Schlesien mitbestimmt. Schließlich hat die preußische Toleranz der friderizianischen Zeit dem Katholizismus in Schlesien weiten Raum belassen. Es wurde auf einige Beispiele im Kreis Sagan hingewiesen. Dort gab es im ganzen etwa dreimal so viele Evangelische wie Katholiken. Den Evangelischen standen 1930 zwölf Gotteshäuser zur Verfügung. Eines dieser Gotteshäuser, die mittelalterliche Kirche in Reichenau (zwischen Priebus und Sorau) wurde seit der Wiedererrichtung eines Evangelischen Pfarramts am Ort von evangelischen und katholischen Christen gemeinsam genutzt. Den kleineren katholischen Gemeinde standen mehr als dreimal so viele Gotteshäuser zur Verfügung. Die fast vierzig katholischen Kirchen

22 Handbuch der Historischen Stätten Schlesien, zu Kriegheide. Alfred WIESENHÜTTER, Der evangelische Kirchbau Schlesiens von der Reformation bis zur Gegenwart. Breslau 1926, S. 19 u. Titelbild (Innenansicht), zu Kriegheide.

stammten meist aus dem Mittelalter. Es gab aber auch Neubauten wie zum Beispiel in Halbau. Jetzt ist dieses katholische Gotteshaus (Saganer Straße) nur Nebenkirche. Hauptkirche für die polnische katholische Gemeinde ist die einstige Halbauer Grenzkirche, die 1725 für die evangelische Gemeinde errichtet worden war.



Quellen:

E. Anders, Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens. 2. Auflage. Breslau 1886.

E. Anders, Tabellarisch-chartographische Übersicht sämmtlicher Kirchensysteme in Schlesien. Breslau 1861.

C. Weigelt, Die evangelische Kirche in Schlesien z. Zt. der Preußischen Besitzergreifung und ihre Entwicklung von 1740—1756. In: Zeitschr. für Geschichte u. Alterthum Schlesiens. (1889) 23. Bd. S. 60—144.

E. Anders, Statistik der evangelischen Kirche in Schlesien. Glogau 1848.

G. Eberlein, Die schlesischen Grenzkirchen im XVII. Jahrhundert. In: Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte. (1901) 19. Jg. S. 31—64.

J. A. Hensel, Protestantische Kirchengeschichte der Gemeinen in Schlesien. Nach allen Fürstentümern, vornehmsten Städten und Oertern dieses Landes ... Leipzig u. Liegnitz 1768.
E. Anders, Historischer Atlas der Evangelischen Kirchen in Schlesien. Glogau 1841.

E. Anders, Die Zufluchts- u. Grenzkirchen für evangelische Schlesier auf oberlausitzer Gebiet. In: Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens. II. Band. Breslau 1883. S. 41—60.

Abbildung 3
Die evangelischen Kirchen in Schlesien 1740
(aus: Ludwig Petry u. J. Joachim Menzel, Geschichte Schlesiens. Bd. 2: Die Habsburgerzeit 1526-1740. Darmstadt 1973, Beilagenblatt)

Über den Pietisten Johann Christoph Schwedler

Aus den Kirchenbüchern von Greiffenberg und Nieder Wiesa –

VON ERNST WALTER PAASCH

Johann Christoph Schwedler (1672-1730) erscheint als ein sehr widersprüchlicher Mann. Einerseits gilt er als *Erweckungsprediger [...] von [dessen] kraftvollen Predigten eine starke Wirkung ausgegangen sein muß*[1] und der *durch Eindringlichkeit und volkstümliche naive Rhetorik die Herzen zu gewinnen verstanden hat*[2]. Andererseits beklagen sich Zeitgenossen über *entsetzliches und noch nie erhörtes Lästern, Verfluchen und Verdammen*, das zeitweilig seine Gemeinde spaltete[3]. Hauptwerk seiner umfangreichen Schriftstellertätigkeit ist ein Evangelisch-Lutherisches Hausbuch[4], und auch als Liederdichter ist er bekannt[5]. Viel hat ihn mit Zinzendorf verbunden.

Lebensbeschreibungen finden sich bei Johannes Grünewald[6], Elisabeth Zimmermann[7], Herbert Patzelt[8] und Siegismund Justus Ehrhardt[9].

---

1 Herbert PATZELT, Pietismus. In: Quellenbuch zur Geschichte der evangelischen Kirche in Schlesien. München 1992, S. 158.

2 Elisabeth ZIMMERMANN, Schwenckfelder und Pietisten in Greiffenberg und Umgebung. Görlitz 1939 (7. Sonderheft des Vereins für schlesische Kirchengeschichte), S. 64.

3 J.G. LUGE, Chronik der Stadt Greiffenberg in Schlesien. Greiffenberg 1861, Nachdruck 1985, S. 80.

4 Johann Christoph SCHWEDLER, Jesus, Weg, Wahrheit u. Leben! Evangelisch Lutherisches Hausbuch aus den Schriften des sel. Mannes D. Mart. Luthers, zum Gebrauche christlicher Haußväter u. Haußmütter in ihren Haußkirchen und Schulen. Lauban 1711

5 RGG, 2. Aufl. V. Band, Tübingen 1927-1932, S. 338.

6 Johannes GRÜNEWALD, Predigergeschichte der Kirchenkreise Löwenberg I und II, hg. vom Schlesischen Pfarrerverein. Liegnitz 1940, S.52-53. Er gibt hier folgende Beschreibung: *geb. 21.12.1672 in Krobsdorf bei Friedeberg, 1689-95 Gymnasium in Zittau. Soll bereits als Schüler das bekannte Passionslied Nr. 82: »Wollt ihr wissen, was mein Preis?« gedichtet haben. Kommt schon dort mit dem Pietismus in Berührung.*

Von ihm selbst verfaßte Lebensbeschreibungen wurden mehrfach gedruckt, so in seinem Evangelischen Lutherischen Hausbuch[10]. Seine Persönlichkeit wurde besonders durch Elisabeth Zimmermann gewürdigt, die Leben, Glaubenshaltung und Wirken Schwedlers aus seiner Zeit heraus so ausführlich dargestellt und beurteilt hat, daß Ergänzungen kaum möglich sind.

In den Kirchenbüchern von Nieder Wiesa[11], die im Evangelischen Konsistorium der Kirchenprovinz Sachsen in Magdeburg wohl verwahrt sind, finden sich die Eintragungen aus Schwedlers Zeit, besonders Kanzelabkündigungen, z.T. von ihm selbst – in immer schlechter zu lesender Handschrift – eingetragen. Die ihn und seine Familie betreffenden Einträge sollen hier wiedergegeben werden. Für die Zeit typische Beispiele, die die pietistische Glaubenshaltung zeigen, werden angefügt. Aus dieser Sicht wird versucht, das oft beschriebene Bild Schwedlers zu beleuchten.

Über seinen Lebenslauf gibt die Kanzelabkündigung vom 22.1.1730 (Nr. 3)[12] zu seinem Tod Auskunft. Der Eintrag stammt von seinem Diakon und Nachfolger im Pastoratsamt Johann Christoph Tschanter:

Der weyland wohl Erbare Großachtb. Hoch= u. wohlgelahrte {Herr Magister} Johann Christoph Schwedler, allhiesiger Treufleißiger u. wohlmeritirter Pastor u. Inspector bey Kirchen u. Schulen, welcher

---

Winter 1694-98 Univ. Leipzig. 28.1.1697 Magister. Ord. Leipzig 7.9.1698 als Adjunkt des Diakons Adolph in Ndr.-Wiesa. 1699 Diaconus. Führt u.a. die Konfirmation hier ein. 1701 P. prim. und Inspektor der Lateinschule. Gest. 13.1.1730. – Freund Zinzendorfs und der Brüdergemeine, Helfer der bedrängten schlesischen Schwenckfelder. In seiner Lehre und im Strafamt intolerant und fanatisch; er lebte fast während der ganzen Zeit seines Wirkens mit dem Greiffenberger Rat in erbitterter Feindschaft.

7 ZIMMERMANN (wie Anm. 2).

8 PATZELT (wie Anm. 1), S. 177.

9 Siegismund Justus EHRHARDT, Presbyterologie des Evangelischen Schlesiens. III. Teil. Liegnitz 1784, 2. Hauptabschnitt, S. 254 ff.

10 SCHWEDLER (wie Anm. 4).

11 Kirchenbücher von Nieder Wiesa, Bd III B (Taufen und Abkündigungen 1669-1710) und Bd IV (Taufen, Trauungen und Abkündigungen 1711-1749).

12 Da Abkündigungen bekanntlich am folgenden Sonn- oder Feiertag gegeben werden, sind die genannten Kalendertage nicht Sterbe- oder Begräbnisdaten. Die im Originaltext festgehaltenen kirchlichen Sonn- und Feiertage wurden nach H. GROTEFEND, Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit. 5. Aufl., Hannover 1922 in das Kalenderdatum umgerechnet. Die Texte sind buchstabengetreu wiedergegeben, jedoch werden zur leichteren Lesbarkeit Interpunktionen geändert, wichtige Texstellen gesperrt hervorgehoben, und in Klammern werden gesetzt: In ( ) die laufende Nummer der Eintragungen eines Jahres, in [ ] Auslassungen oder nicht eindeutige Transkriptionen, in { } Übersetzung lateinischer Ausdrücke und Auflösung von Abkürzungen, wobei selbstklärende Abkürzungen stehen bleiben.

{Anno} 1672, den 21 Decemb. zu Krobsdorff in Schlesien gebohren worden. Sein {Herr} Vater ist gewesen {Herr} Anthon Schwedler, Erb- u. Gerichts- Scholtze daselbst, die Fr. Mutter aber weiland Fr. Anna Maria, eine gebohrne Elßnerin, u. ist in der Kirche zu Meffersdorff getaufft worden. Er wurde {Anno} 1686 der treuen Information weiland {Herrn} Balth. Guttbiers, damahligen Informatoris, nachgehends Rathmannes in Friedeberg, anvertrauet. {Anno} 1689, d. 11. April, als er schon sein 16 Jahr überschritten, kam er am Ostermontage, wiewohl ohne Lebens Gefahr, nach Zittau u. wurde Tages darauf von dem berühmten Schul-Manne, {Herrn} Rect. Christian Weisen, inscribiret. Da er dann in die 6 Jahre lang verharrt, auch zugleich der Information des in Sprachen sonderl. sehr erfahrenen {Herrn} Con-Rectoris Miri u. {Herrn Magister} Curtii genoßen hat. {Anno} 1695 begab er sich nach Leipzig, u. gerieht unter anderem in Bekandtschaft mit denen umb die Kirche u. Republic Sachsen verdienten Männern Tit. {Herrn Doctor} Johann Günthern, {Doctor} Melichen, u. {Doctor} Carpzoven, von welchen letzteren er auch, nach einiger Zeit, zum Informatore seiner Kinder angenommen worden, u. machte sich so beliebt, daß ungeachtet er ein Fremdling, dennoch das Churf. Stipendium genoß.

{Anno} 1698 wurde er dann {weiland} wohl-Ehrw. {Herrn} Christoph Adolphen, damahls treuverdienten Diacono adjungiret, auff Einrathen des seel. {Herrn Doctor} Günthers. In kurtzem gelanget er zum Diaconat u. {Anno} 1701 nach Absterben des gleichfalls Treu-verdient gewesenen Lehrers, {Herrn} Caspar Tornaus, zum Pastorat.

Er heyrathete {Anno}1703 im Nov. weiland Jgf. Elisab. Adolphin, obgedachten {Herrn} Christoph Adolphs hinterlaßener jüngster Jgf Tochter. Solche Ehe wurde in liebreicher Einigk. biß in das 26te Jahr geführet u. von Gott mit 3 Söhnen u. 1 Tochter gesegnet, die aber allerseits denen Eltern in die Ewigk. selig vorangegangen. Die Fr. Mutter aber, erwehnte Fr. Elisab., geb. Adolphin, folgte ihnen im Tode nach {Anno} 1729, den 3. April. Deren Fr. Mutter war Fr. Rosina Adolphin gebohrene Brücknerin.

In seinem {hohen} Ambte hat er viel Creutz u. Verfolg gehabt, meist sonderl. umb die letzten von den Papisten 2 Schriften {öffentlich} angegriffen worden.

Kurtz vor seinem Ende ereignete sich eine schmertzl. Colica Haemorrhoidalis u. Obstruction des Leibes, an welcher er den 12. Jan. in d. Nacht, ohne daß es iemand inne ward, zwar plötzl., doch hoffentl. seelig

verschied, seines Alters 57 Jahr 3 Wochen u. 1 Tag. Er wurde vergangenen Mittwoch mit einer Leichpredigt, die ich als der Diac. über I. Cor. 2.4.2 als seinem Leich-Text hielt, beerdigt, u.die Abdank. hatte {Herr Magister} Friedr. Gude, Pastor Primarius in Lauban, der ihn in ein u. anderem Stücke mit dem seelig Luttern verglich. Gott wecke Ihn am jüngsten Tage auff zum ewig Leben, u. Bringe uns daselbst nach seinem {Herrn} Willen wiederum in einer (gesegneten) Freude u. Wonne zusammen. Amen!

Johann Christoph Schwedler stammte also aus Krobsdorf am Queis, zehn Kilometer südlich von Greiffenberg, nahe Flinsberg gelegen. Seine Taufurkunde ist nicht in Nieder Wiesa zu finden, Krobsdorf gehörte ja auch nicht zu den Filialorten. Aber die Abkündigung des Todes seines Vaters trug Johann Christoph am 12.6.1712 (Nr. 62) selbst in das Nieder Wiesaer Kirchenbuch ein:

Antoni Schwedler, Erb- und Gerichts-Scholtze zu Krobsdorf. gebohren 1634, den 3. Jan.. Sein Vater war Christoph, Erb- u.Ger. etc.. Die Mutter Barbara Schulzin von Engelsdorf, zu allen gut u. zu Schulen vor Sorgen [?] angehalten. Hat lange Zeit Kinder informirt, dem Vater in d. Wirthschaft beygestanden. Verheyr. mit J. Anna Maria, {Herrn} Joh. Elßners, Oberförst[?] u Bürg. in {Friedeberg} Tochter. Gezeugt in 35 Jahr 5 Söhne, davon 3 gestorben u 6 Töchter; erlebt 7 Kindeskind. {Witwer} 3 Jahr. Wieder verheyrath mit Fr Maria Worbsen, {Christoph} Feistens {hinterlassene Witwe},10 Jahr 29 Woch.

{Magister} Reib gab Ihm das Zeugnis eines fleißigen u [...]. Seufzete täglich zu Gott, daß Er Ihn doch nicht etwa zur unzeit mit {seinem} letztem Stündlein wolle übereilen [...]

Laß mich zu mein letztes Stündlein nicht zur Unzeit übereilen und gib mir so viel raum, daß ich auch Kraft und Stärke {Gott und d Heiligen} Geistes [fände und] mit and. Gebethen lebte u flehen, im festen Glauben auf die grundlose Liebe {Gott} des Vaters, auf den unschuldig theuren Todt u fröl auferstehung {Jesu Christo} einschlafen möge.

Als Er unlengst krank wurde, sprach Er: Ich halte mich allbereit, [...]. Er geht in die Stube, läßt sich auf sein Bettlein, wird tot gefunden um 3 Uhr. {Alter} 78 Jahr, 29 Wochen. erlebt 58 (!) Kind u Kindeskinder.

Datum d Begr . den 10 Jun: Sein Spruch war Psalm 51, Schaff in mir {Gott} etc. God sey ihm u uns [...] allen gnädig.

Die Trauurkunde für J.C. Schwedler mit Elisabeth Adolph vom 18.11.1703 (Nr. 49) hat folgenden Wortlaut[13]:

Anno 1703 sind aufgeboten und copuliret worden. ...

49 D.Tr. XXIV. M. Johannes Christophorus Swedlerus, Pastor et Inspector in Templo et Schola vigilantissimus, [ex regionem] meritissimus; idemque primus, qui in hac Sparta matrimonium iniit, cum B. Antessores in Functione Scholicam nuptias suas celebraverint, cum virgine lectissima(m), pietatisque, quae in sponso est, aemula[m] Elisabetha Adolphia, B. Dni Christophori Adolphi, Diac. de ecclesia(m) et Schola[m] [hao] immortaliter meriti, relicta filia: Ante Copulationem et benedictionem Ritus, et dicta, et preces nuptiales in praefamine exposui, prout Agenda nostra Saxonica eadem pressevibunt : postridie [.. .] ex Psalm 71, Vers 16, 17, 18 a sponso suppeditato proposui. Ideam Conjugii Feliciter incluandi et continuandi : Debent nimirum Neogami: 1.niti in virtute Domini Jesu Christi. 2. accepta beneficia jugiter expendere, 3. Deo futura committere.

M.F.Gude, Diac. Wisensis . Cujus votum devotum est : DEUS, ipsa dilectio, jubeat esse hoc conjugium exemplura pietatis, jucunditatis, havitatis, atque felicitatis lucidissimum!

Über Johann Christoph Schwedlers Frau finden sich folgende Einträge. Am 12.8.1681 wurde Elisabeth Adolph getauft (Nr. 28):

Elisabeth, {Tochter des Herrn} Christof Adolphi, Diaconi bey hiesiger Kirche {und Frau} Rosina. Pathen: {Herr} Christian Hein, Collega

---

13 Freie Übersetzung aus dem Lateinischen des Verfassers unter Mitwirkung von Claus Petzold:

Anno 1703 sind aufgeboten und copuliret worden. [...]

49. Dom. Trin 24 {Magister} Johann Christoph Schwedler, hochvigilanter Pastor und Inspektor in der Kirche und der Schule, und verdienstvoll in der Gemeinde, und derselbe, der als erster hier im Pristeramt die Ehe eingeht, wie die Vorgänger im Schulamt ihre Ehen geschlossen haben, mit der vortrefflichsten, und frommen Jungfrau, mit der er verlobt ist, der ebenbürtigen Elisabetha Adolph, des [Bürgers], Herrn Christoph Adolph, unsterblich verdienstvollen Diacons hiesiger Kirche und Schule, hinterlassene Tochter. Vor der Copulation und der Einsegnung habe ich – gemäß dem Ritus – die Hochzeitsgebete zur Einleitung gesprochen, so wie es unsere Sächsische Agende vorschreibt. Am folgenden Tag habe ich auf Bitten der Verlobten aus dem Psalm 71, Vers 16, 17, 18 gepredigt: Wie die Ehe Glück einschließen und fortwähren möge: Die Frischvermählten schulden natürlich 1. nichts zu tun, außer dem Lobe des Herrn Jesu Christi, 2. empfangene Wohltaten ständig weiterzugeben, 3. Gott die Zukunft anzuvertrauen.

Mag. F. Gude, Diacon zu Wiesa, dessen tiefer Wunsch es ist, Gott, der die Liebe selbst ist, möge beschließen, daß diese Ehe ein Beispiel der Frömmigkeit, des Frohsinnes, der Gesundheit und des Glückes in strahlendem Licht sei !

secundus bey hiesiger Schule, Gottfried Rüdiger, Christoph Geier, Chr. Mentzel, Fr. Elisabeth Hammerin, Fr. Anna Ursula Crusin, Fr. Helene Güntherin, Fr. Maria Adolphin.

Mit 17 Jahren verlor Elisabeth ihren Vater, wie die Abkündigung vom 26.12.1698 (Nr. 77) berichtet:

Tit. {Herr} Christoff Adolph, treuwohlverdienter Diaconus hiesiger Kirche in die 21 Jahr; {Alter} 60 Jahr weniger 13 Wochen 4 Tage. Er ward gebohren 1639, den 24. Martius zu Hermsdorf unterm Kynast, eines Brauers Sohn und starb Anno 1698, d. 18.Decembris. Der Leichen Text zur Predigt war ex 2. Cor. 12, 9, welche von mir, C. Tschanter gehalten wurde, und die Parentation von dessen Substituto und Successore im Amte {Herrn Magister} Joh. Christ. Schwedler.

Elisabeth starb am 3.4.1729. Für sie wurde keine Abkündigung gefunden. Johann Christoph und Elisabeth hatten vier Kinder, die alle jung starben. Hier die Einträge:

Taufe 1710 (Nr. 60) in der Handschrift Schwedlers:

d. 18. Mart. Johann Christoph, {Sohn des Tit. Herr Magisters} J.C. Schwedler, Pastor, {und Frau} Elisabeth. Die Pathen: {Herr} Johann Günther in Leipzig, Fr. Maria Grabsen, {Herr Magister} Friedrich Gude [...] zu Lauban, {Herr Doctor} Theodor. Steudner, Consul Greiff., Fr. Ros. Adolph die Schwiegermutter, Fr. Reg. Glaserin von Hirschberg und auch {Magister} J.C. Tschanter.

Er erlangte die Nothtauffe und wurde nachgehends von mir öffentl. eingesegnet. [...].

Wir, die Eltern, gedencken sollten an den Geber des Kindes, an das geschenckte Kind, worum ihm Danck.

Abkündigung 1710, 27.4. (Nr. 23):

Joh. Christoph. Schwedler, ein lieber Sohn {Magister} J.C. Schwedlers, Pred.bey hies. Kirche Nwiesa u. Fr. Elisabeth, einer hinterl. Tochter {Herrn} Chr. Adolphs, Diac. bey hies. {Kirche}. Ward zu der Eltern u. mehrer Frommen Freude geb. d. 18 Mart. (steht unter den Getaufft.). Erlebte d. 41. Tag. {Dom.} Quasim., bekam ein Schlagfluß, der die Zunge u. die linke Seite lähmte u. die schw. Noth bekam. Starb selig unter dem Gebet. Gleich um 5 Morgends wurde das Cörperl. nebst {seinem Herrn Groß-} Vater [Freitag], d. 2. May begrab. mit einer Leich-Pr., die ihm {sein Herr} Pathe, {Herr Magister} J.C. Tschanter, über

die Worte Hiobs 1, 21 hielt u. [...]. Expos. Jer. 6, 26. Zeigte die Pflicht christl. Eltern üb. d. Absterb. ihrer Kinder: 1) Miterkennen der unumschränkl. {Gewißheit}, 2) mit Lob u. mit Danck. [...]. {Alter} 41 Tage.

Taufe 1711, 4.7. (Nr. 107), in der Handschrift Tschanters:

Johann Christoph, {Sohn des} Tit. Plen. {Herrn Magister} Johann Christoph Schwedlers, {verdienstvollen} Past. et Inspect. {unserer Kirche und Schule}, {und Frau} Elis., einer geb Adolph, Tit. {Herrn} Christoph Adolfs, {hiesigem verdienstvollen} Diac. {hinterlassene Tochter}. Die Pathen sind: {Herr} Anthon Schwedler, {Großvater}, Fr. Maria Grabsin gebohr. Güntherin, {Herr Doctor} Johan Günther, Archi-Diac. zu S. Thom. in Leipzig, {Magister} Friedr. Gude, Pastor S. crucis in Lauban, der wegen [...] abermahls nicht zugegen, {ich, Magister} J.C. Tschanter, {hiesiger} Diac., {Magister} Gottlob Adolph, Theol. Candid., der Fr. Wöchnerin leibl. Bruder, Fr. Reg. Glaseinin von Hirschberg. Die Rede wurde nach dem Feste d. {Heimsuchung} Mariae, welches den Tag zuvor war, eingerichtet u. vorgestellet. Die gnadenreiche {Heimsung} Gottes in dem Bade d.{Heiligen} Tauffe : 1) {der Herr}, der uns heimsuchet, 2) das Mittel, wodurch, und 3) der herrl. Nutzen. Exord. {war} Luc. I, v. 46-50. [...]. Gott laße den kleinen Pathen an Leib und Seele hier und dort ewig gesegnet seyn. Amen.

Abkündigung 1711, 19.7. (Nr. 41), in der Handschrift Schwedlers:

Joh. {Christoph}, {Söhnlein Magister} J.C. Schwedlers {und Frau} Elis: {Adolph} in Wiesa. {Alter} 16 Tage weniger 1½ Stunden. {geboren} 3 Julii, {gestorben} 19., {begraben} 22 Julii. Ihm hielt eine Leichenpr. sein lieber {Herr} Pathe {Herr Magister} Jo. {Christoph} Tschanter, {verdienstvoller} Diaconus, aus Psalm 118.17,18. {Er ruhe in Frieden} !

Taufe 1714, 9.8. (Nr. 133), Nieder Wiesa, in der Handschrift Tschanters:

Anthon Gottlob, {Sohn des Herrn Magister} Johann Christoph Schwedler, Past., {und Frau} Elisabeth, einer gebohrenen Adolph, {Herrn} Christoph Adolphs, {verdienstvollen} Diac. hinterlassene Fr. Tochter. Das Kind hat die Noth-Tauff u. nachgehend die priesterl. Einsegnung in dem Hause des {Herrn} (wovor Gott gelobt sey) erhalten, und sind zu Pathen erwählt worden: Fr. Anna Ursula Elßnerin in Friedeberg, Meister Christian Schneider, Bürg. u. Küchler in {Greiffenberg}

und Fr. Anna Ros. Tschanterin, {Ehefrau des} Diaconi; anstatt Fr. Ann. Ursula Elßnerin habe ich, {Magister} J.C. Tschanter, Diac., dieselbe vertreten. Gott laße sich das Kind und die Eltern ferner befohlen seyn und schicke es mit Ihnen nach seinem Wohlgefallen ! Amen!

Abkündigung 1714, 5.8. (Nr. 45), Wiesa, in der Handschrift Schwedlers:

Anton Gotlob, {dritter, geliebter Sohn des Magisters} Jo.{Christoph} Schwedler u Elisabeth, geb. Adolphin. Dieser ward gebohren 9 August, Donnerstag nach d. 10 Trin. In [...] 10 Stunden wegen großer Schwachh. verrichtete ich die Tauffe, u. bey dem noch währenden Leben empfing er von {Herrn Magister} Jo {Christoph} Tschanter die öffentliche Einsegnung in der Kirche. Lebte in großer Schwachheit bis gegen 3 und starb nach dem abendm unter d Beicht [...] nach empf. Einsegnung. Wurde mit einer Leichenpr. begraben den 11 Aug. Dazu sich der {Herr Magister} I C. {Tschanter} den Text erwählt Marc 10: »Laßet die Kindl.«. Zum Grabe hatte Er Genesis 47, 11.,12. [...]

Die als letztes Kind geborene Tochter Maria Elisabeth wurde am 21.11.1715 notgetauft (S. 114, Nr. 176).

Greiffenberg ist eine Kleinstadt im schlesischen Kreis Löwenberg. Nach dem 30jährigem Krieg erholte sich der zur Herrschaft des Grafen Schaffgotsch gehörende Ort nur mühsam und zählte 1669 schätzungsweise 601 und 1706 – zu Schwedlers Zeiten – 1461 Einwohner. Wirtschaftliche Bedeutung erlangte es durch die Leinenweberei, 1746 gab es 26 Handelshäuser für Garn und Leinen[14].

Im Zuge der Gegenreformation wurde die evangelische Stadtkirche am 16.2.1653 geschlossen und stand dann den Katholiken zur Verfügung. Deswegen errichteten die Greiffenberger in Nieder Wiesa ihre neue evangelische Kirche und weihten sie am 19.5.1669 ein. Greiffenberg gehörte damals zum katholischen Kreis Löwenberg, Nieder Wiesa aber – direkt an die Stadt und an den Kreis grenzend – zum sächsisch-evangelischen Kreis Lauban. Evangelisch-kirchliche Amtshandlungen für Greiffenberger fanden also in einem anderen Kreis statt. Die Grenzkirche Nieder Wiesa bekam überregionale Bedeutung, da sich nun viele Evangelische aus der katholischen Umgebung auf den Weg nach Nieder

14 LUGE (wie Anm. 3), S.402-403, 431 ff.

Wiesa machten, um dort taufen oder sich trauen zu lassen. Auch Sterbefälle wurden hier abgekündigt.

In den Greiffenberger Kirchenbüchern des betr. Zeitabschnittes finden sich anstelle von Begräbniseintragungen sonst unübliche »Kanzelabkündigungen«, die auch als solche überschrieben werden. Die folgende Auswahl betrifft solche Eintragungen, die – unabhängig von Stand oder Ortszugehörigkeit der Gestorbenen – Glaubenshaltung und Einfluß von Schwedler beschreiben, also den pietistischen Zeitgeist deutlich machen sollen und zeigen, wie er auch auf diesem Wege seine Gemeinde nicht nur informieren, sondern auch belehren wollte.

1701, 24.4. (Nr. 30)

{Herr} Martin Haydorn, {cand.jur.} u. Höchstverdienter Bürgermeister in Camentz, {Alter} 63 J., 9 M.. Ihm ward eine Leich Predigt gehalten aus seinem erwehlten Leichen-Text I. Maccab. 2, 61-64, von {Herrn Magister} Joh. Christoph SCHWEDLER, Diacono allhier. Und dies geschah von uns aus eigener Bewegniß zur Bezeugung schuldiger Dankbarkeit vor die Treue Beförderung, so Er bald im Anfangen bey Erbauung unserer Kirchen gethan. Darüber Er auch als damaligen Stadtschreibern in Greiffenberg {Anno} 1669 seinen Dienst quittieren und sich nach Camentz begeben müssen, da Er durch Gottes Gnade, wegen seiner herrl. Qualitäten von einer Staffel zur anderen befördert worden. Hat auch vor hiesige Kirch- und Schulbedienten eine Stiftung von 200 RThl. gemacht, da von den Zinssen die Kirchdiener jeder 3 RThl, die Schuldiener jeder 2 RThl jährlich zu genießen haben. Welches Ihme Gott im ewigen Leben aus lauter Gnade vergelten wolle!

1704, 9.3. (Nr. 13)

Maria, {nachgelassene Witwe des Herrn} Balthas. Pohls, Bürg. in Hirschberg, [Alter] 71 Jahre, 7 Wochen. Ihr Wahlspr. war Joh. 10, 27 Meine Schafe. Starb unter dem Seuffzen: JESU, Deine Wunden seh ich alle Stunden [...]

1704, 3.8. (Nr. 51, (Eintrag von Schwedler !)

Hanß Wehner, {Junggeselle, Sohn des} George Wehner, Fuhrwerksmann in Stöckicht. {Geboren} 1670. {Gestorben Freitag vor 10. p. Trin.}. Zur Nacht um 1 Uhr [Dienstag] gerieth er in einen gr. Paroxismum, einer Art von hitziger Krankh. War bey mir des

Morgends u. Nachmittag, strafte ihn wegen s. vorgehaltenen Lasters {aus dem Buche} Josua [...]. Nach harten Kämpfen habe Ihm (Mittwoch) das H. Abendm. gereicht.

Freitag besuchte ihn {Herr Magister} Gude. Stirbt endl. nach vielen Paroxysmi, auch anderen gespürten Teuffels-Larven. Da die Leute, die nach dem Nachbahrn gelauffen, ein Hund gesehen, daß die Haare gen Berg gestanden, auch nicht fortgehen können, so das Vieh hätt gar greulich geschrien. [...] Manete die Leute vor Fürwitz. Ich schrieb auf s. Grab: So der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen. 1. Petr, 4, 18. {Alter} 34 J. weniger 14 T.

1705, 15.3. (Nr. 25)

{Meister} Jeremias Hornemann, {Mitbürger} in {Lemberg}, itzt wohnhaft in Tonßmannsdorf, Huf- u. Waffenschm.. Stirbt Dom. Reminisc. Nach {seinem} wohlgeführten bürgerl. u. Christl. Leben gibt ihm Gott sonderl auf {seinen} Tod: Bitte die Göttl. Gerechtigkeit u. Heiligkeit zu erkennen. Sagt zu denen Umstehenden: Seht mich an und nehmt euch ein Exempel an mir : O wie viel frömmer u. besser sollte man sein Leben geführet haben! Wie schwehr ist der Kampf! O, wie kommen einem alle Sünden ins Gedächtnis! Nach einer Stunde fühlte er sonderl. Trost aus den 2. Kirch-Segen. [...].

1705, 5.4. (Nr. 32)

Maria, {Ehefrau des} Abraham Friedrichs, Gärtners zu Waltersd. [..., Dienstag] um 6 Uhr des Morgends vergebens gearbeitet. Stirbt 20. Zu Lähn begraben. Vor ihr sind 2 Kind gestorben, im {Ehestand} 9 Jahr gelebet und 20 Wochen. Ein Herrl. u. freudiges Ende genommen. [...] Ihre Gevattern vermahnet sie, ihre Pathen zu allen Guten an- und von der Welt abzuhalten. Weil sie schwach gewest und schwehre Arbeit nicht thun können, {so sagte sie}, weil ich mir mein Brod {durch Arbeiten} nicht erwerben kan, so wil ich mirs mit Beten erwerben. Ging alle Sonntage in die Kirche, [...] vermahnt den Man zu allen Gu-

ten, u. sich nicht verführen zulaßen, heißt alle ans Ende zu gedenken. Hat sich gefürchtet, wann sie von was Böses (culpa) gehöret. Gebohren 1674, 2. Sept. {alt} 30 J., 30 W.

1705, 26.4. (Nr. 36)
Susanna, {nachgelassene Tochter} Christoph Pohls, Inwohners zu Goldberg, Diese war anfangs Evangel. erzogen, wird aus Zwang [...] Papistisch, kommt zu Falle, hat bey uns ihren Abfall hertzl. bereut, sich in der Woche Relig. unterrichten laßen; hätte können Geld auf 50 Gülden zu Liegnitz bekommen [...], ist aber beständig blieben, communiciert etl. Wochen vor ihrem Abschiede aus der Welt.[...]

1705, 19.7. (Nr. 61)
Jo Christoph {Söhnlein} Christian Bezolds, Erb- und Gerichts Scholtzens zu Neundorf. [...]. Hat fleißig die Worte Pauli II. Cor. 12, 9 sich vorbeten und oft wiederholen laßen. Gott hab Danck, daß Du mein (Schwedlers) lieb Pathen bald so vollkommen gemacht. Dort will ich ihn sehen. Ist es Dein Wille, daß ich bald folgen soll; und ist es Dein Werck, daß das Jahr schon vielmal vor mein letztes gehalten, so geschehe Dein Wille. In Crucifixo Salus mea, Amen ! {Gebohren} 1699, 11 Sept., {gestorben} 3. Juli, frühe halb 6 Uhr. {Alter} 6 Jahr, weniger 9 Wochen, u. 2 Tage.

1705, 22.11. (Nr. 86)
{Meister} Gottfried Engmann, Bürger in Greiffenberg. Der nach Absterben seines Weibes in ein sehr unordentl. Leben gerathen. Doch ist Gottes Güte noch zu preisen, der ihn nicht in seinen Sünden hingerafft, sondern mit Krankheit und Geschwulst heimgesucht, durch welche Züchtigung er sich zur Buße leiten laßen. Hat seine Sünden als ein schwacher Sünder erkannt. Ist gestorben vor dem 23. {Sonntag} p. Trin. {Alter} 51 J., 34 W., 3 T.

1707, 18.9. (Nr. 89)
Fr. Anna Magd., {nachgelassene Witwe} Christoph Waxners, Senatoris in Greiffenberg. Ward beygesetzt wegen der Schwed. Marobes (!) [Donnerst.] vor d. 12. Trin. [...] Was sein Chri-

stenthum dahero anlanget, so hat er seine grobe sündl. Fehler und Gebrechen bußfertig erkannt, bereuet u. Gott abgebethen. Auch den ernstl. Vorsatz gefaßet, durch Kraft u. Beystand des {Herrn} seinen Wandel behutsamer zu führen.

1708, 22.1. (Nr. 5)

Ursula Reg., {Wöchnerin, Ehefrau} Michael Kuhnats, Parretmacher u. Sockenstr. in Lemb. Am 4. Jan. gerieth sie in eine gr. Seelen Angst, daß sie den leidig Satan mit {seinen} feurig anfechtung-Pfeilen erblicket u. unter viler Beängstigung sie zu JESU geruffen, welcher ihr auch wie durch ein hellleuchtenden Blitz helfen u. gnädig beygestanden, daß Satan vertrieben u. sie befriedigt worden.

† d. 5. Jan., {Alter}33 J., 18 W.,5 T.

1708, 19.2. (Nr. 13)

Christoph Hilger, ein Ehr- und arbeitsam. Bauersm. u. Gerechtigkeitslieb. Ger. Geschw. in Kunzendorf. Betete oft den 28. u. 139 Psalm. 24 Stunden vor s. Ende legte er seine Buße u. Gl. Bekänntniß ab, genoß das {Heilige} Abendm., wartete schmertzl. auf den Trost Israel. Gott laße Ihn jüngstens {Herrn} Sohn erleben. Gebohren 1648. Starb unter dem Seufzer: Jesu, mein Jesu, bleib, wenns Hertze bricht. {Alter} 59½ Jahr.

1708, 4.3. (Nr. 17)

Magdal. {Ehefrau Meister} Melchior Exners, Bürger und Schuhmachers in Greiffenb., War Hebamme, eine von denen, daß sie Gott gefürchtet [...]. Hat mit Gottes Hilfe über 1000 mal entbunden. Gott gebe der {Lieben} Stadt noch ferner diese Wohlthat, daß sie habe fromme u. ständige alte Weiber u. alte Männer, die an Stekken gehen im Wehr-, Lehr- u. Nehrstande in der Kirchen, Schulen, Rathhäusern u. anderen Häusern, ja Gott sey Danck. Der unseren Hebammen beygestanden, daß einer gesund zur Welt gekommen [...]; {Alter} 66 Jahr., 11 Wochen, 3 Tage.

1708, 22.4. (Nr. 27)

{Herr} Michael Knebel, Kauff- und Handelsm. der Löbl. Kauffmannschaft in Hirschb.. War in seiner Jugend in der Wießnerisch Schul ein {Internatsschüler}[...] . Verheyr sich an J. Ros. Scholtzin. That armen Leuten u. sonderl. Studirenden viel gutes. Starb am Charfreyt. halb 1 Uhr, nachdem er [Mittwoch] zuvor das Hochh. Abendm. genoßen. Wünschte bey Vernehmung einer fröhl. Bottschaft die Kirch-Freyheit doch zu erleben; war aber froh, daß Er wie JESU am CharFreyt. sterben sollte. [...]. Sang : Valet will ich Dir geben. Drauf unter dem Liede: Hertzl. lieb ich Dich, O Herr ! starb er. Hat 1000 Rthl. vermacht, welche die Prediger bey dieser Kirch sollen [...] jährl. anwenden, [...]. {Im Ehestand} 20 Jahr, 4 Mon. [...]. {Alter} 47 Jahr, 6 Mon. 13 Tage.

1708, 16.9. (Nr. 70)

Caspar Meusel, Inwohner in Langenölsa. War ein Jahr lang sehr kindisch, daß er das {Heilige} Abendm. nicht genießen konnte. Als er aber sterben sollte, bekam er in etwas seine Sinne und Verstand wieder u. vernahm, was man mit Ihm redete. Freuete sich üb. s. Heyl. J.C. u. sprach: Den will ich im Glauben behalten u. den will ich mitnehmen zu einen Gefehrten auf m. Himmels-Reiße. Deßw. er geseuffz: Christi Blut u. Gerechtigk. † d. 11. Sept. {Alter} 51 Jahr, weniger 9 Wochen.

1708, 29.9. (Nr. 76)

Gottlob, {Söhnlein} Philipp Häußels in Warmbrunn. In {seiner} Krankh. rief er aus: Trachtet am ersten nach dem reiche Gottes u. nach {seiner} Gerechtigkeit. Starb {alt} 5 Jahr (!), 16 Wochen u. 5 Tage.

1708, 4.11. (Nr. 85)

Gottfried Baumert, gebürthig von Wüntschendorf, wohnhaft zur Mauer. Gerieth durch Betrachtung der Sünde in {große} Traurigk. besonders auch durch allerhand Krankh. u. Flüße. War 22 Wochen in solchem Zustand u. 13 Wochen angeschlossen. Starb am 21. Trin. Nachts, nachdem er zuvor den {Verstand}

wiederbekommen u. geseuffzet: Jesu, mein Licht verlaß mich nicht, schaffs wunderl. nur seligl. {Alter} 44 Jahr.

1708, 16.12. (Nr. 107)

Ge. Wilh., {Söhnlein Herrn} George Gottlieb Köhlers, Med. {Doctor aus} Frießel. geb. d. 12.Febr. in Hirschberg. War ein Kind guter Art, Tröst. sich mit den {Strophen} Befiel dem H. u. sonderl Psalm 16,8, † d. 22. Nov., {Alter} 4 Jahr, weniger 11 Wochen.

1709, 12.5. (Nr. 35)

{Meister} Christoph Ludewig, Bürger und Fleischer in Greiffenberg. {Geboren} d. 2. Jan. 1676, verheyr. 1698 mit J. Esther Köhlern. Geht [Montag] nach Rogate mit anderen Zunftgenossen nach Rabishau in die Scholtzerei, ein Stück Vieh zu erhandeln. Da entsteht ein mit Hagel und Schloßen untermengt Donnerwetter. Man sang die Litaney: Nimm von uns {Herr} Du {Getreuer} Gott die schwehre Straffe. In diesen Worten schlägt das Wetter ein, ledirt ihn, der mit aufgehob. Händen sich sonderlich andächtig bewiesen, bleibt {gleich} darauf todt, die anderen 3 ertäubt in die 3 {Stunden}. Sein Lied ist stets gewest: {Herr} Jesu Chr., ich weiß gar wohl. Auch gebetet: {Herr Jesu Christ}, Du höchstes Gut. Zu {gleicher} Zeit beteten wir in der Kirche u. gelobten Gott ein Fromm. Leben. Gott gebe es, amen. {Alter} 33 Jahr, 18 Wochen.

1709, 10.11. (Nr. 83)

Regina, {nachgelassene Witwe} Tobias Mathesen, Fleischhauers in Greiffenberg. Dieser Witwen {seliger} Tod hat das Haus wieder eingeweihet, das die vorigen Wirthe durch ihren selbst Mord geschändet gehabt. {Alter} 75 Jahr, weniger 3 Wochen.

1710, 19.10. (Nr. 62)

{Jungfrau} Maria, {nachgelassene Tochter} Christoph Stammsens, Bauersmanns in Göris Seiffen. War eines frommen Wandels, hat gerne gebetet u. gesung. Ihr abend {Gebet} bey langer Zeit unter freyem Himmel gehalten, daß, wenn Ihre Eltern gedacht, sie sey an and. Ort, sie im Garten unter freyem Himmel angetret. Ihr

Gebet hat sie alle Zeit mit dem Verse geschloß: Herzl. thut mich verlangen. Ihr Wahlspr. war: {Herr}, wann ich nur Dich habe, Psalm 73, 25, 26. {Alter} 21 Jahr, 21 Wochen.

1711, 22.2. (Nr. 9)

Christian, {Söhnlein Meister} Gottfried Brehmens in Greiffenberg. Von guter Arth. Wie er abends u. Morg. alle Tage noch and. Gebethe untersch. Cap. in der Bibel gelesen u. selichs mit dem Spruch beschlossen: Wir müssen alle sterben etc. [...]. Kurtz vor {seinem} Ende geseufzet: {Herr}, Nun laß auf den Weg. {Alter} 12 Jahr, 15 Wochen.

Caspar Neumanns »Kern aller Gebete«

Zum 350. Geburtstag des Breslauer Kircheninspektors –

VON CHRISTIAN-ERDMANN SCHOTT

Caspar Neumann – geboren am 14. September 1648 als Sohn eines städtisch-Breslauischen Steuereinnehmers, gestorben am 27. Januar 1715 als Inspektor der Kirchen und Schulen, Pastor an St. Elisabeth, Professor an den Gymnasien St. Maria-Magdalena und St. Elisabet(h) in Breslau[1] – hat schwerpunktmäßig Predigten und Kirchenlieder veröffentlicht. Seine Predigten hielten sich weitgehend im traditionell lutherisch-orthodoxen Rahmen, zeigten aber auch einen neuen Ansatz, weil Neumann das sich entwickelnde neuzeitlich-naturwissenschaftliche Denken bei der Auslegung der Bibeltexte mitberücksichtigte[2]. Das gab diesen Predigten das Besondere. Christian Wolff (1679-1754), der Vater der deutschen Aufklärung, hat sie als junger Mensch in Breslau gern gehört und noch im Alter gerühmt[3].

Daneben hat Neumann Kirchenlieder veröffentlicht. Im ganzen waren es 39, von denen 32 auch in nicht-schlesische Gesangsbücher aufgenommen wurden[4]. Eine beachtliche Zahl von ihnen hat in allen schlesi-

1 Christian-Erdmann SCHOTT, Zum 350. Geburtstag des Breslauer Kircheninspektors Caspar Neumann (1648-1715). In: Schlesischer Gottesfreund 49 (1998), Nr. 4, S. 53-54.
2 Hildegard ZIMMERMANN, Caspar Neumann und die Entstehung der Frühaufklärung. Witten 1969, S. 47-53, S. 79-81. Und: Martin SCHIAN, Caspar Neumann als geistlicher Redner. In: Correspondenzblatt für Geschichte der Evangelischen Kirche Schlesiens, Bd. 12, Heft 1, Liegnitz 1910, S. 29-45. DERS., Orthodoxie und Pietismus im Kampf um die Predigt. Gießen 1912, S. 109 f, S. 118-120, u.ö. .
3 Herbert SCHÖFFLER, Deutsches Geistesleben zwischen Reformation und Aufklärung. Frankfurt 1956, S. 183 u.ö. – ZIMMERMANN (wie Anm. 2), S. 120-129.
4 Arno BÜCHNER, Caspar Neumann. In: DERS. (Hg.), Das Kirchenlied in Schlesien und der Oberlausnitz. Düsseldorf 1971 (Das Evangelische Schlesien Bd. VI/1), S. 228-231, hier S. 231.

schen Provinzialgesangbüchern, die seit 1742 erschienen sind, Aufnahme gefunden[5]. Im letzten, dem von 1908, waren es noch neun. Im Evangelischen Kirchengesangbuch (EKG) von 1950 war er in den landeskirchlichen Anhängen noch mit zwei Liedern vertreten[6].

Außerdem hat Neumann 1703 das erste Gesangbuch für ganz Schlesien mit 522 Liedern herausgegeben: *Vollkommenes Schlesisches Kirchengesangbuch, worinnen diejenigen Lieder zusammengetragen sind, welche bei öffentlichen Gottesdiensten und Begräbnissen in denen Evangelischen Gemeinden in Schlesien bißher üblich gewesen,* Breslau 1703, 3. Unveränderte Auflage 1718. Leider kann hier von diesem Gesangbuch nicht viel berichtet werden, weil in der Bundesrepublik kein Exemplar mehr zu bekommen ist. Falls sich in Polen oder anderswo noch ein Exemplar finden sollte, wäre sehr zu wünschen, daß darüber einmal ein Bericht erscheint[7].

Neumanns erfolgreichstes Werk aber war der »Kern aller Gebete«. Paul Althaus d.Ä. schrieb dazu: *Das Buch gehört zu dem Besten, was die evangelische Kirche je der betenden Gemeinde an Hilfsmitteln dargeboten hat*[8]. Konrad Müller weist darauf hin, daß »das volkstümlich schlichte und andächtig anschauliche Werkchen« europaweite Verbreitung gefunden hat und ins Lateinische, Griechische, Hebräische, Französische, Italienische, Englische, Holländische, Dänische, Schwedische und Polnische übersetzt, mitunter auch – allerdings ohne Nennung des Verfassers – in katholischen Gebetbüchern aufgenommen worden ist[9]. Hellmut Eberlein nennt es darum ein »großes weltbekanntes Erbauungsbuch«[10].

---

5 Christian-Erdmann SCHOTT, Geschichte der schlesischen Provinzialgesangbücher (1742-1950). Würzburg 1997, S. 20, 76 f, S. 119, S. 153. Bei David Gottfried Gerhards Gesangbuch von 1800 ist es allerdings nicht immer leicht, die Lieder nachzuweisen, weil sie durch Umdichtungen fast unkenntlich gemacht sind, Angaben zu den Dichtern aber fehlen.

6 Es handelte sich um ein Lied zum Sonntagmorgen »Großer Gott von alten Zeiten, dessen Hand die Welt regiert« und das Erntedankfestlied »O Gott, von dem wir alles haben, die Welt ist ein sehr großes Haus«.

7 Bis jetzt ist immer noch hilfreich: Carl WEIGELT, Aus dem Leben der Kirche in der Geschichte ihrer Lieder. Breslau 1885, S. 16-19.

8 Paul ALTHAUS d.Ä., Forschungen zur evangelischen Gebetsliteratur. Gütersloh 1927, S. 161.

9 Konrad MÜLLER, Caspar Neumann. In: Schlesische Lebensbilder. Bd. 3, 2. Aufl. Sigmaringen 1985, S. 131-138, hier S. 133.

10 Hellmut EBERLEIN, Der Beitrag der schlesischen Kirche zur evangelischen Erbauungsliteratur. In: Jahrbuch für Schlesische Kirche und Kirchengeschichte NF 36 (1957), S. 7-23, hier S. 15.

Der 350. Geburtstag von Caspar Neumann ist ein willkommener Anlaß, an die große Geschichte dieser kleinen Sammlung zu erinnern.

Ihre Entstehung ist umstritten. Sicher ist, daß es sich um ein Jugendwerk Neumanns handelt. Ob es aber in Jena entstanden ist, wo Neumann ab Oktober 1667 studierte und ab 1670 als Magister schon kleinere Vorlesungen hielt, oder in Altenburg/Thüringen, wohin er ab 1673 zunächst als Reisebegleiter des Prinzen Christian, ab 30. Juli 1676 als Hofprediger berufen war, ist offen. C.A. Schimmelpfennig meinte, daß Neumann die Gebete schon in Jena zum eigenen Gebrauch verfaßt hätte[11]. Paul Konrad, dessen Meinung Konrad Müller übernahm, vermutete, daß sie in Altenburg entstanden sind, »weil sie einen Kirchenton tragen, der ein kirchliches Amt voraussetzt«. Die erste offizielle, von Neumann besorgte Ausgabe erschien 1680 bei Johann Jakob Bauhofer in Jena, nachdem vorher bereits sechs oder sieben, zum Teil fehlerhafte Ausgaben von anderen gedruckt worden waren, ohne daß man seine Zustimmung eingeholt hatte[12], und das Werk sogar schon für eine nachgelassene Arbeit Johann Arndts gehalten worden ist[13].

Ursprünglich hatte Neumann nicht an eine Veröffentlichung gedacht. Jetzt sah er sich dazu gezwungen. Im Vorwort erklärt er: *Ein rechtschaffener Beter soll sonst die Thür hinter sich zuschließen und sein Gebet im Verborgenen ablegen; allein hinter mir haben andere die Thür soweit aufgeschlossen, daß gegenwärtiges Gebet nicht hat im Verborgenen bleiben können. Das Gebet des Tobias brachte der Engel Raphael zu Gott, was aber für ein Engel das meine unter die Menschen getragen, weiß ich nicht. Zum wenigsten heißt die Liebe mich glauben, daß es in keiner anderen als guten Absicht geschehen.*

Das Einteilungsprinzip der Sammlung findet sich im I. Timotheus-Brief Kapitel 2, 1: *So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen.* Dazu erklärte Neumann im Vorwort unter Rückgriff auf Johannes Damascenus: *Das Beten ist eine Erhebung des Gemütes zu Gott, da wir 1. Entweder das Böse wegbeten oder 2. Das Gute uns und 3. anderen erbitten oder 4. Gott loben und preisen. Das Böse niemandem, das Gute mir und dir, die*

11 C.A. SCHIMMELPFENNIG, Caspar Neumann, Pastor an St. Elisabeth. In: SchlKZ 12 (1882), Nr. 21, S. 82.
12 Paul KONRAD, Kaspar Neumann. In: Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der Evangelischen Kirche Schlesiens Bd. 7, Heft 1, Liegnitz 1900, S. 49-78, hier S. 55.
13 Barbara BAUER, Art. Caspar Neumann. In: Literaturlexikon hg. von Walther Killy. Bd. 8, Gütersloh/München 1990 S. 373.

Ehre Gott![14] Die vier Teile oder Gebete der ursprünglichen Sammlung tragen darum die Überschriften: »Bitte wider alles Böse« – »Gebet um alles Gute« – »Fürbitte für alle Menschen« – »Danksagung für alles, was wir haben«.

Dieser Grundbestand ist von Neumann später nach und nach erweitert worden um Morgen- und Abendgebete, ein Reisegebet, aller Sonn- und Festtagsgebete, für Kranke und Sterbende, Buß- und Kommuniongebete. Die erste Gesamtausgabe erschien in Breslau 1711[15].

Die Erweiterungen sind aber nicht überall auf Zustimmung gestoßen, zumindest sind sie nicht überall rezipiert worden. Die Herausgeber der meisten von den sehr zahlreichen deutschen evangelischen Gesang- und Gebetbüchern, in die die Sammlung während des 18. und 19. Jahrhunderts aufgenommen wurde, scheinen die vier Gebete des Grundbestandes lediglich um Neumanns »Wenige Seufzer, die ein ganzes Abend-Gebet ausmachen« und den »Kern aller Reise-Gebete«, allenfalls noch um das eine oder andere Lied ergänzt zu haben. So stellt es sich zum Beispiel im Dresdener Gesangbuch 1797 dar[16], aber auch in den beiden schlesischen Provinzialgesangbüchern von Johann Friedrich Burg[17] und David Gottfried Gerhard[18]. Diese Zusammenstellung wird dann als »Herrn Caspar Neumanns Kern aller Gebete« bezeichnet. Aber auch wenn diese Bezeichnung nicht in allen Fällen auf die gleiche Anzahl von Gebeten schließen läßt, mit Sicherheit ist davon auszugehen, daß die vier Gebete des Grundbestandes in jedem Fall vorliegen. Sie sind der Kern im »Kern der Gebete«[19].

---

14 Zitate aus dem Vorwort bei KONRAD (wie Anm. 12), S. 55 und 56.

15 ZIMMERMANN (wie Anm. 2), S. 45 f, Anm. 123.

16 Auserlesenes und vollständiges Gesang-Buch, Worinnen 784. der besten und geistreichsten Lieder, Welche In denen Chur.-Sächß. Kirchen pflegen gesungen zu werden, enthalten; Mit sonderbarem Fleiß ... zusammengesucht ... Nebst Herrn Caspar Neumanns Kern aller Gebete. Dresden 1797 (16 Oktavseiten, nicht paginiert).

17 Allgemeines und vollständiges Evangelisches Gesang-Buch für die Königl. Preuß. Schles. Lande also eingerichtet, daß es in allen ev. Gemeinden zu gebrauchen ist ... Nebst angefügtem Gebeth-Buch und einer Vorrede von Johann Friedrich Burg Breßlau 3. Aufl. 1745 – Hier Ausgabe von 1877. »Herrn Caspar Neumanns Kern aller Gebete« im Anhang »Geistliches Bet-Opfer«, S. 139-151.

18 Neues Evangelisches Gesangbuch für die Königl. Preuß. Schlesischen Lande ... Nebst einem Anhange von Gebeten und einer Vorrede von D. David Gottfried Gerhard ... Breslau 1800. Neumanns »Kern aller Gebete» findet sich im Anhang, ganz am Schluß, nicht paginiert.

19 Vgl. die Überlieferung bei SCHMOLCK (wie Anm. 26), die nur aus diesem Kernbestand besteht.

Die Frage stellt sich: Was mag diese Sammlung so attraktiv gemacht haben? In bewußter Beschränkung auf das Grundwerk möchte ich drei Beobachtungen weitergeben, die vielleicht als Antwort gelten können:

Diese Gebete sind ein frühes Manifest der »Schlesischen Toleranz«. Sie zeigen keinerlei Polemik gegen die katholische Kirche oder die habsburgische Staatsmacht, unter deren gegenreformatorischen Maßnahmen die Evangelischen gerade in Schlesien sehr zu leiden hatten. In ihnen wird gebetet um inneren und äußeren Frieden, innere und äußere Bewahrung, innere und äußere Heiligung. Das, was sie erbitten, geben sie aber auch. Das heißt, es geht von diesen Gebeten zugleich eine befriedende, bewahrende, heiligende Kraft aus, weil sie den Leser/Beter in das Gespräch mit Gott hineinnehmen. Er bleibt nicht neutraler Beobachter. Er spürt, wie diese wenigen Gebete ihn anrühren, verinnerlichen, verändern.

Diese Gebete sind Ausdruck eines freundlich, warm- und weitherzigen Luthertums. Frei von dogmatischer Starrheit oder orthodoxer Strenge sind sie dennoch lutherische Lehre, allerdings meditativ umgesetzt, als Andacht gestaltet. Das zeigt etwa die Hochschätzung des Wortes: *Pflanze in mein Herz rechte Lust zu deinem Wort, und wenn ich in der Bibel lese, so erleuchte mich; wenn ich zur Kirche gehe, so bereite mich; wenn ich die Predigt höre, so erbaue mich [...]*[20]

Es zeigt sich aber auch in der Unterscheidung von Gesetz und Evangelium: *Erschrecke mich alle Tage mit deinem Gesetz, tröste mich wieder mit deinem Evangelium, unterweise mich mit deinem Worte, Auf daß ich meine Sünde erkenne, den Zorn Gottes fühle, die Uebertretung bereue, an Jesum glaube, seines Verdienstes mich tröste, mein Leben bessere und also selig werde*[21].

Hierzu gehören auch die Anklänge an den Kleinen Katechismus Luthers. Hier ein Beispiel aus dem vierten Gebet: *[...] sei gelobt in alle Ewigkeit, daß du mich armen, verderbten Menschen aus meinem Elende gerissen, durch das Wort des Evangelii berufen, durch das Bad der heiligen Taufe wiedergeboren, meine unwissende Seele erleuchtet, mein unreifes Herz geheiligt, meine verlorenen Kräfte erneuert und mich also zu einem neuen Menschen, zu einem getauften Christen, zu einem*

20 Herrn Caspar Neumanns Kern aller Gebete (wie Anm. 17), S. 142, 12.
21 Ebd. S. 142, 9-10.

Gliedmaß deiner Kirche, zu einem Kinde Gottes und zu einem Erben des ewigen Lebens gemacht hast[22].

Die lutherische Drei-Stände-Lehre schließlich bestimmt die Struktur des dritten Gebetes: *5. Hilf, mein Gott, daß unsere Lehrer und Prediger allezeit sein mögen geschickt im Predigen, rein im Lehren, deutlich im Erklären [...] 6. Hilf, daß sie ihr Amt nicht mit Seufzen führen dürfen [...] 7. Hiernach so beschütze auch [...] unser Regiment und gib allen Kaisern, Königen, Fürsten und Herren [...] Gottseligkeit [...] Weisheit [...] Herzhaftigkeit [...] 14. Segne endlich auch den Haus-Stand und verleihe allen Hausvätern und Haus-Müttern Frieden in ihrer Ehe, Glück in ihrer Nahrung und Freude an ihren Kindern [...]*[23].

Hinzu kommen die nicht zählbaren Anklänge an die Lutherbibel, im Sprachstil besonders auch an die Psalmen, die die evangelisch-lutherische Prägung dieser Gebete durchaus nicht ab- oder ausgrenzend, sondern freundlich-einladend unterstreichen.

Diese Gebete sind Ausdruck eines verstärkten Interesses an Frömmigkeit, Heiligung, Ethik. Sie liegen damit in guter schlesischer Tradition, die, von Melanchthon ausgehend über Abraham Buchholzer, Martin Moller, Valerius Herberger, Johann Heermann bis zu Caspar Neumann führt. Bei Neumann aber treten sowohl die Gemeinden als auch die Heilstaten Gottes unauffällig und nur ein wenig zurück. In den Vordergrund schiebt sich der fromme Mensch, der Beter, der um sein Leben, sein geistliches und leibliches Wohlergehen, seine konfliktfreie Einbettung im sozial-kirchlichen Umfeld bittet. Diese Verlagerung des Interesses zur Lebensführung und Bewältigung des einzelnen hin ist ein Kennzeichen der beginnenden Frühaufklärung. Auf der Höhe der Aufklärung wird es in Gebet und Predigt nur noch um Moral gehen, während die Dogmatik zum Ballast erklärt ist[24]. Davon ist Neumann noch weit entfernt. Aber der »Kern aller Gebete« ist ein Schritt auch in diese Richtung.

Neben den 22 Auflagen, auf die es die Sammlung »Kern aller Gebete« zu Lebzeiten Neumanns gebracht hat[25], hat es eine von Benjamin Schmolck (1672-1737) besorgte Ausgabe gegeben. Schmolck, der bekannte Dichter-Pastor an der Friedenskirche zu Schweidnitz, von dem

22 Ebd. S. 146, 16.
23 Ebd. S. 144, 4 – 145, 16.
24 Christian-Erdmann SCHOTT, Möglichkeiten und Grenzen der Aufklärungspredigt. Dargestellt am Beispiel Franz Volkmar Reinhards. Göttingen 1978.
25 ZIMMERMANN (wie Anm. 2), S. 45.

heute noch fünf Gedichte im Evangelischen Gesangbuch (EG) zu finden sind, hatte die Gebete in achtfüßige Trochäen gesetzt unter dem Titel *M. Caspar Neumanns Kern aller Gebethe, In Bitte, Gebeth, Fürbitte und Danksagung, Mit wenig Worten: Für alle Menschen, In allem Alter, In allen Ständen, In allem Anliegen, Zu allen Zeiten, Und demnach statt eines Morgensegens, Abendsegens, Kirchen-Gebeths Und aller andern Bet-Andachten dienlich* zum ersten Mal 1697 in Nürnberg erscheinen lassen. Auch hier war der Erfolg außergewöhnlich. Im Jahr 1717 erschien bereits die siebente, 1727 die elfte, 1732 die dreizehnte Auflage[26]. Für diesen Beitrag ist auf eine Ausgabe aus dem Jahr 1855 zurückgegriffen worden.

Hier zunächst zwei Beispiele dafür, wie sich die Neumannschen Texte bei Schmolck lesen. Einmal die Gestaltung der oben zitierten Stelle aus dem vierten Gebet mit den Anklängen an Luthers Katechismus:

Sei gepreiset, daß du mich aus der Finsterniß gerißen,
Durch das Evangelium deinen Ruf mich laßen wißen ,
Durch die Taufe neu geboren mich Unwißenden gelehrt,
Mein unreines Herz geheiligt und mit neuer Kraft geehrt;
Daß ich nun ein neuer Mensch im getauften Christenorden,
Deiner wahren Kirchen Glied, Gottes Kind und Erbe worden,
Und dein Zeugnis meinem Geiste die gewisse Hoffnung gibt,
daß mich Gott in seinem Sohne als sein Eigenthum geliebt[27]

Zum anderen die dichterische Umsetzung der oben zitierten Ausführung über das Predigtamt aus dem dritten Gebet:

Schenk uns solche Prediger, welche rein in ihrem Lehren,
Wohlgeschickt im Predigen und auch deutlich im Erklären;
Eifrig, wenn sie uns ermahnen; muthig, wenns zum Strafen geht;
Derer Trost in lauter Geiste und Erbaulichkeit besteht.
Laße sie im Amte treu, heilig in dem Wandel leben,
Einig und verträglich sein und ein gut Exempel geben;
Gib zu ihrer Arbeit Segen, daß sie ungekränkt geschicht,
Und kein einziger mit Seufzen sein beschwertes Amt verricht[28]

---

26 Ludwig GROTE (Hg.), Benjamin Schmolcks Lieder und Gebete. Eine Auswahl zur häuslichen Erbauung. Leipzig 1855, Einleitung S. XXIII.
27 Ebd. S. 341, 69-76.
28 Ebd. S. 337, 17-24.

Die hohen Auflagen sprechen für die Zustimmung die diese poetisierte Fassung der Neumannschen Gebete bei vielen Zeitgenossen gefunden hat. An die Beliebtheit des Originals reicht sie jedoch nicht heran. Neumanns Auflagen sind fast doppelt so hoch. Aus heutiger Sicht ist das verständlich. Denn Schmolck wirkt im Vergleich zu Neumann künstlich, gesucht. Durch die Poetisierung hat sich der Charakter dieser Gebete ins Gefällige verschoben. Auch die Sprache hat sich verändert. Sie hat ihre besondere Nähe zu Bibel und Katechismus, damit aber auch viel von ihrer Kraft verloren. Der leicht dahinplätschernde Duktus lädt mehr zu genießendem Lesen, zu einem geistlichen Vergnügen als zum Gespräch mit Gott, rückhaltlos und in die Tiefe führend, ein. Neumann hatte die barocke Kirchen- und Gebetssprache überwunden. Seine Sprache war klar, ernsthaft, wesentlich. Schmolck paßt Neumann dem Zeitstil wieder ein. Im Grunde ist das ein Rückschritt. Daß er Beifall findet, verwundert nicht. Offensichtlich befanden sich noch nicht alle Zeitgenossen auf der Höhe Neumanns.

Durch die Aufnahme der Sammlung »Kern aller Gebete« in das schlesische Provinzialgesangbuch des Breslauer Kircheninspektors Johann Friedrich Burg (1689-1766) war deren Zugänglichkeit für viele Menschen langfristig gesichert. Denn Burgs Gesangbuch ist von der dritten Auflage von 1745 an bis zu seiner letzten Neuauflage im Jahre 1920 nicht verändert worden. Allerdings hatten nicht alle Gemeinden dieses Gesangbuch in Gebrauch. 1848 sangen rund 140 von annähernd 600 schlesischen Gemeinden aus Burgs Gesangbuch[29], nach der durchgreifenden Reform von 1908 waren es nur noch vierzehn[30]. Aber für diese Gemeinden waren Neumanns Gebete immerhin greifbar.

Dazu kommen die Gemeinden, die das »Neue Evangelische Gesangbuch«, das ab 1800 von dem Breslauer Kircheninspektor David Gottfried Gerhard (1743-1808) herausgegeben worden war, eingeführt hatten. 1848 waren es 190, 1910 eine. Gerhard hatte sich bewußt gegen Burg abgesetzt. Er sollte und wollte ein Gesangbuch schaffen, das dem Geschmack der Aufklärung entsprach. Die einzige Einheit aber , die Gerhard aus Burgs Anhang übernommen hat, war Neumanns »Kern aller Gebete«. Da aus Gerhards Gesangbuch vor allem in den großen Gemeinden Breslaus bis 1879 gesungen wurde, wird man auch hier annehmen dürfen, daß Neumanns Gebete in dieser langen Zeit auch

29 SCHOTT (wie Anm. 5), S. 56.
30 Ebd. S. 165.

verwendet worden sind, zumindest aber bekannt waren. Dafür, daß sie damals noch geschätzt waren, spricht immerhin, daß sie im Jahr 1882, und zwar vom CVJM, noch einmal aufgelegt worden sind[31].

Einen Bruch in der Geschichte der Rezeption der Neumannschen Gebetssammlung in Schlesien markiert das Jahr 1858. Damals wurde in Breslau das vom Geist der Erweckungsbewegung geprägte, neukonservative »Evangelische Kirchen- und Haus-Gesangbuch« durch den Generalsuperintendenten August Hahn (1792-1863) herausgegeben. In den Anhang dieses Gesangbuches sind Neumanns Gebete nicht mehr aufgenommen worden. Diese Entscheidung ist nicht ohne Kritik geblieben. Die »Evangelische Kirchen-Zeitung« in Berlin schrieb:

[...] Leid thut uns aber, daß »Caspar Neumanns Kern aller Gebete« nicht aus dem alten Breslauer Gesangbuch in die neueste Ausgabe des neuen übergegangen ist[32].

Diese kämpferische neu- oder spätpietistische Generation hat offensichtlich ein Gespür dafür gehabt, daß aus Neumann eher der Geist der Aufklärung als der des kirchlich-konfessionellen Pietismus spricht. Gegen die Aufklärung wollte, mußte man sich vielleicht sogar mit aller Macht abgrenzen. So ist Neumanns Sammlung auf der Strecke geblieben, allerdings erst jetzt; erst nach einer beispiellosen Erfolgs- und Wirkungsgeschichte von fast 200 Jahren.

31 Herausgegeben vom Christlichen Verein junger Männer im Nördlichen Deutschland. Eisleben 1882.
32 Evangelische Kirchen-Zeitung , Berlin 1859, S. 164 f.

»... ob er's habe hinauszuführen?«

Vom Geld beim Bethaus-Bauen –

VON DIETMAR NESS

Wer ist unter euch, der einen Turm bauen will und setzt sich nicht zuvor hin und überschlägt die Kosten, ob er genug habe, um es auszuführen? Das 14. Kapitel des Lukasevangeliums redet mit dieser Frage von der Nachfolge Jesu Christi. Da diese Nachfolge aber auf unserer sehr irdischen Erde gelebt werden muß, tun wir ohne Zweifel recht daran, die in jener Frage Jesu verborgene Mahnung auch in ihrem unmittelbaren Sinn zu beherzigen.

Es war ja ein Kirchbau-Boom sondergleichen, der in den Jahren 1741 bis 1756 in den von Preußen annektierten Gebieten des österreichischen Herzogtums Schlesien nach einer Aufstellung in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens[1] zur Errichtung von 212 »Kirchensystemen«, sprich Kirchengemeinden und damit von wenigen Ausnahmen abgesehen auch zum Bau neuer Kirchen oder jedenfalls der Einrichtung sonstiger gottesdienstlicher Räume führte. In dem sehnsüchtigen Verlangen nach Glaubensfreiheit lag meine Leitfrage freilich gar nicht im Horizont der allerersten Bittsteller, und es bedurfte eines deutlich erkennbaren Lernprozesses auf beiden Seiten – Gemeinden und Behörde –, zu einem geordneten Fortgang in dieser Frage zu kommen.

I. ZUR LITERATUR

Es ist eine kurze Quellenkunde vorauszuschicken, in drei Sätzen: Erstens: Primärquellen müßten natürlich die Akten, insbesondere die Jahresrechnungen und Bauabrechnungen der jeweiligen Kirchengemeinden

1 Carl WEIGELT, Die evangelische Kirche in Schlesien zur Zeit der Preußischen Besitzergreifung und ihre Entwicklung von 1740-1756. In: Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens 23 (1889), S. 60-144.

aus den fraglichen Jahren sein; mir ist nicht bekannt, in welchem Pfarrarchiv sie sich erhalten haben bis heute, es war mir nicht möglich zu prüfen, ob solche Papiere in die Breslauer Archive gelangt sind.

Zweitens: Die bisherige Kirchengeschichtsschreibung schweigt sich, soweit ich sehe, zu diesem Thema völlig aus.

Drittens: So bleiben mir als einzige Quellen die in den letzten Jahren zusammengetragenen Texte von etwa 180 sogenannten »Jubelbüchlein« und ihnen gleichzustellender Kirchgemeinde-Chroniken. Aber auch hier gilt: man findet in diesen längst zu Raritäten, gar Unikaten gewordenen Schriften nicht viele – und dann sehr knappe, pauschale und unsystematische – Angaben zur Bethaus-Finanzierung; das Interesse daran war bei den (zumeist pastörlichen) Autoren offensichtlich allezeit recht gering.

II. RAHMENBEDINGUNGEN

Nach einem traurigen Zeitraum von 88 Jahren wurden die Aussichten für die bisher so bedrängten Protestanten frölicher, ihr Schicksal erträglich und glücklich. Friedrich der Grosse, der unvergeßliche, der unsterbliche Friedrich war es, der in der Hand Gottes das Werkzeug seyn und werden mußte, unserm geliebten Vaterlande Schlesien Religions- und Gewissensfreyheit wieder zu schenken[...][2].

Den von allen Völkern bewunderten, und in den Jahrbüchern als Muster der Fürsten dargestellten König von Preussen, Friedrich den Einzigen sandte der Allerhöchste, gleich einem Engel. Durch Ihn hemte Gott Klagen und Thränen, und beendigte Jammer und Bedrückungen [...] Durch Ihn ergoß Gott Freude in die Seelen seiner neuen protestantischen Unterthanen. Er war es, der ihnen Gewissensfreiheit und freie Religionsausübung erlaubte. Das frohe Gerücht, daß evangelische Bethäuser erbaut, und Prediger erwählt werden dürften, gewann Ihm die Herzen aller evangelischen Einwohner in Schlesien. Städte und Dorfschaften beeiferten sich um den Vorzug, dieser Allergnädigsten Erlaubniß theilhaftig zu werden[3].

Ich stelle mit Bedacht diese beiden Zitate an den Anfang meiner Erinnerung an die allernötigsten Daten und Fakten, die in mein Spe-

2 Johann Gottfried MEHSCHEDER, Seitendorfs und Altenbergs funfzigjährige Jubelfeyer am 2. Sonntage nach Trinitatis 1793. Striegau 1793, S. 7-8.

3 Johann Christoph HANTSCHE, Kurze Nachricht von dem ehemaligen und gegenwärtigen Religions-Zustande der evangel. Stadt- und Landgemeine zu Striegau. Bey Gelegenheit der Funfzigjährigen Jubelfeyer unseres geliebten Gotteshauses den 9. December 1792. zusammen getragen. Striegau 1792, S. 14-15.

zialthema hineinführen. Denn wenn auch Friedrichs II. Intention zur Eroberung Schlesiens nicht die eines Religionskrieges war – das evangelische Preußen gegen das katholische Österreich – , so mußte er doch nach bald einem Jahrhundert harter Gegenreformation den Evangelischen des Landes als Befreier von schikanöser Glaubensunterdrückung erscheinen; es muß ein großes Aufatmen und eine große Hoffnung durch das Land gegangen sein.

Am 16. Dezember 1740 überschreitet also das preußische Heer die Grenze, die Festung Glogau ist das erste große Hindernis. Im Feldlager Rauschwitz vor den Toren der Stadt finden sich alsbald »Supplicanten« ein mit der Bitte um freies »Religions-Exercitium«. Um einem ersten Mangel abzuhelfen, läßt der König am 16. Januar 1741 in Berlin zwölf Geistliche ordinieren, die am 22. Januar ihre Bestallung erhalten: *Auf Sr. Kgl. Majestät in Preußen Allerhöchsten Befehl soll der Prediger N. zu N. und den da herumliegenden Dörfern in großen Sälen oder Gemächern den Gottesdienst halten, auch alle actus ministeriales verrichten, übrigens aber denen Katholiken keinen Eingriff thun, wonach ein jeder, wes Standes er sei, sich zu richten*[4]. Am 16. Februar folgen noch einmal neun und am 23. Februar zehn Ordinationen – man merkt aber alsbald, daß dem Problem mit ad-hoc-Aktionen nicht beizukommen ist. Andererseits aber ist Krieg und nicht die Ruhe für durchdachte Lösungen. Viele der Bittsteller, die geradezu »Schlange stehen«, werden nurmehr mit einem Zettel wieder nach Hause geschickt mit der stereotypen Bemerkung, sie möchten sich zu gelegenerer Zeit erneut melden.

Diese gelegenere Zeit beginnt mit den durch Verordnung vom 8.12.1741 am 15.1.1742 bei den Oberamts-Regierungen in Glogau und Breslau – seit dem 23.2.1744 für Oberschlesien in Brieg – errichteten Konsistorien[5], bei denen hinfort die Kirchensachen bearbeitet werden; freilich behält sich der König die Konzession zum Bau eines Bethauses in jedem Einzelfall vor.

---

4 WEIGELT (wie Anm. 1) S. 77. – Reinhold SCHAEFER, Die Bedeutung des preußischen Lagers in Rauschwitz für die evangelische Kirche Schlesiens. In: Evangelisches Kirchenblatt für Schlesien (44) 1941, S. 86-89; ND in: Schlesischer Gottesfreund 42 (1991), S. 8-11. – Eine optische Vorstellung von den zumeist mit einfachsten Mitteln errichteten Bethäusern bietet der vom Vf. besorgte Neudruck des 1748-1752 in fünf Teilen von dem schlesischen Zeichner und Kupferstecher Friedrich Bernhard WERNER u.d.T. »Werner, Schlesische Bethäuser« herausgegebenen Kupferstich-Werkes »Perspectivische Vorstellung derer von Sr. Königl. Maytt. in Preussen dem Land Schlesien allergnädigst concedirten Bethäuser«. Hildesheim 1989, 469 Seiten.

5 Preußen und die katholische Kirche seit 1640. Nach den Acten des Geheimen Staatsarchivs von Max Lehmann. Zweiter Theil. Von 1740-1747. Leipzig 1881, Nr. 60.

Nun ist also eine preußische Behörde da, und damit die Verbürokratisierung auch all dessen, was zur (Wieder-)Errichtung einer evangelischen Kirchengemeinde, zum Bau einer Kirche und Schule, zur Bestallung von Pfarrer und Lehrer gehört. Dem Bittgesuch muß nun eine Begründung beigefügt – ggf. nachgereicht – werden, aus der hervorgeht, daß die nachsuchende Gemeinde zahlreich genug ist, auch vom nächsten Kirchort weit genug entfernt; ferner muß die Einwilligung der Grundherrschaft – des Patrons also – beigebracht werden, und nicht zuletzt muß dargelegt werden, wie die Gemeinde sich die Finanzierung des Vorhabens vorstellt. Liegt diese Schrift vor, wird ein »Commissarius« – in der Regel der Landrat – mit einer gutachtlichen Äußerung beauftragt, und erst, wenn auch diese positiv ausfällt, wird die Konzession erteilt. Sie ist oft genug auch verweigert oder erst bei einem zweiten oder dritten Gesuch gegeben worden.

Ich will, noch ohne sie zu beziffern, die wesentlichen Rechnungsposten benennen, die ein Kostenvoranschlag zu berücksichtigen hat. An Ausgaben sind dann zu gewärtigen

– Grundstückskauf
– Planungskosten
– Materialkosten
– Arbeitslöhne
– Innenausstattung.

Orgel und Glocken – Glockentürme zu errichten war anfangs ohnehin nicht gestattet – mögen hierbei zunächst außer Betracht bleiben.

Das ist nicht alles: wir müssen, der damaligen Zeit war das ganz selbstverständlich, hinzurechnen

– den Bau eines Pfarrhauses
– den Bau eines Schulhauses

und selbstverständlich muß sogleich mitbedacht werden, daß die Gemeinde auch das Gehalt für Pfarrer und Lehrer aufbringen muß.

Was steht auf der Habenseite? Zunächst: nichts.

Denn mit ihren Kirchen war den Evangelischen selbstverständlich auch alles Kirchenvermögen enteignet worden, das bewegliche wie das unbewegliche, Kirchen- und Pfarrwidmut. Und laufende Einnahmen? Schon in der Instruktion für die sogenannten »zwölf Apostel« vom 26. Januar 1741 steht die Auflage: *übrigens aber denen Katholiken keinen Eingriff [zu] thun, wonach ein jeder, wes Standes er sei, sich zu richten*

[habe][6], die sich dann geradezu stereotyp bis zum Jahre 1758 in den Bethaus-Konzessionen wiederholt, und die ja nichts anderes bedeutet, als daß die zur Finanzierung des kirchlichen Lebens bestimmten Amtshandlungsgebühren – Stolgebühren – weiterhin an den katholischen Ortsgeistlichen zu zahlen waren. In der Praxis führte das also gerade in der Neugründungs-Phase zu einer Doppelbelastung der Gemeindeglieder.

Noch einmal: auf der Habenseite steht zunächst also einmal nichts. Jedenfalls kein Vermögen, das bezifferbar wäre. Auf der Habenseite steht zunächst nur erstens der aus einem tiefen Verlangen des Herzens gespeiste Wille, Kirche und Schule, Pfarrer und Lehrer, Gottesdienst und Erziehung der Kinder nach eigenem, über Jahrzehnte der Verfolgung festgehaltenen evangelischen Glauben frei halten zu dürfen. Und auf der Habenseite steht (wer je zu DDR-Zeiten versucht hat, eine Kirche zu bauen oder auch nur zu renovieren, weiß, wie hoch das anzuschlagen ist!) zweitens das prinzipielle Wohlwollen des Souveräns.

III. DAS BEISPIEL KONRADSWALDAU IM KIRCHENKREIS LANDESHUT

Die Dorfschaften Konradswaldau, Schwarzwaldau, Vogelgesang und Gablau sind nach freilich nicht widerspruchsfreien Angaben in der Literatur recht hartnäckig gewesen. Demnach hat es zunächst ein (spontanes?) mündliches Gesuch durch Deputierte gegeben, auf das sich eine schriftliche Supplik vom 31. Dezember 1741 bezieht. Daraufhin scheint es eine Konzession gegeben zu haben, gegen die jedoch der Grundherr Einspruch erhebt, *gewiß nur wie auch sein späteres Handeln beweiset in der besten Meinung, er hielt vielleicht für Friederichen den Besitz von Schlesien noch nicht genug gesichert oder hoffte vielleicht doch immer noch mit der Zeit die bereits vorhandenen [sc. Kirchen] wieder zu erhalten, oder er sah ein, wie sehr schwer ein solches Vorhaben unter den dermaligen Verhältnissen in Ausführung zu bringen sein würde*[7].

6 WEIGELT (wie Anm. 1) S. 77; cf. Preußen (wie Anm. 5) Nr. 858.

7 Conrad Gottlieb Wolfgang SCHELLER, Kurze Nachricht über das bisherige religiöskirchliche Leben in den die evang. Kirchgemeinde Conradswaldau bildenden Ortschaften Mittel-, Ober-Conradswaldau, Schwarzwaldau, Gablau und Vogelgesang, denselben zur Feier des 100jährigen Jubelfestes ihrer Kirche am 24. Sonntage p. Trin. den 6. Nov. 1842 gewidmet. Landeshut 1842, S. 17-18.

Etwas anders stellt sich die Sache nach den von Reinhold Schäfer[8] mitgeteilten Texten dar. Danach ist eine erste (mündliche?) Supplik durch Abgesandte der Dörfer erst im April 1742 erfolgt; die werden mit der Auflage nach Hause geschickt, eine Legitimation beizubringen und sich mit der Grundherrschaft ins Benehmen zu setzen. Daraufhin wird nun am 8. Mai ein ordentliches Schriftstück aufgesetzt, das beschreibt, wie man den Unterhalt des Pfarrers gewährleisten »werde und könne« durch freie Wohnung, Holzdeputat, 150 fr. Jahresgehalt und vier Opfertage; die Gemeinden hätten »259 Feuerstädte« (sic!) und also »über 1200 Beichtkinder«; auch sei mit Stolgebühren-Einnahmen von 450 fr. jährlich zu rechnen. Daraufhin ergeht gleich am nächsten Tage eine Verfügung an den Landrat, binnen vierzehn Tagen ein Gutachten abzuliefern, *wieviel evangelische Familien darin befindlich? Wie weit sie von dem nächst gelegenen Beth Hauß entfernet sind? Und besonders woher, und was sie dem Prediger vor ein bestimmtes zulänglich- und beständiges Salarium, ohne zu collectiren feste setzen wollen?*

Die Antwort des Landrats ist positiv: Konradswaldau liege »eine Starke Meile [...] den schlimmsten und beschwerlichsten Weg» von der Landeshuter Gnadenkirche entfernt, »an denen benöthigten Bau-Materialien, Holtz, Steinen und Kalk« gehe ihnen nichts ab, auch die Einwohnerzahl sei korrekt angegeben.

So wäre alles gut gewesen, wenn nicht der Grundherr, der selbstverständlich auch befragt wurde, Schwierigkeiten gemacht hätte, *dem sie* – so formuliert es der Landrat – *ihre indispensable Schuldigkeit unrechtmäßiger und aufrührerischer Weise aufgekündigt haben.* Die Bittsteller, die solches geahnt haben mochten, hatten dieses Problem aus ihrer Sicht auch schon angeschnitten, nun wird ein erneutes Bittgesuch nötig. Auf die Schwierigkeiten zwischen Dörfern und Patron mit keinem Wort eingehend fordert das Breslauer Oberamt ein erneutes landrätliches Gutachten, diesmal mit der Frage, wie sich die Abtrennung der Konradswaldauer auf die Gnadenkirchen-Gemeinde auswirken werde. Nicht gut, muß der Landrat antworten, um dann seinerseits auf die Spannungen zwischen Grundherrn und Untertanen mit dem Argument einzugehen, daß die Errichtung eines Bethauses *sehr dienlich seyn [könne], damit diese turbulente und hartnäckige Gemüther [...] in denen Pflich-*

8 Das Folgende nach: Bittgesuche evangelischer Schlesier an Friedrich den Großen. Hg. v. Reinhold SCHÄFER. Görlitz 1941, S. 105-112.

ten des Christenthums desto besser unterrichtet werden mögten, um aus ihnen gute Christen, folglich rechtschaffene Unterthanen zu machen.

Jedenfalls kann dann am 4. November 1743 das Bethaus geweiht werden, und vier Jahre später stiftet der Herr Patron seiner Kirche die neue Orgel, 530 Floren teuer[9].

V. DAS BEISPIEL DES GRÄFLICH HOCHBERG'SCHEN PATRONATS

Dieses Beispiel bietet sich deshalb an, weil davon ausgegangen werden kann, daß die sieben Gemeindebildungen unter diesem Patronat auch in der gleichen Weise erfolgt sind, so daß von absoluten Zahlen abgesehen die erhaltenen Quellen einander ergänzen.

Am 12. Dezember 1741 richtet Graf Konrad Ernst Maximilian von Hochberg auf Schloß Fürstenstein ein Immediat-Gesuch an den König, *mit unterthänigster Bitte, die schon vielen Communitäten erwiesene allerhöchste landesväterliche Gnade gleichergestalt dahin allermildest zu ertheilen, daß ich nicht nur in meine unterthänige Landstädtel Gottesberg, Friedland und Waldenburg, ferner in die Dörfer Salzbrunn, Gierschdorf und Waltersdorf evangelische Prediger annehmen, sondern auch daselbst, gleichwie in Freyburg, deme [...] der evangelische Gottesdienst bereits verstattet worden*[10], *und in anderen Communitäten so viele evangelische öffentliche Informatores halten möge, als zu Unterrichtung der bisher in der grössten Unwissenheit aufgewachsenen Jugend nöthig sein dürfte [...]*[11].

Ein Blick auf die Landkarte zeigt, daß diese sechs bzw. sieben Orte mit Bedacht gewählt sind. Eine Anlage zum Bittgesuch nennt zum Beweis der Notwendigkeit der zu gründenden Kirchspiele neben der Entfernung zu den bislang nächst erreichbaren Kirchen ihre Seelenzahl im Hauptort nebst einzupfarrenden Filialorten: Gottesberg 1.500, Waldenburg 2.500, Salzbrunn über 2.500, Wüstegiersdorf 4.000, Langwaltersdorf über 2.000; für Friedland werden 621 Familien angegeben, die *sich [...] verbunden haben, vor die Unterhaltung einer evangelischen Gemeinde zu sorgen*[12]. Ebenso haben sich auch Salzbrunn und umliegende Dörfer »einen evangelischen Prediger zu salariren stipuliret« und Wü-

9 SCHELLER (wie Anm. 7) S. 19.
10 Am 25.11.1741; Bittgesuche (wie Anm. 8), S. 24.
11 Preußen (wie Anm. 5), Nr. 61.
12 Ebd.

stegiersdorf samt Nachbarorten sich zu gleichem Vorhaben »obligiret«. Es sind also diesem Sammel-Bittgesuch Verhandlungen mit den Ortschaften vorausgegangen.

Die vom König am 28. 12.1741 mit der kurzen Bemerkung »Etats-Minister Gr. Podewils! Gut! Doch ohne dass denen Katholiken die Jura Stolae entgehen« erteilte Genehmigung[13] wird durch den gräflichen »Mandatarius« Klose am Jahresanfang 1742 in den Ortschaften bekanntgemacht: am 10.1. in Waldenburg, am 11.1. in Gottesberg, am 12.1. in Langwaltersdorf, am 14.1. in Friedland, am 15.1. in Wüstegiersdorf, am 20.1. in Salzbrunn. Das Jubelbüchlein für Langwaltersdorf von 1792 berichtet sehr schön, wie dieser Beamte mitsamt Begleitung auf dem für das Bethaus bereits bestimmt gewesenen Platz die ganze künftige Gemeinde zu einem Gottesdienst im Freien versammelt und eine kurze Ansprache »über die Worte: Siehe, ich verkündige euch große Freude etc.« hält. Danach wird in einer öffentlichen Versammlung ein Vertrag aufgesetzt, die offizielle Gründungsurkunde der Kirchengemeinde. In ihr *vereinigten sich die Gemeinen – nicht nur zum Bau ihres Gotteshauses, sondern auch zur ferneren Unterhaltung ihrer Anstalten, so oft es nöthig sein würde, einen festgesetzten Beitrag zu thun [...].* Auch wird sogleich »das Kirchen-Collegium angesetzet und in Ordnung gebracht«.

Der Grundstückskauf entfällt: der »Erb-Lehn- und Gerichts-Scholzen allhier« schenkt das Grundstück. Die Grundherrschaft gibt »einen guten Theil Holzes«, das gleiche tun »verschiedene Einwohner«. *Weil es aber zur Beschleunigung des Baues an Geld fehlte, so wurde eine verschloßne Büchse, mit der Bitte um einen freywilligen Beitrag, in den Kirchengemeinen herum geschickt und darinne 33 Fl. 12 Sgl. 4 D' gesammlet*; eine Spontankollekte am 12.1. hatte bereits 22 Florenen und 10 Silbergroschen eingebracht. Eine Gesamt-Bausumme wird leider nicht genannt; Altar und Kanzel kosten 75 bzw. 71 Gulden, ihre »Staffierung«, also der Ölanstrich 48 Reichstaler[14]. Das Bethaus, »von Holz mit Steinen ausgesetzt«, wird am 22. Oktober 1742 eingeweiht[15].

13 Der vollständige Text der Konzession u.a. in den beiden Waldenburger Jubelbüchlein von 1842 und 1888.

14 Der Bildhauer kommt aus Trautenau, der Maler aus Striegau, deshalb wohl die Angaben in Gulden bzw. Reichstalern.

15 Johann Heinrich SCHOLZ, Kurze Nachricht von dem ehemaligen und itzigen Zustande der Kirchgemeinde zu Langwaltersdorf, an ihrem 50jährigen Kirchenfeste, entworfen von ihrem itzlebenden Lehrer. Schweidnitz 1792.

Der gleiche äußere Ablauf drei Tage später in Wüstegiersdorf; die Predigt im Brauhaus handelt »von den Wundern Gottes auf den Bergen«, die Gründungsurkunde hält den Patron von allen Pflichten der Bauunterhaltung sowie der Pfarrbesoldung frei und setzt dem künftigen Pfarrer *von der Klingelbeutel- und Stellen-Zins-Einnahme [...] 200 Gulden jährliches Salarium* aus. Über die Baufinanzierung erfahren wir, daß der Graf *6 Stück Klötzer-Bäume, 15 Stück Balken, 15 Stück Riegel und 15 Stück Sparren* unentgeltlich gibt[16]. Das Grundstück wird, einschließlich eines zur Pfarrwohnung bestimmten Gebäudes, einem Dorfbewohner für 350 Mark abgekauft, jede für 64 Kreuzer gerechnet[17]. Kirchweih-Datum ist der 22. Oktober 1742[18].

Als Klingelbeutel-Einnahmen werden in den Jahren 1748, 1749 und 1750 je über 500 Taler, von 1751-1755 je »weit über 600« Taler angegeben. Und das muß so reichlich gewesen sein, daß man bereits 1754 einen Glockenturm aufsetzen und für 538 Taler drei Glocken anschaffen kann[19].

In Salzbrunn ist am 20. Januar alles wie schon beschrieben; die einzige für mein Thema verwertbare Angabe ist der an diesem Tage abgeschlossene Grundstücks-Kaufvertrag für eine Freistelle, lautend auf 850 Mark (ich muß eingestehen, daß auch mir der ständige Wechsel der Münzbezeichnungen Beschwerde macht und ich Vergleichsgrößen nicht angeben kann). Die Einweihung des Interim-Bethauses »in Lehmann's Scheune« erfolgt am 2. Juni 1742. Jedoch wird bereits 1751-1753 ein Neubau notwendig; er wird nun in Stein ausgeführt und in der Endrechnung mit »4099 Rthr 2 Sgr 1 dj« angegeben, *ohne die Fuhren, welche die Bauernschaft leistete, und ohne Handdienste, welche von den Häuslern vergütet wurden*; der Grundherr gab von der Summe 1.000 Reichstaler[20].

---

16 Christian Gottlieb ATZE, Denkmahl des funfzigjährigen Kirchenjubelfestes der evangel. Gemeine zu Wüstegiersdorf, am 24. Junii 1792. Schweidnitz 1792, S. 39.

17 Paul NOACK, Paul, Chronik der evangelischen Kirche zu Nieder-Wüstegiersdorf nebst Bericht über das am 26. Juni 1892 gefeierte hundertfünfzigjährige Jubiläum derselben. Wüstegiersdorf 1892, S. 11; dort wird erläutert, das seien »in heutigem Geld« 704 Reichsmark, »man rechnete damals 1 Mark = 64 Kreuzer = 32 Weißgroschen; 1 Reichstaler = 45 Weißgroschen.«

18 Ebd. S. 13-141 Text der Urkunde.

19 Ebd. S. 27-28; mit dieser Zweckbestimmung waren 1750 von einem Privatmann bereits 100 Taler geschenkt worden.

20 Johann Gottfried THIEM, Religionsbegebenheiten der Kirchgemeine zu Salzbrun, vor und nach dem Jahre 1792. Nebst einigen andern Nachrichten bei der ersten funfzigjährigen Kirchenjubelfeier den 7. October 1792. am 18. Sonntage nach Trinitatis gesamlet. Striegau 1792, S. 24 f, S. 31 f.

Fragen wir nach den drei Landstädten Friedland, Gottesberg und Waldenburg, so kann zu Friedland nur mitgeteilt werden, daß die erreichbare Literatur zu unserem Thema gar nichts sagt. Auch über das Gottesberger Bethaus finden wir keinerlei Finanzangaben, jedoch sei die Bemerkung des Jubelbüchleins von 1791 zitiert, daß *man schon vorher, ehe diese feierliche Bekanntmachung geschahe, angefangen, das Gotteshaus zu bauen, und setzte den Bau der Strenge des Winters ohngeachtet, so eifrig fort, daß den darauf folgenden Sonntag Lätare, den 4. März, der erste Gottesdienst darinnen gehalten werden konnte*[21]. Über die Finanzierung des Waldenburger Bethauses erfahren wir nur, daß man einen Acker um 300 und einen Garten um 100 Taler aufkauft, ferner daß ein Privatmann 1.000 Taler Vorschuß gibt, die mit fünf Prozent zu verzinsen und in Raten zu 50 Talern zurückzuzahlen sind, »wann und zu welcher Zeit es sein könne«[22].

Der Neubau, 1788 nach einem Entwurf von Langhans, war mit 18.000 Talern veranschlagt und wurde mit 35.000 Talern abgerechnet[23].

Die Freiburger, die – offensichtlich ohne Wissen der reichsgräflichen Grundherrschaft – im Februar 1741 in Rauschwitz vorstellig werden, werden wie viele andere zunächst vertröstet, dann bei erneuter Vorsprache im November an die Grundherrschaft verwiesen, mit der man sich zu »besprechen« habe. Das ist jedenfalls umgehend geschehen, man feiert bereits am 10. Dezember den ersten Gottesdienst im Rathaus, das 1743 für 600 Mark gekauft und völlig umgebaut wird. Doch wird es im Stadtbrand des Jahres 1744 bereits vernichtet; bis zur Einweihung des steinernen Neubaues am 26. Juli 1778 muß man sich mit Notlösungen begnügen.

---

21 Samuel Gottfried MINOR, Einige Nachrichten von dem ehemaligen und jetzigen Religionszustande der evangelischen Einwohner Schlesiens; sonderlich unsrer Gemeinen. Seiner lieben Kirchgemeine zu Gottesberg bei Gelegenheit der 50jährigen Kirchenjubelfeier am 14. März (Mittwoch nach dem Sonnt. Oculi) im Jahre 1792 übergeben von ihrem jetzigen Prediger. Hirschberg 1792, S. 23.

22 Gottlob Bruno Paul SCHULZE, Chronik der evangelischen Kirche zu Waldenburg. Herausgegeben von dem Pastor prim. Schulze zum hundertjährigen Jubiläum der jetzigen Kirche. Waldenburg 1888, S. 14-15.

23 150 Jahre Evangelische Kirche Waldenburg. Zur Erinnerung an die Jubelfeier am 27. November 1938. Hg. v. Evangelischen Gemeindekirchenausschuß Waldenburg (Schles.) 1939, S. 8; demnach war der Hauptgrund für die »Kostenexplosion« wohl der, daß man als Baugrund Fließsand feststellte, so daß teilweise ein Pfahlrost erstellt werden mußte.

V. DAS BEISPIEL ARNSDORF/RIESENGEBIRGE

Das Dorf erhält die Baugenehmigung am 16. März 1742, das nur aus Holz zusammengeschlagene Bethaus wird am 21. Juli desselben Jahres geweiht. Das Grundstück wird *von der Herrschaft, welche dafür willig ihre Hand bot, [...] mit Reservierung für den darauf liegenden jährlichen Grundzins, erkauft*[24], das gleiche gilt ein Jahr später für das Pfarrgrundstück, für das 15 Floren jährlich fällig sind[25]. Das Bittgesuch hatte in der Begründung ausgeführt, daß die fünf Dörfer Arnsdorf, Steinseiffen, Krummhübel, Querseiffen und Brückenberg, *da sich bey ihnen gegen 800 Evangl. Wirthe befinden, ganz wohl im Stande sind, sowohl durch den Kirchen-Säckel, als auch durch die bereits von be- und unbekannter Hand offerirte und zu einem fundo Ecclesiae fixo destinirte Beisteuer und freiwillige Donation einen Prediger, Kirch- und Schuldiener zu unterhalten*[26]; in der Konzession werden sie ermahnt, *alle Unkosten, so viel möglich, zu meiden und dabey überall der Grund-Obrigkeit Einwilligung zu suchen*[27].

Es war der Gemeinde jedenfalls von Anfang an klar, daß ihr Bethaus nur ein Provisorium war; man sammelte alsbald für einen dann aus Stein zu errichtenden Neubau, der am 10. Oktober 1755 eingeweiht wird. Am 24. Juli 1753 setzt der Kirchenvorstand eine Bittschrift an die Grundherrschaft auf, in der er u.a. ausführt,

a) daß der Grundherrschaft die bei einer Kirchenvisitation im April 1752 offiziell festgestellten erheblichen Baumängel bekannt seien und zur Gefahrenabwehr an einen Neubau notwendig gedacht werden müsse;

b) wesentliches Problem und auch Hindernis bei einem Neubau sei die Grundstücksfrage;

c) die Grundherrschaft habe seinerzeit das sehr günstig gelegene Grundstück gegeben; das wolle man beibehalten, doch sei es für den

---

24 Friedrich Benjamin SCHWARZ, Zur 50jährigen Jubel-Feyer der protestantischen Religionsfreyheit bey der evangelischen Gemeine zu Arnsdorf im Hirschbergischen Creisse allen Mitgliedern derselben gewidmet den 12ten August am 10ten Sonntage nach Trinitatis. 1792. Hirschberg 1792, S. 18.

25 Ernst Samuel Gottfried MUNZKY, Kurze Geschichte der jetzigen evangelischen Kirche zu Arnsdorf, Hirschberger Kreises, und der dazugehörenden Schulen; abgefaßt und seiner lieben Kirchgemeinde am 10. Sonntage nach Trin., den 31. Juli 1842, als am Tage der 100jährigen Jubelfeier der wiedererlangten freien evangelischen Religionsausübung gewidmet von ihrem Seelsorger. Hirschberg 1842, S. 9.

26 SCHWARZ (wie Anm. 24), S. 55.

27 Ebd. S. 56.

beabsichtigten Neubau vermutlich zu klein und man bitte vorsorglich um die Möglichkeit der Grundstückserweiterung;

d) weil aber die jährlich zu tragende Zinslast sehr erheblich sei, zumal *zu der damaligen Zeit die Einkünfte beim Bethaus viel einträglicher waren, als gegenwärtig, und gewiß vorauszusehen ist, daß der aufhabende Zins in künftiger Zeit bei denen zu zahlenden Salariis und anderen nöthigen Ausgaben nicht wird abgetragen werden können, alle Collecten aber von Sr. Königl. Majestät aufs Nachdrücklichste untersagt sind*, möge doch das Kirchengrundstück zinslos überlassen werden;

e) auch möge die Grundherrschaft bedenken, daß die Seidorfer jetzt ihr eigenes Bethaus hätten, folglich hier nichts mehr beitrügen;

f) ferner daß die Kirchkasse, obwohl sie etwa 1.000 Taler Vermögen habe, dieses doch keinesfalls reichen werde und man also Darlehen aufnehmen müsse;

g) sodann daß der Boden »nicht eben fruchtbar, nützlich und austräglich« sei;

h) auch sei offenbar, *wie eben durch den nunmehrigen öffentlichen Gottesdienst die Herrschaftlichen Revenuen auf anderer Weise ehender mehr zu- als abgenommen haben* – womit gemeint ist, daß der sonntägliche Umtrunk in der Gaststätte die Einnahmen aus dem Branntwein- und Brau-Urbar deutlich gesteigert habe[28] -,

i) nicht zuletzt werde solche herrschaftliche Gnade die Untertanen bewegen, *»in ihrem andächtigen Gebete an diesem Orte um so viel brünstiger vor das hohe Wohlsein ihrer gnädigen Herrschaft [...] zu dem Geber alles Guten zu flehen [...]*[29].

Das mag schon etwas amüsieren, wie hier sonntägliches Gebet und sonntäglicher Frühschoppen miteinander ein einträgliches Geschäft bewirken sollen. Die Grundherrschaft jedenfalls verweigert sich nicht, erläßt den Grundzins, kümmert sich selbst um den Bauentwurf und hilft, wie es scheint, auch mit, daß der Antrag an das Breslauer mitsamt allen Beilagen ordentlich zustandekommt. Jedoch formuliert sie auch zwei Auflagen: a) *daß Sie, Supplicanten, alle zu diesem Bau nöthige Bau-Materialien, so die Herrschaft hat, von der Herrschaft aufkaufen wer-*

28 So die durch ein weiteres Zitat belegte Deutung dieses Hinweises im Jubelbüchlein 1855.

29 Julius Albert Wilhelm DITTRICH, Aus der Vergangenheit, von der Gegenwart, für die Zukunft. Zur Feier des 100jährigen Jubiläums der evangelischen Kirche zu Arnsdorf. Schreiberhau 1855, S. 11.

den, ferner b) *ein für die Herrschaft geziemendes Offertorium [also die Patronatsloge] auf ihre Unkosten aufbauen sollen*[30].

Durch einen bevollmächtigten Advokaten wird nun am 7. Januar 1754 beim Breslauer Oberamt um Baugenehmigung nachgesucht, unter Beifügung folgender Anlagen:

a) einer Aufstellung der bereits vorhandenen freiwilligen Gaben im Gesamtbetrag von 1.736 Talern,

b) der gutachtlichen Äußerung des Herrn Kreisinspektors – Superintendenten – Christian Kahl über die Notwendigkeit des Neubaues,

c) der Einwilligung der Grundherrschaft,

d) dem sehr detailierten Kostenvoranschlag mit einer Gesamtsumme von 4.000 Reichstalern[31].

---

30 Ebd. S. 13.

31 Ebd. S. 4-5.; der Kostenvoranschlag sei zur Veranschaulichung hier vollständig wiedergegeben:

Anschlag derer erforderlichen Kosten zur Erbauung eines neuen Bethauses zu Arnsdorf.

Materialien			*Rth*	*Sgr*	*Pf*
	3 Schock	*stark Bauholz*	*168*	–	–
	8 "	*Riegel- und Rüstholz*	*240*	–	–
	30 "	*Latten, á 2 Rth*	*60*	–	–
	29 "	*Spinde-Bretter, á 9 Rthr*	*180*	–	–
	15 "	*Schal- und Rüstbretter, à 6 Rth*	*90*	–	–
	6 "	*Pfosten, á 12Rth*	*72*	–	–
	2000	*Klaftern Bruchsteine*	–	–	–
	9000	*Mauer-Ziegeln, á 5 Rth 10 Sgr*	*48*	–	–
	50.000	*Dach-Ziegeln, á 10 Fl*	*333*	*10*	–
	460	*Hohl-Ziegeln, á 1 gGr*	*19*	*5*	–
	16	*Ofen Kalk, á 20 Rth*	*320*	–	–
	150 Ctr.	*Gips, á 8 Sgr 4 Pf*	*41*	*20*	–
	4 Schock	*Rohr*	–	–	–
	83 1/5 Ring	*Draht*	*33*	*8*	*4*
		Vor allerhand Nagel	*150*	–	–
			1767	*13*	*4*

Arbeitslohn		*Rth*	*Sgr*	*Pf*
	Dem Maurer: den Grund zu mauern und das Gebäude nach der Zeichnung 20 Ellen hoch aufzuführen von 834 Quadrat Klaftern, die Mauern inwendig und auswendig zu bewerfen, zu putzen und zu weißen, und das Gewölbe zu röhren und zu gipsen	*750*	–	–
	Dem Zimmermann: Das Holz zu fällen und zu beschlagen, das Dach und Chöre nach der Zeichnung gebrochen, á la mansarde abzubinden und zu richten, ingleichen die Treppen und alle übrige Zimmerarbeit zu machen	*350*	–	–
	8 kleinere dito á 3 Rth 6b Sgr 4 Pf =25 Rth 20 Sgr 8 Pf			

Der bei der Grundsteinlegung vorhandene Baufonds besteht

– aus der Bethauskasse 1.500 Reichstaler
– aus dem freiwilligen Beitrag der Gemeinden 1.736 Reichstaler
– von den Vorstehern gegebenen Darlehen 2.000 Reichstalter

Somit ergibt sich ein beträchtlicher Überschuß von 1.236 Reichstalern[32]. Ob man schon ahnte, wie nötig man ihn brauchen würde? Die Endabrechnung weist nämlich eine Verdoppelung der Baukosten nach:

für Materialien:	3973 Reichstaler	11 Sgr.	10 Pf.
für Löhne:	6.122 Reichstaler	25 Sgr.	
verschiedene Ausgaben:	897 Reichstaler		
	10.993 Reichstaler	6 Sgr.	10 Pf.

Dem Steinmetziger: 12 große Fenster, 5 Fuß breit im Lichten, 15 Fuß hoch, pro 10 Sgr 4 Pf = 66 Rth 16 Sgr			
600 Stück Platten á 1 Elle in Quadrat = 113 Rth 10 Sgr			
3 Haupt-Thüren á 15 Rth = 45 Rth			
2 Thüren in die Sakristei = 15 Rth			
Summe der Steinmetziger-Arbeit	*265*	*16*	*8*
Dem Tischler: 3 Haupt-Thüren á 14 Rth = 42 Rth			
3 Sacristei-Thüren = 12 Rth			
8 kleine Fenster-Rähme, á 1 Rth 15 Sgr = 12 Rth			
12 große dito á 5 Rth = 60			
Die sämmtlichen Stühle, Bänke und Chöre anzufertigen = 100			
Summe der Tischler-Arbeit	*226*	*–*	*–*
Dem Schlosser und Schmied:			
Vor Anker, Klammern und Bolzen	*250*	*–*	*–*
4 Haupt-Thüren zu beschlagen, á 12 Rth = 48 Rth			
8 kleine Fenster-Rähme zu beschlagen = 16 Rth			
12 große dito, á 6 Rth = 72 Rth			
Summe der Schlosser-Arbeit	*136*	*–*	*–*
dem Glaser: die sämmtlichen Fenster zu verglasen mit gutem Glase und breitem, verzinnten Blei	*125*	*–*	*–*
Dem Klemptner: Vor Verfertigung der Hohl-Kehlen	*30*	*–*	*–*
Zufällige Ausgaben: Handwerkszeug, Radbern, Schoßtragen, Hacken, Schaufeln, Kalkkrücken, Brechstangen, Seile, Taue und Kloben, und andere, nicht verhersehen könnende Ausgaben	*100*	*–*	*–*
Summe des Arbeits-Lohnes	*2232*	*16*	*8*
Hierzu die Summa der Materialien	*1767*	*13*	*4*
Summa Summarum	*4000*	*–*	*–*

Hirschberg, den 7. October 1753. Weise.

32 Richard GÜNTHER, Jubelbüchlein, der evangelischen Gemeinde Arnsdorf i.R. zur Feier des 150jähr. Bestehens der Kirche am 30. September und 1. Oktober 1905 dargereicht. o.O. 1905, S. 3.

Nicht enthalten sind in dieser Summe natürlich die aus dem alten Bethaus übernommenen Gegenstände: Bibel, Vasa sacra, auch die Orgel; nicht enthalten sind die Stiftungen: ein großer silberner Kruzifixus am Tage der Einweihung, im Jahre darauf die künstlerische Deckenausmalung und eine 7-Zentner-Glocke[33].

VI. EINZELANGABEN

In einem sechsten Teil mögen Einzelangaben zusammengestellt werden, die einerseits das geschilderte Grundmuster stärken, andererseits manchen interessanten, aber nicht zu verallgemeinernden »Farbtupfer« geben.

Einnahmequellen

Wer die Jubelbüchlein auf dieses Stichwort hin liest, kommt um die Feststellung gar nicht herum, daß die wichtigste Einahmequelle eigentlich gar nicht das Geld ist, sondern das Herz – oder der Glaube – der Menschen. Immer wieder findet sich die fast formelhafte Wendung: »nicht gerechnet die Hand- und Spanndienste« oder etwas genauer: »ohne die Fuhren, welche die Bauernschaft leistete, und ohne die Handdienste, die von den Häuslern vergütet worden sind«[34]. »Alles was nur arbeiten konnte, bot seine Hände zur Arbeit dar«, heißt es[35], oder »woran tausend Hände mit Vergnügen gearbeitet«[36], »die liebreichen Handdienste der Gemeine« werden hervorgehoben[37], vom Tage der Grundsteinlegung an »arbeitete alles, was nur einige Kräfte hatte, ohne erst aufgefordert zu werden«[38], von den »unberechenbaren« Hand- und

33 Ebd. S. 5.
34 THIEM (wie Anm. 20), S. 34.
35 MEHSCHEDER (wie Anm. 2), S. 9.
36 HANTSCHE (wie Anm. 2), S. 22.
37 Ernst Lebrecht Traugott PINZGER, Kurze Geschichte des Religions-Zustandes der evangelischen Einwohner Schlesiens, und besonders der vereinigten Kirchgemeinen zu Langenau und Flachenseifen an ihrem 50jährigen Kirchenjubelfeste, den 6. Mai 1792 zum unvergeßlichen dankbaren Andenken an ihre Religions-Freiheit überreicht. Hirschberg 1792, S. 30.
38 Johann Gottfried BAUCH, Verschiedene Denkwürdigkeiten aus den ältern Zeiten unsers Erdbodens und dessen Menschengesellschaft bis zu der glücklich erlebten 50jährigen Jubelfeyer der evangelischen Hermsdorfischen Kirche unterm Kynast vor die Gemeinden Hermsdorf, Agnetendorf und Saalberg den 12. [17.?] Junii des Jahres 1792. gewiedmet zur Beförderung der Gott schuldigen Dankbarkeit und Ehrfurcht. Bunzlau 1792, S. 37.

Spanndiensten ist die Rede[39]. Sie müssen also als Eigenleistung immer hinzugerechnet werden, diese unbezahlten Hilfsdienste der Gemeinde.

Und ebenso müssen in die tatsächlichen Kosten eingerechnet werden alle geldwerten Unterstützungen der Grundherrschaften. Das mögen geschenkte Baugrundstücke sein, verlorene Zuschüsse, zinslose oder auch später erst erlassene Darlehen, kostenlos überlassene Stämme und Hölzer, Steine und Lehmziegel, auf Kosten der Herrschaft gefahrene Fuhren: immer wieder wird davon in allgemeinen Wendungen oder mit konkreten Angaben gesprochen.

Diese Beispiele seien zur Veranschaulichung genannt: daß der Schosdorfer Grundherr nicht nur »Holz hergab«, sondern *seine Hofezüge zur Verfügung [stellte] und die »kleinen Leute« an den Tagen, wo an der Kirche gebaut wurde, vom Hofedienst freistellte*[40], die Primkenauer Herrschaft schenkt 1744 »außer anderen Hilfsleistungen alle Baumaterialien« und läßt beim Umbau 1774 »alle nötigen Ziegeln frei brennen und [gibt] alles Eisenwerk zum Geschenk«[41], Neukirch rühmt die Freigebigkeit der Herrschaft an Geld, Holz, Kalk und anderen Materialien sowie die Hergabe des Platzes im herrschaftlichen Garten[42], in Langenbielau gibt der Grundherr das benötigte Holz für Kirche, Pfarrhaus und Schule »und wies Lehm zu den Ziegeln auf seinen Feldern an«[43], ähnlich Buchwald, wo der Grundherr den Platz für Kirche und Pfarrhaus schenkt, abgabenfrei, auch »die Klötzer und die Späne« (letztere werden, da zum Bau nicht brauchbar, um 50 Fl. zugunsten der Baukasse verkauft) sowie »die meisten und schwersten Fuhren, und selbst in den Steinbruch nach Langenau«[44].

---

39 Kurze chronikalische Nachrichten über die evangel. Gemeinde und Kirche zu Falkenberg in Oberschlesien entworfen zu dem Jubelfeste der wiedererlangten Glaubens-Freiheit am 1. Sonntage des Advents 1842. Oppeln 1842, S. 24.

40 Conrad DÜRLICH, Lebensbild der Kirchgemeinde Schosdorf entworfen und derselben zum 150. Geburtstage ihrer neuen Kirche als Jubelgabe dargereicht von ihrem derzeitigen Pastor. Diesdorf 1893, S. 29.

41 Adolf JENTSCH, Geschichte der Stadt und Evangelische Kirchgemeinde Primkenau. In Kürze dargestellt zur Erinnerung an die 150jähr. Jubelfeier der Kirche am 7. Juni 1891. Gr. Glogau 1891, S. 13.

42 Johann Carl Gottlob BERGMANN, Von Neukirch vor und seit dem Jahre 1743. Historischer Text zur vorläufigen Unterhaltung für die den 29ten September 1793. jubilirende evangelisch-lutherische Kirchgemeine Neukirch, Schönhausen, Rosenau, Herrmannswalde, Pohlnischdorf, Taschenhof und Geyersberg. Liegnitz 1793, S. 43.

43 Paul SCHÖNWALD, Geschichte der evangelischen Kirchgemeinde Langenbielau. Festschrift zur 150jährigen Jubelfeier der Einweihung der Langenbielauer Kirche [am] 2. Juli 1893 Dominica V post Trinitatis. Langenbielau 1893, S. 42.

44 Johann Friedrich Wilhelm HAUPT, Nachrichten für und über die evangelische Gemeinde zu Buchwald und Quirl, so wie in deren Antheilen, bei dem hundertjährigen

Genug dieser Beispiele, sie sind um ein vielfaches zahlreicher als die Negativ-Meldungen, die es natürlich auch gibt. Umsonst gegebene Baumaterialien der Herrschaft, umsonst geleistete Arbeit der Gemeindeglieder sind also in der Regel in erheblichem Umfang hinzuzurechnen, wenn Baukosten genannt werden.

Bolkenhain[45]: Baukosten	an Zimmerarbeit	821 Reichstaler
	an Tischlerarbeit	146 Reichstaler
	an Schmiedearbeit	1 Reichstaler
	an Verglasung	1 Reichstaler
	an Schlosserarbeit	50 Reichstaler
	in Summa	1.330 Reichstaler

Buchwald: Zum Kirchweihfest, November 1748, wird Kassensturz gemacht[46]:

Einnahmen	2351 Fl	18 Sgr.	9 Heller
Ausgaben	2351 Fl	– Sgr.	15 Heller
Bestand:	Fl	17 Sgr.	12 Heller

Gleich gut ausgeglichen sind Einnahmen und Ausgaben in

Bunzlau:	Gesamteinnahmen	5953 Taler	17 Sgr.	1 Pf.
	Gesamtausgaben	5953 Taler	16 Sgr.	3 Pf.

Also blieben, da der Silbergroschen damals 12 Pfennige hatte, noch 10 Pfennig übrig und keine Schulden[47]. Und hier erfahren wir auch detailliert sowohl über die Einnahmen als auch über die Ausgaben folgendes:

Einnahmen[48]	*von rathhäuslichem Bestande und gebraueten Schulbieren:*	1.529 Rtl.	28 Sgr.	11 Pf.
	von praenumerande:			

Jubelfeste des von ihr im Jahre 1742 wieder erlangten und wieder erneuerten freien, öffentlichen, evangelischen Kirchen- und Christenthums, am dritten Pfingsttage den 17. Mai 1842, von ihrem Seelsorger. Hirschberg 1842, S. 37.

45 Carl August DESSMANN, Zur Erinnerung an die Feier des hundertjährigen Jubelfestes der evangelischen Kirche zu Bolkenhain am 7. und 9. October 1842. Landeshut 1842, S. 14.

46 HAUPT (wie Anm. 44), S. 39.

47 1756-1931 Kirchen-Jubiläum der evangelischen Kirchengemeinde in Bunzlau am 28. November 1931. Bunzlau 1931, S. 6.

48 Hermann MEISNER, Kurze Geschichte der evangelischen Kirchgemeinde von Bunzlau seit ihrer ersten Gründung im Jahre 1524 bis auf den heutigen Tag. Eine Denkschrift bei der Säcularfeier ihres Gotteshauses am 28. November 1856. Bunzlau 1856, S. 31.

geleisteten Zahlungen für Sitzplätze:	296 Rtl.	8 Sgr.	–
von Verehrungen:	299 Rtl.	8 Sgr.	3 Pf.
von General-Hauscollecten-Geldern:	34.917 Rtl.	3 Sgr.	
von erborgten Kapitalien:	810 Rtl.	–	–
Insgemein:	–	21 Sgr.	4 Pf.

Ausgaben[49]:			
1. Baugeräthschaft:	38 Taler	18 Sgr.	2 Pf.
2. Handlanger:		770 Sgr.	20 Pf.
3. Maurer:	1.400 Taler	22 Sgr.	5 Pf.
4. Ziegeln und Dachsteine:	58 Taler	22 Sgr.	3 Pf.
5. Kalk, Gips, Lehm	699 Taler	17	8 Pf.
6. Zimmerarbeit:	611 Taler	12 Sgr.	2 Pf.
7. Schmiedearbeit:	504 Taler	7 Sgr.	6 Pf.
8. Latten und Bretter:	263 Taler	22 Sgr.	3 Pf.
9. Tischler:	369 Taler	6 Sgr.	3 Pf.
10. Schlosser:	62 Taler	29 Sgr.	6 Pf.
11. Glaser:	168 Taler	–	–
12. Steinmetzen:	365 Taler	26 Sgr.	3 Pf.
13. Insgemein:	639 Taler	21 Sgr.	8 Pf.

In Grünberg wird 1743 ein erster Kostenvoranschlag erstellt, der eine Bausumme von 2.447 Talern schätzt, dazu an Materialien *58 mittelmäßige Eichen, 298 lange starke Kiefern, 88 000 Mauerziegel und 58 Fuder Sand*[50]. Das Hin und Her über verschiedene Bauentwürfe ist hier nicht darzulegen, die Glogauer Kammer genehmigt 1746 schließlich einen Entwurf, der Baukosten von 5.208 Talern und 4 Sgr. vorsieht. Die Frage nach dem vorhandenen Baufonds wird dahin beantwortet, daß 3.821 Taler 16 Sgr. vorhanden seien, ferner noch an gestifteten Geldern 548 Taler 10 Sgr.. Darüber hinaus hatte ein Ratsherr angeboten, Kapitalien gegen hypothekarische Eintragung auf das Kirchenärar gegen 6%

49 1756-1931 (wie Anm. 47) S. 6.
50 Gerhard HENSCHEL, Die evangelische Stadtpfarrkirche »Zum Garten Christi« in Grünberg in Schlesien im ersten Jahrhundert ihres Bestehens. Grünberg 1934, S. 17.

Zinsen zu leihen. Das genügt bei der Glogauer Kammer zur Baugenehmigung[51].

In Hennersdorf, Kreis Reichenbach, das die Konzession am 18. September 1742 erhält, schenkt der Grundherr das Grundstück für Kirche, Pfarrhaus und Schule. Als Gesamtbaukosten für das Bethaus werden 1.309 Floren 5 Sgr. 7½ Heller angegeben; davon sind Materialkosten 514 Fl. 11 Sgr. 12 Heller, Arbeitskosten 640 Fl. 27 Sgr., davon 424 für den Zimmermeister. Die Kosten für Altar, Kanzel und Taufengel, 120 Rtlr., werden vom Grundherrn übernommen[52].

Ketschdorf[53] überliefert vier Einzelsummen, deren Nennung daran erinnern möge, daß die finanzielle Gesamtbelastung der Gemeinden immer auch Pfarrhaus und Schule einschloß. Es kosteten:

die Einrichtung des Badehauses [sc. zum Bethaus] 1742:	205 Fl	15 Sgr.	3 Hl.
der Bau des Bethauses 1747/48:	1.370 Fl	5 Sgr.	15 Hl.
der Bau der Pfarrwohnung:	126 Fl	1 Sgr.	12 Hl.
der Bau des Schulhauses:	242 Fl	4 Sgr.	3 Hl.

Einnahmen an baren Geldern

Auch hier sind an erster Stelle die Gelder zu nennen, die aus Spenden und Sammlungen der Gemeinden kommen, sodann immer wieder auch Geld-Unterstützung der Grundherrschaften. Darüber wird vielfältig berichtet. Man wird hier unterscheiden dürfen zwischen Sonder- Spenden bzw. -Sammlungen einerseits, den regelmäßigen Sonntagskollekten andererseits, welche in den ersten Jahren jedenfalls erstaunlich hohe Beträge erbringen. In Hohenfriedeberg betragen die Klingelbeutel-Einnahmen 551 Floren im Jahr 1742, 498 Floren im Jahr 1743[54], bei einer

51 Ebd. S. 26-33.

52 Johann Ernst Gottlieb DÜRLICH, Geschichtliche Nachrichten von der evangelischen Gemeine in Hennersdorf und ihrer Kirchenverfassung. Zur Vorbereitung auf die hundertjährige Jubelfeier am 4. November 1842 zusammengestellt vom derzeitigen Pastor. Reichenbach 1842, S. 16.

53 August Eduard DEHMEL, Einhundertjähriges Jubelfest der evangelischen Kirche zu Ketschdorf. Den 8. Mai 1842. Hirschberg 1842, S. 10.

54 Gottlieb Samuel Christian v. HERRMANN, Geschichte der evangelischen Kirche zu Hohenfriedeberg. Zur Vorbereitung auf das am Sonntage Septuagesimä, den 23. Januar 1842, anstehende einhundertjährige Jubelfest ihres Bestehens, seiner Gemeinde erzählt. Jauer 1842, S. 49.

Bausumme von 7.321 Floren. Fischbach sammelt in einer Kollekte »von Haus zu Haus« 356 Fl 7 Sgr. 5 Pf. [55].

Eine wesentliche Einnahmequelle der Gemeinde ist der Stellenzins auf die Kirchenstände. Daß er in aller Regel erst nach Bauabschluß zum Tragen kommt, liegt in der Natur der Sache, doch wird gelegentlich auch berichtet, daß Vorauszahlungen geleistet werden. Das Striegauer Bethaus hat 749 Stellen; ein Kauf- resp. Mietpreis wird leider nur für die Logen angegeben, die *überließ das Kirchen-Collegium den Erwerbern erb- und eigenthümlich zur Errichtung und Verbesserung mit Zierath nach eigenem Gefallen für den üblichen Preis von 20 Thlr bei 2 Thlr jährlichem Zins [...]. Beim Übergange der Logen an neue Besitzer bezog von diesen das Aerar 10 Thlr. Reluitionsgeld*[56]. Das Jubelbüchlein von Nieder Hartmannsdorf berichtet von einer Glogauer Oberamts-Verfügung 1749, daß jeder Bauer drei, jeder Gärtner und Häusler zwei Kirchstellen verzinsen müsse[57]. In Saabor scheint man den Kirchstellen-Zins bereits für das Interims-Bethaus in einer Scheune erhoben zu haben, er betrug 276 Taler 28 Sgr.[58]. In Schmiedeberg kosten die Kirchstände je nach ihrer Lage 1-20 Taler, die Logen zwischen 40 und 90 Talern[59]. Von Grünberg ist ausführlicher berichtet: in Parterre sind 804 Kirchstellen ausgewiesen, in fünf Preisklassen zwischen 5 Taler 12 Groschen und 2 Taler 20 Groschen, auf der ersten Empore 695 Plätze, Preis zwischen 1 Taler 8 Groschen und 10 Taler, auf der 2. Empore 836 Sitze, zwischen 6 Groschen und 8 Taler 17 Groschen, auf der dritten Empore schließlich 666 Plätze zwischen 8 Sgr. (sic) und 1 Taler 8 Groschen, gesamt 3.001 Plätze mit kalkulierten Kirchstellen-Einnahmen von 8.135 Talern; nicht eingerechnet sind hier die Logen[60]. Es war dies in Grünberg eine einmalige Einnahme, ohne jährlich zu zahlenden Zins. In Gräditz, Bethaus-Einweihung am 17.12.1743, werden zuvor schon

55 Karl Heinrich Adolph GÖTSCHMANN, Jubelbüchlein für das evangelische Kirchspiel Fischbach. Eine Festgabe zur 100jährigen Kirchen-Jubel-Feier am 5. post Trinitatis den 26. Juni 1842. 2., vermehrte Aufl. Hirschberg 1842, S. 36.

56 Hermann LUMMERT, Chronik der evangelischen Parochie Striegau seit 1741. Striegau 1877, S. 105-106.

57 Albert BÄRTHOLD, Zur Erinnerung an das am 7. und 8. October 1844 gefeierte Jubelfest des hundertjährigen Bestehens evangelischen Gottesdienstes in der Kirchengemeinde Nieder-Hartmannsdorf. Sagan 1844, S. 30.

58 Wilhelm August SCHADE, Geschichte der evangelischen Kirchgemeinde Saabor. Eine Denkschrift bei Gelegenheit ihrer hundertjährigen Kirchen-Jubelfeier am dritten heiligen Pfingsttage, als am 6. Juni 1843. Grünberg 1843, S. 55.

59 Johannes SCHULZ, Jubelbüchlein zum 150jährigen Kirchenjubiläum der Kirchgemeinde Schmiedeberg. Schmiedeberg 1895, S. 21.

60 HENSCHEL (wie Anm. 50), S. 54-55.

fünfzehn Paragraphen einer Kirchstellen-Ordnung erlassen, die den Kaufpreis sowie den jährlichen Zins festsetzt; die teuerste Stelle kostet demnach 2 Taler, der Jahreszins 12 Sgr., der niedrigste Kaufpreis ist 24 Sgr., mit »verhältnismäßigem« Zins. Erbliche Stellen müssen für ein Viertel des Preises vom Erben eingelöst werden, wer wegzieht, kann die Stelle »nach Gefallen verkaufen«. Und der § 15 bestimmt: *Niemandem kann mit Abführung der Zinsen Nachsicht verstattet werden, weil das Bethaus davon unterhalten und die Besoldungen davon erhoben werden müssen. Es wird sich daher jeder Saumselige gefallen lassen, daß nach Ablauf eines halben Jahres die Stelle an einen andern verkauft wird*[61]. Die recht dehnbare Bestimmung des § 13 hat später »zu einem förmlichen Handel mit den erblichen Kirchstellen« geführt, die 1825 das Breslauer Oberamt beschäftigt und zu einer Anordnung führt, daß die Kirchstellen nicht ohne Einwilligung des Kirchenvorstandes, der zudem das Vorkaufsrecht hat, und nicht teurer als im Statut angegeben verkauft werden dürfen. Der Erstverkauf der Kirchstellen bringt der Baukasse über 300 Taler, bei Gesamt-Baukosten von über 4.000. Der Gemeinde bleibt nach der Schlußrechnung noch eine Schuldenlast von über 1.000 Talern, deren Tilgung sich bis in das Jahr 1780 hinzieht[62].

In Ludwigsdorf hingegen, wo seit 1749 bereits Gottesdienst gefeiert wird, die Einweihung aber erst 1751 erfolgt, wird in diesem Jahr noch kein Standgeld (Ständezins) erhoben, *weil die Gemeinde das Geld bei-*

61 Karl Gottlieb BIENWALD, Geschichte der evangelischen Kirche zu Gräditz. Auf Veranlassung ihres am ein und dreißigsten October dieses Jahres zu feiernden Jubelfestes verfaßt. Schweidnitz 1843, S. 21-22.

62 Ebd. S. 22. – In einem Visitationsprotokoll für Schosdorf aus dem Jahre 1793 heißt es: »Zu beklagen ist, daß sämmtliche Stände erblich und in alten Zeiten vor solche Pretia erkauft worden sind, die gegenwärtig bei dem verminderten Werthe des Geldes allerdings sehr niedrig ausfallen würden; und eben von diesem Verkaufsgelde ist damals die Kirche gebaut worden. Bei diesen Umständen bringen die besten Mannsstände nur 10 Sgr., die mittleren und geringeren nur 8 bis 5 Sgr. ein. Die Weiberstände aber, und zwar die besten, bezahlen nur 7 und die mittleren und geringeren nur 6 bis 5 Sgr.«. Und dann weiter mit den Worten des Verfassers des Jubelbüchleins: »So gehören also die Kirchstände observanzmäßig zu den Häusern resp. Grundstücken der Gemeinde und gehen daher nach § 685 Tit. 11, Teil II des Allgemeinen Landrechtes mit diesem Grundstück zugleich auch auf jeden Besitzer desselben über, auch wenn er einer anderen Religionspartei angehört. Dies hat auch später die Gemeinde Schosdorf durch besondere, von ihr gewählte Deputirte in der Verhandlung vom 6. November 1856 vor dem Königl. Landrath-Amt in Löwenberg ausdrücklich anerkannt, und daher ist denn auch von der Königl. Regierung zu Liegnitz unter dem 22. Dezember 1856 nochmals entschieden worden, wie schon früher unter dem 7. August 1855, daß die Verpflichtung zur Entrichtung der Kirchstandzinsen eine auf den Grundstücken haftende dingliche Last ist«; DÜRLICH (wie Anm. 40), S. 30-31.

getragen und alle Arbeit dabei gehabt hat, sie wurden dann für 338 Rtl. 20 Sgr. 2 Pf. verkauft »und das erlöste Geld zur Baukasse gegeben«[63].

Gelegentlich werden Besonderheiten berichtet: so werden in Buchwald[64] und in Tarnowitz[65] »Strafgefälle« an die Kirchbaukasse überwiesen, die Grünberger haben – was Ihnen aber untersagt wurde – versucht, über eine Lotterie Gelder einzuspielen[66], in Seiffersdorf kommt »Soldatengeld« – was darunter zu verstehen ist, weiß ich nicht – in die Baukasse[67]. Aus Langenbielau wird berichtet, daß die Dorfjugend, männlich und weiblich getrennt, ein paar Jahre nach dem Bethausbau, als die Anschaffung der Orgel ansteht, mit selbstgedichteten Versen der Grundherrschaft zum Geburtstag gratuliert:

Wir bitten keine solche Gabe,
Die eitel und den Leib erhitzt,
Daß Trunk und Tanz die Sinne labe,
Das ist's nicht, wo der Knoten sitzt!
Die Orgel, die noch in der Mache,
Das ist die gerechte Sache [...]

und dann die Hoffnung, die Herrschaft werde

Diesen Mangel reich ersetzen
Und die Dankpflicht tief einätzen[68],

und die Sprottauer erwirken immerhin die zollfreie Einfuhr des benötigten Zinn für die Orgelpfeifen[69].

Ein paar Beispiele nur für Darlehnsaufnahmen:

---

63 Johann Gottfried HORTER, Denkschrift für die evangel. Kirchgemeinde Ludwigsdorf bei dem Jubelfeste ihres Gotteshauses am 10. Sonntage post Trinitatis den 31. Juli 1842. Hirschberg 1842, S. 19-20.
64 HAUPT (wie Anm. 44), S. 39.
65 Friedrich SCHWENCKER, Zur Geschichte der evangelischen Gemeinde in Tarnowitz. In: Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens XVIII (1925), S. 116.
66 HENSCHEL (wie Anm. 50), S. 43-45.
67 Heinrich BEHNISCH, Jubelbüchlein für die evangelische Gemeinde zu Seiffersdorf, Schönauer Kreises, zu ihrem am 15. September 1850 zu feiernden 100jährigen Kirchen-Jubiläo im abgekürzten Abdrucke des vom sel. P. Schumann vor 50 Jahren verfaßten Jubelbüchels und mit der Fortsetzung bis auf unsere Zeit seiner theuren Gemeinde dargeboten. Hirschberg 1850, S. 21.
68 Karl Friedrich GAUPP, Kurze Geschichte des 100jährigen evangelischen Kirchensystems zu Langenbielau. Auf Veranlassung des am 17. Juli dieses Jahres zu feiernden Jubelfestes verfaßt. Schweidnitz 1843, S. 10-11.
69 Karl Benjamin Gottlob KELLER, Nachrichten über die evangelische Kirche zu Sprottau. Sprottau 1841, S. 40.

Günthersdorf: 500 Taler bei 1517 Taler Gesamtkosten[70]; in Saabor 300 Taler[71], in Fischbach 515 Floren bei Gesamtkosten von 1.249 Floren[72].

Landeskollekten

Sie seien einander gegenübergestanden in dem großen Zimmer des Fürsten Leopold von Dessau im Hauptquartier Rauschwitz, die zwölf aus Berlin kommenden Prediger und die viel größere Gruppe der Abgesandten schlesischer Orte, die um einen Prediger baten, dann seien gleichzeitig zwei Lose gezogen worden, eines für eine Gemeinde, eines für einen Prediger, und so seien als erste das Städtchen Beuthen und der Prediger Kunowsky zueinander gekommen, berichtet das Beuthener Jubelbüchlein von Georg Klepper. Die erste Predigt hielt Kunowsky auf der Rathaustreppe, der Rathaussaal blieb danach Versammlungsort der Gemeinde bis zur Einweihung des Bethauses am 1. Advent 1746, fast sechs Jahre später also erst. Ob es an der Armut der Gemeinde lag, ob ein zögerlicher oder ein bedächtiger Kirchenvorstand die Geschicke der Gemeinde lenkte, ob der Rathaussaal ein verhältnismäßig recht guter Behelf war, sodaß man nicht unter Druck stand, muß dahingestellt bleiben. 1744 kauft die Gemeinde jedenfalls für 1.000 Gulden vom Grundherrn, dem Fürsten Carolath, *den Platz und die noch bestehenden Mauerwerke und Fundamente des alten Gymnasiums*. Es scheint aber der Fürst auf Grund rechtlicher Bestimmungen zur Schenkung nicht ermächtigt gewesen zu sein, so daß er auf andere, sehr wirksame Weise hilft: er schenkt das gesamte Bauholz, »besonders 12 kolossale Säulen-Stämme« sowie »die herrschaftliche Ziegelei«, was aber doch wohl nur meint: die benötigten Ziegel. Das ist freilich sehr viel und eine gute Voraussetzung, und doch weiß die Gemeinde sich keinen Rat, als im Sommer desselben Jahres den König zu bitten, *eine allerhuldreicheste Collecte bey denen Kirchthüren, nicht weniger in denen Städten bey jedwegen Bürgershause [...] allergnädigst (zu) gestatten*; der Fürst unterstützt diese Bitte ausdrücklich. Man möge sich ein Jahr gedulden, lautet die Antwort, und man geduldet sich, dreieinhalb Jahre, vergeb-

70 Friedrich Wasa Ludwig GÖSSEL, Die Evangelische Kirche Sct. Johannis zu Günthersdorf, Diöcese Grünberg. Eine Festgabe zu ihrer 100jährigen Jubelfeier am XXII. p. Trinit. den 12. November 1865. o.O. u. J., S. 10.
71 SCHADE (wie Anm. 58), S. 55.
72 GÖTSCHMANN (wie Anm. 55), S. 36.

lich. Dann bittet man erneut, in herzbewegenden Worten: *Da wir nun in der Anckerfesten Hoffnung [...] unseren Bethausbau in Gottes Nahmen angefangen, solchen auch mit bekümmerten Mitteln, wobey mancher seinen letzten Noth Groschen hergegeben also leyder mit Häuffung vieler Schulden inn- und außerhalb der Stadt, soweit gebracht haben, daß wir nunmehro unseren Gottesdienst zwar darinnen abwarten können, jedoch in solchem innerlich noch vieles ausgebauet werden muß, wozu wir aber so wenig als zur Bezahlung derer Interessen von denen contrahirten Schulden nunmehre Mittel und Rath wißen, da die Kirchen-Einkünffte von denen Stellen und aus dem Klinge-Stock kaum hinlänglich seyn, zweyen Predigern den nothürfftigen bey der Vocation ihnen versicherten Unterhalt zu geben*[73].

Der zitierte Text mag hier für viele andere stehen, ebenso wie die darauf gegebene Antwort: *daß sothane Collecte vor jetzo, da dergleichen bereits eine so große Anzahl accordiret sind, von dem gewünschten Effect nicht sein werde, und also supplicirenden Magistrat dieserhalb bis zu bequemerer Zeit in Geduld stehen oder sich auf andere Weise zu helfen suchen müße.* Diese bequemere Zeit scheint den Beuthener 1754 gekommen zu sein, am 30. August und noch einmal am 14. Dezember formulieren sie entsprechende Gesuche. Daß der König sein Einverständnis am 10. September 1772 (sic!) gegeben haben soll, vermögen wir uns kaum vorzustellen, jedoch zitiert das Jubelbüchlein hierzu ein Protokoll in den Pfarrakten vom 11. April 1774, wonach diese Kollekte folgende Beträge eingebracht hat[74]:

A Aus dem Glogauer Departement:

D. 26. Januar 1773. Kirchencollektengelder incl. Beuthen	82 Tlr	28 Sgr.	
An verschiedenen in Oberschlesien gesammelten incl. Beuthen	7 Tlr	29 Sgr.	8 Pfg
D. 23. Mart. ej. a. vom Glogauer Reformirten Presbyterio	3 Tlr	14 Sgr.	3 Pfg
D. 10. April ej. a. Hauscollecten Gelder des Glogauer Departements incl. Beuthen	190 Tlr	8 Sgr.	5 Pfg

73 Georg KLEPPER, Chronik der evangelischen Kirchgemeinde zu Beuthen a. Oder. Festschrift zur Feier des 150jährigen Jubiläums der evangelischen Kirche hierselbst. Beuthen 1896, S. 34-36.
74 Ebd. S. 41.

B. Aus dem Breslauer Departement:

D. 16. Mart. ej. a. An Kirchen-collecten Geldern	106 Tlr	18 Sgr.	3¾ Pfg
D. 30. Novemb. An Haus Collecten Geldern	165 Tlr	14 Sgr.	11½ Pfg
Zusammen	556 Tlr	23 Sgr.	7¼ Pfg

In welcher Weise schließlich das Geld für alle Baulichkeiten aufgebracht worden sei, wird nirgends erwähnt: mehr als Kleppers Festschrift können auch wir nicht sagen. Doch wollen wir noch mitteilen, was wir über erbetene bzw. bewilligte – sei es in der Provinz, sei es in ganz Preußen zu sammelnde – Kollekten gefunden haben.

Boberröhrsdorf sammelt eine Landeskollekte für den Neubau 1782[75], Günthersdorf desgleichen zum Neubau 1765 mit einem Ergebnis von 200 Talern[76], Guhrau bereits 1744[77], auch Kauffung zum Neubau 1754, nachdem das erste Bethaus abgebrannt war[78], desgleichen nach Brand auch Schönau/Katzbach 1762 [79]. Namslau darf zum Neubau 1787 eine Haus- und Kirchenkollekte sammeln und erhält zudem ein »Königliches Gnadengeschenk» von 2.400 Talern[80], für Naumburg wird 1749 eine

75 George Christoph LANGE, Etwas für die evangelische Kirchfahrt zu Boberröhrsdorf bey dem ersten 50jährigen Kirchen-Jubel-Feste am 9ten Trinitatis. 1792. Hirschberg 1792, S. 54.

76 GÖSSEL (wie Anm. 71), S. 10.

77 ZIOLECKI, Geschichte der Stadt Guhrau 1300-1900 als Jubiläumsschrift zur Erinnerung an die am 18. August 1300 durch Herzog Heinrich III. von Glogau der Stadt Guhrau verliehenen Stadtrechte. Guhrau 1900, S. 136. – Auf diese den Guhrauern gewährte Kollekte berufen sich nach dem Stadtbrand von 1750 die Falkenberger; Kurze Nachricht (wie Anm. 40), S. 30-31.

78 Paul STOCKMANN, Geschichte des Dorfes und des Kirchspiels Kauffung. Festschrift zum 150jährigen Jubiläum der evangelischen Gemeinde am Sonntag Jubilate 1892. Diesdorf 1892, S. 81: »Eine wesentliche Hilfe für die Gemeinde war es, daß auf Königliche Kabinetsordre hin durch ganz Schlesien eine Haus- und eine Kirchenkollekte gesammelt wurden, die 695 Rthlr. 2 Sgr 11½ Pf. und 618 Rthlr. 4 Sgr 7 9/10 Pf. einbrachten. Außer diesen 1313 Thlrn. Kollekten und 82 Thlrn. an Geschenken nahm die Gemeinde noch mehrere Darlehen von zusammen 1280 Rthlrn. auf, so daß von den Baukosten 1254 Rthlr. Arbeitslohn und 1494 Rthlr. für Baumaterialien noch im Jahre 1754 gedeckt werden konnten und nur 425 Rthlr. für die nächsten beiden Jahre noch zu zahlen waren«.

79 Christian August KETTNER, Schönau's Stadt- und Kirchengeschichte, nebst einem vorausgeschickten kurzen Abrisse der Geschichte von Schlesien und der schlesischen Religionsgeschichte, zum hundertjährigen Kirchenjubiläum der evangelischen Gemeinde, auf den Sonntag Oculi 1844, zusammengestellt und übergeben seiner lieben Kirchengemeinde von Stadt und Land, als Zeichen der Liebe. Hirschberg 1844, S. 71.

80 Gottfried RÖCHLING, Dein Wort ist die Wahrheit. Gedenkblätter zum 150. Kirchweihjubiläum der Ev. Andreas-Pfarrkirche zu Namslau, Bez. Breslau am 1. Adventssonntage 1939. Breslau 1939, S. 4.

allgemeine Landeskollekte bewilligt, die 900 Taler einträgt[81], Wirschkowitz darf 1755 sammeln[82], für Sulau erwirkt die Gräfin, die zunächst 1742 das alte, leerstehende Schloß gegeben hatte, nach dem Siebenjährigen Krieg eine Landeskollekte und gibt selbst ein Legat von 2.000 Gulden[83]. Für Bolkenhain wird hingegen 1742 ausdrücklich dekretiert: *jedoch ohne die darzu erforderlichen Kosten zu collectiren, oder die Einwohner in anderer Weise zu oneriren*[84]. »Brüsk abgewiesen« werden 1742 die Grünberger, *maßen jede Dorfschaft in Schlesien sich auf dieses Exempel berufen und eine gleichmäßige Concession erlangen, hierdurch aber die königlichen Lande mit Collecten überhäuft werden*[85]. Vergeblich bittet auch Nieder Hartmannsdorf[86].

Interessantes ist in diesem Zusammenhang von Falkenberg in Oberschlesien zu berichten, vielleicht eine der ärmsten Gemeinden, zudem in starker Diaspora. Deren Bittgesuch wird »unter Anleitung« des Grafen Pückler und des Landrates von Larisch im September 1742 aufgesetzt; die daraufhin ergangene Untersuchung ergibt bei 298 evangelischen »Wirthen« in fünfzehn Ortschaften eine »höchst unzulängliche Leistung«; es muß dem König die Sachlage aber so eindringlich geschildert worden sein, daß die Genehmigung erteilt wird mit dem Zusatz, daß seine Majestät *den Prediger immediate gesetzt und ihn selbst zu salariren Allergnädigst sich entschlossen habe*[87]. Die Förderung des Vorhabens durch die schon genannten Herren v. Pückler und v. Larisch *durch Verwendungen, Leistungen an Geld und fast unentgeltlich gelieferten Baumaterialien* wird ebenso hervorgehoben wie ein gräflicher Vorschuß von 441 Gulden, der 1749 gänzlich erlassen wird. Eine »höchst würdevolle und anerkennenswerte« Unterstützung erfahren hier die Evangelischen auch von der katholischen Kirche, die katholischen Magistrats-Mitglieder geben persönliche Opfer, die evangelische Schule erfährt eine Teil-Dotierung durch die Kommune. Eine Landeskollekte

81 Adolph SCHELTZ, Denkschrift zur hundertjährigen Jubelfeier des evangelischen Gottesdienstes in Naumburg am Bober. Sorau 1844, S. 34.
82 Franz WANDEL, Die Herrschaft Neuschloß und ihre Kirche. Jubelbüchlein zum hundertjährigen Kirchen-Feste der evangelischen Friedrichs-Zions-Gemeinde zu Wirschkowitz am Sonntage Cantate den 6. Mai 1855. Militsch 1855, S. 33.
83 Ernst LEMBSER, Zur Erinnerung an die hundertjährige Jubelfeier der evangelischen Kirche in Sulau am Sonntag Lätare 1867. Militsch 1867, S. 45.
84 Herbert FREYER u. Waltr ROHKOHL, Das evangelische Bolkenhain in Geschichte und Gegenwart. Zur Geschichte der Evangelischen Kirchgemeinde. Bolkenhain 1930, S. 64.
85 HENSCHEL (wie Anm. 50), S. 10.
86 BÄRTHOLD (wie Anm. 57), S. 31.
87 Kurze Nachricht (wie Anm. 39) S. 18; dort auch S. 18 ff das folgende.

wird mit der für Beuthen oben zitierten Begründung abgelehnt; da versucht Fürst Pückler, sich »durch seine Bekannten an andere evangelische Höfe zu wenden«, in Württemberg und beim Dänisch-Norwegischen Königshaus. Für Württemberg wird abgelehnt, für die deutschen Länder Dänemarks aber die Sammlung einer Kollekte zugesagt. Inzwischen werden anstelle dreier Bürgerhäuser am Markt Kirche, Pfarrhaus und Schule erbaut; die Kosten belaufen sich auf 3.143 Gulden 5 Sgr. 1 Pfennig, »ungerechnet der unberechenbaren Handdienste und Spanndienste«; am Ende bleiben Schulden von 1.023 Gulden. Als dann 1750 mit einem großen Teil des Städtchens auch das Bethaus abbrennt, wird eine preußische Landeskollekte bewilligt mit der Auflage, die kirchlichen Gebäude besonders zu berücksichtigen, der Fiskus bewilligt 2.000 Reichstaler, und im April 1753 treffen dann endlich auch die in Dänemark gesammelten Kollekten im Betrag von 425 Reichstalern ein[88]. Am 23. Juni 1754 kann dann das neue Bethaus geweiht werden. Ähnlich gut hat es Hermsdorf: ein ortsansässiger Kaufmann nutzt seine Beziehungen und bringt in Hamburg eine Kollekte von 185 Talern zusammen[89].

Inneneinrichtung

Ein letzter erheblicher Kostenfaktor ist zu benennen – oft wiederum aber nicht zu beziffern: die Innenausstattung. Gerade hier gilt in vielen Fällen, daß Gemeindeglieder als Spender und Stifter aufgetreten sind, und nicht nur die vermögenderen, und oft auch der Patron. Über Alt Kemnitz heißt es hierzu: *Bei der Einweihung unsers Gotteshauses [...] wurden die nöthigen Gegenstände von einzelnen Gemeindegliedern* geschenkt, und dann werden genannt: ein großer Messingleuchter, ein Taufengel nebst einer Taufschüssel aus Zinn, die Altarbibel, zwei Blumentöpfe aus Zinn, drei kleine Zinnleuchter, drei gläserne Kronleuchter, eine blaue Altarbekleidung, zwei Trompeten und ein »Bassessel aufs Chor«[90]. Für Bolkenhain heißt es: *Bei Ausstattung der Kirche bethei-*

88 Ebd. S. 28-30.

89 Emil Samuel August LINDNER, Jubelbüchlein für die evangelische Gemeinde zu Hermsdorf, Agnetendorf und Saalberg. Zur Vorbereitung auf das am I. post Trinitatis, den 29. Mai 1842 zu begehende 100jährige Jubelfest neu bearbeitet und mit Zusätzen versehen. Hirschberg 1842, S. 34.

90 Johann Christoph THOMAS, Kurze Geschichte der Parochie Alt-Kemnitz bei Hirschberg, abgefaßt und zum bleibenden Andenken an das 100jährige Kirchweihfest, den 2. October 1843, seinen geliebten Gemeinden zu Alt-Kemnitz, Hindorf und Neu-Kemnitz übergeben. Hirschberg 1843, S. 56-57; S. 57-59 weitere Angaben bis zum Schlußsatz »Zur Vorbereitung auf unser Jubelfest [1843] hat sich auch bei uns der

ligten sich viele Wohlthäter aus der Gemeinde, Jung und alt, aus Stadt und Land. Es wurden geschenkt: ein silberner, vergoldeter Kelch, eine Patene, Leinwand zu Alben, Altartuch, eine silberne Hostienschachtel, zwei silberne Becher, gläserne Leuchter, messingne Kronleuchter. Ferner [...] Kanzel, Predigtstuhl, Taufbecken [...], Pauken, Trompeten und Waldhörner. Weiterhin der ganze Altar, Altar- und Kanzelbekleidung, die Staffierung der Orgel[91]. Ich will auf weitere Angaben verzichten, wieviele Altäre, Orgeln, Glocken solchen Privatspenden zu verdanken sind, wieviele »Staffirungen«, also Malerarbeiten, ja ganze Kirchenausmalungen auf diese Weise finanziert wurden. *Sehr viele Wohlthäter, deren Namen zwar nicht mehr einzeln gekannt und aufgeführt sind in Schriften und Büchern, wohl aber geschrieben seyn werden im Himmel und genannt unter den Geistern vollendeter Gerechten* faßt das Hermdorfer Jubelbüchlein zusammen[92].

Eines aber hierzu noch: alle solche Innenausstattung zog sich oft auch über Jahre hin; und da hier auch viele erneuerungs- resp. reparaturbedürftige Gegenstände genannt sind, bleibt ein weites Feld frommer Stiftungen auch für die Zukunft; manches Jubelbüchlein braucht mehrere Seiten, um z.B. alle solche »Wohltaten« anläßlich der 50-, 100- und 150-Jahrfeiern aufzuzählen. So sagt etwa das Friedeberger Jubelbüchlein 1791 zum Neubau 1764: »und noch vieles mußte jetzt bleiben und ist noch zum Theil bis heute geblieben«[93], und ähnlich Saabor, daß das Bethaus geweiht wurde, kaum daß es »den kirchlichen Zwecken nothdürftig dienen konnte«, und der weitere Innenausbau erst 1749 folgte, mit takräftiger Hilfe der Herrschaft, deren die Gemeinde in den Anfangsjahren gänzlich entbehren mußte, weil über Jahre hinweg die Besitzverhältnisse ungeklärt waren[94]. Und der Lomnitzer Bethausneubau wird am 18. Juli 1751 »für den Gebrauch geweiht, ihr innerer Ausbau aber erst 1778 vollendet«[95].

---

kirchliche Sinn herrlich geoffenbaret«, und dann folgen S. 59-66 Einzelangaben über Geld- und Sachspenden.

91 A. TEICHMANN, Chronik der Stadt Bolkenhain in Schlesien, von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1870. Bolkenhain o.J. [1880], S. 126.

92 LINDNER (wie Anm. 89), S. 34.

93 Johann Heinrich GEORGY, Kurzer Versuch einer Kirchengeschichte von Friedeberg am Qveis als ein Denkmal des funfzigjährigen Jubel-Festes, welches an 3. April 1791 gefeyert wurde. Hirschberg 1791, S. 36.

94 SCHADE (wie Anm. 58), S. 53. 64.

95 Friedrich August LORENZ, Denkschrift zur 100jährigen evangelischen Kirchen-Jubel-Feier in Lomnitz, den 2. post Trinitatis 1842. Hirschberg 1842, S. 25.

Die eingangs meines Referates beklagte gänzlich unsystematische Behandlung des mir aufgegebenen Themas in den Jubelbüchlein resp. Kirchenchroniken hat in der Darstellung ihren Niederschlag gefunden, sie ist in vieler Hinsicht unbefriedigend. Aber vielleicht ist das schon die allgemeinste Antwort auf die Frage, »ob er's habe hinauszuführen«: es ist nicht nur viel Glaubensbegeisterung, sondern auch viel Glaubensmut dabei, ganz am Anfang, in den ersten Jahren. Das Leutmannsdorfer Jubelbüchlein drückt das mit der Wendung vom »bloßen Triebe zur Gottseligkeit« aus[96] und jenes von Langenbielau mit dem Satz, *daß der Bau [...] im Glauben und im hoffenden Aufblick auf den Herrn unternommen wurde*, weil die dazu erforderliche Summe »durchaus nicht nachgewiesen» war. Es zitiert (neben anderen) ein Zettelchen aus dem Kirchenarchiv mit diesen Worten: *I.N.J. Diese kleine Beisteuer zu dem hiesigen evangelischen Bethause trägt eine arme Dienstmagd aus treuem und aufrichtigem Herzen mit bei, von Demjenigen, welches ihr der himmlische Vater in Kraft des Heiligen Geistes, durch seinen reichen und milden Segen bescheret hat, mit dem herzlichsten Wunsche, daß der Herr Jesus zu allen heiligen Verrichtungen und Handlungen seine Gnade und seinen Segen von oben herab schenken wolle. Amen.*[97].

Und sehr viel prosaischer sei zum Beschluß noch von Seichau erzählt. Grundherr ist hier das Kloster Leubus; auch dessen Abt wird selbstverständlich vom Breslauer Oberamt gefragt, ob er zustimme oder ggf. welche Einwände er habe. Er hat Einwände: Das Stift müsse und wolle selbstverständlich der ihm auferlegten Abgaben-Pflichten gegenüber dem Fiskus nachkommen, habe aber schon den Untertanen des Dorfes auf die schuldigen Abgaben »über vier Jahre einen merklichen Nachlaß getan«, und trotzdem seien die Dörfler auch diese ermäßigten Abgaben schuldig geblieben. Und dann wörtlich: *Und gleich wie dem Stift die Beschaffenheit und Schwäche derer Unterthanen am besten bekannt, so ist sich umb so mehr zu verwundern über diejenigen individua, welche einen solchen ihre Vermögenheit übersteigenden hohen Geldbetrag [sc. für den Bethausbau] zu thun sich erboten haben«*[98]. Trotz dieser – wie übrigens auch des Landrates – höchst bedenklicher Einlassung haben die Seichauer ihre Konzession bekommen.

---

96 Friedrich Traugott HEPCHE, Kleine Geschichte der evangelischen Kirche zu Leutmannsdorf zur hundertjährigen Jubelfeier, den 13ten Juni 1842. Schweidnitz 1842, S. 11.
97 GAUPP (wie Anm. 68), S. 8.
98 Adolf LUDWIG, Nachrichten über das evangelische Bethaus zu Seichau dargereicht zur 150jährigen Jubelfeier [am] 18. September 1892. Diesdorf 1892, S. 9.

Ob der König mehr von Glaubenszuversicht und Opferwilligkeit wußte als der Abt? Wie es die Eingangsfrage aus dem Evangelium meint, die den Glauben sucht.

Finanzielle Auswirkungen von Krieg und Inflation auf die Evangelische Kirche der Kirchenprovinz Schlesien 1918-1925

VON CHRISTA STACHE

DAS KIRCHLICHE FINANZWESEN IN PREUSSEN VOR DEM ERSTEN WELTKRIEG

Das kirchliche Finanzwesen, das sich im Laufe des 19. Jahrhunderts in der preußischen Landeskirche herausgebildet hatte, ruhte auf drei Säulen: den Leistungen des preußischen Staates zugunsten der evangelischen Kirche, den Erträgen aus kirchlichem Vermögen und den Kirchensteuern. Kollekten, Schenkungen und Stiftungen, die im Einzelfall und für den besonderen Zweck, für den sie bestimmt waren, natürlich sehr wichtig sein konnten, spielten auf den Gesamtetat bezogen eine geringere Rolle. Im Wirtschaftsjahr 1918 deckten die Staatsleistungen für die evangelische Kirche in Preußen 27% des gesamten kirchlichen Finanzbedarfs, die Erträge aus kirchlichem Vermögen hatten einen Anteil von 34%, aus Kirchensteuern flossen 39%[1].

Die erste Säule, die Staatsleistungen für die preußische Landeskirche betrugen vor dem Ersten Weltkrieg ca. 25 Millionen Mark jährlich. Sie waren vor allem für die Besoldung und Versorgung der Geistlichen und Kirchenbeamten und für die Finanzierung der kirchlichen Verwaltungs-

1 Bericht des Evangelischen Oberkirchenrats der altpreußischen Union vor der preußischen Generalsynode über die Entwicklung finanziellen Situation der evangelischen Kirche in der Zeit zwischen 1920 und 1924. In: Kirchliches Gesetz- und Verordnungsblatt 1926, Nr. 1, S. 1 f.

behörden, also des Evangelischen Oberkirchenrats und der Konsistorien, bestimmt[2].

Die zweite Säule, die Erträge aus dem kirchlichen Vermögen, setzte sich zusammen aus den Zinsen für kirchliches Kapitalvermögen und den Erträgen aus der Nutzung des kirchlichen Grundbesitzes. Der Grundbesitz bestand vor allem aus dem Pfründevermögen, das bis zum Ende des 19. Jahrhunderts die wirtschaftliche Basis für Besoldung und Versorgung der Geistlichen bildete und das auch im 20. Jahrhundert die wichtigste Einnahmequelle der Kirchengemeinden blieb. Da die evangelische Bevölkerung Schlesiens vorwiegend in dem landwirtschaftlich ausgerichteten Niederschlesien lebte, während in dem oberschlesischen Industriegebiet überwiegend katholische Bevölkerung wohnte, spielte der kirchliche Grundbesitz als Einnahmequelle für die Kirchengemeinden natürlich eine große Rolle. In der Kirchenprovinz Schlesien machten vor dem Ersten Weltkrieg die Erträge aus kirchlichem Grundbesitz etwa 65%, die Erträge aus Kapitalvermögen etwa 35% aller kirchlichen Vermögenserträge aus[3].

Die dritte Säule schließlich besteht in den Einnahmen aus den Kirchensteuern. Das Recht, Kirchensteuern zu erheben, war in Preußen in den Jahren 1903-1906 gesetzlich fixiert worden. Es eröffnete der Kirche eine stetige und zuverlässige Einnahmequelle, die im 20. Jahrhundert immer mehr an Bedeutung gewann. Das Kirchensteuerwesen unterschied sich allerdings von dem heutigen. Nur die einzelnen Kirchengemeinden durften ihre Mitglieder zur Entrichtung von Steuern heranziehen, und auch nur soweit es »zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse« notwendig war und »soweit die sonstigen verfügbaren Einnahmen nicht ausreichten«[4]. Das heißt, daß die Kirchensteuern eine subsidiäre Einnahmequelle der Kirchengemeinden waren; sie wurden nicht grundsätzlich und immer in gleicher Höhe erhoben, sondern sie wurden in jedem

2 Kirchliches Jahrbuch 1911, S. 359; auch: Artur BREITFELD, Die vermögensrechtliche Auseinandersetzung zwischen Kirche und Staat in Preußen auf Grundlage der Reichsverfassung. Breslau 1929.

3 Gesamtübersicht zu EO I 8639/26 betr. Die Pfarrbesoldung im Rechnungsjahr 1925 sowie das Pfarrstellenvermögen und die Steuerleistung der Gemeinden im Konsistorialbezirk Schlesien, in: EZA 7/5173.

4 Kirchengesetz betreffend die Erhebung von Kirchensteuern in den Kirchengemeinden und Parochialverbänden der Evangelischen Landeskirche der älteren Provinzen der Monarchie vom 26. Mai 1905, Kirchliches Gesetz- und Verordnungsblatt, 1905, S. 31, zit. nach Ernst Rudolf HUBER u. Wolfgang HUBER, Staat und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert. Berlin 1983 (Dokumente zur Geschichte des deutschen Staatskirchenrechts. Bd. 3), S. 42

Jahr vom Gemeindekirchenrat neu festgesetzt, sofern die Einnahmen der Kirchengemeinde aus ihrem Vermögen zur Deckung ihres Finanzbedarfs nicht ausreichten. Die Höhe war von dem Fehlbetrag in der Kirchenkasse abhängig. Gemeinden mit großen Erträgen aus ihrem Besitz konnten daher auf Kirchensteuer ganz verzichten oder erhoben nur einen sehr geringen Prozentsatz, während in Gemeinden mit schlechterer Kapitalausstattung die einzelnen Gemeindeglieder erheblich höher belastet wurden. Maßstabsteuer für die Erhebung der Kirchensteuern war die Staatseinkommensteuer. Daneben konnte die Grund- und Gebäudesteuer als Maßstabsteuer herangezogen werden. Diese Möglichkeit war für Gemeinden in ländlichen Gebieten besonders wichtig, da Landwirte in der Regel nicht zur Einkommensteuer veranlagt wurden. Für Kirchenmitglieder, die keine Einkommensteuer, sondern Lohnsteuer bezahlten, dienten fingierte Steuersätze als Grundlage für die Berechnung der Kirchensteuer.

Für übergeordnete Aufgaben mußten die Gemeinden eine gesamtkirchliche Umlage und eine provinzialkirchliche Umlage abführen. Aus diesen Umlagen wurden die Kosten für die General- bzw. Provinzialsynode gedeckt. Außerdem mußten die Kirchengemeinden über die gesamtkirchliche Umlage Beiträge zu Hilfsfonds leisten, aus denen Beihilfen zur Errichtung neuer Pfarrstellen, Beihilfen im Rahmen der Ausbildung von Geistlichen und Beihilfen für ärmere oder in Not geratene Gemeinden und für die deutschen Auslandsgemeinden bezahlt wurden. Als gesamtkirchliche Umlage mußten alle Gemeinden den gleichen Prozentanteil – in der Zeit unmittelbar vor dem ersten Weltkrieg waren es 7½% – des jeweiligen Staatseinkommensteuersolls abführen.

Die durchschnittliche Kirchensteuerbelastung betrug nach einer Aufstellung des Evangelischen Oberkirchenrates im Jahre 1907 in Schlesien 18% der Staatseinkommensteuer. Schlesien lag damit leicht unter dem gesamtpreußischen Durchschnitt von 20%[5].

Im Parochialverband Breslau mußten im Jahre 1907 nur 12% der Staatseinkommensteuer als Kirchensteuer abgeführt werden, 1908 wurde wegen der Erhöhung der gesamtkirchlichen Umlage der Satz auf 18% festgesetzt, 1915 stieg er auf 22%, da sich durch den Krieg die finanzielle Situation verschärft hatte[6]. Der Gemeindeverband Breslau ist sicher nicht repräsentativ für alle schlesischen Kirchengemeinden, zu-

5 7/4921.
6 Bericht des Konsistoriums Breslau an den EOK vom 29.1.1916, 7/4921.

mal er vorwiegend Stadtgemeinden umfaßte, während die Masse der schlesischen Gemeinden in ländlichem Gebiet lag. In der Kirchengemeinde Kaiserswaldau[7] wurden in diesen Jahren die Gemeindemitglieder mit 12% der Einkommensteuer zur Kirchensteuer veranlagt, doch werden in jedem Jahr daneben noch besondere Umlagen für bestimmte Zwecke erhoben, so daß die Gesamtbelastung 16-18% erreichte[8].

Die gleichmäßige wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung in dem Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg ließ das Staatseinkommensteuersoll in Preußen stetig leicht ansteigen, so daß die Gemeinden bei gleichbleibenden Prozentsätzen höhere Einnahmen verzeichnen konnten. Auf diese Weise konnte die Ausweitung der kirchlichen Aufgaben, vor allem in den Großstädten, ohne sichtbare Erhöhung der Kirchensteuer finanziert werden. Nach Kriegsbeginn im Jahre 1915 sank das Einkommensteuersoll zunächst etwas ab, es stieg aber ab 1916 wieder an und erreichte schließlich Steigerungsraten von 28% im Jahr 1918 und 47% im Jahr 1919[9]. Diese hohen Steigerungsraten waren Ergebnis der überhitzten Konjunktur in der kriegswichtigen Industrie und der beginnenden Inflation.

DER ERSTE WELTKRIEG

Verglichen mit den verheerenden Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges waren die unmittelbaren materiellen Folgen des Ersten Weltkrieges für die Zivilbevölkerung und auch für die Kirchengemeinden eher gering. Natürlich mußten die Kirchengemeinden Opfer bringen. Sie mußten fast alle ihre Glocken abliefern, ebenso wie das Kupfer, mit dem die Kirchendächer gedeckt waren, Blitzableiteranlagen, Orgelpfeifen oder sonstiges Gerät, das aus den begehrten kriegswichtigen Metallen bestand. Außerdem mußten sie die Familien derjenigen Kirchenbedien-

7 Aus der Kirchengemeinde Kaiserswaldau, Kirchenkreis Haynau, Niederschlesien, liegt im EZA ein Protokollbuch, in dem die Sitzungen des Gemeindekirchenrats festgehalten sind. Aus diesen Protokollen lassen sich die Auswirkungen der wirtschaftlichen Veränderungen auf eine Kirchengemeinde ablesen. Es wird daher im Folgenden wiederholt zitiert.

8 Protokollbuch der Kirchengemeinde Kaiserswaldau, EZA 507/97/5.

9 1914 betrug das Staatseinkommensteuersoll 15, 2 Millionen Mark. Es sank im Jahre 1915 um 4,5% auf 14, 5 Millionen Mark, stieg aber dann im Jahre 1916 wieder um 6% an auf 15, 4 Millionen Mark, 1917 stieg es um 11, 8% auf 17, 2 Millionen, 1918 um 24% auf 21, 4 Millionen und 1919 schließlich wiederum um 47% auf 47, 8 Millionen Mark. Nach den Angaben des Konsistoriums Breslau gegenüber dem Evangelischen Oberkirchenrat aus den Jahren 1915 bis 1920 (7/4923 – 7/4924).

steten, die zum Kriegsdienst eingezogen waren, versorgen und zusätzlich Vertretungskräfte bezahlen. Daneben brachten sie freiwillig erhebliche Kollekten für die Versorgung von Kriegsopfern auf. Rechnet man alle diese Aufwendungen zusammen, so ergeben sich erkleckliche Summen, doch konnten diese Opfer von den meisten Kirchengemeinden durchaus verkraftet werden.

Von großer Bedeutung für die spätere Entwicklung war, daß viele Kirchengemeinden ihr verfügbares Kapital während des Krieges in Kriegsanleihen anlegten. Mit Hilfe der Kriegsanleihen machte sich der Staat privates Kapital nutzbar, um seinen enormen Finanzbedarf zu dekken. Sie sollten nach dem Krieg an die Gläubiger zurückgezahlt werden, wobei vorausgesetzt wurde, daß Deutschland den Krieg gewinnen und von den Besiegten Reparationsleistungen erhalten würde. Insgesamt wurden zwischen 1914 und 1918 knapp 90 Milliarden Goldmark dem Staat zur Verfügung gestellt[10].

Das Breslauer Konsistorium unterstützte mit aller Kraft die staatlichen Wünsche nach immer mehr Geld. Regelmäßig forderte es im Amtsblatt die schlesischen Kirchengemeinden auf, flüssige Kapitalien in Kriegsanleihen anzulegen. Als besonders günstige und gewinnträchtige Geldanleihe empfahl es, immobilen Besitz durch Hypotheken zu belasten und mit dem dadurch gewonnenen Geld, Kriegsanleihen zu zeichnen. Nach einer Musterrechnung, die im Amtsblatt veröffentlicht wurde, war der Gewinn durch die Zinsen, die die Kriegsanleihe abwarf, deutlich höher als die Hypothekenzinsen, die für das aufgenommene Geld zu bezahlen waren, so daß unter dem Strich für die Kirchengemeinde ein Gewinn übrigblieb. Kriegsanleihen erschienen also als eine sichere und gewinnträchtige Geldanlage[11]. Seine Empfehlungen zur Beteiligung an den Kriegsanleihen begründete das Konsistorium allerdings nicht nur mit finanziellen Argumenten: *Aber ganz abgesehen von diesen außerordentlich günstigen Bedingungen haben, wie alle vaterländischen Kreise, so auch in hervorragendem Maße die Kirchengemeinden und kirchlichen Institute, deren Gedeihen mit den Geschicken unseres Vaterlandes untrennbar verbunden ist, die unabweisliche Pflicht, mit allen Kräften zur Stärkung unserer finanziellen Kriegsrüstung beizutragen*[12]. Die Kirchengemeinden folgten den Aufrufen gern. Leider konnte ich keine

10 Kirchliches Jahrbuch 1918 S. 403 f.
11 Kirchliches Amtsblatt für Nieder- und Oberschlesien Nr. 7 vom 26.3.1917, S. 1 f.
12 Kirchliches Amtsblatt für Nieder- und Oberschlesien Nr. 17, 1914 S. 107

konkreten Zahlen ermitteln, wie hoch die Aufwendungen für Kriegsanleihen in der Kirchenprovinz Schlesien insgesamt waren. Als anschauliches Beispiel möge wieder die kleine Kirchengemeinde Kaiserswaldau dienen. Sie brachte in den Jahren des Ersten Weltkrieges insgesamt 22.000 Goldmark für Kriegsanleihen auf, wobei der jährliche Gesamtetat für ihre Kirchenkasse in dieser Zeit etwa 2.000 Goldmark betrug[13]. Die in Kriegsanleihen angelegten Kapitialien gingen in der Inflation weitgehend verloren.

WEIMARER VERFASSUNGSKOMPROMISS UND KIRCHLICHES FINANZWESEN

Viel schlimmer als alle außenpolitischen Folgen des Krieges schienen sich für die evangelische Kirche in Preußen die innenpolitischen Umwälzungen auszuwirken. Das Ende der Monarchie und die Veränderungen der innenpolitischen Kräfteverhältnisse lösten Befürchtungen aus, daß eine klare Trennung zwischen Staat und Kirche durchgeführt und die Kirche auf den Status eines Vereins reduziert werden könnte[14]. Damit wäre auch das gesamte kirchliche Finanzsystem ins Wanken geraten.

Die Weimarer Verfassung erkannte die Kirchen als Körperschaften des öffentlichen Rechts an und garantierte ihnen den Anspruch auf ihre Kirchengüter. Auch das Recht der Erhebung von Kirchensteuern wurde in der Verfassung bestätigt. Ferner erhielten die Kirchen weiterhin Staatsleistungen. Ihre Ablösung wurde zwar in Aussicht gestellt, doch war sie von einer gesetzlichen Regelung der Frage abhängig. Diese wiederum erwies sich als außerordentlich schwierig und kam daher während der Zeit der Weimarer Republik nicht zustande. Den Kirchen wurde außerdem zugestanden, daß die Staatsleistungen der Geldentwertung angepaßt wurden[15]. Dadurch blieb der Kirche in den 1920er Jahren wenigstens eine feste und zuverlässige Stütze ihrer Finanzen erhalten. Die beiden anderen Säulen, nämlich die Erlöse aus kirchlichem Vermögen und die Einnahmen aus Kirchensteuern, waren von der wirt-

13 Protokollbuch der Kirchengemeinde Kaiserswaldau, EZA 507/97/5.
14 Dazu die Vorkehrungen, die der EOK traf, um einer möglichen rechtlichen Veränderung vorzubeugen in 7/943 und 7/944.
15 Ernst Rudolf HUBER u. Wolfgang HUBER, Staat und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert. Band 4 Berlin 1988. S. 163-165.

schaftlichen Konjunktur abhängig. Sie gerieten in den Strudel der turbulenten wirtschaftlichen Entwicklung in den 1920er Jahren.

Das große wirtschaftliche Problem, das der Krieg hinterließ, war die Zerrüttung der Staatsfinanzen durch die Kriegswirtschaft und die Inflation. Den Zeitgenossen wurde diese Entwicklung erst in ihrer ganzen Tragweite bewußt, als sich die Inflation ins Maßlose steigerte, wobei der Zusammenhang zwischen der Kriegswirtschaft und der Inflation in der Regel nicht hergestellt wurde, sondern der verlorene Krieg und vor allem die Reparationsleistungen, die an die Siegermächte zu bezahlen waren, als Ursache vermutet und politisch ausgebeutet wurden.

Die Inflation begann allerdings nicht erst 1921, sondern bereits 1914, und ihren entscheidenden Anstoß erhielt sie, als 1916 die Staatsverschuldung erstmals die Gesamtsumme der Inlandsanleihe überstieg. In den folgenden Jahren wurde zur Finanzierung des Kriegsbedarfs hemmungslos die Gelddruckpresse in Gang gesetzt, so daß sich nicht nur die Staatsverschuldung, sondern auch der Papiergeldumlauf vervielfachte. Die Staatsschuld betrug im Jahre 1913, also zu einer Zeit normaler wirtschaftlicher Entwicklung, 5 Milliarden Goldmark, 1919 war sie auf 144 Milliarden Goldmark angestiegen. Der Papiergeldumlauf erhöhte sich von 2 Milliarden Mark im Jahre 1913 auf 45 Milliarden Mark im Jahre 1919[16].

DIE PFARRERBESOLDUNG UND DIE ERTRÄGE DES KIRCHLICHEN VERMÖGENS

Eine wichtige Frage, die nach dem Ende des Krieges gelöst werden mußte, war die Neuregelung der Pfarrerbesoldung. Während des Krieges hatte der preußische Staat, ebenso wie er seinen Beamten Teuerungszulagen gewährte, auch der Kirche Geld zur Verfügung gestellt, damit sie bei entsprechender Eigenbeteiligung den Geistlichen einen gewissen Einkommensausgleich zukommen lassen konnte.

Die Besoldung und Versorgung der Geistlichen war allerdings in erster Linie Aufgabe der Gemeinden. Nach den geltenden Gesetzen aus den Jahren 1898 bis 1909 verwalteten die Kirchengemeinden das gesamte kirchliche Vermögen einschließlich der Pfründen, die ursprünglich an einzelne Pfarrstellen gebunden waren. Aus den Erträgen wurden die Gehälter der Geistlichen bezahlt. Weil aber auf der einen Seite die

16 Eberhard KOLB, Die Weimarer Republik. 2. Aufl. München 1988. S. 177 ff.

Pfründenerträge in manchen Gemeinden sehr niedrig waren, andererseits die Geistlichen einheitlich bezahlt werden sollten, stellte der Staat jährlich einen bestimmten Betrag als Ausgleich zur Verfügung.

Daher waren auch zunächst die Kirchengemeinden aufgerufen, aus den Pfründenerträgen den Geistlichen ebenso wie den Kantoren und anderen kirchlichen Bediensteten Teuerungszulagen zu bezahlen. Allerdings konnte auf diesem Wege keine befriedigende Lösung gefunden werden. Nachdem die außerdordentlichen staatlichen Teuerungszulagen weggefallen waren, mußte eine Neuregelung für die Pfarrerbesoldung gefunden werden. Eine Übergangslösung brachte das Gesetz über »Die Bereitstellung von Mitteln zur Aufbesserung des Diensteinkommens der Geistlichen der evangelischen Landeskirchen« vom 17.12.1920[17]. Der Staat sicherte darin den Kirchen zeitlich begrenzt bis zum 31. März 1923 bestimmte Zuschüsse zu. Danach sollte eine gesetzliche Regelung für die dauernden Staatszuschüsse zur Besoldung der Geistlichen getroffen werden. Bis zum 1. Oktober 1922 sollten die Kirchen feststellen, inwieweit sie aus eigenen Mitteln für den Besoldungsbedarf aufkommen konnten. Der Berechnung der kirchlichen Leistungsfähigkeit mußte eine optimale Ausnutzung des kirchlichen Vermögens zu Grunde gelegt werden.

Der Evangelische Oberkirchenrat wandte sich daher am 13. August 1920 an alle Kirchengemeinden mit der Aufforderung, die Pachterträge des kirchlichen Grundbesitzes den zeitgemäßen wirtschaftlichen Verhältnissen anzupassen. Die Pachtverträge stammten in der Regel noch aus der Vorkriegszeit. Die darin festgelegten Pachtzinsen entsprachen dem Geldwert dieser Jahre. Daher sollten die Kirchengemeinden darauf dringen, möglichst schnell neue Verträge abzuschließen, die den veränderten Zeitverhältnissen Rechnung trugen. Die Möglichkeit zur Kündigung der alten Verträge eröffnete die preußische Pachtschutzordnung vom 3. Juli 1920, die gestattete, daß Pachtverträge vorzeitig gekündigt werden konnten, wenn sie unter Berücksichtigung der veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse offenbar eine schwere Unbilligkeit darstellten[18].

Was aus Sicht des Evangelischen Oberkirchenrats vielleicht eine billige und gerechtfertigte Forderung war, brachte für die Pfarrer in den Gemeinden erhebliche Probleme mit sich, denn sie standen vor der un-

17 Preußische Gesetzessammlung 1921, S. 4.
18 Kirchliches Amtsblatt für Nieder- und Oberschlesien Nr. 13 vom 3.9.1920, S. 101-105.

dankbaren Aufgabe, diese Forderungen gegenüber den Pächtern durchzusetzen, die häufig eigene Gemeindeglieder, zuweilen auch der Patron der Gemeinde waren. Es verwundert daher nicht, daß das Breslauer Konsistorium an den Evangelischen Oberkirchenrat immer wieder berichten mußte, daß optimale Erträge für das verpachtete Kirchenland nur in wenigen Gemeinden erreicht würden. *In der Mehrzahl der Fälle erweist sich jedoch die Ängstlichkeit der Geistlichen, welche den Vorwurf der Habgier fürchten, die Gleichgültigkeit oder wohl auch das persönliche Interesse der Ältesten und die Scheu vor langwierigen Verhandlungen mit den Pächtern und vor dem Verfahren bei dem Pachteinigungsamt der angemessenen Ausnutzung des Grundbesitzes hinderlich. Wir gehen jedem einzelnen Fall nach, um überall die im Interesse der Landeskirche unbedingt nötige Ertragssteigerung zu erzielen, und finden dabei seitens einer größeren Zahl von Kreissynodalvorständen ernste und wirkungsvolle Unterstützung, mitunter freilich auch nur geringes Verständnis und schwächlichen Beistand*[19].

Unter den Bedingungen einer galoppierenden Inflation war allerdings eine Steigerung der Pachterträge unmöglich. Pachtverträge wurden in der Regel langfristig abgeschlossen. Der darin festgelegte Pachtzins war auf eine konstante wirtschaftliche Entwicklung abgestimmt. Außerdem wurde die Pacht in der Regel im Voraus bezahlt, so daß in der Zeit der rapiden Geldentwertung der Pachtzins nach kurzer Zeit nur noch einen Bruchteil des ursprünglichen Wertes besaß. Während das Breslauer Konsistorium im Herbst 1920 den Kirchengemeinden dringend empfohlen hatte, als Pachtzins einen festen Geldbetrag zu vereinbaren, der zu einem festen Termin zu entrichten war, veranlaßte der rapide Wertverlust des Geldes das Konsistorium schon wenige Monate später, die schlesischen Kirchengemeinden aufzufordern, den Pachtzins in mehreren Raten über das Jahr verteilt bezahlen zu lassen. Im Juni 1922 gab es als neue Richtlinie bekannt, daß feste Geldbeträge nur noch in begründeten Ausnahmefällen vereinbart werden dürfen, normalerweise sollte sich die Höhe des Pachtzinses nach der Höhe des Roggenpreises zum Zeitpunkt der Fälligkeit richten[20]. Auch die Bezahlung in Form von Naturalien sollte erwogen werden, sofern unter den jeweiligen örtlichen Verhältnissen ein müheloser und gewinnträchtiger Verkauf der Güter zu erwarten war. Bei Neuverpachtungen sollten auf jeden Fall

19 Konsistorium Breslau an EOK am 9.12.1922 in EZA 7/5365.
20 Kirchliches Amtsblatt für Nieder- und Oberschlesien Nr. 9 vom 19. Juni 1922.

solche Vereinbarungen getroffen werden, aber auch bestehende Pachtverträge sollten soweit möglich in dieser Weise verändert werden.

Allerdings bekamen die Gemeinden auch dadurch die Auswirkung der Inflation nicht unter Kontrolle. Besonders krasse Beispiele für das Mißverhältnis zwischen Pachteinnahmen und den steigenden Ausgaben berichtete das Konsistorium Breslau am 23. März 1923 an den Evangelischen Oberkirchenrat: so forderte beispielsweise die Landwirtschaftskammer Schlesien von der Kirchengemeinde Karzem, Kirchenkreis Nimptsch, als Kammerbeitrag für das Jahr 1923 für den Pfründebesitz 1, 5 Milliarden Mark. Der Ertrag für diese Pfründe im gesamten Pachtjahr 1922/23 belief sich aber nur auf 30 Millionen Mark. Da der Beitrag – aus verständlichen Gründen – innerhalb von drei Tagen fällig war, stand die Gemeinde vor unlösbaren Problemen, da solch ungeheure Summen auch durch eine Umlage sämtlicher Gemeindeglieder nicht aufzubringen waren[21]. Ähnliche Schwierigkeiten mußten auch andere schlesische Landgemeinden bewältigen.

Da nach Meinung der kirchlichen Oberbehörden die Steigerung der Pachterträge viel zu nachlässig betrieben wurde, schlugen sie gegenüber den Kirchengemeinden immer härtere Töne an. Im Dezember 1923 wurde im Evangelischen Oberkirchenrat ein »Entwurf einer Allgemeinen Anweisung zur zeitgemäßen Ausnutzung des kirchlichen Grundbesitzes« erarbeitet, der die Forderungen noch einmal sehr eindringlich zusammenfaßte: *Die steigenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten des Reiches und der Länder erfordern die zeitbewußte Weiterentwicklung aller selbständigen Einnahmequellen der Kirche, damit diese in die Lage gesetzt wird, mehr als bisher ihre wirtschaftlichen Lasten selbst zu tragen. Das Bewußtsein der Notwendigkeit solchen Bestrebens muß unbedingtes Gemeingut jeder kirchlichen Stelle sein und es ist nicht zu verantworten, wenn angesichts der Befriedigung des eigenen Bedürfnisses dem allgemeinen Gesichtspunkt bisweilen nicht mit der genügenden Tatkraft Rechnung getragen wird.* Daß es für den Geistlichen vor Ort im Einzelfall schwierig und unangenehm sein kann, die Forderungen durchzusetzen, wird zwar anerkannt; mit einigem guten Willen und Einsatzbereitschaft müssen die Schwierigkeiten aber zu meistern sein. *Wer sich in dieser Pflicht irgendwie beirren läßt, handelt pflichtwidrig und setzt sich dem disziplinarischen Einschreiten der zuständigen kirchlichen Behörden aus. Es geht nicht an, daß einzelne Gemeindeglie-*

21 Konsistorium Breslau an EOK am 9.12.1922 (wie Anm. 19).

der sich durch billige Pachten auf Kosten der kirchlichen Kassen bereichern und andere dafür durch um so höhere Kirchensteuern und Umlagen belastet werden; es darf nicht geschehen, daß an einzelnen Orten Kirchengut um ein Nichts vergeben wird, während an anderen der wirtschaftliche Zusammenbruch der Kirche auch ihre geistige Bedeutung in schwere Gefahr bringt. Wo Versäumnisse in der vollen Ausnutzung des kirchlichen Vermögens bekannt werden, muß das Konsistorium unnachsichtig einschreiten durch Entzug der Beihilfen, Zwangsetatisierung, persönliches Haftbarmachen der schuldigen Ältesten oder sonstige Disziplinarmaßnahmen[22].

Veröffentlicht wurden diese Ausführungen erst einige Monate später, als bereits die Währungsreform durchgeführt worden war[23]. Sie lenkte das Wirtschaftsleben zwar wieder in geregelte Bahnen, sie konfrontierte die Kirche und die Gemeinden jedoch mit neuen Schwierigkeiten. Es zeigte sich sehr schnell, daß der kirchliche Grundbesitz mehr als früher eine wichtige Basis des kirchlichen Finanzsystems geworden war, denn das Kapitalvermögen hatten Kirchen und Kirchengemeinden durch die Inflation zu einem erheblichen Teil eingebüßt. Nach einer statistischen Aufstellung über den Erlös aus Kapital und Grundbesitz in der Kirchenprovinz Schlesien hatte sich im Jahre 1925 der Erlös aus Kapitalvermögen im Vergleich zum Jahre 1914 von 440.000 Mark auf 16.000 Mark reduziert, während der Erlös aus dem kirchlichen Grundbesitz beinahe wieder den Vorkriegswert von 730.000 Mark erreicht hatte[24]. Nach einer Schätzung aus dem gleichen Jahr hatten alle evangelischen Landeskirchen in Deutschland durch den Verlust ihres Kapitalvermögens eine Verminderung ihrer Zinseinnahmen um 11 Millionen Mark jährlich zu verkraften[25]. Gegenüber solchen Zahlen ist eine gewisse Skepsis angebracht. Sie sind vermutlich zu hoch, denn sicher sollten sie auch dazu dienen, die Verarmung der Kirche, die in diesen Jahren überall beklagt wurde, zu beweisen. Es besteht aber kein Zweifel, daß die Kirche erhebliche Vermögenswerte durch die Inflation eingebüßt hat.

---

22 Entwurf einer Allgemeinen Anweisung zur zeitgemäßen Ausnutzung des kirchlichen Grundbesitzes. In: EZA 7/5356.
23 Kirchliches Amtsblatt für Nieder- und Oberschlesien Nr.8 vom Mai 1924 S. 78.
24 Gesamtübersicht ... betr. Die Pfarrbesoldung im Rechnungsjahr 1925 sowie das Pfarrstellenvermögen und die Steuerleistung der Kirchengemeinden im Konsistorialbezirk Schlesien in EZA 7/5173.
25 Kirchliches Jahrbuch 1926, S. 564.

Dieses Schicksal traf natürlich nicht nur die Kirchen. Die Währungsreform sah zunächst keine Aufwertung der alten Kapitalbestände vor. Erst nach heftigen innenpolitischen Auseinandersetzungen wurden 1925 das Gesetz über die Ablösung der öffentlichen Anleihen und das Gesetz über die Aufwertung der Hypotheken erlassen. Sie sahen eine Aufwertung von Hypotheken auf 25% und von Sparguthaben auf 12, 5% vor, Kriegsanleihen wurden auf 1, 5% aufgewertet, wobei eine endgültige Ablösung auf die Zeit nach dem Ende der Reparationszahlungen verschoben wurde. Für die Kirchen waren recht günstige Regelungen getroffen, so daß die Verluste niedriger ausfielen als zunächst befürchtet. Die positiven Auswirkungen machten sich jedoch erst einige Jahre später bemerkbar.

Zusammenfassend heißt es im Geschäftsbericht des Evangelischen Konsistoriums Breslau für die Jahre 1924 und 1925 über die Entwicklung: *Einen großen Fortschritt für die kirchliche Finanzverwaltung bedeutete die Wiederkehr stabiler Geldverhältnisse. Aber es zeigte sich nun deutlich die große Verarmung fast aller Kirchengemeinden. Viele Kirchengemeinden hatten in der Inflationszeit ihren Kriegsanleihebesitz verkauft und den Erlös bei mündelsicheren Banken angelegt. Eine Aufwertung kommt also hier nicht in Frage. Ebenso sind vielfach Hypotheken, die noch vor dem 15. Juni 1922 zurückbezahlt wurden, vorbehaltlos angenommen worden. Die Beratung der Kirchengemeinden in den schwierigen Aufwertungsfragen war eine der Hauptaufgaben der letzten Jahre. Es läßt sich noch nicht übersehen, was an Kapitalbesitz gerettet wird. Jedenfalls wird es aus den oben angeführten Gründen und im Hinblick darauf, daß die Kirchengemeinden ihr Geld weniger in Hypotheken, sondern ganz überwiegend in Reichs-, Staats- und Kommunalpapieren angelegt hatten, nur eine sehr geringe Summe sein. Besonders hart betroffen sind diejenigen Kirchengemeinden, die ihren Grundbesitz – manchmal mit hohen Summen – landschaftlich hatten beleihen lassen, um Kriegsanleihen zeichnen zu können, und die Kriegsanleihestücke veräußert hatten. Sie haben erhebliche Aufwendungen für die Rückzahlung der Landschaftlichen Schulden zu machen, ohne irgend eine Gegeneinnahme aus dem Kriegsanleihebesitz zu haben*[26].

26 Geschäftsbericht des Konsistoriums Breslau für die Jahre 1924 und 1925 Teil V vom 27.11.1926 in EZA 7/15541.

Nachdem ein großer Teil des Kapitalvermögens verloren war, gewannen die Kirchensteuern als kirchliche Einnahmequelle an Bedeutung.

KIRCHENSTEUERN

Das Kirchensteuerwesen machte in den 1920er Jahren verschiedene Veränderungen durch. 1920 stellte eine grundlegende Steuerreform das staatliche Steuersystem auf eine neue Basis. Da die Staatseinkommensteuer abgeschafft und durch eine Reichseinkommensteuer ersetzt wurde, gab es zunächst keine Maßstabsteuer mehr für die Kirchensteuer. Es war eine Reihe von staatlichen und kirchlichen Gesetzen nötig, um die Kirchensteuer auf die neuen Verhältnisse umzustellen. Für die Frage, nach welchem Maßstab diejenigen Kirchenmitglieder, die zur Lohnsteuer nicht aber zur Einkommensteuer veranlagt wurden, zur Kirchensteuer herangezogen werden können, wurde zunächst keine befriedigende Lösung gefunden, so daß im Laufe der 1920er Jahre mehrfach Veränderungen vorgenommen wurden. Ähnliches gilt für die Grundvermögenssteuer als Maßstabsteuer.

Die staatlichen Finanzämter, die den Kirchengemeinden die Unterlagen für die Veranlagung der Gemeindemitglieder zur Kirchensteuer liefern sollten, waren mit der Umstellung des Steuersystems zunächst völlig überfordert. Sie konnten den Kirchengemeinden nur mit großen Verspätungen die Höhe der Reichseinkommensteuer angeben, so daß die Grundlage für die Ermittlung der Kirchensteuer fehlte. Außerdem waren offenbar in den ersten Jahren nach der Steuerreform so viele Steuerbescheide fehlerhaft, daß eine Flut von Widersprüchen über die Finanzämter hereinbrach, die die Ermittlung der Steuerschuld weiter verzögerten.

Für die Berechnung der Kirchensteuer für 1920 wurde als vorläufiger Maßstab der Ertrag der Staatseinkommensteuer von 1919 zugrunde gelegt. Zu dieser Zeit erreichte die Inflation allerdings schon relativ hohe Raten, so daß sich in den Gemeinden Unsicherheit darüber ausbreitete, wie sie die laufenden Ausgaben decken konnten. Die Diskrepanz wird deutlich, wenn man die Vergleichszahlen nebeneinander sieht: das Staatseinkommensteuersoll für 1919 für die gesamte Kirchenprovinz Schlesien betrug knapp 28 Millionen Mark, 1920 erreichte es eine Höhe von ca. 588 Millionen Mark. Die Schwierigkeiten setzten sich in den folgenden Jahren fort, bis 1923 die Veranlagung zur Reichs-

einkommensteuer fast unmöglich wurde, da die zerrüttete Währung keine realistische Einschätzung mehr zuließ.

Prekär wurde die finanzielle Situation der Kirchengemeinden im Laufe des Jahres 1922, als die Inflationsraten sich ins unermeßliche steigerten. Während die Ausgaben mit der Inflation Schritt hielten und astronomische Summen erreichten, waren die Einnahmen an Maßstäben orientiert, die aus der Zeit einer einigermaßen regelmäßigen Wirtschaftsentwicklung stammten. Durch außerordentliche Umlagen und Gebührenerhöhungen versuchten sich die Gemeinden über Wasser zu halten, doch standen immer wieder Gemeinden vor der Zahlungsunfähigkeit. Werfen wir einen Blick in die Gemeinderatsprotokolle von Kaiserswaldau für die Zeit zwischen dem November 1922 und dem November 1923, also für die Zeit, in der die Inflation ihre heißeste Phase erreichte: Am 1. November 1922 werden die Gebühren für die besonders festliche Gestaltung von Trauungen erhöht. Am 8. November 1922 werden zusätzlich die Gebühren für die Dienste des Kirchwarts und des Organisten erhöht. Am 11. Februar 1923 wird eine außerordentliche Umlage von 6% des letzten Einkommensteuersolls zur Deckung des Fehlbetrages in der Kirchenkasse beschlossen. Der Prozentsatz für die Kirchensteuer des laufenden Jahres wird auf 18% geschätzt. Am 2. März wird der Prozentsatz der Kirchensteuer auf 20% erhöht. Am 27. April wird eine Grabstellengebühr eingeführt. Außerdem wird über die Erhöhung des Kirchensteuersatzes von 20 auf 50% diskutiert. Die Gebühren für Trauungen sollen um das fünf- bis zehnfache erhöht werden. Am 5. August wird eine vorläufige Erhöhung der Gebühren um das 100fache beschlossen. Für die endgültige Festlegung sollen Erkundigungen bei den Nachbargemeinden über deren Gebühren eingezogen werden. Außerdem muß die Gemeinde wegen Zahlungsunfähigkeit der Kirchenkasse ein Darlehen aufnehmen. Am 12. September werden die Gebühren, die im August um das hundertfache erhöht wurden, noch einmal um das zehnfache angehoben. Die Kirchensteuer hat mit 50% des Einkommensteuersolls von 1921 bei weitem nicht den Bedarf gedeckt. Es wird daher eine Umlage in Höhe des 500fachen Betrages der Kirchensteuer beschlossen. Im November 1923 beschließt der Gemeindekirchenrat, für kirchliche Gebühren keine festen Geldbeträge mehr zu erheben, sondern die Gebühren auf der Grundlage des jeweiligen Roggenpreises zu berechnen. Im Dezember 1923 wird die Kirchensteuer für die zweite Hälfte des Rechnungsjahres 1922/23 nach Goldmarkwährung

berechnet[27] entsprechend einem Erlaß des preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 24.10.1923[28]. Damit konnte das Finanzwesen wieder auf eine feste Basis gestellt werden.

Für die Gemeinden war es allerdings auch nach der Währungsreform zunächst noch schwierig, von den Finanzämtern zuverlässige Unterlagen über die Einkommensteuerschuld ihrer Mitglieder zu bekommen, wie aus den Verwaltungsberichten der Konsistorien an den Evangelischen Oberkirchenrat hervorgeht. In seinem Geschäftsbericht für die Jahre 1924 und 1925 schreibt das Breslauer Konsistorium an den Evangelischen Oberkirchenrat: *Infolge des Verlustes des Vermögens sind die schon früher an Zahl geringen Kirchengemeinden, die Kirchensteuern nicht zu erheben brauchten, jetzt wohl ganz geschwunden. Die Belastung der Kirchengemeinden mit Steuern ist überhaupt eine wesentlich höhere geworden, als sie es vor dem Kriege war. Die Kirchensteuererhebung hat den Kirchengemeinden bei der Verwirrung und den wiederholten Änderungen im Reichssteuerwesen und bei der Schwierigkeit, von den überlasteten Finanzämtern die erforderlichen Unterlagen zu erhalten, viel Mühe gemacht und manche Härte gezeigt*[29]. Die Aussage, daß die Belastung der Kirchengemeinden mit Kirchensteuern eine höhere als vor dem Krieg sei, muß etwas relativiert werden: die Prozentsätze der Kirchensteuer haben in den Jahren nach der Inflation etwa die gleiche Höhe wie vor dem Krieg. Als durchschnittlicher Kirchensteuersatz für das Jahr 1924 für die Kirchenprovinz Schlesien wird ein Satz von 17% angegeben, im Jahr 1907 lag der durchschnittliche Satz bei 18%. Da jedoch die staatlichen Steuersätze in den 1920er Jahren erheblich höher lagen als in der Vorkriegszeit, waren die Kirchensteuerbeträge natürlich bei gleichem Prozentanteil entsprechend höher. Das Breslauer Konsistorium kann im Jahre 1928 glücklicherweise an den Evangelischen Oberkirchenrat berichten: *Kirchenaustritte als ausgesprochene und erkennbare Folge steuerlicher Mißverhältnisse oder als Auswirkung einer sei es nun berechtigten oder unberechtigten Verärge-*

27 Protokollbuch des Gemeindekirchenrats Kaiserswaldau, EZA 507/97/5.
28 Georg PAU u. Johannes HOSEMANN, Die Kirchensteuer in Preußen für das Rechnungsjahr 1924. Ein praktischer Leitfaden. Berlin 1924. S. 7.
29 Geschäftsbericht des Konsistoriums Breslau für die Jahre 1924 und 1925, Teil V, EZA 7/15541.

rung im Einzelfalle sind erfreulicherweise nur in verschwindend geringer Zahl festzustellen[30].

Im Rechnungsjahr 1927/28 hatten sich die finanziellen Verhältnisse in Schlesiens Kirchengemeinden offenbar einigermaßen konsolidiert. Die Stimmung blieb jedoch pessimistisch, und die Klagen über die wirtschaftliche Not der Kirche rissen nicht ab. Wenig später brachte die Wirtschaftskrise neue Einbrüche mit sich: das Steueraufkommen war insgesamt rückläufig, Kirchensteuerpflichtige mußten nur allzuoft wegen Zahlungsunfähigkeit ihre Kirchensteuerschuld stunden lassen; und schließlich führte die staatliche Politik der Geldverknappung dazu, daß die Staatsleistungen zugunsten der Pfarrerbesoldung gekürzt wurden. Mitte der 1930er Jahre verbesserte sich die wirtschaftliche Situation wieder, allerdings sah sich die Kirche jetzt mit einer Bedrohung konfrontiert, die sie in ihrem geistigen Bestand stärker herausforderte, als die wirtschaftlichen Turbulenzen der 1920er Jahre.

30 Geschäftsbericht des Konsistoriums Breslau für die Jahre 1926 und 1927 1928 Teil V in EZA 7/15541; die Zahl der Kirchenaustritte lag in Schlesien im Jahre 1925 bei 5151, wobei die Anzahl der Kirchenmitglieder 2, 2 Millionen betrug; die Rheinprovinz hatte etwa gleich viele Kirchenmitglieder, die Zahl der Kirchenaustritte lag doppelt so hoch bei 11.645; oder Brandenburg (mit Berlin) 6 Millionen Kirchenmitglieder und 37.392 Austritte; Gesamtübersicht zu EO I 8639/26 in EZA 7/5173.

Mein kirchlicher Dienst als Seelsorger deutscher Gemeinden in Niederschlesien

VON JÓZEF POŚPIECH

Während meines vierzigjährigen Dienstes als Pfarrer der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen betreute ich über 20 Jahre deutsche evangelische Gemeinden in Niederschlesien. Es begann damit, daß Präses Zygmunt Michelis, der Vorsitzende der beim Konsistorium der Evangelisch Augsburgischen Kirche in Polen im Januar 1956 gebildeten Kommission für Deutschenseelsorge, mir die Frage stellte, ob ich bereit wäre, als Seelsorger die Betreuung der deutschen Gemeinden im Waldenburger Gebiet zu übernehmen. Nach meiner Zusage erhielt ich Ende Juli 1956 ein Schreiben, in welchem Präses Michelis mich beauftragte, die deutschen evangelischen Gemeinden in Stadt und Kreis Waldenburg/Walbrzych vorübergehend zu betreuen. Ein bestimmter Zeitabschnitt dieser Betreuung wurde nicht angegeben, da die Ausreisewelle im Rahmen der Familienzusammenführung bereits begonnen hatte und es ungewiß war, wie lange diese Seelsorge noch notwendig sein würde. Die Gemeinden im Waldenburger Bergland hatten schon seit einigen Jahren keinen Seelsorger. Der letzte der deutschen Pfarrer in diesem Gebiet war Erich Zakrzowski in Gottesberg/Boguszów, welcher seine Gemeinde am 6. Oktober 1948 verlassen mußte.

Am 5. August 1956 hielt ich meinen ersten Gottesdienst in der Waldenburger Stadtkirche. Nach dem Gottesdienst kam es zur ersten Begegnung mit den Vertretern aller Gemeinden, welche ich zu betreuen hatte. Eine mir überreichte Zusammenstellung mit den Angaben einer jeden Gemeinde gab mir einen sichtbaren Überblick über mein zukünftiges, umfangreiches Betreuungsgebiet. Überall fand ich ein reges Gemeindeleben vor. Bereitwillige aktive Gemeindeglieder führten es ununterbrochen weiter. In jeder Gemeinde war ein Lektor tätig, der die Lese-

gottesdienste hielt. Die dafür notwendigen Lesepredigten wurden von mir vorbereitet. Vorher erhielten die Lektoren die Lesepredigten – sehr unregelmäßig – aus Görlitz. Die kirchlichen Amtshandlungen vollzogen in dieser Zeit die beiden deutschen amtierenden Pfarrer aus Liegnitz/Legnica und Schweidnitz/Świdnica. Jede Gemeinde hatte einen Organisten, der den Gesang der versammelten Gemeinde begleitete. Die Gottesdienste waren nach der traditionellen schlesischen Ordnung gestaltet und die Lieder sang die Gemeinde aus dem schlesischen Provinzialgesangbuch. Jede größere Gemeinde hatte ihren Kirchenchor. In einigen Gemeinden versammelten sich die Gemeindeglieder zu wöchentlichen Andachten und Bibelstunden. Auch die Kinder hatten in mehreren Gemeinden ihre Gottesdienste. Einen besonderen Höhepunkt im kirchlichen Leben der Gemeinden bildeten die gut besuchten Kirchweihjubiläen, bei welchen die gemeinsame Verbundenheit aller Gemeinden sichtbar zum Ausdruck kam. Einige möchte ich erwähnen:

23.8.1958 in Rothenbach/Gorce – 25 Jahre; 4.10.1958 in Weißstein/Bialy Kamien – 80 Jahre; 24.11.1959 in Seitendorf/Poniatów – 50 Jahre; 22.1.1960 in Sandberg/Piaskowa Góra – 50 Jahre; 12.5.1963 – in Bad Charlottenbrunn/Jedlina Zdrój – 100 Jahre.

Für den Religions- und Konfirmandenunterricht der Kinder hatte jede Gemeinde ihren Katecheten. Der Unterricht fand regelmäßig einmal in der Woche in einem Gemeinderaum statt. Es kam auch vor, daß ein Katechet die Kinder in mehreren Gemeinden unterrichtete. Im Jahr 1957 wurde der Religionsunterricht in allen Schulen eingeführt. Das betraf ebenfalls die deutschen Schulen, welche seit 1951 in der Stadt und im Kreis Waldenburg/Walbrzych tätig waren. In 22 deutschen Grundschulen konnten die Katecheten der einzelnen Gemeinden den Unterricht erteilen. Auch gab es zu dieser Zeit in Waldenburg/Walbrzych ein Lyzeum mit deutschen Klassen bis zum Abitur. Dort erteilte ich den Religionsunterricht persönlich. Diese Schulen wurden mit der Zeit infolge der erwähnten Familienzusammenführung nach einigen Jahren wieder geschlossen, da es sowohl an Lehrkräften als auch an Schülern mangelte. Ebenfalls sank dadurch die Seelenzahl der einzelnen Gemeinden. Das führte in einigen Gemeinden dazu, daß das kirchliche Leben aufhörte und die Gemeinden aufgelöst wurden. Der letzte Lektor Heinrich Baumgarten aus Sandberg/Piaskowa Góra beendete seinen Dienst am 24.9.1967. Die meisten der ausreisewilligen Deutschen siedelten in den Jahren 1956-1959 im Rahmen der Familien-

zusammenführung in die Bundesrepublik um. Als ich am 14. Dezember 1976, nach meinem Umzug nach Grünberg/Zielona Góra, die Betreuung der zu dieser Zeit noch bestehenden Gemeinden meinem Nachfolger übergab, da war nur noch eine deutsche Gemeinde in Waldenburg/Walbrzych, die gemeinsam mit der im Juni 1946 gegründeten polnischen evangelischen Gemeinde die Stadtkirche benutzte. So ist es dort noch bis heute. Die Kirchenbücher einer jeden Gemeinde wurden nach ihrer Auflösung in das kirchliche Archiv der evangelischen Stadtgemeinde gebracht, wo sie bis heute aufbewahrt sind.

Wenn auch die Seelenzahl der Gemeinden spürbar abnahm, so sollte jedoch meine Seelsorge nicht aufhören. Im Gegenteil, mein Betreuungsgebiet sollte noch umfangreicher werden. Als ich im August 1956 die Seelsorge der Gemeinden im Waldenburger Bergland übernahm, betreuten zwei schon erwähnte deutsche Pfarrer ihre Gemeinden. Es waren Superintendent Helmut Steckel in Liegnitz/Legnica und Pfarrer Herbert Rutz in Schweidnitz/Świdnica. Jeder von ihnen hatte ein weites Gebiet in Niederschlesien zu betreuen. Im August 1957 verstarben beide Seelsorger völlig unerwartet. Am 18. August verschied im Alter von 43 Jahren Superintendent Helmut Steckel, und während der Fahrt nach Liegnitz/Legnica zu dessen Beerdigung verstarb im Zug am 22. August im Alter von 45 Jahren Pfarrer Herbert Rutz, der am 26. August bei der Friedenskirche in Schweidnitz/Świdnica beigesetzt wurde. In dieser Situation war es dringend notwendig, einen Seelsorger für die verlassenen Gemeinden zu ernennen. So ordinierte Präses Zygmunt Michelis, der Vorsitzende der Kommission für Deutschenseelsorge, in der Waldenburger Stadtkirche am 20.10.1957 den Organisten und Katecheten dieser Gemeinde, den aus Liegnitz/Legnica stammenden Wolfgang Meissler, zum Pastor Diakonus und ernannte ihn zum Seelsorger aller verwaisten Gemeinden. Die Ordination erfolgte nach einem bestandenen Examen, welches Wolfgang Meissler vor einer Prüfungskommission der polnischen evangelischen Kirchenleitung ablegte. Während der Vorbereitung zu diesem Examen sollte mein Beitrag nicht fehlen. Nach seiner Ausreise in die Bundesrepublik im Januar 1962 übernahm ich die Betreuung auch dieser Gemeinden, so daß ich ab Januar 1962 alle 30 in Niederschlesien noch bestehenden deutschen Gemeinden allein betreute.

Nach meinem Umzug nach Grünberg/Zielona Góra übernahm Pfarrer Jan Zajaczkowski in Liegnitz/Legnica am 14.12.1976 folgende damals noch tätige acht Gemeinden: 1. Waldenburg/Walbrzych mit 130

Seelen; 2. Breslau/Wrocław mit 120 Seelen; 3. Liegnitz/Legnica mit 40 Seelen; 4. Lauban/Lubań Śląski mit 35 Seelen; 5. Schweidnitz/Świdnica mit 20 Seelen; 6. Langenbielau/Bielawa mit 15 Seelen; 7. Bad Warmbrunn/Cieplice Zdrój mit 15 Seelen; 8. Greulich-Gremsdorf/Gromadka mit 15 Seelen. Diese Gemeinden betreute Pfarrer Jan Zajaczkowski bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand im Mai 1987. Da die Kirchenleitung keinen Nachfolger für die weitere Betreuung dieser Gemeinden nominieren konnte, übernahm ich noch einmal die Seelsorge dieser Gemeinden und betreute sie über ein Jahr, nun als Senior Leiter der Diözese Breslau/Wrocław, von Grünberg/Zielona Góra aus, bis im Juli 1988 Pfarrer Ryszard Borski nach seiner Ordination zum Seelsorger dieser Gemeinden ernannt wurde. Es wäre noch zu erwähnen, daß ich ebenfalls während meiner Amtszeit als Senior der Diözese ein Jahr lang, von Dezember 1982 bis Dezember 1983, die deutsche evangelische Gemeinde in Stettin/Szczecin betreute.

Mit diesem Beitrag zur schlesischen Kirchengeschichte beabsichtige ich, nur einen allgemeinen Überblick über den zeitlichen Ablauf meiner Seelsorge in den deutschen Gemeinden zu geben. Dabei habe ich bewußt nicht alle Fragen berührt, welche das kirchliche Leben der Gemeinden in dieser langen Zeit wesentlich geprägt und gestaltet haben. Diese bedürfen einer besonderen Aufarbeitung.

Suchet nach dem, was droben ist, da Christus ist, sitzend zu der Rechten Gottes. Mit diesem Apostelwort als Bibeltext meiner ersten Predigt begann ich meine langjährige und vielseitige Seelsorge in den mir anvertrauten deutschen Gemeinden in Niederschlesien. Wenn ich nun zurückblicke auf meinen kirchlichen Dienst, so sehe ich darin ein gemeinsames Suchen mit den Gemeinden nach Christum und Seinem Evangelium als dem ewigen Schatz, der uns immer und überall im evangelischen Glauben als Kirche der Reformation bereichert hat. Dafür wollen wir stets dankbar sein.

DEUTSCHE GRUNDSCHULEN IN STADT UND KREIS WALDENBURG/WALBRZYCH

In der Stadt Waldenburg/Walbrzych

1. Stadtmitte/Auenschule	Walbrzych
2. Altwasser	Stary Zdrój
3. Dittersbach	Podgórze

4.	Bärengrund	Podgórze
5.	Stadtpark	Walbrzych Park
6.	Weißstein	Bialy Kamien
7.	Konradstal	Konradów
8.	Seitendorf	Poniatów
9.	Reussendorf	Rusinowa
10.	Hermsdorf	Sobiecin
11.	Niedersalzbrunn	Szczawienko

Im Kreis Waldenburg/Walbrzych

1.	Gottesberg	Boguszów
2.	Rothenbach	Gorce
3.	Gablau	Jablow
4.	Fellhammer	Kuznice Swidnickie
5.	Altlässig	Leszczyniec
6.	Liebersdorf	Lubomin
7.	Salzbrunn	Szczawno Zdrój
8.	Lehmwasser	Glinik
9.	Neuhain	Nowy Gaj
10.	Friedland	Mieroszów
11.	Polsnitz	Pelcznica

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDEN IN NIEDERSCHLESIEN

(Stand: 1.1.1962)

Im Waldenburger Gebiet:	Seelenzahl	Letzter Gottesdienst
1. Waldenburg-Stadt/Walbrzych	151	
2. Waldenburg-Weißstein/ Walbrzych-Bualy Kamien	42	06.03.1971
3. Waldenburg-Dittersbach/ Walbrzych-Podgórze	14	19.05.1962
4. Waldenburg-Sandberg Walbrzych-Piaskowa Góra	35	15.10.1966
5. Waldenburg-Hermsdorf/ Walbrzych-Sobiecin	18	31.05.1962

6.	Waldenburg-Seitendorf/ Walbrzych-Poniatów	9	27.07.1962
7.	Gottesberg/Boguszów	98	19.12.1965
8.	Bad Charlottenbrunn/Jedlina Zdrój	43	09.05.1975
9.	Langwaltersdorf/Unislaw Slaski	27	07.08.1975
10.	Friedland/Mieroszów	35	12.01.1967
11.	Dittmannsdorf/Dziecmorowice	22	08.01.1966
12.	Liebersdorf/Lubomin	12	14.11.1963
13.	Landeshut/Kamienna Góra	19	02.04.1972
		525	

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDEN IN NIEDERSCHLESIEN ÜBERNOMMEN VON PFARRDIAKON WOLFGANG MEISSLER

(Stand: 1.1.1962)

		Seelenzahl
1.	Breslau mit Altersheim Weiden Wrocław z Domem Starców Widawa	325
2.	Liegnitz/Legnica	100
3.	Bunzlau/Bolesławiec	50
4.	Haynau/Chojnów	50
5.	Lauban/Lubań Śląski	40
6.	Greulich-Gremsdorf/Gromadka	40
7.	Kauffung/Wojcieszów	35
8.	Langenbielau/Bielawa	30
9.	Bad Warmbrunn/Cieplice Zdrój	30
10.	Schweidnitz/Świdnica	25
11.	Marklissa/Leśna	20
12.	Schönberg/Sulików	20
13.	Reichenau/Bogatynia	20
14.	Jauer/Jawor	20
15.	Petersdorf/Piechowice	15
16.	Ludwigsdorf/Ludwikowice	10
17.	Goldberg/Złotoryja	10
		515 Seelen

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDEN IN STADT UND KREIS WALDENBURG/WALBRZYCH

(Stand: 5.8.1956)

	Gemeinde	Aus dem kirchlichen Gemeindeleben	Seelenzahl	Gemeindeleiter	Lektoren	Katecheten	Organisten
1.	Waldenburg-Stadt	Gottesdienste: jeden Sonn- und Feiertag mit Kindergottesdienst Morgenandacht: Jeden Dienstag und Freitag Bibelstunde: 1 mal in der Woche Seit 23.6.1946 auch Gottesdienste der polnisch-evangelischen Gemeinde	1.554	Wilhelm Schmidt	Erich Ludwig Ursula Ludwig	Wolfgang Meissler	Wolfgang Meissler
2.	Waldenburg-Weißstein	Gottesdienste: jeden Sonn- und Feiertag Kindergottesdienst: jeden zweiten Sonntag Gebetsandacht: jeden Mittwoch 1 mal im Monat Gottesdienst in der Kapelle in Konradstal ***Letzter Gottesdienst:*** 6.3.1971 Die Glocken der evangelischen Gemeinde in Drogomysl überwiesen Friedhof mit Kapelle der Stadtgemeinde übergeben Die Kirche im Sommer 1973 abgetragen	2.207	Hermann Göttlich	Hildegard Böhm Wilhelm Thiel Wilhelm Anlauf Max Tschenscher	Helene Keil	Helene Keil
3.	Waldenburg-Altwasser	Gottesdienste: jeden Sonn- und Feiertag mit Kindergottesdienst Seit 1947 mitbenutzt von der katholischen Kirche	1.182	Hildegard Seidel	Erich Aust Gustav Ullrich	Rosemarie Paesler Ursula Ludwig	Ruth Schmidt

		Letzter Gottesdienst: 31.12.1961 Die Kirche übernommen von der katholischen Gemeinde					
4.	Waldenburg-Hermsdorf	Gottesdienste: jeden Sonn- und Feiertag mit Kindergottesdienst Morgenandacht: jeden Wochentag ***Letzter Gottesdienst:*** 31.5.1962 Kirche und Friedhof der Stadtgemeinde übergeben die Orgel der evangelischen Gemeinde in Szczecin/Stettin überwiesen Altar und Bänke der evangelischen Gemeinde in Opole/Oppeln überwiesen	1.124	Fritz Wiemer	Alfred Seidel Fritz Frisch	Helene Keil	Helene Keil
5.	Waldenburg-Dittersbach	Gottesdienste: jeden Sonn- und Feiertag mit Kindergottesdienst 1 mal im Monat Gottesdienst in der Kapelle in Lehmwasser 1 mal im Monat Gottesdienst der orthodoxen Gemeinde ***Letzter Gottesdienst:*** 19.5.1962 Die Gottesdienste der orthodoxen Gemeinde sind weiterhin Friedhof der Stadtgemeinde übergeben	804	Alfred Teuber	Else Schubert Gustav Hellwig Adolf Schwarzer	Rosemarie Paesler	Lieselotte Tinter
6.	Waldenburg-Niedersalzbrunn	Gottesdienste: jeden Sonn- und Feiertag ***Letzter Gottesdienst:*** 1.9.1958 Kirche und Friedhof der Stadtgemeinde übergeben Orgel und Glocke der evangelischen Gemeinde in Sycow/Gross Warthenberg überwiesen	695	Alfred Püschel	Alfred Püschel	Ursula Ludwig	Erna Scharf

7.	Waldenburg-Sandberg	Gottesdienste: Jeden Sonn- und Feiertag mit Kindergottesdienst ***Letzter Gottesdienst:*** 15.10.1966 Kirche von der katholischen Gemeinde übernommen Friedhof der Stadtgemeinde übergeben	275	Heinrich Baumgarten	Heinrich Baumgarten	Rosemarie Paesler	Ursula Plaschke
8.	Waldenburg-Seitendorf	Gottesdienste: jeden Sonn- und Feiertag ***Letzter Gottesdienst:*** 27.7.1962 Kirche der Stadtgemeinde übergeben	210	Hermann Welz	Herta Lebrecht	Ursula Ludwig	Ruth Nowag
9.	Gottesberg	Gottesdienste: jeden Sonn- und Feiertag mit Kindergottesdienst Gebetsandacht: jeden Mittwoch und Sonnabend ***Letzter Gottesdienst:*** 19.12.1965 Kirche und Friedhof der Stadtgemeinde übergeben - die Kirche als Sporthalle umgebaut	1.640	Alfred Hielscher	Paul Müller Heinrich Knappe	Irmgard Völkel	Irmgard Jung
10.	Fellhammer	Gottesdienste: Jeden Sonn- und Feiertag mit Kindergottesdienst ***Letzter Gottesdienst:*** 29.8.1958 Kirche und Friedhof der Ortsgemeinde übergeben Orgel und drei Glocken der evangelischen Gemeinde in Zabrze/Hindenburg sowie die Bänke der evangelischen Gemeinde in Wlodzislaw/Oberschlesien überwiesen	772	Schwester Berta Ellmann	Schwester Berta Ellmann	Irmgard Völkel	
11.	Rothenbach	Gottesdienste: jeden Sonn- und Feiertag mit Kindergottesdienst ***Letzter Gottesdienst:*** 22.12.1961 Kirche übernommen von der katholischen Gemeinde	675	Else Fuchs	Reinhold Fuchs Erich Gärtner	Irmgard Völkel	Marta Springer

12.	Dittmannsdorf	Gottesdienste: jeden Sonn- und Feiertag mit Kindergottesdienst ***Letzter Gottesdienst:*** 8.1.1966 ab September 1962 in der Friedhofskapelle	505	Antonie Böhm	Anna Siebenschuck	Rosemarie Paesler	Ruth Schmidt
13.	Langwaltersdorf	Gottesdienste: jeden Sonn- und Feiertag ***Letzter Gottesdienst:*** 7.8.1975 Glocke der evangelischen Gemeinde in Zdunska Wola überwiesen Altar der evangelischen Gemeinde in Kudowa Zdrój überwiesen	279	Anna Koschwitz	Fritz Frisch	Fritz Frisch	
14.	Bad Charlottenbrunn	Gottesdienste: jeden Sonn- und Feiertag ***Letzter Gottesdienst:*** 9.5.1976 drei Glocken, Uhr und Heizung der evangelischen Gemeinde in Goleszów überwiesen Orgel und Taufstein der katholischen Gemeinde in Hajnówka überwiesen	225	Else Goldschmidt	Rosemarie Paesler Otto Wenke	Rosemarie Paesler	
15.	Friedland	Gottesdienste: jeden zweiten Sonntag und jeden Feiertag ***Letzter Gottesdienst:*** 12.1.1967 Kirche übernommen von der katholischen Gemeinde	148	Klara Elsner	Kurt Hoffmann	Schwester Marie Köhn	Charlotte Patej
16.	Liebersdorf	Gottesdienste: jeden zweiten Sonntag und jeden Feiertag (in der katholischen Kirche) ***Letzter Gottesdienst:*** 14.11.1963	122	Marta Ludwig	Fritz Frisch	Helene Keil	
17.	Adelsbach	Gottesdienste: jeden 2ten Sonntag und jeden Feiertag (in der katholischen Kirche) ***Letzter Gottesdienst:*** 22.9.1957	80	Marta Ludwig	Fritz Frisch	Helene Keil	
18.	Wüstewaltersdorf	Gottesdienste: jeden Sonn- und Feiertag mit Kindergottesdienst	25	Otto Wenke	Otto Wenke	Otto Wenke	

		Letzter Gottesdienst: 15.11.1958 Kirche übernommen von der katholischen Gemeinde					
19.	Landeshut	Gottesdienste: 2 mal im Monat und jeden Feiertag *Letzter Gottesdienst:* 2.4.1972 In der Kapelle sind weiterhin Gottesdienste der polnisch-evangelischen Gemeinde	33	Hedwig Skoda	Walter Fuchs		
20.	Konradswaldau	Gottesdienste: 2 mal im Monat und jeden Feiertag *Letzter Gottesdienst:* 4. 5. 1958 Kirche übernommen von der katholischen Gemeinde	42	Richard Krebs	Heinrich Knappe	Irmgard Völkel	

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDEN IN NIEDERSCHLESIEN, ÜBERNOMMEN VON PFARRDIAKON WOLFGANG MEISSLER AM 1.1.1962

	Gemeinde	Aus dem kirchlichen Gemeindeleben	Seelenzahl	Gemeindeleiter	Lektoren	Organisten
1.	Breslau Weiden/Altersheim	Gottesdienste: jeden Sonn- und Feiertag in der Christophorikirche	300 25	Helene Schlawe	Herbert Globig Stefan Joo	
2.	Liegnitz	Gottesdienste: 2 mal im Monat und jeden Feiertag in der Martinskirche	100	Erich Seidel	Schwester Emilie Ott	
3.	Bunzlau	Gottesdienste: 1 mal im Monat in der Hauskapelle *Letzter Gottesdienst:* 13.5.1974	50	Schwester Emilie Ott	Schwester Emilie Ott	
4.	Haynau	Gottesdienste: 1 mal im Monat in der Friedhofskapelle	50	Käte Falkowska		

		Letzter Gottesdienst: 5.12.1965				
5.	Lauban	Gottesdienste: 2 mal im Monat in der Pfarrkirche Auch Gottesdienste der polnisch-evangelischen Gemeinde	40	Richard Ehlich	Richard Ehlich	Theodor Böhme
6.	Greulich-Gremsdorf	Gottesdienste: 1 mal im Monat in der katholischen Kirche (ehemalig evangelisch)	40	Otto Brendel	Schwester Emilie Ott	
7.	Kauffung	Gottesdienste: 1 mal im Monat in der Pfarrkirche ***Letzter Gottesdienst:*** 9.10.1964	35	Gustav Seidel		
8.	Langenbielau	Gottesdienste: 1 mal im Monat in der Hauskapelle Auch Gottesdienste der polnisch-evangelischen Gemeinde	30	Hedwig Kaziród		
9.	Bad Warmbrunn	Gottesdienste: 1 mal im Monat in der Pfarrkirche Auch Gottesdienste der polnisch-evangelischen Gemeinde	30	Frieda Kunz		Frieda Kunz
10.	Schweidnitz	Gottesdienste: 1 mal im Monat in der Friedenskirche Auch Gottesdienste der polnisch-evangelischen Gemeinde	25	Dorothea Bock		Dorothea Bock
11.	Jauer	Gottesdienste: 1 mal im Monat in der Friedenskirche Auch Gottesdienste der polnisch-evangelischen Gemeinde ***Letzter Gottesdienst:*** 8.12.1963	20	Arno Belter		
12.	Marklissa	Gottesdienste: 1 mal im Monat in der Schwesternkapelle	20	Irmgard Lukas	Irmgard Lukas	Theodor Böhme

		Letzter Gottesdienst: 18.9.1965				
13.	Reichenau	Gottesdienste: 1 mal im Monat in der Friedhofskapelle Auch Gottesdienste der polnisch-evangelischen Gemeinde ***Letzter Gottesdienst:*** 19.9.1965	20	Emma Piche		
14.	Schönberg	Gottesdienste: 1 mal im Monat in der Friedhofskapelle ***Letzter Gottesdienst:*** 28.7.1968	20	Fritz Specht		
15.	Petersdorf	Die Gemeindeglieder wurden an die deutsche evangelische Gemeinde in Bad Warmbrunn angeschlossen (auf eigenen Wunsch) ***Letzter Gottesdienst:*** 14.1.1962	15	Artur Mende		
16.	Ludwigsdorf	Gottesdienste: 1 mal im Monat in der Pfarrkirche ***Letzter Gottesdienst:*** 18.5.1964 Kirche der Stadtgemeinde übergeben Glocke und inneres Inventar der evangelischen Gemeinde in Gorzów/Landsberg überwiesen	10	Elisabeth Reichel		
17.	Goldberg	Gottesdienste: 1 mal im Monat in der Pfarrkirche ***Letzter Gottesdienst:*** 8.4.1962 Kirche übernommen von der katholischen Gemeinde	10	Gustav Linder		

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE ST. CHRISTOPHORI IN BRESLAU/WROCŁAW

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1962	280	3	3	1	570	8	6	11
1963	265	–	–	–	512	12	4	8
1964	249	1	5	–	482	6	7	7
1965	232	–	1	1	445	7	4	4
1966	210	–	–	–	402	4	7	4
1967	198	1	2	1	376	7	4	5
1968	185	1	1	–	342	11	9	4
1969	172	1	4	1	325	6	11	6
1970	164	–	–	–	312	10	6	6
1971	160	1	–	1	302	5	5	6
1972	157	2	–	–	294	8	5	6
1973	156	1	1	–	276	7	5	5
1974	150	–	–	–	272	4	2	5
1975	145	–	5	1	268	5	6	–
1976	140	–	–	–	255	4	5	–

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE IN BAD WARMBRUNN/CIEPLICE ZDRÓJ

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1962	40	–	–	–	96	2	1	–
1963	37	–	–	–	86	1	1	–
1964	35	–	–	–	82	1	2	–
1965	32	–	–	–	80	–	3	–
1966	30	–	–	–	76	–	1	–
1967	29	–	–	–	72	1	2	–
1968	27	–	–	–	68	2	1	–
1969	26	–	–	–	65	2	2	–
1970	24	–	–	–	62	5	1	–
1971	23	–	–	–	63	6	–	–
1972	23	1	–	–	62	–	2	–
1973	21	–	–	–	58	–	–	–
1974	21	–	–	–	57	1	–	–

1975	19	–	–	–	43	–	2	–
1976	19	–	–	–	40	–	–	–

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE IN BUNZLAU/BOLESŁAWIEC

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1962	46	–	4	–	117	2	–	5
1963	41	–	–	–	109	2	–	5
1964	37	–	4	–	98	1	–	2
1965	33	1	–	1	94	1	–	1
1966	29	1	–	–	91	1	–	4
1967	30	1	1	–	88	–	–	3
1968	27	–	1	–	82	–	2	3
1969	24	–	–	–	77	–	–	3
1970	22	–	3	1	65	–	1	–
1971	19	–	–	–	52	–	–	–
1972	17	1	–	–	49	3	1	1
1973	15	1	–	–	44	–	–	1
1974	12	–	–	–	35	–	–	1
1975	8	–	1	–	22	–	2	–
1976	3	–	–	–	10	–	1	–

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE IN GREULICH-GREMSDORF/GROMADKA

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1962	35	–	–	1	72	–	3	–
1963	35	2	–	–	70	–	2	–
1964	35	1	–	–	68	–	1	–
1965	33	–	–	–	65	–	–	–
1966	30	–	–	1	62	–	–	–
1967	30	–	–	–	60	–	–	–
1968	27	–	–	–	57	–	–	–
1969	27	–	–	–	55	–	1	–
1970	26	–	–	–	53	2	–	–
1971	24	–	–	–	50	–	1	–

1972	23	–	–	–	46	–	–	–
1973	22	–	–	–	45	1	–	–
1974	20	–	–	–	41	2	–	–
1975	19	–	–	–	36	–	1	–
1976	18	–	–	–	32	–	–	–

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE IN LANGENBIELAU/BIELAWA

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1962	28	–	–	–	62	1	–	1
1963	27	–	–	–	62	1	1	1
1964	25	1	–	–	58	–	2	1
1965	25	–	1	–	57	–	–	–
1966	24	–	–	–	55	–	1	–
1967	24	–	–	–	54	1	–	–
1968	23	–	–	–	52	–	1	–
1969	23	–	–	–	51	–	–	–
1970	23	–	–	–	50	1	–	–
1971	22	–	–	–	49	–	1	–
1972	22	–	–	–	48	–	–	–
1973	20	–	–	–	45	–	2	–
1974	20	–	–	–	44	1	–	–
1975	20	–	–	–	43	–	–	–
1976	20	–	–	–	44	–	–	–

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE IN LAUBAN/LUBAŃ ŚLĄSKI

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1962	45	4	–	1	141	2	1	14
1963	47	4	7	1	152	1	2	7
1964	46	–	–	2	150	1	1	7
1965	62	3	1	–	148	1	1	6
1966	61	–	–	–	146	–	1	6
1967	60	–	6	–	143	–	1	–
1968	67	1	–	1	152	–	–	–

1969	67	1	–	–	150	–	1	2
1970	65	–	–	–	148	2	2	2
1971	64	–	–	–	145	–	1	2
1972	62	–	–	–	141	–	2	2
1973	60	1	2	–	139	1	3	–
1974	58	–	–	–	136	–	2	–
1975	56	–	–	–	135	–	2	–
1976	55	–	–	–	132	–	1	–

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE IN LIEGNITZ/LEGNICA

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1962	116	1	1	–	285	2	2	4
1963	118	–	–	–	260	1	3	3
1964	116	–	1	–	257	2	2	2
1965	122	–	–	1	275	–	2	–
1966	120	–	–	–	269	–	2	–
1967	118	–	–	1	255	3	2	–
1968	117	1	–	–	252	5	2	–
1969	114	–	–	–	243	–	3	–
1970	110	–	–	–	231	8	4	1
1971	110	–	–	–	228	2	–	1
1972	106	–	–	–	220	1	4	1
1973	105	–	–	–	215	–	1	1
1974	104	–	1	–	208	–	1	–
1975	103	–	–	–	204	–	1	–
1976	105	–	–	–	202	1	1	–

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE IN SCHWEIDNITZ/ŚWIDNICA

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1962	26	1	–	–	65	1	–	1
1963	24	–	–	–	61	–	2	1
1964	22	–	–	–	55	–	2	1
1965	22	–	1	1	56	3	–	–
1966	21	–	–	–	52	–	1	–
1967	21	–	–	–	51	5	–	–
1968	21	–	–	–	53	–	–	–
1969	22	1	–	–	56	2	–	1
1970	22	–	–	–	55	–	–	1
1971	21	–	–	–	52	–	1	1
1972	18	–	–	–	48	–	3	1
1973	18	–	1	–	47	2	–	–
1974	17	–	–	–	45	–	1	–
1975	18	1	–	–	48	2	–	–
1976	18	–	–	–	46	–	–	–

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE IN REICHENAU/BOGATYNIA

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1962	18	–	–	–	45	–	1	–
1963	13	–	–	–	36	–	–	–
1964	9	–	–	–	26	–	2	–
1965	4	–	–	–	12	–	–	–

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE IN MARKLISSA/LEŚNA

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1962	18	–	–	–	38	1	–	–
1963	14	–	–	–	32	1	1	–
1964	10	–	–	–	26	–	–	–
1965	4	–	–	–	16	–	–	–

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE IN SCHÖNBERG/SULIKÓW

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1962	21	1	–	–	52	–	3	–
1963	19	–	–	–	45	–	–	–
1964	18	–	–	–	42	–	1	–
1965	15	–	–	1	38	–	1	–
1966	12	–	–	–	28	–	–	–
1967	9	–	–	–	20	–	–	–
1968	5	–	–	–	12	–	1	–

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE IN KAUFFUNG/WOJCIESZÓW

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1962	35	–	–	–	81	1	1	–
1963	26	–	–	–	56	–	–	–
1964	10	–	–	–	28	–	2	–
1965	4	–	–	–	12	–	–	–

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE IN HAYNAU/CHOJNÓW

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1962	45	1	–	1	86	2	1	–
1963	32	–	–	–	64	1	1	–
1964	15	–	–	–	34	1	–	–
1965	4	–	–	–	18	–	2	–

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE
IN LUDWIGSDORF BEI GLATZ/LUDWIKOWICE

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1962	10	–	–	–	21	–	1	–
1963	9	–	–	–	17	–	1	–
1964	3	–	–	–	9	–	–	–

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE IN JAUER/JAWOR

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1962	20	–	–	–	64	1	2	–
1963	5	–	–	–	32	–	–	–

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE
IN GOLDBERG/ZŁOTORYJA

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1962	7	–	–	–	12	–	1	–

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE
IN PETERSDORF/PIECHOWICE

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1962	8	–	–	–	8	–	–	–

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDEN IN STADT UND
KREIS WALDENBURG/WALBRZYCH

(Stand: 5.8.1956)

1. Waldenburg-Stadt/Walbrzych
2. Waldenburg-Weißstein/Walbrzych-Bialy Kamien
3. Waldenburg-Altwasser/Walbrzych-Stary Zdrój
4. Waldenburg-Hermsdorf/Walbrzych-Sobiecin
5. Waldenburg-Dittersbach/Walbrzych-Podgórze
6. Waldenburg-Niedersalzbrunn/Walbrzych-Szczawienko
7. Waldenburg-Sandberg/Walbrzych-Piaskowa Góra

8. Waldenburg-Seitendorf/Walbrzych-Poniatów
9. Gottesberg/Boguszów
10. Fellhammer/Kuznice Swidnickie
11. Rothenbach/Gorce
12. Dittmannsdorf/Dziecmorowice
13. Langwaltersdorf/Unislaw Slaski
14. Bad Charlottenbrunn/Jedlina Zdrój
15. Friedland/Mieroszów
16. Liebersdorf/Lubomin
17. Adelsbach/Struga
18. Wüstewaltersdorf/Walim
19. Landeshut/Kamienna Góra
20. Konradswaldau/Grzedy

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE IN WALDENBURG-STADT/WALBRZYCH

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1956	1511	22	29	19	916	25	25	86
1957	813	24	22	21	865	17	17	35
1958	219	3	10	3	336	2	2	10
1959	160	3	–	1	240	10	10	10
1960	153	2	3	–	232	9	9	7
1961	151	2	4	1	225	4	4	3
1962	160	1	–	–	230	6	6	3
1963	155	2	–	1	217	7	7	3
1964	157	–	–	–	212	3	3	4
1965	158	1	–	2	209	4	4	4
1966	171	–	–	–	226	1	1	7
1967	165	–	3	–	218	6	6	4
1968	159	1	1	1	210	7	7	3
1969	150	–	–	1	204	9	9	3
1970	142	–	3	1	198	8	8	–
1971	135	–	–	–	188	12	12	–
1972	130	–	–	–	182	5	5	–
1973	119	–	–	–	176	11	11	–
1974	115	1	–	–	171	5	5	–
1975	113	–	–	–	168	5	5	–

1976	113	–	–	–	165	3	6	–

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE IN WALDENBURG-WEISSSTEIN/BIALY KAMIEN

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1956	2108	47	42	18	1310	8	31	65
1957	1045	35	35	29	895	6	23	24
1958	221	14	19	1	447	4	2	8
1959	118	1	1	–	459	4	2	7
1960	75	–	1	1	141	2	1	6
1961	52	–	–	–	96	2	3	6
1962	43	–	3	–	92	1	3	3
1963	40	–	–	–	86	1	3	2
1964	30	–	–	–	78	1	10	2
1965	27	–	–	–	70	1	3	2
1966	27	–	2	–	68	1	3	–
1967	25	–	–	–	65	–	–	–
1968	20	–	–	–	62	1	2	–
1969	15	–	–	–	42	–	5	–
1970	9	–	–	–	24	–	6	–
1971	5	–	–	–	12	–	–	–

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE IN WALDENBURG-ALTWASSER/STARY ZDRÓJ

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1956	1163	18	18	9	825	2	10	53
1957	529	17	16	6	604	2	14	25
1958	178	6	10	1	286	1	3	13
1959	85	–	–	–	148	1	3	3
1960	32	–	–	–	74	1	1	–
1961	3	–	–	–	34	–	1	–

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE IN WALDENBURG-HERMSDORF/SOBIECIN

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1956	1068	8	12	11	966	3	16	33
1957	356	7	10	4	440	2	11	8
1958	153	2	5	3	270	1	2	3
1959	64	–	–	–	132	5	4	2
1960	35	–	–	–	110	1	1	1
1961	18	–	–	–	46	1	–	1
1962	4	–	–	–	22	–	3	–

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE IN WALDENBURG-DITTERSBACH/PODGÓRZE

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1956	776	11	12	12	531	2	16	23
1957	475	12	18	6	456	2	16	8
1958	145	3	5	–	237	1	5	3
1959	85	–	–	–	168	5	5	–
1960	32	–	–	–	78	2	1	–
1961	14	–	–	–	35	1	1	–
1962	5	–	–	–	15	–	–	–

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE IN NIEDERSALZBRUNN/SZCZAWIENKO

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1956	653	8	–	4	693	2	6	29
1957	122	10	4	1	278	1	7	5
1958	4	–	2	1	82	–	–	–

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE IN WALDENBURG-SANDBERG/PIASKOWA GÓRA

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1956	271	1	15	3	514	1	7	8
1957	158	2	7	2	359	2	8	6
1958	76	–	2	–	156	2	1	4
1959	60	–	–	–	132	1	–	2
1960	44	–	–	–	92	1	1	–
1961	39	–	–	–	75	–	1	–
1962	38	–	–	–	77	–	–	–
1963	31	–	–	–	65	3	–	–
1964	20	–	–	–	42	1	2	–
1965	11	–	–	–	20	–	–	–
1966	4	1	–	–	12	–	–	–

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE IN WALDENBURG-SEITENDORF/PONIATÓW

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1956	197	6	4	1	326	2	2	4
1957	99	6	4	3	218	1	–	–
1958	38	1	–	–	102	1	–	–
1959	22	–	–	–	52	–	–	–
1960	15	–	–	–	34	–	–	–
1961	9	–	–	–	17	–	–	–
1962	3	–	–	–	10	–	–	–

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE IN GOTTESBERG/BOGUSZÓW

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1956	1597	27	30	20	1181	12	20	64
1957	715	31	27	28	892	9	15	18
1958	297	5	8	2	402	5	6	10
1959	184	–	–	–	298	2	2	8
1960	152	2	–	–	241	2	2	5

1961	98	–	–	–	182	1	14	3
1962	62	–	1	–	126	2	3	2
1963	30	–	–	1	78	1	2	2
1964	18	–	1	–	46	–	1	1
1965	4	–	1	–	24	–	–	–

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE IN FELLHAMMER/KUZNICE SWIDNICKIE

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1956	750	17	13	6	545	3	13	37
1957	316	8	12	10	510	1	6	6
1958	5	3	6	1	96	–	1	–

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE IN ROTHENBACH/GORCE

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1956	654	12	23	9	578	2	9	24
1957	183	11	19	9	456	1	2	4
1958	75	2	1	1	162	–	–	1
1959	28	–	–	–	68	–	–	–
1960	14	–	–	–	42	–	–	–
1961	5	1	–	–	12	–	–	–

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE IN DITTMANNSDORF/DZIECMOROWICE

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1956	502	9	7	1	424	3	5	20
1957	155	11	7	1	281	2	5	4
1958	62	2	2	–	145	1	1	2
1959	36	–	–	–	82	1	–	–
1960	27	–	–	–	64	–	–	–
1961	22	–	–	–	60	–	–	–
1962	19	–	–	–	40	1	1	–
1963	18	–	–	–	35	–	–	–

1964	18	–	–	–	35	–	–	–
1965	13	–	–	–	25	2	1	–
1966	5	–	–	–	9	–	–	–

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE IN LANGWALTERSDORF/UNISLAW SLASKI

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1956	278	2	3	2	223	2	3	13
1957	148	2	4	1	246	1	1	7
1958	42	–	2	–	137	1	1	5
1959	36	–	–	–	92	1	–	5
1960	31	–	–	–	76	1	–	5
1961	27	–	–	–	72	–	1	5
1962	25	–	–	–	69	–	1	5
1963	24	–	–	–	65	1	3	8
1964	21	–	5	–	60	2	–	3
1965	21	–	–	–	58	1	1	6
1966	20	–	3	–	54	–	–	3
1967	25	–	–	–	52	6	1	3
1968	24	–	–	–	46	1	–	3
1969	21	–	–	–	45	1	2	3
1970	19	–	3	–	42	–	3	–
1971	16	–	–	–	32	–	3	–
1972	13	–	–	–	28	–	2	–
1973	11	–	–	–	20	1	–	–
1974	8	–	–	–	15	–	–	–
1975	3	–	–	–	10	–	–	–

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE IN BAD CHARLOTTENBRUNN/JEDLINA ZDRÓJ

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1956	213	6	9	–	207	3	9	10
1957	156	3	–	3	196	2	4	3
1958	78	2	1	2	123	1	1	2
1959	55	–	–	–	106	2	2	–
1960	50	1	–	–	99	1	–	–
1961	43	–	–	–	88	–	–	1
1962	42	–	–	–	85	1	1	1
1963	41	–	–	–	82	–	–	1
1964	38	–	–	–	75	1	–	1
1965	36	–	1	–	71	1	–	–
1966	34	1	–	–	69	–	3	–
1967	33	–	–	–	65	1	1	–
1968	30	–	–	–	58	–	–	–
1969	26	–	–	–	55	1	–	–
1970	24	–	–	–	42	–	–	–
1971	22	–	–	–	40	–	1	–
1972	21	–	–	–	38	–	–	–
1973	18	–	–	–	30	1	–	–
1974	14	–	–	–	25	2	–	–
1975	9	–	–	–	17	–	–	–
1976	4	–	–	–	10	1	–	–

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE IN FRIEDLAND/MIEROSZÓW

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1956	137	3	4	1	185	2	5	8
1957	82	2	3	1	173	2	2	4
1958	59	–	–	–	122	1	2	3
1959	50	–	–	–	106	1	–	2
1960	42	–	1	–	88	1	1	1
1961	35	–	–	–	71	2	1	–
1962	27	–	–	–	60	–	–	–

1963	23	–	–	–	48	–	–	–
1964	20	–	–	–	42	–	1	–
1965	17	–	–	–	35	1	–	–
1966	12	–	–	–	28	1	–	–
1967	5	–	–	–	5	–	–	–

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE IN LIEBERSDORF/LUBOMIN

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1956	129	–	3	–	185	1	2	9
1957	66	4	–	1	146	–	4	4
1958	26	–	4	–	65	–	–	–
1959	21	–	–	–	48	1	–	–
1960	17	–	–	–	38	–	1	–
1961	12	–	–	–	26	–	–	–
1962	9	–	–	–	19	–	–	–
1963	4	–	–	–	10	–	–	–

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE IN ADELSBACH/STRUGA

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1956	96	–	–	–	122	–	4	4
1957	3	–	2	–	36	–	–	–

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE IN WÜSTEWALTERSDORF/WALIM

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1956	28	3	6	–	52	–	–	8
1957	12	1	7	–	48	–	1	1
1958	3	–	–	–	12	–	–	–

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE IN LANDESHUT/KAMIENNA GÓRA

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1956	33	3	4	1	105	2	4	–
1957	26	1	–	–	85	1	2	–
1958	22	–	–	–	68	–	1	–
1959	21	1	–	–	66	–	2	–
1960	20	–	–	–	62	–	1	–
1961	19	–	–	–	55	1	1	–
1962	16	–	–	–	46	–	3	–
1963	16	–	–	–	35	–	–	–
1964	15	–	–	–	32	–	1	–
1965	13	–	–	–	30	–	2	–
1966	12	–	–	–	26	–	1	–
1967	11	–	–	–	22	–	1	–
1968	10	–	–	–	21	1	1	–
1969	10	–	–	–	20	–	–	–
1970	9	–	–	–	19	–	–	–
1971	5	–	–	–	14	–	4	–
1972	2	–	–	–	8	–	–	–

DEUTSCHE EVANGELISCHE GEMEINDE IN KONRADSWALDAU/GRZEDY

Jahr 31.12.	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1956	42	–	5	1	140	–	3	7
1957	31	2	–	1	121	–	1	2
1958	4	–	–	–	18	–	–	–

ZUSAMMENSTELLUNG DER KIRCHLICHEN AMTSHANDLUNGEN IN DEN DEUTSCHEN EVANGELISCHEN GEMEINDEN IN NIEDERSCHLESIEN IN DEN JAHREN 1956-1976

Jahr 31.12.	Gemeinden	Seelen	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkomm.	Kinder Rel.unter.	Beerdigungen
1956	20	12.206	203	239	118	10.138	61	505	190
1957	20	5.490	187	209	125	7.197	44	162	132
1958	19	1.707	43	77	15	3.366	25	64	28
1959	15	1.025	5	1	1	1.995	27	39	30
1960	15	729	5	5	1	1.471	15	25	19
1961	15	533	3	4	1	1.093	12	19	14
1962	30	1.251	12	12	4	2.743	30	51	45
1963	25	1.095	8	7	3	2.316	37	41	32
1964	23	967	3	16	2	2.082	20	31	40
1965	22	893	5	6	7	1.858	20	18	24
1966	17	823	3	5	1	1.703	9	23	21
1967	15	786	2	12	2	1.573	30	15	18
1968	14	743	4	3	2	1.722	25	13	26
1969	13	696	3	4	1	1.388	22	18	34
1970	13	660	–	9	1	1.302	39	10	31
1971	13	626	1	–	2	1.227	25	10	29
1972	12	594	4	–	1	1.164	16	11	24
1973	11	565	3	4	–	1.075	24	7	22
1974	11	539	1	1	–	1.049	15	6	11
1975	11	513	1	6	1	994	17	–	19
1976	10	495	–	–	–	938	8	–	14
			496	620	288	48.394	521	1.068	803

KIRCHLICHE AMTSHANDLUNGEN IN DEN DEUTSCHEN EVANGELISCHEN GEMEINDEN IN NIEDERSCHLESIEN IN DEN JAHREN 1956, 1966 UND 1976

1966	Gemeinde	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1	Waldenburg-Stadt	1.511	22	29	19	916	11	25	86
2	" – Altwasser	1.163	18	18	9	825	2	10	53
3	" – Dittersbach	776	11	12	12	531	2	16	23
4	" – Hermsdorf	1.068	8	12	11	966	3	16	33
5	" – Sandberg	271	1	15	3	514	1	7	8
6	" – Seitendorf	197	6	4	1	326	2	2	4
7	" – Weißstein	2.108	47	42	18	1.420	8	31	65
8	Adelsbach	96	–	–	–	122	–	4	4
9	Bad Charlottenbrunn	213	6	9	–	207	3	9	10
10	Dittmannsdorf	502	9	7	1	424	3	5	20
11	Fellhammer	750	17	13	6	545	3	13	37
12	Friedland	137	3	4	1	185	2	5	8
13	Gottesberg	1.597	27	30	20	1.181	12	20	64
14	Langwaltersdorf	278	2	3	2	223	2	3	13
15	Liebersdorf	129	–	3	–	185	1	2	9
16	Niedersalzbrunn	653	8	–	4	693	2	6	19
17	Rothenbach	654	12	23	9	578	2	9	24
18	Wüstewaltersdorf	28	3	6	–	52	–	–	8
19	Landeshut	33	3	4	1	105	2	4	–
20	Konradswaldau	42	–	5	1	140	–	3	7
		12.206	203	239	118	10.138	61	190	505

1976	Gemeinde	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1	Waldenburg-Stadt	171	–	–	–	256	2	1	7
2	" – Sandberg	4	1	–	–	12	–	–	–
3	" – Weißstein	28	–	2	–	68	1	3	–
4	Bad Charlottenbrunn	34	1	–	–	69	–	3	–
5	Dittmannsdorf	5	–	–	–	9	–	–	–
6	Friedland	12	–	–	–	28	1	–	–
7	Langwaltersdorf	20	–	3	–	54	–	–	3
8	Landeshut	12	–	–	–	26	–	1	–
9	Bad Warmbrunn	30	–	–	–	76	–	1	–
10	Breslau	210	–	–	–	402	4	7	4
11	Bunzlau	29	1	–	–	81	1	–	3
12	Greulich-Gremsdorf	30	–	–	1	72	–	–	–
13	Langenbielau	24	–	–	–	55	–	1	–
14	Lauban	61	–	–	–	146	–	1	6
15	Liegnitz	120	–	–	–	269	–	2	–
16	Schönberg/O.-L.	12	–	–	–	28	–	–	–
17	Schweidnitz	21	–	–	–	52	–	1	–
		823	3	5	1	1703	9	21	23

1956	Gemeinde	Seelenzahl	Taufen	Konfirmanden	Trauungen	Kommunikanten	Krankenkommunion	Beerdigungen	Kinder Rel.unterr.
1	Waldenburg	113	–	–	–	165	3	6	–
2	Bad Charlottenbrunn	4	–	–	–	12	1	–	–
3	Bad Warmbrunn	19	–	–	–	40	–	–	–
4	Breslau	140	–	–	–	255	4	5	–
5	Bunzlau	3	–	–	–	10	–	1	–
6	Greulich-Gremsdorf	18	–	–	–	32	–	–	–
7	Langenbielau	20	–	–	–	44	–	–	–
8	Lauban	55	–	–	–	132	–	1	–
9	Liegnitz	105	–	–	–	202	–	1	–
10	Schweidnitz	18	–	–	–	46	–	–	–
		495	–	–	–	938	8	14	–

Die Lutherische Evangelische Kirche A.B. in der Tschechischen Republik

VON WILHELM STONAWSKI

Die Lutherische Evangelische Kirche A.B. (LEKAB), die ich bei dieser Jahrestagung des Evangelischen Arbeitskreises für Konfessionskunde in Europa vertrete, befindet sich im Nordosten der Tschechischen Republik an der Grenze zwischen Polen und Slovakei.

Die Geschichte dieser Kirche ist gekennzeichnet durch die Ereignisse der Provinz Schlesien nach dem Grundsatz »Cuius regio, eius religio«.

Die reformatorische Lehre wurde schon im Jahre 1545 in Schlesien verbreitet. Fast alle Bewohner der Hauptstadt Teschen waren evangelisch und die Gottesdienste in der Teschener Kirche wurden nach dem Vorbild der Deutschen Messe gehalten. Kurz danach folgten auch die Dörfer. Im Jahre 1550 wurde in fünfzig Kirchen das Wort Gottes im Einklang mit der Lutherischen Lehre gepredigt.

Die Lage der Evangelischen Kirche hat sich nach dem Dreißigjährigen Krieg wesentlich geändert. Im Jahre 1654 wurden alle Kirchengebäude der Evangelischen beschlagnahmt, alle ihre Pfarrer aus dem Lande gejagt und das Volk rekatholisiert. Die Lutherische Kirche konnte ihre Gottesdienste nur noch geheim in den tiefen Wäldern der Beskiden halten[1].

Laut der Altranstädter Konvention durften in Schlesien sechs sogenannte Gnadenkirchen gebaut werden[2], eine von ihnen, die Jesus-Kirche, in Teschen. Diese Kirche wird bis heute als die Mutter aller Kir-

1 Franz MICHEJDA, Ewangelici zbór nawiejski A.C. w pirwszem stuleciu swego istnienia. Cieszyn [Teschen] 1891.

2 Norbert Norbert CONRADS, Die Durchführung der Altranstädter Konvention in Schlesien. 1707-1709. Köln/Wien 1971 (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, Bd. 8).

chen, die später nach dem Toleranzpatent in Schlesien gebaut wurden, betrachtet.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Schlesien zwischen Tschechoslowakei und Polen geteilt[3]. Mit dieser Trennung wurde die Gemeinde in Teschen schwer betroffen, denn durch die Grenze, die mitten durch die Stadt verlief, wurde auch die Lutherische Gemeinde geteilt. Das ganze kirchliche Vermögen der Gemeinde verblieb der polnischen Seite, und ungefähr die Hälfte der Teschener Gemeinde wurde durch die Grenze von der Jesus-Kirche getrennt[4].

Da mit der Zeit die Grenze immer schwieriger zu überschreiten war, was hauptsächlich bei Trauungen und Begräbnissen geschah, wurden die Evangelischen gezwungen, neue Kirchen in dem tschechischen Teil der Stadt zu bauen.

Der tschechoslowakische Staat wurde von zwei Nationen und mehreren Nationalitäten geprägt. Die größte war die deutsche Nationalität.

Ein gewisser Nationalismus hat sich auch in der Evangelischen Kirche durchgesetzt. Impuls dazu gab die Evangelische Kirche der Böhmischen Brüder, die erklärt hatten, daß ihnen die Augsburgische und Helvetische Konfession als fremde Konfessionen aufgezwungen worden seien. Sie kehrten jetzt im freien Staat zu ihrer Böhmischen Konfession zurück.

Diese Erklärung wurde durch die Evangelischen deutscher und polnischer Nationalität abgelehnt, denn für sie waren die genannten Konfessionen ihre eigenen. So entstand die Deutsche Evangelische Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien mit dem Sitz in Gablonz und die Evangelisch-Augsburgische Kirche, meist polnischer Nationalität, in Ostoberschlesien. Der Sitz der Kirchenführung war immer dort, wo das Oberhaupt der Kirche, zugleich der Pastor der Gemeinde, tätig war. Zunächst war er in Orlau, dann Třinec (Trzynietz) und nach dem Zweiten Weltkrieg in Tschechisch-Teschen.

Leider konnten auch die Evangelischen den Nationalismus nicht überwinden. Die Deutschen und Polen konnten sich in der Tschechisch-Teschener Gemeinde nicht einigen, eine gemeinsame Kirche zu bauen. Deshalb entstanden zwei evangelische Kirchen und zwei Gemeinden. In

3 Moritz LANDWEHR VON PRAGENAU, Geschichte der Stadt Teschen, bearb. von Walter KUHN. Würzburg 1976. – Oskar WAGNER, Mutterkirche vieler Länder. Geschichte der evangelischen Kirche im Herzogtum Teschen 1545-1918/20. Wien/Köln/Graz 1978.
4 Herbert PATZELT, Geschichte der evangelischen Kirche in Österreichisch-Schlesien. Dülmen 1989.

der deutschen wurde deutsch und polnisch gepredigt, in der anderen nur polnisch[5].

Dieser nationale Gegensatz dauerte bis zum Jahr 1938, als die Deutschen das Sudetenland und die Polen Ostoberschlesien, das sogenannte Olsagebiet, in die polnische Republik eingliederten.

In der Evangelischen Kirche jubelten die polnischen Nationalisten, und es wurden Vergeltungsmaßnahmen gegenüber den Tschechen angewendet, die gezwungen waren, in das damals schon existierende Protektorat von Böhmen und Mähren umzusiedeln.

Diese Zeit dauerte nicht lange, denn nach elf Monaten begann der Zweite Weltkrieg. Das Olsagebiet wurde als Gau Oberschlesien Deutschland eingegliedert, und die Evangelische Kirche wurde ein Teil der Landeskirche Schlesiens mit dem Sitz in Breslau[6].

Die Kriegszeit war für die Bevölkerung mit all den Verhaftungen und der Zwangsarbeit in Deutschland, zugleich mit der Konfiskation des Vermögens oder der Annahme der Volksliste, d.h. die Annahme der deutschen Staatsangehörigkeit auf Widerruf mit der Pflicht zum Militärdienst, eine schwere Zeit.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Olsagebiet wieder ein Teil des tschechoslowakischen Staates.

Die Evangelisch-Augsburgische Kirche in Ostoberschlesien in der Tschechoslowakischen Republik, wie sie vor dem Zweiten Weltkrieg geheißen hat, wurde durch die tschechoslowakischen Behörden nach Kriegsende nicht anerkannt. Das ganze Vermögen der Kirche wurde nach den sogenannten Beneš-Dekreten als deutsches Vermögen konfisziert. Als Treuhänder dieses Vermögens mit der Ausnahme der Gemeinde in Bohumín (Oderberg)[7] wurde die Böhmische Evangelische

---

5 Josef BERGER, Evangelicki zbór cieszyński po podziale Ślaska w roku 1920 [Die Teschener evangelische Gemeinde nach der Teilung Schlesiens im Jahre 1920]. Ceský Tesín 1930.

6 Eberhard SCHWARZ, Die Teschener Kirche im Schnittpunkt der Spannungen 1939-1945. In: Schlesien 15 (1970), H. 3, S. 133-135.

7 Die Pfarrgemeinde Oderberg war eine Predigtstation der Gemeinde Orlov (Orlau). Da die Fachleute und die Intelligenz meistens Deutsche waren, hat das Presbyterium durchgesetzt, daß die Gemeinde zur deutschen Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien gehören soll. Die Mitgliedschaft der niedrigeren sozialen Schicht – mit einigen Ausnahmen (polnische Lehrer und kleine Unternehmer) – hatten regelmäßig Gottesdienste in polnischer Sprache. Die Tradition der Zugehörigkeit zu der Mutterkirche in Orlova (Orlau) und auch das Verständnis des deutschen Pfarrers Georg Badura hat das ermöglicht, deshalb verlief das Zusammenleben reibungslos. Pfarrer Badura hatte nebenbei sehr gute Beziehungen zu dem Pfarrer in Orlova (Orlau) Josef Fierla, und er war sehr oft zu Gast bei ihm. Außerdem war Pfarrer Badura ein hervorragender Gesprächs-

Brüderkirche (BEBK) ernannt. In Bohumín (Oderberg) wurde das Vermögen dieser Gemeinde der Tschechoslowakischen (heute Tschechoslowakisch-Hussitische) Kirche zugeteilt.

Gleich nach dem Zweiten Weltkrieg hat die Behörde der BEBK ihre Pfarrer, die aus dem Olsagebiet stammten, mit einem Militärkraftwagen entsandt, um alle Pfarrgemeinden der Augsburgisch-Evangelischen Kirche zu übernehmen.

So kamen in die Gemeinden der Augsburgisch-Evangelischen Kirche folgende Pfarrer:

Návsi-Jablunov (Nawsi-Jablunkau): Pfarrer Winkler,

Bystrice (Bistrzitz): Pfarrer Štefek,

Třinec (Trzynietz): Pfarrer Krýgel,

Komorní Lhotka (Kameral Ellgoth): Pfarrer Janeček,

Bludovice (Bludowitz): Pfarrer Budinsky,

Orlová (Orlau): Pfarrer Kyjanek.

Ehemalige Deutsche Gemeinden:

Český Těšín, Na Rozvoji (Tschechisch-Teschen, Am Rozvoj): Pfarrer Pavles,

Ostrava (Ostrau): Pfarrer Hromadko (nicht zu verwechseln mit Prof. J. Hromadka),

---

partner bei Geselligkeiten. Nach dem Zweiten Weltkrieg, nachdem sich die Zahl der Gemeinden vergrößert hatte, hat ihn Dr. Josef Berger in eine neugegründete Gemeinde in Guty (früher Predigtstation der Gemeinde in Komorni Lhotka – Kameral-Ellgoth) als Pfarrer berufen. Dazu eine Episode, welche in dem Grenzgebiet oft üblich war. Der Kurator der Gemeinde in Oderberg, Herr Malik, hat Pfarrer Badura angeklagt, er hätte manche Gemeindeglieder ins KZ geschickt. Die tschechische Geheimpolizei mußte diese Anklage untersuchen und hat Zeugen verhört. Dabei verhörten sie den pensionierten polnischen Schulleiter Pszczolka, der zugleich Organist in der Gemeinde war und während des Krieges Häftling in einem KZ. Es stellte sich heraus, daß Herr Malik die ganze Kriegszeit über ruhig als Pole gearbeitet hatte und Pfarrer Badura keinen einzigen Mensch ins KZ geschickt hatte, im Gegenteil, er hat für die hungrigen Kinder unbemerkt Brot auf das Fensterbrett gelegt. Nach diesem Zeugnis wurde die Anklage zurückgezogen. Pfarrer Badura und seine Frau wußten zum Glück nichts davon. Noch ein weiteres Beispiel, um die Charakterzüge des Pfarrer Badura zu zeigen. Bei einer Pastoralkonferenz wurde der Vorschlag gemacht, man solle die Rentner während der Passionszeit in ihre Heimatgemeinden zur Predigt einladen. Der damalige Administrator Pfarrer Stonawski in Oderberg hat diesen Vorschlag bei der Sitzung des Presbyteriums in Oderberg vorgelegt, der angenommen wurde. Pfarrer Badura hat die Einladung mit Freude akzeptiert. Viele Mitglieder der Gemeinde erwarteten ihn am Bahnhof, und, wenn es möglich gewesen wäre, hätten sie ihn auf den Händen in die Kirche getragen. Nach dem Gottesdienst mußte er bis spät in die Nacht viele Besuche absolvieren. Die Reaktion des Kurators, Herr Malik, war schrecklich. Er hat sich mit der ganzen Familie nicht mehr an der Arbeit der Gemeinde betätigt und der Opposition von Pfarrer Vl. Santarius angeschlossen.

Bohumín (Oderberg): Pfarrer Vicherek (Tschech.-Hussitische Kirche).

In Český Těšín (Tschechisch-Teschen), Na nivách (früher Annengasse) ist eine merkwürdige Sache passiert. In dem Gemeindesaal waren Pfarrer polnischer Nationalität versammelt, die darüber nachdachten, was sie weiter tun sollten. Der Superintendent aus Třinec (Trzynietz) Oscar Michejda hatte schon einen Posten in Polnisch-Teschen bekleidet. Er wollte mit den Tschechen nichts zu tun haben. Pfarrer Cymorek war auch schon in Weichsel tätig und Dr. Josef Berger[8] suchte eine Pfarrstelle in Polen.

Zufälligerweise war Pfarrer Dr. Josef Berger nach Tschechisch-Teschen gekommen, um seine wertvollen Sachen, die er in dem Gemeindegarten versteckt hatte, zu holen. Er ist dann zu den im Gemeindesaal versammelten Pfarrern gekommen, um sich zu verabschieden. Eine Weile hat er zugehört, wie die Pfarrer ängstlich über ihre Zukunft nachdachten. Plötzlich ergriff er das Wort und sagte: *Ich bin hier in diese*

8 Der erste Pastor der neugegründeten Gemeinde in Tschechisch-Teschen (Český Těšin) nach dem Ersten Weltkrieg war Pfarrer Josef Berger. Er hat auch die Kirche an der Annengasse (heute Na nivach) gebaut. Er stammte aus Orlova (Orlau) und hat Theologie in Warschau studiert. Von dort ist er von der Fakultät mit der Absicht, sich der Wissenschaft zu widmen, nach Frankreich (Straßburg) und in die Schweiz zum postgraduellen Studium entsandt worden. Der damalige polnische Bischof Julius Bursche hat ihn aber nach Tschechisch-Teschen geschickt, um die polnische Gemeinde zu organisieren. Er stand von Anfang an im heftigen Kampf mit Pfarrer Paul Zahradnik in der deutschen Gemeinde. Doch wurde, wie es sich später erwiesen hat, dieser Kampf der zwei hervorragenden Männer ehrlich geführt. Dazu ein Beispiel: Als Berger ins KZ eingeliefert wurde, ist Frau Berger zu Superintendnet Zahradnik gegangen und hat ihn gebeten, ihrem Mann zu helfen. Superintendent Zahradnik soll sich dagegen empört gewehrt haben, mit der Behauptung, er hätte keinen Einfluß auf die Gestapo. Doch kurze Zeit danach ist Berger zurückgekehrt. Im Elternhaus seiner Frau in Ropice (Ropitz) wurde er von einem Polizisten ermahnt, er solle aus den Augen der Deutschen in Teschen verschwinden, sonst komme er wieder ins KZ. Er hat diesen Rat befolgt und in Deutschland gearbeitet. Als die Front sich näherte, ist Berger heimlich zurückgekehrt und hat sich wieder im Elternhaus seiner Frau aufgehalten. Im Ernstfall sollte er sich einer Operation unterziehen. Er ist zu Pfarrer Zahradnik gegangen und hat ihm gesagt: *Herr Kollege ich würde ihnen raten, mit einem Transport die Stadt zu verlassen. Es wird für sie gefährlich werden, wenn die Russen die Stadt Teschen erobern werden.* (Dies hat Josef Berger dem Autor dieses Berichtes erzählt, als er in Bratislava Student der Theologie war und Berger sein Professor). Pfarrer Zahradnik hat diesen Rat mit Dank angenommen, konnte aber wegen seines schlechten körperlichen Zustands keine Entscheidung treffen. Nachdem der letzte Transport die Stadt verlassen hatte, verhafteten ihn die Russen und übergaben ihn den Tschechen. Im Zuge eines Gerichtsverfahrens in Ostrava (Ostrau) wurde Zahradnik zum Tode verurteilt. Bei diesem Verfahren erschien Berger als Kronzeuge und bewirkte die Revision des Urteiles. Pfarrer Zahradnik wurde nach Deutschland ausgewiesen, wo er in Bayern Pfarrer wurde. Darüber hat sein Küster die polnischen Pfarrer, die Freunde Pfarrer Zahradniks waren, informiert. Er schrieb traurige Briefe, weil er sich nicht an die neue Heimat gewöhnen konnte.

Gemeinde rechtmäßig zum Pfarrer (Pastor) gewählt worden. Ich werde also mein Amt übernehmen.

Diese Stellungnahme gab den versammelten Pfarrern Mut. Sie entschieden sich, in der Tschechoslowakei zu bleiben. Mit Hilfe der Gemeindeglieder begann der Kampf um die Rückgabe des Vermögens der Augsburgisch-Evangelischen Kirche. Die Pfarrer der BEBK wurden von den Gemeindegliedern nicht angenommen.

Pfarrer Dr. Josef Berger hat die BEBK Behörden und deren Pastoren mit der Behauptung: *Ihr alle habt gute Pfarrstellen im Protektorat gehabt, unterdessen war ich Häftling des Konzentrationslagers*, abgewiesen. Das war ein starkes Argument und hatte die Verhandlungen, die in Ostrava (Ostrau) stattgefunden haben, zur Folge.

Zunächst wurde erreicht, daß die Pfarrer der BEBK Gottesdienste in tschechischer Sprache hielten. Daneben wurden polnische Pfarrer eingesetzt. In der Gemeinde Návsí-Jablunkov (Nawsi-Jablunkau): Pfarrer Szurman, Bystřice (Bistrzitz): Pfarrer Fakala, Třinec (Trzynietz): Pfarrer Teper und Cymorek, Český Těšín (Tschechisch-Teschen), Na nivách: Pfarrer Dr. Josef Berger allein (es wurden dort keine Gottesdienste in tschechischer Sprache gehalten), Momorní: Pfarrer Krzywon, Komorní Lhotka (Kameral Ellgoth): Pfarrer Krzywon, Bludovice (Bludowitz): Pfarrer Unucka und Goszyk, Orlová (Orlau): Pfarrer Josef Fierla und Pfarrer Alfred Fierla (drei Brüder waren Pfarrer, der jüngste Vl. Fierla war später Bischof der polnischen Exilkirche in London).

In den ehemaligen deutschen Gemeinden in Ostrava (Ostrau) und Oderberg ist die Geschichte anders gelaufen. In Oderberg hat Pfarrer Alfred Fierla für diejenigen Mitglieder der deutschen Gemeinde, die nach dem Krieg nicht nach Deutschland ausgewiesen worden waren und polnische Gottesdienste besuchen konnten, Gottesdienste in der polnischen Schule gehalten. Später dann nach 1948 haben die Kommunisten die kirchlichen Behörden gezwungen, die Kirchen für die Gottesdienste zu öffnen. Sie konnten nicht ertragen, daß in der Schule, die atheistisch sein sollte, Gottesdienste gehalten wurden.

Dasselbe passierte in Ostrava (Ostrau). Die Kirche mußte für die Gottesdienste der Augsburgisch-Evangelischen Kirche geöffnet werden, die aber nur in tschechischer Sprache gehalten werden durften.

In der ehemaligen deutschen Gemeinde in Ostrava (Ostrau) war es so, daß zwischen den Weltkriegen der damalige deutsche Pfarrer den Superintendenten Oskar Michejda gebeten hat (vielleicht schon Super-

intendent Folwartschny), er solle einen Pfarrer nach Ostrava (Ostrau) schicken, um die Mitglieder der Gemeinde der tschechischen und polnischen Nationalität zu betreuen. Dorthin wurde Pfarrer Alfred Fierla geschickt. Es muß noch erwähnt werden, daß in den beiden ehemaligen deutschen Gemeinden im Protektorat Ostrava (Ostrau) und Frydek-Místek (Friedeck-Mistek) während der ganzen Kriegszeit Gottesdienste in tschechischer und polnischer Sprache stattfanden.

Bei den Verhandlungen mit der kommunistischen Obrigkeit haben die Mitglieder dieser Gemeinden durchgesetzt – dies war das Erbe der fleißigen Tätigkeit von Pfarrer Alfred Fierla –, daß dieser Teil der Gemeinden zu der Augsburgisch-Evangelischen Kirche gehören wollte. Die beiden Gemeinden Ostrava (Ostrau) und Bohumín (Oderberg) kamen deshalb als selbständige Gemeinden zu der Augsburgisch-Evangelischen Kirche hinzu.

Inzwischen sind die Verhandlungen mit den kirchlichen Behörden der BEBK für diese negativ verlaufen, denn als im Jahre 1948 die Kommunisten die Macht ergriffen, wurde die BEBK nicht mehr privilegiert. Das kirchliche Gesetz hat die Kirchen gleichgestellt. Dadurch haben die Minderheitskirchen gewonnen.

Da die Beneš-Dekrete weiterhin galten, wurde die Augsburgisch-Evangelische Kirche, die ihren Namen ändern mußte, um den Konfiskationsdekreten zu entgehen, aus dem Status der Minderheitenkirche herausgenommen. Auf diese Weise ist die Schlesische Evangelische Kirche A.B. entstanden, die Vermögensfragen konnten geregelt werden.

Die Kirche wurde reorganisiert. Die großen Gemeinden wurden geteilt, aus sieben Gemeinden entstanden siebzehn. Dazu kamen noch die zwei ehemaligen deutschen Gemeinden. Neunzehn Gemeinden mit den beiden Senioraten – Tschechisch-Teschener und Ostrauer-Karwiner (später Oberer und Unterer Seniorat) –, mit dem Kirchenrat an der Spitze, bildeten die Kirche. Der erste Superintendent dieser Kirche war Pfarrer Dr. Josef Berger. Er hat dann mit dem siebenköpfigen Kirchenrat die Organisation der Kirche durchgeführt. In die Gemeinden gewählte Pfarrer konnten in ihre Gemeinden zurückkehren.

Hierbei handelte es sich um folgende Gemeinden: Návsi-Jablunov (Nawsi-Jablunkau): Pfarrer Krzywon, Třinec (Trzynietz): Pfarrer Fukała, Bludovice (Bludowitz): Pfarrer Teper, Komorní Lhotka (Kameral Ellgoth): Pfarrer Unicki.

Diese Pfarrer waren in den Gemeinden dem Rang nach die ersten Pastoren. Die durch die BEBK eingesetzten Pfarrer konnten als zweite Pastoren gelten. Vorher aber mußten sie die BEBK verlassen und die Mitgliedschaft der Schlesischen Evangelischen Kirche A.B. annehmen. Erst dann war es möglich, Senioratsausschüsse zu bilden.

Pfarrer Fukała, Pastor in Třinec (Trzynietz), wurde zum Senior des Tschechisch-Teschener Seniorats gewählt, Pastor Buchwałdek in Stonava (Steinau) – eine neu gegründete Gemeinde, die aus der Gemeinde Bludovice (Bludowitz) ausgegliedert worden war, wurde Senior des Ostrauer-Karwiner Seniorats.

Eine ganz andere Entwicklung hat die Gemeinde in Bystřice (Bistrzitz) durchgemacht. Vor dem Zweiten Weltkrieg ist es zwischen den beiden Pfarrern Buchwałdek und Karpecki zu einem heftigen Streit gekommen. Dieser Streit wurde durch den Krieg beendet. Beide wurden ihres Pfarramts enthoben, in die Gemeinde kam der deutsche Pfarrer Gerhard[9]. Von Anfang konnte er neben den deutschen auch die polnischen Gottesdienste halten. Er sprach nämlich gut Polnisch. Später wurden dann polnische Gottesdienste verboten. Bei dem letzten hat er alle Türen der Kirche verschlossen und die Leute durch einen kleinen Ausgang herausgelassen, um mit jedem sprechen zu können. Er hat sie gebeten, in die Kirche zu kommen und ihn nicht alleine zu lassen. Er hat versprochen, solche Lieder singen zu lassen, die zu den Melodien der polnischen Gesangbücher paßten. Während der Predigt sollten die Leute aus Gebetbüchern beten, denn sie verstanden die deutsche Predigt nicht. Er hat sich auch nicht viel Mühe gegeben, speziell für die polnischen Mitglieder der Gemeinde eine gute Predigt vorzubereiten. Bei dem deutschen Gottesdienst war es natürlich anders, aber es waren nicht viele, die diese Gottesdienste besuchten. Er soll sich auch nicht sehr um die Vorbereitung der deutschen Gottesdienste gekümmert haben. Vielleicht war er aus diesem Grund für die Behörden des Amtskomissariats in Bystřice (Bistrzitz) unbequem und mußte deshalb in die Wehrmacht einrücken.

Nach dem Krieg wollten beide Pfarrer – Buchwałdek und Karpecki – in die Gemeinde in Bystřice (Bistrzitz) zurückkehren. Dr. Josef Berger befürchtete aber ein neuerliches Aufflackern des alten Streits. Deshalb hat er seinen Freund, den früheren Katecheten Eman Tlolka nach By-

9 Der Sohn von Pfarrer Gerhard ist in Bystrice (Bistrzitz) geboren. Er war als Missionspfarrer früher in Daressalam. Seine Mutter hat Bystrice besucht.

střice (Bistrzitz) entsandt. Pfarrer Czyž aus Dolní Suchá (Nieder-Suchau) wurde ihm zur Seite gestellt, der Tscheche Štefek blieb für die Gottesdienste in tschechischer Sprache zuständig.

Pfarrer Buchwałdek wurde Professor für Religion an der Oberschule, nach der Gründung der Gemeinde in Stonava (Steinau) wurde er dort Pastor.

Pfarrer Karpecki ging nach Polen und wurde Pastor in Nikolów (wohl Nikolai) bei Kattowitz. Während des Krieges war er Häftling in einem Konzentrationslager.

Superintendent Dr. Josef Berger (dieser Titel wurde erst durch seinen Nachfolger Cymorek zum Bischof umgewandelt) konnte leider nicht die Organisation der Kirche beenden. Er ließ sich in einen Nationalstreit ein und mußte Schlesien verlassen. Er konnte noch bewirken, daß nicht ein Tscheche zu seinem Nachfolger ernannt wurde. Sein Wunsch wurde erfüllt. Sein Nachfolger war der zweite Pastor in Tschechisch-Teschen, Pfarrer Cymorek.

In der Zeit seiner Amtsperiode (1953-1968) sind – je nach der Taktik der Kommunisten – viele Änderungen in der Kirche eingetreten. Als die alte Regel »Divide et impera« zur Geltung kam, war dies eine sehr schwere Zeit für die Kirche. Die fünfte Kolonne der sogenannten Laienbewegung unter der Führung von Pfarrer Vladislav Santarius wurde mit Erfolg dazu benützt, Spannungen innerhalb der Kirche entstehen zu lassen[10]. In dieser Zeit wurden zwei Pfarrer (nicht von der Opposition) verhaftet: Pfarrer Czyž aus Bystřice (Bistrzitz) wurde von einem Provokateur beschuldigt, ihm US-Dollars gegeben zu haben, um ihm die Flucht nach Österreich zu ermöglichen. Pfarrer Unicki (er hat seinen Namen von Unucka geändert) aus Komornì Lhotka (Kameral Ellgoth) wurde verhaftet, weil er sich weigerte, die Bauern seiner Gemeinde

10 Zwischen den beiden Weltkriegen haben sich innerhalb der lutherischen Kirche zwei religiöse Strömungen, nämlich die Pfingstbewegung und die Pietisten, entwickelt.

Nach neuem Kirchenrecht des kommunistischen Staates wurden neunzehn Kirchen anerkannt, alle anderen Strömungen mußten sich für eine der offiziellen Kirchen entscheiden. Die Pfingstbewegung hat sich in die Brüderkirche eingegliedert, die Pietisten blieben in der Schlesischen Kirche, haben aber von Anfang an eine Opposition gegen die orthodoxe Führung der Kirche organisiert.

Diese Opposition wurde in dem ideologischen Kampf durch die Kommunisten dazu benutzt, das Endziel, d.h. die Liquidation der Kirche zu erreichen. Der Nationalismus spielte auch hier wieder eine wichtige Rolle. Das Problem war die Sprache, in welcher die Gottesdienste und die Amtshandlungen zu halten waren. Die alte Generation der Pfarrer verhielt sich anders als die jüngere, denen der strenge Nationalismus fremd war.

davon zu überzeugen, daß sie in die Landwirtschaftsgenossenschaft eintreten sollten.

Um ein Gleichgewicht herzustellen, wurde andererseits dem Pfarrer Vl. Santarius die Staatslizenz[11] für zwei Jahre entzogen, Pfarrer Jan Cieślar aus Komornì Lhotka (Kameral Ellgoth) für sechs Monate. Pfarrer Stanislav Kaczmarozyk aus Komorní Lhotka (Kameral Ellgoth) wurde die Staatslizenz ebenfalls abgenommen. Nach der üblichen Frist von zwei Jahren, nach der die Rückgabe der Lizenz üblich war, weigerte er sich, eine andere Pfarrstelle als Komorní Lhotka (Kameral Ellgoth) zu übernehmen. Schließlich hat er ein Pfarramt in der BEBK angenommen. Heute ist er Pastor in der ehemaligen deutschen Gemeinde in Český Těšín, Na Rozvoji (Tschechisch-Teschen, Am Rozvoj).

Nach der politischen Wende wurde Pfarrer Cieślar zum Hauptanstifter der Unruhen in der Kirche. Nach dem Tod von Pfarrer Vl. Santarius hat der radikale Flügel in der Laienbewegung – mit Cieślar an der Spitze – die Oberhand gewonnen. Dieser Kampf wurde mit aller Härte – einschließlich von Staatsgerichtsverfahren – geführt. Man muß feststellen, daß die Gläubigen unserer traditionsreichen lutherischen Kirche nicht begreifen konnten, daß diejenigen, die sie bewunderten, solche Methoden anwendeten. Den Bischofsstellvertreter aus Třinec (Trzynietz), Karel Wojnar, haben sie in eine psychiatrische Klinik gebracht. Gleich danach starb er.

Am 13.10.1989 wurde der damalige Bischofsstellvertreter Wilhelm Stonawski zum Bischof gewählt[12]. Als die Opposition mit Cieślar an der

11 Der kommunistische Staat hatte ein mächtiges Werkzeug zur Verfügung, nämlich die Staatslizenz, die jeder Pfarrer zur Ausübung jeder seiner Funktion in der Kirche benötigte.

12 Als die Mission in der Schlesischen Evangelischen Kirche zusammen mit dem Initiator des ganzen Streites, Jan Cieślar, mich bezichtigt hat, Atheismus zu predigen, und mich als Bischof und den Bischofsstellvertreter Karl Wojnar dazu zwingen wollte, unser Amt niederzulegen, stellten sie mir anheim, daß ich weiter gewöhnlicher Pfarrer bleiben könnte. Es war für mich unmöglich, dies zu akzeptieren. Wegen der Tradition und des Verständnisses unserer Gläubigen konnte ich den Dienst am Wort und Sakrament, wie er in Deutschland verstanden wird und vom Dienst der höheren Amtsträger unterschieden wird, keineswegs tun. Bei uns in Schlesien wird kein großer Wert darauf gelegt, ob jemand Vikar oder Bischof ist. Für unsere Gläubigen gilt, daß vor ihnen ein Prediger im Talar steht, ohne Rücksicht auf seine Stellung in der Hierarchie. Wenn mir vorgeworfen wurde, Atheismus zu predigen, und dies in den Zeitungen in- und außerhalb des Landes veröffentlicht wurde, blieb für mich keine andere Alternative als die, das Amt niederzulegen und eine Beschäftigung außerhalb der Kirche zu suchen, oder die Anklagen abzulehnen und im Amt zu bleiben. Die unvollständige Legislative des tschechischen Staates ermöglicht es, daß die Ankläger ihre Anklagen nicht beweisen müssen. Der Lutherische Weltbund und die Nachbarbischöfe haben dazu beigetragen, daß meine

Spitze den Bischof und den Bischofsstellvertreter Karel Wojnar bezichtigte, Atheismus zu predigen, geschah dies mit dem Ziel, die beiden zu diskreditieren und sie zur Abdankung zu zwingen.

Dieses Ziel haben sie nicht erreicht. In den vier Gemeinden, in denen sich die Pfarrer dem Diktat der Opposition nicht beugten, wurde zunächst über eine Form von Autonomie verhandelt. Als sich zeigte, daß wegen der Legislative des tschechischen Staates dies nicht möglich war, wurden die Gemeindeglieder gezwungen, sich um die Registrierung als eigene Kirche zu bemühen. Die hierzu notwendige Unterschriftenaktion mußte zweimal stattfinden. Nachdem die neue Unterschriftenliste dem Kultusministerium vorgelegt worden war, hat es dann noch ein Jahr gedauert, bis wir die Eintragung unter dem Namen »Lutherische Evangelische Kirche A.B. in der Tschechischen Republik« erhielten, nachdem wir auf das ganze kirchliche Vermögen verzichtet hatten. Die Lutherische Evangelische Kirche A.B. mußte mit Null anfangen.

Später wurde dann verhandelt und mit Hilfe des Lutherischen Weltbundes wurden die vier Gemeinden Hradek (Grudek), Bystřice (Bistrzitz), Třinec (Trzynietz) und Český Těšin (Tschechisch-Teschen) gebildet, in denen unsere Gläubigen unter schwierigen Umständen leben. In Bystřice (Bistrzitz), Hradek (Grudek) und Český Těšin (Tschechisch-Teschen) müssen die Kosten der Unterhaltung und Reparaturen zur Hälfte bezahlt werden, obwohl wir nicht Eigentümer des Vermögens sind. Dabei bekommt die Schlesische Kirche Zuschüsse von den Nachbarkirchen, besonders von Deutschland, Skandinavien und vom Lutherischen Weltbund. Wir bekommen nichts und werden zu keiner Konferenz eingeladen, denn man will unsere Kirche in die absolute Isolation führen in der Absicht, uns zu zwingen, die Registrierung als eigenständige Kirche aufzugeben. Im Januar 1997 wird eine Beratung in Genf

---

Angelegenheit auf der kirchlichen Ebene (im Regiment zur Rechten) nicht behandelt werden konnte. Ich hatte nicht die Gelegenheit, meine Argumente vorzutragen. Bischof Knall und der Europasekretär Dr. Görök haben mich in 2½ Stunden dazu überredet, abzudanken, ohne irgend einen Ausweg anzubieten. Merkwürdig hat Bischof Knall in seinem Brief reagiert, als er schrieb: »Sie haben sich gerechtfertigt«. Dann hatte ich doch eine letzte Chance, in Anwesenheit der Vertreter des Lutherischen Weltbundes und der Nachbarbischöfe, meine Argumente vorzutragen. Ich wollte mich nicht an das weltliche Gericht wenden, denn das Gericht liegt bei Gott dem Herrn und den Gläubigen, die kategorisch abgelehnt hatten, sich der Opposition zu beugen, denn keineswegs konnten Gerichte anerkannt werden in einem Staat, in dem vor kurzem 99, 9% für das kommunistische Regime gestimmt haben. So blieb als die einzige Möglichkeit – die Registration. Dabei kann man an die Anschrift auf dem Tor des KZ denken: Jedem das Seine. Oder nach dem biblischen Wort: »Es ist nichts verborgen, was nicht offenbart wird, und nichts geheim, was man nicht wissen wird« Mt. 10, 26.

stattfinden. Dort soll über das weitere Vorgehen bei der Zusammenarbeit mit der Schlesischen Evangelischen Kirche verhandelt werden. Nach vielen Verhandlungen können zunächst in Třinec (Trrzynietz) Gottesdienste und andere Amtshandlungen in der Kirche stattfinden. Jedoch muß man für jede Stunde, wie für jede angefangene Stunde, 1.100 Kronen zahlen. In der Praxis bezahlen die Leute bei Begräbnissen und Trauungen diese Summe nicht, bei Begräbnissen gehen sie lieber zu den hierfür zuständigen staatlichen Einrichtungen.

Dieser Vorgang ist aus der Sicht des Kampfes, aus dem Bestreben, den Gegner zu Fall zu bringen, zu verstehen. Diese Tatsache verstehen unsere Gläubigen immer noch nicht, und das macht das Zusammenleben nicht einfach. Die Opposition hat dieses Ziel niemals außer Acht gelassen.

Die Geschichte der Evangelischen Kirche nach der »Sanften Revolution« im Jahre 1989 ist eng verbunden mit meiner Person. Natürlich kann ich meine subjektive Wertung nicht ausschalten, doch will ich die Fakten so objektiv wie möglich schildern.

Ich kann und will auch nicht auf Einzelheiten eingehen. Ich war deutscher Soldat an der Front in Italien, weil mein Vater die Volksliste unterschrieben hatte. Für mich als siebzehnjähriger Junge waren die Erlebnisse an der Front nicht einfach, aber dadurch wurde mein Glaube gestärkt.

Nach meiner Rückkehr in die Heimat, die inzwischen wieder zur Tschechoslowakei gehörte, konnte ich nach der Bewältigung verschiedener Schwierigkeiten im Jahre 1948 die Oberschule absolvieren. Zum Studium an einer Hochschule wurde ich an der Technischen Hochschule in Brno (Brünn) zugeteilt. Von dort trat ich freiwillig in die Ökonomische Hochschule in Prag ein, aus der ich im Jahre 1950 herausgeschmissen wurde.

Nach vielen Strapazen, die für einen Studenten, der als Feind des Regimes abgestempelt wurde, normal waren, landete ich schließlich an der Theologischen Fakultät in Bratislava (Preßburg), an der ich mein Studium beendete.

Im Jahre 1968, in der Zeit des Prager Frühlings, habe ich ein Stipendium des Weltkirchenrates erhalten und konnte ein halbes Jahr lang in England studieren.

Nach meiner Rückkehr wurde ich als Pfarrer in die Gemeinde Tschechisch-Teschen berufen und wurde zugleich Bischofsstellvertreter. Dies

war eine Notlösung: traditioneller Weise sollte der Bischof zugleich der Pastor der Gemeinde in Tschechisch-Teschen, wo der Sitz des Kirchenrates ist, sein. Der damalige Bischof wollte aber seine Gemeinde in Třinec (Trzynietz), wo er bisher gearbeitet hatte, nicht verlassen.

Meine Zusammenarbeit mit dem Bischof war leider nicht die beste. Dazu hat die Kirchenverfassung beigetragen. Der Stellvertreter des Bischofs war nämlich in dessen Abwesenheit für die Kirche verantwortlich. Vielleicht war es Zufall oder die Staatsbehörde hat es so arrangiert, daß der Bischof immer abwesend war, wenn unpopuläre Maßnahmen in der Kirche durchgeführt werden mußten. Ich habe mich deshalb zurückgezogen und mich mehr der Arbeit in der Gemeinde gewidmet.

Bei der Arbeitssynode im Jahre 1986 habe ich das Amt des Bischofsstellvertreters niedergelegt. Dies wurde aber nicht akzeptiert, mit der Begründung, es sei keine Wahlsynode und Rücktritt würde die Lage der Kirche destabilisieren. So wurde ich mit allen Stimmen, auch mit denen der Opposition, überstimmt und blieb weiter im Amt. Meine Absicht aber war es, mich nach drei Jahren bei der Wahlsynode nicht mehr als Kandidat zur Verfügung zu stellen.

Nach drei Jahren hatte sich aber die politische Situation wesentlich geändert, die Stellung der kommunistischen Regierung hinsichtlich der Kirche war liberaler geworden. Jetzt konnte man mehrere Kandidaten für eine Funktion in der Kirche aufstellen, was früher nicht möglich war. Die Kirche mußte sich immer auf einen Kandidaten einigen. Die Wahl war lediglich eine feierliche Proklamation gewesen.

Bei der vorläufigen Orientierungswahl der Pastoralkonferenz erhielt ich eine Stimme mehr als der andere Kandidat, der amtierende Bischof. Die Wahlsynode sollte im Juni stattfinden, aber die Staatslizenz für die Wahl des Bischofs wurde nicht erteilt. Inzwischen wurde Druck auf mich ausgeübt, ich solle meine Kandidatur zurückziehen.

Dies habe ich nicht getan, weil ich der Staatsbehörde die Angelegenheit nicht erleichtern wollte, denn sie konnte, wie es immer der Fall gewesen war, die Staatslizenz nur einem Kandidaten erteilen.

Zu meiner großen Überraschung, und weltlich gesehen zu meinem persönlichen Nachteil, hat die Regierung beiden Kandidaten die Staatslizenz erteilt, und die Wahlsynode konnte am 13.10.1989 stattfinden. Dort wurde ich mit 24 gegen sechs Stimmen und mit drei Enthaltungen zum Bischof der Schlesischen Evangelischen Kirche A.B. für die nächsten sechs Jahre gewählt.

Nach vier Wochen wurde ich während der »Sanften Revolution« in Prag zusammen mit dem Stellvertreter des Bischofs für das ganze Unrecht in der Kirche verantwortlich gemacht. In der kirchlichen Presse im In- und Ausland – kurz danach auch in der weltlichen Presse – wurde ich angeklagt, mit den dunklen Mächten verbündet gewesen zu sein, um der Kirche zu schaden.

Trotz meiner schwierigen Lage ist mir dies alles lächerlich vorgekommen, denn ich war wegen meiner kritischen Haltung gegen die marxistische Lehre aus der Ökonomischen Hochschule herausgeschmissen worden, während die Absolventen dieser Hochschule, sogar Dozenten, die dort Marxismus gelehrt hatten, jetzt in der tschechischen Regierung Minister- oder andere wichtige Posten im Staat einnahmen.

Natürlich habe ich die Anklagen nicht akzeptiert. Ich tat weiter meine Pflicht als Pfarrer der Gemeinde. Da ich seit dem Jahr 1992 kein Gehalt vom Staat mehr erhielt, wandte ich mich an das Gericht. Der Staat hat nämlich die Pflicht, die Pfarrer zu bezahlen, da die Trennung des Staates von der Kirche nicht vollzogen wurde.

Die ganze Angelegenheit ist deswegen nicht einfach, weil sie mit der Restitution des kirchlichen Vermögens, hauptsächlich der römisch-katholischen Kirche, zusammenhängt.

Deshalb wurde mein Fall vom Obersten Gericht zur weiteren Behandlung an die nächst niedrigeren Instanzen abgewiesen, um wieder denselben Weg zum Obersten Gericht zu gehen.

Jetzt bin ich für die Spaltung der Kirche verantwortlich gemacht worden. Diese Behauptung muß ich entschieden zurückweisen. Etwa 1.000 Mitglieder der Kirche sahen die Schlesische Kirche als Notlösung nach dem Zweiten Weltkrieg, weshalb ich jetzt zu der lutherischen Tradition der Vorkriegszeit zurückkehren wollte.

Nach dem Recht der Tschechischen Republik muß eine Liste mit 10.000 Unterschriften von volljährigen Staatsbürgern vorgelegt werden, damit eine Kirche als selbständig registriert werden kann.

Das haben wir getan. Aber eine Woche früher hat das Kultusministerium die slowakische Gemeinde in Prag unter demselben Namen, den wir auf der Liste mit Unterschriften angegeben hatten, registriert. Deshalb war unsere Unterschriftenliste ungültig. Wir mußten den Namen unserer Kirche ändern und eine neue Liste mit Unterschriften vorlegen. Es war keine leichte Aufgabe, den Leuten dies zu erklären und sie um neue Unterschriften für den geänderten Namen – Lutherische Evangeli-

sche Kirche A.B. in der Tschechischen Republik mit dem Sitz in Tschechisch-Teschen – zu bitten. Die Evangelischen haben es aber wieder geschafft und haben 11.000 Unterschriften gesammelt. Es hätten noch mehr Unterschriften sein können, aber wir haben uns für die Registration auf die notwendige Zahl beschränkt.

Wir mußten aber auf das kirchliche Vermögen der Lutherischen Kirche verzichten und können die Gottesdienste und anderen Amtshandlungen nur als Mieter der Schlesischen Kirche abhalten. Zu der größten Gemeinde in Třinec (Trzynietz), die mit Gewalt erobert wurde, haben wir bis heute keinen Zutritt. Es wird verhandelt und der Lutherische Weltbund hilft uns bei diesen Verhandlungen.

Eine Spaltung der Kirche ist immer eine schmerzliche Angelegenheit, und sowohl die verantwortlichen Leute unserer Kirche als auch der Schlesischen Kirche tragen schwer daran. Es ist kein gutes Zeugnis, das wir als Lutheraner im Teschener Land abgelegt haben. Das alte Sprichwort »Hart wie der lutherische Glaube bei Teschen« gilt nicht mehr.

Jede politische Wende, und in Schlesien gab es viele, brachte für die Bevölkerung immer Elend mit sich. Die Kirche leidet darunter, denn sie kann nicht abseits der Ereignisse stehen. Wir haben diese Probe nicht bewältigt und haben uns ein schlechtes Zeugnis ausgestellt. Das Ausmaß unserer Schuld wird einmal von der Geschichte beurteilt werden.

Unser allerinnigster Wunsch ist, wieder zu einer Einheit des Luthertums in Schlesien zu gelangen. Man muß sich aber auf den Weg der wirklichen Versöhnung begeben. Dazu brauchen wir Hilfe, vor allem diejenige des Heiligen Geistes, aber auch die Versöhnungsbereitschaft der Glieder des einen, einzigen Leibes der Kirche Jesu Christi untereinander.

100 Jahre Zoar-Martinshof – ein Diakoniewerk

VON REINHARD LEUE

Als 1898 eine Diakonen-Brüderschaft nach Rothenburg kam und die Anstalt »Zoar« gründete, konnte noch keiner ahnen, daß diese Einrichtung für hundert Jahre das Leben der Stadt mitbestimmen würde.

WIE KAM ES ZU DIESER SCHICKSALHAFTEN GRÜNDUNG?

Ein Pfarrer und 30 Brüder, von denen erst vier eingesegnete Diakone waren, suchten eine neue Heimat und Wirkungsstätte. Sie hatten sich vom Samariter-Ordensstift in Kraschnitz bei Militsch/Schlesien getrennt. Dort gab es die 1. Schlesische Diakonenschaft. Die Gründe für diese Trennung waren leider unerfreulich, sollen aber hier nicht dargelegt werden. Man wollte eine zweite Schlesische Brüderschaft nach eigenen Vorstellungen gründen und selbst eine Arbeit beginnen. So war man auf der Suche nach einem Ort und den nötigen Voraussetzungen[1]. Pfarrer Martin von Gerlach[2] begegnete zufällig dem Oberpfarrer von Rothenburg, Martin Ulbrich, in der Eisenbahn. Sie fuhren zum 50. Jubiläum der Gründung der Inneren Mission nach Wittenberg. Ulbrich hatte gehört, was von Gerlach suchte, und konnte Gebäude und ein Gelände anbieten. Er lud seinen Kollegen mit den Brüdern nach Rothenburg ein. Oberpfarrer Ulbrich war damals 35 Jahre alt und bemühte sich, für die an sich wenig attraktive Kreisstadt etwas zu tun.

Es war freilich ein Wagnis, Blöde und Epileptiker, wie man damals Geistigbehinderte bezeichnete, in die Stadt zu holen. Zwar lag das Gelände der ehemaligen Tonwarenfabrik in Neißeaue, fast eine Insel durch einen alten Neißearm, und gehörte zu Tormersdorf. Nach der Besichti-

1 Die Geschichte der Brüderschaft Zoar-Martinshof von Pastor Curt ZITZMANN, geschrieben 1950-56, veröffentlicht im Rotoprint-Verfahren 1980, S. 7-10.
2 Heinrich SCHIMPKE, Kindheit in Zoar. Erinnerungen. Bad Homburg 1995.

gung bat Pfarrer von Gerlach seinen Kollegen, das gesamte Areal zu erwerben, obwohl er dafür kein Kapital hatte. Die erste Rate wurde vom damaligen Gutsbesitzer Friedrich Martin aus Rücklagen seines von ihm gegründeten Siechenhauses an der Bleiche geliehen. Da es sich um einen wohltätigen Zweck handelte, betrug der Kaufpreis nur 22.500 Goldmark.

Am 26. September 1898 reiste von Gerlach mit drei Diakonen mit der Bahn bis Horka und dann zu Fuß nach Rothenburg. Am Abend wurde im Pfarrhaus am Markt die neue Brüderschaft gegründet, in deren Satzung zu lesen war: *§ 1 Die Brüderschaft »Zoar« ist eine Vereinigung von evangelisch-lutherischen Männern, welche dem Herrn Jesu dienen wollen an seinen armen und kranken Gliedern*[3].

Pfarrer Martin von Gerlach, zu der Zeit 38 Jahre alt, gründete also eine neue Anstalt, die er »Zoar« nannte nach dem Städtchen, in das Lot beim Untergang von Sodom und Gomorra sich in Sicherheit bringen durfte (1. Mose 19, 20-23). »Zoar« bedeutet »die Kleine« und wurde zur Zuflucht für eine Randgruppe der Gesellschaft und Heimatlose.

Die neue Diakonenschaft hatte zunächst nichts als ihre Arbeitskraft und Motivation des Glaubens, sich der Elenden anzunehmen.

WIE DAS WERK IN GANG KAM

Nach den nötigen Vorbereitungen und einigen Umbauten an den Gebäuden, die von den Diakonen und Hilfsbrüdern eigenhändig vorgenommen wurden, konnte das Werk am 2.1.1899 eingeweiht werden. In seiner Festrede sagte Pfarrer von Gerlach: *Gott gebe, daß unser Brüder- und Pflegehaus sich allezeit erweise [...] als ein rechtes Schmuckkästchen aller Elenden, ihnen zu Nutz und Trost, uns zur Freude und Segen, der christlichen Gemeinde, als deren Amt wir die Diakonie ansehen, und ihrem himmlischen Herrn und Könige, Jesu Christo, dem Hochgelobten, zu Dienst*[4].

Beim Landratsamt Rothenburg wurde die Brüderschaft Zoar Rothenburg unter der Nr. 1 als Verein am 6.2.1900 eingetragen[5]. Erst 1906 wird die Brüderschaft als »milde Stiftung« anerkannt. Die Brüder waren also gemeinsam Eigentümer Zoars und verstanden sich als eine Art Genossenschaft, was aus der Satzung hervorgeht. So setzte jeder Einzelne

3 Jahrbüchlein Brüderschaft Zoar Rothenburg OL 1899, Statut der Brüderschaft, S. 37
4 Ebd. S. 17: Ansprache des Vorstehers zu 1. Mose 19, 19-21.22.23.
5 Jahrbüchlein 1900, S. 44-45: Aus dem Statut der Brüderschaft

seine ganze Kraft ein. Hilfsbrüder und Probebrüder erhielten noch kein Gehalt, sondern nur freie Station und ein Taschengeld. Nur so konnte die Arbeit ohne Kapital überhaupt beginnen. Auch später haben die Brüder etwa während und nach der Inflation 1922/23 auf ihr Gehalt verzichtet, ebenso in den Jahren nach Kriegsende 1945. Man trug die Lasten gemeinsam. Durch sparsamste Wirtschaftsführung gelang es, sämtliche Schulden noch vor dem Ersten Weltkrieg abzubezahlen, obwohl die staatlich gewährten Pflegesätze damals zwischen 1, 10 und 1, 20 Goldmark pro Tag und Kopf lagen.

WOHER KAMEN DIE PFLEGLINGE ?

Am 7.2.1899[6] konnte ein Vertrag mit dem Landeshauptmann von Schlesien über die Belegung des Pflegehauses mit 75 siechen Geisteskranken des Schlesischen Landarmenverbandes geschlossen werden, und am 27.2. kamen die ersten 25 Provinzialpfleglinge aus der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Freiburg/Schlesien, am 1.3. zwölf Pfleglinge aus der Provinzial-Irrenanstalt Bunzlau und am 1.6. noch einmal zehn aus Freiburg. Im Juli kamen noch Pfleglinge aus der Provinzial-Irrenanstalt Brieg, so daß dann 58 Geistigbehinderte in Zoar weilten, davon 50% Katholiken. Es waren sicher die schwereren Fälle, derer sich die anderen überbelegten Anstalten entledigten.

Schwerpunkt der Arbeit wurde so die Krankenpflege ausschließlich männlicher Behinderter. Am 26.12.1899[7] waren es bereits 105 Pfleglinge, die sich in achtzehn Epileptiker, fünf Imbecille, 58 Idioten, ein Cretin, drei progressive Paralytiker, ein Tabes dorsalis, ein alkoholisches Irresein und 27 einfache Seelenstörungen aufteilten. Dazu kamen vier Fälle von Neurasthenie, zwei Kinderlähmungen, ein Blinder und ein Altersschwacher. Der Stadtarzt Dr. Carl Wiesenhütter war der erste Anstaltsarzt. Er stellte dafür einen Assistenzarzt an. Ab 1928 war dann Dr. Rudolf Knape jahrzehntelang Heimarzt, schließlich bis 1987 Dr. Reinhard Salhoff, anschließend Frau Heidi Otto, die vom Martinshof 1987 direkt angestellt wurde.

6 Jahrbüchlein 1899, S. 42.
7 Jahrbüchlein der Brüderschaft Zoar 1900, S. 28

WELCHES KONZEPT HATTE DIE BRÜDERSCHAFT ZUR PFLEGE DER HEIMBEWOHNER?

Es wurden sogenannte »Pflegefamilien« mit Hauseltern gegründet, d.h. jeweils ein bewährter Diakon mit seiner Ehefrau waren verantwortlich für alles: Verpflegung, Wäsche, Körperpflege, Tagesgestaltung, geistliche Betreuung (Gottes Wort und Gebet), Beschäftigung (wenn möglich). Dieses Modell der »Betreuung« rund um die Uhr wurde für Jahrzehnte das bevorzugte. Dadurch, daß die Heimbewohner zusammen mit ihren Hauseltern unter einem Dach lebten, ergaben sich liebevolle Zuwendung, Geborgenheit, ein fester Lebenskreis und Tagesablauf und ständige Bezugspersonen. Jede Familie umfaßte 30-50 Behinderte. Selbstverständlich waren den Hauseltern Helfer durch Hilfs- und Probebrüder und Hausmädchen zur Seite gestellt.

Aber es wurde von Anfang an auch an Arbeitsmöglichkeiten für leichter Behinderte gedacht, wie es schon Graf Adelberdt von der Recke 1865 beschrieben hat. Die Diakone waren weithin gelernte Handwerker und konnten Handwerksstuben leiten. Es gab bald eine Tischlerei, eine Schuhmacherei, eine Schneiderei, etwas später eine Korbmacherei, eine Buchbinderei und eine Bäckerei. Auch in der Landwirtschaft konnten Behinderte sehr gut mitarbeiten, ebenso in den Gärten, die zu jedem Haus gehörten. Im Jahrbuch 1900 ist zu lesen: *Die Pflegebefohlenen werden thunlichst zu geeigneten Beschäftigungen oder Arbeiten angehalten, zu ihrem eigenen Wohl. Etwaiger Gewinn daraus kommt dem Hause zugute*[8].

Zugleich war dadurch die Anstalt weitgehend autark, d.h. sie konnte viele Bedürfnisse selbst befriedigen. Das war in Notzeiten von entscheidender Bedeutung, nicht nur nach den Kriegen, sondern bis in die fünfziger Jahre.

ZOAR WAR EINE WACHSENDE ANSTALT

Umfaßte das erste Grundstück 1898 zwei Hektar und 53 Ar, so kam schon 1901 der Niering'sche Bauernhof mit acht Hektar und 82 Ar dazu. Im Dezember 1904 erwarb man einen eigenen Friedhof in Tormersdorf, der über 16 Ar maß. Im Jahre 1907 wurde ein Bauerngut am Westrand der Stadt »In den Feldern« mit einer Größe von 21 Hektar und 23 Ar erworben.

8 Ebd. S. 48: Aufnahmebedingungen, Punkt 9.

Im Jahre 1906 wurde eine Zweiganstalt in Silberhammer bei Danzig-Langfuhr gegründet, die bereits 1907 durch einen Ackerhof erweitert wurde[9].

WARUM WURDE SILBERHAMMER ALS NEUE ANSTALT GEGRÜNDET?

Dafür gab es zwei Gründe. Pfarrer Martin von Gerlach wollte keine zu große Brüderschaft. Er meinte, wenn 100 Brüder dazugehörten, solle man eine neue sammeln. Dazu kam, daß die damalige Provinz Westpreußen weder eine Brüderschaft noch ein Heim für Behinderte hatte. Um alles in gute Bahnen zu lenken, zog von Gerlach selbst nach Silberhammer, während in »Zoar« Pfarrer Ernst Steinwald Brüderhausvorsteher wurde, der leider nur kurz in Zoar blieb und dann durch Pastor Max Meister ersetzt wurde.

In allen Jahrzehnten ihren Bestehens hat die Brüderschaft selbst Diakone ausgebildet und eingesegnet. Schon zum ersten Jahresfest 1899 wurde nicht nur die Kapelle »Zum Kripplein Christi« geweiht, sondern auch sechs Diakone eingesegnet. Das Jahrbuch 1906 gibt eine Zahl von 88 Brüdern an, dabei sind aber der Vorsteher und die Ehrenbrüder eingeschlossen. Aufgeschlüsselt heißt das: 23 Diakone, 26 Hilfsbrüder, zwölf Probebrüder, fünf Zöglinge, fünf Mitbrüder und sechzehn Ehrenmitbrüder. Ein großer Teil der Brüder ist über viele Städte und Orte verstreut und steht dort im Dienst, z.B. im Männerkrankenheim Zoar in Breslau, das seit 1899 auch der Brüderschaft gehörte. Für diese auswärtigen Brüder wurden jährlich Stationsgelder gezahlt, womit die Ausbildung finanziert werden sollte. Dieses System hat sich auch für den Martinshof bis heute erhalten.

Neben der Arbeit an Geistigbehinderten gab es von Anfang an noch zwei weitere Arbeitszweige, mit denen man in Zoar-Rothenburg begann. Das war einmal die Aufnahme alter Herren, die ihren Ruhestand hier verleben wollten. Diese Pensionäre zahlten 1930 einen Tagessatz von drei Mark für ein einfenstriges Zimmer und von vier Mark für ein doppelfenstriges Zimmer. Darin wären Kost, Beleuchtung, Bedienung, Bereinigung, Wäsche und Arzt enthalten. Daneben gab es ein Altenheim zur Aufnahme von Pflegebedürftigen in Saal- und Kabinenverpflegung. Die Altenarbeit hat sich im Martinshof bis heute erhalten.

---

9 Jahrbuch der Brüderschaft Zoar e.V. Rothenburg 1938, S. 19-20.

Außerdem gab es eine intensive Erziehungsarbeit an männlichen Jugendlichen seit 1902 im Wilhelmshof, der 1901 erworben wurde, aber nicht mit dem heutigen Wilhelmshof zu verwechseln ist. Fürsorgezöglinge, vierzehn- bis zwanzigjährige Burschen, sollten nicht nur erzogen werden, sondern möglichst auch ein Handwerk in den verschiedenen Gewerken Zoars erlernen. Die ersten Zöglinge kamen im Juli 1903 aus Berlin, Posen und Zeitz[10]. Es waren bald über vierzig. Zweimal wöchentlich erhielten sie Schulunterricht, täglich katechetische Abendandachten im Kripplein Christi. Im Jahre 1905 waren es schon 68, 1906 sogar 94, dagegen 1925 nur 40, dazu noch sechzehn in einem Lehrlingsheim. Im Jahre 1926 wurde als modernes Erziehungsheim »Troas« erbaut, das später 1945 total ausbrannte und 1952 wiederaufgebaut wurde und heute als Brüderhaus dient. Diese Erziehungsarbeit lag besonders Pfarrer Zitzmann am Herzen, der zwar selbst keine Kinder hatte, sich aber persönlich stark engagierte, d.h. er arbeitete mit den Jungen im Garten und auf den Feldern, um so besser Einfluß auf sie zu haben. Im Jahre 1938 waren es in Leuthen fünfzehn junge Männer, im heutigen Wilhelmshof 27 und in Troas 46 Leichtgeisteskranke, von denen man sich nicht nur Besserung, sondern auch Eingliederung in die Gesellschaft und Befähigung zur Arbeit erhoffte. Diese Jugend- und Erziehungsarbeit war dann zu Anfang des Krieges 1939 der erste Arbeitszweig, den die Nationalsozialisten einer christlichen Einrichtung nicht mehr zubilligten. Zwar erfahren wir, daß zu der Zeit im Wilhelmshof noch 46 Jungen sich befanden, die dann wohl aber auch bald in staatliche Erziehungseinrichtungen kamen.

Wir sind der Zeit weit vorausgeeilt und müssen noch einmal auf die Jahre zurückkommen, in denen Pfarrer von Gerlach Vorsteher war.

... UND OB ICH SCHON WANDERTE IM FINSTEREN TAL

Das erste »finstere Tal« kam für »Zoar« am Ende des Ersten Weltkrieges. In den zwei letzten Kriegsjahren setzte eine große Hungersnot ein. Die Heimbewohner mußten darben und viele starben vorzeitig. Als dann das Ende des Krieges mit der Niederlage Deutschlands kam, wirkte sich das auch negativ auf die Anstalt aus. Man hatte während des Krieges Stiefel, Schuhe, Leib- und Bettwäsche für das Militär und für Lazarette gespendet. Nun war kaum mehr etwas vorhanden, so daß die

10 Jahrbüchlein 1902/03, S. 15-16.

Behinderten nicht einmal genügend Wäsche zum Wechseln hatten. Auch die Kassen waren leer, denn man hatte wohl Kriegsanleihe gezeichnet. So blieb der Hunger weiter akut. Die Belegung der Häuser ging zurück. Zugleich aber fehlten auch Pflegekräfte, da eine große Anzahl von Diakonen im Kriege meist als Sanitäter gefallen waren. Silberhammer gehörte plötzlich nicht mehr zu Deutschland, sondern zum Freistaat Danzig. Zwar blieben Zoar-Diakone dort als Pfleger, aber das gesamte Anwesen mußte an die Stadt Danzig mit Verlust verkauft werden[11]. Ebenso mußte das Haus der Ambulanten Krankenpflege in Breslau aufgegeben werden. Zoar konnte diese Außenstellen nicht mehr finanziell unterstützen. Außerdem wurde Pfarrer von Gerlach so krank, daß er sich im Februar 1920 mit erst 60 Jahren entschloß, sein Amt niederzulegen.

Das zu diesem Zeitpunkt wahrlich schwere Erbe trat im September 1920 Pfarrer Ehregott Curt Zitzmann aus Sachsen an, der im Kriege sächsischer gewesen war. Der Nachkriegsnotzeit folgte bald die Inflation. Man kann sich heute noch die Ängste vorstellen, die damals alle Menschen in Deutschland bedrängten. In dieser Situation eine diakonische Einrichtung zu leiten und am Leben zu erhalten, kostete viel Gottvertrauen und Durchhaltevermögen. Pfarrer Zitzmann erwies sich als der rechte Mann. Er und seine Diakone haben durch Erfindungsreichtum und Improvisation Großes geleistet. Zoar gab eigenes Geld heraus, mit dem man zahlte, und versprach, dieses Papiergeld in normalen Zeiten in harte Währung zurückzutauschen. Aber auch diese schreckliche Zeit hatte eines Tages ein Ende. Noch konnte damals keiner ahnen, daß noch viel ernstere Bewährungsproben auf Zoar zukommen würden.

Das Werk konsolidierte sich unter Zitzmanns Leitung und dem unermüdlichen Fleiß der Diakone, so daß man Ende 1925 in Tormersdorf das Haus »Abendfrieden« für altgewordene Diakone kaufen konnte, im März 1926 eine Außenstelle in Leuthen bei Sorau erwarb und Troas zu bauen begann. In den Jahren 1927-29 begann man den Wilhelmshof am Rande von Rothenburg auszubauen, der in den dreißiger Jahren zu einem Musterbauernhof unter der Leitung von Diakon Karschunke wurde. Dort wurde dann von 1938 bis 1940 das große Haupthaus neu errichtet, das zu einer Erziehungskolonie und im Kriege sogar zu einem Lazarett zeitweise umfunktioniert wurde.

11 Vierzig Jahr, Festgabe zum 27. September 1938, S. 26-27.

Seit 1933 kam es zur Auseinandersetzung mit den neuen Machthabern, denen ein Teil der Brüderschaft zuerst begeistert zustimmte. Da eine Spaltung der Brüderschaft drohte, versuchte Pfarrer Zitzmann einen Mittelweg zu finden. Das hatte zunächst Erfolg.

VIERZIGJÄHRIGES BESTEHEN IM JAHRE 1938

Das war vielleicht überhaupt der Höhepunkt der Anstalt Zoar. Wenn man die Belegung von Leuthen dazuzählt, dann hatte zu der Zeit Zoar fast 400 Heimbewohner (Pflegebefohlene). So klingt der Bericht von Pfarrer Zitzmann sehr froh und dankbar. Man hatte sich mit den Nationalsozialisten arrangiert. Der Herr Landrat und der Leiter des Sozialamtes des Kreises Rothenburg waren Christen und sahen die Arbeit der Brüderschaft mit wohlwollenden Augen. Das Sozialamt zahlte die vorgeschriebenen Pflegesätze. Man hatte so gut wie keine Schulden. Das Jahresbudget belief sich auf etwa 600.000 Reichsmark (1929 waren es 400.000 Reichsmark in Einnahmen und Ausgaben).

Die Brüderschaft umfaßte 88 Diakone, vierzehn Mitbrüder, 32 Hilfsbrüder, drei Probebrüder, dazu zehn lernende Pfleger und außerdem 25 Ehrenbrüder, zusammen also 172 Brüder[12]. Dazu sind dann noch die Ehefrauen zu zählen, die aber nicht Mitglieder der bis dahin nur männlichen Gemeinschaft sein konnten. Pastor Helmut Schwotzer war zur Unterstützung des Vorstehers seit Anfang 1938 gerufen worden. Er arbeitete als Brüderlehrer und Erzieher, war während des Krieges Vorsteher des Oberlausitzer Krüppelheims (heute Orthopädisches Krankenhaus »Martin Ulbrich«), kehrte aber nach dem Kriege nicht mehr zurück.

DAS DUNKELSTE KAPITEL DER ANSTALT »ZOAR«

Hatte man Ende der dreißiger Jahre die Sterilisation von einer ganzen Anzahl von Geistigbehinderten hingenommen, so mußte es Anfang der vierziger Jahre zur Auseinandersetzung mit den Nationalsozialisten wegen der Euthanasie kommen[13]. Nach einem Führererlaß Adolf Hitlers vom 1.9.1939, der als »Geheime Reichssache« galt, sollte »unheilbar Kranken«, bei kritischer Beurteilung ihres Krankheitszustandes, der

12 Jahrbuch 1938, S. 32-42

13 Harald JENNER u. Joachim KLIEME, Nationalsozialistische Euthanasieverbrechen und Einrichtungen der Inneren Mission. Eine Übersicht. Reutlingen 1997.

Gnadentod gewährt werden. Sie wurden als »lebensunwertes Leben« ausgelöscht. Diese »T-4« genannte Aktion lief in den staatlichen Landesheilanstalten und in Einrichtungen der Inneren Mission seit 1940. Im Mai 1941 mußte die Brüderschaft unter staatlichem Druck den jüdischen Namen »Zoar« in »Martinshof« und die durch Pfarrer von Gerlach den Häusern gegebenen alttestamentlichen Namen ändern[14]. Dann wurden durch ein Auswahlprinzip über 100 der geistigbehinderten Bewohner abtransportiert und der Euthanasie preisgegeben. Pfarrer Zitzmann und den Brüdern gelang es zwar, einen Teil der Heimbewohner wieder zu ihren Eltern zu geben und eine Anzahl nach Leuthen zu verlegen. Auch Arbeitsfähige konnten angesichts des kriegsbedingten Arbeitskräftemangels gerettet werden. Mehr war nicht möglich.

Die damaligen Machthaber verfolgten in ihrer Menschenverachtung aber weitere Absichten: Indem sie anordneten, den gesamten Martinshof von Heimbewohnern freizumachen, um *die Anstalt einer »besseren Nutzung' zuzuführen«*, planten sie, daraus ein Juden-Ghetto zu machen, d.h. ein Arbeits- und Durchgangslager für schlesische Juden[15].

Zugleich sollte der Martinshof mit Hilfe des sogenannten »Reichsleistungsgesetzes« enteignet und die Brüderschaft vertrieben werden. Dagegen wehrte sich Pfarrer Zitzmann und die Brüderschaft energisch. Sie seien Eigentümer der Einrichtung, und man könne nicht Familien auf die Straße setzen, deren Männer als Soldaten und Sanitäter an der Front stünden.

So kam es im Juli 1941 dazu, daß der Martinshof mit jüdischen Menschen belegt wurde[16]. Es waren zeitweilig über 700, die aus Breslau, Liegnitz, Glogau und Görlitz kamen. Ständig wurden Gruppen in Konzentrationslager abtransportiert. Immer wieder kamen andere jüdische Menschen dazu. Das »Lager Tormersdorf«, wie es offiziell genannt wurde, stand unter Selbstverwaltung durch einen Judenrat, unterstand aber der Gestapo, die ständig Kontrollen durchführte. Alle Arbeitsfähigen, dazu gehörten auch Kinder, wurden als Zwangsarbeiter eingesetzt, so in der Kriegsindustrie in Niesky, bei Gewerbetreibenden in Rothenburg, in der Landwirtschaft in Uhsmannsdorf und Lodenau, beim Straßenbau in Richtung Spree und bei der Flußbettbefestigung der Neiße. Es

14 ZITZMANN (wie Anm. 1), S. 53-54.
15 Ebd. S. 54-59.
16 Reinhard LEUE, Existenzkampf für Zoar-Martinshof 1941/42. u. ders. Bittere Jahre. Beides maschinenschriftlich, bisher nicht veröffentlicht. – Alfred KONIECZNY, Riebnig-Tormersdorf – Grüssau. Schicksal der Breslauer Juden. Wroclaw 1997 (polnisch).

ergab sich im Martinshof eine in Deutschland wohl einmalige Situation, bei der Christen und Juden auf einem Grundstück zusammen lebten. Wenn auch Begegnungen durch einen Zaun verhindert werden sollten und Zugangswege und Toiletten streng getrennt wurden, kam es ständig zu Begegnungen. Die Brüderschaft hat versucht, den jüdischen Menschen Erleichterungen zu verschaffen, ohne daß sie etwas gegen deren Vernichtung tun konnten[17]. Pfarrer Zitzmann hat evangelisch getaufte Juden auch seelsorgerlich betreut und hatte mit der Partei und Gestapo ständig Auseinandersetzungen, z.B. als er zuließ, daß die ehemalige Arbeitshalle, die den jüdischen Menschen als Casino zur Verfügung gestellt wurde, in eine Behelfssynagoge umfunktioniert wurde.

Im Oktober/November 1942 wurde das Ghetto aufgelöst und seine Bewohner mit der Eisenbahn nach Theresienstadt, Auschwitz und Majdanek gebracht. Nur wenige sollen überlebt haben. Jahrelang herrschte Schweigen über das Geschehen. Erst am Bußtag 1995 konnte an der Stelle der ehemaligen Synagoge ein »Denkort« errichtet werden, ein Ort gegen das Vergessen. Erinnern soll helfen, daß sich heute so etwas nicht wiederholt.

Im Anschluß an diese schlimme Zeit wurde der Martinshof von Alters- und Kinderheimen, die zum Teil wegen Bombengefahr evakuiert wurden, belegt. Diese mußten Miete zahlen. Die Brüderschaft kümmerte sich weiter um eine kleine Anzahl von alten Heimbewohnern und die wenigen verbliebenen Behinderten.

DEM UNTERGANG PREISGEGEBEN?

Waren die Kriegsjahre 1941-1944 für die Existenz des Martinshofes bedrohlich genug, so wurde das Jahr 1945 zur Katastrophe. Ende Januar wurde wegen der heranrückenden sowjetischen Front der Martinshof evakuiert, d.h. die aufgenommenen Alters- und Kinderheime und Diakonenfamilien samt den verbliebenen leichter Behinderten mußten »auf die Flucht gehen«. Am 19. Februar ging dann noch ein Treck von Wilhelmshof ab. Die Neißelinie wurde von Mitte Februar bis Anfang April zur Hauptkampflinie[18]. Deutsche Soldaten verschanzten sich im Martinshof, durch den Schützengräben liefen. Im April setzte die Rote Ar-

17 Chronik von Diakon Herbert MATUSCHOK, handschriftlich Ende der fünfziger Jahre (mit Fotos).
18 Rudolf HENKE, Rothenburg. Die Vernichtung unserer Heimat vor 50 Jahren. In: Sächsische Zeitung, Ausgabe Niesky (1995), in Fortsetzung

mee und die 2. Polnische Armee zum Großangriff an und stießen über die Neiße vor. Durch vorhergehendes Granatfeuer gab es an allen Gebäuden erhebliche Schäden, die Dächer und Fenster waren fast alle kaputt. Das Haus »Troas« brannte völlig aus. Anschließend erfolgte eine Ausplünderung des Martinshofes durch Soldaten und ausländische Zwangsarbeiter . Die Brücke über die Neiße war von deutschen Soldaten gesprengt worden. Von der Roten Armee wurde aber ein Holzsteg gebaut, der 1945-46 noch Tormersdorf mit Rothenburg verband. Der Martinshof verlor das Altersheim »Abendfrieden«, eine Obstplantage und den eigenen Friedhof in Tormersdorf. Noch schlimmer aber ist der Verlust von 50% des Hinterlandes, wie sich bald herausstellen sollte.

Flüchtlinge kehrten langsam zurück. Der erste Nachkriegsbürgermeister erlaubte diesen, sich im Martinshof zu holen, was sie dringend brauchten. Am 8. Mai 1945 war offiziell das Kriegsende. Bereits am 9. Mai kehrte als erster Pfarrer Zitzmann mit 65 Jahren zu Fuß in dieses Chaos zurück und war fest entschlossen, das Werk neu aufzubauen. Er sollte noch bis 1950 Vorsteher sein und hat mit höchstem persönlichen Einsatz, mit einem unwahrscheinlichen Erfindungsreichtum und mit unerschütterlichem Gottvertrauen die Brüderschaft und den Martinshof erhalten. Unter allen Vorstehern hat er sich die längste Zeit dieser Aufgabe gewidmet und wohl auch die größten Opfer gebracht. Sicher war er eine eigenwillige Persönlichkeit, über die man nicht nur gelegentlich lächelte, sondern auch seufzte. So ist bis heute sein Name in Rothenburg bekannt geblieben. Am 22. Mai 1969 schloß er fast neunzigjährig die Augen in Noes und wurde auf dem Stadtfriedhof beigesetzt.

DER NEUANFANG 1945 – PRAKTISCH BEI NULL

Es muß unvorstellbar schwer gewesen sein, denn es waren weder Mitarbeiter noch Heimbewohner vorhanden, von Geld gar nicht zu reden. Die Diakone kehrten nur langsam und zum Teil überhaupt nicht zurück. Eine große Zahl war gefallen oder in der Gefangenschaft gestorben. Bald kehrten aber auch einige am Leben gebliebene Pfleglinge zurück. Flüchtlinge suchten im Martinshof Unterschlupf. Ein Altersheim aus Lähn wurde eingewiesen, ebenso ein Krüppelheim Bethesda aus Schädewalde bei Marklissa. Ein Transport Blinder aus dem Lager Elsterhorst bei Elsterwerda wurde gebracht, ebenso 37 alte Frauen aus dem Reichardt-Lager in Görlitz. Die Voraussetzungen fehlten, Typhus brach aus und raffte wichtige Mitarbeiter hinweg. Diakon Kutter kehrte mit

dem letzten geretteten Pferd von Leuthen zurück, Diakon Karschunke mit dem Traktor und einer Kuh aus Bayern[19]. Damit konnte die Landwirtschaft im Wilhelmshof beginnen und in den folgenden Jahren das Überleben ermöglichen. Meister Schäfer eröffnete wieder seine Tischlerei. Ein Maurer kehrte 1946 zurück. So konnte man darangehen, die ärgsten Schäden auszubessern. Mehr war nicht möglich. Pfarrer Zitzmann war weit und breit der einzige Geistliche, dem alle Gottesdienst und Amtshandlungen, besonders Hunderte von Beerdigungen oblagen, bis er gesundheitlich zusammenbrach. Er war auch noch Vorsteher des Oberlausitzer Krüppelheimes. Der Hunger war in den ersten Nachkriegsjahren unvorstellbar. Sämtliche Rasenflächen im Martinshof wurden zu Gemüsebeeten hergerichtet.

Die ersten sieben Jungbrüder kamen 1947 und wurden neben der praktischen Arbeit ausgebildet. Als 1949 die Deutsche Demokratische Republik gegründet wurde, drohte dem Martinshof bald eine neue Gefahr. Alle Vereine wurden aufgelöst und deren Eigentum ging an den neuen Staat über. Pfarrer Zitzmann und die Brüderschaft entschlossen sich, den gesamten Martinshof der Evangelischen Kirche von Schlesien als Eigentum zu übergeben, die dann das Werk treuhänderisch verwaltete. Nur so konnte man der Enteignung entgehen[20].

Im Februar 1950 tritt Zitzmann ins 70. Lebensjahr. Er braucht einen Nachfolger. Es wird dies Pfarrer Hans-Kurt Franz, zu der Zeit erst 30 Jahre alt, der aus Rummelsburg in Bayern den Ruf in den Martinshof annimmt. Er ist Schlesier. Seine Arbeit beginnt er am 1.8.1950. Der Martinshof hat da schon wieder 150 Pflegebefohlene. Als Brüderpfarrer kommt Pastor Martin Lange nach Rothenburg. Brüdersenior ist damals Diakon Walter Schattschneider. Sie bilden ein gutes neues Team. Beim Brüdertag am 26.9.1950 vollzieht sich die Vereinigung mit der heimatlos gewordenen 1. Schlesischen Brüderschaft Kraschnitz[21]. Die erneuerte Anstaltskapelle »Zum Kripplein Christi« wird 1951 wiedereingeweiht[22]. Eine Zentralküche wird eingerichtet. Für 300.000 M werden die Häuser instandgesetzt und abgeputzt. Hausinventar kann für 10.000 M neu angeschafft werden. Himmelfahrt 1951 findet das erste Jungmännertreffen (400) im Martinshof statt, das von da an zur Tradition werden

19 ZITZMANN (wie Anm. 1), S. 77-78.
20 Ebd. S. 82.
21 Martinshof 1898-1988, 90 Jahre Martinshof »... deinen Nächsten lieben wie dich selbst«, hg. v. der Leitung des Martinshofes, S. 12-13.
22 Jahresbericht 1951, 70 Jahre Diakonieanstalt Kraschnitz-Rothenburg.

Abbildung 1
Kapelle »Zum Kripplein Christi«
(Foto: Reinhard Leue)

Abbildung 2
Fürsorgezöglinge Mai 1904. In der Mitte Hausvater Diakon Schrade
(aus: Jahrbüchlein der Brüderschaft Zoar 1905, S. 17)

Abbildung 3
Pastor Martin von Gerlach mit Diakonen und Pastor Kohlschütter 1916 oder 1917
(Archiv Martinshof)

Abbildung 4
Wohltätigkeitsnotgeld für Zoar Martinshof 1922
(Archiv Martinshof)

Abbildung 5
Wohltätigkeitsnotgeld für Zoar Martinshof 1922
(Archiv Martinshof)

Abbildung 6
Stadtkirche Rothenburg 1945
(Archiv Martinshof)

Abbildung 7
Pastor Curt Zitzmann 1952 mit Konfirmanden aus Steinbach
(aus: Kirchenbuch-Chronik Steinbach)

Abbildung 8
Die neue partnerschaftliche Leitung des Martinshofes 1987
(Archiv Martinshof)

soll. Seit 1950 findet man sich an jedem Sonnabend zu einer Diakonischen Gebetsstunde zusammen, die sich bis heute gehalten hat. Es kommen junge Brüder zur Ausbildung. Erstmals werden sieben Diakonentöchter als hauswirtschaftliche Diakoniehelferinnen ausgebildet und damit wird die männliche Vormachtstellung gebrochen. Man entschließt sich, Troas wiederaufzubauen, das dann im September 1952 zum dritten Brüdertag eingeweiht werden kann[23]. Im Jahre 1954 kommt Vikar Wollstadt als Brüderlehrer und Vikar Kulke in den Martinshof. Leider verläßt Pastor Franz schon 1955 aus gesundheitlichen Gründen den Martinshof.

Pfarrer Lothar Tepper, ebenfalls ein Schlesier, wird aus Sachsen zurückgerufen und als Vorsteher eingesetzt. Es herrscht immer noch große Armut. Die Jungbrüder erhalten ein Taschengeld von fünfzehn bis zwanzig Mark neben freier Station, sind aber am Vormittag und am Abend als Hilfspfleger tätig und haben am Nachmittag ihre Ausbildung. Im ganzen Martinshof gibt es für die Behinderten nur e i n e Badewanne. In Ermangelung von Rollstühlen müssen die Jungbrüder die Behinderten auf dem Buckel von einem Haus ins andere tragen. In den fünfziger Jahren liegt der staatliche Pflegesatz bei 2, 80 M und bleibt bis 1965 unter 3, 50 M.

Bereits 1962 wurde der Beschluß für ein zentrales Heizhaus gefaßt; aber es dauerte bis 1965, daß der Schornstein gebaut wurde (1996 abgerissen), und bis 1967/68, ehe die ersten Häuser zentral beheizt werden konnten. Vorher waren täglich fast 200 Öfen zu heizen! Für die Mitarbeiter mußte Wohnraum geschaffen werden, der in der Stadt nicht zu haben war. Man brauchte aber bei 300 Heimbewohnern unbedingt mehr Mitarbeiter. So konnten 1965/66 das Zinzendorf-Haus, 1974 das Recke-Haus und das Elisabeth-Frey-Haus im Leichtbau-Barackenstil neu erbaut werden. Erst 1969-71 konnte der erste größere Neubau, das Laurentius-Haus errichtet werden, in dem Behinderte eine moderne Heimstatt fanden. Es handelte sich um einen DDR-Klinikbau. Nach einem späteren Umbau leben sie dort in Familien zu jeweils zehn Männern und Frauen. Eine zentrale Wäscherei konnte 1975-77 gebaut und mit modernen Maschinen ausgestattet werden (aus Ungarn). Als Pfarrer Tepper 1965 als Vorsteher ins Martin-Ulbrich-Haus wechselte und zugleich Direktor des Diakonischen Werkes in Görlitz wurde, kam Pfarrer Dr. Hans-Joachim Wollstadt als Vorsteher in den Martinshof und sollte

23 Brüderbüchel 1953/54 der Brüderschaft Kraschnitz-Rothenburg.

dieses Amt fast dreizehn Jahre wahrnehmen. Ihm lag besonders das geistliche Profil am Herzen. Als hervorragender Seelsorger prägte er die Mitarbeiter, die sich mehr und mehr aus Nicht-Diakonen zusammensetzten.

Die DDR-Zeit hat auch den Martinshof beeinflußt. Wir lebten in einem sozialistischen »Sozialstaat«, der die Arbeit der Kirche an Behinderten und alten Menschen erlaubte und auch unterstützte, wenn auch zunächst völlig unzureichend. Es gab außer den niedrigen Pflegesätzen keinerlei finanzielle Unterstützung zur Erhaltung der Gebäude und deren Ausstattung, ja nicht einmal Baufirmen und Baumaterial wurden zur Verfügung gestellt. Sämtliche Erziehungsarbeit war dagegen dem sozialistischen Staat vorbehalten.

Der Martinshof wurde zu einer Art »Insel der Seligen«, die man im Winkel gewähren ließ und auch politisch kaum zu beeinflussen versuchte. Man wäre auch auf keine Gegenliebe gestoßen. So konnte mancher junge Mensch, der politisch anderer Meinung war, hier Zuflucht finden, was besonders in den achtziger Jahren wichtig war. Doch dieses christliche Inseldasein hatte auch mancherlei Nachteile. Kein Diakonenkind durfte während der DDR-Zeit das Abitur ablegen und studieren. In der Schule gab es immer Gruppierungen: die Martinshöfer – die »Flugplatzer« (Kinder der Offiziere und Unteroffiziere des Militärflugplatzes in Lodenau) – die Stadtkinder.

Im Jahre 1966 oder 1967 wurden die kirchlich-diakonischen Pflegekräfte mit ihren Gehältern den staatlichen Pflegekräften des DDR-Gesundheitswesens gleichgestellt. Vorher lagen die Löhne erheblich niedriger. Das hatte zur Folge, daß Diakone im Gemeindedienst oder kirchlicher Sozialarbeit nun erheblich weniger verdienten als ihre Kollegen im Pflegedienst. Aus Solidarität gaben letztere freiwillig eine kleine Ausgleichsabgabe für die Benachteiligten.

Bis 1965 betrug der staatlich gewährte Pflegesatz pro Tag 3, 50 Mark Um die neuen Löhne zahlen zu können, wurde er auf sechs Mark angehoben. Dafür mußte jährlich eine detaillierte Pflegekostenberechnung vorgelegt werden. Wurde diese anerkannt, dann gab es im folgenden Jahr höhere Pflegesätze. Diese lagen dann im Jahre 1989 bei 25 Mark, was aber immer noch niedriger war, als die Sätze, die staatlichen Einrichtungen gezahlt wurden. Die Heimkosten waren in der DDR so geregelt, daß jeder alte oder behinderte Mensch von seiner Rente oder Sozialfürsorge monatlich 120 Mark zu zahlen hatte. Für Erhaltung und In-

ventar der Häuser hatte der Martinshof selbst aufzukommen, ebenso für alle Neubauten. Daher war das Spendenaufkommen sehr wichtig; denn nur dieses Geld war frei verfügbar.

Zwei wichtige Veränderungen der Arbeit ergaben sich in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre. Die sechs Diakonenhäuser der DDR einigten sich, sich jeweils auf eine Spezialausbildung zu konzentrieren. Der Martinshof bildete Sozialdiakone aus, die dann in der ganzen DDR zum Einsatz kamen. Es wurden also in Rothenburg keine Pflegekräfte mehr ausgebildet. Pfarrer Christian Petran hat bei der neuen Ausbildung Hervorragendes geleistet.

Außerdem entwickelte man neue Konzeptionen für die Arbeit mit Geistigbehinderten[24]. Es ging um deren planmäßige Förderung nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten. Sicher hatten die Pflegekräfte auch in den ersten 70 Jahren Behinderte zu fördern versucht. Sie erhielten schon um 1900 Schulunterricht, der aber nicht viel erreichte. Sie wurden zu leichter Arbeit herangezogen, speziell in der Landwirtschaft und zur Gartenarbeit. Bei leichterer Behinderung versuchten die Meisterdiakone die ihnen Anbefohlenen auch handwerklich anzulernen, was oft zum Erfolg führte. Doch bewußt arbeitstherapeutische Methoden wurden verhältnismäßig spät angewandt. Diakon Kurt Worrack und Frau Renate Schaal waren die Ersten, die sich in dieser Hinsicht um die Behinderten bemühten. Es gab Förderbögen und praktische Versuche im Keller des Bodelschwingh-Hauses. Später entwickelte man die Keramikwerkstatt als Übungsfeld (Wilfried Berger und Andreas Drese). Es zeigte sich, daß sich sehr viel mehr zur Selbständigkeit der Heimbewohner tun ließ, auch im Bereich der Eigenverantwortung und Tätigkeit im Wohnbereich.

Schließlich konnten die ersten Werkstätten im Martinshof im Paul-Braune-Haus eingerichtet werden. Dabei hat sich Herr Michael Steinhoff besonders verdient gemacht. Nach der Wende 1989 wurde aus der bis dahin benannten Arbeitstherapie eine anerkannte Werkstatt für Behinderte nach Bundesdeutschen Vorschriften. Schließlich konnten Außenstellen in Niesky eingerichtet werden und 1996/97 der Neubau einer modernen Werkstatt für Behinderte in Niesky erfolgen.

Es ging auch ständig um die Verbesserung der Wohnbedingungen für Behinderte. War da zunächst schon das Laurentiushaus beispielge-

24 Freundesbriefe des Martinshofs 1978-1996, hier Freundesbrief Weihnachten 1990 und Mai 1991: Beiträge von Michael Steinhoff.

bend, so kamen bald selbständige Wohngruppen in Görlitz und Lodenau dazu. Dabei ging es um den Gedanken der Integrierung Behinderter in die Gesellschaft. Dafür waren natürlich auch Erziehungsprogramme nötig. In dieser Hinsicht hat die Heilerziehungspflege Erstaunliches geleistet. Deshalb nahm der Martinshof auch eine Ausbildung zu Heilerziehungspflegern in den achtziger Jahren auf in Kooperation mit dem Katharinenhof in Großhennersdorf auf. Heute nennen sie sich Heilpädagogen.

EINE WEITERE BEDROHUNG

Die Lage von Zoar-Martinshof in der Neißeaue in unmittelbarer Nähe zur Neiße war stets gefährlich. Ein Neißehochwasser 1897 hatte wohl sogar den Verkauf des Geländes und der darauf vorhandenen Gebäude ratsam erscheinen lassen. Die Neiße war zwar durch einen Damm von Zoar-Martinshof geschieden, aber dieser war nicht gleichmäßig hoch. So konnte 1958 und 1981, beidemal im Juli nach wochenlangen Regenfällen im Gebirge, ein Hochwasser mit einer gewaltigen Flut- und Schlammwelle in den niedriger liegenden Martinshof einbrechen und das gesamte Gelände bis zu einem Meter überschwemmen. Die Heimbewohner mußten 1981 evakuiert werden und waren teils bis zu einem Vierteljahr in Schulen und anderen Heimen untergebracht, ehe der Martinshof wieder bewohnbar war.

Dieses Hochwasser hatte verschiedene Auswirkungen. Die Leitung des Martinshofes dachte ernstlich daran, die Anstalt aufzugeben, weil durch das Wasser die schon ohnehin schlechte Bausubstanz noch schlechter geworden war und die Gefahr weiterer Überschwemmungen befürchtet wurde. Hätte man an einem anderen Ort das Ganze neu aufbauen sollen und vor allem können? Da haben aber die Mitarbeiter ohne Ausnahme ihre Liebe zum Martinshof bekundet, indem sie wie ein Mann alles »für ihren Martinshof« und die Heimbewohner taten. Alle, die es miterlebt haben, bezeugen heute noch, daß sie zu einer selbstlosen Gemeinschaft wurden und keiner zuerst an die eigenen Schäden und Verluste dachte. Das war ein tiefes Erlebnis.

Das furchtbare Unglück 1981 wurde in ganz Deutschland bekannt und hat eine wahre Flut von Spenden und auch praktischen Hilfsleistungen hervorgerufen. Ein Strom der Liebe und Hilfsbereitschaft erreichte den Martinshof. Die Spenderkartei umfaßte in den folgenden Jahren fast 14.000 Namen. Gern hätte man damals eine Neuanlage am alten Ort

geplant; denn Gelder waren vorhanden. Doch man durfte nicht neu bauen. So entschied man sich für eine gärtnerische Neugestaltung, die unterdessen zu einer parkartigen Erscheinung des Anstaltsgeländes geführt hat und im Sommer viele Schäden verdeckt. Aber wenigstens ein Mitarbeiterhaus konnte durch das Diakonische Werk in Stuttgart finanziert und neu gebaut werden. Im Jahre 1982/83 entstand das Samariterhaus mit zwölf modernen Wohnungen. Das war der zweite größere Neubau nach 1945.

Schließlich gab es noch eine letzte positive Auswirkung des Hochwassers. Sieben Jahre wurde mit den DDR-Behörden beim Rat des Bezirkes Dresden verhandelt und immer wieder angemahnt, ehe 1989 für einen Schutzdeichbau 1, 3 Millionen DDR-Mark zur Verfügung gestellt wurden. Im Frühjahr 1990 wurde dann ein 1, 50 m hoher Deich um den Martinshof und die Bleiche auf unserem Grund und Boden, den wir einfach ohne Entschädigung zur Verfügung stellen mußten, errichtet und schützt seitdem unser Werk. Ein weiteres Hochwasser hat es bisher nicht gegeben.

DIE POLITISCHE WENDE IM JAHRE 1989

Im Jahre 1988 konnten wir den Neubau eines modernen Alterspflegeheimes beginnen. Dafür stellte das Diakonische Werk in Stuttgart aus einem sogenannten Geriatrie-Programm 3, 1 Millionen DM, also harte Währung zur Verfügung, welche die DDR gern im Umrechnungsverhältnis eins zu eins für sich verbuchte und uns dafür Material und die VEB-Bau-Union Niesky als Firma zur Verfügung stellte. Das Richtfest konnte schon im Oktober 1989 stattfinden. Dabei spürten wir, wie die eingeladenen staatlichen Funktionäre nervös und verunsichert wirkten. Aber noch ahnte keiner etwas von den bald sich überstürzenden Ereignissen, die alles veränderten.

Wegen seiner Lage an der Neiße erlebte der Martinshof im Herbst 1989 eine Welle von Menschen, die über Polen die DDR verlassen wollten und die Neiße heimlich überquerten. Auch eine Anzahl von Ausreisewilligen, die einen Antrag auf Übersiedlung in die BRD gestellt hatten und dadurch arbeitslos geworden waren, fanden im Martinshof Aufnahme und Tätigkeit. Anfang Dezember kamen die ersten zwölf Bausoldaten, die endlich einen echten Friedensdienst im Sozialbereich bei unseren Behinderten leisten wollten. Im Dezember 1989 wurde auch im Martinshof das Neue Forum für Rothenburg gegründet.

Die seit 1984 praktizierte »partnerschaftliche Leitung« des Martinshofes, an der sechs leitende Mitarbeiter beteiligt waren und bei der der Pfarrer nur Vorsitzender, nicht mehr Vorsteher war, erwies sich während und nach der Wende als positiv. Sie war ein Stück praktizierter Demokratie und gab ein Stück Sicherheit. Denn es kamen allerlei neue Probleme und Situationen auf uns zu.

Hilfreich war auch, daß der Martinshof schon vor der Wende Verbindung zu einer holländischen Unternehmensberatung hatte. Ein Dozent, Herr Rul Kok, besuchte uns regelmäßig und regte an, eine Arbeitsgruppe aus Mitarbeitern zu gründen, die sich mit der »Philosophie der Einrichtung« befassen und zu Papier bringen sollte, was wir mit unserer Arbeit, unserem Dienst heute eigentlich noch wollen. Das war eine interessante Aufgabe auch angesichts der Tatsache, daß nicht mehr alle Mitarbeiter Glied einer christlichen Kirche waren. Sie hat uns viele Monate beschäftigt.

WIE SOLL ES NUN ANGESICHTS DES DRITTEN JAHRTAUSENDS WEITERGEHEN?

Im Jahre 1990[25] hatte die Brüder- und Schwesternschaft 80 Brüder einschließlich Ruheständler und sechs eingesegnete Diakoninnen, die seit 1988 beitreten können. Außerdem gehören heute auch Ehefrauen zur Brüder- und Schwesternschaft, teils auch die Ehemänner. Eine neue Diakonen/innen-Ausbildung[26] konnte 1988 begonnen werden. Zu einem kirchlichen Grundberuf kommt eine Zusatzausbildung in Seelsorge, Verkündigung und Gemeindeleitung. Die bestandene Prüfung ermöglicht die Aufnahme und Einsegnung zum Diakon/zur Diakonin. Diese berufsbegleitende Ausbildung hat sich bewährt; denn es läuft schon der fünfte Kursus.

Nach der Wende konnte der Martinshof sein Eigentum aus der treuhänderischen Verwaltung der Evangelischen Kirche wieder zurücknehmen und wurde somit wieder Eigentümerin des gesamten Diakoniewerkes. Die Brüder- und Schwesternschaft wurde wieder ein eingetragener Verein[27]. Dabei ergaben sich aber Probleme, was wem gehört und zuzuordnen ist und wie die Finanzen sich verteilen. Darum wurde es nötig,

25 Brüderbüchel 1990 mit Ordnung der Brüderschaft Martinshof und Satzung des Brüder- und Pflegehauses Martinshof.
26 Freundesbriefe (wie Anm. 18), hier Freundesbrief Pfingsten 1990.
27 Ebd., Freundesbrief Advent 1991.

eine »Stiftung Martinshof Diakoniewerk« 1996 zu gründen. Stifter ist die Brüder- und Schwesternschaft, die damit erfüllt, was 1898 bereits gemeint war.

Nach Neuordnung dieser juristischen Grundlagen kann der Martinshof über seine Zukunft, die ins neue Jahrtausend reicht, nachdenken und neue Konzeptionen entwickeln.

Der Auftrag bleibt: Im Namen Jesu Christi Menschen zu dienen, die Hilfe, Förderung, Schutz und Geborgenheit brauchen. Dazu ist ein starker Glaube nötig, der sich auf die Erfahrungen der Väter in den vergangenen 100 Jahren stützen kann. Es war allein Gottes Gnade und Güte, daß dieses Werk so lange bestehen durfte.

Predigergeschichte des Kirchenkreises Ohlau in Schlesien

VON HEINZ QUESTER

Zwischen 1928 und 1940 sind bereits Predigergeschichten von etwa 25 schlesischen Kirchenkreisen veröffentlicht worden. Mit der vorliegenden Predigergeschichte des mittelschlesischen Kreises Ohlau wird diese Reihe nun fortgesetzt, um eine der noch bestehenden Lücken zu schließen. Das seit Jahrzehnten angestrebte Ziel, ein alle Kirchenkreise umfassendes Schlesisches Pfarrerbuch zu veröffentlichen, bleibt bestehen. Und bestehen bleiben auch Wunsch und Hoffnung, dieses Ziel zu erreichen.

Daß die Predigergeschichte des Kirchenkreises Ohlau überhaupt zustande kam, ist der großen Unterstützung von Herrn Pfarrer i.R. Johannes Grünewald in Göttingen zu verdanken. Er hat meinen ersten Entwurf durchgesehen und anhand seiner Sammlungen für das Schlesische Pfarrerbuch wesentlich ergänzt. Auch Fotos von Pfarrern aus dem Kreise Ohlau stellte er zur Verfügung. Für diese Hilfe danke ich Herrn Pfarrer Grünewald auch an dieser Stelle ganz herzlich. Dank sage ich ferner Herrn Pastor Dankwart Kliche für die Mitteilungen über die altlutherischen Gemeinden und meinem Bruder, Erich Quester, für seine wertvollen Hinweise.

Ich weiß, daß auch die Angaben in dieser Predigergeschichte trotz aller Bemühungen nicht vollständig und fehlerfrei sind. Deshalb bin ich für Ergänzungen und Berichtigungen dankbar, die dann wenn möglich bei der Herausgabe des Schlesischen Pfarrerbuches berücksichtigt werden können.

ABKÜRZUNGEN

beerd.	beerdigt	Ord.	Ordination
em., emerit.	emeritius (in den Ruhestand versetzt)	P.	Pastor, Pfarrer
		poln.	polnisch
exul.	vertrieben	SS.	Sommersemester
Fstt.	Fürstentum	Sup.	Superintendent
*, geb.	geboren	T.	Tochter
†, gest.	gestorben	U.	Universität
get.	getauft	V.	Vater
Hzt.	Herzogtum	verh.	verheiratet
m.	mit	WS.	Wintersemester

1. DER KIRCHENKREIS OHLAU[1]

Nach der Reformation gehörten ab 1543 die evangelischen Kirchen des Weichbildes Ohlau zum Bereich des für das Fürstentum Brieg zuständigen Superintendenten in Brieg. 1674 ist die Diözese des Fürstentums Brieg in sechs Seniorate, darunter Ohlau, aufgegliedert worden. 1809 wurde Ohlau Sitz einer eigenen Diözese. Es folgt die Liste der Superintendenten der Diözese (des späteren Kirchenkreises) Ohlau:

1809-1820 Ernst Gottlieb Lilge, Ohlau
1820-1835 D. theol. Carl Daniel Müller, Ohlau
1835-1842 Samuel Gottlieb Heinrich, Rosenhain
1843-1858 Carl Gottlieb Mentzel, Rosenhain
1858-1867 Ferdinand Heinrich Wilhelm Seeliger, Wüstebriese
1867-1873 Friedrich Gottlob Eduard Anders, Rosenhain (Sup.-Verweser)
1873-1891 Johann Friedrich Adolf Punke, Wüstebriese

1 Siehe auch Ernst HORNIG, Die Schlesische Kirche bald nach dem Zweiten Weltkrieg. In: JSKG 47 (1968), S. 138-154 u. 156-158. Anhand von Unterlagen von Pfarrer Kleyer aus den Jahren 1945 und 1946 sowie unter Verwendung von Amtsblättern und Akten des Archivs der Evangelischen Kirche der Schlesischen Oberlausitz in Görlitz hat Heinz Quester im Jahre 1996 eine Zusammenstellung mit dem Titel »Vor 50 Jahren: Der evangelische Kirchenkreis Ohlau 1945/46« gefertigt. Ein Abdruck des Manuskriptes befindet sich im genannten Archiv in Görlitz. Eine weitgehend identische Veröffentlichung der Zusammenstellung erschien im Heimatblatt für die Kreise Strehlen und Ohlau, 1996, Nr. 2, 3, 6, und 8/9.

1891-1893	Paul Theodor Koehler, Frauenhain (Sup.-Verweser)
1893	Carl Friedrich Otto Bogislaw Marten, Marschwitz (Sup.-Verweser)
1893-1895	Paul Theodor Koehler, Frauenhain (Sup.-Verweser)
1895	Hans Georg Gottfried Blindow, Marschwitz (Sup.-Verweser)
1899-1913	Hans Georg Gottfried Blindow, Marschwitz, ab 1901 Ohlau
1913-1933	Erich Schultze, Ohlau
1933-1936	vakant
1937-1945	Karl Buschbeck, Ohlau
1946	Hans Kleyer, Weigwitz (Sup.-Verweser).

Vor 1945 gehörten bei einer Seelenzahl von 56000 rund 33000 Evangelische zum Kirchenkreis Ohlau. Er bestand 1944 aus 15 Pfarrsprengeln und 18 Kirchengemeinden und hatte 18 geistliche Stellen. Es handelt sich um folgende Kirchengemeinden:

Ohlau, Frauenhain, Gaulau, Goy (ab 1937 Göllnerhain), Groß Peiskerau, Heidau, Hünern, Laskowitz (ab 1937 Markstädt), Marschwitz, Mechwitz, Minken, Peisterwitz, Rattwitz, Rosenhain, Wansen, Weigwitz, Wüstebriese und Zedlitz.

Die Kirchen in Brosewitz, Hennersdorf, Jankau (ab 1937 Grünaue), Jauer, Kleinöls, Köchendorf, Marienau und Niehmen mit Günthersdorf waren im 16. Jahrhundert nur vorübergehend (mehrere Jahre bis einige Jahrzehnte) evangelisch (siehe S. 460-463).

Im 17. Jahrhundert hat die erst nach der Reformation begründete Kirchengemeinde Rohrau zum Seniorat Ohlau gehört[2]. Da die Kirchen in Rohrau 1693, in Kattern und Thauer (Landkreis Breslau) bereits 1653 rekatholisiert und nicht nach dem Altranstädter Vertrag zurückgegeben wurden, sind diese Orte in die 1803 gegründete Parochie Sillmenau (Landkreis Breslau) einbezogen worden, die bis 1915 zum Kirchenkreis Ohlau gehörte (siehe S. 463-464).

2 Richard Hoppe, Der Vertrag von Altranstädt 1707. In: JSKG (1957), S. 124-149; F.G. Eduard Anders, Historische Statistik der Evangelischen Kirche in Schlesien. Breslau 1867, S. 10 u. 799.

2. DIE KIRCHENGEMEINDEN

OHLAU

1. Pfarrkirche St. Blasius und Speratus

Älteste Erwähnung der Kirche 1201. Kirche 1534 evangelisch. 1587-1589 Langhaus an frühgotischen Chorraum angebaut. 1881 Kirchturmspitze durch Blitzschlag und Windhose herabgeworfen. 1886 neuer Turm. Barock-Orgel und Renaissance-Altar. Gemälde des Generals von Seydlitz. 1699-1707 rekath.; die Gemeinde hielt sich zu Rosenhain.

a) Die Pfarrer (Pastor primarius)

1534 Georg Bernhardi
von Zauchwitz (ab 1936 Dreimühlen), Kreis Leobschütz. Bis 1534 kath. Pfarrer in Ohlau, wurde lutherisch bei Herzogl. Predigerkonvent 15.9.1534. Tochter Anne verh. 1564 m. Pastor Tobias Hemiart in Neustadt/Meckl.

-1555 George Roth
von Namslau. U. Wittenberg 1544. Magister der Philosophie. 1555 Pastor in Prieborn und Türpitz, 1564 Stiftsprediger und Superintendent in Brieg, 1566 Senior in Wohlau, 1567 P. in Namslau. †23.5.1568. Verh. m. Anna NN. aus Strehlen.

1557 Georgius Berndt
von Jüterbog (?). 1555 Archidiakon in Brieg.

-1560 Basilius Carochius[3]
† 1560, 76 oder 70 Jahre alt.

1560[4] Paul Hübner[5]
von Strehlen. 1557(?)-1563 P. in Zindel, ganz kurz in Lossen, 1567-1595 in Löwen. Verh. m. 1.: Anna NN., 2.: Hedwig NN.

1567-1579 Johannes Franciscus (der Ältere)[6]
†1587. Verh. m. Magdalena. Sohn Simon *1567 Ohlau, †1604 als P. in Herrnprotsch Kreis Breslau.

---

3 Zahlenangaben unsicher.
4 Oder 1564-1567.
5 Zahlenangaben unsicher.
6 Zahlenangaben unsicher. Nicht personengleich mit gleichnamigem Pfarrer in Pitschen.

1579-1596 Joachim Laurentius
von Strehlen. 1565 P. in Wünschelburg, 1568 Krummendorf, 1.12.1579 Ohlau. 1596-1600 Superintendent und Hofprediger Brieg. † vor 1602. Verh. m. Elisabeth NN., diese †18.12.1598. Tochter Anna verh. 28.8.1585 m. Adam Felbinger, P. in Naselwitz.

1596-1615 Georg Bucher
*8.9.1546 Girlachsdorf Kreis Jauer, Vater Benedikt B., P. in Naselwitz. U Wittenberg 4.1.1576. 1576 poln. Diakon Strehlen, 1578 P. in Scheidelwitz u. Michelwitz, 1584 P. u. Senior Ohlau. †7.11.1615 Ohlau. Figurengrabstein für ihn und Familienangehörige in der Kirche. Verh. m. 1.: Eve Thalwenzel 1577, 2.: Anne Neumann 18.1.1607. 1 Sohn und 3 Töchter.

1615-1617 Johannes Sebald(us)
*um 1566 in Beese (Beesgen?) (Altmark), V. Georg S., Schmied. 1585 Choralist an St. Elisabeth in Breslau, 1586 Prediger an St. Hieronymi in Breslau, 1590 Kantor in Ohlau. Ord. 22.5.1592 Brieg. 1594 Deutscher Diakon Ohlau. 1595 Archidiakon Brieg, 1600 Hofprediger Brieg. 28.12.1615 Ohlau. †30.3.1617 Ohlau; Leichenpredigt gedruckt. Verh. m. 1.: Dorothea, Witwe des poln. Pfarrers Thomas Czirbock, 15.10.1591, diese †10.4.1600 Brieg, 2.: Marie Glodius 6.3.1601, T. von Paul G., Diakonus an St. Elisabeth in Breslau. 3 Söhne.

1617-1631 Jakob Timäus (Ehrhardt)
*1575 Breslau. U. Frankfurt 1601. 1607 Rektor in Ohlau, 1610 poln. Diakon Ohlau. 13.11.1617 P. u. Senior Ohlau. †28.9.1631 Ohlau. Verh. m. 1.: Elena NN. vor 1610, 2.: Rosina Heilmann 5.11.1629. 4 Kinder.

1631-1637 Joseph Clausnitz
*1601 Brieg. 1630 Substitut Ohlau. Ord. 30.9.1631 Brieg. 30.9.1631 P. in Ohlau. †3.3.1637 Ohlau. Verh. m. Agatha NN.

1637-1655 Philipp Trummer sen.
von Teschen. U. Wittenberg 29.6.1615. 1628 P. in Minken, 10.11.1637 Ohlau. †21.5.1655 Ohlau. Verh. m. 1.: NN.,

†3.3.1643, 39 Jahre alt, 2.: Catharina Nick 26.4.1644, T. des Bürgers Paul N. in Bernstadt. Sohn Philipp *1630 Minken, P. in Ohlau.

1656-1659 Tobias Lentner[7]
von Wüstegiersdorf, get. 13.9.1606, V. George L., P. in Wüstegiersdorf. U. Leipzig 1626.Ord. 15.2.1634 Breslau. 1648 P. in Tannhausen, exul. 25.3.1654, 1656 P. in Pommerswitz, exul., 1656 P. u. Senior Ohlau. †26.5.1659 Ohlau.Verh. 30.10.1635 Reichenbach (Eulengeb.) m. Sabina Hyller, Pfarrerstochter.

1659-1667 Bartholomäus Schleicher[8]
*4.9.1605 Brieg, V. Michael Sch., Schuster. U. Wittenberg 5.5.1629. Ord. 12.1.1634 Liegnitz zum P. in Pombsen. 1639 Prausnitz, 1645 Bankau, 1649 Mechwitz, 1650 Diakon in Brieg, 13.9.1659 P. u. Senior Ohlau u. Sup. des Fstt. Wohlau. †1.10., beerd. 10.10.1667 Ohlau; Leichenpredigt gedruckt (Peter-Paul Liegnitz). Verh. 1.5.1634 m. Eva Schwertner, T. des Diakonus David Sch. in Neustadt OS., diese †1667 Winzig. 3 Söhne, 5 Töchter; Sohn M. Gottfried Sch. Diakon in Winzig.

1668-1676 Philipp Trummer jun.
*1630 Minken, V. Philipp T., P. in Minken und Ohlau. 1652 Deutscher Diakon Ohlau, 1668 P. u. Senior Ohlau. †13.10.1676 Ohlau.

1677-1699 Adam Friedrich Springer
von Ohlau, V. Bürgermeister in Ohlau. 1656 Feldprediger, 1657 P. in Schönau/Hinterpommern, 1665 Archidiakon Strehlen, 7.1.1677 P. u. Senior Ohlau. †9.3., beerd. 10.3.1699 Ohlau.

1699-1707 weggenommen, kathol. Gottesdienst durch Pfarrer Johannes Sobotius (†1706) und die Kapläne Franz Caret (1701), Zacharias Vogt, Chajas Ripien (1703), Franz Tichy (1703), Jacob Joh. Czechowsky (1706) und Paul Kurz (1706).

---

7 Siehe Johannes GRÜNEWALD, Kleine Beiträge zur schlesischen Presbyterologie. In: JSKG 53 (1974), S. 96-120.
8 Siehe Johannes GRÜNEWALD, Zur Orts- und Kirchengeschichte von Prausnitz Kreis Goldberg. In: JSKG 55 (1976), S. 38-86.

1707-1722 Georg Friedrich Thilo
*1642 Ohlau, V. George T., Jurist. U. Wittenberg19.4.1662. 1668 Deutscher Diakon Ohlau. 15.12.1699 Räumung der Diakonenwohnung auf kaiserlichen Befehl und Umzug nach Rosenhain. 7.12.1707 P. u. Senior Ohlau. †11.8.1722 Ohlau, 80 Jahre alt. Verh. m. 1.: Maria Centher (oder Centner) 22.2.1667 Ohlau; 2.: Anna Promnig 1699 Brieg, Witwe des P. Ruthard in Arnsdorf Kreis Strehlen, V. Elias Pr., P. in Linden; sie † Febr. 1731, 65 Jahre 16 Wochen alt. Sohn Georg Friedrich 1695 P. in Zedlitz und Großburg, Sohn Johann Christoph †1749 als P. in Mangschütz.

1723-1734 Gottfried Fiebig
*19.12.1674 Pitschen, V.Organist Gottfried F. U. Königsberg ab WS. 1694. 1697 P. in Schmardt, 8.9.1697 Proschlitz und Omechau, 22.9.1707 Zedlitz, 5.7.1713 Rosenhain, 14.2.1723 P. u. Senior Ohlau. †11.8.1734 Ohlau. Verh. 22.4.1698 Proschlitz m. Rosina Profe, Pfarrerstochter aus Heidau. 5 Söhne und 5 Töchter; Sohn Samuel Ludwig, *1701, P. in Zedlitz.

1735-1737 Christian Friedrich Schrocka
*1697 Ohlau. U. Jena. Ord. 7.4.1723 Brieg zum P. in Rosenhain, 18.4.1735 P. u. Senior Ohlau. †8.3.1737 Ohlau. In der Kirche war ein Bild von ihm.

1737-1750 Samuel Ludwig Fiebig
*1701 Proschlitz, V. Gottfried F., P. in Ohlau. U. Jena. Ord. 12.3.1725 Brieg zum P. in Zedlitz, 19.12.1737 P. in Ohlau und 1. Königl. Kreis-Inspektor. †19.4.1750 Ohlau. Verh. m. Rosina Schäfer. 6 Kinder, davon 5 jung verstorben.

1750-1764 Michael Cochlovius
*1699 Konstadt. U. Wittenberg 10.10.1720. 19.12.1735 P. in Rosenhain, 4.5.1750 P. u. Kreis-Inspektor Ohlau. †1.7.1764 Ohlau. Verh. m. Helena Sophia von Kessel (Lessel?), diese †30.5.1798 Festenberg.

1765-1791 Elias Gottlob Dominici
*28.5.1730 Bernstadt, V. Elias Gottlieb D., P. in Bernstadt.

U. Leipzig 1749, Halle 1750/52. Ord. 14.4.1758 zum Feldprediger beim Kürassierregiment von Seydlitz, 1763 in Ohlauer Garnison, 20.4.1765 P. u. Kreis-Inspektor Ohlau. †25.4.1791 Ohlau. *Unverheiratet, um sich und all das Seine seiner Gemeine ganz opfern zu können.* In der Kirche war ein Bild von ihm.

1791-1808 Jakob Gottlieb Mohaupt
*3.1.1744 Wabnitz, V. Gottlieb M., P. in Wabnitz. 1778 Kgl. Feldprediger, 12.5.1791 P. u. Kreis-Inspektor Ohlau. Verfasser von »Ohlau's Denkwürdigkeiten bis 1804«. †6.11.1808 Ohlau.

1809-1821 Ernst Gottlieb Lilge
*30.5.1747 Frauenhain, V. Gottfried L., P. in Frauenhain. Ord. 13.9.1776 Breslau zum Kreissubstituten in Ohlau. 1779 Deutscher Diakon Ohlau, 1809 Pastor prim. u. Kreis-Inspektor (Superintendent) Ohlau. Em. 1821. †16.8., beerd. 19.8.1822 Rosenhain. Verh. 1776 m. Johanna Christiana Raabe, *20.10.1743 Brieg, T. von Gymnasiallehrer Samuel R., sie †17.5.1830 Rosenhain.

1822-1849 D. theol. Carl Daniel Müller
*26.5.1773 Strehlen. U. Halle 1791-1793. Ord. 5.12.1794 Breslau. 1794 Feldprediger Brieg, 1809 2. Pastor in Ohlau, 1820-1835 Superintendent Ohlau, 1822 Pastor prim. Ohlau. 5.12.1844 D. theol. in Halle. Em. 1849. †18.4.1858. Söhne Dr. Julius M., Prof. der Theologie in Halle, und Dr. Ottfried M.

1849-1901 Carl Ludwig Rudolf Kabel
*5.7.1815 Falkenberg OS. U. Breslau bis 1838. Ord. 30.4.1847 zum Substitut bei P. Carl Daniel Müller in Ohlau, 1849 Pastor prim. Ohlau. Em. 1.4.1901. †20.1.1910 Ohlau. Verh. 31.7.1848 Breslau m. Emilie De Planque, diese †1870.

1901-1913 Hans Georg Gottfried Blindow
*10.4.1861 Breslau, V. Oberpostrat. U. Berlin, Tübingen, Leipzig, Breslau. Ord. 3.6.1885 Breslau zum P. von Saabor. 1.2.1894 Marschwitz, 1895 Sup.-Verweser Ohlau, 1899-1913 Superintendent Ohlau, 1.4.1901 Pastor prim.

Ohlau, 17.6.1913 Mollwitz. †6.6.1920 Mollwitz. Verh. m. Marta von Groeling aus Alexanderfeld/Österr., 1 Tochter und 5 Söhne, davon 2 im 1. Weltkrieg gefallen.

1913-1933 Erich Hugo Ferdinand Schultze
*7.2.1872 Thomsdorf Kreis Templin, V. Ferdinand Sch., Pastor. U. Greifswald, Tübingen, Berlin. Ord. 12.6.1901 Breslau. 1901 P. in Triebusch, 10.10.1913 Pastor prim. Ohlau, 1913-1933 Superintendent Ohlau, 1929-1933 Präses der Schles. Provinzialsynode. Em. 31.12.1933. †31.8., beerd. 4.9.1962 Kunnerwitz. Verh. 3.7.1901 m. Margarete Geyer, Pfarrerstochter aus Kuhtz/Uckermark. 4 Kinder.

1937-1945 Karl Paul Georg Buschbeck
*25.3.1898 Mittel-Steinkirch Kreis Lauban, V. Hermann B., Pfarrer. U. Breslau 1919. Vikariate in Lüben, Lobendau, Presseverband Breslau und Hausdorf Kreis Glatz. Ord. 27.2.1923. 1923 P. in Konradswaldau Kreis Brieg, 1930 Reichenbach (Eulengeb.), 1.4.1937 Pastor prim. u. Superintendent Ohlau, Dez. 1939-Sept. 1944 Hauptmann, anschl. Kriegsgefangenschaft. 1946 P. und 1961 Dekan in Hanau. Em. 1.10.1966. †6.7.1970 Hanau, beerd. Hanau (Hauptfriedhof). Verh. 19.9.1923 m. Margarete Besig, *8.9.1899 Frankenstein i. Schles., T. von P. Karl B.; 5 Söhne 1 Tochter.

b) Deutsche Diakone und bis 1752 Pastoren zu Rosenhain (später ordin. Substituten, ab 1809 2. Pfarrstelle)

1563-1589 Johann Schwandtag
von Steinau. Bis 1563 P. in Alt-Raudten. †1589.

1589-1594 M. Nathanael Tilesius (Thielisch)
*5.5.1565 Hirschberg i. Rsgb., V. Balthasar T., P. in Hirschberg. U. Tübingen 1582-1586. Magister. 1586 Archidiakon Winzig und P. in Piskorsine, 20.11.1589 Deutscher Diakon Ohlau, 1594 P. u. Superintendent Militsch. †1.5.1616 Militsch. Verh. m. Anne Tschedin. Sohn Jonathan (get. 13. p. Trin. 1590) P. in Hergnstadt, Sohn Christian (*1591) P. u. Sup. Militsch.

1594-1595 Johannes Sebald(us)
siehe unter a)

1595-1619 Abraham Melzer
von Frankenstein i. Schles., V. Clemens M., 1. Pastor in Frankenstein. †1619. Verh. vor 1591 m. Martha NN.

1619-1633 Melchior Grun (Grunius)
von Brieg. †29.8.1633. Verh. 23.1.1618 m. Ursula Kayser[9].

1633-1652 (Christoph Tscherning von Bunzlau?)[10]

1652-1668 Philipp Trummer jun.
siehe unter a)

1668-1707 Georg Friedrich Thilo
siehe unter a)

1708-1709 M. Matthias Platani
*um 1663 in Drawecz (Ungarn). U. Wittenberg 25.4.1689. Magister 15.10.1689. Ord. 30.5.1691 Breslau zum P. in Laskowitz. 1691 P. in Laskowitz, 1708 Deutscher Diakon Ohlau, 1709 Pastor prim. in Teschen, von dort durch kaiserl. Dekret verwiesen, 1711 Deutscher Diakon Ohlau. †30.8.1712, 49 Jahre alt. Verh. 6.5.1692 Laskowitz m. Anna Rosina Buckes, Kantorstochter aus Breslau.

1709-1712 Johann Christian Schlipalius
von Pitschen. †1712.

1711-1712 M. Matthias Platani
siehe vorstehend 1708-1709

1713-1723 Gottfried Fiebig
siehe unter unter a)

1723-1735 Christian Friedrich Schrocka
siehe unter a)

1735-1750 Michael Cochlovius
siehe unter a)

1751-1758 Johann Christoph Jäckel
*um 1720 Ohlau. U. Leipzig 7.5.1740. 1745 Katechet am

9 Kinder: Christian, get. 24.2.1621; Friedrich, get. 9.2.1626; Rosina, get. 2.6.1628.
10 Vielleicht gehört in die Lücke von 1633-1652 Christoph Tscherning (aus Bunzlau?). Er wird 1642 als Pfarrer in Ohlau angegeben (Deutsches Geschlechterbuch 8. Bd., Görlitz 1901, S. 469). Andreas Tscherning richtete 1642 aus Rostock einen Brief an ihn (2 Briefbände in der Breslauer Stadtbibliothek).

Kinderhospital zum Hl. Grabe in Breslau, 1746 Prediger am Armen- und Zuchthaus Breslau, 1750 P. in Bogschütz, Kreis Oels. †24.1.1758, 38 Jahre alt. In der Kirche war ein Bild von ihm.

1758-1779 Carl Benjamin Schädel
von Breslau. Ord. 19.5.1758 Breslau zum Deutschen Diakon in Ohlau. †19.2.1779.

1779-1809 Ernst Gottlieb Lilge
siehe Ohlau unter a)

1809-1822 D. theol. Carl Daniel Müller
siehe Ohlau unter a)

1823-1852 Theodor Pfennigkauffer
*1795 Schönfließ, Kreis Königsberg/Neumark. U. Breslau. 1815 Kriegsfreiwilliger. März 1823 Ohlau 2. Pfarrstelle. †Januar 1852. Er gab 1844 ein Carmen Psalmicum zum 50-jährigen Amtsjubiläum von P. prim. Müller heraus. Verh. 29.4.1823 Hirschberg i. Rsgb. m. Wilhelmine Henriette Merkel, Pflegetochter des Steuerrats Conradi in Hirschberg.

1852-1859 Carl Adolf Wilhelm Neugebauer
*13.7.1821 Oppeln. U. Breslau 1839-1842. Ord. 18.8.1852. 1852 Ohlau 2. Pfarrstelle, 1860 Groß Reichen. Em. 1.11.1876.

1860-1862 Julius Wittich
*5.3.1830 Wohlau. U. Breslau bis 1853. Ord. 13.6.1858 Breslau zum Kreisvikar in Glogau. Bis 1860 Vikar in Falkenverg OS., 1860 Ohlau 2. Pfarrstelle, 1.3.1862 Neudorf, Kreis Liegnitz. Dort †14.5.1882. Unverheiratet.

1862-1878 Johann Nathanael Gaupp
*21.2.1835 Langenbielau, V. Dr. theol. Karl Friedrich G., Konsistorialrat. Anfangs Jurastudium. U. Breslau, Berlin 1859, Predigerseminar Wittenberg 1860. 1861 Vikar in Glogau. Ord. 10.7.1861 Breslau. 1862 Ohlau 2. Pfarrstelle, 1878 Kreisschulinspektor Schweidnitz. †7.6.1892 Schweidnitz. Verh. 28.9.1863 Ohlau m. Auguste Karoline Emma Kabel, *18.3.1842 Ohlau, †6.9.1911 Baumgarten bei Ohlau. 5 Söhne und 1 Tochter.

1879-1882 Emil Gustav Paetzold
*12.10.1837 Neudorf am Gröditzberge. Ord. 17.4.1867 zum P. in Baumgarten, Kreis Bolkenhain (ab 1933 Kreis Jauer), 1873 Diakon in Trebnitz, 1879 Ohlau 2. Pfarrstelle, 1882 Rosenhain. Em. 1.10.1906. †3.8.1911 Trebnitz.

1882-1918 Otto Clemens Waldemar Prange
*28.8.1847 Weißenfels/Saale. Ord. 12.9.1877. 1877 P. in Schurgast, 1882 Ohlau 2. Pfarrstelle. Em. 1.10.1918. †13.1.1929 Ohlau.

1920-1928 Friedrich Spreckelsen
*10.2.1893 Himmelpforten Kreis Stade, V. Installateur. U. Marburg, Heidelberg, Göttingen. Ord. 23.4.1919 Breslau. 16.2.1920 P. in Ohlau, 1929 Wesermünde (Geestemünde), bei Bremerhaven. †1972 Bremerhaven. Verh. 10.2.1929 Ohlau m. Margarete Strecker, *23.6.1901 Ohlau. 1 Sohn (Theologe).

1918-1933 Alfred Mausolff
*13.5.1866 Münsterberg, V. Arzt. U. Halle, Breslau. Ord. 28.9.1895 Breslau. 1895 P. in Eisenberg, 1902 Ruppersdorf, 1.4.1913 Ohlau 3. Pfarrstelle, 1928 oder früher 2. Pfarrstelle. Bild von ihm in »Schlesischer Gottesfreund« 1956, S. 897. Em. 1.1.1934. Exul. 1945. †10.6.1956 Sangershausen. Verh. 8.11.1899. 5 Kinder.

1932-1936 Georg Kliesch[11]
*9.7.1896 Landeshut, V. Oberglöckner. U. Breslau und Halle. Ord. 8.7.1921. 1922 P. in Konradswaldau, Kreis Schweidnitz, 1.4.1927 Breslau Stadtmission, 1.12.1928 Nieder-Rosen, Kreis Strehlen, 1.4.1932 Ohlau. Em. 1.10.1936. 1947 Übertritt in die röm.-kath. Kirche. †12.2.1959 Aachen. Verh. 12.2.1924 m. Erika von Kulmiz, *19.11.1893 Saarau, †11.10.1958 Aachen. Söhne Christoph (Dipl.-Ing.) und Gottfried (Dr. phil.).

1939-1945 Siegmund Hermann Martin Schmidt
*28.3.1902 Hohenstadt bei Mährisch Schönberg. Ord. 3.4.1930 Breslau. 1.9.1930 P. in Pitschen-Polanowitz, 1939

11 Siehe Gottfried KLIESCH, Pastor Georg Kliesch (1896-1959) zum 100. Geburtstag. In: JSKG 75 (1996), S. 209-226.

Ohlau. Verh. 1 Kind. Ende Januar 1945 Flucht. †15.4.1945 mit seiner Frau und seinem einjährigen Kind sowie seiner Schwester bei einem Fliegerangriff auf Güterglück, Kreis Zerbst.

c) 3. Pfarrstelle (am 1.1.1913 errichtet):

1913-1928 Alfred Mausolff
siehe unter b)

1929-1931 Martin Wahn
*12.8.1889 Ruhland, V. Pastor Karl W. U. Tübingen, Halle, Breslau. Ord. 5.10.1916 Breslau. 1916 Ruhland Archidiakonat, 1918 P. in Peisterwitz, 1923 Arnsdorf/OL. Kreis Görlitz, 1929 Ohlau 3. Pfarrstelle, 1931 Peisterwitz. Em. 1.6.1940. †30.12.1941 Jarotschin (Posen).

1934-1935 Hellmuth Viertel
*8.1.1906 Pöpel-Cawallen, Kreis Breslau. Ord. 22.10.1932 Breslau. Pfarrvikar in Schömberg. 1.2.1934 P. in Ohlau, 1.1.1936 Stolz, exul. 1945, 1945 P. in Borstel bei Winsen (Luhe), danach Oberg, Kreis Peine, 1950 Andernach. †26.11.1986. Verh. m. Ruth Kape.

1936-1945 unbesetzt

2. Polnische Kirche (bis 1818)[12]

1634 Kirche abgebrannt, 1663 Neubau. 1723 neue Orgel von Michael Engler aus Breslau. 1822 Kirche abgebrochen, da seit 1818 kein Bedarf mehr für polnischen Gottesdienst bestand.

1695-1707 Kirche versiegelt; der Widerstand der Gemeinde verhinderte die Weihe zum katholischen Gottesdienst. Die Gemeinde hielt sich während dieser Zeit zu Rosenhain.

Der polnische Diakon versorgte bis 1663 Zedlitz mit. 1663 erhielt Zedlitz eine eigene Pfarrstelle; bis 1818 war der polnische Diakon der Parochie Ohlau gleichzeitig Pastor in Zedlitz.

1534-1580 Simon Francisci sen.
von Jägerndorf. †1580 Zedlitz. Sohn Simon (*1566 Ohlau) P. in Herrnprotsch, Kreis Breslau.

12 Siehe hierzu die Beiträge über »Die evangelisch-polnische Kirche in Ohlau« von Dr. Bock und Erich Quester im Heimatblatt für die Kreise Strehlen und Ohlau (1964), Nr. 5 u. 7.

1581-1590 Thomas Czirbock
*1541 Namslau, V. Johann C., Archidiakon in Namslau. U. Frankfurt 1555, Breslau, Wittenberg. 1563-1570 P. in Pleß, danach in Znaim und an mehreren Orten in Österreich. †27.8.1590 Zedlitz. Verh. m. Dorothea NN., diese in 2. Ehe verh. 15.10.1591 m. Johannes Sebaldus, P. in Brieg.

1590-1612 Johannes Francisci
*1548 Neustadt/OS. U. Wittenberg 6.5.1571. Rektor in Tarnowitz. 1578 Diakonus in Strehlen, 1586 in Pitschen, 1587 Markt Bohrau, später (erst nach 1590?) in Ohlau. †20.12.1612 Zedlitz. Verh. m. 1.: Magdalena NN., †3.5.1587 Pitschen, Kind †17.4. 1587; 2.: Christiane Tilesius, T. des P. Balthasar T., sie †7.8.1599[13], 3.: Anna NN.

1612-1617 Jakob Timäus[14]
siehe unter 1.a)

1617 Jacobus Finger(us)[15]

(1618)-1634 Konstantin Ringius (Rinck)
*15.8.1589 Namslau. 19.5.1634 in Ohlau vom kaiserl. Oberst von Rostock zum Tode verurteilt, begnadigt, aber aus der Stadt gewiesen. 1636 P. u. Senior in Pitschen. †10.8.1659 Pitschen (als Reformierter). Verh. m. 1.: Eliza Fiedler 5.3.1618 Ohlau, T. des Stadtvogts Paul F.; 2.: Justina Seifert 1621 Brieg[16]; 3.: Maria Zimmermann 1635 Brieg, T. des gewesenen P. von Pogarell und Alzenau, Melchior Z.

1634-1658 Vakanz

1658-1664 Balthasar Schröter
*1620 Kremnitz/Ungarn. Ord. 8.5.1643 Oels zum P. in Marschwitz und Goy. 1643 P. in Marschwitz, 1647 Laskowitz, 1652 Eckersdorf, 1658 Zedlitz (Wohnsitz der Zedlitz-

13 Kinder aus 2. Ehe: Barbara, get. 12.4.1589 Bohrau, Kreis Oels; Christiana, get. 1593, 5. p. Trin.; Johannes, get. 12.7.1591, P. in Groß Schottgau, Landkreis Breslau; Marianna, get. 2. Tag nach Quasimodo 1596. Sohn aus 3. Ehe: Zacharias get. 26.7.1606.
14 Am 27.2.1615 hat H. Jacob Timäus, poln. Pfarrer, sein Kind Rosina getauft.
15 Im Taufbuch ist Jacobus Fingerus im September 1617 unter den Paten als »polscher Pfarr« genannt. Deshalb hat Konstantin Ringius sein Amt wohl erst nach der Heirat 1618 angetreten.
16 Kinder: Georgius, get. 4.2.1624; Justina, get. 1.1.1625; eine zweite Justina get. 10.7.1630.

er Pastoren ist ab 1663 Ohlau), 14.3.1664 Pontwitz und Gimmel. †1673.

1664-1666 Heinrich Benckius (Bencke)
von Bernstadt. U. Leipzig Sommer 1657. †11.11.1666 Ohlau.

1667-1690 Zacharias Süssenbach
*18.10.1623 Wartenberg, V. Pfarrer. 1650 P. in Rudelsdorf und Schönau, 1651 Mechau und Domsel, 1654 exul., 1655 Rektor in Konstadt, 1660-1666 P. in Rohrau, 1667 Zedlitz. †10.11.1690 Ohlau. Sohn Karl Benjamin[17].

1690-1695 Johann Christian Opolius
von Brieg. U. Leipzig Sommer 1686. †28.4.1695.

1695 Georg Friedrich Thilo jun.
*14.7.1670 Ohlau, V. Georg Friedrich T., P. in Ohlau. U. Wittenberg 7.5.1691. Ord. 29.4.1695 Oels für Ohlau. Er durfte sein Amt als P. in Zedlitz nicht antreten, weil die kaiserl. Reduktionskommission am 26.8.1695 die Kirche versiegelt hat; deshalb ging er als P. nach Massel, 1696 Großburg, dort 1705 Pastor prim. †19.12.1746 Großburg. Verh. 1696 Massel m. Anna Magdalena Hermann, Pfarrerstochter, Witwe des P. Adam Krüber in Zessel.

1695-1707 Kirche versiegelt.

1707-1713 Gottfried Fiebig
siehe unter 1.a)

1713-1725 Andreas Argyräus (Bienstock)
von Teschen. U. Wittenberg 6.11.1708. 17.10.1711 Magister. Ord. 28.8.1713 Brieg zum P. in Zedlitz. †13.2., beerd. 15.2.1725 Poln. Kirche Ohlau. Verh. m. Anna Maria NN., *um 1683, beerd. 18.3.1733 Brieg.

1725-1737 Samuel Ludwig Fiebig
siehe unter 1.a)

1737-1758 Joachim Friedrich Fiebig
von Proschlitz, V. Gottfried F., P. in Ohlau. U. Jena. 23.4.1737 Gehilfe seines Bruders Samuel Ludwig in Zed-

17 Sohn Karl Benjamin, *1669 Ohlau, Rektor in Ohlau 1693-1699, P. in Peterwitz Kreis ? 1700, †10.4.1707 Peterwitz.

litz, 24.9.1737 P. in Zedlitz. †1758. Verh. m. Maria Rosina Klein aus Breslau, †22.8.1785 Steinau.

1758-1792 Ernst Wilhelm Cochlovius
*19.3.1727 Konstadt, V. Johann Wilhelm C., P. u. Senior in Konstadt. U. Jena. Ord. 18.8.1758 Breslau zum Diakon in Ohlau und P. in Zedlitz. †8.3.1792. Verh. m. Johanna Barbara Koschny, T. des P. Christoph K. in Wilmsdorf. Sohn Friedrich Wilhelm, *1771 Ohlau, P. in Marschwitz.

1793-1817 Carl Wilhelm Fichtner
*8.2.1756 Leubusch, V. Gottfried F., zuletzt Organist in Brieg. U. Königsberg. 1781 P. in Rösnitz, 1784 Raschwitz und Steuberwitz, 1793 Zedlitz, 1817 Scheidelwitz. †9.6.1829 Scheidelwitz. Verh. 1784 Brieg m. Johanna Maria Reinhart, 3. Tochter des verst. Daniel R., Einwohner in Löwen.

3. Schloßkapelle

Älteste Erwähnung der Kapelle 1455. Kapelle 1534 evangelisch. Der deutsche Diakon war bis 1654 gleichzeitig lutherischer Hofprediger. Kapelle ab 1654 reformiert, aber bereits nach 1620 von den Breslauer Reformierten mitbesucht. 1680 auf kaiserlichen Befehl geschlossen. 1685 kath.

REFORMIERTE HOFPREDIGER

1656-1668 Christian Ursinus
von Lissa, V. Daniel U., Consenior der Evangelischen Gemeinde in Groß Polen und Pfarrer in Laßwitz Kreis Lissa/Posen. U. Frankfurt 1651. 1654 Diakon in Brieg bei fürstl. Hofstatt. 1668 Inspektor zu Weinheim/Pfalz. †1672. Verh. 1654 Brieg m. Maria Elisabeth Pühle, T. des gewesenen Diakon bei der fürstl. Schloßkirche Brieg Georg P.

1668 Johann Dares
von Lissa/Posen. 1668 2. Hofprediger Brieg, 1679 P. in Zerbst. Verh. m. Christina Priefer.

1677-1680 Anton Brunsen (Brunsenius)
von Bremen, V. Lüder B., Bürger. 1671 3. Hofprediger Brieg, 1676 1. Hofprediger Brieg, 1677 Hofprediger Ohlau,

1680 Hofprediger Berlin. †17.10.1693. Verh. 24.5. 1672 m. Anna Margaretha Martini, jüngste Tochter des Dr. phil. et med. Heinrich M. in Brieg.

FRAUENHAIN

Älteste Erwähnung der Kirche 1294. Kirche 1535 evangelisch. Wertvoller Altar, Taufengel.

Bis 1822 mit Grüningen, anschließend bis 1898 mit Heidau/Hünern und von 1927 bis 1945 mit Rosenhain pfarramtlich verbunden.

um 1526 Franz Helwig
Kath. Priester im Brieger Kloster, hat außer in Mollwitz auch in Grüningen, mit dem Frauenhain pfarramtlich verbunden war, die Reformation eingeführt. 1524 Prediger in Brieg (Stadtpfarrkirche), 1526-1547 erster evangelischer Geistlicher in Mollwitz.

um 1537 Thomas

1575-1591 Israel Oelsner
von Breslau. Ord. 27.10.1569 Brieg zum P. in Simsdorf. Vor 1569 Schulrektor in Ohlau. 1575-1591 P. in Frauenhain-Grüningen. †1591.

1591-1598 Peter Dörffinger
von Ohlau. U. Wittenberg 7.10.1568. 1575 Rektor Steinau a.O., 1591 P. in Frauenhain-Grüningen. †1598.

1598-1617 Gregorius Reymann
von Löwenberg. 1598 P. in Frauenhain-Grüningen. †18.12.1617. Verh. m. 1.: Anna Schultiß, *6.4.1572 Löwenberg, †8.11.1615 (Leichenpredigt Stolberg IV,1. S. 255); 2.: Christina Arlt 24. p. Trin. 1617, aus Brieg.

1618 Andreas Günther
von Strehlitz, V. Andreas G., P., Mutter Elisabeth Seidel. U. Frankfurt 1601. Ord. 1.12.1612 Liegnitz für Hochkirch Kreis Liegnitz. 1618 P. in Frauenhain, 1619 Diakon in Liegnitz an Unser Lieben Frauen (Liebfrauenkirche). November 1627 amtsenthoben.

1619-1620 Michael Timäus (Thieme)
*1571 Breslau. U. Frankfurt 20.10.1610. Bis 1617 oder 1619 Diakonus in Nimptsch, 1619 P. in Frauenhain-

Grüningen, 1620 Diakon Brieg. †29.9.1633 (an der Pest). Verh. m. 1.: Rosina NN.; 2.: Maria Porlitz 23.2.1627 Brieg, hinterlassene T. des Kantors Johann P. aus Brieg, sie beerd. 25.2.1630 Brieg; 3.: Susanna Müntzer, T. des Stadtamtmanns.

1621 Johannes Hofmann[18]
von Frauenstein bei Dresden. U. Frankfurt WS. 1603. Ord. 15.3.1610 Liegnitz zum P. in Martinsberg. 1621 P. in Frauenhain-Grüningen.

1621-1630 Abraham Schweitzer
von Brieg. 1621 P. in Frauenhain-Grüningen, 1630 Subdiakon Strehlen. †25.7.1632. Verh. m. 1.: NN. Schmidt †1624; 2.: Ursula Buchwälder 1625 (?), Pfarrerstochter (?), sie lebte noch 1635 als Witwe in Brieg. Sohn Abraham (*1624) P. in Böhmischdorf.

1631-1644 Heinrich Schwerichen (Schwägerchen)
von Liegnitz. U. Leipzig WS. 1623. Er erlebte in Frauenhain die schlimmste Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Pfarrstelle wüst. †1644. Verh. m. T. von P. Buchwälder in Strehlen.

1644-1673 Johann Oßwald
von Freudenthal, V. Pastor. U. Wittenberg 1616. 1627 P. in Zossen und Soppau (Fstt. Jägerndorf), 1631 exul., 5 Jahre P. in Leobschütz, 1643 Heidau-Hünern, 1644 Frauenhain-Grüningen. †1673. Verh. m. 1.: Mariana Jäger geb. Breuer, 24.11.1631 Zossen, Pfarrerstochter aus Roßwald und Witwe des P. Heinrich Jäger, sie †5.1.1663; 2.: Katharina Profius 1664 Brieg, Witwe des Pastors Johann Jonas P. in Heidau.

1673-1718 Samuel Domaratius
V. Samuel D., P. in Wüstebriese. 1673 P. in Frauenhain-Grüningen. †1718. Verh. m. 1.: Maria Elisabeth Profe, Pastorentochter aus Heidau, diese †27.11.1676; 2.: Eva Schlipalius (2 Söhne, 2 Töchter); 3.: Maria, †Juni 1728 Brieg, 75 Jahre alt. Sohn Christian Gottfried P. in Pogarell.

18 Ob die Angaben zutreffend sind, ist fraglich. Einziger Literaturhinweis bei Paul HEINZELMANN, Beiträge zur Predigergeschichte der Grafschaft Glatz von 1524-1624. In: Correspondenzblatt XIV, 1 (1914), S. 1-62.

1719-1734 Gottfried Heinrich Kummer
*1688 Breslau, V. Johann K., Bäcker. U. Leipzig WS. 1708, Jena 2.6.1710. 6.9.1719 P. in Frauenhain-Grüningen. †1734. Verh. m. 1.: Johanna Theodora Puschmann 1720, T. des Sup. Laurentius P. in Brieg, sie †12.3.1723; 2.: Anna Luise Ritter, T. des Diakonus Andreas R. in Strehlen. Sohn Gottfried P. in Mechwitz.

1734-1760 Gottfried Lilge
*1704 Brieg. U. Wittenberg 14.5.1726. 1734 P. in Frauenhain-Grüningen. †24.11.1760. Verh. 1735 m. Marie Elisabeth Schmied, Bäckerstochter aus Brieg. Sohn Ernst Gottlieb (*20.5.1747) Pastor prim. u. Sup. Ohlau.

1761-1783 Johann Friedrich Schirmer
*2.8.1738 Rothenburg a. O., V. Johann Joachim Sch., P. in Rothenburg. U. Halle 1755. Ord. 6.5.1761 Breslau zum P. in Frauenhain-Grüningen. 1783 Diakon Lüben und Pastor Altstadt. †1.8.1808. Verh. 1762 m. Johanna Rosine Körnich aus Jägerndorf, Pastorentochter. 10 Kinder, davon 5 jung gest.

1783-1787 Georg Samuel Reinboth
*1.3.1760 Brieg, V. Caspar Christoph R., Bäcker. U. Halle bis 1782. Ord. 4.7.1783 Breslau zum P. in Frauenhain-Grüningen. 1787 Michelau. †26.12.1814 Michelau. Verh. 1784 m. Johanna Christiane Zimmermann, Bauerntochter aus Briesen.

1788-1794 Johann Joseph Segner
*29.12.1739 Breslau, V. M. Joseph August S., P. an Elftausend Jungfrauen, Mutter Christiane Sophia Bröstedt. U. Halle. 1768 Collaborator an der Domschule in Halberstadt, 1770 P. in Halenbeck, 1771 Perleberg, 1776 Breslau 2. Inspektor am Realgymnasium von Maria Magdalena, 1783 P. in Schnellewalde. 1785 Inspektor Erziehungsanstalt Uhyst; bei seinem Weggang nach Uhyst wurde ihm der Vorwurf gemacht, er hätte es mit dem kleinen frömmelnden Häuflein gehalten. 1788 P. in Frauenhain-Grüningen, 1794 Ecclesiast. u. Morgenprediger St. Trinitatis Breslau. †14.6.1804.

1795-1822 Jeremias Gotthelf Weinrich
*27.2.1766 Breslau. U. Halle. Ord. 12.4.1793 Breslau. 1795 P. in Frauenhain-Grüningen. †18.11.1822; er hinterläßt seine Ehefrau und eine Tochter[19].

1823-1844 Carl Friedrich Scheider
*1769 Tscheschendorf Kreis Goldberg. U. Halle. Ord. 6.1.1809 Breslau zum P. in Heidau-Hünern. 1823 Frauenhain. †17.8.1844.

1844-1876 Julius Gubalke
*10.8.1810 Brieg, V. Pastor Benjamin G., Brieg. U. Breslau bis 1831. Ord. 11.5.1838 Breslau. 1838 Diakon Steinau, 1844 P. in Frauenhain. Em. 1.7.1876. †17.11.1881 Brieg.

1876-1898 Paul Theodor Koehler
*6.5.1818 Glogau, V. Pastor. Ord. 13.8.1843 Glogau für Schweinitz. 1867 P. in Glatz,1868 Sup. des Kirchenkreises Glatz, 1876 P. in Frauenhain (1884 Substitut cand. Senf, dieser später P. in Haynau), 1891-1895 Sup.-Verweser Ohlau. Em. 1.4.1898. †13.12.1902.

1898-1910 Alfred Gustav Theodor Wilhelm Kraft
*5.6.1871 Hirschberg i. Rsgb. Ord. 21.12.1898 zum Vikar in Fürsten-Ellgut. 22.12.1898 P. in Frauenhain, 1910 in Hindenburg OS. Em. 1.10.1938. Exul 1945. †16.11.1957 Halle/Saale. Verh. 6.6.1899 Groß-Weigelsdorf m. Margarete Kresse, *19.7.1873 in Ober Pritschen, T. von P. Berthold K., sie †19.9.1956 Halle/Saale. 3 Söhne, 2 Töchter[20].

1911-1927 Adalbert Ferdinand Carl Lobmayer
*12.10.1861 Carlsruhe OS., V. Färbereibesitzer. U. Breslau. Ord. 14.3.1888 Breslau. 1888 P. in Wüstewaltersdorf, 1908 Zindel, 1911 Frauenhain. Em. 1.10.1927. †2.3.1938 Breslau. Verh. 14.6.1892. 2 Kinder.

1928-1945 siehe Rosenhain

19 An der Außenwand der Kirche in Frauenhain war noch 1998 eine Inschrift über Jeremias Gotthelf Weinrich zu lesen, siehe Heimatblatt für die Kreise Strehlen und Ohlau 1998, Nr. 8, S. 30.

20 Sohn Alfred, *4.6.1900 Frauenhain, P. in Altenstadt-Oberau, Wetteraukreis.

GAULAU

Älteste Erwähnung der Kirche 1315. Kirche 1534 evangelisch. 1888 neuer Kirchturm.

1589 bis 1728 mit Weigwitz, 1737 bis 1781 mit Mechwitz, 1781 bis 1784 und 1823 bis 1918 wieder mit Weigwitz und 1918 bis 1945 mit Wansen pfarramtlich verbunden. 1675 bis 1707 rekath.

1563-1589 Jacob Thilischer
von Breslau. 1561 Diakon in Neumarkt, 1563 P. in Gaulau. †1589 Gaulau.

1589-1728 siehe Weigwitz

1728-1737 (Ernst Benjamin?) Zegla[21]
von Medzibor. Nicht ordinierter Kandidat. Zu Amtshandlungen hielt sich die Gemeinde zu den benachbarten Pfarreien.

1737-1781 siehe Mechwitz

1781-1784 siehe Weigwitz

1784-1814 Johann Nicolaus Gillmann
*6.7.1750 Breslau. Ord. 17.12.1784 Breslau zum P. in Gaulau. †5. (3.?) 3.1814.

1818-1821 Johann Heinrich Weidmann
*1770. 1818 P. in Gaulau, 1821 Groß-Wilkau. †2.6.1830.

1822-1823 Johann Friedrich Carl Kerner
*5.9.1798 Schweidnitz, V. Tuchmacher, Mutter Johanna Christiane Faulhaber. U. Breslau 1817. Ord. 1821 für Gaulau. 1822 P. in Gaulau, 1823 Türpitz, 1832 Sup.-Verweser, 1834 Sup. Strehlen, 1838 P. Michelau. Em. 30.6.1871. †3.7.1871. Verh. 18.4.1825 Schweidnitz m. Justina Schmidt, *1804 in Schweidnitz (V. Tuchkaufmann, Mutter Luise Jentsch), †1870. 2 Söhne, 3 Töchter.

1823-1918 siehe Weigwitz

1918-1945 siehe Wansen

21 Die Angaben für Zegla sind Siegismund Justus EHRHARDT, Presbyterologie des Evangelischen Schlesiens, Teil II, 9 (Fürstentum Brieg). Liegnitz 1782, S. 195-242, entnommen. Möglicherweise ist Z. identisch mit Pastor Ernst Benjamin Zegla, *Fürsten Ellgut 23.11.1690 als Sohn des Karl Friedrich Z., 1738 P in Scheidelwitz Kreis Brieg, 1738; †1748.

GOY (ab 1937 GÖLLNERHAIN)

Älteste Erwähnung eines Pfarrers 1298. Kirche 1534 evangelisch. 1826 Neubau.

Bis 1746 mit Marschwitz, 1746 bis 1752 mit Ohlau, 1752 bis 1910 mit Rosenhain und 1910 bis 1945 wieder mit Marschwitz pfarramtlich verbunden.

GROSS PEISKERAU

Älteste Erwähnung der Kirche 1309. Kirche 1534 evangelisch. 1581 Turm gebaut, 1819 Kirche erweitert. 1701-1707 rekath.

1538 Johann Krisetz (Krische)[22]
Plebanus in Peiskerau. Verh. m. Apollonia NN (noch kath.?)

1557-1588 Wenceslaus Scholz
legte sein Amt 1588 nieder. Sohn Wenceslaus ist P. in Wüstebriese.

1588-1598 Matthias Morgenroth
von Namslau. U. Wittenberg 3.10.1571. Von (1570)-1588 P. in Wüstebriese, 1588-1598 Groß Peiskerau mit Filialkirche Jankau.

1598-1632 Christoph Rudelius
*um 1565 Nimptsch. U. Wittenberg 1587. 1598 P. in Groß Peiskerau. †1632 als Senior des Hzt. Brieg. Sohn Johann P. in Groß Peiskerau, Tochter Dorothea verh. 3.10.1621 m. cand. jur. Paul Neander aus Namslau, Tochter Justine verh. 1628 m. Pastor Andreas Eccard in Namslau.

1632-1650 Johann Rudelius
von Groß Peiskerau, V. Christoph R., Pastor. U. Jena 1624. 1632 P. in Groß Peiskerau.

1651-1683 Zacharias Rudelius
von Ohlau. Ord. 12.10.1644 Oels zum P. in Reichen und Giesdorf. 1651 P. in Groß Peiskerau. †1683.

22 Johann Krisetz und seiner Frau werden im Testament des Brieger Domherrn Christoph Wagner (31.10.1538) ein ungarischer Gulden und ein Behältnis mit kleineren Flaschen vermacht. In: Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens 62 (1928), S. 235.

1683-1701 Tobias Lentner
von Schweidnitz (oder Pfarrerssohn aus Wüstegiersdorf?). U. Leipzig SS. 1666. 1672 Substitut und ab 1683 P. in Groß Peiskerau. 30.1.1701 exul. 1701 Breslau, Moderator der poln. Schule. †4.2.1715.

1701-1707 weggenommen, kath. Gottesdienst durch Joh. Laurentius Gorkoss.

1708-1712 Elias Balthasar Buchner
von Kreuzburg OS., V. Elias B., P. in Poln. Würbitz. U. Wittenberg 28.6.1701. Ord. 7.6.1707 Bernstadt zum Substitut in Poln. Würbitz. 6.1.1708 P. in Groß Peiskerau. Wilkowitz und Klein Rasselwitz werden zur kath. Kirche Thomaskirch geschlagen (Schwierigkeiten mit Breslauer Domkapitel). †6.12.1712 Groß Peiskerau.

1714-1737 Johann David Anlauff[23]
*9.4.1678 Bernstadt, V. David A., Juris utriusque Practicus, Mutter Anna Maria Pigritius. U. Leipzig SS. 1696, Wittenberg 3.7.1697. 1708 Rektor in Kreuzburg OS., 1711 P. in Leubusch, 28.1.1714 Groß Peiskerau. †28.4.1737. Verh. in Kreuzburg m. Anna Maria Gärtner, Pfarrerstochter aus Woitsdorf-Pangau. 6 Kinder (1 Sohn Theologe).

1737-1757 Johann Tobias Scheduny
*1709 Wüstebriese. V. Tobias S., P. in Wüsebriese. 1737 P. in Groß Peiskerau. Wilkowitz und Klein Rasselwitz kommen wieder zur evangelischen Gemeinde Groß Peiskerau zurück. †5.9.1757 Groß Peiskerau. Verh. m. T. von Johann David Anlauff, P. in Groß Peiskerau

1757-1783 Carl Heinrich Langer
*5.4.1707 Bielitz, V. Heinrich L. U. Halle 1727, Jena bis 1730. Ord. Nov. 1737 Brieg. 1738 P. in Reinersdorf, 1743 poln. Pastorat und 1753 deutscher Pastor und Senior in Medzibor, 23.9.1757 Groß Peiskerau. †8.3.1783. Sohn Carl Christian P. in Marschwitz, Groß-Peiskerau und Medzibor, Sohn Ernst Ephraim P. in Marschwitz.

23 *Von seinen Zuhörern wegen der reinen Lehre und der Erfahrung in der polnischen Sprache hertzlich geliebet.* (Gelehrte Neuigkeiten Schlesiens 1737, S. 583-585).

1784-1808 Carl Christian Langer
*10.10.1740 Reinersdorf, V. Carl Heinrich L., P. in Groß Peiskerau. Ord. 2.12.1763 Breslau für Rosen Schmardt und 1768 P. in Marschwitz, 1781 poln. P. in Medzibor, 1784 Groß Peiskerau. †14.2.1808 Groß Peiskerau infolge schwerer Mißhandlung im Dez. 1806 durch bayerische Soldaten beim Plündern. Unverheiratet.

1808-1810 Johann Gottlieb Kosmaly
*1770 Kreuzburg OS. U. Halle 1790. Ord. 18.7.1800 Breslau zum P. der Poln. Kirche Brieg. 1808 Groß Peiskerau. †9.5.1810 an Nervenfieber.

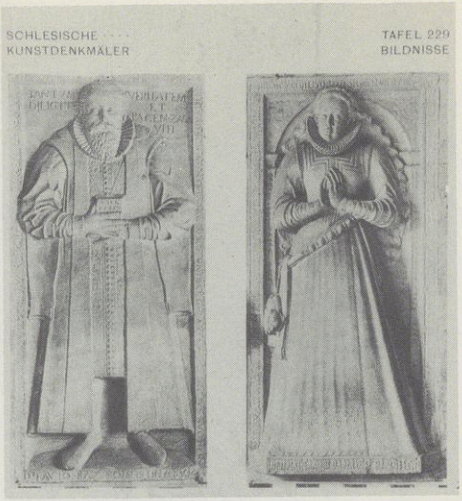
1811-1847 Carl Christoph Kloß
*2.2.1772 Pitschen. U. Halle 1790-1792. Ord. 7.7.1797 Breslau für Pitschen und Polanowitz. 1797 P.in Polanowitz und Diakon in Pitschen. 1811 Groß Peiskerau. 7.9.1847 Amtsjubiläum. Em. 1847. †18.5.1853 Klein Peiskerau. Verh. m. 1.: Charlotte Falz, †10.12.1835; 2.: verw. Krüger geb. Miske 27.9.1837.

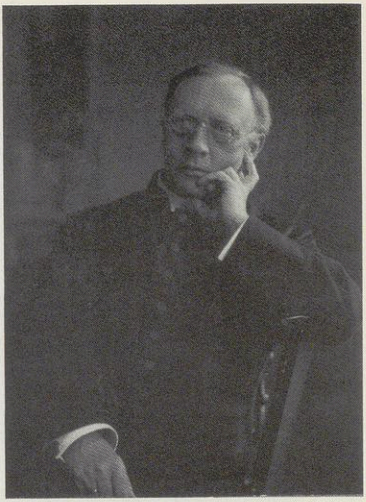
1847-1849 Gustav Adolf Schiebler
*17.1.1813 Aslau, V. Wirtschaftsbeamter. U. Halle 1834-1837. Ord. 14.5.1847 Breslau zum Pfarrsubstituten sine spe succendi. 1847 Substitut in Groß Peiskerau. Nach Berufung, aber vor Einführung als P. in Groß Peiskerau †8.6.1849. Begabter Prediger.

1850-1868 Ernst Robert Erbs
*29.3.1819 Brieg, V. Tuchmacher. U. Breslau, Berlin bis 1840. Ord. 13.3.1850 Breslau. 1850 P. in Groß Peiskerau. †13.4.1868 Groß Peiskerau. Unverheiratet.

1868-1874 Wilhelm Ferdinand Prusse
*28.9.1828 Paschkerwitz, V. Christian Friedrich Wilhelm P., seit 1834 P. in Großburg. Ord. 19.8.1863 Breslau für Reichenstein. Bis 1868 P. in Reichenstein bei Glatz, 1868 Groß Peiskerau. †11.7.1874 Groß Peiskerau.

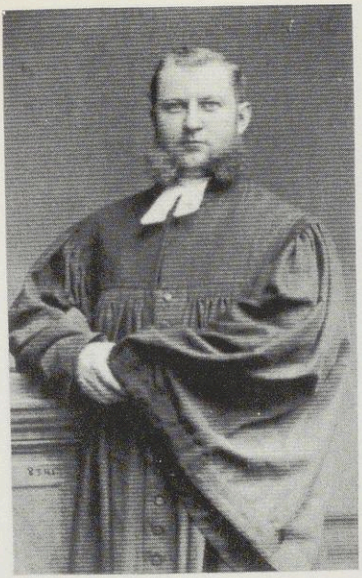
1875-1879 Gotthold Maximilian Woldemar Peiper
*3.2.1841 Hirschberg i. Rsgb., V. Pastor. U. Breslau und Berlin 1860-1863. Ord. 2.10.1867 Breslau für Petersdorf. Bis 1874 P. in Petersdorf, 1875 Groß Peiskerau, 1879



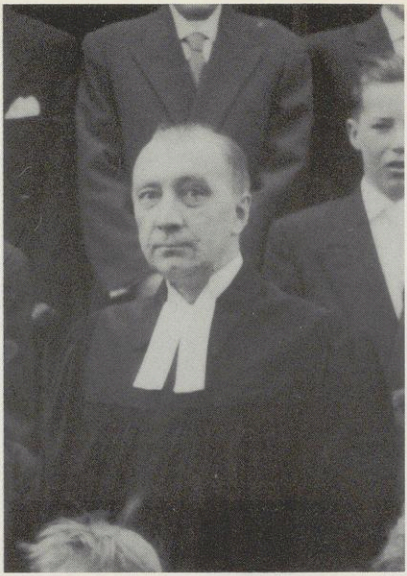


Oben: Georg Bucher und Frau, Ohlau 1596-1615 – Waldemar Prange, Ohlau 1882-1918. Unten: Hans Blindow, Marschwitz 1894-1901, Ohlau 1901-1913 – Karl Buschbeck, Ohlau 1937-1945

Oben: Robert Bachmann, Groß Peiskerau 1890-1927 – Gotthold Hohenthal und Frau, Groß Peiskerau 1879-1889. Unten: Richard Hartung, Laskowitz 1910-1946 – Friedrich von Strampf, Marschwitz 1901-1938



Oben: Eberhard Rolffs (1875/76 und 1910), Minken 1882-1914. Unten: Johannes Böhme, Rattwitz 1892-1927



Oben: Ernst Schafhirt, Weigwitz 1884-1916 – Hans Kleyer, Weigwitz 1944-1946. Unten: Heinrich Trebitz, Sillmenau 1884-1923

hauptamtlicher Kreisschulinspektor der Kreises Breslau, 1884 Seminardirektor in Angerburg/Ostpreußen, 1888 Seminardirektor in Koschmin/Posen. †26.1.1894, beerd. in Hirschberg. Verh. 3.8.1875 Hirschberg m. Clara Albertine Rudolph, *25.2. 1844 Wettschütz Kreis Glogau, T. von Rittergutsbesitzer Carl R., sie †18.12.1930 Breslau. 3 Söhne, 1 Tochter.

1879-1889 Karl Friedrich Gotthold Hohenthal
*7.2.1854 Sommerfeld, V. Gottfried H., P., zuletzt Konsistorialrat in Magdeburg. U. Halle. Ord. 25.1.1878 Breslau. Pfarrvikar in Leobschütz, 1879 P. in Groß Peiskerau, 1889 Oberpfarrer in Sommerfeld. †10.10.1909 Berlin-Lichterfelde. Verh. 27.5.1880 Walsleben m. Elisabeth Obenaus, T. des P. Anton O. in Hohen Schönau Kreis Naugard.

1890-1927 Robert Gustav Bachmann
*2.10.1859 Görisseiffen Kreis Löwenberg, V. Gutsbesitzer. U. Greifswald, Breslau, Halle. Ord. 9.10.1886 Breslau. P. in Wünschendorf. 1890 Groß Peiskerau. Em. 1.11.1927. †21.12.1937. Verh. 9.2.1890 m. Hedwig Lindner, T. des Philipp L., P. in Görisseiffen.

1928-1934 Friedrich Westphal
*23.8.1893 Sohrau, Kreis Rybnik, V. Gendarmeriewachtmeister. U. Breslau. Ord. 12.4.1922 Breslau. 1923 P. in Ruptau, 1.2.1928 Groß Peiskerau, 1.3.1934 Hochkirch Kreis Liegnitz, 1.11.1941 Laugwitz. Exul. 1945. 1946 P. in Hilbersdorf bei Freiberg/Sachsen, später in Schmetzdorf Kreis Jerichow/Uckermark und Waddenhausen Kreis Detmold. Verh. 23.9.1922.

1934-1936 Vakanz (Vertreter: Pastor von Strampf aus Marschwitz)

1936-1945 Walter Reigber
*26.4.1909 Reichenbach (Eulengeb.). Ord. 24.9.1935 Breslau. 1.8.1936 Pfarrvikar, 1.9.1936 P. in Groß Peiskerau. 15.5.1939 bis Kriegsende Soldat, dann sowj. Gefangenschaft bis April 1948. 1948 P. in Bad Münder, 1968 Krückeberg. Em. 1.5.1975. †28.12.1996 Eggenfelden, Kreis Rottal-Inn. Verh. m. Käthe Joppich.

HEIDAU

Heidau 1290 als Ort vorhanden. Älteste Erwähnung der Kirche 1303. Drei Tafeln eines Altarschreins aus dem 15. Jahrhundert. Kirche 1534 evangelisch.

1823-1898 mit Frauenhain pfarramtlich verbunden. 1692 bis 1707 Zufluchtskirche für Linden

1552 Daniel Berndt
Pfarrerssohn(?) von Brieg. Aus der Universität Wittenberg berufen nach der *gein Heyde vnter Herrn Jorgen vom Brieg zum Pfarambt* und am 13.7.1552 ordiniert.

um 1557 Paul Hornig

-1598 Martin Sieghardt
von Hirschberg i. Rsgb. Seit 1555 P. in Heidau[24]. †1598. Verh. m. Sara NN.

1598-1615 Petrus Stephen (Stephani)
von Brieg, V. Bürger und Bäcker Georg St. U. Leipzig SS. 1596. 1598 P. in Heidau. †3.1.1615. Verh. Dom. Sexages. 1610 Brieg m. Catharina Leubischer, T. des Mitbürgers und Rotgerbers Hans L. allhier[25].

1615-1632 Matthäus (von) Haugwitz
von Brieg, V. Bartholomäus H. jun. 1615 P. in Heidau. †1632 an Pest. Verh. m. Catharina NN., diese beerd. 21.12.1643 Brieg.

1632-1642 Caspar C(h)lodwig
von Langenbrück, V. Pfarrer. U. Wittenberg 1616. Vor 1632 P. in Langenbrück, 1632 Heidau. Nach 1642 Schwedischer Feldprediger. 1646 P. in Auras. Exul. 20.12.1653. 1665 Obernigk. †1663.

1643-1644 Johann Oßwald
siehe Frauenhain

1644-1655 Christian Reimann
von Frauenhain. 1644 P. in Heidau. Resignierte selbst. Er lebte noch 1670 ohne Amt in Strehlen.

24 Nach EHRHARDT (wie Anm. 21), ist aber zweifelhaft.
25 Tochter Anna verh. 1639 Brieg m. Rotgerber Balthasar Gürth.

1655-1659 Johann Jonas Profius (Profe)
*10.4.1618 Landeshut, V. Joachim P., Diakon. U. Rostock 1637. Ord. 10.11.1638 Breslau. 1638 P. in Groß Schottgau, 1640 Bettlern, 10.12.1653 exul., 1655 Heidau-Hünern. †22.10.1659 Heidau. Verh. m. Catherina NN. Sohn Johann Friedrich P. in Heidau-Hünern.

1659-1666 M. Johann Lehmann
von Münsterberg, V. Johannes L. (der Ältere), dieser 1614 Diakonus in Münsterberg und †1620 als P. von Weigelsdorf. U. Leipzig SS. 1632. Ord. 1636 Oels. 1636 Diakon in Namslau, 1637 Rostock, 1659 P. in Heidau-Hünern. †4.9.1666. Verh. m. Anna Schüller. Tochter Rosina verh.16.2.1672 m. Christian Stieff, P. in Silberberg; Sohn Johann L. war Diakon und dann P. in Fraustadt

1666-1671 Ludovik Heinius (Heinisius)
von Krappitz. U. Jena 22.10.1661. 9.11.1666 P. in Heidau-Hünern. †27.9.1671. Verh. m. Anna Förster.

1672-1710 Johann Friedrich Profius (Profe)
*7.2.1644 Bettlern, V. Jonas P., P. in Heidau-Hünern. U. Wittenberg 3.5.1663. 9.2.1672 P. in Heidau-Hünern[26]. Verkaufte der Grundherrschaft gemeindeeigene Äcker, Garten, Holz u. dergl. †1.5.1710. Verh. 22.11.1672 m. Anna Förster, der Witwe des Vorgängers.

1710-1723 Johann Adam Domaratius
von Frauenhain, V. Samuel D., P. in Frauenhain. U. Wittenberg 4.10.1693, Jena 30.5.1707. Ord. 4.7.1710 Brieg. 1710 P. in Heidau-Hünern. Nach Prozeß mit seinem kath. Patron, von Plencken, in Brieg arretiert, 1723 des Amtes entsetzt. Er soll ein böses Weib gehabt haben, nach deren Befehl er seine Predigten habe einrichten müssen. Danach nach Jena. †Jena. Verh. 7.10.1710 Kreuzburg OS. m. Johanna Barbara Ridelius, T. des Diakonus Christian R. in Kreuzburg.

26 Seit 1695 folgende Substituten: 1695-1697 Gottfried Burghard, später P. in Arnsdorf, Kreis Strehlen, 1697-1705 Johann Christoph Thilo, ord. 11.12.1697 Bernstadt, später P. in Mangschütz, 1705-1708 Daniel Promnitz, später P. in Linden und Briesen.

1723-1726 M. Gottfried David
*1696 Breslau. U. Wittenberg 20.4.1716. 19.4.1719 Magister. 12.8.1723 P. in Heidau-Hünern, 1726 Diakonus in Breslau an St. Bernhardin, 1730 Archidiakonus an St. Maria Magdalena in Breslau. †28.8.1739 Schweidnitz an den Folgen eines zwischen Tannhausen und Schweidnitz erlittenen Unfalls mit dem Wagen, beerd. 30.8. Breslau.

1726-1744 Georg Friedrich Jäckel
von Ohlau. 4.8.1726 P. in Heidau-Hünern. †17.4.1744.

1745-1778 Christian Ephraim Kartscher
*28.4.1712 Karzen, V. Samuel K., Pfarrer. U. Leipzig 22.4.1733. Ord. 27.8.1745 Breslau. 20.10.1745 P. in Heidau-Hünern. Em. 1774. †Mitte Juli 1778. Verh. m. 1.: NN. Jäkel, Witwe des Vorgängers Georg Friedrich J.; 2.: Christiana Dorothea Domaratius Dez. 1762 Brieg, 3. T. des weil. Christian Gottlieb D., gewesenen P. in Pogarell.

1778-1779 Paul Benjamin Grundmann
*Dez. 1739 Reichenbach (Eulengeb.), V. aus Glatz. U. wahrscheinlich Halle. Ord. 29.5.1767 Breslau zum P. in Glatz; wegen starker Hypochondrie resigniert. Nach Besserung der Gesundheit ab 1774 Substitut und ab Juli 1778 P. in Heidau-Hünern. Febr. 1779 Diakon in Strehlen. †14.8.1789 Strehlen. Verh. m. Christiane Kartscher, T. des Vorgängers, diese †6.12.1815 Breslau.

1779-1808 Gottfried Heinrich Fischer
*23.5.1742 Calbe/Saale, V. Schwarz- und Schönfärber Christian F. U. Halle 1764-1766. Ord. 8.4.1778. Lazarettprediger 1778 in Neiße, 1779 in Brieg. 10.8.1779 P. in Heidau-Hünern. Verh. 15.4.1779 m. Johanna Susanna Schreiber, Pflegetochter des Hutfabrikanten Christian Daniel Neumann in Breslau. Sohn Philipp Benjamin Carl Gottlob Christian *7.4.1781.

1809-1823 Carl Friedrich Scheider
siehe Frauenhain

1823-1898 siehe Frauenhain

1898-1904 Paul Hermann Julius Graetz
*18.9.1865 Sagan, V. August G., Dachdeckermeister. U.

Breslau. Ord. 29.9.1893 Breslau. 1893 Pfarrvikar u. ab 1898 P. in Heidau. Em. 1.10.1904. †19.1.1906 Ohlau. Verh. 14.2.1899 Ohlau m. Margarete Ida Dorothea Hoffmann, älteste T. des Schloßpfarrers Ernst H. in Züllichau.

1905-1916 Johannes Vetter
*18.7.1874 Ober-Weistritz, V. Emil Theodor Johannes V., P. in Ober-Weistritz. Ord. 2.10.1903 Breslau. 30.4.1905 P. in Heidau-Hünern. Gefallen 19.6.1916 (als Hauptmann).

1919-1924 Theodor Schreve
*14.11.1860 (1870?). Ord. 23.3.1899. Missionar. 1919 P. in Heidau. Em.1.4.1924. †2.6.1930 Südafrika.

1927-1934 Joachim Steinbrück
*31.1.1895 Peilau, V. Rittergutsbesitzer. U. Breslau. Ord. 12.3.1922 Breslau. 1927 P. in Heidau-Hünern. Em. 1.9.1934. Verh. m. Angelika NN.

1934-1943 Vakanz (Vertreter u.a. Pastor i.R. Richard Scholz und Pfarrvikar Karl-Heinz Wunderlich)

1943-1945 Karl-Heinz Wunderlich
*5.1.1911 Weißwasser. Ord. 31.3.1939 Breslau. Pfarrvikar. 1.12.1943 P. in Heidau, nach 1945 Clausthal-Zellerfeld, danach Eberholzen bei Alfeld/Leine.

HÜNERN

Älteste Erwähnung der Kirche 1345. Kirche 1534 evangelisch. 1667 Neubau. Pfarramtlich stets mit Heidau verbunden.

LASKOWITZ (ab 1937 MARKSTÄDT)

Älteste Erwähnung der Kirche 1389. Kirche 1534 evangelisch. 1637 abgebrannt. 1649 neue Glocke auf Gerüst aufgehängt. 1654 Beginn des Neubaus der Kirche. 1718 neue Orgel.

Die evangelische Kirche in Jeltsch war bis zu ihrer Rekatholisierung 1653 mit Laskowitz pfarramtlich verbunden. Rattwitz, seit 1880 eingepfarrt, wurde 1888 von Laskowitz abgetrennt und eigene Kirchengemeinde.

1565-1569 Basilius Brictii
Ord. 5.4.1565 Brieg zum P. in Laskowitz und Jeltsch.

1569-1571 Johannes Regius (König)
von Oppeln. Ord. 23.12.1569 Brieg zum P. in Laskowitz und Jeltsch. 1571 legt er sein Amt nieder und begibt sich nach Bernstadt, wo er auch in dessen Umgebung an verschiedenen Orten gepredigt zu haben scheint. 1575 Kreuzburg OS.

1571-1587 ?

1587-1601 Simon Figulus (Töpfer)
aus Polen. Ord. 28.6.1566 Brieg zum P. in Schwoitsch. Er hatte nach Angaben im ältesten Kirchenbuch von Laskowitz 1587 die Episteln und Evangelien in ein besonderes Buch geschrieben.

1601-1602 Fabian Koch
*1543 Namslau. 1573 Lehrer an der Schule zu St. Maria Magdalena in Breslau. Ord. 9.7.1577 Liegnitz zum P. in Schwoitsch. 1601 P. in Laskowitz und Jeltsch, 1602 Wahren und Seifersdorf »im Breslauischen«, dankt 1602 krankheitshalber ab, 1606 deutscher Schulhalter in Breslau. †21.11.1606 Breslau, 63 Jahre alt.

1602-1605 Matthäus Kühn
*26.7.1557 Oels. U. Wittenberg 1578. 1580 Rektor in Freystadt. Ord. 8.10.1583 Wittenberg für Domatschine, 1585 Paschkerwitz, 1591 Diakonus Oels, 1600 Tost, 1602 Laskowitz und Jeltsch, 1606 Hochkirch Kreis Trebnitz, 1616 Maliers, 1619 Klein Ellguth. Em. 1626. †8.7.1630 Oels. Frau und Kind starben 1585 an der Pest.

um 1611 Stephan Laskowsky (Loskawske)[27]
†Laskowitz.

um 1612 Thomas Rinck (Runge)
von Breslau. Bei Heirat 1613 P. von Laskowitz und Jeltsch, 1614 P. in Kauern u. Karlsmarkt. †vermutlich 2.1.1615

27 Stephan Loskawske wird *gewesener Pfarr zu Laskowitz und seine nachgelassene Wittib* in einem Brief an den Herzog von Teschen wegen Erlangung ihres mütterlichen Erbteils am Gut Gerburowicz genannt (Staatsarchiv Breslau, Fürstentum Brieg).

Brieg. Verh. 3. p. Epiph. 1613 Brieg m. Eva Bartsch[28], T. des Bürgers und Tuchmachers Peter B. in Brieg.

1615-(1632?) Martin Gebhard
*um 1570 Breslau. Von 1606 bis 1632 P. in Laskowitz und Jeltsch[29]. †1632 Laskowitz, 62 Jahre alt[30].

1632-1639 Vakanz wegen »der Kriegsläufte«.

1639-1646 Andreas Ropilius
*1599 Kujau Kreis Neustadt OS., V. Nicolaus R., Pfarrer U. Wittenberg 9.4.1621. 1622 Diakonus in Oppeln, 1623 P. in Dammer, 1625 exul., 1628 Ober Stradam-Schollendorf, 1629 exul., 1631 Schwoitsch, 1639 Laskowitz und Jeltsch. †15.8.1646 Jeltsch. Leichenpredigt von P. Philipp Trummer in Ohlau, Oels 1646. Verh. 1623 m. Eva Donath, T. des P. Georg D. in Wilkau.

1647-1652 Balthasar Schröter
siehe Ohlau unter 2.

1652-1691 George Goworreck (Koboreck, Gowoneck) jun.
*1625 Wartenberg. Präzeptor in Mühlatschütz. Ord. 27.10.1651 Breslau zum P. in Powitzko, 1652 in Laskowitz und Jeltsch. Letzter Pastor, der in Jeltsch predigte und Amtshandlungen verrichtete. 1653 wurde die luth. Kirche in Jeltsch weggenommen, da Jeltsch zum Bistum Breslau und zur Oberlehnsherrschaft des Kaisers gehörte. †19. (oder 16.?) 11.1691 Laskowitz, 66 Jahre alt.

1691-1708 M. Matthias Platani
siehe Ohlau unter 1 b)

1708-1748 Georg Friedrich Spaniel
*1672 Zduny/Polen. U. Wittenberg 3.5.1694. Ord. 5.1.1700 Bernstadt zum P. in Simmenau. 22.4.1708 Laskowitz[31]. Streit mit kath. Pfarrer in Meleschwitz wegen Daupe.

28 Sohn Thomas verh. 1639 Brieg m. Martha Reinhart. Eva Bartsch heiratet als nachgelassene Witwe von P. Thomas Rinck in Brieg am 20.10.1615 Mattheus Hartmann, einen reisigen Knecht.
29 Nach EHRHARDT (wie Anm. 21), aber wohl falsch.
30 Sein Sohn Georg Gebhardus Crucibergensis war 31.5.1618 Schüler auf dem Gymnasium in Thorn/Westpr.
31 Spaniel war Pietist. In seiner ersten Predigt 1708 in Laskowitz sagte er: *Jesus soll in allen meinen Predigten der Zweck, der Anfang und Ende sein.*

†1.9.1748 Laskowitz, 77 Jahre alt. Verh. m. Anna Elisabeth Curäus, T. eines Wachtmeisters in einem schwedischen Kavallerieregiment. Tochter Friederike Beate verh. m. Karl Littmann, P. in Laskowitz.

1748-1764 Karl Littmann
von Kauern, Kreis Brieg, V. Benjamin L., P. in Kauern. U. Wittenberg 24.4.1733. 1742 Substitut u. 1.9.1748 P. in Laskowitz. †20.11.1764 Laskowitz. Verh. m. Friederike Beate Spaniel, Tochter von P. Georg Friedrich S.; sie †24.1.1754.

1765-1774 Johann König
von Ohlau. Konrektor in Ohlau. Ord. 24.5.1746 Breslau zum Substituten in der Stadt Ohlau, 1746 P. in Marschwitz, 1765 Laskowitz. †2.10.1774 Laskowitz.

1774-1788 Adam Wilhelm Naglo
*1.6.1734 Bankau Kreis Kreuzburg, V. Adam N., P. in Bankau und Ludwigsdorf. U. Königsberg 1754/56. Ord. 22.12.1762 Breslau für Wilmsdorf, Baumgarten und Matzdorf, 8.11.1774 P. in Laskowitz. †8.4.1788 Laskowitz. Verh. 10.10. 1765 Schmardt m. Charlotte Wilhelmine Hentschel, *19.8.1747 Namslau, T. von Christian Salomo H., P. in Mangschütz.

1788-1796 George Carl Kalitta
*1.5.1755 Teschen. 1780 Diakonus in Konstadt. 1788 P. in Laskowitz. †21.5.1796. »Ein Humorist« (!).

1796-1826 Friedrich Georg Bauch sen.
*22.5.1771 Birksdorf Kreis Ohlau. U. Königsberg 1792. Ord. 14.8.1795 Breslau zum Pfarrsubstituten in Laskowitz[32]. 1796 P. in Laskowitz. †5.7.1826. Verh. 31.1.1798 Laskowitz m. Christiane Elisabeth Nitschke aus Breslau, †6.11.1847 Laskowitz, 73 Jahre alt. Sohn Friedrich Gustav Moritz P. in Laskowitz, Sohn Friedrich Karl Eberhard P. in Simmenau, Hönigern und Karzen (*3.5.1802, †15.1.1870).

32 Friedrich Georg Bauch war Schüler von Immanuel Kant. Er ließ mehrere polnische Predigten drucken. Bei der Einführung der neuen Agende 1824 verweigerten zahlreiche Familien in Jeltsch und Rattwitz die Annahme der Union; es kam zur Bildung einer altlutherischen Gemeinde in Jeltsch mit Kirche und Pastor.

1826-1872 Friedrich Gustav Moritz Bauch jun.
*19.9.1800 Laskowitz, V. Friedrich Georg B. sen., P. in Laskowitz. U. Göttingen 1820, Breslau bis 1822. Ord. 26.8.1824 als Substitut des Vaters, 1826 P. in Laskowitz. †12.12.1872 Laskowitz. Verh. m. 1.: Pauline Wossiedlo im Febr. 1835, Professorentochter in Krotoschin, *14.4.1811, †7.11.1840; 2 Töchter, 3 Söhne; 2.: Tochter von Johann Friedrich Esche, Kantor in Laskowitz[33].

1873-1903 Gustav Robert Glatzer
*10.10.1840 Tannenberg, Kreis Reichenbach (Eulengeb.). Ord. 26.7.1872 Breslau. 1873 P. in Laskowitz. †30.5.1903.

1904-1909 Daniel Schulte
*24.8.1870 Ausche, Kreis Liegnitz. Ord. 29.9.1898 Breslau zum P. in Schwoitsch. 1.1.1904 P. in Laskowitz. †21.7.1909 Breslau-Bethanien. Verh. 1900 m. Dorothea Rhodius, älteste Tochter des P. Edmund R. in Wüstebriese. 1 Sohn

1910-1946 Richard Hartung
*8.2.1880 Sprottau, V. Julius H., Fleischermeister. U. Breslau. Vikariate. 1.3.1910 P. in Laskowitz. 13.6.1946 exul. †19.12.1949 Bruchhausen-Vilsen, Bez. Hannover. Verh. 21.6.1910 m. Helene Müller, †8.2.1972 Syke. 2 Kinder: Sohn Johannes P. in Peisterwitz, Tochter Ruth.

MARSCHWITZ

1266 durch Ebirhard de Marszowicz als Urkundszeuge der Ort nachgewiesen. Älteste Erwähnung der Kirche 1335. Kirche 1530 evangelisch. Ein Altarschrein um 1500 aus Marschwitz befand sich im Breslauer Museum. Turmhelm 1945 beschädigt.

1591-1620 Konstantin Ruth
von Namslau. †1620.

1620-1622 Johann Milich
*6.6.1596 Wartenberg, V. Hans M., Hofschneider. U. Leipzig WS. 1618. Ord. 2.10.1620 Oels zum P. in Marsch-

33 Sohn Gustav war Studienrat und Dr. phil. in Breslau, ein Forscher auf dem Gebiet des schlesischen Humanismus und der Schulgeschichte. Das Erbbegräbnis der Familie Bauch befand sich auf dem Friedhof in Laskowitz.

witz. Bis 9.11.1622 P. in Marschwitz, 1622 Hochkirch, Kreis Trebnitz, 26.2.1648 Lossen. †18.2.1662. Verh. m. 1.: Barbara Bockshammer am 7.9.1621 Jackschönau, Pfarrerstochter aus Prausnitz, Kreis Militsch, †14.3.1633, 2 Töchter; 2.: Dorothea Kühn am 7.11.1634 Oels, †11.3.1644; 3.: Marie verw. Bogen geb. Schwerken am 5.12.1645.

1622-1643 Konstantin Roth (Ruth)
von Brieg. 1619 P. in Peuke, 1620 Reesewitz, 1.12.1622 Marschwitz. †1643. Verh. 9.9.1631 Ohlau m. Margaretha Rudolph, T. v. Georg R.

1643- 1647 Balthasar Schröter
siehe Ohlau unter 2.

1648-1673 Johann Schlipalius
von Pitschen.

1673-1720 Gregorius Prusius
*um 1637 Würbitz Kreis Kreuzburg OS. U. Leipzig SS. 1655. Ord. um 1672. Bis 1708 war bei ihm als Adjunkt Elias Balthasar Buchner von Kreuzburg. †11.1.1720 Marschwitz, 83 Jahre alt.

1720-1729 Georg Biehler (Bieler)
von Brieg. Ord. 3.7.1720 Brieg. P. in Marschwitz 3.7.1720-1729. Verh. m. Eva Maria Gebauer, †März 1748, 61 Jahre 8 Monate alt.

1729-1746 Johann Christian Buchner
von Poln. Würbitz Kreis Kreuzburg OS. U. Wittenberg 17.5.1715. †nach 1746 als Emerit. Verh. 1729 Brieg m. Ursula Eleonora Galle, Kaufmannstochter aus Brieg, †Juli 1746, 36 Jahre 8 Monate alt.

1746-1765 Johann König
siehe Laskowitz

1765-1768 Johann Christian Gottschling
von Medzibor. U. Leipzig 3.10.1731. 1744 Rektor in Medzibor. Ord. 23.8.1765 Breslau zum P. in Marschwitz. Verh. m. Charlotte Vormagius, †Dez. 1793 Breslau als Witwe, 76 Jahre 1 Monat alt.

1768-1781 Carl Christian Langer
siehe Groß Peiskerau

1781-1799 Ernst Ephraim Langer
*8.2.1758 Groß Peiskerau, V. Karl Heinrich L., P. in Groß Peiskerau. U. Königsberg 1778. Ord. 5.10.1781 Breslau für Marschwitz; dort Nachfolger seines älteren Bruders Carl Christian. †1799.

1799-1800 Johann Siegismund Hennig
*28.4.1770 Festenberg, V. Tuchmacher. U. Halle. Ord. 13.9.1799 Breslau für Marschwitz. 1800-1849 Archidiakon Namslau. †12.8.1849 Namslau. Verh. 10.7.1804 m. Beate Christiane Charlotte Feldner Mühlatschütz, jüngste Tochter des verstorbenen P. Joh. Gotthelf F. in Postelwitz.

1801-1845 Friedrich Wilhelm Cochlovius
*30.8.1774 Ohlau, V. Diakon Ernst Wilhelm C. U. Halle. Ord. 10.11.1797 Breslau zum Kreissubstituten in Ohlau. 1801 P. in Marschwitz. †3.4.1845, 70 Jahre 7 M. alt. Verh. m. Juliane Charlotte Tschentscher, *1783, †3.6.1831.

1845-1873 Carl August Ernst Ledig
*18.2.1810 Frankenstein i. Schles. U. Breslau bis 1833. Ord. 7.7.1843 Breslau zum P. in Quickendorf. 1845 P. in Marschwitz. †14.12.1873. Verh. m. NN. Katzer.

1874-1893 Carl Friedrich Otto Bogislaw Marthen
*8.5.1839 Heydau, Kreis Freystadt. Ord. 2.10.1867 Breslau zum Generalsubstituten. Vikariate 1867 Jannowitz und Hohenliebenthal, 1868 Falkenhain. 1.3.1869 P. in Bielawe, 1874 Marschwitz. 1893 Sup.-Verweser Ohlau. 1.11.1893 P. u. Sup. Karzen. Em. 1.10.1912. †14.4.1916 Breslau.

1894-1901 Hans Georg Gottfried Blindow
siehe Ohlau unter 1 a)

1901-1938 Friedrich von Strampf
*2.9.1869 Kunnersdorf, V. Georg Ernst Hermann v. St., Pastor. U. Breslau, Halle. Ord. 28.9.1895 Breslau. Pfarrvikar in Sagan, Altwasser und Wansen. 1.4.1901 P. in Marschwitz. Als Emerit. bis 1945 Breslau, ausgewiesen nach Straubing, dort noch aktive Hilfeleistung. †9.4.1951. Verh. m. 1.: Alma Jüttner 30.7.1901, älteste T. des Kantors R. J.

und Marie geb. Friese in Wansen; 2.: Annemarie Pistorius. 1 Kind.

1941-1946 Fritz Schmidt
*15.12.1902 Deutsch Lissa, Kreis Neumarkt. Ord. 11.8.1939 Breslau. 1.4.1941 P. in Marschwitz. Okt. 1941-Mai 1945 Wehrdienst.16.6.1946 exul., 1946 P. in Meschede, 1952 Essen-Altenessen. Em. 1968. †5.11.1975 Bad Vilbel-Heilsberg. Verh. m. Hedwig NN.

MECHWITZ

1268 bezieht das Klarenkloster in Breslau Naturaleinkünfte aus Micowitz (Mechwitz). Älteste Erwähnung der Kirche 1361. 1392 Pfarrer Nicolaus in Mechwitz erwähnt. Kirche 1530 evangelisch. 1881 Schiff und Turm neu erbaut. Turmhelm 1945 beschädigt.

1580 bis 1620, 1650-1667 und 1675-1686 mit Bankau, 1667-1674 und 1686-1701 mit Zindel und 1737-1781 mit Gaulau pfarramtlich verbunden.

1888 wurde Wansen abgetrennt und eigene Kirchengemeinde, blieb aber bis 1918 pfarramtlich mit Mechwitz verbunden.

1580-1626 Bartholomäus Nigrinus (Schwarz)
von Kreuzburg OS. 1580 P. in Bankau und Mechwitz, gibt 1620 Bankau auf und behält nur Mechwitz. Verh. m. Justitia Tilesius, Tochter von Bartholomäus T., Senior in Strehlen.

1626-1649 Georg Blaschke[34]
von Brieg. †1649

1649-1650 Bartholomäus Schleicher
siehe Ohlau unter 1 a)

1650-1667 Tobias Jungius
*11.4.1608 Habelschwerdt. U. Frankfurt 1632. 1649 P. in Bankau, ab 1650 auch in Mechwitz. †17.4.1667, beerd. vor der Sakristei der Kirche Bankau.

34 In Brieg wurde am 9.10.1661 Eva geb. Breiler, die nachgelassene Witwe Georg Werners, Pfarrers zu Bankau und Mechwitz, ausgeläutet. In: JSKG 48 (1969), S. 72. Georg Werner ist bei EHRHARDT (wie Anm. 21) nicht als Pastor für Mechwitz verzeichnet.

1667-1674 Thomas Antonius
*1621 Steinkirche Kreis Strehlen, V.Scholze. U. Wittenberg. 1649 P. in Zindel-Bärzdorf, 1667 tritt er Bärzdorf an Laugwitz ab und übernimmt dafür Mechwitz, das bis 1674 mit Zindel verbunden bleibt. †24.3., beerd. 4.4.1674. Verh. 1.: m. Anne Rosine Seibdt (Seuber?) aus Strehlen; 2.: Febr. 1663 m. Katharina Reißke aus Zindel. 8 Kinder.

1676-1686 Christoph Eckard (Eccard)
*1629 Namslau, V. Andreas E., P. in Namslau. U. Wittenberg 1648. Ord. 28.11.1653 Oels zum P. in Wilkau. 1654 exul. in Breslau. 1675 P. in Bankau und Mechwitz. †24.2.1686.

1686-1715 Zacharias Coledanus sen.[35]
von Ujhely/Ungarn. U. Jena 11.10.1680 (als Buchovio-Hungar). Ord. 24.9.1686 Brieg als P. in Mechwitz. †11.5.1715. Sohn Zacharias Christian.

1715-1745 Zacharias Christian Coledanus jun.
*1690 Mechwitz, V. Zacharias C., P. in Mechwitz. U. Leipzig SS. 1713. 1715 P. in Mechwitz, ab 1737 auch Gaulau, 1745 Michelau, 1746/47 zugleich Garnisonsprediger in Grottkau. †31.1.1762.

1745-1759 Gottfried Hille
von Lauban. U. Leipzig 5.5.1723. Ord. 2.4.1745 Breslau zum P. in Mechwitz und Gaulau. †11.1.1759.

1759-1780 Johann Gottfried Kummer
*1.8.1728 Frauenhain, V. Gottfried Heinrich K., P. in Frauenhain. U. Halle. Ord. 30.5.1759 Breslau zum P. in Mechwitz und Gaulau. †Mai 1780.

1780-1781 Johann Ernst Rückert
*1.12.1755 Neustadt OS., V. Dr. Christian Ehrenfried R., Stadtphysikus. U. Halle. Ord. 18.8.1780 Breslau zum P. von Mechwitz und Gaulau. Legte Anfang 1781 das Amt nieder. 1789 Diakonus und 1793 P. in Großhennersdorf, Kreis Löbau. Er gehörte der Brüdergemeine an und war be-

35 Ob die Angabe von Richard SCHOLZ, Predigergeschichte des Kirchenkreises Brieg. Wohlgau 1930, S. 28, zutrifft, daß Georg Albinus, P. in Bankau, von 1686-1701 die Kirche in Mechwitz mitverwaltet hat, läßt sich nicht feststellen.

sonders tätig in ihrer geistlichen Korrespondenz. †27.8.1827. Verh. 9.1.1793 Gnadau bei Barby m. Maria Elisabeth Breslow, einzige Tochter des P. Johann Friedrich B. in Krüden (Altmark). 5 Söhne, davon Leopold Immanuel, Subrektor am Gymnasium in Zittau, theol. und philosoph. Schriftsteller.

1782-1801 Joachim Friedrich Siegismund Protz
*9.2.1750 Silberberg. U. Halle. Ord. 13.12.1782 Breslau zum P. in Mechwitz. †8.5.1801.

1801-1821 Johann Samuel Boehme
*13.9.1754 Hirschberg i. Rsgb., V. Konrektor. U. Halle. Ord. 21.8.1801 Breslau zum P. in Mechwitz (im gedruckten Ordinationsverzeichnis ist fälschlicherweise »Marschwitz« angegeben). †28.6.1821.

1822-1827 Friedrich Wilhelm Oberlaender
*2.12.1771 Jauer. U. Halle. Ord. 28.6.1802 Glogau zum P. in Heinersdorf. 1816 2. Prediger in Beuthen a. O., 1822 P. in Mechwitz, 21.2.1827 Zindel. Em. 15.7.1848. †2.11.1849 Landeshut. Verh. m. Amalie Karoline Juliane von Schwemler. 2 Kinder.

1827-1836 Ernst Moritz Feige
*7.6.1800 Olbendorf, V. Samuel Theophil F., Pastor. U. Breslau 1818-1821. Ord. 15.3.1827 Breslau für Mechwitz. 20.3.1827 P. in Mechwitz, 1836 P. prim. in Herrnstadt, dort 1840 Sup. Em. 1.10.1868, †18.1.1877 Görlitz. Verh. m. Theophile Hertel, *24.10.1834 Lauban, V. Landgerichtsrat, sie †11.11.1901 Görlitz.

1836-1859 Karl Friedrich Julius Braeunert
*1807 Oels. Ord. 16.9.1836 Breslau für Mechwitz. 27.9.1836 P. in Mechwitz. †3.12.1859 Mechwitz. Verh. 6.10.1841 Hirschberg i. Rsgb. m. Thekla Körber,T. des Gymnasialdirektors K.

1860-1882 Carl August Fedor Köhler
*29.8.1822 Zedlitz. Ord. 28.7.1860 Breslau für Mechwitz. Sept. 1860 P. in Mechwitz. †6.6.1882. Sohn Paul *11.12.1862 Mechwitz, ord. 19.2.1890, 1896 Diakon u. P. in Rankau.

1882-1887 Vakanz

1888-1927 Franz Pfudel
*30.4.1863 Kolberg/Pommern, V. Gymnasialprofessor. U. Berlin, Halle. Ord. 20.7.1887 Breslau. 8.7.1888 P. in Mechwitz. Em. 1.10.1927. †22.10.1934 Weißenrode bei Liegnitz. Verh. 12.7.1892. 1 Kind.

1928-1943 Franz Groß
*26.7.1885 Berlin, V. Alexander G., Lehrer. U. Berlin und Tübingen. Ord. 4.5.1913 Berlin. Hilfsprediger. 1913 P. in Reichenwalde Kreis Storkow, 1.4.1928 P. in Mechwitz. †7.6.1943. Verh. 1.12.1914 m. Johanna Ilse, T. des P. Hermann I. in Schladebach Kreis Merseburg; sie lebte als Witwe in Gera.

1944-1945 Rudolf Kleinert
*17.5.1914 Slawentzitz (Ehrenforst), Kreis Cosel, V. Bergrevisor Georg K. Ord. 15.11.1940 Breslau. 1944 P. in Mechwitz, 1947 Wieda in Braunschweig, 1951 Helmstedt St. Stephani. Verh. 12.4.1943 Breslau m. Vikarin Erika Bergius, Tochter des Stadtbaumeisters Paul B. in Breslau, sie *8.3.1916 Breslau. 1 Sohn, 1 Tochter.

MINKEN

1266 Minckowicz zu deutschem Recht ausgesetzt (SR 1221). Kirche wohl bereits im Mittelalter vorhanden, jedoch keine urkundlichen Zeugnisse darüber. Kirche 1534 evangelisch. Altarschrein. 1870 Neubau. 1703-1707. Kath. Kuratialkirche 1716 erbaut.

1576 (?) Quirinus Rosenzweig
1574-1576 P. in Mangschütz, ab 1576 (?) Minken.

1591-1613 Suatomir Paritius
*21.9.1538 Wartenberg. 1563 Feldprediger, 1564 P. in Schmograu, 1566 Bogschütz, 1573 Kaulwitz, 1585 Pontwitz, 1591 Minken. †2.12.1613. Epitaph 1613. Verh. m. Justina Thilischer, †18.12.1609 (72 Jahre alt). 7 Kinder, Sohn Johannes, *1570, Senior an Maria Magdalena Breslau.

um 1623-(1628) Michael Graff[36]
von Löwen. U. Frankfurt 1593. 1597 P. in Kauern, mindestens ab 1623 Minken. Beerd. 22.9.1628. Verh. m. Helma NN., Pastorentochter von Kauern.

-1637 Philipp Trummer sen.
siehe unter 1,a). ab 1.1.1614 P. in Minken[37].

1638-1668 Adam Jakisius (Jackisch)
*März 1594 Kreuzburg OS. 16.1.1631 P. in Leubusch, 1638 Minken. †12.5.1668 Minken, 74 Jahre 12 Wochen alt.

1668-1703 Benjamin Schypulius von Kauern Kreis Brieg, V. Paul Sch., P. in Kauern. Bis 1658 P. in Wüstebriese, 1668 Minken. †17.4.1703. Verh. m. Maria Jakis (beerd. 9.3.1706 Brieg).

1703-1707 weggenommen, kath. Gottesdienst durch Pfarrer Isaias Ripien.

1707-1720 Johann Flottwell
*14.4.1662 Pitschen, V. Jacob F. 1686 Kantor in Kreuzburg OS. Ord. 30.1.1687 Bernstadt zum Diakon in Konstadt. †1720. Verh. 8.2.1688 Konstadt m. Marysia Besser. Sohn Daniel P. in Minken.

1720-1762 Daniel Flottwell
*25.5.1695 Konstadt, V. Johann F., P. in Minken. U. Jena 7.7.1716. Ord. 20.11.1720 Brieg. †12.4.1762 Minken. Sohn Daniel ord. 29.3.1748 Breslau zum P. in Wilmsdorf, Baumgarten und Matzdorf.

1762-1786 Samuel Mietlovius (Mietlov)
*28.9.1715 Kreuzburg OS., V. Daniel M., Fleischer-Ältester. U. Wittenberg 1738 -1740. Ord. 13.9.1743 Breslau zum P. in Leubusch. 31.10.1743 P. in Leubusch, 30.8.1762 Minken. †2.8.1786. Verh. 5.7.1746 m. Eve Helene Macjewsky, jüngste Tochter von Thomas M., P. in Poln. Würbitz. Keine Kinder.

1787-1790 Johann Adam Kutsch
*27.4.1733 Schönwald, V. Adam K., Pfarrer. U. Halle

36 Michael Graff ist 1623 Pate in Brieg. Am 22.9.1628 wird in Brieg dem »pfahr« von Minken ausgeläutet 3 Puls zu Grabe (Name fehlt), vielleicht Graff?
37 Nach EHRHARDT (wie Anm. 21), aber wohl unrichtig.

1754-1757. 1758 Rektor in Pitschen. Ord. 17.8.1763 Breslau für Golkowitz. 1763 P. in Golkowitz, 1781 P. in Polanowitz und Diakon Pitschen, 1783 Rosen, 1787 Minken. †7.4.1790. Verh. 1760 m. Anna Christiana Sassadius. 4 Söhne, 5 Töchter.

1790-1826 Johann Benjamin Kutsch
*22.10.1762 Pitschen, V. Pfarrer. U. Halle 5.5.1786. Ord. 8.10.1790 Breslau zum P. in Minken-Peisterwitz. †19.10.1826 nach 36jähriger Amtsführung[38]. Verh. 15.10.1793 m. N. Scarabies.

1827-1837 Johann Christoph Rüdenburg
*1773 Oels, V. Seminarprofessor. U. Königsberg SS. 1793. Ord. 13.2.1801 Breslau zum Substituten in Ohlau. 1827 P. in Minken. †26.2.1837. Verh. m. Amalie NN.

1837-1881 August Wilhelm Ferdinand Winkler
*2.1.1799 Kempen. U. Breslau bis 1822. Ord. 11.2.1825 Breslau für Kaulwitz. 1825 P. in Kaulwitz, 1826 Reesewitz, 1837 Minken. Em. 1.10.1881. †28.1.1884 Breslau. Verh. m. 1.: Bertha Jacobi aus Guhlau 27.9.1826 Lerchenborn, Kreis Lüben, †23.3.1842 (32 Jahre alt); 2.: Hermine Jacobi, †17.1.1846 an Masern im Wochenbett; 3.: Emilie Nähricht 15.2.1848 Minken.

1882-1914 Carl August Eberhard Hugo Rollfs
*25.11.1847 Schweidnitz, V. Diakon C. Fr. G. August R. U. Breslau, Halle. Mitkämpfer von 1870/71. Ord. 4.8.1875 Breslau. 5.8.1875 Vikar in Frankenstein i. Schles., 1.12.1875 Hilfsprediger in Rogasen Kreis Obernik/Posen, 4.3.1876 P. in Jarotschin/Posen, 1.7.1882 Minken. Em. 1.10.1914. †21.4.1918 Frankfurt/Oder. Verh. 24.10.1876 m. Hedwig Geest, Tochter des Kreisgerichtsdirektors zu Rogasen/Posen. Tochter Elisabeth, *16.11.1878.

1915-1926 Gustav Adolf Robert Bierbaum
*15.11.1863 Freystad. Ord. 8.8.1890 Breslau. 1890 Pfarrvikar und 1891 P. in Kirchberg/OS., 1.7.1897 P. prim. in

38 Die Mitteilung in den Schlesischen Provinzialblättern (10 (1805), Stück 1826, S. 406) von der Amtsniederlegung 1805 ist ein Irrtum..

Beuthen a.d. Oder. 1915 P. in Minken. †30.7.1926. Verh. mit Elise Wagenknecht, †3.5.1922 Breslau (52½ Jahre alt).

1926-1927 Vakanz (Vertreter: Gillmeister)

1927-1934 Ernst Fischer
*20.2.1893 Kreuzburg OS., V. Lehrer. U. Breslau. Ord. 23.11.1921 Breslau. 1922 P. in Groß Leubusch, 1927 Minken, 1.12.1934 Oels. Verh. 27.9.1922 m. Elisabeth Charlotte Hinze aus Oels. 1 Kind.

1934-1937 Vakanz (Vertreter: Vikare Kube, Schuster, Wohlfahrt)

1937-1944 Herbert Pfeil
*16.10.1908 Breslau. Ord. 3.11.1934 Breslau. 1935 Pfarrvikar in Koischwitz-Greibnig. 1.5.1937 P. in Minken. Gefallen im August 1944 in Rumänien. Verh. m. Erna NN.; sie lebte nach 1945 in Hameln.

1944-1945 Vakanz (Vertreter Vikar Karl Hentschel)

PEISTERWITZ

Das Dorf 1355 erwähnt. In keiner mittelalterlichen Urkunde kommt die Kirche vor. Älteste Erwähnung der Kirche 1604. 1772 Neubau. Bild des letzten Piasten. Bis 1917 pfarramtlich mit Minken verbunden. 1703 bis 1707 rekatholisiert.

bis 1917 siehe Minken

1918-1923 Martin Wahn
siehe Ohlau unter 1 c)

1923-1928 Joachim Karl Ernst Schulz
*8.5.1895 Baumgarten Kreis Ohlau, V. Gymnasialprofessor und Historiker. U. Tübingen, Halle, Breslau oder Breslau, Marburg. Ord. 6.10.1920 Breslau. 1923 P. in Peisterwitz. 1.12.1928 Peilau-Gnadenfrei. 1945 exul., später in Hamburg. Verh. m. Olga Deckert aus Berlin-Spandau.

1928-1931 Vakanz (Vertreter u.a. Vikar Joachim Konrad)

1931-1940 Martin Wahn
siehe Ohlau unter 1 c)

1941-1944 Johannes Hartung
*26.10.1911 Laskowitz, V. Richard H., P. in Laskowitz. Ord. 31.3.1939 Breslau. Gefallen Juni 1944 in Bessarabien.

Verh. m. Hildegard Feindor aus Kreuzburg OS.,exul. Januar 1945, †6.5.1995 Lehmkulen, Kreis Schwerin.

RATTWITZ[39]

Rattwitz gehörte zum Fürstentum Breslau. Für die Evangelischen des Ortes war 1782 Laskowitz, 1818 Zedlitz und 1845 wieder Laskowitz Gastgemeinde. Sie wurden 1880 nach Laskowitz eingepfarrt. Am 1.4.1888 wurd die Kirchengemeinde Rattwitz gegründet, die bis 1892 mit Laskowitz pfarramtlich verbunden blieb. Kirche 1894 erbaut.

1888-1892 wie Laskowitz[40]

1892-1927 Johannes Christian Martin Böhme
*29.1.1863 Rückenwaldau, Kreis Bunzlau, V. Pastor. U. Breslau, Halle. Ord. 28.9. 1892 Breslau. 1.10.1892 P. in Rattwitz. †19.12.1927. Verh. 21.8.1893 m. Hedwig Gebauer aus Drüssel Kreis Bunzlau. 4 Kinder.

1928-1944 Walter Mager
* 2.10.1898 Breslau. Ord. 14.12.1927 Breslau. Pfarrvikar in Koberwitz. 1.8.1928 P. in Rattwitz. 1.8.1944 P. in Breslau Paulus-Gemeinde mit Amtssitz Lohbrück. Exul. 1945. 1946 P. in Creppin bei Bitterfeld.

1944-1945 Dr. phil. Martin Seifert
*10.11.1909 Breslau. Ord. 25.11.1938 Breslau. Vor 1944 Pfarrvikar in Großburg, 1944 in Rattwitz (nach eigenen Angaben nur vertretungsweise). Juni 1945 Ohlau u. Exul. Mai 1946. Bis um 1970 P. in Offenbach.

ROSENHAIN

1288 überweist Herzog Heinrich IV. das Dominium und den Besitz von 6 Hufen in dem Dorfe Rosenhain der Kustodie des Kollegiatstiftes zum Heiligen Kreuz in Breslau (SR 2054). Älteste Erwähnung der Kirche

39 Siehe Johannes BUDER, Zur Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Rattwitz, Kreis Ohlau. In: JSKG 68 (1989), S. 65-82.
40 Folgende Vikare haben 1891/92 in Rattwitz Dienst verrichtet: Immanuel Johannes Martin Koelling aus Proschlitz Kreis Kreuzburg OS. Ord. 6.4.1892 Breslau für Rattwitz. Juni 1892 P. tert. in Festenberg. Albert Friedrich Rudolf Riemann, *8.4.1862 Dissen, Spree-Neiße-Kreis. Ord. 30.9.1891 Breslau. Oktober 1892 P. in Konradswaldau, Kreis Trebnitz.

1335. Kirche 1534 evangelisch. Kanzel und Altar von 1653. Bild des letzten Piastenfürsten.

Bis 1752 war der deutsche Diakon in der Parochie Ohlau gleichzeitig Pastor in Rosenhain. 1752 bis 1910 war Goy, ab 1927 war Frauenhain mit Rosenhain pfarramtlich verbunden. 1699 bis 1707 Zufluchtsstätte von Ohlau, da dortige Kirche rekath.

bis 1752 siehe unter 1.b)

1752-1759 Carl Gottlieb Grüttner
*um 1722 Breslau. Ord. 4.1.1749 Breslau zum Generalsubstituten des Breslauer Ministeriums. 5.7.1752 P. in Rosenhain. †7.4.1759, 37 Jahre alt.

1759-1793 Johann Schrocka
*Dezember 1726 Kreuzburg OS. U. Königsberg 1752. 1755 Hofmeister (Hauslehrer) in Brieg. Ord. 11.7.1759 Breslau zum P. in Rosenhain, Goy und Deutschsteine. †3.8.1793. Verh. 1759 m. Christiane Juliane Henriette Naglo, T. des P. Daniel N. in Kauern, sie †22.6.1795 Maliers bei ihrem Sohn P. Joh. Wilhelm S., 57 Jahre alt. 11 Kinder.

1794-1833 Johann Georg Brettschneider
*24.8.1763 Primkenau Kreis Sprottau, V. Bürger, Mutter Maria Dorothea Kaulfuß. U. Halle, Schüler von Semler, Nösselt, Niemeyer und Knapp. Ord. 7.3.1794 Breslau zum P. in Rosenhain und Goy. †25.8.1833. Verh. 26.1.1796 m. Johanne Eleonora Elisabeth Lilge Ohlau, einzige T. des Diakonus Lilge in Ohlau. 3 Töchter und Sohn Georg Theodor, der als P. in Riegersdorf gest.

1834-1842 Samuel Gottlieb Heinrich
*28.5.1800 Punitz Reg.-Bez. Posen. U. Breslau bis 1824. Ord. 15.12.1826 Breslau zum P. in Groß-Bargen. 1834 Rosenhain. 1835-1842 Superintendent Ohlau, 1842 Breslau, Archidiakonus an St. Elisabeth, 1843 P. an St. Berhardin und Propst zum Hl. Geist, 1850 P. an St. Maria Magdalena, 1857 Konsistorialrat, 1861 Kircheninspektor Breslau. Verh. m. 1.: Luise Henriette Auguste Ressel 23.9.1828 Neumarkt, †28.12. 1828, 24. Jahre 8 Monate 8 Tage alt; 2.: Emilie

Wilhelmine Fanny Hoppe 1.9.1829 Groß Peterwitz, Pastorentochter.

1843-1858 Carl Gottlieb Mentzel
*10.12.1796 Schlanz, Kreis Breslau. U. Breslau 1817-1821. Ord. 1822. 1822 Divisionsprediger bei der 11. Division in Breslau. 1.3.1843 P. in Rosenhain und bald darauf Sup. Ohlau. †26.10.1858.

1859 -1881 Friedrich Gottlob Eduard Anders
*2.11.1809 Klein Eulau bei Sprottau. U. Breslau, Berlin bis 1832. Ord. 2.12.1836 Breslau. 1836 3. P. in Glogau, 1851 Sup. Glogau, Okt. 1859 P. in Rosenhain, 1867-1873 Sup.-Verweser Ohlau[41]. Zahlreiche Veröffentlichungen, u.a. »Historische Statistik der Evangelischen Kirche in Schlesien«. Em. 1.1.1882. †17.7. Namslau, beerd. 20.7.1891 Brieg. Verh. m. Luise Becher, †15.1.1883 Brieg. Sohn Otto P. in Schurgast und Gersdorf.

1882-1906 Emil Gustav Pätzold
siehe Ohlau unter 1 b)

1906-1909 Vakanz (?)

1909-1933 Lic. Dr. Carl Adolph Richard Kruske
*6.2.1858 Kobylin, Kreis Posen, V. Hauptlehrer. U. Breslau. Ord. 2.4.1884 Breslau zum Diakonus in Pitschen und Pastor von Polanowitz. 1.5.1888 P. in Reinersdorf, 1909 Rosenhain. Em. 1.5.1933. †14.5.1944 Herischdorf. Verh. 10.2.1904. 3 Kinder.

1934-1945 Erwin Hennecke
*1.4.1885 Hildesheim, V. Lazarettinspektor. U. Breslau, Jena, Heidelberg. Ord. 17.12.1911 zum P. in Villingen/Baden, bis 1915 P. in Probstzella, 1916 Brieg 4., 1921 3. Pfarrstelle, 1.1.1934 Rosenhain. Nebenamtlich Taubstummenseelsorger. †29.9.1945 Viereth/Oberpfalz. Verh. 23.2.1914 m. Else Wintgen. 5 Kinder.

41 Wegen des »Schlesischen Gesangbuchstreits« 1868/69, in dem der Kreis Ohlau ein Zentrum war, siehe Christian-Erdmann SCHOTT, Geschichte der Schlesischen Provinzialgesangbücher 1742-1950. Würzburg 1997, S. 87 ff.

WANSEN

1250 herzogliche Genehmigung, auf den Fluren des bischöflichen Dorfes Wanzow eine Stadt mit Marktrecht zu deutschem Recht anzulegen. 1285 Pfarrer Friedrich als Urkundszeuge über die Kirche in Wüstebriese. 1421 wird die Pfarrkirche zu Wansen dem Kollegiatstift zu Ottmachau inkorporiert; sie ist als Kirche in einer bischöflichen Stadt nie evangelisch gewesen.

Evangelische Gemeinde am 1.10.1888 gegründet; vorher zu Mechwitz gehörend. Kirche 1894 erbaut, 1945 beschädigt und später abgerissen. Evangelisches Pfarrvikariat seit 1.7.1897, selbständiges Pfarramt seit 1.10.1918. Von 1918 bis 1945 mit Gaulau verbunden.

Pfarrvikare:

1901-1908 Max Kasperczyk
*23.3.1868 Groß Deutschen, Kreis Kreuzburg OS., V. Lehrer. U. Breslau und Greifswald. Ord. 17.10.1900 Breslau. 1900 Pfarrvikar an der Diakonissenanstalt Frankenstein, 1901 in Wansen, 1908 Diakonus in Pitschen, 1913 P. in Guttentag. †23.6.1937. 6 Kinder[42].

1911-1912 Gotthold Schreier
*20.3.1883 Zodel, V. Pastor. U. Halle und Breslau. Ord. 8.10.1909 Breslau. 1909 Pfarrvikar in Glatz, 1911 in Wansen, 1912 in Oppeln, 1912 P. in Wischütz. Vermißt seit der Vertreibung 1945 in der Tschechei.

Pfarrer:

1888-1918 siehe Mechwitz

1919-1928 Martin Horlitz
*15.12.1888 Hoyerswerda, V. Oberpostsekretär. U. Marburg, Breslau. Ord. 27.2.1919 Breslau. Juli 1919 P. in Wansen, 1.6.1928 Friedland. Exul. 1946. Danach P. in Oberbrügge, Märkischer Kreis, und Breckerfeld, Ennepe-Ruhr-Kreis. †26.8.1964 Remagen-Kripp, Kreis Ahrweiler. Verh. 14.6.1922 m. Elisabeth Stephan geb. Gorkow.

42 Sohn Johannes, *11.7.1909 Pitschen. Ord. 9.3.1939 Breslau. Vikar der Bekennenden Kirche. † (gefallen?) 21.2.1942 Dedowitschi (Nordrußland). Verh. m. Elisabeth von Derschau, sie lebte 1953 in Prien am Chiemsee.

1929-1936 Karl August Felix Joachim Daechsel
*10.6.1891 Tepliwoda (ab 1936 Lauenbrunn), Kreis Frankenstein (bis 1932 Kreis Münsterberg), V. Gotthold D., P. in Briese. Ord. 19.12.1919 Breslau. 1920 P. in Wirschkowitz, 1929 Wansen, 1.12.1936 Neusalz, 1942 Kriegsvertretung in Lauban. Exul. Sommer 1946. Dienst in der Hannoverschen Landeskirche: Bad Salzdethfurth Kreis Hildesheim, Lager Fallingbostel Kreis Soltau-Fallingbostel, Wildemann Kreis Goslar, Uslar-Fürstenhagen Kreis Northeim; dort †7.12.1951.

1937-1938 Vakanz (Vertreter: Vikar Johannes Schwarzbach)

1938-1943 Karl Schneider
*17.9.1909 Lossen, Kreis Brieg. Ord. 27.8.1937 Breslau. Pfarrvikar in Leubusch. 1938 P. in Wansen, Kreisjugendpfarrer. Gefallen 10.1.1943 vor Stalingrad. Verh. m. Ruth Fäcke, sie wohnte nach 1945 in Langensalza, Unstrut-Hainich-Kreis.

1943-1945 Vakanz (Vertreterin: Vikarin Erika Kleinert)

WEIGWITZ

1297 Henricus, rector ecclesiae in Wycowicz Urkundszeuge (SR 2459). Die Kirche soll zur Zeit der Hl. Hedwig erbaut worden sein, zu deren Ehren sie geweiht ist. Kirche 1534 evangelisch. Wertvolle Abendmahlsgeräte. 1858 Neubau der »Christuskirche«. 1693 bis 1707 neben Großburg, Kreis Strehlen, Zufluchtskirche von Wüstebriese, da dortige Kirche rekatholisiert.

vor 1559 Andres

bis 1563 Matthes Rockau
Valentin von Schenk, Kirchenpatron von Weigwitz, zwang den Pfarrer aus nichtigem Anlaß, sein Amt zu verlassen; Rockau zog nach Gusten Kreis Ohlau.

nach 1563 Matthes Seiffert[43]

43 Paul NEUGEBAUER, Spaziergänge in und um Klein-Oels. o.O. 1924, führt auf S. 202 in der Liste der Weigwitzer Pfarrer als Nachfolger von Matthes Seiffert für 1592 und 1594 Elias Opala auf. In der Pfarrerliste von EHRHARDT (wie Anm. 21) fehlen die Angaben für die Zeit vor 1598. Aus nachstehenden Gründen ist es unwahrscheinlich, daß Elias Opala Pfarrer in Weigwitz war:

1598-(1632) Johannes Klär (Clarius)[44]
von Wartenberg. 1598 P. in Weigwitz.

?-(1637) Valentin Philidonius[45]
von Jablunkau bei Teschen. U. Wittenberg 25.5.1614. P. in Weigwitz. Verh. m. Susanna NN.

?-1640 Bartholomäus Butschky (Buczkenius) sen.[46]
P. in Weigwitz. Sohn Bartholomäus P. in Weigwitz.

1640-1662 Bartholomäus Butschky jun.
von Weigwitz, V. Bartholomäus B., 1640 P. in Weigwitz. Verh. m. 1.: Agatha Reichwitz (richtig: Clausnitz), Witwe des P. Joseph C. in Ohlau; 2.: Agatha Männling 27.1.1660 Ohlau, nachgelassene T. von Paul M., Bürger und Weinschenk.

1662-1665 M. Wolfgang Ferens (Ferentz)[47]
von Regensburg. Feldprediger in schwedischem Regiment, 1646 P. in Jauer, 1650 exul., 1650 Metschkau und Jerschendorf, 26.12.1653 exul., 10 Wochen ohne Amt in

---

a) Das Wittenberger Ordiniertenbuch (Auszüge von Theodor WOTSCHKE im Correspondenzblatt XIV, 1 (1914), S. 65) enthält folgende Angaben: *1573, 30. August: Elias Oppala, Philomathes* (Lernbegieriger) *aus Pitschen, Schüler in Namslau und Grieg je 3 J., Student in Wittenberg ein Semester, zur Unterstützung seines 70jährigen Vaters Albert Oppala nach Pitschen berufen.*

b) Sein Todesdatum gibt das Diarium mortuorum Vratislaviense ab A. 1599 ad A. 1676 an: *1624, 2. Nov. apoplexa mort. an. 70.*

c) Aus den Matrikeln der Universität Königsberg: *M. Elias Opala minister verbi Dei gratis S 1585* (ohne Angabe seines Pfarrortes).

d) Aus den Matrikeln der Universität Leipzig: *Elias Opala, verbi minister, S. 1597.*

e) Aus den Matrikeln der Universität Jena: *Helios Opola, M., Bicinensis, ecclasiastes et doctus, h.c., 1597.*

f) Die von Elias Opala verfaßte Epitaph-Inschrift für seinen Vater Albert Opala in der Kirche zu Pitschen — erst nach dessen Tod errichtet – nennt ihn *ecclesiastes Wartenbergensis*, wo er seit 1585 Diakonus (polnischer Pastor) war und 1592 als Pfarrer nach Pitschen ging.

44 EHRHARDT (wie Anm. 21) gibt als Ende der Amtszeit von Johannes Klär 1623 an. Dies ist unzutreffend, da Klär nach dem Ohlauer Taufregister noch am 8.11.1632 als Weigwitzer Pfarrer Pate gewesen ist.

45 Nach EHRHARDT (wie Anm. 21) war Valentin Philidonius von 1624 bis 1629 P. in Weigwitz. Der Amtsbeginn kann nicht vor 1632 liegen (siehe vorstehende Fußnote). Auch das Ende der Amtszeit ist wohl unrichtig: Frau Susanna Valentii Philidonii Pfarrers zu Weigwitz Hausfrau wird Sept. 1637 als Patin in Brieg nicht »Witwe« genannt (JSKG XXIII, 1932, S. 63), so daß P. nicht schon – wie EHRHARDT angibt – 1629 gestorben sein kann.

46 Wegen der in den vorstehenden Anm. 44 und 45 wiedergegebenen Kirchenbucheintragungen kann Bartholomäus Butschky (senior) – wenn überhaupt – nicht schon, wie EHRHARDT angibt, seit 1629 P. in Weigwitz gewesen sein.

47 Substitut 1662-1663 ist Georg Ropilius, 1663 in Postelwitz.

Goldberg, 1655 Groß Weigelsdorf, 1662 Weigwitz. 1665 resigniert; dann Arzt in Silberberg. †1668.

1665-1682 Friedrich Albinus[48]
*1623 Steinseifersdorf, Kreis Reichenbach/Eulengeb., V. Friedrich A., P. in Steinseifersdorf. U. Wittenberg 9.5.1643. 1647 P. in Tannhausen, Kreis Waldenburg, 1654 Michelau, 1665 Weigwitz. †1682 Weigwitz. Verh. m. 1.: Judith NN.; 2.: Sybilla Florentina NN., diese beerd. 17.3.1705 Brieg.

1682-1708 Christian Lachmann
*1656 Breslau. U. Leipzig SS. 1679. 1682 P. in Weigwitz, 1708 Brieg Diakonus, 1721 Archidiakonus. †26.6.1727, 71 Jahre alt. Verh.m. Johanna Dorothea Kralles.

1708-1728 M. Gottfried Böhm
*16.7.1680 Breslau, V. Caspar B., Mutter Maria Magdalena. U. Leipzig WS. 1698, Wittenberg. 1.5.1700 Bakkalaureus, 15.10.1700 Magister in Wittenberg. Ord. 1.11.1707 Bernstadt zum P. in Riegersdorf. 1708 P. in Weigwitz. 1728 Diakon Brieg und Assessor des Konsistoriums. Er hatte bei P. Cochlovius in Roschkowitz (ab 1936 Röstfelde), Kreis Kreuzburg OS., die polnische Sprache erlernt. †30.1.1734.

1728-1737 Johann Caspar Männling
*20.11.1692 Kreuzburg OS., V. M. Joh. Christoph M., Pastor, Mutter Susanna Catharina Scholtz. U. Jena 4.5.1711. Ord. 26.6.1720 Brieg für Golkowitz. 1728 P. in Weigwitz. †29.11.1737, 45 Jahre alt. Verh. 5.7.1720 m. Susanna Cath. Liebenthaler. 9 Kinder.

1738-1780 Balthasar Siegmund Haube
*19.3.1705 Namslau, V. Paul H., Schuhmacher. U. Jena 1724-1726. 1736 P. in Leubusch, 1738 Weigwitz. Em. 1780. †21.11.1782. Verh. m. 1.: Maria Elisabeth Sehnwald, *9.6.1719, beerd. 23.6.1741 Brieg; 2.: Susanna Elisabeth Stange, T. des P. Tobias St. in Heidewilxen.

48 Siehe Johannes GRÜNEWALD, Kleine Beiträge zur schlesischen Presbyterologie. In: JSKG 53 (1974), S. 98-120.

1780-1791 Johann Carl Rudolph Migula
*19.3.1754 Bernstadt, V. Christian M., Güterpächter. U. Königsberg 26.5.1773-1776. 1776 Aufseher in der Magdalenäischen Schul- und Pensionsanstalt in Breslau. Ord. 17.9.1779 Breslau zum P. in Weigwitz. †21.10.1791. Verh. 17.8.1780 Breslau m. Johanna Eleonora Willert, T. von Johann Gottfried W., Traiteur (Koch, Speisewirt). 9 Kinder.

1792-1831 Friedrich Gottlob Migula
*22.7.1769 Juliusburg, Kreis Oels, V. Christian M., Güterpächter. U. Königsberg 1.6.1789. Ord. 24.2.1792 Breslau. 1831 amtsenthoben. †28.12.1841 Brieg. Verh. m. N. Baumert. Sohn Emil Friedrich, *1812 Weigwitz, Rittergutsbesitzer in Oberglogau bei Jastrzemb (Oberglogau, Kreis Rybnik?).

1831-1884 Johann Carl Friedrich August Thiel
*7.5.1804 Sagan, V. August Th., Hofbeamter. U: Breslau bis 1825. Ord. 6.6.1828 Breslau zum Generalsubstituten. 1828 Allerheiligenhospital Breslau, dort Schwierigkeiten mit der Kirchenbehörde, 1831 P. in Weigwitz. Em. 1.10.1884; umgezogen nach Frankfurt/Oder. †24.9.1886 Freienwalde, Märkisch-Oderland-Kreis, beerd. in Weigwitz. Verh. 13.12.1831 Breslau m. Sophie Hagen, T. des P. prim. Joh. Friedr. August H. an St. Elisabeth, sie starb vor ihrem Ehemann in Weigwitz. Sohn war P. in Frankfurt/Oder.

1884-1916 Ernst Schafhirt
*3.1.1852 Diensdorf, Oder-Spree-Kreis. Ord. 21.11.1879. 1879 Diakonus in Muskau. Hilfsprediger an der Invalidenkirche Berlin, dann 2. Pastor in Muskau (Stadtkirche). 1.10.1884 P. in Weigwitz. †27.9., beerd. 4.10.1916 Weigwitz. Verh. 31.7.1890 m. Martha Müller, *22.9.1861, †4.5.1930. 6 (oder 7) Kinder; Sohn Erdmann, *27.7.1898, P. in Groß Peterwitz.

1918-1927 Dr. jur. h.c. Paul Gustav Edmund Michael
*1.4.1869 Ostrowine (ab 1936 Werden), Kreis Oels, V. Robert M., Lehrer. U. Breslau, Halle. Ord. 10.1.1897 Eikkel i.W. 1897 Vikar in Gelsenkirchen-Bismarck. 1899 P. in

Erle-Middelich, 1901 Groß Neuendorf, Märkisch-Oderland-Kreis, 1907 Vielguth, 1913 Seebnitz, 1.1.1918 Weigwitz, 1.12.1927 Mlitsch, 1928 Dr. jur. h.c., 1929 P. Vielguth. Em. 1.2.1932, lebte im Ruhestand zunächst in Oels, zuletzt in Breslau. Schlesischer Kirchenhistoriker. Veröffentlichungen, u.a. »Das schlesische Patronat«. †16.11.1941 Breslau. Verh. 14.1.1897 m. Hedwig Thalheim, *24.1.1872 Guttentag, †27.10.1948 Görlitz. 3 Kinder, Tochter Ilse verh. 1922 m. Wirtschaftsbeamten Fritz Meißner in Nikolstadt, Kreis Liegnitz.

1927-1938 Franz Guido Arthur Bienert
*28.11.1870 Reichenbach/Eulengeb., V. Kaufmann. U. Breslau. Ord. 17.10.1900 Breslau. 1900 Pfarrvikar in Pleß, 1902 P. in Graase, 1915 Lipine, 1918 Geischen, 1927 Weigwitz. Em. 1.8.1938, nach Bad Warmbrunn, Kreis Hirschberg i. Rsgb. Exul. 1945. †2.3.1947 Aachen. Verh. 12.5.1903, die Witwe lebte 1953 in Aachen. 1 Kind.

1939-1944 Vakanz (Vertreter: Vikar Hans Kleyer)

1944-1946 Hans Kleyer
*29.7.1910 Nieder Glauche, Kreis Trebnitz, V. Oberzollsekretär. U. Jena, Breslau. Ord. 25.11.1938 Breslau. 1939 Vikar, 1.6.1944 P. in Weigwitz.1946 Sup.-Verwalter Ohlau[49]. Exul. Juni 1946. 1946 Gefängnispfarrer in Werl, Kreis Soest, 1955 P. in Dortmund. Em. 30.6.1978. †22.11.1983 Dortmund. Verh. 20.1.1942 Brieg m. Lieselotte Peucker, *13.9.1920, †25.1.1982 Dortmund. 5 Töchter.

WÜSTEBRIESE

1285 bestätigt Bischof Thomas die Zehnten der Pfarrkirche im Dorf Bresmir, die Bischof Laurentius um 1230 gegründet hatte. Kirche 1534 evangelisch. 1879 erweitert. Taufstein achteckiger Monolith von 1520. Geschnitzter Barockaltar. 1693 bis 1707 rekatholisiert; die Gemeinde hielt sich zu Weigwitz und Großburg.

49 Siehe auch Hans KLEYER, Erlebtes Kriegsende in Weigwitz, Kreis Ohlau. In: JSKG 52 (1973), S. 167-172.

(1570)-1588 Matthias Morgenroth
siehe Groß Peiskerau

-(1606) Wenceslaus Scholz jun.
V. Wenceslaus Sch., P. in Groß Peiskerau.

-1617 Georg Kusche
von Ohlau. †1617. Verh. m. Justina NN. Sohn Michael *1604 Wüstebriese. Ord. 12.12.1631 Breslau zum P. in Groß Schutkau (Groß Schottgau, Kreis Breslau?) und Jäschkittel.

1618-(1632) Nikolaus Ropilius (Roppert) jun.[50]
von Kujau. U. Wittenberg 1590. 1599 P. in Kujau, 1615 Kauern, 1618 Wüstebriese. Verh. m. Judith Kindler, T. des P. Leonhard K. in Klein Glogau. Sohn Daniel 1618 Schüler bei St. Maria Magdalena in Breslau, Sohn Andreas ab 1639 P. in Laskowitz.

(1632)-1633 George Scholtz
†15.6.1633 Brieg. Sein Sohn (Name im Kirchenbuch nicht angegeben) starb 22.8.1633 in Ohlau.

1641- Samuel Domaratius sen.
von Brieg. U. Leipzig SS. 1631, Frankfurt 1632, Wittenberg 23.9.1633. 1641 P. in Wüstebriese. Sohn Samuel war 1673-1718 P. in Frauenhain-Grüningen.

-1658 Benjamin Schypulius
siehe Minken.

1658-1683 Daniel Ducius[51]
*6.1.1598 Stubendorf, Kreis Groß Strehlitz, V. Stanislaus D., Pastor. U. Prag 1620. Flieht nach der Schlacht am Weißen Berge nach Hause. 1623 P. in Dobrau. 1629 exul., Hofmeister in Mechwitz. 1632 P. in Oppeln, 1635 exul. 1637 P. in Leubusch, 1658 Wüstebriese. †4.2.1683, Leichenpredigt gedruckt. Verh. m. 1.: Dorothea Klose aus

50 EHRHARDT (wie Anm. 21) gibt als Ende der Amtszeit 1628 an. Das ist nicht zutreffend. Als am 16.9.1632 Johann Wenkor (?), Mitbürger in Ohlau, die *Jungfrau Marianna, Hr. Nicolai Ruperti* (!) *treufleißigen Pastoris zur Wüsten-Briese Tochter* heiratete, war er dort noch im Amt.

51 Substitut war 1675-1679 M. Gottfried Haller, *18.3.1635 Breslau. U. Wittenberg 1654. 1668 Brieg Generalsubstitut, 1652 P. in Gaulau, 1679 Breslau, Diakon an St. Maria Magdalena, 1690 Archidiakon u. Senior. Em. 1713. †6.12.1715.

Krappitz, Kreis Oppeln; 2.: Margarethe Müntzer aus Brieg. 3 Söhne und 3 Töchter.

1683-1693 Adam Brestovinus
von Teschen. 1676 Rektor in Ohlau. 1679 Substitut, 1683 P. in Wüstebriese. †13.1.1693 Wüstebriese. Verh. m. Tochter[52] von Martin Jahn, Kirchenliederkomponist und -dichter, Kantor in Ohlau. Sohn Kaspar 1688 P. in Reichenstein.

1693 Samuel Sebaldus Sassadius
*19.8.1668 Reinersdorf, Kreis Kreuzburg OS., V. Weber Lorek Zasadzki. U. Wittenberg 5.5.1690. Ord. 19.1.1693 Bernstadt zum P. in Wüstebriese, aber die kaiserliche Bestätigung für Wüstebriese wurde in Wien versagt. 30.3.1693 P. in Rosen-Bürgsdorf, 23.3.1708 Scheidelwitz, 15.12.1710 Pitschen. Verh. m. 1.: Anna Dorothea Reimnitz; 1 Sohn, *in Scheidelwitz, Kreis Brieg; 2.: Susanna Rosina Philipp 25.11.1734 (?), V. Bürgermeister und Organist in Juliusburg, Kreis Oels.

1693-1707 weggenommen, kath. Gottesdienst durch Pfarrer Jeremias Ignatius Zange (1700-1707)

1708-1736 Tobias Scheduny
*13.6.1671 Kreuzburg OS. 1706 Adjunkt in Postelwitz. 1708 P. in Fürsten Ellguth, 1708 Wüstebriese. †6.4.1736, 66 Jahre alt, 28 Amtsjahre. Sohn Johann Tobias P. in Groß Peiskerau.

1737-1751 Friedrich Wenceslaus Fuchs
*um 1709 Teschen, V. Thomas F., Stallmeister in Trachomischel. U. Leipzig SS. 1716. 1737 P. in Wüstebriese. †24.9.1751, 42 Jahre alt. Verh. 1737, 14. p. Trin., Brieg m. Maria Eleonora Gumprecht, T. des Bürgers und Schönfärbers Samuel G.

1752-1784 Johann Christoph Schlipalius[53]
*12.7.1719 Wilmsdorf, V. Kaspar Wenzel Sch., P. in

52 Entweder Maria Elisabeth, get. Sagan 11.1.1656, oder Anna Catherina, get. Sagan 26.2.1661.

53 Siehe hierzu auch: Erich QUESTER, Zebe und Schlipalius aus den schlesischen Kreisen Kreuzburg und Oels. In: Archiv ostdeutscher Familienforscher XIII (1997), S. 5-507.

Wilmsdorf. Bis 1742 Präzeptor am Kinderhospital in der Breslauer Neustadt. U. Leipzig 18.11.1742, Halle 1744. 1745 Trachenberg, Rektor und Mittagsprediger. Ord. 10.3.1752 Breslau zum P. in Wüstebriese. †18.7.1784 Wüstebriese. Verh. 14.8.1753 m. Johanna Christiana Sinapius aus Ohlau. 10 Kinder, davon erwachsen 1 Sohn und 3 Töchter.

1785-1829 Ernst Christoph Zebe[54]
*26.2.1754 Kaulwitz, V. Ernst Gottfried Z., P. in Kaulwitz. 1780 P. in Adelnau, Kreis Ostrowo/Posen, 1785 Wüstebriese. Em. 1829. †1835 Wüstebriese. Verh. 1.: 3.11. 1789 Wüstebriese Tochter von Johann Christoph Schlipalius, P. in Wüstebriese; 2.: 22.10.1793 Tochter von Johann Ferdinand Ferber, P. in Korschlitz[55].

1830-1851 Paul Timotheus Hermes
*31.10.1786 Breslau, V. Dr. Johann Timotheus H., P. an St. Elisabeth und später Kircheninspektor. U. Leipzig 13.5.1807. Ord. 28.5.1813 Breslau zum Generalsubstituten. 1815 P. in Fürstenau, 1820 Jenkau, 1830 Wüstebriese. †16.10.1851. Verh. Breslau m. Johanna Juliane Luise Schwarz, Kaufmannstochter in Breslau.

1852-1868 Ferdinand Heinrich Wilhelm Seeliger
*29.11.1806 Halberstadt, V. Oberlandesgerichts-Kanzlist. U. Halle bis 1826. 1828 Predigerseminar Wittenberg. 1830 Schullehrer-Seminar Bunzlau. Ord. 20.1.1832 Breslau für Peterwitz, Kreis Jauer, 1848-1852 Sup. Jauer, 1852 Wüstebriese. 1858-1867 Sup. Ohlau. †31.5.1868. Verh. 30.1.1852 Jauer m. Emilie Luise Theodora Balcke, *10.4.1826 Hohenliebenthal, Kreis Goldberg (bis 1932 Kreis Schönau), V. August Gottlieb B., P., dann P. prim. und Sup. in Jauer, sie †13.6.1905 Rehwinkel, Kreis Saatzig (Pommern).

1868-1891 Johann Friedrich Adolf Punke
*21.10.1815. U. Breslau und Berlin. Ord. 10.2.1843 Bres-

54 Siehe ebd.
55 Die 2. Tochter aus 2. Ehe, Henriette, heiratete am 20.7.1815 den Dr. med. Ferdinand Freytag, Bürgermeister in Kreuzburg OS.; sie sind die Eltern des Schriftstellers Gustav Freytag.

lau für Carolath. 1856 Sup.-Verweser Freystadt, 1859 Sup., 1.12.1868 P. in Wüstebriese. 1873-1891 Sup. Ohlau. †18.3.1892. Verh. m. NN. Witte, †29.5.1880.

1892-1897 Vakanz

1897-1912 Edmund Immanuel Rhodius
*4.3.1850 Greiffenberg, Kreis Löwenberg. U. Halle. Ord. 29.11.1876 Breslau zum Vikar in Königshütte. 1.8.1877 P. in Maliers. 1.5.1878 Diakon in Brieg. 1.10.1880 P. in Schreibendorf, 1.7.1897 Wüstebriese. Em. 1.10.1912; zog nach Breslau. Verh. m. Anna Brodt. 1 Sohn, 3 Töchter.

1913-1932 Ernst Rudolf Walter Heinrich Kiock
*2.4.1865 Rzezynek (Posen) (Rzeszyn, Kreis Mogilno/Posen?), V. Julius K., Oberförster. U. Halle. Ord. 18.4.1894 Breslau. 1.5.1894 P. in Guttentag, 1913 Wüstebriese. Em. 1.11.1932. †6.12.1934 Breslau. Verh. 23.9.1894 Postelwitz, Kreis Oels m. Emilie Anna Clementine Schott, *15.2. (11.?) 1868 Postelwitz, V. Carl Wilhelm Erdmann Sch., Pastor. Sie erlernte die Öl- und Porzellanmalerei in Breslau, †1945. 4 Kinder.

1933-1945 Lic. Paul Scholz
*27.12.1905 Pilgramsdorf, Kreis Lüben, V. Johannes Sch., Pastor. Ord. 5.7.1932 Breslau. Pfarrvikar in Samitz, 1933 P. in Wüstebriese. Vermißt seit 5.3.1945 im Osten. Verh. 24.5.1934 Brieg m. Ursula Fichtner, *11.8.1913, nach 1945 Kropp, Kreis Schleswig-Flensburg.

ZEDLITZ

Älteste Erwähnung der Kirche 1362. Kirche 1534 evangelisch. 1623 Neubau. 1643 abgebrannt, 1651/52 Neubau. 1730 erweitert, 1907 erneuert. Wertvoller Beichtstuhl. Kirche 1945 beschädigt und später abgerissen.

Bis 1663 vom polnischen Diakon in der Parochie Ohlau mitversorgt. Von 1663 bis 1818 war der polnische Diakon in der Parochie Ohlau gleichzeitig Pastor in Zedlitz.

1695 bis 1707 Kirche versiegelt. Evangelische, insbesondere Frauen, verhinderten die Einführung des katholischen Pfarrers.

1663-1818 siehe Ohlau unter 2.

1818-1866 Wilhelm Erdmann Winkler
*6.5.1792 Kempen/Posen, V. Michael W., P. in Kempen (†14.7.1830). U. Breslau 1812-1815. Ord. 18.3.1818 Breslau zum P. in Zedlitz. †21.7.1866 Zedlitz. Verh. 16.9.1819 Liegnitz m. Amalie Aebert. Sohn Theodor P. in Zedlitz.

1866-1905 Theodor Wilhelm August Winkler
*11.1.1838 Zedlitz, V.Wilhelm W., P. in Zedlitz. 1857 Abitur in Brieg. U. Breslau und Halle (bis1860). Ord. 23.8.1865 Breslau zum Pfarrsubstituten cum spe succedendi in Zedlitz. Nov. 1866 P. in Zedlitz. Em. 1.10.1905; verzogen nach Tolkewitz bei Dresden. Träger des Adler-Ordens IV. Klasse. †31.7.1909 Dresden, beerd. Anfang August 1909 in Rattwitz.

1905-1912 Friedrich Biewald
*1.1.1878 Brinitze (ab 1936 Kiefernhain), Kreis Kreuzburg OS. Ord. 20.4.1904 Breslau. Pfarrvikar in Falkenberg OS., 16.10.1905 P. in Zedlitz. 1912 als Kreisschulinspektor nach Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit/Ostpreußen.

1913-1946 Johannes Max Willy Ernst Lorenz
*17.5.1885 Paschkerwitz, Kreis Trebnitz, V. Georg L., Pastor. U. Breslau, Berlin, Marburg. Ord. 24.10.1911 Breslau. Pfarrvikar in Zerbau. 1.3.1913 P. in Zedlitz. Juni 1946 exul. nach Bakum, Kreis Vechta. †29.4.1952 Bakum. Verh. 9.4.1913 Schweidnitz m. Sophie Oelsner, *28.8.1891 Schweidnitz. 3 Söhne[56].

3. KIRCHENGEMEINDEN, DIE IM 16. JAHRHUNDERT NUR KURZE ZEIT EVANGELISCH WAREN, SOWIE ROHRAU UND SILLMENAU

BROSEWITZ

1175 wurde in der Gründungsurkunde von Kloster Leubus ein Dorf erwähnt, das juxta Brozte liegt (SR Nr. 46). 1315 die Pfarrkirche in Bro-

56 Dieter, *1.4.1921 (Lehrer); Bolko, *16.5.1923 (Landwirt); Eckart, *16.4.1929 (Bergbau).

secz im Archipresbyteriat Strehlen angeführt (SR Nr. 3496). Brosewitz gehörte zur Kommende Kleinöls. Evangelisch 1585 bis 1593[57].

1563	»sektischer Pfarrer« (Schwenckfelder?)
1585	von Borsnitz (?) danach P. in Sadewitz (kath.?)
1589	Jakob Bapst bis 1589 Diakon in Strehlen.
1590-1591	Melchior Mathias †5.11.1591.

HENNERSDORF

Älteste Erwähnung der Kirche 1303. Evangelisch 1563, wohl nur kurze Zeit.

JANKAU (AB 1937 GRÜNAUE)

Älteste Erwähnung der Kirche 1338. Evangelisch 1534; ab 1570 Filiale von Groß Peiskerau, nach 1588 wieder kath.

JAUER KREIS OHLAU

Älteste Erwähnung der Kirche 1376. Zur Kommende Kleinöls gehörig. Evangelisch 1564 bis 1599[58].

um 1573- vor 1582	Valentin Gebhard Er gehörte wie der Rektor Jacob Ferinarius in Brieg zu den Krypto-Calvinisten. Als die Tochter Hedwig am 22.1.1582 in Namslau Hans Schleupflück heiratete, war ihr Vater bereits »in gott ruhend« (Namslauer Kirchenbuch).

57 Nach dem Tode von Pfarrer Matthias am 5.11.1591 wurde entgegen den Bitten sämtlicher Stände des Hzt. Brieg am 16.6.1592 unter dem Schutz des Commendehauptmanns Pückler der ernannte kath. Pfarrer Sebastian Nowag eingeführt. Gewaltsam wurde er von Brosewitzer Bauern aus dem Pfarrhaus getrieben, auf einen Wagen gesetzt und über die Dorfgrenze nach Wansen abgeschoben. Als Rädelsführer wurden Hans Scheer zu Brosewitz, Paul Schulze zu Niehmen und Wendrich, Schulze zu Günthersdorf, zu Staupenschlag und Scheer außerdem zu ewiger Arbeit in den Bergwerken in Ungarn verurteilt, NEUGEBAUER (wie Anm. 43), S. 260. Erst ab 1593 konnte der kath. Pfarrer in Brosewitz amtieren.

58 Nach einer steinernen Inschrift an einer Innenwand war die Kirche in Jauer von 1564 bis 1599 evangelisch. Am 18.1.1599 wurde sie rekatholisiert.

1585 Martin Tiecz(e)
Verh. m. Martha NN., diese †15.4.1585, 35 Jahre alt.

1589-1592 Samuel Horn
*1548/50 Ohlau, V. Samuel H., P. in Rudelsdorf. U. Wittenberg 1568. 1576 Diakon in Bolkenhain, 1589 P. in Jauer, 1597 Senitz. †1607 Senitz.

JELTSCH

Jeltsch gehörte zum Bistum Breslau. Trotzdem war die Kirche schon 1565 pfarramtlich mit Laskowitz verbunden. Sie wurde 1653 rekath. und ist später wohl einem Brand zum Opfer gefallen. Weitere Angaben siehe Laskowitz.

KLEINÖLS

Älteste Erwähnung der Kirche 1288. Sitz der Kommende Kleinöls. Evangelisch 1546/48 bis vor 1588[59].

KÖCHENDORF

Älteste Erwähnung der Kirche 1335. Evangelisch 1563 bis 1594.

MARIENAU

Älteste Erwähnung der Kirche 1335. Zur Kommende Kleinöls gehörig. Evangelisch 1563 bis 1596.

um 1563 -1596 Joachim Remigius
»lutherischer Prädikant«
†9.3.1596.

59 In einer Beschwerde des kath. Pfarrers Jacobus Steinborn aus dem Jahre 1589 heißt es, daß er selbst am 16. Sonntage nach Trinitatis vor Anwesenheit zweier Ordensbrüder in der Schloßkirche in Kleinöls gepredigt habe, daß aber weder der Amtmann noch die Untertanen die Kirche berührt haben, vielmehr laufen sie auf die Dörfer und dazu dienen der hiesige Bader und Schmied als Rädelsführer. Die »Rädelsführer der ungehorsamen Untertanen« (19 Personen aus den Dörfern der Kommende) wurden dann jahrelang im Keller des Kleinölser Schlosses eingekerkert, NEUGEBAUER (wie Anm. 43), S. 114.

NIEHMEN MIT GÜNTHERSDORF

Älteste Erwähnung der Kirche in Niehmen 1318, in Günthersdorf 1334. Beide Dörfer zur Kommende Kleinöls gehörig. Evangelisch 1579 bis 1594, ab 1598 wieder mit kath. Priester besetzt.

1579 »lutherischer Prediger«

1593-1594 Balthasar Hassius (Höß, Heß)
von Breslau. Ord. 10.11.1593 Liegnitz zum P. in Niehmen. Anfang 1594 mußte er die Pfarrei räumen und nahm Zuflucht bei Herzog Georg in Brieg.

ROHRAU

In vorreformatorischer Zeit gehörte Rohrau zur Kirche in Kattern im Landkreis Breslau. Diese Kirche wurde nach der Reformation evangelisch; 1653 rekatholisiert.

Die Kirche in Rohrau wurde 1650 vom Gutsherrn Graf Posadowsky erbaut und mit evangelischem Pfarrer besetzt. 1693 rekatholisiert und der Gemeinde St. Katherinen in Kattern, zugeordnet. Kirche später abgerissen.

1660-1666 Zacharias Süssenbach
siehe Ohlau unter 2.

SILLMENAU

Begründet 1803 unter Einbeziehung von Rohrau sowie Kattern und Thauer, beide im Landkreis Breslau, deren Kirchen Ende des 17. Jhd. rekatholisiert wurden. Eine 1803 erbaute Interimskirche brannte 1805 ab. Neubau 1806. 1915 dem Kirchenkreis Breslau-Land zugeordnet.

1805-1857 Johann Samuel Martin
*7.8.1802 Breslau, V. Johann Christian M., Partkrämer. U. Halle 1798-1801. 1802 Lehrer am Landschullehrer-Seminar in Breslau. Ord. 10.12.1802 Breslau. 1803 P. in Breslau Christophori-Kirche. 1805 Sillmenau. †15.9.1857. Verh. 24.2.1808 Breslau m. Johanna Dorothea Gebler, T. des Züchnerältesten Joh. Gottl. G. in Breslau. 3 Söhne und 2 Töchter.

1858-1883 Julius Gustav Frank
*24.12.1806 Görlitz, V. Tuchkaufmann. 3 Jahre U. Halle und Breslau. Hauslehrer in Prieborn, Kreis Strehlen. 1838 P. in Giersdorf, 1858 Sillmenau. †8.4.1883. Verh. 1839 m. Friederike Wilhelmine Jüttner, V. Maurermeister in Breslau, sie †12.1.1890, 81 Jahre alt. 1 Tochter und 1 Sohn.

1884-1923 Adolph Wilhelm Heinrich Trebitz
*11.1.1853 Kolzig, Kreis Grünberg, V. Wirtschaftsinspektor. U. Breslau. 1875 Hauslehrer auf Schloß Klein Bresa, Vikar in Waldau/Oberlausitz, 1878 Hauslehrer auf Schloß Sürding, Kreis Breslau. Ord. 19.2.1879 Breslau. 1.3.1879 Pfarrvikar in Marklissa, 1.9.1879 P. in Küpper, 1884 Sillmenau. Von ihm: Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Sillmenau, Breslau 1905. †5.4.1923. Verh. 30.9.1879 m. Emmy Dietrich, jüngste T. des Inspektors D. in Obernigk, Kreis Trebnitz. 3 Söhne, davon Otto Theologe.

1923-1945 Karl Friedrich Walter Rose
*15.6.1892 Wohlau. Ord. 8.7.1921 Breslau. 1921 Pfarrvikar in Rothenbach. 1.8.1923 P. in Sillmenau. Verh. m. Selma Berlin. 1 Sohn *1925 und 1 Tochter *1927.

4. ALTLUTHERISCHE KIRCHENGEMEINDEN
(Quelle: Archiv Kliche[60])

OHLAU

Gehörte 1841 zur Parochie Strehlen. 1864 Gemeinde. 1875 Parochie Ohlau. Am 9. 9. 1877 Kirche St. Michael eingeweiht. 1943: 217 Seelen.

1841 April - November Johann Gottlob Heinrich Reinsch
*2.5.1803 Jauer. Ord. 25.5.1832 Breslau. 1832 P. in Volkersdorf, Kreis Lauban. 1835 Amtsentsetzung wegen Ablehnung der Unionsagende. Evangelisch-luth. Gemeinde in Volkersdorf gebildet. 1836 P. in Strehlen, jedoch konnte die Stelle nicht angetreten werden. 1837/38 Gefängnis, bis 1840 Verbannung in Marienwerder. April 1841 P. in Strehlen, 21.11.1841 Züllichau, Kreis Schwie-

60 Pastor Dankwart Kliche, Am Hilgenbaum 12, 44269 Dortmund.

bus/Brandenburg. Dort †7.1.1875. Verh. Juni 1832 Breslau m. Berta NN., diese †17.3.1891. 2 Söhne (?).

1841-1863 Friedrich August Elias Senckel
*27.3.1802 Brieg, V. Buchbindermeister in Brieg. U. Breslau, Berlin. 1828 Stadtpfarrer und Religionslehrer in Ratibor. 1835 suspendiert, weil Anhänger der evangelisch-luth. Kirche. 1838 Gefängnis, bis 1840 verbannt nach Marienwerder. 1841 P. in Liegnitz. Okt. 1841 Kirchenrat. 12.12.1841 P. in Strehlen mit Wohnung in Woiselwitz (nach 1885 nach Strehlen eingemeindet). Herbst 1849 wegen Abendmahlsfeier in Rattwitz mehrere Tage im Gefängnis. Em. 1863 wegen Krankheit. †3.8.1863 Strehlen, beerd. 7.8.1863 Tschammendorf, Kreis Strehlen (später Kreis Neumarkt). Verh. 25.10.1831 m. Amalie Landeck, T. des Kgl. Hofrats und Rendanten L. in Ratibor. 1 Sohn und 2 Töchter.

1863-1871 Karl Wilhelm Theodor Gustav Gastrow
*7.11.1833 Breslau. Ord. 11.8.1859 Liegnitz. 1859 Hilfsprediger, 1860 P. in Seefeld, Kreis Kolberg/Pommern, 1863 Strehlen. 15.5.1871 Amt niedergelegt.

1871-1875 Ernst Reinhard Immanuel Nagel
*24.9.1846 Trieglaff, Kreis Greifenberg/Pommern, V. Kirchenrat Julius N. U. Breslau 1864, Leipzig, Königsberg. Ord. 3.10.1871 Breslau. 1871 Hilfsprediger, 1872 P. in Strehlen. 15.3.1892 Sup. der Diözese Breslau. Em. 1.3.1910. †15.3.1929 Deutsch Lissa, Kreis Neumarkt (ab 1928 Stadt Breslau), beerd. 19.3.1929 Strehlen. Verh. 6.8.1872 Breslau m. Johanna Wilhelmine Charlotte Brachmann, T. v. Dr. phil. Wilhelm B., *4.3.1848 Riga, †20.3.1925 Deutsch Lissa. 6 Söhne, 4 Töchter.

1875-1892 Johann August Eduard Moraweck
*26.9.1821 Schönau, Kreis Golderg, V. Wenzeslaus M. aus Böhmen, Mutter Christiane geb. Arzt. U. Breslau 1847, Erlangen. Ord. 12.5.1850. 1850 Hilfsprediger in Militsch, 1852 P. in Treptow/Rega, Kreis Greifenberg/Pommern, 1857 Seefeld, Kreis Kolberg/Pommern. 1859 Sup. der Diözese Pommern. 1875 P. in Ohlau, Em. 1.7.1891.

†29.12.1897 Ohlau, beerd. 2.1.1898. Verh. 1.: 12.8.1853 m. Marie von Böhn, †19.2.1864 Treptow/Rega, 2.: 23.10.1866 m. Christine Marianna Caroline Haver, Kaufmannstochter aus Schwerte, Kreis Unna, *8.6.1839, †19.4.1908 Schneidemühl, beerd. 24.4.1908 Ohlau. 3 Söhne, 8 Töchter.

1892-1906 Paul Albrecht Schöne
*4.7.1851 Treptow/Rega, Kreis Greifenberg/Pommern, V. Eduard Sch. U. Leipzig, Königsberg, Erlangen. Ord. 31.3.1878 Guben. 1878 Hilfsprediger, 1879 P. in Guben-Friedersdorf-Sagan, 1881 Reinswalde, Kreis Sorau, 1892 Ohlau. †12.1.1906 Ohlau, beerd. Ohlau. Verh. 7.5.1878 Herischdorf, Kreis Hirschberg i. Rsgb. m. Lina Ebel, *6.8.1858 Waldgirmes, jetzt Lahnau, Lahn-Dill-Kreis, †13.5.1940 Herischdorf. 8 Söhne, 2 Töchter.

1906-1946 Karl Martin Gerhard Kluge
*29.9.1877 Bunzlau, V. Karl K., Lehrer in Bunzlau, Mutter Hulda geb. Lippert. Ord. 27.3.1904 Ohlau. 1906 P. in Ohlau. Betreute von Juni 1945 bis Juni 1946 auch die Evangelischen der Provinzialkirche in Ohlau. Exul. Juni 1946. Juli 1946 in Neersen (jetzt Bad Pyrmont). 1.12.1946-21.3.1948 Potsdam. †27.10.1948 Potsdam. Verh. 1.: m. Elisabeth Peschko, *8.5.1880 Züllichau, Kreis Schwiebus/Brandenburg, †17.1.1914 Ohlau; 2.: 23.1.1917 m. Catharina Seidel, *20.10.1882 Angermünde, Kreis Uckermark, †2.5.1949. 3 Töchter.

GROSS PEISKERAU

Vor 1910 Predigtort, gehörte zur Parochie Strehlen. 1910 Gemeinde, zur Parochie Ohlau. 1943: 37 Seelen.

1910-1946 Karl Martin Gerhard Kluge
siehe Ohlau.

JELTSCH

1841 Predigtort, gehörte zur Parochie Schwirz, Kreis Namslau. 1848 Gemeinde, 1851 staatlich anerkannt. 1849 Kirche eingeweiht. 1873 bis 1890 mit Predigtort Steindorf. 1875 zur Parochie Ohlau. Seit 1926 mit Predigtort Peisterwitz. 1943: 419 Seelen.

1841-1875 Eduard Gustav Kellner
*6.8.1802 Bankau, Kreis Kreuzburg OS., V. P. in Bankau. U. Breslau (1820). Ord. 15.9.1826. 1826 P. in Hönigern, Kreis Namslau. 1834-1838 mehrfach im Gefängnis wegen Ablehnung der Unionsagende. 1841 P. in Schwirz, Kreis Namslau. Em. 1.10. 1875. †26.3.1878 Schwirz. Verh. 1.: 28.6.1826 Breslau m. Auguste Preuß, Kaufmannstochter aus Breslau, †3.10.1841; 2.: m. Sophie Preuß, Schwester der 1, Frau, †3.3.1881 Schwirz. 1 Sohn, 1 Tochter.

1875-1891 Johann August Eduard Moraweck
siehe Ohlau.

1892-1906 Paul Albrecht Schöne
siehe Ohlau.

1906-1946 Karl Martin Gerhard Kluge
siehe Ohlau.

STEINDORF

1840 erste Gottesdienste. Gehörte zur Parochie Schwirz, Kreis Namslau. 1873 Predigtort der Gemeinde Jeltsch. 1875 zur Parochie Ohlau. 16.9.1894 Kirche eingeweiht. 1894 Gemeinde. 1906 zur neu gebildeten Parochie Brieg. 1943: 111 Seelen.

1840-1875 Eduard Gustav Kellner
siehe Jeltsch.

1875-1891 Johann August Eduard Moraweck
siehe Ohlau.

1892-1906 Paul Albrecht Schöne
siehe Ohlau.

1906-1910 Franz Vogt
*27.4.1869. Ord. 29.4.1894. In Herischdorf, Kreis Hirschberg i. Rsgb. tätig. 1906 P. in Brieg. 1910 Amt niedergelegt und aus der evangelisch-luth. Kirche ausgeschieden. Als Anstaltspfarrer in die Evangelische Provinzialkirche übernommen. 2 Söhne, 1 Tochter.

1910-1947 Paul Ernst Heinrich Schröter
*12.2.1873 Kniegnitz, Kreis Liegnitz, V. Johann Heinrich Sch., Mutter Auguste Pauline verw. Schenk geb. Peschke. U. Breslau, Erlangen. Ord. 5.1.1898 Breslau. 1898 Hilfsprediger, 1899 P. in Militsch, 1910 Brieg. Exul. Mai 1947 als letzter luth. P. in Schlesien. 1948 P. in Klitten, Kreis Niesky. Em. 1954. †20.10., beerd. 24.10.1963 Klitten. Verh. 18.7.1899 m. Helene Ida Elisabeth Nagel, *20.10.1873 Strehlen, †24.10., beerd. 28.10.1945 Brieg. 3 Söhne, 1 Tochter.

Buchbesprechungen

Arno HERZIG: *Beiträge zur Sozial- und Kulturgeschichte Schlesiens und der Grafschaft Glatz.* Gesammelte Aufsätze zum 60. Geburtstag, herausgegeben von Johannes Hoffmann, Frank Golczewski u. Helmut Neubach. Forschungsstelle Ostmitteleuropa: Dortmund 1997, 222 S.

Aufmerksame Leser des »Jahrbuches für Schlesische Kirchengeschichte« 75 (1996) werden sich daran erinnern, daß dort auf das Buch »Reformatorische Bewegungen und Konfessionalisierung. Die habsburgische Rekatholisierungspolitik in der Grafschaft Glatz«, Hamburg 1996, von Arno Herzig hingewiesen wurde (S. 250 f). Nur ein Jahr später ist der jetzt anzuzeigende Aufsatzband erschienen. Vier ältere überarbeitete und fünf noch nicht veröffentlichte Arbeiten Herzigs werden damit einem breiteren Leserkreis zugänglich gemacht.

Die Einteilung des Bandes zeigt die Schwerpunkte: Deutsch-jüdische Geschichte in Schlesien im Vergleich (mit Hamburg und Westfalen) – Beiträge zum Sozialen Protest in Schlesien – Wissenschaftsgeschichte (Geschichte der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau bis 1933/34) – Zur Historiographie in Schlesien (und der Grafschaft Glatz). Damit werden im Blick auf die Geschichte Schlesiens Schwerpunkte deutlich, die auch sonst für die Forschungen von Arno Herzig kennzeichnend sind: Judentum – Arbeiterbewegung (Soziale Frage) – Nationalsozialismus – territoriale und regionale Geschichte (Westfalen, Rheinland, Hamburg).

Wenn Schlesien und die Grafschaft hier als weiterer Schwerpunkt greifbar werden, ist das sehr zu begrüßen. Der Gefahr, daß die Geschichte Schlesiens in den wissenschaftlichen Diskurs ihrer Bedeutung entsprechend nicht mit einbezogen wird, wird auf diese Weise entgegengearbeitet, – etwa durch die Vergleiche mit westlichen Territorien. Auf diese Weise wird das Besondere und das Allgemeine geschichtlicher Prozesse deutlicher. Es wird aber auch das Einmalige deutlich wie

der Weberaufstand von 1844, von dem letztlich weltweite Wirkungen ausgingen.

Anlaß für die Herausgabe dieses Sammelbandes ist der 60. Geburtstag von Professor Herzig, der am 19. Juni 1937 in Albendorf/Grafschaft Glatz geboren wurde. Auch das »Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte« 76 (1997) ist ihm aus diesem Anlaß gewidmet. Beide wollen das gleiche: Herzlich gratulieren und danken!

Christian-Erdmann Schott

Sieben Jahre Diakonie in der schlesischen Oberlausitz 1990-1997. Dokumentation. Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz: Görlitz 1997, 79 S.

Rechtzeitig zum Jubiläum 150 Jahre Innere Mission/Diakonie, das, in Erinnerung an die Rede Johann Hinrich Wicherns am 22. September 1848 auf dem Wittenberger Kirchentag, 1998 EKD-weit begangen wird, legt das Diakonische Werk der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz eine Bilanz seiner Arbeit seit der Wiedervereinigung vor. Dazu schreibt der Provinzialpfarrer für Diakonie und Missionarische Dienste, Ludwig Ammer, im Vorwort: *In der über 150jährigen Geschichte der organisierten schlesischen Inneren Mission und Diakonie begann vor sieben Jahren eine neue Wegstrecke, die durch die Erweiterung traditioneller Arbeitsgebiete und die Aufnahme neuer Arbeitsbereiche, durch mancherlei Aufbrüche, Umbrüche und Umstrukturierungen gekennzeichnet ist.*

Es sind in der Tat beeindruckende Zahlen, durch die diese Ausweitung belegt wird. So stieg zum Beispiel die Zahl der Alten- und Pflegeheime von neun (1970) auf zwölf (1997), der Kindertagesstätten von vergleichbaren dreizehn auf zwanzig, der Selbsthilfegruppen von sechs auf 71, der Lehrlinge in der Ausbildungsstätte für lernbehinderte und benachteiligte Jugendliche von null auf 85, der Beratungsstellen von einer auf fünf. Gleichzeitig stiegen die Zahlen der hauptamtlichen Beschäftigten in der Lehrlingsausbildung von Null auf 21, bei den Beratungsstellen von einer auf 10, bei Stadtmission und Kreisdiakonischem Werk von zwei auf 44, während sie bei der Geschäftsstelle des Diakonischen Werkes von 25 auf fünf gesenkt werden konnten. Besonders deutliche Steigerungen zeigen auch die Mitarbeiterzahlen im Alten- und

Pflegebereich (von 155, 7 auf 391), bei den Wohnheimen für Behinderte (von 130 bis auf 210), bei den Sozialstationen (von null auf 149) und im Kindergartenbereich von 63, 5 auf 117 Arbeitsstellen.

Berichte aus den Einrichtungen, zum Teil bebildert, zeichnen die Entwicklung im einzelnen nach. Dabei fällt allerdings auf, daß »Die Johanniter« nur einen allgemeinen Bericht über ihre Entwicklung im Bundesland Sachsen, aber keine detaillierten Zahlen über ihre Arbeit in der schlesischen Oberlausitz vorlegen. Auch hätte man gern etwas über die Zuordnung des Diakonischen Werkes zur Landeskirche erfahren. Als Dokumentation ist diese Broschüre aber sehr informativ. Sie zeigt, welchen enormen Aufschwung – zumindest äußerlich – die diakonische Arbeit in der schlesischen Oberlausitz seit der Wiedervereinigung genommen hat.

Christian-Erdmann Schott

Joseph Kögler: *Die Chroniken der Grafschaft Glatz*. Bd. 1: Die Stadt- und Pfarreichroniken von Lewin, Mittelwalde, Wünschelburg, Neurode, Wilhelmsthal. Dr. Dieter Pohl Verlag:Modautal 1992, 250 S. – Bd. 2: Die Chroniken von Glatz, Habelschwerdt, Reinerz. Dr. Dieter Pohl Verlag: Modautal1993, 30 S. – Bd. 3: Die Chroniken der Dörfer, Pfarreien und Grundherrschaften des Altkreises Glatz. Dr. Dieter Pohl Verlag: Köln 1998, 460 S.

Daß die Forschung zur Geschichte der Grafschaft Glatz im Schatten der schlesischen und böhmisch-tschechischen Geschichtsschreibung steht, kann man heute nicht mehr behaupten. Die Arbeiten von Arno Herzig (1994, 1996, 1997), die Festschrift »Wartha« für Gundolf Keil (1994), die Veröffentlichungen der »Forschungsgruppe Grafschaft Glatz« im Verlag Dr. Dieter Pohl haben in kurzer Zeit so viel Licht auf die Grafschaft geworfen, daß diese heute bekannter ist als manches Territorium der benachbarten größeren Regionen. Durch die 1992 begonnene kritische Neuausgabe der »Chroniken der Grafschaft Glatz« von Joseph Kögler wird diese Tendenz sichtbar verstärkt.

Der Verleger, Herausgeber und Bearbeiter dieses Gesamtwerkes – auf die bisher erschienenen drei Bände sollen noch zwei weitere folgen – ist weder Glatzer (Dieter Pohl ist 1934 in Hirschberg geboren), noch ursprünglich Historiker, sondern Diplomingenieur. Aber er wußte um

familiäre Wurzeln in der Grafschaft, denen er 1982 erstmals nachging. Daraus entwickelte sich die Gründung der Forschungsgruppe, des Verlages und schließlich der Plan auch zu diesen Editionen. Sie sind für Geschichte und Kirchengeschichte der Grafschaft und ihrer Nachbargebiete von grundlegender Bedeutung. Vor allem, weil Kögler systematisch, auch in Archiven, Quellen gesammelt und ausgewertet hat. Er ist so nach den beiden lutherischen Geschichtsschreibern Georg Aelurius und Johann Gottlieb Kahlo der erste katholische Historiograph der Grafschaft Glatz.

Joseph Kögler, 1765 in Lewin geboren, 1817 als Pfarrer in Ullersdorf gestorben, verleugnet nicht, daß er Geistlicher war. Die Kirchen-, Kirchspiel- und Pfarrergeschichte spielt in seinen Dorf- und Stadtchroniken eine große Rolle. Es interessieren ihn aber auch die Stadt- und Dorfgeschichten, die Grundherren, Rechts- und Erbrechtsfragen, politische Ereignisse, Brände, die Pest, Truppenbewegungen, Ernten und Mißernten, imgrunde alles, was irgendwie als berichtenswert erscheint. So sind seine Chroniken sehr lebensnah, für Genealogen ebenso interessant wie für Volkskundler und Historiker der verschiedensten Art.

Besondere Einschnitte in der Geschichte der Grafschaft waren die Hinwendung weit überwiegender Teile der Bevölkerung zur Reformation und die Rekatholisierung nach 1622. Wie Kögler diese beiden Ereignisse sieht, zeigt zum Beispiel seine Darstellung in der Chronik von Wünschelburg: *Da zu Anfang des 16. Jahrhunderts verschiedene sogenannte Glaubensverbesserer aufstanden und neue Lehren predigten, wurden diese zwischen 1530 und 1560 auch in der Grafschaft Glatz sehr verbreitet, und da zugleich viele Mönche und andere Priester nach dem Beispiel D. Martin Luthers ihrer Standespflicht zuwider heirateten, wurden schließlich auch die meisten Kirchen in dieser Grafschaft mit neugläubigen oder zumindest verheirateten Pfarrern besetzt. So war auch um das Jahr 1550 in Wünschelburg ein verheirateter Pfarrer angestellt* (Bd. 1, S. 130).

Nachdem schließlich im Oktober 1622 die Rebellion in dieser Grafschaft durch die Truppen Kaiser Ferdinands II. niedergeschlagen worden war, wurden auf seinen Befehl in den Jahren 1623 und 1624 alle unkatholischen Priester und Schullehrer aus dieser verwiesen und alle Kirchen wieder katholischen Priestern zur Verwaltung übergeben. Die Sorge und Aufsicht hierüber wurden dem damaligen Dechanten Hyronimus Keck mit Zuziehung der Glatzer Amtsregierung übergeben. Der

letzte lutherische Pfarrer in Wünschelburg war im Jahr 1620 ein gewisser Herr Johannes, dessen Familiennamen man nicht vermerkt findet (Bd. 1, S. 133).

Der Wert dieser Edition wird durch Vorworte von Arno Herzig, Großdechant Franz Jung und Gundolf Keil, aber auch durch deutsch-polnische Ortsnamensverzeichnisse (Bde. 1 und 2) und durch Personen- und Ortsverzeichnisse (Bd. 3) erhöht. Ganz abgesehen davon sind es auch ausgesprochen schöne Bücher. Für die Forschung aber ist die jetzt mögliche leichte Zugänglichkeit zu diesen Chroniken ein fundamentaler Gewinn.

Christian-Erdmann Schott

Görlitz – historische Ansichten aus vier Jahrhunderten, herausgeben von Ines Anders und Peter Wolfrum. Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn: Würzburg 1997, 171 S. mit 71 Abb., davon 34 farbig

Der gediegen gestaltete und zugleich handliche Bildband geht zurück auf eine Ausstellung anläßlich der ersten urkundlichen Erwähnung der Stadt Görlitz im Jahre 1071, die die Stiftung Kulturwerk Schlesien und die Städtischen Kunstsammlungen gemeinsam 1996 veranstaltet haben. Er beginnt mit der »Abcontrafeitung der Stadt Görlitz« im Jahre 1565, einem Holzschnitt von Georg Scharffenbergk in der ursprünglichen beachtlichen Größe von 2, 38 m mal 0, 59 m, die in zwölf eindrücklichen Tafeln gezeigt werden. Und er endet mit einem Pressedruck von ca. 1895, der die neuen Stadtviertel um den Bahnhof und die Peterskirche nach dem Umbau von 1889/91 mit den gotisierenden Turmspitzen in der gegenwärtigen Ansicht enthält.

Alle Ansichten werden durch einen knappen, auf wesentliche Informationen beschränkten Text erläutert. Eine Einführung von zwölf Seiten bietet die wichtigsten Ereignisse der Stadtgeschichte, die sich auf den Wandel des Stadtbildes ausgewirkt haben.

Der Reiz und Wert des Bandes besteht in der Auswahl der künstlerisch gestalteten Stadtansichten. So erkennt man unschwer: Jede Zeit hat ihre eigene Vorliebe eines bestimmten Blickwinkels, die ihr zugleich die Möglichkeit gibt, den Vordergrund auf eigene Weise zu gestalten. Ab 1641 werden mit dem Belagerungsplan der Stadt durch die kaiserlichen Truppen, der für Merians Stich als Vorbild diente, auch Ansichten aus

der Vogelschauperspektive abgebildet. Neben Ölgemälden aus Barock und Romantik zeigt der Band auch die stark stilisierten Ansichten auf einer Handwerkskundschaft, auf einem Gesangbuch (von Christiane Förster) oder auf Erinnerungsblättern des 19. Jahrhunderts für durchreisende Touristen. Für die Auswahl der Ansichten sind künstlerische Gesichtspunkte maßgebend gewesen. Es wurde nicht das Ziel einer historischen Dokumentation etwa der Stadtansichten oder der Stadtpläne oder auch der Veränderungen einzelner Gebäude verfolgt. Bei der vorhandenen Zielsetzung hätte man freilich gerne über die einzelnen Künstler Näheres erfahren, auch den Zusammenhang, in dem ihre Werk steht. Daß dergleichen von den Verfassern angedacht war, zeigt das abschließende Verzeichnis der Künstler. Für jeden Görlitzer und alle, die an Stadtgeschichte interessiert sind, aber auch für jeden Kunstfreund, insbesondere für Sammler von Stadtveduten ist der Band ein lohnender Besitz und seine Anschaffung sehr zu empfehlen.

Dietrich Meyer

Arno LUBOS: *Geschichte der Literatur Schlesiens*. Bd. 1, Teil 1: Von den Anfängen bis ca. 1800. Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn: Würzburg 1995, 422 S. mit 51 Abb.

Man sieht es dem Titel nicht an, daß es sich hier um eine gänzliche Neubearbeitung des älteren Werkes desselben Autors mit gleichem Titel (Bd. 1: 1960, Bd. 2: 1967, Bd. 3: 1974) handelt. Über die Gründe dieser Neufassung kann man nur mutmaßen, daß es offensichtlich einerseits die Ergebnisse neuerer Forschungen, insbesondere der Barockforschung waren, andrerseits aber auch eine gewandelte Auffasssung des Autors von der Aufgabe einer solchen Geschichte, die ihn zu diesem mühevollen Unternehmen veranlaßt haben. Gegenüber der ersten Auflage fällt eine gewisse Zurückhaltung des Autors auf: *Die Ansicht setzte sich durch, nichts anderes zu bieten als eine nüchterne, interpretatorisch vorsichtige, im Grunde berichtende Darstellung* (S. 5). Vorstellungen und Begriffe wie das »Rodungskirchentum«, mit dessen Darstellung die damalige Geschichte eröffnet wurde, sind nun ganz fortgefallen. Insgesamt ist der Umfang jetzt auf etwa das Doppelte angewachsen (von 222 S. auf jetzt 422 S.) Inhaltlich nur geringfügig vermehrt wurde der Abschnitt über den Späthumanismus, deutlich erweitert das Kapitel über

den Barock, verdreifacht im Umfang das Kapitel über Aufklärung, Rokoko, Empfindsamkeit und Klassizismus. Diesem äußerlichen Zuwachs entspricht in gewisser Weise auch eine inhaltliche Erweiterung. So werden im Neudruck mehrfach Abschnitte zu Kultur und Dichtung der schlesischen Juden geboten, auch einzelne Grenzregionen wie die Oberlausitz werden jetzt stärker berücksichtigt.

Aus kirchengeschichtlicher Sicht ist die Neuauflage sehr zu begrüßen, denn sie bedeutet auch eine deutlichere Berücksichtigung der literarischen Produktion von Protestanten. Lubos würdigt in seiner Geschichte bedeutsame Kanzelredner oder Prediger ebenso wie die Kirchenlieddichter (s. zur Reformation S. 83-88 oder zum Pietismus S. 243-248). Dabei ist er an Phänomenen wie der Mystik oder an Sondergestalten wie Caspar von Schwenckfeld auffallend interessiert. Romane schreibende Theologen wie Johann Timotheus Hermes werden ausführlich gewürdigt. Auch wenn die heutige theologische Sicht von Pietismus und Herrnhutertum sich nicht mit der von Lubos deckt, so bietet doch die Zusammenschau manche Anregung zur Weiterarbeit und zur Einordnung bestimmter Phänomene. Darum ist die Lektüre der »Geschichte der Literatur Schlesiens« auch für Theologen eine sinnvolle Anschaffung, die man sowohl als Nachschlagewerk zu einzelnen Autoren (die biographischen Angaben werden meist in kleinerer Type eingerückt) wie als Studienbuch für einzelne geistesgeschichtliche Epochen benutzen kann. Ich halte es für eine kluge Entscheidung, daß der Verfasser immer wieder Probetexte zu einzelnen Dichtern bringt, um mit deren Sprache und Sichtweise bekanntzumachen. Das Werk enthält ausführliche Anmerkungen und ein hilfreiches Personenregister.

Dietrich Meyer

Bibliografia historii Śląska = Bibliographie zur Geschichte Schlesiens = Bibliografie dejin Slezska 1994, Herder Institut: Marburg 1997 / Uniwersytet: Wrocław 1997, 224 S. (Bibliographien zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas Nr. 18)

Mit dem vorliegenden Werk ist ein wichtiger Schritt in der wissenschaftlichen Zusammenarbeit Polens, Tschechiens und Deutschlands hinsichtlich der bibliographischen Erfassung der Publikationen zu

Schlesien erreicht. Bisher gab es nur getrennte Bibliographien für die einzelnen Länder, eben die Bibliografia historii Śląska und die von Herbert Rister herausgegebene Schlesische Bibliographie. Nach der politischen Wende von 1990 wurden die äußeren Möglichkeiten für eine Zusammenarbeit geschaffen, zu denen nun auch noch die technische Voraussetzungen einer EDV-Erfassung der Titel kommt, die man zugleich über Internet abrufen kann. Auf einer Fachtagung im Oktober 1996 einigten sich die Vertreter der beteiligten Institute auf feste Kriterien, die ab Band 1995 der Bibliographie gelten sollen. Der vorliegende erste Band trage darum noch die Züge des »Übergangscharakters«, so betonen die Herausgeber in der Einleitung. Das Ergebnis kann sich aber bereits durchaus sehen lassen.

Die insgesamt 2299 Titel für das Jahr 1994 sind nach der Systematik der polnischen Bibliographie geordnet worden. Die fremdsprachigen Titel wurden nach Möglichkeit, und das heißt in der Mehrzahl der Fälle ins Deutsche übersetzt, so daß sie der deutsche Leser zuordnen und für seine Forschung einsetzen kann. Insgesamt überwiegen sicherlich die fremdsprachigen Titel, und so wird dem deutschen Leser sehr anschaulich vor Augen geführt, welcher Umfang an Forschung in Polen und Tschechien geschieht. Er erfährt so auch z.B., welche deutschen Titel ins Polnische übersetzt wurden und umgekehrt. Der Abschnitt über die evangelische Kirche ist natürlich mit 24 Titeln und 30 Verweisen auf weitere Titel nicht erschöpfend erfaßt, wertet aber doch die einschlägigen Zeitschriften und Sammelwerke weitgehend aus. Die Titel werden durch ein Autoren-, ein Personen-, ein geographisches und ein freilich nur einstufiges Sachregister gut erschlossen. Entscheidend ist, daß die Zusammenarbeit fortgesetzt und noch verbessert wird. Der Forschung wird mit dieser Bibliographie ein ganz wichtiges Instrument an die Hand gegeben, dessen Vorzüge im grenzübergreifenden Austausch sicherlich auch über die Wissenschaft hinaus von Bedeutung sind. Die übliche Ungewißheit eines deutschen Forschers, einschlägige ausländische Literatur übersehen oder nicht gekannt zu haben, wird nun weitgehend beseitigt. Die Mühe der Kooperation hat sich gelohnt.

Dietrich Meyer

Katalog der Leichenpredigten und sonstigen Trauerschriften in der Dombibliothek Breslau, herausgegebn von Rudolf Lenz. Thorbecke: Sigmaringen 1997, 242 S. (Marburger Personalschriften-Forschungen, Bd. 16)

Das Programm der Marburger Forschungsstelle geht nach der Übernahme durch die Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz und deren Schwerpunktverlagerung auf die Kurzauswertung erfreulicherweise gut voran (vgl. über die älteren Bände die Besprechungen in: JSKG 73 (1994) S. 313-315). Die Forschungsstelle wendet sich nach Band 8 erneut Breslau zu, und zwar den reichen Beständen der Dombibliothek mit einem Altbestand von 26.000 Drucken, darunter 670 Leichenpredigten. In einer kurzen Einführung skizziert der Herausgeber die Geschichte der Bibliothek, die ihren Bestand über die Säkularisation und den Zweiten Weltkrieg bewahren konnte, und erläutert die Kategorien der Aufnahme. Es folgen die Beschreibungen der 670 Leichenpredigten und sonstigen Trauerschriften in durchschnittlich etwa sechs bis zehn Zeilen. Der Herausgeber macht selbst auf einige Besonderheiten aufmerksam: Der Bestand enthält nur wenige katholische Leichenpredigten, kaum protestantische Theologen. Ca. 20 Trauerschriften sind schlesischen Piasten gewidmet. Die meisten Schriften stammen aus Schlesien selbst, gefolgt von Sachsen und Thüringen.

Dem Textteil folgt ein 80seitiger Registerteil mit 16 Registern. Dieser umfaßt neben den vorkommenden Personen und neben den Autoren der Predigten auch die Komponisten, die Künstler und Stecher, die Drucker und Verleger. Neben dem Register sämtlicher Ortsnamen werden die Geburts- und Sterbeorte, die Druck- und Verlagsorte gesondert ausgewiesen. Das Register der bildlichen Darstellungen weist die Porträts, aber auch Notenbeigaben nach, was freilich nur in ganz wenigen Exemplaren der Fall ist. Hilfreich ist das Register der Berufe. Danach sind die Berufe: Buchhändler, Factor, Handelsmann, Pfarrer (Pastor), Professor und Superintendent am häufigsten. Unter den Verfassern der Epicedien tauchen die bekanntesten Liederdichter auf, wie Andreas Gryphius, Martin Opitz, Martin Moller, Johann Heermann, Adam Thebesius, Johann Christoph Schwedler u.a. Eine Sonderstellung nehmen der Tod des Dichters Andreas Gryphius, der Barbara Jacobaea Cunradus, Ehefrau des Arztes Caspar Cunradus, im Jahre 1628 und des Freiherr Nicolaus Burghaus im Jahre 1619 ein, die durch die Vielzahl und

hervorgehobenen Autoren der beigefügten Epicedien auffallen. Zum Tod des Herzogs Georg III. von Brieg im Jahre 1659 und dessen Ehefrauen Sophia Katharina und Elisabeth Marie Charlotte finden sich ungewöhnlich zahlreiche Trauerschriften. Es liegt offenbar an den damals beliebten Sammlungen von Leichenpredigten, daß man Trauerschriften zu den bekanntesten Staatshäuptern wie Kaiser Karl VI. oder Philipp IV. von Spanien in dieser Sammlung findet. Für den evangelischen Kirchenhistoriker ist das Werk eine Quelle von Hinweisen auf schlesische Geistliche vornehmlich des 17. Jahrhunderts, die zwar selten als Betrauerte, aber umso häufiger als Verfasser der Predigten und Epicedien vorkommen. Anhand der Predigten ließe sich ein faszinierendes Bild der lutherischen Orthodoxie in Schlesien zeichnen.

Dietrich Meyer

Alfred RÜFFLER: *Die Stadtbibliothek Breslau im Spiegel der Erinnerung*. Geschichte, Bestände, Forschungsstätte. Thorbecke: Sigmaringen 1997, 201 S. (Quellen und Darstellungen zur schlesischen Geschichte Bd. 28)

Auf Anregung des an der Geschichte Schlesiens lebhaft interessierten späteren Bibliotheksdirektors Dr. Gerhard Meyer verfaßte Bibliotheksrat Alfred Rüffler nach Kriegsende seine Erinnerungen an die Stadtbibliothek Breslau, an der er seit 1923 bis 1945 angestellt war. Daß es ihm dabei nicht um persönliche Erinnerungen, sondern um eine Geschichte der Bibliothek überhaupt ging, verrät der ursprüngliche Titel: »Denkwürdigkeiten aus der Breslauer Stadtbibliothek. Ein Blick über 500 Jahre deutscher Geisteskultur in Schlesiens Hauptstadt«. Der Aufbau des Buches bietet einen geschichtlichen Abriß der Stadtbibliothek, die aus den drei älteren Bibliotheken, der städtischen Rehdiger-Bibliothek, der Kirchenbibliothek zu St. Magdalena und der zu St. Bernhardin hervorgegangen ist, seit ihrer Gründung 1865 bis 1945 mit ausführlicher Würdigung ihrer Direktoren, ihrer räumlichen Unterbringung und vor allem ihrer Erwerbungen und Sondersammelgebiete. Daß es sich hierbei um eine kleine deutsche Geistesgeschichte handelt, zeigt auf den ersten Blick das ausführliche Register, das die Beziehungen der Bibliothek zu Comenius und Lessing über Goethe und Hoffmann von Fallersleben bis zu Gerhart Hauptmann und Richard Strauß nachweist.

Für den evangelischen Geschichtsfreund erweist sich das Buch als ein Glücksfall, denn es schildert die Geschichte der Kirchenbibliotheken von der Reformation bis ins 19. Jahrhundert. Die Bibliothekare waren meist die Lehrer an den Gymnasien dieser Kirchen. Da auch die Rehdiger-Bibliothek in der Kirche von St. Elisabeth aufbewahrt und von deren Gymnasium betreut wurde, zeigt sich schlagend die Bedeutung der Stadtkirchen für das allgemeine schlesische Geistesleben. Rüffler schildert mit Liebe und Stolz die einzelnen Erwerbungen, die sich nicht nur auf Bibelhandschriften und -drucke oder die Erbauungsliteratur beziehen, sondern die auch aus umfangreichen Münzsammlungen, Handzeichnungen von Renaissancekünstlern, Humanistenbriefen, Zeichnungen schlesischer Grabdenkmäler, juristischen, medizinischen, auch fremdsprachigen und orientalischen Handschriften mit Koran und türkischer Glaubenslehre usw. bestehen. Mitte des 17. Jahrhunderts wurden die Kirchenbibliotheken für das allgemeine Publikum geöffnet, sie waren also nicht nur für Theologen bestimmt. Erstaunlich ist die große Anzahl der Stifter, zu denen auch der Philosoph Christian Wolff gehörte. Auch Geldspenden für die Beschaffung von Büchern sind keine Seltenheit. Der Verfasser versteht es, die Entstehung und Entwicklung eine der ältesten und bedeutendsten Bibliotheken in Ostdeutschland lebendig und faszinierend darzustellen und so das geistige Leben Breslaus (etwa am Beispiel der Bibliotheksbesucher) zu entfalten.

Dietrich Meyer

Silesiographia. Stand und Perspektiven der historischen Schlesienforschung. Festschrift für Norbert Conrads zum 60. Geburtstag, herausgegebn von Matthias Weber und Carsten Rabe. Verein für Geschichte Schlesiens: Würzburg 1998, 579 S. (Wissenschaftliche Schriften des Vereins für Geschichte Schlesiens Bd. 4)

Zehn Jahre Forschungen zur schlesischen Geschichte am Historischen Institut der Universität Stuttgart. Ein Forschungsbericht zum zehnjährigen Bestehen des Projektbereichs Schlesische Geschichte am Historischen Institut der Universität Stuttgart, herausgegeben von Norbert Conrads. Stuttgart 1995, 129 S., 13 Abb.

Mit dem Titel der vorliegenden Festschrift »Silesiographia« knüpfen die Herausgeber an das Einleitungskapitel der von Norbert Conrads herausgegebenen und Maßstäbe setzenden Geschichte Schlesiens von 1994 an, in der die zukünftige Aufgabe einer Landesgeschichte Schlesiens angesprochen wird. *Ziel ist es, ansatzweise den Stand der Wissenschaft und die Perspektiven künftiger historischer Schlesienforschung aufzuzeigen,* so formuliert Matthias Weber in seinem einleitenden Beitrag *über die Notwendigkeit einer Standortbestimmung der historischen Schlesienforschung in Deutschland* (S. 24). In mehrfacher Hinsicht lesen sich die Beiträge der Festschrift wie die Vorbereitung einer umfassenden, transnationalen polnisch-tschechisch-deutschen Geschichte Schlesiens, was der Breslauer Historiker Wojciech Wrzesinski auch ausdrücklich zum Thema seines Beitrags macht. Den europäischen Charakter der Festschrift belegt die Zusammensetzung der 41 Autoren, von denen mindestens fünfzehn aus Polen, zwei aus Tschechien, einer aus Jerusalem stammen. Die Forschungsgeschichte Schlesiens wird in zahlreichen Teilbereichen kritisch beleuchtet, die Aufgaben einer zukünftigen stärkeren Zusammenarbeit werden skizziert und einzelne quellenorientierte historische Beiträge beigesteuert. Kurzum, für den an der Geschichte Schlesiens Interessierten und auf diesem Felde Arbeitenden ist ein fesselndes und höchst bereicherndes Werk entstanden, zu dem man die Herausgeber, die sehr sorgfältig redigiert haben, nur beglückwünschen kann.

Der Band gliedert sich in vier Teile, die sich aber nicht so deutlich von einander abheben, wie es den Anschein hat: 1. Schlesische Historiographie und schlesische Historiker, 2. Historische Schlesienforschung, 3. Einzelstudien und 4. Quellen zur Neueren Geschichte Schlesiens. Es ist natürlich unmöglich, die Beiträge im einzelnen auch nur anzusprechen. Im ersten Teil werden vor allem bedeutende Historiker Schlesiens vorgestellt, unter denen die kritische Würdigung von Colmar Grünhagen durch Peter Baumgart wegen seiner geistesgeschichtlichen Zuordnung besonderes Interesse verdient. Die Würdigung der polni-

schen Historiker Ewa Maleczynskas, Wladylaw Czaplinskis, Jozef Leszczynskis, Stefan Inglot und des Prager Rechtshistorikers Jan Kapras sind für den deutschen Leser gerade darum reizvoll, weil er hier mit deren in Deutschland weniger bekannten Forschungen vertraut gemacht wird. Für den evangelischen Historiker ist der Beitrag von Arno Herzig über lutherische Chroniken in der Grafschaft Glatz im 16. und 17. Jahrhundert, die vor und nach der Rekatholisierung der Grafschaft geschrieben wurden und auch der katholischen Forschung als Quelle dienten, ein schönes Beispiel für den Wert von Ortschroniken. Von großem Interesse ist der Aufsatz von Rainer Bendel über »Die Reformation in Schlesien in der katholischen Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts«, denn er hinterfragt die Sicht von Kurt Engelbert, Franz Xaver Seppelt und Alfred Sabisch kritisch und plädiert mit guten Gründen gegen eine zu enge binnenkirchliche Sicht für eine neue Konzeption, die er als »Seelsorgsgeschichte« beschreibt. Joachim Köhler führt diese Überlegungen in seinem Beitrag »Reformationsgeschichte – eine Herausforderung an den Kirchenhistoriker?« weiter und benennt einzelne weiter zu erforschende Felder der Reformationsgeschichte bzw. Desiderate. Solche Gedanken besitzen im Blick auf eine neue Geschichte des Ersbistums Breslau im Jahr 2000 eine besondere Aktualität und sind im einzelnen weiter zu diskutieren.

Mit dem Aufsatz von Köhler befinden wir uns bereits im zweiten Teil, der vor allem Forschungsberichte enthält. Mir ist der Bericht von Radek Fukala über »Die Zeit vor der Schlacht am Weißen Berg und dem 30jährigen Krieg« besonders aufschlußreich, da er die polnische und deutsche Geschichtsschreibung aus tschechischer Sicht wertet. Die Forschungsberichte zu den folgenden Themen sollen wenigstens genannt werden: die Politik Boleslaus II. von Liegnitz (Schmilewski), die Bibliotheken der Zisterzienserklöster (Bobowski), der Dreißigjährige Krieg (Maron), die Ausstrahlung Johann Ignaz von Felbiger (Lambrecht), das Ständewesen (Orzechowski), der Deutsche Orden in Österreichisch Schlesien (Arnold und Cox), Friedrich Wilhelm Graf von Haugwitz (Ruzicka), die Juden am Ende des Zweiten Weltkriegs (Sprenger), die Geschichte Oberschlesiens (Chmiel) und seine literaturhistorischen Beiträge (Haberland), Heraldik und Sphragistik in Österreichisch Schlesien (Möller), Historische Ansichten und Pläne (Marsch) und die neueren Städtegeschichten (Czaplinski).

In Teil drei Einzelstudien und Teil vier Quellen dürfte den Leser dieser Zeitschrift besonders der Artikel von Karel Jonca über »Schlesiens evangelische Kirche im Umbruch 1932-1934« interessieren, da hier ein polnischer Forscher diese schwierige Phase der evangelischen Kirche verständnisvoll und fair anhand der Akten und Literatur darstellt. Es ist durchaus spannend, wenn ein Forscher des Nachbarlandes die eigene Geschichte aufarbeitet und dies anhand der Archive tut. Solche gegenseitige historische Hilfestellung gehört zu dem Programm dieser Festschrift, so auch in der Skizze zu »Entstehung und Entwicklung der NSDAP in Schlesien bis 1933« durch Marek Maciejewski. Weitere Studien behandeln die weiten internationalen Beziehungen und europäischen Verbindungen Schlesiens. Das belegt eindrücklich der Aufsatz über schlesische Studenten in Italien (besonders in Padua und Siena), deren Anteil sogar höher als in den Niederlanden ist und nur von Wien überboten wird. Mit dem Thema »Das niederschlesische Echo des Juniaufstandes in der DDR 1953» greifen A. Malkiewicz und K. Ruchniewicz ein spannendnes Stück Zeitgeschichte auf, stellen freilich eine relativ begrenzte, aber von den Beteiligten damals mit Spannung verfolgte Auswirkung dar. Zu der Zielsetzung der Festschrift gehört auch die angemessene Berücksichtigung der jüdischen Geschichte. Sie kommt in drei Beiträgen zu Wort. Neben der genannten Studie zum Holocaust in einer biographischen Würdigung des »letzten Glogauer Rabbiners Leopold Lucas« und in einer autobiographischen Skizze von Josef Walk »als religiöser Zionist in Breslau 1914 bis 1936«.

Nach der Lektüre der Beiträge ist man beeindruckt davon, welcher Wandel sich in der Geschichtsforschung Osteuropas nach der Wende 1989/90 vollzogen hat, welche gemeinsamen Tagungen und Austauschprogramme heute möglich sind, welches aufeinander Zugehen in der historischen Auswertung der Quellen und in der Deutung von Fakten stattfindet. Die Festschrift selbst leistet mit ihren Forschungsberichten einen erheblichen Beitrag in der gegenseitigen Befruchtung und darf als ein wichtiger Schritt zu einer übernationalen Schlesischen Geschichte gewertet werden.

Professor Norbert Conrads hat die Weichen zu dieser Arbeit seit vielen Jahren gestellt und mit der Anregung zu einem »Projektbereich Schlesische Geschichte« am Historischen Institut der Universität Stuttgart im Jahre 1985 von deutscher Seite aus angebahnt. Die Autoren der Festschrift stammen daher zu einem erheblichen Teil aus den Mitarbei-

tern dieses Projektbereiches. Über die in Stuttgart betreuten Forschungsprojekte und Dissertationen hat Conrads anläßlich des zehnjährigen Bestehens einen informativen Bericht vorgelegt, der zum Verständnis des Hintergrundes der Festschrift aufschlußreich ist. Für die evangelische Kirchengeschichte dürften die angekündeten Forschungsprojekte von besonderem Wert sein. In Arbeit sind ein auf zwei Bände geplantes Urkundenbuch der Universität Breslau, dessen zweiter Band die Zeit nach 1811 dokumentiert. Das Projekt »Schlesisches Oberamt 1629-1740« wird neben der Darstellung der geschichtlichen Entwicklung dieser zentralen Verwaltungsbehörde Schlesiens zur Zeit der Habsburger die personelle Zusammensetzung mit Biographien der Mitarbeiter erfassen. Ferner ist die Fortsetzung der Edition der Tagebücher des Breslauer Historikers Willy Cohn unter der Thematik »Jüdischer Alltag im Dritten Reich« vorgesehen. Seit 1992 erscheinen die Ergebnisse des Projektbereichs in einer neu gegründeten Schriftenreihe des Historischen Instituts »Neue Forschungen zur schlesischen Geschichte« im Verlag Böhlau in Köln, mit inzwischen sechs Bänden. Über die von Conrads betreuten Dissertationen, sonstigen Veröffentlichungen der Mitarbeiter und »Nebenergebnisse«, zu denen bescheiden auch die Geschichte Schlesiens im Siedler Verlag gerechnet wird, informiert der ansprechende, mit 13 Abbildungen aufgelockerte und mit Kurzbiographien der Mitarbeiter versehene, eindrucksvoll bilanzierende Rückblick.

Dietrich Meyer

Mitteilungen des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte

Auch 1997 und 1998 traten Vorstand und Beirat jeweils zwei Mal zusammen: Einmal zu Beginn des Jahres (3.1.1997 in Düsseldorf, 12.1.1998 in Hannover) und dann im Rahmen der Arbeitstagungen in Jauernick-Buschbach.

Die Tagung vom 29. bis 31. August 1997 »Die Gegenreformation in Schlesien« wurde in Zusammenarbeit mit dem Historischen Seminar der Universität Hamburg, Abteilung Frühe Neuzeit, durchgeführt. Professor Arno Herzig und seine Schüler haben die Mehrzahl der Vorträge gehalten. Sie können in diesem Jahrbuch nachgelesen werden. Die Teilnehmer, rund 60 Personen, kamen überwiegend aus den westlichen Bundesländern.

Am 30. August 1997 hat die Mitgliederversammlung in Jauernick einstimmig beschlossen, Herrn Pfarrer em. Johannes Grünewald aus Anlaß seiner 60jährigen Zugehörigkeit zum Verein für Schlesische Kirchengeschichte die Ehrenmitgliedschaft anzutragen. In der Begründung heißt es: *Wir möchten damit unseren Dank für Ihre Treue zum Verein und unsere Hochachtung für die herausragenden Verdienste, die Sie sich um die Schlesische Kirchengeschichte, insbesondere um die Presbyteriologie, erworben haben, zum Ausdruck bringen.* Herr Pfarrer Grünewald hat die Ehrenmitgliedschaft angenommen.

Zur Arbeitstagung vom 4. bis 6. September 1998 »150 Jahre Diakonie in Schlesien« waren rund 50 Personen erschienen, wiederum in ihrer Mehrheit aus dem Westen. Die Referentin, Frau Dr. Gerlinde Viertel, hatte kurzfristig absagen müssen. An ihrer Stelle sprach der Vorsitzende über »Fortwirken und Übernahme deutscher Kultur in Schlesien«. Dieser Vortrag ist gedruckt in »Beiträge zur ostdeutschen Kirchengeschichte« (Folge 2, 1998, S. 29-43). Der Beitrag von Frau Viertel und die anderen Vorträge dieser Tagung werden im Jahrbuch 1999 nachzu-

lesen sein. Im Anschluß an diese Tagung fand unter Leitung von Herrn Pfarrer Hausmann eine Exkursion nach Schlesien statt.

Die Mitgliederversammlung am 5. September 1998 in Jauernick faßte einstimmig den Beschluß, daß der Beitrag ab 1.1.1999 von bisher 35, – DM auf 50, – DM erhöht werden soll.

Die Jahrbücher 1997 und 1998 werden Ende 1998 als Doppelband erwartet.

In den beiden Berichtsjahren hatte der Verein den Verlust von folgenden Mitgliedern zu beklagen:

Ich habe die traurige Pflicht, das Ausscheiden folgender Mitglieder bekannt zu geben:

1. Herr Hans Moser, Holtenser Landstr. 1, 31787 Hameln
2. Bischof i.R. D. Hand-Joachim Fränkel, Holderstrauch 5 35041 Marburg
3. Rektor i.R. Dr. Werner Laug, Schillerstr. 13 71576 Burgstetten
4. Herr Christoph Freiherr von Zedlitz und Neukirch, Hörne 46, 21730 Balje
5. Pfarrer i.R. Walter Reigber, Weißstr. 64, 84307 Eggenfelden
6. Pfarrer i.R. Fritz Straßmann, Schweizer Str. 110, 47058 Duisburg
7. Pfarrer Hans-Christian Koehler, Ewald-Görshop-Str. 43 44149 Dortmund
8. Professor Dr. Bernhard Buschbeck, Am Löwentor 15 64287 Darmstadt
9. OStR. a.D. Maria Friedrich, Wislicenusstr. 8, 38640 Goslar
10. Frau Ursula Schreiber, Eleonorenstr. 35, 55124 Mainz-Gonsenheim
11. Superintendent i.R. Heinz Graefe, Breitenlohestr. 2, 91301 Forchheim
12. Dr. Dietrich Bartels, Bernsteinstr. 114, 70619 Stuttgart
13. Rektor i.R. Fritz Ortner, Mühlgründlein 77, 91413 Neustadt/Aisch
14. Herr Horst G.W. Gleiss, Schwarzenbergstr. 15 83026 Rosenheim
15. Frau Margarete Hilbig, Bürgerspital Michelsberg 10 b, 96049 Bamberg
16. Pfarrer i.R. Hans-Joachim Laßmann, Mebartweg 6, 95445 Bayreuth

17. Pfarrer i.R. Ernst Haesner, Dr. Wüstenfeldstr. 3, 32545 Bad Oeynhausen
18. Pfarrer i.R. Walter Meyer, Waldstr. 7, 56579 Rengsdorf
19. Professor Dr. Joachim Rogall, Am Sonnenrain 5, 74909 Meckesheim
20. Herr Johannes Müller, Lindenweg 20, 28870 Ottersberg

Es ist mir eine Freude, die folgenden Damen und Herren als neue Mitglieder begrüßen zu können:

1. Frau Helga Barton, Seppenrader Str. 25, 45892 Gelsenkirchen
2. Frau Ruth Wäder, Liliencronstr. 17, 12167 Berlin
3. Frau Charlotte Fränkel, Berliner Str. 58/59, 02826 Görlitz
4. Pastorin i.R. Dietlinde Cunow, Ahnwers Wiese 14, 28865 Lilienthal
5. Professor Dr. Christian Andree, Brunswiker Str. 2, 24105 Kiel
6. Professor Dr. Arno Herzig, Gärtnerstr. 38 F, 25469 Halstenbek
7. Herrn Friedrich-Christoph Ilgner, Fichtestr. 38 b, 04275 Leipzig
8. Herrn Hans Gerd Meyer, Am Stadtwald 107, 53177 Bon
9. Frau Sieglinde Struckmeier, Hohe Str. 7, 74257 Untereisesheim
10. Frau Gisela Wolff, Bussenstr. 36, 70184 Stuttgart
11. Frau Edeltraut Warko, Falkenstr. 4, 72250 Freudenstadt
12. Pfarrer Ludwig Ammer, Joliot-Curie-Str. 5, 02826 Görlitz
13. Herrn Harald Dierig, Von-Schonebeck-Ring 62, 48161 Münster
14. OKR i.R. Hans-Joachim Rauer, Fehrenwinkel 30, 30655 Hannover
15. Professor Dr. Wolfgang Stribrny, Malteserstr. 1, 55566 Bad Sobernheim
16. Herrn Helmut Turpitz, Rudolf-Hardt-Weg 16, 33689 Bielefeld
17. Herrn Jarosław Komorowski, ul. Zamiejska 17/85, PL – 03-580 Warsczawa
18. Herrn Sobiesław Nowotny, ul. Glowackiego 9/8, PL – 58-100 Świdnica
19. Rektor i.R. Ernst Schmidt, Riesweilerhohl 6, 55469 Simmern
20. Pfarrer i.R. Ulrich Köstlin, Kirchgartenstr. 49, 75217 Birkenfeld
21. StDir. i.R. Ernst Conrad, Schloßvorstadt 29/1, 73479 Ellwangen
22. Frau Edda Viehstaedt, Hofackerstr. 30, 74182 Obersulm

Christian-Erdmann Schott

Adressen der Vorstandsmitglieder

Pfarrer Dr. Christian-Erdmann Schott, Elsa-Brändström-Str. 21, 55124 Mainz

Archivdirektor Dr. Dietrich Meyer, Hans-Böckler-Str. 7, 40476 Düsseldorf

Pfarrer Reinhard Hausmann, Altfeld – Am Schläglein 17, 97828 Marktheidenfeld

Vikar Mag. theol. Ulrich Hutter-Wolandt, Priebuser Straße 11, 02929 Rothenburg/OL

Pastor Mag. phil. et theol. Dietmar Neß, Hauptstr. 24, 02999 Groß Särchen

Verzeichnis der Mitarbeiter

Dr. Joachim Bahlcke, Störmthaler Straße 8, 04299 Leipzig

Jens M. Baumgarten M.A., Gilbertstraße 43, 22767 Hamburg

Dr. Anne Conrad, Im Weidenbruch 172 a, 51061 Köln

Professor Dr. Norbert Conrads, Hoffmannstr. 209, 71229 Leonberg

Dr. Jörg Deventer, Falkenried 78, 20251 Hamburg

Usha Maria Govil M.A., Winterhuder Weg 53 c, 22085 Hamburg

Dr. Karen Lambrecht, William-Zippererstraße 84, 04179 Leipzig

Superintendent i.R. Reinhard Leue, Görlitzer Str. 15, 02929 Rothenburg/OL

Pastor Mag. phil. et theol. Dietmar Neß, Hauptstraße 24, 02999 Groß Särchen

Dr. habil Ernst-Walter Paasch, Schäferweg 6, 39179 Barleben

Dr. Dieter Pohl, Arbeitsgemeinschaft ostdeutscher Familienforscher e.V., Vor St. Martin 12, 50667 Köln

Bischof Józef Pośpiech, ul. Siemiradzkiego 18, PL – 65-231 Ziélona Góra

Diplom Verwaltungsbetriebswirt Heinz Quester, Buschhovener Str. 46, 53347 Alfter

Kulturattaché Rainer Sachs M.A., Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland, Podwale 76, PL – 50-449 Wrocław

Superintendent i.R. Alfred Schirge, Düsseldorfer Str. 28, 38440 Wolfsburg

Pfarrer Dr. Christian-Erdmann Schott, Elsa-Brändström-Str. 21, 55124 Mainz

Kirchenarchivdirektorin Dr. Christa Stache, Evangelisches Zentralarchiv in Berlin, Jebensstraße 3, 10623 Berlin

Bischof Wilhelm Stonawski, Na nivách 9, ČR – 73701 Český, Těšín

Grzegorz Wojturski, Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland, Podwale 76, PL – 50-449 Wrocław

Bibelstellenregister

Gen 19, 20-23 350
Gen 47, 11. 12 234
Jer 6, 26 233
Ps 28 238
Ps 51 230
Ps 71, 16. 17. 18 231
Ps 73, 25. 26 241
Ps 118, 17. 18 233
Ps 139 238
Hi 1, 21 233
I Makk 2, 61-64 235
Mt 5-7 194
Mk 10 234
Lk 1, 46-50 233
Lk 14 253
Joh 10, 27 235
Joh 17, 21 201-202
Röm 13 196
I Kor 2, 4. 2 230
II Kor 12, 9 232, 237
I Tim 2, 1 245
I Petr 4, 18 236

Personen-, Sach- und Ortsregister

Aachen, Multikonfessionalität 11, 24
–, Rat der Stadt 10
–, Zuwanderung protestantischer Textilfachleute 10
Abendgebet(e) 246
Abendmahl 5-9, 15, 17-18
–, Gäste 216, 218
–, Gottesdienst 14
–, Verständnis 9
–, Verweigerung 8-9, 24
Aberglaube 6
Ablaßbrunn/Kreis Sagan 221
Absolutismus, habsburgischer 58
Adam Wenzel (*1574-1617), Herzog von Teschen 100-105, 114-116
Adam, Stephan, Ratsherr in Schweidnitz (1629) 42
Adelsbach [polnisch Struga], deutsche evangelische Gemeinde 308, 319, 326, 329
Adolph, Christoph (1639-1698), Schwiegervater von Johann Christoph Schwedler, Diakon in Nieder Wiesa 229, 231-232
–, Gottlob, Theologiestudent (1711) 233
–, Maria, Taufpatin von Elisabeth Schwedler, geb. Adolph (1681) 232
–, Rosina, geb. Brückner, Schwiegermutter von Johann Christoph Schwedler 229, 231-232
Adretin, Untertanin (1725) 67
Aelurius, Georg (1596-1627), Glatzer Chronist (1625) 1, 121
Afrika, Erdteil 138
Agnes (1368-1392), Herzogin von Schweidnitz, Gemahlin Bolkos II. (1338) 38

Agricola, Johannes, Jesuit, Lehrer am Jesuitengymnasium in München 106
Albert, Hieronymus, Stadtschöppe in Schweidnitz (1629) 42-43
Albigenser 134, 196
Albinus, Friedrich (1623-1682), Pfarrer in Weigwitz 417
Albrechtsdorf/südlich von Sorau, Zufluchtskirche 216-217, 224
Alt Kemnitz/Kreis Hirschberg, Bethausbau 279
Alt Wohlau/Fürstentum Wohlau 65
Altenarbeit 353
Altenburg/Thüringen 245
Altenlohm/westlich von Haynau, Zufluchtskirche 209
Altenstetter, David (1547-1617), Goldschmied in Augsburg 20-22
Althann, Michael Friedrich, Graf von, Bischof von Waitzen 182
–, Reichsgrafen von, Majorat 123
Altlässig, [polnisch Leszczyniec], deutsche Schule 303
Altpreußische Union (ApU) 283
Altranstädt, Konvention von (1.9.1707) 29, 86, 88-89, 91, 94, 198, 206-207, 333
Altreichenau/bei Waldenburg 173
–, Annenkapelle 174
–, katholische Pfarrkirche St. Joseph 173
Altwasser [polnisch Stary Zdrój], deutsche evangelische Gemeinde 302, 305, 318, 320, 329
Amerika, Erdteil 138
Amtshandlung(en) 360
Andachte(n) 300, 305-308
Anders, Friedrich Gottlob Eduard (1809-1891), Pfarrer in Rosenhain 370, 413
Andres, Pfarrer in Weigwitz (vor 1559) 415
Angelus Silesius
Siehe Scheffler, Johannes
Anlauf, Wilhelm (*1906), Elektriker, Lektor Weißstein 305
Anlauff, Johann David (1678-1737), Pfarrer in Groß Peiskerau 391
Anna Sidonia (1598-um 1619), Gräfin von Hohenems, Tochter Herzog Adam Wenzels von Teschen 104, 115
Anna von Schweidnitz, Gemahlin Karls IV. (1353) 38
Annaberg/Oberschlesien 99
Annenberg, Johann Arbogast von, Landeshauptmann der Grafschaft Glatz (1638-1645) 47
Antisemitismus, christlicher 203
Antonius, Thomas (1621-1674), Pfarrer in Mechwitz 405
Antwerpen, Jesuitenkirche 136
Apostasie/Crimen Apostasiae 63-95
Apostolicum 7
Apotheose 153-154, 157
Appel, Wolfgang, kaiserlicher Zolleinnehmer in Schweidnitz (1629) 43
Architektur 137, 141, 151, 153, 156
–, ephemere 131, 151, 155, 157
–, reale 141
Argyräus [Bienstock], Andreas (†1725), Pfarrer in Ohlau 383
Arndt, Johann (1555-1621), Erbauungsschriftsteller 245
Arnsdorf/Riesengebirge 263-267
Arras, Wilhelm von, Stallmeister in Teschen (1625) 112
Asien, Erdteil 138
Atheismus 342-343
Auersperg, Graf Johann Weighard von (1654) 71
Aufklärung 243, 248, 250-251
Augsburg, Ehegerichtsbarkeit 12
–, Handwerker 20
–, Rat der Stadt 11, 12, 19, 24
–, Reichsstadt, Konfessionsgrenzen 11
–, schwenckfeldische Bewegung 20
Augsburger Bekenntnis 17-21, 71, 75-76, 84, 94-95, 220, 334
Augsburger Religionsfrieden (1555) 191, 194
August II. der Starke (1670-1733), Kurfürst von Sachsen, König von Polen 214
Augustinus (354-430), Kirchenvater 134, 162
Auschwitz 358
Auslandsgemeinden, deutsche 285

Aust, Erich (*1899), Bergmann, Lektor in Altwasser 305
Auswanderung(en) 61

Bachmann, Robert Gustav (1859-1937), Pfarrer in Groß Peiskerau 393
Baciccio, Giovanni Battista (1639-1709), Maler 137
Bad Charlottenbrunn [polnisch Jedlina Zdrój], deutsche evangelische Gemeinde 300, 304, 308, 319, 325, 329-331
Bad Warmbrunn [polnisch Cieplice Zdrój], deutsche evangelische Gemeinde 302, 304, 310, 312, 330-331
Badura, Georg, Pfarrer in Oderberg 335-336
Bahil, Matej, ungarischer protestantischer Prediger 180-181, 187
Balbinus, Bohusław Aloys (1621-1688), Jesuit, böhmischer Chronist 121
Bapst, Jakob, Pfarrer in Brosewitz (1589) 425
Bärengrund [polnisch Podgórze], deutsche Grundschule 303
Barockzeitalter 131, 134, 155, 159, 161-162
Bartholomäus, Heinrich, Schöppe in Schweidnitz (1629) 42
Bartsch, Enoch, Pfarrer an der Stadtpfarrkirche in Schweidnitz (1610-1629) 45
–, Michael, Schöppenschreiber in Schweidnitz (1629-1633) 45
Bauch, Friedrich Georg sen. 1771-1826), Pfarrer in Laskowitz 400
–, Friedrich Gustav Moritz jun. (1800-1872), Pfarrer in Laskowitz 401
Bauernlegen 52
Bauhofer, Johann Jakob, Drucker u. Verleger in Jena (1680) 245
Baumert, Gottfried (1664-1708), aus Wünschendorf 239
Baumgarten, Heinrich (*1892), Bergmann, Lektor und Gemeindeleiter in Sandberg (1967) 300, 307
Bayern, Herzogtum 104
Beer, Georg, Tuchmacher u. Schöppe in Schweidnitz (1629) 42
Beerdigung(en) 312-328, 360
Behinderte, Integrierung in die Gesellschaft 364
Behindertenarbeit 362
Beichte 11, 43
Bekehrungszwang 42
Bekenntnis(se), evangelische 165-166
–, lutherisches 205
Bellarmino, Roberto (1542-1621), Jesuit 142-145, 151, 160
Belter, Arno, Gemeindeleiter in Jauer (1962) 310
Benckius [Bencke], Heinrich (†1666), Pfarrer in Ohlau 383
Benedikt XIV., Papst (1425-1430) 184
Beneš-Dekrete 335, 339
Berg, Herr von, Herrschaft 67
Berger, Josef, Pfarrer in Tschechisch-Teschen 336-341
–, Wilfried 363
Bergpredigt
Siehe Bibelstellenregister Mt 5-7
Berlin 255, 275, 298, 354
–, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz 127
Berndt, Daniel, Pfarrer in Heidau und Ohlau (1552/1557) 372, 394
Bernhard, Abt von Grüssau 192, 194
Bernhard, Claudius, Kammerdiener (1625) 112
Bernhardi, Georg, Pfarrer in Ohlau (1534) 372
Bethausbau 253-282
Betteln 56
Beuthen/Oberschlesien 207, 223
–, Bethausbau 275-276
–, Herrschaft 70
Beyr, Paul, Trompeter (1625) 112
Bezold, Christian, Erb- und Gerichtsschulze in Neundorf (1705) 237
Bibel 15-16, 21, 22, 197
–, Lektüre 16
Bibelstunde(n) 300, 305-308
Bibran, Heinrich von, Landeshauptmann des Fürstentums Schweidnitz-Jauer (1627-1637)) 42, 46
Bie[h]ler, Georg (†1748), Pfarrer in Marschwitz 402

Biebritsch, Christoph, Herr von (1628), Herrschaft 76
Biedermann, Johann Gottfried (†1731), Sattlerältester in Schweidnitz 170
Bielitz/Oberschlesien 70, 207
Bienert, Franz Guido Arthur (1870-1947), Pfarrer in Weigwitz 419
Bierbaum, Gustav Adolf Robert (1863-1922), Pfarrer in Minken 409-410
Biewald, Friedrich (*1878), Pfarrer in Zedlitz 424
Bild und Wort, Verhältnis von 130
Bildauffassung
Siehe Jesuiten
Bildertheologie 142
Birkfähre
Siehe Wendisch Musta
Biró, Márton Padáni, Bischof von Veszprém 181-184, 186
Bistrzitz [tschechisch Bystřice] 336, 338, 340, 343
Blaschke, Georg (†1649), Pfarrer in Mechhwitz 404
Blindow, Hans Georg Gottfried (1861-1920), Pfarrer in Ohlau und Marschwitz 371, 376-377, 403
Bludowitz [tschechisch Bludovice] 336, 338-339
Blumenrode, Fürstentum Breslau 82-83
Bock, Dorothea, Gemeindeleiterin in Schweidnitz (1962) 310
–, Elisabeth, Ehefrau von Hanß B. 90
–, Hanß, Hausmann in Steinkirchen (1723/24) 90-92, 97
Bogomilen, Verfolgung der 196
Böhm, Antonie, Lektorin in Dittmannsdorf (1956) 308
–, Gottfried (1680-1734), Pfarrer in Weigwitz 417
–, Hildegard (*1927), Angelstelle, Lektorin in Weißstein (1956 305
Boehme, Johann Samuel (1801-1821), Pfarrer in Mechwitz 406
Böhme, Johannes, Christian Martin (1863-1927), Pfarrer in Rattwitz 411
–, Theodor, Lektor in Lauban (1962) 310
Böhmen 28, 38, 199, 201
–, Exulanten 210
–, Handel 36
–, Hofkanzlei 54, 57, 85, 113
Siehe auch Wien
–, Königreich/König von 104, 107, 111
–, Krone 69, 114
Böhmen und Mähren, Protektorat 335
Böhmische Brüder 196, 199-201,334
–, Verfolgung 196
Böhmische Evangelische Brüderkirche (BEBK) 200, 336, 338-340, 342
Böhmisches Bekenntis (1575) 197, 334
Böhmische Konföderationsakte (31.7.1619) 108-109
Böhmische Länder 203
Bojanowo/Polen 52, 223
Bolkenhain/Niederschlesien 38
–, Bethausbau 269, 278-279
Bolko II., Herzog von Jauer und Schweidnitz (1326-1368) 38, 40
Borek von Rostropitz, Wilhelm auf Wendrin (1625) 112
Born/Fürstentum Breslau 82
Borski, Ryszard, Pfarrer der deutschen evangelischen Gemeinden in Niederschlesien 302
Braeunert, Karl Friedrich Julius (1807-1859), Pfarrer in Mechwitz 406
Brandenburg, Kurfürstentum 206, 224
Brandenburg-Preußen 178, 180
Siehe auch Preußen
Breda, Belagerung von (1624/25) 110
Brehme, Gottfried, Meister in Greiffenberg (1711) 241
Brendel, Ott, Gemeindeleiter in Greulich-Gremsdorf (1962) 310
Breslau [polnisch Wrocław] 31, 35, 46, 102, 109, 112, 118, 147, 158, 191, 243, 246, 250-251, 292, 335
–, Antoniuskirche 175
–, Archive 254
–, Bischof von 70, 73, 76, 101, 192
–, Bischofshof 88
–, Bistum 65, 67, 80, 88, 215
–, –, General-Vikariats-Amt 65, 67, 88
–, Bistumsgeschichte 191, 195, 204
–, Bruderschaften 133

–, deutsche evangelische Gemeinde 302, 304, 309, 312, 330-331
–, Diözesanarchiv 64, 125-126, 166
–, Erzdiözese 124
–, Evangelisches Konsistorium 190, 255, 285-287, 291-294, 297-298
–, Franziskaner 133
–, Fürstentum 63-97
–, –, Landesregierung 80, 82, 83
–, Gymnasium 133
–, Haus der Ambulanten Krankenpflege 355
–, Herzogtum 208
–, Jesuiten 133-134
–, Juden 357
–, kaiserliches Schloß 133-134
–, Klarenstift 37
–, Männerkrankenheim Zoar 353
–, Namen-Jesu-Kirche 130, 133, 151-152, 156
Siehe auch Rottmayr, Johann – Tausch, Christoph
–, –, Baugeschichte 134-135
–, –, Franz-Xaver-Kapelle 136, 140
–, –, Ignatius von Loyola-Kapelle 136, 140
–, Oberamt 54-55, 57, 59, 68, 209, 255, 258, 265, 273, 281
–, Parochialverband 285
–, Schlesische Kammer 68
–, Schöffenstuhl 54-55
–, Staatsarchiv 64, 122-124, 127, 166
–, Staatsbibliothek 151
–, Stadt 70-71, 86, 178, 205-206
–, Stadtrat/Magistrat 78, 133
–, St. Elisabeth 243
–, St. Elisabeth-Gymnasium 243
–, St. Maria-Magdalena-Gymnasium 243
–, Universität 133, 152, 154
–, Universitätsbibliothek 128
–, Zünfte 133
Breslauer Rezeß (1709) 207
Brestovinus, Adam († 1693), Pfarrer in Wüstebriese 421
Bretholz, Bertold (1862-1936), Geschichtsprofessor in Brünn 121-122, 124, 125
Brettschneider, Johann Georg (1763-1833), Pfarrer in Rosenhain 412
Brictii, Basilius, Pfarrer in Laskowitz (1565-1569) 397
Brieg, Fürstentum 63-97, 206, 208
–, –, evangelische Gottesdienste 205
–, Landesregierung 88, 94
–, Konsistorium 255
–, piastisches Herzogtum 206
–, Provinzial-Irrenanstalt 351
–, Stadt/Magistrat 96
Brosewitz/Kirchenkreis Ohlau, evangelische Gemeinde 424-425
Brückenberg 263
Brüderschaft(en) 349-367
Brünn [tschechich Brno], Technische Hochschule 344
Brunsen [Brunsenius], Anton († 1693), Pfarrer in Ohlau 384-385
Brüssel 110
Bucer, Martin (1491-1551) 22
Bucher, Georg († 1546), Pfarrer in Ohlau 373
Buchholzer, Abraham (1529-1584), Chronolog, Pastor 248
Buchner, Elias Balthasar († 1712), Pfarrer in Groß Peiskerau 391
–, Johann Christian († 1746), Pfarrer in Marschwitz 402
Buchwald/Kreis Hirschberg, Bethausbau 268-269, 274
Buchwałdek, Pfarrer in Steinau 340-341
Buckisch, Gottfried Ferdinand (1645-ca. 1700) 32
–, Religionsakten (1517-1675) 74
Budinsky, Pfarrer in Bludowitz 336
Bundesinstitut für ostdeutsche Kultur und Geschichte, Oldenburg 124
Bunzlau/Niederschlesien [polnisch Bolesławiec] 38, 213
–, Bethausbau 269-270
–, deutsche evangelische Gemeinde 304, 309, 313, 330-331
–, Landkreis 209, 210
–, Provinzialirrenanstalt 351
Burg, Johann Friedrich (1689-1766), Kircheninspektor in Breslau 246, 250
Burke, Edmund (1729-1797), Politiker u. Publizist 163
Bursche, Julius (1862-1942), Bischof 337

Buschbeck, Karl Paul Georg (1898-1970), Pfarrer in Ohlau 371, 377
Buschprediger 195
Bußgebet(e) 246
Butschky [Buczkenius], Bartholomäus sen., Pfarrer in Weigwitz (1640) 416
–, Bartholomäus jun., Pfarrer in Weigwitz (1640-1662) 416

C[h]lodwig, Caspar (†1631), Pfarrer in Heidau 394
C[K]amenz/Sachsen 235
Calvin, Johannes (1509-1564) 15, 134
Calvinisten 14
–, Schlesien 197
Cardinal, Friedrich, Geheimer Rat (1625) 118
Carmer, Isidor, Schweidnitzer Bildhauer u. Franziskanerfrater 173
Carochius, Basilius (†1560), Pfarrer in Ohlau 372
Carolath, Fürsten von 275
Carolina Resolutio (1731) 182
Carpzow, aus Leipzig 229
Casa d'Austria
Siehe Habsburger
Cassidy, Kardinal (1995) 201
Castrum doloris 152-154, 157
Christenlehrbruderschaften 7
Christian (1657-1691), Herzog von Sachsen-Merseburg 220
Christian, Prinz von Altenburg 245
Christianstadt/nördlich von Sorau 220
–, Grenzkirche 216, 220-222, 224
Christlicher Verein Junger Männer (CVJM) 251
Christoph (1515-1568), Herzog von Württemberg 19
Cieślar, Jan, Pfarrer in Kameral Ellgoth 342
Clausnitz, Joseph (1601-1637), Pfarrer in Ohlau 373
Clemens XI. (1649-1721), Papst 138
Cochlovius, Ernst Wilhelm (1727-1792), Pfarrer in Ohlau 384
–, Friedrich Wilhelm (1774-1845), Pfarrer in Marschwitz 403
–, Michael (1699-1764), Pfarrer in Ohlau 375, 378
Coledanus, Zacharias sen. (†1715), Pfarrer in Mechwitz 405
Coler, Johann Christoph, Weimarer Hofprediger 181
Confessio Augustana
Siehe Augsburger Bekenntnis
Confessio Bohemica
Siehe Böhmisches Bekenntnis
Corpus Catholicorum 177
– Evangelicorum 177-182, 187
Cortona, Pietro da, Maler und Architekt(1652) 146, 148
Cosel/Kreis Sagan, evangelische Kirche 221
Cosmas von Prag (um1045-1125), böhmischer Chronist 121
Crossen, Fürstentum 221-222
Crus, Anna Ursula, Taufpatin von Elisabeth Schwedler, geb. Adolph (1681) 232
Cuius regio eius religio 191
Culmann, Leonhard (1497/98-1562), Anhänger Osianders 21
Cunzendorf/Kreis Sagan, Kirche 221
Curtius, Lehrer in Zittau (1689) 229
Cymorek, Pfarrer in Tschechisch-Teschen 337-338, 341
Cysat, Renward (1545-1614), Luzerner Stadtschreiber 6, 13, 15
Czepko, Daniel (1605-1660), Barockdichter 30, 50
Czirbock, Thomas (1541-1590), Pfarrer in Ohlau 382
Czyž, Pfarrer in Nieder-Suchau 341

Daechsel, Karl August Felix Joachim (1891-1951), Pfarrer in Wansen 415
Dänemark, Königreich 206
Danzig, Freistaat 355
Dares, Johann, Pfarrer in Ohlau (1668) 384
David, Gottfried (1696-1739), Pfarrer in Heidau 396
Dechsel, Christoph, Gärtner (1662) 82-83
Deutsche Demokratische Republik (DDR), Gründung (1949) 360

Deutsche Evangelische Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien 334
Deutschenseelsorge in Polen *Siehe Seelsorge*
Deutschland, evangelische Landeskirchen 293
–, Handel 36
Deutsch-Leuthen/Fürstentum Breslau 70
Diakonen/innen, Ausbildung 366
Dietrichstein, Franz (1570-1636), Fürst von, Bischof von Olmütz, Kardinal 100
Dillingen 19
Dingenauer, Georg, Jesuit in Teschen (1611) 103
Disziplinierung der Gläubigen 33, 129-163
Dittersbach [polnisch Podgórze], deutsche evangelische Gemeinde 302, 306, 321, 329
Dittmann, Christian Gottlieb, Kantor der katholischen Pfarrkirche in Schweidnitz (1722/30) 171
Dittmannsdorf [polnisch Dziecmorowice] 304, 308, 319, 323, 329
Dohms/Kreis Sagan 210-211
–, Grenzkirche 210-211, 224
Dohna, Karl Hannibal (1588-1633), Burggraf zu, schlesischer Kammerpräsident 27, 112-113, 117-118, 190
Domaratius, Johann Adam, Pfarrer in Heidau (1710-1723) 395
–, Samuel (†1718), Pfarrer in Frauenhain 386
–, Samuel sen., Pfarrer in Wüstebriese (1641) 420
Dominici, Elisas Gottlob (1730-1791), Pfarrer in Ohlau 375-376
Dorasil, Anton (†1759), Leiter der Grüssauer Klosterschreinerei 170, 174
Dörffinger, Peter (†1598), Pfarrer in Frauenhain 385
Dreißigjähriger Krieg (1618-1648) 12, 29, 44-45, 50, 52-53, 69-70, 99, 107, 165, 189, 193, 205, 211, 223, 333
Drescher, Hans George, Regimentspfeifer in Schweidnitz (1721) 171
Dresden, Rat des Bezirks 365
Dresdner Akkord (28.2.1621) 75, 109
Drese, Andreas (*1958), Diakon, Brüderältester in Zoar Martinshof 363
Ducius, Daniel (1598-1683), Pfarrer in Wüstebriese 420-421

Ecclesia triumphans catholica 196-197
Ecclesia vera 196-197
Eckard [Eccard], Christoph (1629-1686), Pfarrer in Mechwitz 405
Eckartswalde/westlich von Sorau, Grenzkirche 217, 218
Eckel, Fabian, Schwenckfelder Pfarrer in Glatz (1538) 1
Eheschließung 91
Ehlich, Richard, Gemeindeleiter in Lauban (1962) 310
Ehrenrestitution/Ehrenrettung/Ehrenschein/Ehrenversorg 52, 56-57, 59-61
Eichel, preußischer Kabinettsrat (1751) 183
Einkommensteuer 285-286, 295
Eisenberg 210
Eißfort, Valentin, Schöppenmeister in Schweidnitz (1629) 43
Elisabeth Lukretia (1599-1653), Herzogin von Teschen, verh. Fürstin von Liechtenstein, Tochter Herzog Adam Wenzels von Teschen 108, 111, 113-114, 117, 119
Elitekunst 146
Ellmann, Berta, Gemeindeleiterin in Fellhammer (1956) 307
Elsner, Klara, Lektorin in Friedland (1956) 308
Elßner, Anna Ursula, aus Friedeberg (1714) 233
Elsterhorst/bei Elsterwerda, Lager 359
Emblemtheorie 150
Empyreum, in der Scholastik Himmelsregion 149
Engelsdorf/Kreis Löwenberg 230
England 179

Engler, Reichkrämer in Schweidnitz (1737) 169
Engmann, Gottfried (1654-1705), Bürger in Greiffenberg 237
Eperies/Oberungarn 180
Erasmus von Rotterdam (1466/69?-1536) 21
Erblande, habsburgische/kaiserliche 178, 187
Siehe auch Österreich
Erbs, Ernst Robert (1819-1868), Pfarrer in Groß Peiskerau 392
Ernst Ferdinand, Erzherzog
Siehe Ferdinand III.
Erster Weltkrieg 216, 283-298, 334, 337, 351, 354
Erweckungsbewegung 251
Erziehungsarbeit 354, 362
Esterházy, ungarisches Magnatengeschlecht 119
Eucharistie 136, 139, 141, 155, 157
Siehe auch Abendmahl
Eugen von Savoyen (1663-1736), Feldherr u. Staatsmann 168
Europa, Erdteil 138
Euthanasie 356
Evangelische Kirche der Kirchenprovinz Schlesien 283-298
Evangelische Kirche der Schlesischen Oberlausitz 213
Evangelische Kirche von Schlesien 360
Evangelische Kirchen-Zeitung 251
Evangelischer Arbeitskreis für Konfessionskunde in Europa 333
Evangelischer Oberkirchenrat (EOK) 283-285, 290, 292, 297
Executions-Recess (8.2.1709) 86, 89-90
Exner, Balthasar (1576-1624), Dichter, Teschener Hofmeister (1609) 103
–, Magdalene (1641-1708), Hebamme, Ehefrau von Melchior Exner, Schuhmacher in Greiffenberg 238
Exorzismus, Exorzismen 6

Fakala, Pfarrer in Bistrzitz 338
Falckenberg, Johann, Ratsherr in Köln (1625) 111
Falkenberg/Oberschlesien, Bethausbau 278
Falkowska, Käte, Gemeindeleiterin in Haynau (1962) 309
Feiertage 79
–, katholische 83-84
–, –, Entheiligung 83
Feige, Ernst Moritz (1800-1877), Pfarrer in Mechwitz 406
Feist, Christoph, Ehemann von Maria Worbs 230
Fellhammer [polnisch Kuznice Świdnickie], deutsche evangelische Gemeinde 303, 307, 319, 323, 329
Fellner, Hans, Ältester in Schweidnitz (1629) 42
Ferdinand I. (1503-1564), deutscher König, Kaiser 39
Ferdinand II. (1578-1637), deutscher König, Kaiser 43, 109, 111-114, 117-118
Ferdinand III. (1608-1657), deutscher König, Kaiser 29, 46-48, 66, 78, 103, 60, 133
Ferens [Ferentz], Wolfgang (†1668), Pfarrer in Weigwitz 416-417
Festaufbauten 151, 157
Festtagsgebet(e) 246
Fetter, evangelischer Pfarrer in Jeschkendorf und Görlitz (1668/69) 218
Fichtner, Carl Wilhelm (1756-1829), Pfarrer in Ohlau 384
Fiebig, Gottfried (1674-1734), Pfarrer in Ohlau 375, 378, 383
–, Joachim Friedrich (†1758), Pfarrer in Ohlau 383-384
–, Samuel Ludwig (1701-1750), Pfarrer in Ohlau 375, 383
Fiebing, Paul, Königsrichter in Schweidnitz (1629) 42
Fiedler, Johann Heinrich, Stadttambour in Schweidnitz (1734) 171
Fierla, Alfred, Pfarrer in Orlau 338-339
–, Josef, Pfarrer in Orlau 335, 338
–, Vl., Bischof der polnischen Exilkirche in London 338
Figulus [Töpfer], Simon, Pfarrer in Laskowitz (1587-1601] 398

Finanzbedarf, kirchlicher 283, 285
Finanzwesen, kirchliches 283-298
Finckenstein, Karl Wilhelm, Graf, preußischer Etatsminister 187
Finger[us], Jacob, Pfarrer in Ohlau 382
Fischbach/Kreis Hirschberg, Bethausbau 275
Fischer, Ernst (*1893), Pfarrer in Minken 410
–, Gottfried Heinrich (1742-1781), Pfarrer in Heidau 396
Fla[ä]mischdorf/Fürstentum Breslau 79
Flandern, Handel 36
Flaschner, Friedrich, Prediger an der Stadtpfarrkirche in Schweidnitz (1635) 46
Fleischer, Daniel, Bürger in Schweidnitz (1739) 171
Flottwell, Daniel (1695-1762), Pfarrer in Minken 408
–, Johann (1662-1720), Pfarrer in Minken 408
Folter 52-53, 55, 59
Folwartschny, Superintendent in Ostrau 339
Forst 220
Francisci, Johannes (1548-1612), Pfarrer in Ohlau 382
–, Simon sen. (†1580), Pfarrer in Ohlau 381-382
Francisco de Borgia (1510-1572), Jesuit 137
Franciscus, Johannes d.Ä. (†1587), Pfarrer in Ohlau 372
Franck, Sebastian (1499-1542/42), theologischer Schriftsteller 21
Francke, Melchior, Pfarrer in Wachsdorf (1668) 221
Frank, Julius Gustav (1806-1883), Pfarrer in Sillmenau 428
Frankenstein/Fürstentum Münsterberg 70
Frankfurt, Frühjahrsmesse (1557) 19, 20
Frankfurt/Oder, Universität 41
Frankreich 179
Franz Ludwig (1664-1732), Pfalzgraf von Neuburg, Erzbischof von Trier und Mainz, Bischof von Breslau 89, 134, 138, 140
Franz von Assisi (1181/82-1226) 134
Franz Xaver [Francisco de Jassu y Javier] (1506-1552) 134, 136-137, 140, 151
Franz, Hans-Kurt (1919-1995), Vorsteher von Zoar Martinshof (1950) 360-361
Frauenhain/Kirchenkreis Ohlau, evangelische Gemeinde 385-388
Fraustadt [poln. Wschowa] 52, 223
Freiburg/Kreis Schweidnitz, Bethausbau 259, 262
Freiburg/Schlesien, Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt 351
Freistadt 70
Frenzel, Pastor in Kunau und Halbau (1668) 212
Freudenthal 70
Freund, Erasmus, Bürgermeister von Schweidnitz (1575) 39
Freystadt 220-221
–, Gnadenkirche 207, 221
Friedeberg 169
–/am Queis, Bethausbau 280
–/Isergebirge 209
–/Kreis Löwenberg 227, 229-230, 233
Friedeck 70
Friedeck-Mistek [tschechisch Frydek-Místek] 339
Friedenskirchen 29-30, 189, 206, 208
Siehe auch Glogau – Jauer – Schweidnitz
Friedersdorf/OL, Grenzkirche 210
Friedland/Kreis Waldenburg [polnisch Mieroszów], Bethausbau 259-260, 262
–, deutsche evangelische Gemeinde 303-304, 308, 319, 325, 329-330
Friedrich II. (1712-1786), der Große, König von Preußen 180-181, 183-184, 186-187, 208, 224, 254-255, 257, 259-260
Friedrich III./I. (1657-1713), Kurfürst von Brandenburg, König in Preußen 222
Friedrich Kardinal von Hessen 190
Friedrich V. (1596-1632), Kurfürst von der Pfalz, König von Böhmen 109

Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst (1620-1688), Kurfürst von Brandenburg 179, 208
Friedrich Wilhelm (1601-1625), Herzog von Teschen, Sohn Adam Wenzels 102-114, 116-117, 119
Friedrich, David, Schustermeister in Schweidnitz (1725) 171
–, Maria (1674-1705), Ehefrau des Gärtner Abraham F. zu Waltersdorf 236
Frisch, Fritz (*1903), Katechet in Hermsdorf 306, 308
Frömmigkeit 21, 24, 107, 154, 248
Siehe auch Jesuiten – Laienfrömmigkeit – Pietas Austriaca – Volksfrömmigkeit
–, Formen 159
–, Geschichte 3
–, habsburgisch-katholisch 155
Fuchs, Else, Gemeindeleiterin in Rothenbach (1956) 307
–, Friedrich Wenceslaus (um 1700-1751), Pfarrer in Wüstebriese 421
–, Reinhold (*1892), Bergmann, Lektor in Rothenbach 307
–, Walter, Katechet in Landeshut (1956) 309
Fürstenstein, Hochbergisches Schloß 259
Fürstentag, schlesischer 102, 109
Fugger, Franz Benno (1603-1652), Freiherr von, Mitschüler vom Teschener Erbprinz Friedrich Wilhelm am Jesuitengymnasium in München 106
Fukała, Pfarrer in Trzynietz 339-340
Funeralkunst 153

Ga[a]blau 257
Gablau/Kreis Landeshut [polnisch Jablow] 275, 303
Gablonz, Sitz der Deutschen Evangelischen Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien 334
Gärtner, Erich (*1903), Bergmann, Lektor in Rothenbach 307
Gastrow, Karl Wilhelm Theodor Gustav (*1833), Pfarrer in Ohlau 429
Gaulau/Kirchenkreis Ohlau, evangelische Kirchengemeinde 389
Gaupp, Johann Nathanael (1835-1911), Pfarrer in Ohlau 379
Gebet(e) 245-251
Siehe auch Abendgebete – Bußgebete – Festtagsgebete – Kommuniongebete – Krankengebete – Morgengebete – Reisegebete – Sonntagsgebete –
– für Sterbende 246
Gebetbücher 244, 246
Gebhard, Martin (um 1570-1632), Pfarrer in Laskowitz 399
–, Pfarrer in Jauer (1573-1582) 425
Gebhardsdorf/OL, Zufluchtskirche 209
Gebühren, kirchliche 296
Gegenreformation 27-61, 63-97, 99, 103, 129-163, 189-204, 205, 208-209, 214, 216-217, 219, 222, 234, 247, 255
Geheime Staatspolizei (Gestapo) 337, 357-358
Geheimpolizei, tschechische 336
Geichwitz/Fürstentum Breslau 88
Geier, Christoph, Taufpate von Elisabeth Schwedler, geb. Adolph (1681) 232
Geistigbehinderte, Arbeit an 349, 351, 353, 363
–, Sterilisation von 356
Geldentwertung 288, 291
Gellhorn, Carl (1628), Herr von/Herrschaft 76
–, Hans Georg von (1628), Herr von/Herrschaft 76
Genf 343
Georg Rudolf (1595-1653), Herzog von Liegnitz, schlesischer Oberlandeshauptmann 77, 109
Gerhard, David Gottfried (1743-1808) 246, 250
–, Pfarrer in Bistrzitz 340
Gerlach, Martin von (1860-1929), Pfarrer 349-350, 353-355, 357
Gesamtkunstwerk 131, 158
Gesangbücher 246
–, Breslauer Gesangbuch 251
–, Dresdener Gesangbuch (1797) 246

–, Evangelisches Gesangbuch (EG) 191, 249
–, Evangelisches Kirchen- und Haus-Gesangbuch (1858) 251
–, Evangelisches Kirchengesangbuch (EKG) (1950) 244
–, Provinzialgesangbuch, schlesisches (1908) 244, 300
–, –, von David Gottfried Gerhard 246, 250
–, –, von Johann Friedrich Burg 246, 250
–, Provinzialgesangbücher, schlesische 244
–, Vollkommenes Schlesisches Kirchengesangsbuch (1703) 244
Gesellschaftsordnung, katholische 129
Gesundheitswesen 362
Gierich, Albert, Glatzer Oberamtsrichter (1938) 122
Giers[ch]dorf
Siehe Wüstegiersdorf
Gillmann, Johann Nicolaus (1750-1814), Pfarrer in Gaulau 389
Glaser, Regina aus Hirschberg (1710) 232-233
Glatz 45-46, 121-124, 133
–, Gerichtsgebäude 123
–, Grafschaft 1, 2, 19, 23-24, 47, 70, 99, 121-128, 132, 192, 199
–, –, Amtsgerichte 123
–, –, Dekanatsarchiv 122, 126
–, –, Geistlichkeit 13
–, –, Gerichtsarchive 122
–, –, kirchliche Archive 124
–, –, Landratsämter 123
–, –, Majoratsarchive 122
–, –, Schloßarchive 122
–, –, Schulsystem 126
–, –, Verwaltungsarchive 122
–, Gymnasium 132
–, Jesuitenkonvikt 132
–, Kollegiatsarchiv der Jesuiten 122, 124
–, Rathaus 122
–, Ratsarchiv 121-122
–, Schloßarchive 127
–, Stadt 1
–, Städtische Bibliothek 128
–, Stadtpfarrkirche 126
–, Synode (1558) 2
Glatzer, Gustav Robert (1840-1903), Pfarrer in Laskowitz 401
Glaubensbekenntnis 17
Glaubensflüchtlinge 52
Glaubensfreiheit 23, 253
Glaubenslehre, katholische 87-88
Glaubensübertritt/Glaubenswechsel 11-13, 29, 42-43, 48-49, 87, 89, 91, 101, 103, 114, 180, 182, 190, 193, 214, 219
Glaubensvermittlung 142
Siehe auch Jesuiten
Glaubenszwang 22
Glauchow, Grenzkirche 222
Globig, Herbert, Lektor in Breslau (1962) 309
Glogau/Niederschlesien 57
–, Festung 255
–, Friedenskirche 29
–, Fürstentum 52-54, 209, 220-224
–, Juden 357
–, Kammer 270-271
–, Konsistorium 255
–, mehrkonfessionelle Gesellschaft 30
–, Oberamt 255, 272
–, Reformationsgeschehen 36
–, Schloß 56
–, Stadt 27-28, 30, 35
–, Übernahme der ev. Kirche durch die Jesuiten (1625) 132
Gnadenkirchen 189, 207-208, 219, 333
Siehe auch Hirschberg – Freystadt – Landeshut – Militsch – Sagan – Teschen
Goldberg [polnisch Złotoryja] 237
–, deutsche evangelische Gemeinde 304, 310, 318
Goldentraum/Queis 210
Goldschmidt, Else, Lektorin in Bad Charlottenbrunn (1956) 308
Göllner, Anton Ignaz, Akzisvisitator in Schweidnitz (1729/31) 171
Göllnerhain
Siehe Goy
Görisseiffen/Kreis Löwenberg 240
Görlitz 218, 300
–, Diakonisches Werk 361
–, Juden 357

–, Reichardt-Lager 359
–, Werkstatt für Behinderte 364
Goszyk, Pfarrer in Bludowitz 338
Gottesberg/Kreis Waldenburg [polnisch Boguszów], Bethausbau 259-260, 262
–, deutsche evangelische Gemeinde 299, 303-304, 319, 322, 329
Gottesdienst(e) 5, 15, 29, 37, 76, 79-81, 108, 135, 157, 189, 203, 205-206, 211, 221, 299-300, 303, 305-311, 333, 341, 344, 347, 360
Siehe auch Abendmahlgottesdienste – Kindergottlsdienste – Lesegottesdienste
–, evangelische 205-210, 212-215, 217-222, 224, 255, 257, 259-260, 262, 264, 273, 276
Siehe auch Brieg – Liegnitz – Oels – Sagan – Wohlau
–, in deutscher Sprache 340
–, in polnischer Sprache 335, 338, 340
–, in tschechischer Sprache 338-339, 341
–, katholische 205, 213, 216, 219
Gottesurteil 55
Göttlich, Hermann, Gemeindeleiter in Weißstein (1956) 305
Gottschling, Johann Christian, Pfarrer in Marschwitz 402
Goworreck [Koboreck, Gowoneck], George jun. (1625-1691), Pfarrer in Laskowitz 399
Goy/Kirchenkreis Ohlau, evangelische Gemeinde 390
Grabs, Maria, geb. Günther (1711) 232-233
Grabstellengebühr 296
Gräditz/Kreis Schweidnitz, Bethausbau 272-273
Graetz, Paul Hermann (1865-1906), Pfarrer in Heidau 396-397
Gräfenhain/Kreis Sagan 217
–, katholische Kirche 217
Graff, Michael, Pfarrer in Minken (1623-1628) 408
Greger, Christian, Hutmachermeister in Schweidnitz (1730) 171
Greiffenberg/Kreis Löwenberg 227, 230, 234-235, 237, 240
Grenz- und Zufluchtskirchen 189, 195, 205-225
Greulich-Gremsdorf [polnisch Gromadka], deutsche evangelische Gemeinde 302, 304, 310, 313, 330-331
Greuter, Joachim, Notar in Köln (1625) 110, 118
Groß Peiskerau/Kirchenkreis Ohlau, evangelische Gemeinde 390-393
Groß Reichenau, evangelische Kirche 221
Groß, Franz (1885-1943), Pfarrer in Mechwitz 407
Großburg/nördlich von Strehlen, Burglehen 70
–, Zufluchtskirche 208
Groß-Glogau/Fürstentum Glogau 70
Großhennersdorf, Katharinenhof 364
Grottkauer Land 76
Grottkauer Ritterschaft 73, 75-76, 93
Grudek [tschechisch Hradek] 343
Grun, Melchior (†1633), Pfarrer in Ohlau 378
Grünaue
Siehe Jankau
Grünberg [polnisch Zielona Góra], Bethausbau 270, 272, 274, 278
–, deutsche evangelische Gemeinde 301-302
–, Hexenprozesse/Hexenverfolgung 54-55, 57
Grund- und Gebäudesteuer 285
Grundbesitz, kirchlicher 284, 290-294
Grundmann, Paul Benjamin (1739-1789), Pfarrer in Heidau 396
Grundvermögenssteuer 295
Grüssau, Zisterzienserkloster 169-170, 173-175, 192
Grüttner, Carl Gottlieb (um 1722-1759), Pfarrer in Rosenhain 412
Gubalke, Julius (1810-1881), Pfarrer in Frauenhain 388
Gude, Friedrich, Diakon in Wiesa (1703), Pastor in Lauban (1722) 230-233, 236
Günser, Christian, Schwertfeger in Schweidnitz (1738) 167, 172
Günther, Andreas, Pfarrer in Frauenhain (1618) 385

–, Helene, Taufpatin von Elisabeth Schwedler, geb. Adolph (1681) 232
–, Johann, Archidiakon in Leipzig (1711) 229, 232-233
Günthersdorf/Kirchenkreis Ohlau, evangelische Gemeinde 427
–/Kreis Grünberg, Bethausbau 275
Guretzki, Wenzel von, Schüler des Jesuitengymnasiums in München (1619) 106
Gutsherren, Schlesien 54
Gutsherrschaft, ostelbische 52
Guttbier, Balthasar, Rat in Friedeberg (1686) 229
Guty (früher Predigtstation der Gemeinde in Kameral-Ellgoth 336

Habelschwerdt, Landkreis 122
–, Täuferbewegungen 1
Habsburg, Herrscherhaus 28-29, 64, 68-70, 72, 77, 85-86, 100, 104, 110-112, 130, 132, 136, 152-155, 157, 165-166, 190, 192-193, 196, 198-199, 211
–, Herrschaftsauffassung 153
Häretik/Häretiker
Siehe Ketzer/Ketzerei
Härtel, Adam, Pastor in Eisenberg und Dohms (1667) 210-211
–, Panthaleon, Pächter der Papiermühle und Stadtschöppe in Schweidnitz (1629) 43
Häußel, Philipp aus Warmbrunn (1708) 239
Hahn, August (1792-1863), Generalsuperintendent in Breslau 251
–, Gottfried, Bürger von Schweidnitz (1734) 168, 171
Hájek, z. Libocan, Václáv (†1553), Pfarrer und Domherr in Prag, böhmischer Chronist 121
Halbau/OL 210-211
–, Grenzkirche 211-215, 218, 222, 224-225
–, Parochie 213
Halberstadt 14
Hammer, Elisabeth, Taufpatin von Elisabeth Schwedler, geb. Adolph (1681) 232
Hanuß, Adam, katholischer Pfarrer in Creuzzendorf (1724) 65
Harpersdorf/westlich von Goldberg, Zufluchtskirche 209
Harrach, Karl (1570-1628), Graf von, kaiserlicher Rat (1625) 113
Hartmann, Heinrich, Breslauer Politiker 133
Hartung, Johannes (1911-1939), Pfarrer in Peisterwitz 410-411
–, Richard (1880-1949), Pfarrer in Laskowitz 401
Haube, Balthasar Siegmund (1705-1782), Pfarrer in Weigwitz 417
Haugsdorf/OL, evangelische Gemeinde 216
–, Zufluchtskirche 210
Haugwitz, Matthäus [von] (†1632), Pfarrer in Heidau 394
Haydorn, Martin (1637-701), Bürgermeister von Camenz 235
Haynau [polnisch Chojnów], deutsche evangelische Gemeinde 304, 309, 317
Heermann, Johannes (1585-1647), Dichter, Pastor in Köben/Oder 189, 196, 248
–, Samuel, Sohn von Johannes H. 190
Heerwegen
Siehe Polkwitz
Heidau/Kirchenkreis Ohlaum evangelische Gemeinde 394-397
Heidelberg, Universität 41
Heigel, Anna Johanna, verh. Herrmann, Tochter von Franz H. 167, 169
–, Anna Rosina, geb. Biedermann, Ehefrau von Thomas H. 170-172
–, Anton Dominicus (*1716), Sohn von Thomas H. 169
–, Franz (†1737), Barockmaler 165-176
–, Franz Anton (1731-1732), Sohn von Franz H. 167
–, Franz Anton Benjamin (1737-1740), Sohn von Franz H. 167
–, Johann Joseph (*1714), Sohn von Thomas H. 170
–, Johann, Stadtbleicher in Friedberg, Vater von Franz H. 166

–, Johanna, geb. Sommerfeldt, Ehefrau von Franz H. (1728) 166, 169
–, Joseph Benedict (1735-1740), Sohn von Franz H. 167
–, Joseph, Sohn von Thomas H. 171
–, Maria Barbara (*1712), verh. Scheffler, Tochter von Thomas H. (1732) 170-171, 173
–, Theresia Magdalena (1733), Tochter von Franz H. 167
–, Thomas (†1748), älterer Bruder von Franz H., Uhrmacher in Schweidnitz 169-170
Heilerziehungspflege 364
Heiliger Stuhl
Siehe Vatikan
Heiliges Römisches Reich 68
Heilsvermittlung 147
Hein, Christian, Lehrer in Nieder Wiese, Taufpate von Elisabeth Schwedler, geb. Adolph (1681) 231
Heini[si]us, Ludovik (†1671), Pfarrer in Heidau 395
Heinrich I. (1314-1346), Herzog von Jauer 38
Heinrich, Samuel Gottlieb (*1800), Pfarrer in Rosenhain 370, 412-413
Heinrichau, Zisterzienserkloster, Herrschaft 73
Heintelß, Martin, Wiesenmüller (1671) 73
Heintzel, Hans, Gerichtsverwalter in Kleinleutmannsdorf (1727) 172
Heirat 79, 91
Hellwig, Gustav (*1898), Katechetin in Dittersbach 306
Helvetische Konfession 334
Helwig, Franz, Pfarrer in Frauenhain (um 1526) 385
Hencke, Georg, Vorsteher der Tuchmacherzunft in Schweidnitz (1620) 45
Hennecke, Erwin (1885-1945), Pfarrer in Rosenhain 413
Hennersdorf/Kreis Reichenbach, Bethausbau 271
–, evangelische Gemeinde 425
Hennig, Johann Siegismund (1770-1849), Pfarrer in Marschwitz 403
Herberger, Valerius (1562-1627), Pastor in Fraustadt 189, 196, 248
Herberstein, Johann Bernhard Graf von, Glogauer Landeshauptmann (1672-1685) 52, 59
–, Reichsgrafen von, Majorat 123
Hermes, Paul Timotheus (1786-1851), Pfarrer in Wüstebriese 422
Hermsdorf/Kynast [polnisch Sobiecin] 232
–, Bethausbau 279-280
–, deutsche evangelische Gemeinde 303, 306, 318, 321, 329
Herrenlauersitz/südwestlich von Guhrau, Grenzkirche 223
Herrmann, Franz Bernhard, Bestandsinhaber von Polnisch-Weistritz (1724) 171
–, George, Bader in Sular (1752) 169
Herrschaftsauffassung
Siehe Habsburger – Jesuiten
Hertwigswaldau/Kreis Sagan, Kirche 221
Hexenprozesse/Hexenverfolgung 51-61
Heyder, Bernhard, Instrumentalmusiker in Schweidnitz (1721) 171
Hielscher, Alfred, Gemeindeleiter in Gottesberg (1956) 307
Hilger, Christoph (1648-1709), Bauer in Kunzendorf 238
Hille, Gottfried (†1759), Pfarrer in Mechwitz 405
Himmelfahrt 149
Himmelsdarstellungen, barocke 149
Hirschberg/Niederschlesien 38, 103, 232-233, 235, 240
–, Gnadenkirche 207
–, Übernahme der ev. Kirche durch die Jesuiten (1629) 132
Hitler, Adolf (1889-1945) 356
Hochberg, Grafen von, Patronat 259-262
–, Konrad Ernst Maximilian, Graf von (1741) 259
Hochtheolgie 6, 8-10
Hock, Hans Ernst von (†1669), Gutsherr auf Gläsersdorf 51-52, 54-57, 59

Hoffmann, Johann, Schöppe in Schweidnitz (1629) 42
–, Kurt (*1898), Arbeiter, Lektor in Bad Charlottenbrunn 308
Hofmann, Johannes, Pfarrer in Frauenhain (1621) 386
Hofmannsthal, Hugo von (1874-1929) 129
Hohenems, Jakob Hannibal II. (†1646), Graf von 104, 115
–, Markus Sittich III. von, Erzbischof von Salzburg (1612-1619) 104
Hohenfriedeberg/Kreis Bolkenhain, Bethausbau 271
Hohenthal, Karl Friedrich Gotthold (1854-1909), Pfarrer in Groß Peiskerau 393
Holtzemius, Petrus (1625) 111
Holzkirch/OL, Zufluchtskirche 210
Homiletik, barocke 136
Horka 214, 350
Horlitz, Martin (1888-1964), Pfarrer in Wansen 414
Horn, Samuel (1548/50-1607), Pfarrer in Jauer 416
Hornemann, Jeremias (†1705), Huf- und Waffenschmied in Tonßmannsdorf 236
Hornig, Paul, Pfarrer in Heidau (um 1557) 394
Hromadko, Pfarrer in Ostrau 336
Hubertusburg, Friede von (15.2.1763) 179
Hübner, Johann, Bürger von Schweidnitz (1737) 167
–, Paul, Pfarrer in Ohlau (1560) 372
Hugenotten, Frankreich 197
Humanismus 195
Hummel/östlich von Kotzenau, Grenzkirche 223
Hundt, Gabriel, Herr von (1628), Herrschaft 76
Hünern/Kirchenkreis Ohlau, evangelische Gemeinde 397
Hus, Jan (um 1370-1415), tschechischer Reformator 196, 200
Hussitismus 195
Hypotheken 287, 294

Ignatius von Loyola (1491-1556) 134-137, 141, 151-152, 154
Ikonographie 135, 147, 160
Inflation (1923) 286, 288-289, 291-293, 295-297, 351, 355
Ingolstadt, Universität 41
Injurienprozesse 58
Inkarnationsdogma 9
Innere Mission 349, 357
Inquisition 182, 203
Italien, Handel 36

Jablunka, , befestigter Paß, Ort an der Grenze Teschens zu Oberungarn 100-111, 113
Jäckel, Georg Friedrich (†1744), Pfarrer in Heidau 396
–, Johann Christoph (um 1720-1758, Pfarrer in Ohlau 378-379
Jägerndorf/Oberschlesien 28, 100
–, Fürstentum 70
Jakisius [Jackisch], Adam (1594-1668), Pfarrer in Minken 408
Janeček, Pfarrer in Kamerla Ellgoth 336
Jankau/Kirchenkreis Ohlau, evangelische Gemeinde 425
Jauer/Niederschlesien [polnisch Jawor] 30, 38
–, bikonfessionelle Gesellschaft 30
–, deutsche evangelische Gemeinde 304, 310, 318
–, evangelische Gemeinde 425-426
–, Friedenskirche 29
–, Fürstentum 70, 81, 209, 211
Jeltsch/Kirchenkreis Ohlau, altlutherische Gemeinde 431
–, evangelische Gemeinde 426
Jena 245
Jentsch, Daniel, Ratsherr in Schweidnitz (1636) 48
Jeschkendorf/westlich von Sagan, Grenzkirche 216, 218-221
Jesuiten 7, 129-163, 166, 169, 192
–, Augsburg 11-12
–, Bildauffassung 160
–, Frömmigkeit 153
–, Glaubensvermittlung 160
–, Heilige 137
–, Herrschaftsauffassung 153

–, Konfessionalisierung
Siehe Konfessionalisierung
–, Kontroverstheologie 130
–, Kunstpolitik 130
–, Liturgie 131, 157
–, Luzern 6
–, Missionstätigkeit 134, 137-138, 147
–, Schweidnitz 32, 46, 49
–, Seelsorge 139
–, theatralische Praxis 131, 151-152, 158
–, Ungarn 180
–, Visualisierungskonzepte 130
Johann Georg (1577-1624), Markgraf von Brandenburg-Jägerndorf 100, 109
Johann Georg I. (1585-1656), Kurfürst von Sachsen 109
Johann Georg II. (1613-1680), Kurfürst von Sachsen 212
Johannes Damascenus (700-753), byzantiniser Theologe 245
Johannes Nepomuk (1350-^393), Heiliger 151
Johannes Paul II., Papst 199-204
Joo, Stefan, Lektor in Breslau (1962) 309
Joseph I. (1678-1711), deutscher König, Kaiser 86, 88-89, 134, 138, 153, 155, 164, 193
Joseph II. (1741-1790), deutscher König, Kaiser 187
Jüngstes Gericht 149
Jugend- und Erziehungsarbeit 354
Jung, Irmgard, Organistin in Gottesberg (1956) 307
Junge, Erasmus, Bürgermeister in Schweidnitz (1629) 42
Jungius, Tobias (1608-1667), Pfarrer in Mechwitz 404

Kabel, Carl Ludwig Rudolf (1815-1910), Pfarrer in Ohlau 376
Kaczmarozyk, Stanislav, Pfarrer in Kameral Ellgoth 342
Kahl, Christian, Kreisinspektor, Superintendent (1754) 265
Kaiserswaldau/Kirchenkreis Haynau, evangelische Kirchengemeinde 286, 288, 296-297
Kalitta, George Carl (1755-1796), Pfarrer in Laskowitz 400
Kalmuß, Christoph, Bauer in Schweidnitz (1727) 172
Kamenz/Kreis Frankenstein, Außenstelle des Staatsarchivs Breslau 123-124
Kameral Ellgoth [tschechisch Komorní Lhotka] 336, 338-339, 342
Kammendorf/Fürstentum Breslau 79
Kanzelabkündigung(en) 228, 235
Kapitalvermögen, kirchliches 284, 293, 295
Karl (1540-1590), Erzherzog von Innerösterreich 103
Karl (1590-1624), Erzherzog von Österreich, Bischof von Breslau 74, 102-105
Karl Ferdinand (1613-1655), Fürstbischof von Breslau 60
Karl II.(1565-1617), Herzog von Münsterberg-Oels 102
Karl II., Markgraf von Baden (1553-1577) 19
Karl IV. (1316-1378), deutscher Kaiser 36, 38
Karl VI. (1685-1740), deutscher Kaiser 138, 155
Karl XII. (1682-1718), König von Schweden 86, 88-89, 192-193, 214
Karpecki, Pfarrer 340-341
Karschunke, Arthur (1902-1969), Diakon in Zoar Martinshof 355, 360
Kartscher, Christian Ephraim (1712-1778), Pfarrer in Heidau 396
Karzem/Kirchenkreis Nimptsch, evangelische Kirchengemeinde 292
Kasimir II. (†1528), Herzog von Teschen 113
Kasimir III., der Große (1333-1370), König von Polen 36
Kasperczyk, Max (1868-1937), Pfarrer in Wansen 414
Katechese/Katechismus 6-7, 354
Katharer, Verfolgung der, Verfolgung der 196
Katholiken, schlesische 186

Katholische Kirche 64-67, 70, 83, 88, 135, 141, 181, 186, 190, 192-197, 199-202, 204, 207, 212, 214, 247
Siehe auch Rom
Katholische Reform 6, 34
Katholisierung
Siehe Rekatholisierung
Katholisierungsversuche 63-97
Katholizismus 66, 69, 74, 89, 91, 165, 195
Katschker, George
Siehe Aelurius
Katz, Ludwig, Tafeldecker (1625) 112
Kauffung [polnisch Wojcieszów], deutsche evangelische Gemeinde 304, 310, 317
Kaziród, Hedwig, Gemeindeleiterin in Langenbielau (1962) 310
Keck, Hieronymus (†1652), Dechant der Grafschaft Glatz 126
Kehler, Christoph, Stadtmaurermeister in Schweidnitz (1737) 169
Keil, Christian, Branntweinbrenner in Schweidnitz (1734) 168, 171
–, Helene (*1919), Katechetin in Weißstein 305
Kellner, Eduard Gustav (1802-1878), Pfarrer in Jeltsch und Steindorf 431
Keltsch, Balthasar, Herr von (1702), Herrschaft 65
Kerner, Johann Friedrich Carl (1798-1871), Pfarrer in Gaulau 389
Kertsch/Fürstentum Breslau 82
Ketschdorf/Kreis Schönau, Bethausbau 271
Ketzer/Ketzerei 141, 181-183, 212
Kindergottesdienst(e) 300
Kindertaufe 17
Kiock, Ernst Rudolf Walter Heinrich (1865-1934), Pfarrer in Wüstebriese 423
Kirchbau 253-282
Kirche unter dem Kreuz 196-197
Kirchenaustritte 297-298
Kirchenbeamte, Besoldung 283
Kirchengeschichtsforschung, evangelische schlesische 195
Kirchenleitung 197
Kirchenlieder 5, 243
–, Dichter 189
Kirchenmusik 139
Kirchenpolitik 197
Kirchensteuer(n) 283-286, 288, 293, 295-298
Kirchensteuerbelastung 285, 297
Kirchensteuerwesen 284, 295
Kircher, Athanasius (1601-1690), Jesuit 148-150
Kirsten, Christoph, Schöppe in Schweidnitz (1629) 43
Kittlitz, Freiherr von 211
–, Johann Christoph von, schlesischer Gutsbesitzer 54
Klär [Clarius], Johannes, Pfarrer in Weigwitz (1598-1632) 416
Kleiner, Rudolf (*1914), Pfarrer in Mechwitz 407
Klein-Leubusch/Fürstentum Brieg 96
Kleinöls/Kirchenkreis Ohlau, evangelische Gemeinde 426
Kleyer, Hans (1910-1983), Pfarrer in Weigwitz 371, 419
Kliesch, Georg (1896-1958), Pfarrer in Ohlau 380
Klitschdorf 211
Klose, Christoph Frantz, katholischer Pfarrer in Neumarkt (1660) 80, 82-83
–, gräflich Hochbergischer Beauftragter (1742) 260
Kloß, Carl Christoph (1772-1853), Pfarrer in Groß Peiskerau 392
Kluge, Karl Martin Gerhard (1877-1948), Pfarrer in Ohlau, Groß Peiskerau und Jeltsch 430-431
Knape, Rudolf, Anstaltsarzt in Zoar Martinshof (1928) 351
Knappe, Heinrich (*1907), Bergmann, Lektor in Gottesberg und Konradswaldau 307, 309
Knebel, Michael (1660-1708), Kaufmann in Hirschberg 239
Koch, Fabian (1543-1606), Pfarrer in Laskowitz 398
Köchendorf/Kirchenkreis Ohlau, evangelische Gemeinde 426
Koehler, Paul Theodor (1818-1902), Pfarrer in Frauenhain 371, 388

Köhler, Carl August Fedor (1822-1882), Pfarrer in Mechwitz 406
–, Georg Gottlieb, Arzt in Frießel (1708) 240
Kögler, Joseph (1765-1817), Pfarrer in Ullersdorf, Historiograph der Grafschaft Glatz 122, 124-127
Köln 110, 118
König, Andreas, Gastwirt in Schweidnitz (1738) 167, 172
–, Johann (†1774), Pfarrer in Laskowitz und Marschwitz 400, 402
Kok, Rul 366
Kollekte(n) 264, 271-272, 275-277, 214, 220, 283, 287
– für Bethausbau 276-279
Kolzig/Fürstentum Glogau [poln. Kolsko], Hexenverfolgungen 54
Kommuniongebet(e) 246
Konfessionalisierung 1-25, 33, 197-199, 204
–, jesuitische 130, 132, 159
–, katholische 178
Konfessionsbildung 33
Konfessionspolitik 30
Konfessionsstaat 198
Konfessionswechsel
Siehe Glaubensübertritt
Konfirmandenunterricht 300
Konfirmation 312-328
Konkubinat 5
Konradstal [polnisch Konradów], deutsche Grundschule 303
Konradswaldau/Kirchenkreis Landeshut [polnisch Grzedy], Bethausbau 257- 259
–, deutsche evangelische Gemeinde 309, 319, 327, 329
Konsistorium
Siehe Breslau
Konstanz, Konzil in (1415) 200
Kontemplation 150
Konversion
Siehe Glaubensübertritt
Konzentrationslager 357
Kopisch, Gottfried, Einwohner von Leutmannsdorf (1736) 172
Koschwitz, Anna, Lektorin in Langwaltersdorf (1956) 308
Kosmaly, Johann Gottlieb (1770-1810), Pfarrer in Groß Peiskerau 392
Kraft, Alfred Gustav Theodor Wilhelm (1871-1957), Pfarrer in Frauenhain 388
Krakau 36
Krankengebet(e) 246
Krankenpflege 351, 355
Kraschnitz/bei Militsch, Samariter-Ordensstift 349
–, 1. Schlesische Brüderschaft/Diakonenschaft 349, 360
Kratzer, Christoph, Bürger von Schweidnitz (1718) 171
Krause, Andreas, Uhrmacher in Schweidnitz (1748) 172
Krebs, Richard, Gemeindeleiter in Konradswaldau (1956) 309
Kreckwitz, Ferdinand von, Guhrauischer Kreishauptmann, Gutsherr in Lanken 55
Kreibau/westlich von Haynau, Zufluchtskirche 209
Kretschmer, Franz, Orgelbauer in Schweidnitz (1729) 173
Kreuzburg/Oberschlesien, Zufluchtskirche 208
Kriegheide/nördlich von Kotzenau, Grenzkirche 223-224
Kriegsanleihen 287-288, 294
Kriegswirtschaft, Erster Weltkrieg 289
Krisetz [Krische], Johann, Plebanus in Groß Peiskerau (1583) 390
Krobsdorf/am Queis 227, 230
Krummhübel 263
Kruske, Carl Adolph Richard (1858-1944), Pfarrer in Rosenhain 413
Krýgel, Pfarrer in Trzynietz 336
Krzywon, Pfarrer in Kameral Ellgoth 338-339
Küenle, Martin (*1533), Schwenckfeldanhänger in Augsburg 20
–, Potiphar, Bruder oder Sohn von Martin K. 20
Kühn, Martin, Dorfscholze von Lanken (1665) 56
–, Matthäus (1557-1640), Pfarrer in Laskowitz 398

Kuhnat, Ursula Regine (1664-1708), Ehefrau von Michael K., Barretmacher u. Seidensticker in Lemberg 238
Kulke, Vikar in Zoar Martinshof 361
Kulturkampf (1871-1887) 165
Kumese/Fürstentum Breslau 82
Kummer, Gottfried (1688-1734), Pfarrer in Frauenhain 387
–, Johann Gottfried (1728-1780), Pfarrer in Mechwitz 405
Kunau 212-213, 215
Kunowsky, George Siegismund (†1783), Pfarrer in Beuthen/a.O. 275
Kunst und Publikum, Verhältnis zwischen 145
Kunst, Moral und Politik, Verhältnis 162
Kunstpolitik
Siehe Jesuiten
Kunz, Frieda, Gemeindeleiterin in Bad Warmbrunn (1962) 310
Kunzendorf/Kreis Löwenberg 238
–, Zufluchtskirche 217-218
Kurie, römische 101
Kurpfalz
Siehe Pfalz
Kurtzer, Hans Georg, Einwohner von Leutmannsdorf (1727) 172
Kusche, Georg (†1617), Pfarrer in Wüstebriese 420
Kutsch, Johann Adam (1733-1790), Pfarrer in Minken 408-409
–, Johann Benjamin (1762-1826), Pfarrer in Minken 409
Kutter, Diakon in Zoar Martinshof 359
Kuttwietz, Hans, Bauer in Weizenrodau (1727) 172
Kyjanek, Pfarrer in Orlau 336

Lachmann, Christian (1656-1727), Pfarrer in Weigwitz 417
Lähn/Kreis Löwenberg 38, 236
–, Altersheim 359
Laienfrömmigkeit 17
Landeshauptmann, Schlesien 52, 54, 59-60, 351
Siehe auch Annenberg – Bibran, Georg Rudolf von Liegnitz – Herberstein – Oberberg – Oppeln-Ratibor – Oppersdorff – Proskau – Schweidnitz-Jauer
Landeshut/Niederschlesien [polnisch Kamienna Góra] 38
–, deutsche evangelische Gemeinde 304, 309, 319, 327, 329-330
–, Gnadenkirche 207, 258
Landeskron, Adam, Herr von (1662), Herrschaft 82-83
Landesverweisung 51, 54-56, 60, 87, 93-97
Landsberg/bei Halle/Saale 223
Lange, Johann, Schöppe in Schweidnitz (1629) 42
–, Martin, Brüderpfarrer in Zoar Martinshof 360
–, Siegmund, Bürger von Schweidnitz (1635) 45
Langenbielau [polnisch Bielawa], Bethausbau 268, 274, 281
–, deutsche evangelische Gemeinde 302, 304, 310, 314, 330-331
Langenöls/Kreis Lauban 239
Langer, Carl Heinrich (1707-1783), Pfarrer in Groß Peiskerau 391
–, Carl Christian (1740-1808), Pfarrer in Groß Peiskerau und Marschwitz 392, 403
–, Ernst Ephraim (1758-1799), Pfarrer in Marschwitz 403
Langhans, Carl Gotthard (1732-1808), Baumeister 262
Langwaltersdorf [polnisch Unislaw Śląski], deutsche evangelische Gemeinde 304, 308, 319, 324, 329-330
Langwaltersdorf/Kreis Waldenburg, Bethausbau 259-260
Lanken, Herrschaft nordwestlich von Guhrau, Hexenprozess 51-55, 57, 59
Largaut, Anton, Leibschneider (1625) 112
Larisch, Landrat (1742) 278
Laskowitz/Kirchenkreis Ohlau, evangelische Gemeinde 397-401

Laskowsky [Loskawske], Stephan, Pfarrer in Laskowitz (um 1611) 398
Lauban/OL [polnisch Luban Śląski], deutsche evangelische Gemeinde 302, 304, 310, 314, 330-331
–, Landkreis 210, 234
–, Zufluchtskirche 210
Laurentius, Joachim, Pfarrer in Ohlau (1579-1596) 373
Lebrecht, Herta (*1933), Lektorin in Seitendorf 307
Ledig, Carl August Ernst (1810-1873), Pfarrer in Marschwitz 403
Lehmann, Johann (†1620), Pfarrer in Heidau 395
Lehmwasser [polnisch Glinik], deutsche Schule 303
Lehrverurteilungen 199
Leipzig 228-229
–, Universität 41
Lentner, Tobias (†1715), Pfarrer in Groß Peiskerau 391
–, Tobias (1606-1659), Pfarrer in Ohlau 374
Leobschütz/Oberschlesien 28
Leonardi, Johann, Bürger von Schweidnitz (1737) 167
Leopold I. (1640-1705), deutscher Kaiser 51, 56, 59, 133, 138, 153-154, 157, 179
Leopold I. (1676-1747), Fürst von Anhalt-Dessau, preußischer Feldherr 275
Leopoldina
Siehe Breslau, Universität
Lesegottesdienst(e) 300
Lesepredigt(en) 300
Leubus, Kloster 281
Leuschner, Balthasar, Ratsherr in Schweidnitz(1629) 43
Leuthen/bei Sorau 354-357, 360
–/Fürstentum Sagan 216, 219
Leutmannsdorf/Kreis Landeshut, Bethausbau 281
Lichtmetaphorik 153, 154
Lidner, Gustav, Gemeindeleiter in Goldberg (1962) 311
Liebenau/Fürstentum Breslau 79
Liebersdorf [polnisch Lubomin], deutsche evangelische Gemeinde 303-304, 308, 319, 326, 329
Liechtenstein, Gundakar (1580-1658), Fürst von 108, 112-113, 119
–, Karl (1569-1627), Fürst von 105, 108
Liechtensteiner, Dragonerregiment 27-28, 39-40, 42-43, 99, 193
Liegnitz [polnisch Legnica], deutsche evangelische Gemeinde 300, 301-302, 304, 309, 315, 330-331
–, Fürstentum 70-72, 85, 100, 206, 209, 223
–, evangelische Gottesdienste 205
–, Juden 357
–, piastisches Herzogtum 206
–, Stadt 35
–, Übernahme der ev. Kirche durch die Jesuiten (1689) 132
Liegnitz, Brieg und Wohlau, Herzog von 72
Liga, katholische 104
Lilge, Ernst Gottlieb (1747-1822), Pfarrer in Ohlau 370, 376, 379
–, Gottfried (1704-1760), Pfarrer in Frauenhain 387
Linderode/westlich von Sorau, Zufluchtskirche 217, 224
Lippen, Grenzkirche 221, 224
Lipschau/Kreis Sagan 210
Lissa [poln. Leszno] 52, 70, 223
Littmann, Karl (†1764), Pfarrer in Laskowitz 400
Liturgie 131, 139, 151, 158
Lobkowitz, Wenzel Eusebius, Fürst von (1629-1677) 211, 219
–, Zdenko (1568-1628), Fürst von, kaiserlicher Rat (1625) 113
Lobmayer, Adalbert Ferdinand Carl (1861-1938), Pfarrer in Frauenhain 388
Lodenau 357, 362
–, Werkstatt für Behinderte 364
Löwen/Glatzer Neiße, Zufluchtskirche 208
Löwenberg/Niederschlesien 38, 207, 234
–, Schöffenstuhl 54-55
–, Landkreis 209

Lohnsteuer 285, 295
Lomnitz/Kreis Hirschberg, Bethausbau 280
Lorenz, Johannes Max Willy Ernst (1885-1952), Pfarrer in Zedlitz 424
Ludewig, Christoph (1676-1709), Fleischermeister in Greiffenberg 240
Ludwig, Erich (*1897), Vermessungsreferent, Lektor in Waldenburg (1956) 305
–, Marta, Lektorin in Adelsbach(1956) 308
–, Ursula (*1928), Lektorin in Waldenburg (1956) 305-307
Ludwigsdorf/Kreis Hirschberg [polnisch Ludwikowice] , Bethausbau 273
–, deutsche evangelische Gemeinde 304, 310, 318
Lübben/Niederlausitz, Konsistorium 216, 220
Lübeck 14
Lukas, Irmgard, Gemeindeleiterin in Mrklissa (1962) 310
Luther (1483-1546) 9, 15, 17, 134, 141-142, 196
–, Bibelübersetzung 248
–, Drei-Stände-Lehre 248
–, Katechismus 220, 247, 249
Lutheraner 1, 6, 12, 14, 19, 21-22, 201
–, Polen 201
–, Schlesien 195-197
Lutherische Evangelische Kirche A.B. (LEKAB), Tschechische Republik 333-347
Lutherischer Weltbund 342-243, 347
Luthertum 247
Luzern, Jesuitenschule 15
–, Multikonfessionalität 11

Magdeburg, Erzstift 15
–, Konsistorium der Kirchenprovinz 228
Mager, Walter (*1898), Pfarrer in Rattwitz 411
Magnis, Reichsgrafen von, Majorat 123
Mähren 199, 201
Männling, Johann Caspar (1692-1737), Pfarrer in Weigwitz 417
Majdanek 358
Majestätsbrief, Schlesischer (20.8.1609) 75, 101
Maleck, Johann George, Dienstkutscher in Schweidnitz (1735) 173
Malerei 132, 136, 140-141, 145, 147-148, 156, 158
Malik, Kurator der Gemeinde Oderberg 336
Mallmitz 210, 211
Mansfeldische Truppen 114
Mapplethorpe, Robert (1946-1989), Fotograf 130, 162
Margarethe (1584-1611), Erzherzogin von Österreich, Königin von Spanien 103
Maria Anna (1610-1665), Erzherzogin von Österreich, Herzogin von Bayern 103
Maria Theresia (1717-1780), deutsche Kaiserin 181, 183-184, 186-187
Marienau/Kirchenkreis Ohlau, evangelische Gemeinde 426
Marklissa [polnisch Lesna], deutsche evangelische Gemeinde 304, 310, 316
–, Zufluchtskirche 210, 224
Markstädt
Siehe Laskowitz
Marschalck, Christoph, Bauer in Schweidnitz (1727) 172
Marschwitz/Kirchenkreis Ohlau, evangelische Gemeinde 401-404
Marten, Carl Friedrich Otto Bogislaw 371
Marthen, Carl Friedrich Otto Bogislaw (1839-1916), Pfarrer in Marschwitz 403
Martin, Friedrich, Gutsbesitzer in Tormersdorf 349-350
Martin, Johann Samuel (1802-1857), Pfarrer in Sillmenau 427
Martin-Opitz-Bibliothek, Herne 128
Masen, Jacob (1606-1681), Kölner Jesuit 150
Maßstabsteuer 285, 295

Mathesen, Regina (†1709), Witwe des Fleischers Tobia M. aus Greiffenberg 240
Matthias (1557-1619), deutscher König, Kaiser 102, 104.105, 113
Matz, Hans, Trompeter (1625) 112
Mausolff, Alfred (1866-1956), Pfarrer in Ohlau 380-381
Maximilian I. (1573-1651), Kurfürst von Bayern 103-105, 107-108, 110, 114-116
Maximilian II. (1527-1576), deutscher Kaiser 37, 39
Mechwitz/Kirchenkreis Ohlau, evangelische Gemeinde 404-407
Meffersdorf/Kreis Lauban 210, 229
Meggau, Leonhard Helfried, Graf von, kaiserlicher Rat (1625) 113
Meissler, Wolfgang (*1928), Katechte in Waldenburg und Liegnitz 301, 305
Meister, Max, Brüderhausvorsteher in Zoar Martinshof 353
Melanchthon, Philipp (1497-1560) 248
Melch, aus Leipzig 229
Melzer, Abraham (†1619), Pfarrer in Ohlau 378
Mend, Artur, Gemeindeleiter in Petersdorf (1962) 311
Menschenrechte 194
Mentzel, Carl Gottlieb (1796-1858), Pfarrer in Rosenhain 370, 413
–, Chr., Taufpate von Elisabeth Schwedler, geb. Adolph (1681) 232
–, Joseph, Schlossermeister in Schweidnitz (1736) 173
Merzdorf 221
Mestner, Georg, Arzt und Ratsherr in Schweidnitz (1629) 43
Metternich, Hans Wallraff von und zu (1625) 110
Meusel, Caspar (1657-1708), Einwohner von Langenöls 239
Mi[ü]ller, Johannes (1650-1723), Jesuitenrektor u. Stadtpfarrer in Glatz 124
Michael, Erzengel 138
Michael, Paul Gustav Edmund (1869-1941), Pfarrer in Weigwitz 418-419
Michejda, Oskar, Superintendent in Ostrau 337-338
Michelis, Zygmunt, Präses der Evangelisch Augsburgischen Kirche in Polen 299, 301
Mietlov[ius], Samuel (1715-1786), Pfarrer in Minken 408
Migula, Friedrich Gottlob (1796-1841), Pfarrer in Weigwitz 418
–, Johann Carl Rudolph (1754-1791), Pfarrer in Weigwitz 418
Milander, Leopold, Stadtvogt von Schweidnitz (1737) 167
Milchzauber 55
Milich, Johann (1596-1662), Pfarrer in Marschwitz 401-402
Militsch 70
–, Gnadenkirche 207
–, Herrschaft 209
Millerin, Anna, Untertanin (1728) 88
Minden 14
Minderheit(en) 193
–, katholische 169
Minderheitskirche(n) 339
Minken/Kirchenkreis Ohlau, evangelische Gemeinde 407-410
Mirus, Konrektor in Zittau (1689) 229
Mischehe(n) 11-12
Missionstätigkeit
Siehe Jesuiten
Mitrowski, Georg, Edelknabe (1625) 112
Moderne 129, 131, 161
Mohaupt, Jakob Gottlieb (1744-1808), Pfarrer in Ohlau 376
Moller, Martin (1547-1606) 248
Momorní 338
Moraweck, Johann August Eduard (1821-1897), Pfarrer in Ohlau, Jeltsch und Steindorf 429-431
Morgengebet(e) 246
Morgenroth, Matthias, Pfarrer in Groß Peiskerau und Wüstebriese (1588-1598) 390, 420
Morien, Johann Freiherr von (1625) 110

Müller, Carl Daniel (1773-1858), Pfarrer in Ohlau 370, 376, 379
–, George, Bauer in Leutmannsdorf (1729) 172
–, Johann Michael, Reichkrämer in Schweidnitz (1718) 170, 172
–, Paul (*1899), Bergmann, Lektor in Gottesberg 307
München 102, 106, 108
–, Gregorianum 106
–, Jesuitengymnasium, d.i. Wilhelmsgymnasium 103, 106
–, Residenz der Wittelsbacher 103-104, 107
Münster und Osnabrück, Friede von *Siehe Westfälischer Friede*
Münsterberg, Fürstentum 69-71, 86, 206
Muskau, Herrschaft 214
Mutius, Freiherren von, Majorat 123

Nádaskai, András, ungarischer Publizist (1788) 187
Nägelin, Georg, Nürnberger Kaufmann (1586) 15
Nagel, Ernst Reinhard Immanuel (1846-1929), Pfarrer in Ohlau 429
Naglos, Adam Wilhelm (1734-1788), Pfarrer in Laskowitz 400
Namslau, katholische Stadtpfarrkirche 175
Namslauer Land 208
Naso, Ephraim Ignatio (1667) 31, 49
Naumburg am Bober/südlich von Sagan 219-220
Nawsi-Jablunkau [tschechisch Návsí-Jablunkov] 336, 338-339
Neaetius, Christoph *Siehe Neuhäuser, Christoph*
Nehmen/Kirchenkreis Ohlau, evangelische Gemeinde 427
Neisse, Fürstentum 60, 63-97
–, –, Hexenprozesse/Hexenverfolgungen 53-54, 57
–, –, Landesregierung 75-76, 78
–, Stadt 35, 74, 76
–, Stadtrat 60
–, Stadtteil Mährengasse 60
Nentwig, David, Hofmeister u. Sekretär in Teschen (1625) 112
Netcke, Martin, Stadtpfeifer in Schweidnitz (1637) 50
Neudorf 215
Neugebauer, Carl Adolf Wilhelm (*1821), Pfarrer in Ohlau 379
Neuhain [polnisch Nowy Gaj], deutsche Schule 303
Neuhammer/am Queis, Truppenübungsplatz 211
Neuhäuser, Christoph (†1574), Archidiakon der Grafschaft Glatz 126
Neukirch/Katzbach, Bethausbau 268
Neumann, Balthasar, Hutmacher in Schweidnitz (1637) 50
–, Caspar (1648-1715), Breslauer Kircheninspektor 243-251
Neumarkt/Fürstentum Schlesien 82
Neumeister, Erdmann (1671-1765), Superintendent und Hofprediger (1709) 207
Neundorf/Kreis Löwenberg 237
Nieder Hartmannsdorf/Kreis Sagan 215, 217-218
–, Bethausbau 272, 278
–, katholische Kirche 215, 217
–, Parochie 215
Nieder Ullersdorf 212
–, evangelische Kirche 213, 215, 217
–, Zufluchtskirche 215, 224
Nieder Wiesa/Kreis Lauban 227-228, 230, 233-234
–/OL, Grenzkirche 210
Niederlande 110
Niederlausitz 214
–, Markgraftum 216
Niedersalzbrunn [polnisch Szczawienko], deutsche evangelische Gemeinde 303, 306, 318, 321, 329
Niederschlesien 206, 222-223, 284, 299-331
–, Fürstentümer 205
–, Protestantismus 99
Nieder-Suchau [tschechisch Dolní Suchá] 341
Niesky, Kriegsindustrie 357
–, VEB-Bau-Union 365
–, Werkstatt für Behinderte 363

Nigrinus [Schwarz], Bartholomäus, Pfarrer in Mechwitz (1580-1626) 404
Nikolów [wohl Nikolai bei Kattowitz] 341
Nitscholl, Balthasar, Branntweinbrenner in Schweidnitz (1637) 50
Nostitz, Otto (1774-1631), Freiherr von, kaiserlicher Rat, Reichshofrat 113
Nowag, Ruth, Organistin in Seitendorf (1956) 307
Nürnberg 19, 24, 249

Oberg, Balthasar Heinrich von, Landeshauptmann im Fürstentum Brieg (1653) 66
–, Heinrich von, Kanzler des Fürstentums Schweidnitz-Jauer (1635) 46
Oberlaender, Friedrich Wilhelm (1771-1849), Pfarrer in Mechwitz 406
Oberlausitz 209-214, 224
Oberlausitzer Krüppelheim, heute Orthopädisches Krankenhaus 'Martin Ulbrich' in Rothenburg/OL 356, 360
Oberösterreich 107
Oberpfalz 108
Oberschlesien 207, 208, 284
–, Fürstentümer 205
–, Protestantismus 99
Oberwiesa/OL, Zufluchtskirche 210
Obrigkeit 6, 10-11, 27, 29, 34, 39, 44, 46, 68, 73, 76-77, 95, 196
–, kommunistische 339
Oderberg [tschechisch Bohumín] 335-337-339
–, Herrschaft 70
Odereck
Siehe Schlesisch Drehnow
Oekolampad, Johannes (1482-1531), Reformator 15
Ökumene 189-204
Oels, Fürstentum 70-71, 86, 205-206, 208
Oelsner, Israel († 1591), Pfarrer in Frauenhain 385
Österreich 178, 181, 198
–, habsburgische Erblande 54, 59, 224, 255
–, Kirchenreform 186
Ohlau, altlutherische Gemeinde 428-430
–, evangelische Gemeinde 372-385
–, Kirchenkreis 369-432
–, Pfarrkirche St. Blasius und Speratus 372
Olmütz/Mähren 201-202
–, Bischof von
Siehe Dietrichstein, Franz von
Olsagebiet 334, 335, 336
Oñate, Iñigo Velez († 1658), Conde de 106
Oñate-Vertrag (20.3.1617) 104
Opolius, Johann Christian († 1695), Pfarrer in Ohlau 383
Oppeln, Fürstentum 70
Oppeln-Ratibor, Fürstentum 70
–, Landeshauptmann 105
Oppersdorff, Georg III. (1588-1651), Graf von, Landeshauptmann von Glogau 105
Orlau [tschechisch Orlová] 334-337, 338
Osiander, Andreas (1498-1552), lutherischer Theologe 21
Oßwald, Johann († 1673), Pfarrer in Frauenhain und Heidau 386, 394
Osten, Johannes, Drechsler in Schweidnitz (1637) 50
Ostoberschlesien
Siehe Olsagebiet
Ostrau [tschechisch Ostrava] 336-339
Ostrauer-Karwiner Seniorat 339, 340
Ott, Emilie, Gemeindeleiterin in Bunzlau (1962) 309
Otto, Heidi, Anstaltsärztin in Zoar Martinshof (1987) 351
–, Heinrich, Einwohner von Leutmannsdorf (1727) 172
Ottonelli, Gian Domenico (1584-1670), Jesuit 145-148, 150, 160

P[B]romnitz, Georg von, Glatzer Chronist (1580-1628) 125
Pachterträge 290-292
Pachtzinsen 290-291
Paesler, Rosemarie (*1927), Katechetin in Altwasser 305-308

Paetzold, Emil Gustav (1837-1911), Pfarrer in Ohlau und Rosenhain 380, 413
Paleotti, Gabriele, Erzbischof von Bologna (1582) 145-148, 150, 160
Paritius, Suatomir (1538-1613), Pfarrer in Minken 407
Patej, Charlotte, Oragnistin in Friedland (1956) 308
Patey, Kaspar, Heerpauker (1625) 112
Patronatsrecht 75-76, 82, 85
Paul III. (1468-1549), Papst 148
Pavles, Pfarrer in Tschechisch-Teschen 336
Pechern 215
Peiper, Gotthold Maximilian Woldemar (1841-1894), Pfarrer in Groß Peiskerau 392-392
Peisterwitz/Fürstentum Brieg 90
–, evangelische Gemeinde 410-411
Pelagius († 422) 134
Performance 131, 159
Petersdorf [polnisch Piechowice], deutsche evangelische Gemeinde 304, 310, 318
Peterwitz bei Jauer 66
Petran, Christian, Pfarrer in Zoar Martinshof 363
Pfalz, Kurfürstentum 7
–, Kurwürde 108
Pfarrbesoldung 261, 283-284, 289-290, 298
Pfeil, Herbert (*1908), Pfarrer in Minken 410
Pfennigkauffer, Theodor (1795-1852), Pfarrer in Ohlau 379
Pförten, Herrschaft östlich von Forst 219
Pforzheim 24
Pfründenerträge/vermögen 284, 290, 292
Pfudel, Franz (1863-1934), Pfarrer in Mechwitz 407
Philidonius, Valentin, Pfarrer in Weigwitz (1637) 416
Philipp III. (1578-1621), König von Spanien 103-105, 110, 115-117
Piasten, Fürsten von Liegnitz, Brieg und Wohlau 72, 85, 100, 102, 105, 111-112, 132, 206, 209
Piche, Emma, Gemeindeleiterin in Reichenau (1962) 311
Pietas Austriaca 154
Siehe auch Frömmigkeit
Pietismus 251
Pietsch, Pfarrer in Jeschkendorf und Sagan 219
Pischkowitz/Kreis Glatz, Schloßarchiv 127
Plaschke, Ursula, Organistin in Sandberg (1956) 307
Platani, Matthias (um 1663-1712), Pfarrer in Ohlau und Laskowitz 378
Pleß/Oberschlesien 70, 207
Podewils, Heinrich von, (1695-1760), preußischer Staatsmann 260
Podrosche/OL 213-214
–, evangelische Gemeinde 214
–, Grenzkirche 213-214, 224
Pohl, Maria (1633-1704), Witwe von Balthasar Pohl aus Hirschberg 235
–, Susanna († 1705), Tochter des Christoph P. zu Goldberg 237
Polen 223
–, Evangelisch Augsburgische Kirche 201, 299, 301-302
–, Handel 36
–, Königreich 206
Polkwitz 223
Polnisch Nettkow
Siehe Schlesisch Nettkow
Polnisch-Teschen 337
Posen 354
Postmoderne 129, 131, 162
Pozzo, Andrea del (1642-1709), Maler, Architekt, Kunstschriftsteller 139, 141, 153
Prag, Erzdiözese 124
–, Friede von (30.5.1635) 46
–, Handel 36
–, Hradschin 106
–, jesuitische Ordensprovinz 132
–, Ökonomische Hochschule 344, 346
–, slowakische Gemeinde 346
–, Staatsarchiv 127
–, Veitsdom 203
Prager Frühling (1968) 344
Prange, Otto Clemens Waldemar (1847-1929), Pfarrer in Ohlau 380

Predigt(en) 11, 17-18, 22, 80-81, 83, 227, 243, 247-248, 302
Siehe auch Lesepredigt – Sonntagspredigt
Preising, Johann Georg von, Schüler des Jesuitengymnasiums in München (1619) 106
Preßburg [tschechich Bratislava], Theologische Fakultät 344
–, Reichstag (1741) 183
Preußen, Eroberung Schlesiens 72, 132
–, Königreich 178, 180-181, 183-184, 186, 224, 253, 255
–, Landeskirche 208, 284, 291
–, –, Finanzwesen 283, 288, 297
–, Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung 297
–, Pachtschutzordnung (3.7.1920) 290
–, Regierung 184
Preußisch-Schlesien 180, 186
Priebus 213, 214
Primkenau/Kreis Sprottau 223
–, Bethausbau 268
Prinz Eugen
Siehe Eugen von Savoyen
Probsthain/südwestlich von Goldberg, Grenzkirche 209, 216
Profius [Profe], Johann Friedrich (1644-1710), Pfarrer in Heidau 395
–, Johann Jonas (1618-1659), Pfarrer in Heidau 395
Promnitz zu Sorau, Grafen von 213, 216
Promnitz, Balthasar Erdmann (*1660), Graf von 219
–, Erdman I. (†1664), Graf von 219-220
–, Reichsgraf von 216
Proskau, Hans Christoph I. Pruskoski, Freiherr von, Landeshauptmann von Oppeln-Ratibor (1608-1625) 105
Protz, Joachim Friedrich Siegismund (1750-1801), Pfarrer in Mechwitz 406
Prozessionen 6, 14
Prusius, Gregorius (um 1637-1720, Pfarrer in Marschwitz 402
Prusse, Wilhelm Ferdinand (1828-1874), Pfarrer in Groß Peiskerau 392
Pszczolka, polnischer Schulleiter in Oderberg 336
Pückler, Fürst von (1742) 278-279
Püschel, Alfred (*1903), Gemeindeleiter und Katechet in Niedersalzbrunn (1956) 306
–, Mathias, Reichkramer, Schöppe (1629) und Bürgermeister (1637) in Schweidnitz 43, 45, 49
Punke, Johann Friedrich Adolf (1815-1880), Pfarrer in Wüstebriese 422-370, 423
Puritaner, England 197

Queiser, Ehrenfried, Tuchmacher in Schweidnitz (1712/17) 171
–, Johann Wenzel, Tuchmachermeister in Schweidnitz (1747) 171
Queiskreis 210
Querseiffen/Kreis Hirschberg 263

Rab, Georg, Buchdrucker in Pforzheim (1558) 19-21
Rabus, Ludwig (1524-1592), Superintendent in Ulm (1556) 15
Rankau/Fürstentum Breslau 79
Ratibor, Fürstentum 70
Rattwitz/Kirchenkreis Ohlau, evangelische Gemeinde 411
Rauschwitz, Feldlager des Fürsten Leopold I. von Dessau vor Glogau 255, 262, 275
Raußen/Kreis Sagan 217
Rawitsch 223
Recheln, David, Trompeter (1625) 112
Rechenberg, Freiherren von 211
Recke, Adelberdt (1791-1878), Graf von 352
Reduktionserlaß (1652) 211
Reformierte 5-6
Regensburg 48
–, Immerwährender Reichstag 178, 180
–, Kurfürstentag (1623) 108
Regius [König], Johannes, Pfarrer in Laksowitz (1569-1571) 398

Reib, Magister 230
Reich, Sigismund, Bürger von Schweidnitz (1740) 171
Reichel, Elisabeth, Gemeindeleiterin in Ludwigsdorf (1962) 311
Reichenau/Kreis Sagen [polnisch Bogatynia] 217
–, deutsche evangelische Gemeinde 304, 310, 316
–, katholische Kirche 217
–, Simultankirche 224
Reichenbach/Niederschlesien 38
Reichseinkommensteuer 295-296
Reichsleistungsgesetz 357
Reichsstände 180
–, evangelische 179
–, lutherische u. reformierte 178
Reichstag 177-178, 180
–, Direktorium 178-179
Siehe auch Sachsen, Kurfürstentum
–, Fürstenrat 177
–, Kurfürstenrat 177
Reigber, Walter (1909-1996), Pfarrer in Groß Peiskerau 393
Reimann, Christian, Pfarrer in Heidau (1633-1655) 394
Reinboth, Georg Samuel (1760-1814), Pfarrer in Frauenhain 387
Reinsch, Johann Gottlob (1803-1875), Pfarrer in Ohlau 428-429
Reisegebet(e) 246
Rekatholisierung 27-29, 34, 47, 53, 165-166
Rekatholisierungspolitik 34, 50, 160
–, habsburgische 33, 130, 132
Religionsaufsicht, ständische 178
Religionsausübung 10, 46, 80, 84
–, freie 71, 75, 86, 182, 193, 213-214,54-255
Religionsfragen 177
Religionsfreiheit 84-85, 205, 207
Religionspolitik, habsburgische/kaiserliche 179-180, 184, 186
Religionsunterricht 300-327
Religiöse Mischformen 4-5, 10, 14, 23-24
Religiosität 4, 16-17
Reliquienkult 143
Remigius, Joachim, Pfarrer in Marienau (1563-1596) 426
Remoldt, Christoph, Leibbarbier (1625) 112
Renaissance 195
Rengersdorf/Grafschaft Glatz 18
–, Zufluchtskirche 210
Reparationsleistungen 287, 289, 294
Restitutionsedikt (6.3.1629) 205
Reussendorf [polnisch Rusinowa], deutsche Grundschule 303
Reymann, Gregorius (†1617), Pfarrer in Frauenhain 385
Rezeptionsästhetik 145-148
Rheinpfalz 108
Rhodius, Edmund Immanuel (1850-1897), Pfarrer in Wüstebriese 423
Riedenburger, Anton, Lodenweber in Augsburg (1598) 20
Rinck [Runge], Thomas (†1615), Pfarrer in Laskowitz 398-399
Ringius [Rinck], Konstantin (1589-1659), Pfarrer in Ohlau 382
Ritters, Hans, Teschener Kammerdiener (1625) 112
Ritters, Matthias (1625) 112
Rockau, Matthes, Pfarrer in Weigwitz (1559-1563) 415
Rößler, Barbara, der Hexerei angeklagt (1664) 55
Rohrau/Kirchenkreis Ohlau, evangelische Gemeinde 427
Rollfs, Carl August Eberhard Hugo (1847-1918), Pfarrer in Minken 409
Rom 100, 104, 132, 134
Siehe auch Katholische Kirche
–, Jesuitenkirche Il Gesú 135, 137, 139, 141
–, Oratorianerkongregation 145
Ropilius [Roppert], Nikolaus, Pfarrer in Wüstebriese (1618-1632) 420
–, Andreas (1599-1846), Pfarrer in Laskowitz 399
Ropitz [tschechisch Ropice] 337
Rose, Karl Friedrich Walter (*1892), Pfarrer in Sillmenau 428
Rosenhain/Kirchenkreis Ohlau, evangelische Gemeinde 411-413
Rosenzweig, Quirinus, Pfarrer in Minken (1576) 407

Rostock, Sebastian von, Bischof von Breslau (1664-1671) 80
Rostock, Universität 41
Roth [Ruth], Konstantin († 1643), Pfarrer in Marschwitz 402
Roth, George († 1568), Pfarrer in Ohlau 372
Rothenbach [polnisch Gorce], deutsche evangelische Gemeinde 300, 303, 307, 319, 323, 329
Rothenburg, Freiherr von 222
Rothenburg/Oder, Grenzkirche 222
Rothenburg/OL 357, 359
Siehe auch Zoar Martinshof
–, Landratsamt 350
–, Sozialamt 356
Rothschloß/Fürstentum Brieg 88
Rothsyrben/Fürstentum Breslau 79
Rotkirch, Wenzel, Herr von (1628), Herrschaft 76
Rottmayr, Johann Michael (1654-1730), Maler 129, 139, 142, 144, 148, 160, 162
–, Deckenfresko in der Namen-Jesu-Kirche in Breslau (1706) 130, 135-140, 146-147, 149, 155, 160
Roy 70
Rubens, Peter Paul (1577-1640) 136, 145
Rudelius, Christoph (um 1565-1632), Pfarrer in Groß Peiskerau 390
–, Johann, Pfarrer in Groß Peiskerau (1632-1650) 390
Rudelius, Zacharias († 1683), Pfarrer in Groß Peiskerau 390
Rudolf II. (1552-1612), deutscher Kaiser 39, 100-101, 103
Rückersdorf/bei Sagan 218, 221
Rückert, Johann Ernst (1755-1827), Pfarrer in Mechwitz 405-406
Rüdenburg, Johann christoph (1773-1837), Pfarrer in Minken 409
Rüdiger, Gottfried, Taufpate von Elisabeth Schwedler, geb. Adolph (1681) 232
Rützen/südlich von Guhrau, Grenzkirche 223
Rummelkammer, Anton, Handschuhmacher in Schweidnitz (1725/29) 171
Rummelsburg/Bayern 360
Ruppendorf/Kreis Sagan 217
Rußland 36, 179, 206
Ruth, Konstantin († 1620), Pfarrer in Marschwitz 401
Rutz, Herbert († 1957), Pfarrer in Schweidnitz 301
Ruzky, Erasmus, Geheimer Rat (1625) 118

Saabor/Kreis Grünberg, Bethausbau 272, 275, 280
Sachsen, Kurfürstentum 178-179, 206, 224
Sachsen-Merseburg, Herzogtum/Herzog von 215-216
Sagan/Niederschlesien 28
–, Fürstentum 70, 208, 210-221, 224
–, –, evangelische Gottesdienste 205
–, Gnadenkirche 207, 219-221
–, Herzogliches Archiv 219
–, Landkreis 224
Salhoff, Reinhard, Anstaltsarzt in Zoar Martinshof 351
Salzbrunn/Kreis Waldenburg [polnisch Szczawno Zdrój], Bethausbau 259-261
–, deutsche Schule 303
Salzburg, Erzbischof von
Siehe Hohenems, Markus Sittich von
Sandberg [polnisch Piaskowa Góra], deutsche evangelische Gemeinde 300, 303, 307, 318, 322, 329-330
Sandtmann, Georg, Bürgermeister von Neisse (1652) 60
Santarius, Vladislav, Pfarrer 336, 341-342
Santiago de Compostela/Spanien, Wallfahrtsort 175
Sarkander, Jan (1576-1620), Heiliger 201-201
Sassadius, Samuel Sebaldus (*1668), Pfarrer in Wüstebriese 421
Sauerma, Hans Friedrich, Herr von (1723), Herrschaft 88, 90
Saybusch [Żywiec], polnischer Grenzort nach Oberungarn 119
Schaal, Renate 363
Schabitz/Fürstentum Glogau 67

Schädel, Carl Benjamin (†1779), Pfarrer in Ohlau 379
Schädewalde/bei Marklissa, Krüppelheim Bethesda 359
Schäfer, Tischler in Zoar Martinshof 360
Schaffgotsch, Freiherren, Grafen von 169, 234
–, Philipp Gotthard, Graf von, Bischof von Breslau 183-184
Schafhirt, Ernst (1852-1916), Pfarrer in Weigwitz 418
Schal[c]kau, Fürstentum Breslau 80-81
Scharf, Erna, Organistin in Niedersalzbrunn (1956) 306
Scharff, Christoph Ferdinand, Bildhauer, Bürger von Schweidnitz (1735/40) 170
Schattschneider, Walter, Brüdersenior in Zoar Martinshof (1950) 360
Schedon, Balthasar, Pfarrer von Sachwitz (1723) 65
Scheduny, Johann Tobias (1709-1757), Pfarrer in Groß Peiskerau 391
–, Tobias (1671-1736), Pfarrer in Wüstebriese 421
Scheffler, Felix Anton (1701-1760), Maler 170, 173
–, Johannes (1624-1677), Dichter 190
Scheider, Carl Friedrich (1769-1844), Pfarrer in Frauenhain und Heidau 388, 396
Scheiffart genannt Weissweiler, Wilhelm (1625) 110
Schellendorf, Freiherr von 211-212
Schickfus, Historiker 190
Schiebler, Gustav Adolf (1813-1849), Pfarrer in Groß Peiskerau 392
Schievez
Siehe Saybusch
Schildesche/bei Bielefeld, Frauenstift 14
Schiller, Johann, Fleischhacker und Bürgermeister in Glatz, Chronist (1612-1661) 125
Schinkel, Karl Friedrich (1781-1841), Baumeister 222
Schirmer, Johann Friedrich (1738-1808), Pfarrer in Frauenhain 387
Schlawa
Siehe Schlesiersee
Schlawe, Helene, Gemeindeleiterin in Breslau (1962) 309
Schleicher, Bartholomäus (1605-1667), Pfarrer in Ohlau und Mechwitz 374, 404
Schleine
Siehe Sillein
Schlemsdorf/östlich von Guhrau, Grenzkirche 223
Schlesien, Fürstentümer 28-29, 36, 46, 178-181, 186
Siehe auch Breslau – Brieg – Crossen –Glogau – Jägerndorf – Jauer – Liegnitz – Münsterberg – Neisse – Oels – Oppeln – Schweidnitz –Teschen – Troppau – Wohlau
–, Kirchenprovinz 288, 293, 295, 297
–, Landwirtschaftskammer 292
Schlesiersee/Niederschlesien 207
Schlesisch Drehnow, Grenzkirche 222
Schlesisch Nettkow, Grenzkirche 222
Schlesische Kriege (zwischen 1740 u. 1763) 179
Schlesische Provinzialkirche 208
Schlesischer Gottesfreund 189
Schlesischer Landarmenverband 351
Schlesisches Oberamt 65, 67-68, 78, 84, 87-88, 94-96
Siehe auch Breslau – Glogau
Schlichting, Johann Georg von (1644) 222
Schlichtingsheim [polnisch Schlichtinkowo] 223
–, Grenzkirche 224
Schlipalius, Johann Christian (†1712), Pfarrer in Ohlau 378
–, Johann Christoph (1719-1784), Pfarrer in Wüstebriese 421-422
–, Johann, Pfarrer in Marschwitz 402
Schmelwitz/Fürstentum Breslau 82
Schmidt, Friedrich Julius (1816-1892), Prorektor des Schweidnitzer Gymnasiums 31
–, Fritz (1902-1975), Pfarrer in Marschwitz 404
–, Ruth, Organistin in Altwasser (1956) 305, 308

–, Siegmund Hermann Martin (1902-1945), Pfarrer in Ohlau 380-381
–, Wilhelm, Gemeindeleiter in Waldenburg (1956) 305
Schmiedeberg, Bethausbau 272
Schmolck, Benjamin (1672-1737), Pastor an der Friedenskirche in Schweidnitz 248-250
Schneider, Christian, Küchler in Greiffenberg (1714) 233
–, Karl (*1909), Pfarrer in Wansen 415
Schober, kath. Pfarrer von Karschen/Fürstentum Brieg (1725) 67
Schö[e]bekirche/Fürstentum Breslau 82
Schöffenstühle
Siehe Breslau, Löwenberg
Schönau/Fürstentum Breslau 38, 82
Schönberg [polnisch Sulików], deutsche evangelische Gemeinde 304, 310, 317, 330
Schöndorf/OL, Zufluchtskirche 210
Schöne, Paul Albrecht (1851-1906), Pfarrer in OhlauSteindorf und Jeltsch 430-431
Schöneiche/Fürstentum Breslau 82
–, evangelische Kirche 221
Schönheide/Fürstentum Münsterberg 90
Schoenitz, Carl, Bürger von Striegau 174
Schönlinden 215
Schohwitz/Fürstentum Breslau 79
Scholtz, Franz Anton, Ratsherr von Silberberg (1727) 171
–, Friedrich, Diakon in Schweidnitz (1635) 46
–, George (†1633), Pfarrer in Wüstebriese 420
–, Tobias, Bauer in Leutmannsdorf (1727) 172
Scholtz[e], Hans George, Gürtler in Schweidnitz (1727) 172-173
Scholz, Pankraz, Schneider in Glatz, Chronist (1501) 125
–, Paul (1905-1945), Pfarrer in Wüstebriese 423
–, Wenceslaus jun., Pfarrer in Wüstebriese (1606) 420
–, Wenceslaus, Pfarrer in Groß Peiskerau (1557-1588) 390
Schosdorf/Kreis Löwenberg, Bethausbau 268
Schramm, Thomas, Gerichtsadvokat, Ratsherr und Bürgermeister in Schweidnitz (1634/35) 45
Schreier, Gotthold (*1883), Pfarrer in Wansen 414
Schreve, Theodor (1860-1930), Pfarrer in Heidau 397
Schrocka, Christian Friedrich (1697-1737), Pfarrer in Ohlau 375, 378
–, Johann (1726-1793), Pfarrer in Rosenhain 412
Schröter, Balthasar (1620-1673), Pfarrer in Ohlau, Marschwitz und Laskowitz 382-383, 399, 402
–, Paul Ernst Heinrich (1873-1963), Pfarrer in Steindorf 432
Schubert, Else (*1921), Katechetin in Dittersbach 306
–, Heinrich (1839-1920), Gymnasiallehrer 31, 44
Schulte, Daniel (1870-1909), Pfarrer in Laskowitz 401
Schultheologie 16
Schultze, Erich Hugo Ferdinan (1872-1962), Pfarrer in Ohlau 371, 377
Schulunterricht 354, 363
Schulz, Joachim Karl Ernst (*1895), Pfarrer in Peisterwitz 410
Schwandtag, Johann, Pfarrer in Rosenhain (1563-1589) 377
Schwarzer, Adolf (*1893, Katechet in Dittersbach 306
Schwarzwaldau/Kreis Landeshut 257
Schwarzwasser, Teschener Herrschaft 111
Schweden, Königreich 206, 224
Schwedler, Anna Maria, geb. Elßner, Mutter von Johann Christoph Sch. 229-230
–, Anton (†1712), Vater von Johann Christoph Schw. 229-230
–, Anton Gottlob (1714-1714), Sohn von Johann Christoph Schw. 233
–, Barbara, geb. Schulz, Großmutter von Johann Christoph Schw. 230

–, Christoph, Erb- und Gerichtsschulze in Krobsdorf, Großvater von Johann Christoph Sch. 230
–, Elisabeth (†1729), geb. Adolph, Ehefrau von Johann Christoph Sch. 229, 231-234
–, Johann Christoph (1672-1730), Pietist, Liederdichter 227-241
–, Johann Christoph (1710-1710), Sohn von Johann Christoph Sch. 232
–, Johann Christoph (1711-1711), Sohn von Johann Christoph Sch. 232
–, Maria, geb. Worbs, verh. Feist, Stiefmutter Johann Christoph Schw. 230
Schweidnitz [polnisch Świdnica] 27-50, 166, 169
–, Bäckerzunft 41
–, Bierbrauerei 36
–, Bürgermeister 39, 44
–, deutsche evangelische Gemeinde 300, 302, 304, 316, 330-331
–, Dominikaner 173
–, Erbfürstentum 28
–, evangelische Pfarrer 46
–, Fleischerzunft 41
–, Franziskanerkloster 37
–, Friedenskirche 29, 50, 248, 301
–, Fürstentum 70, 81, 209
–, Gerichtsbarkeit 40
–, Geschichte 30
–, Handelsbeziehungen 36, 41
–, höhere Schule 37
–, katholische Pfarrkirche St. Stanislaus und St. Wenzel 176
–, Kirchen- und Religionsgeschichte 32
–, kirchliche Institutionen 32
–, konfessionelle Gesellschaft 30
–, Kretschmerzunft 43
–, Lateinschule 41
–, Liebfrauenkirche 37
–, lutherische Prädikanten 37
–, Marienbrüderschaft 169
–, Meilenrecht 35
–, Pestepidemie (1633) 44
–, politische Führungsämter 34, 41, 44-45, 48, 50
–, Protestantismus 50
–, Rat der Stadt/Magistrat 37, 41-44, 46-47, 50, 170-173
–, Ratswahl 39-40, 48
–, Ratswahlordnung (1355) 40
–, Rechte u. Privilegien 38, 48
–, Reformationsgeschichte 36-37
–, Rekatholisierung 35
–, Schöppengericht 40-41, 43-44, 49-50
–, Schusterzunft 41
–, schwedische Besatzung im Dreißigjährigen Krieg (1632) 44, 46, 48
–, Stadtarchiv 167
–, Stadtbrand (Mai 1633) 44
–, städtische Steuerverwaltung 38
–, Stadtpfarrkirche 37, 46
–, Tuchmacherei 36, 41
–, Übernahme der ev. Kirche durch die Jesuiten (1629) 132, Wirtschafts- und Finanzverwaltung 40, Zünfte 37, 41
Schweidnitz-Jauer, Erbfürstentum 38, 46-49, 70, 81, 224
–, Landeshauptmann 36, 39, 42-43, 46-47, 49
Schweitzer, Abraham (†1632), Pfarrer in Frauenhain 386
Schwenckfeld, Caspar von (1489-1561) 17-18, 20, 22
–, Anhänger/Lehre 1, 2, 18, 20-21, 23
–, Schriften 20, 21
Schwenckfeldische Konventikel 20
Schwerichen [Schwägerchen], Heinrich (†1644), Pfarrer in Frauenhain 386
Schwibs, Johann, Steinmetzmeister in Schweidnitz (1735) 173
Schwiebus 222
Schwotzer, Helmut, Pastor, Brüderlehrer u. Erzieher in Zoar Martinshof (1938) 356
Schypulius, Benjamin (†1703), Pfarrer in Minken und Wüstebriese 408, 410
Sebald[us], Johannes (um 1566-1617), Pfarrer in Ohlau 373, 378
Seeliger, Ferdinand Heinrich Wilehlm (1806-1868), Pfarrer in Wüstebriese 370, 422

Seelsorge 29, 79, 80, 82, 85, 299, 301-302, 366
Siehe auch Jesuiten
– an Judenchristen 358
Segner, Johann Joseph (1739-1804), Pfarrer in Frauenhain 387
Sei[y]del, Hans Heinrich, Bauer in Seifersdorf (1736) 168, 171
Seichau/Kreis Jauer, Bethausbau 281
Seidel, Alfred (*1893), Katechet in Hermsdorf 306
–, Benedictus II., Abt von Grüssau 174
–, Caspar, Tagelöhner u. Soldat in Schweidnitz (1730) 171
–, Erich, Gemeindeleiter in Liegnitz (1962) 309
–, Gustav, Gemeindeleiter in Kauffung (1962) 310
–, Hildegard, Gemeindeleiterin in Altwasser (1956) 305
Seidorf/Kreis Hirschberg, Bethaus 264
Seifert, Martin (*1909), Pfarrer in Rattwitz 411
Seiffersdorf/Kreis Schönau, Bethausbau 274
Seiffert, Matthes, Pfarrer in Weigwitz (nach 1563) 415
Seitendorf [polnisch Poniatów], deutsche evangelische Gemeinde 300, 303-304, 307, 319, 322
Senckel, Friedrich August (1802-1863), Pfarrer in Ohlau 429
Siebenjähriger Krieg (1756-1763) 278
Siebenschuck, Anna (*1899), Lektorin in Dittmannsdorf 308
Siegel, Augustin, Ratsherr in Schweidnitz (1629) 42
Siegersdorf/OL, Zufluchtskirche 210
Sieghardt, Martin (†1598), Pfarrer in Heidau 394
Siena 104
Silberhammer/bei Danzig, Zweiganstalt von Zoar Martinshof 353, 355
Sillein [slowak. Žilina], oberungarischer Grenzort nahe dem Jablunkapaß 119
Sillmenau/Kirchenkreis Ohlau, evangelische Gemeinde 427
Simmenau/nördlich von Konstadt, Zufluchtskirche 208
Simonetti, Guilio, Graubündner Baumeister 213
Skerbersdorf, Grenzkirche 215
Skoda, Hedwig, Gemeindeleiterin in Landeshut (1956) 309
Skotschau/Oberschlesien 111, 201
Skulptur 132, 156
Slawata, Adam Paul (†1657), Mitschüler des Erbprinzen Friedrich Wilhelm von Teschen am Jesuitengymnasium in München (1619) 106
–, Joachim Udalricus (†1645), Mitschüler des Erbprinzen Friedrich Wilhelm von Teschen am Jesuitengymnasium in München (1619), Reichshofrat 106
–, Wilhelm (1572-1652), Graf von, böhmischer Statthalter (1618) 106, 113
Slowakei 200
Smetana, Pavel, Synodalsenior der Evangelischen Kirche der Böhmischen Brüder 200-203
Societas Jesu
Siehe Jesuiten
Sola-Scriptura-Prinzip 196
Sommerfeld, Johann Wentzel, Bürger von Schweidnitz (1737) 167
Sommerfeldt, Gottfried, Tuchmacher in Schweidnitz (1728) 166
Sonnemaus, Bernhard (1625) 111
Sonntagsgebet(e) 246
Sonntagspredigt 20
Sorau 207
–, Hospital zum Heiligen Geist 216
Sorau-Triebel, Herrschaft 214-215, 217-219
Sozialarbeit, kirchliche 362
Sozialdiakone, Ausbildung 363
Sozialdisziplinierung 3, 198
Spaniel, Friedrich (1672-1748), Pfarrer in Laskowitz 399-400
Spanien 104, 110
Specht, Fritz, Gemeindeleiter in Schönberg (1962) 311
Speyer, Hochstift 11
Spiritualität, jesuitische 135, 151

Spreckelsen, Friedrich (1893-1972), Pfarrer in Ohlau 380
Springer, Adam Friedrich (†1699), Pfarrer in Ohlau 374
–, Marta, Organistin in Rothenbach (1956) 307
Sprottau 210, 223
Staat und Kirche, Trennung 288
Staatseinkommensteuer 285-286, 295
Staatsleistungen, für die evangelische Kirche in Preußen 283, 288, 298
Staatsmacht, habsburgische 247
Staatsverschuldung 289
Stache, Anna (†1664), in Grünberg der Hexerei angeklagt 61
Städteforschung, frühneuzeitliche 34
Städtewesen, schlesisches 30
Stamms, Maria (1589-1710) aus Görisseiffen, Tochter des Christoph St., Bauer 240
Stanislaus Kostka (1550-1568), Jesuit 137
Staphylus, Anna, Ehefrau von Friedrich St. 190
–, Friedrich, Schwiegersohn von Johannes Heß (1552) 190
Steckel, Helmut (†1957), Superintendent in Liegnitz 301
Štefek, Pfarrer in Bistrzitz 336
Steinau [tschechisch Stonava] 340-341
Steinberger, Caspar, Lehrer an der Lateinschule und Schöppe in Schweidnitz (1634) 45
Steinbrück, Joachim (*1895), Pfarrer in Heidau 397
Steindorf/Kirchenkreis Ohlau, altlutherische Gemeinde 432-432
Steinhoff, Michael, Diakon 363
Steinkirchen/Fürstentum Brieg 90, 92, 97
Steinseiffen/Kreis Hirschberg 263
Steinwald, Ernst, Brüderhausvorsteher von Zoar Martinshof 353
Stender, Caspar, Pfarrer in Habelschwerdt (1556) 2
Stephansdorf/Fürstentum Breslau 82
Stephen [Stephani], Petrus (†1615), Pfarrer in Heidau 394
Stettin [polnisch Szczecin], deutsche evangelische Gemeinde 302
Steubendorf 70
Steudner, Theodor, Bürgermeister in Greiffenberg (1710) 232
Steuerreform (1920) 295
Steuerschuld 295
Stöckicht/Kreis Löwenberg 235
Stockvorwerk/Neumark, Grenzkirche 222
Strampf, Friedrich von (1869-1951), Pfarrer in Marschwitz 403-404
Straßburg 17-18, 22-24
Strehlen, Rat der Stadt 95
Striegau/Niederschlesien 38
–, Bethausbau 272
Stuttgart, Buchhandel 19
–, Diakonisches Werk 365
Suárez, Francisco (1548-1617), Jesuit 148, 149
Sudetenland 335
Süssenbach, Zacharias (1623-1690), Pfarrer in Ohlau und Rohrau 383, 427
Suvarský, Jaroslav, orthodoxer Priester 203
Szurman, Pfarrer in Nawsi-Jablunkau 338

Tarnowitz/Oberschlesien 207
–, Bethausbau 274
Taschner, Matthes Franz, Instrumentalmusiker in Schweidnitz (1730) 171
Tauber, evangelischer Pfarrer in Jeschkendorf (1668) 218
Taufe(n) 17-18, 79-80, 82-83, 215-218, 235, 312-327
Siehe auch Kindertaufe
Täufer/Täuferbewegung 1, 17
Tauler, Johannes (1300-1361), Mystiker 21-22
Tausch, Christoph (1673-1731), Maler 140, 142, 148, 160-161
–, Hochaltar in der Namen-Jesu-Kirche in Breslau (1725) 130, 136, 140-142, 146-148, 151, 155, 157
Taußdorf, Kaspar, Adeliger in Schweidnitz (1575) 39

Teichen, Amt im Fürstentum Brieg 90, 92, 97
Telgte/bei Münster, Marienwallfahrtsort 5
Teper, Pfarrer in Trzynietz 338-339
Tepper, Lothar (1911-1987), Vorsteher von Zoar Martinshof 361
Teschen 112, 333-334, 337
Siehe auch Polnisch-Teschen – Tschechisch-Teschen
–, Belagerung durch die Schweden 114
–, Dominikanerorden 111-112
–, Fürstentum 70
–, –, Rekatholisierungspolitik 99-119
–, Gnadenkirche 99, 207
–, Herzöge von 100
–, Jesu-Kirche 333-334
–, Kapuzinerorden 111
–, Kirchenordnungen (1568, 1584) 100
–, Protestantismus 100, 102, 108
–, Rat der Stadt 113
–, Stadt 100-101
–, Stadtpfarrkirche 108-109
–, Stände 105, 114
Teschener Land 347
Teuber, Alfred, Gemeindeleiter in Dittersbach (1956) 306
–, Balthasar, Bürgermeister und Ratsherr in Schweidnitz (1629) 42
Thamm, Jakob (†1633), Ältester der Kürschnerzunft in Schweidnitz, Ratsherr (1629-1633) 43, 49
–, Jakob d.J., Jurist, Bürgermeister von Schweidnitz (1637), kaiserlicher Rat (1638) 49
Thärer (†1662), Bürger von Wünschelburg, Chronist 125
Theologie
Siehe auch Bildertheologie – Hochtheologie – Jesuiten – Schultheologie
– der »visibilitas« 142-143, 147, 151
– des Himmels 142
– des Kreuzes 194
Theresienstadt 358
Therschueb, Michael, Maurermeister in Schweidnitz (1736) 173
–, Johann Carl Friedrich August (1804-1886), Pfarrer in Weigwitz 418
–, Wilhelm (*1904), Steiger, Lektor in Weißstein 305
Thilischer, Jacob (†1589), Pfarrer in Gaulau 389
Thilo, Georg Friedrich (1642-1722), Pfarrer in Ohlau 375, 378
–, Georg Friedrich jun. (1670-1746), Pfarrer in Ohlau 383
Thomas von Kempen (1379/80-1471) 22
Thommendorf/OL, Zufluchtskirche 210
Tiecz[e], Martin, Pfarrer in Jauer (1585) 426
Tilesius [Thielisch], Nathanael (1565-1616), Pfarrer in Ohlau 377
Timäus [Ehrhardt], Jakob (1575-1631), Pfarrer in Ohlau 373, 382
– [Thieme], Michael (1571-1633), Pfarrer in Frauenhain 385-386
Tinter, Lieselotte, Organistin in Dittersbach 306
Tizian (1477-1576) 136, 148
Tlolka, Eman, Katechet u. Pfarrer in Bistrzitz 341
Toleranz, religiöse 182
Toleranzpatent, Schlesien 334
Tormersdorf/OL 349, 359
–, Friedhof von Zoar Martinshof 352, 359
–, Haus Abendfrieden 355
–, Konzentrationslager 357
Tornau, Caspar (†1701), Pastor in Nieder Wiese 229
Trachenberg 70
Trautmann, Johann George, Fleischermeister in Schweidnitz (1726/27) 171
Trauung(en) 91, 296
Trebitz, Adolph Wilhelm Heinrich (1853-1923), Pfarrer in Sillmenau 428
Trebschen/südöstlich von Züllichau, Grenzkirche 222
Trient, Konzil (1545-1563) 32, 142
Třinec (Trrzynietz) 344
Trinitätsdogma 8-9

Troas, Erziehungsheim in Zoar Martinshof, später Brüderhaus 354, 355, 359, 361
Troppau/Oberschlesien [tschechisch Oppava] 28, 127, 193
–, Fürstentum 70, 100-101
Trummer, Philipp sen. (†1655), Pfarrer in Ohlau und Minken 373, 378, 408
–, Philipp jun. (1630-1676), Pfarrer in Ohlau 374
Trzynietz [tschechisch Třinec] 334, 336-339, 343, 345, 347
Tschanter, Anna Rosina, Ehefrau von Diakon T. 233-234
–, Johann Christoph, Nachfolger Schwedlers als Diakon und im Pastoratsamt 228, 232
Tschechien 199-200, 204
–, evangelische Kirche 201
Tschechische Republik 200, 202-203, 333-347
Tschechisch-Teschen [tschechisch Český Těšin] 334, 336-338, 342-344, 347
Tschechisch-Teschener Seniorat 339, 340
Tschechoslowakisch-Hussitische Kirche 336-337
Tschenscher, Max (*1906), Bergmann, Lektor in Weißstein 305
Tscherning, Christoph, Pfarrer in Ohlau (1633-1652) 378
Türkengefahr 179
Tuncke[l], Johann Heinrich, Bräuknecht u. Bürger von Schweidnitz (1731) 171
Tuntenhausen/bei Rosenheim, bayerischer Wallfahrtsort 107, 109, 112

Uhsmannsdorf 357
Ulbrich, Martin, Oberpfarrer von Rothenburg/OL 349, 356
Ullrich, Gustav (*1892), Schlosse, Lektor in Altwasser 305
Ulm, Reichsstadt 15, 18
Umlage 292
–, außerordentliche 296
–, gesamtkirchliche 285
–, provinzialkirchliche 285
Ungarn 100, 119, 179, 180
–, Adelsaufstand
Siehe Wesselényi-Verschwörung
–, Episkopat 186
–, Handel 36
–, katholische Geistlichkeit/katholische Kirche 184, 186
–, konfessionelle Auseinandersetzungen 182
–, Königreich/König 182, 184, 186-187
–, Protestanten 177-183, 186-187
Unicki, Pfarrer in Kameral Ellgoth 339, 341
Unruh, Johann, katholischer Pfarrer in Rothschloß (1732) 88
Unruhstadt 223
Unucka, Pfarrer in Bludowitz 338
Urfehde 54-55
Ursinus, Christian (†1672), Pfarrer in Ohlau 384

Vanitas-Symbol 130
Vaterunser 7-8
Vatikan 199, 202-203
Velázquez, Diego (1599-1660), Maler 110
Verein für Glatzer Heimatkunde 122
Vereinigte Staaten von Amerika (USA) 131
Vermögen, kirchliches 283, 288, 293
Vetter, Johannes (1874-1916), Pfarrer in Heidau 397
Vicherek, Pfarrer in Oderberg 337
Viertel, Hellmuth (1906-1986), Pfarrer in Ohlau 381
Vincentius, Gottfried, Jurist und Ratskanzler in Schweidnitz (1629-1633) 45
Vlk, Miloslaw, Erzbischof von Prag, Kardinal 200, 203
Völkel, Irmgard (*1927), Katechetin 307
Vogelgesang/Kreis Landeshut 257
Vogt, Franz (*1869), Pfarrer in Steindorf 432
Volksfrömmigkeit 2, 5-6, 10
Volksglaube 8
Volkskunst 146
Volksliste 335, 344

Volksreligiosität 8, 23
Volný, Vladislav, Bischof der Schlesischen evangelisch-lutherischen Kirche 203

Wachsdorf 221
Wachtell, Johann Heinrich, Herr von (1628), Herrschaft 76
Währungsreform (1924) 293-294, 297
Wagner, Augustin Ignaz, Schwarz- und Schönfärbermeister in Schweidnitz (1735/41) 169, 171
Wahn, Martin (1889-1941), Pfarrer in Ohlau und Peisterwitz 381, 410
Waldau, Ewa Magdalena, geb. Vogt, Herrin von Schalckau (1657) 80-81
–, Nic[k]laß, Herr von Schalckau 81
–, protestantische Herrschaft 81
Waldenburg [polnisch Walbrzych], Bethausbau 262, 259-260
–, deutsche evangelische Gemeinden 299, 301, 303, 305, 318-319, 329-330, 331
–, deutsche Schulen 300, 302-303
–, Stadtkirche 299, 301
Waldenburger Gebiet, deutsche evangelische Gemeinden 299
Waldenser, Verfolgung der 196
Wallfahrt(en) 5-6, 107
Walter, Matthes, Tagelöhner in Schweidnitz (1731) 171
Waltersdorf
Siehe Langwaltersdorf
Wansen/Kirchenkreis Ohlau, evangelische Gemeinde 414-415
Warmbrunn/Kreis Hirschberg 239
Siehe auch Bad Warmbrunn
Warnsdorf, Carl Christoph v. (1725) 170
Warschau 337
Wartenberg 70
Wartha, Museum für religiöse Kunst 175
Waxner, Anna Magdalena († 1707), Witwe des Christoph W., Senator in Greiffenberg 237
Weber, Georg Leonhard, Schweidnitzer Bildhauer 170
–, Magdalena († 1741), geb. Pohl, Ehefrau von Georg Lenonhard W. 170
–, Max (1864-1920) 33
Wehner, Hans (1670-1704), Junggeselle, Sohn von Georg W., Fuhrwerksmann aus Stöckicht 235
Wehrau/OL, Zufluchtskirche 210-211
Weichau/bei Freystadt 221
Weidmann, Johann Heinrich (1770-1830), Pfarrer in Gaulau 389
–, Salomon, Zunftältester der Reichkrämer und Ratsherr in Schweidnitz (1629) 43
Weigwitz/Kirchenkreis Ohlau, evangelische Gemeinde 415-419
Weimarer Republik 288
Weinrich, Jeremias Gotthelf (1766-1822), Pfarrer in Frauenhain 388
Weise, Christian, Rektor in Zittau (1689) 229
Weiss, Wilhelm von, Kapitänleutnant (1625) 110
Weißen Berg, Schlacht am (8.11.1620) 28, 58, 69, 107, 132
Weißstein [polnisch Bialy Kamien], deutsche evangelische Gemeinde 300, 303, 305, 318, 320, 329
Wellersdorf/östlich von Sorau, Zufluchtskirche 218, 221
Weltkirchenrat 344
Welz, Hermann, Gemeindeleiter in Seitendorf (1956) 307
Wendisch Musta 215
Wenke, Otto, Lektor in Wüstewaltersdorf (1956) 308
Wenzel Hagecius/Hagek von Libotschan
Siehe Hájek, Václáv
Wenzel IV. (1361-1419), König von Böhmen 38
Werner, Abel, Kürschnergeselle in Augsburg, Sohn von Johann W. 20
–, Johann († 1561), Prediger in Rengersdorf 18-20
Wesselényi-Verschwörung (1670) 179
Westfälischer Friede (1648) 29, 68, 71, 79-80, 84-86, 99, 114, 177, 180, 182, 193, 205-206

Westphal, Friedrich (*1893), Pfarrer in Groß Peiskerau 393
Westpreußen, Provinz 353
Westungarn 178
Wetzker, Hans, Kürschner in Neisse (1654) 60
Wetzlar 14
Widerstand 16, 23, 28, 42-43, 46, 48, 66, 70, 74, 77, 93
Widmut 256
Wiemer, Fritz, Gemeindeleiter in Hermsdorf (1956) 306
Wien 47, 51, 57, 85, 87112, 132, 151-154
–, Geheimer Rat 113
–, Hof/kaiserliche Regierung 104, 113, 179, 181, 183-184, 186, 205, 219
–, Jesuitenkirchen 139, 152
Wiesen, Daniel, Herr von (1628), Herrschaft 76
Wiesenhütter, Carl, erster Anstaltsarzt in Zoar Martinshof 351
Wigandsthal/bei Meffersdorf, Zufluchtskirche 210
Wilhelm, Christoph, Schöppe in Schweidnitz (1629) 42
Wilhelmshof, Erziehungsheim in Zoar Martinshof 354-355, 358, 360
Willmann, Michael Leopold (1630-1706), Maler 175
Wilxen/Fürstentum Breslau 82
Winkler, August Wilhelm Ferdinand (1799-1884), Pfarrer in Minken 409
–, Pfarrer in Nawsi-Jablunkau nach dem 2. Weltkrieg 336
–, Theodor Wilhelm August (1838-1909), Pfarrer in Zedlitz 424
–, Wilhelm Erdmann (1792-1866), Pfarrer in Zedlitz 424
Wirrwitz/Fürstentum Breslau 79
Wirth, Johann, Schöppenmeister in Schweidnitz (1629) 42
Wittenberg, Kirchentag (1848) 349
–, Universität 41
Wittgendorf, Kirche 221
Wittich, Julius (1830-1882), Pfarrer in Ohlau 379
Wladislaus II. (1456-1516), König von Böhmen und Ungarn 113, 118
Wladyslaw IV., König von Polen 222
Wölfflin, Heinrich (1864-1945), Kunsthistoriker 155
Wohlau, Fürstentum 70, 72, 85-86, 206, 209, 223
–, evangelische Gottesdienste 205
–, piastisches Herzogtum 206
Wojnar, Karel, Pfarrer in Trzynietz 342-343
Wolf, Pfarrer in Jeschkendorf und Sagan 219
Wolff von Lüdinghausen (1645-1708), Friedrich, Rektor des Jesuitenkollegs in Breslau 133
Wolff, Christian (1679-1754), Philosoph 243
Wollstadt, Hans-Joachim (1929-1991), Vorsteher von Zoar Martinshof 361
Worrack, Kurt, Diakon in Zoar Martinshof 363
Wort und Bild, Verhältnis von 160
Würben, katholische Pfarrkirche 174-175
Würteln, Goldschläger in Breslau (1737) 169
Württemberg 24
–, Herzogtum 8
–, –, Kirchenordnung (1559) 9
Württemberg-Oels, Herzöge von 206
Wüstebriese/Kirchenkreis Ohlau, evangelische Gemeinde 419-423
Wüstegiersdorf, Bethausbau 259-261
Wüstewaltersdorf [polnisch Walim], deutsche evangelische Gemeinde 308, 319, 326
Wunderlich, Karl-Heinz (*1911), Pfarrer in Heidau 397
Wuttig, Benjamin Gottlieb, Kürschnermeister in Schweidnitz (1727) 172

Zaborowa 223
Zahradnik, Paul, Pfarrer in Tschechisch-Teschen 337
Zajaczkowski, Jan, Pfarrer in der deutschen evangelischen Gemeinde Liegnitz 301-302

Zakrzowski, Erich, Pfarrer in Gottesberg (1948) 299
Zámrsk/Tschechien, Gebietsarchiv 127
Zaubereiprozesse 53
Zdislava, Heilige (13. Jh.) 200
Zebe, Ernst Christoph (1754-1835), Pfarrer in Wüstebriese 422
Zedlitz, Herr von (1709) 91
Zedlitz/Kirchenkreis Ohlau, evangelische Gemeinde 423-424
Zegla, Ernst Benjamin, Pfarrer in Gaulau 389
Zeisau 211
Zeitz 354
Zell, Katharina (1497/98-1562), Pfarrfrau, Publizistin 17
Ziebern/Kreis Sagan 217
Ziegler, Clemens, Laienprediger, Straßburger Gärtner (1530) 16-17
Zimmer, George, Bürger von Schweidnitz (1743) 172-173
Zinzendorf, Nikolaus Ludwig (1700-1760), Graf von 227-228
Zippel, Barbara, der Hexerei angeklagt 51-56, 59, 61
–, Matthes, Bauer aus Lanken 51-61
Zisterzienserorden 166, 169
Zittau 227, 229
Zitzmann, Curt (1881-1969), Pfarrer in Zoar Martinshof 354-355, 356-360
Zoar Martinshof, Diakoniewerk in Rothenburg/OL 349-367
–, Altersheim Haus Abendfrieden 355, 359
–, Alterspflegeheim 365
–, Bodelschwingh-Haus 363
–, Elisabeth-Frey-Haus 361
–, Kapelle Zum Kripplein Christi 353-354, 360
–, Laurentius-Haus 361, 363
–, Martin-Ulbrich-Haus 361
–, Paul-Braune-Haus 363
–, Recke-Haus 361
–, Samariterhaus 365
–, Zinzendorf-Haus 361
Zobten am Berge, Annenkapelle 166, 175
–, katholische Stadtpfarrkirche St. Jakob Maior 175
Zölibat 14
Züllichau, Amt 222
Zufluchtskirchen
Siehe Grenz- und Zufluchtskirchen
Zuñiga, Don Balthasar de, spanischer Staatsrat 106
Zürich 15
Zwangsarbeit 335
Zweiter Weltkrieg 32, 69, 127, 334-336, 340, 346, 351
Zwingli, Huldrych (1484-1531) 15, 134

Diakonie – stark für andere
Beiträge zum Jubiläumsjahr der Diakonie aus der schlesischen Oberlausitz

herausgegeben im Auftrag des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz und der Evangelischen Akademie Görlitz
von Ulrich Hutter-Wolandt
Düsseldorf und Görlitz 1998 (Studien zur Schlesischen und Oberlausitzer Kirchengeschichte 4) ISBN: 3–930250–24–1
Ladenpreis: DM 14, 00

In der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz hat die Arbeit der Diakonie eine lange Tradition. Klangvolle Namen wie Ernst Baron von Kottwitz, Robert Schian oder Eva von Tiele-Winckler stehen für unterschiedliche Formen diakonischen Handelns in der schlesischen Kirche im Laufe der letzten beiden Jahrhunderte. Die Arbeit der Diakonie wurde im Laufe ihrer Geschichte besonders in Umbruchzeiten wichtig. Anfang des Jahres wurde von Ludwig Ammer, dem Provinzialpfarrer für Diakonie und missionarische Dienste in der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz die Idee geboren, zum 150jährigen Jubiläum der Diakonie in Deutschland einen Sammelband herauszugeben, der Schlesien und der schlesischen Oberlausitz gewidmet ist. In dem nun vorliegenden Band werden nicht nur historische Entwicklungen nachgezeichnet, vielmehr werden auch aktuelle Bezüge zur heutigen diakonischen Arbeit hergestellt.

Ludwig Ammer: Diakonie – stark für andere ◆ *Hermann Augustin*: Johann Hinrich Wicherns Beitrag zur Erneuerung von Gesellschaft, Kirche und Staat ◆ *Hans-Wilhelm Pietz*: Frühling der Kirche. Eine Erinnerung im Wicherngedenkjahr 1998 ◆ *Reinhard Leue*: Ein Pionier der schlesischen Diakonie. Graf Adelberdt von der Recke-Volmerstein 1791-1878 ◆ *Ulrich Hutter-Wolandt*: Zur Geschichte der Diakonie in Schlesien ◆ *Barbara Wolandt*: Quellen zur Diakonie in Schlesien ◆ *Ulrich Hutter-Wolandt*: Auswahlbibliographie zur Geschichte der Diakonie in Schlesien ◆ *Michael Schlitt*: Grenzüberschreitende Zusammenarbeit in der Altenarbeit und Altenhilfe ◆ *Ludwig Ammer u. Michael Prochnow*: Gottesdienst zum Thema Arbeitslosigkeit

Die Publikationen des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte sowie die Studien zur Schlesischen und Oberlausitzer Kirchengeschichte können über das Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland

Hans-Böckler-Str. 7
40476 Düsseldorf
Tel. 0211/4562-268
Fax 0211/4562-444

bezogen werden.

Tilmann Eysholdt

Evangelische Jugendarbeit zwischen „Jugendpflege“ und „Jugendbewegung“

Die deutschen Schülerbibelkreise (BK) von 1919 bis 1934

Köln 1997
(Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte 124)
ISBN: 3–7927–1672–2
Ladenpreis: 42, 00 DM – Mitgliederpreis: 32, 00 DM

Den ersten Jugendproteste größeren Ausmaßes erlebte Deutschland Anfang des 20. Jahrhunderts. Bürgerliche Jugendliche entwickelten eine eigene Subkultur, die Jugendbewegung. Besonders betroffen waren von diesen Vorgängen freie evangelische Kreise, die im Pietismus und der Erweckungsbewegung wurzelten. Denn lange bevor Kirche und Staat in Deutschland an Jugendarbeit dachten, hatten sie sich auf diesem Feld engagiert und eigene Verbände aufgebaut. Die „Bibelkreise für Schüler höherer Lehranstalten“, kurz BK, waren die Gruppierung, die sich vor allem an Gymnasiasten wandte und daher unmittelbar mit den – ja bürgerlichen – Jugendprotesten konfrontiert war. Jugendleiter der BK, die auf eine langjährige erfolgreiche Verbandsarbeit verweisen konnten, sahen sich plötzlich rebellierenden Mitgliedern gegenüber. Und damit nicht genug: Auf die erste Protestwelle der Generation, die noch vor oder unmittelbar nach dem Schulabschluß in den Ersten Weltkrieg zog, folgte mit der Nachkriegsgeneration eine zweite Welle. Wo lagen die Ursachen für diese Proteste? Welche Rolle spielte die Religion? Wie sahen die unterschiedlichen Konzepte der Jugendarbeit aus? Welche Erziehungsziele verfolgten die streitenden Parteien? Wie verliefen die Auseinandersetzungen? Wie stand der Verband 1933 da?

Der Verfasser wertet umfangreiches, bisher unerschlossenes Quellenmaterial aus. Anhand der Schülerbibelkreise entwirft der Autor ein dichtes Bild des Konflikts von „Jugendpflege“ und „Jugendbewegung“ in der evangelischen Jugendarbeit der Weimarer Republik. Neben 20 Abbildungen umfaßt das Buch einen Anhang mit Tabellen und Dokumenten.